Die Prostitution

Iwan Bloch

Digitized by Google



INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HANDBUCH
DER
GESAMTEN SEXUALWISSENSCHAFT
IN
EINZELDARSTELLUNGEN

BAND I

Digitized by Google

HANDBUCH DER
GESAMTEN SEXUALWISSENSCHAFT
IN EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEBER: DR. MED. IWAN BLOCH

BAND I

DIE PROSTITUTION

I.



BERLIN SW. 61
LOUIS MARCUS VERLAGSBUCHHANDLUNG
1912

Digitized by Google

Die Prostitution

ERSTER BAND

Von

Dr. med. Iwan Bloch
Spezialarzt für Sexualleiden
in Berlin-Charlottenburg.

Verfasser von
»Das Sexualleben unserer Zeit«
»Ursprung der Syphilis«
etc. etc.

Mit einem Namen-, Länder-, Orts- und Sachregister

Erstes bis zehntes Tausend

BERLIN SW. 61
LOUIS MARCUS VERLAGSBUCHHANDLUNG
1912

Digitized by Google

316951

HQ111
.B6
v.1

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1912 by
Louis Marcus Verlagsbuchhandlung
Berlin.

J. L. H. Sociol

Digitized by Google

Vorrede

(zugleich Einleitung zum Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen).

Der Name und Begriff einer umfassenden „Sexualwissenschaft" ist im Jahre 1906 von mir gebildet und in die Wissenschaft eingeführt worden, wo er sich rasch Bürgerrecht erworben hat und von autoritativer Seite als der treffendste Ausdruck für eine durchaus selbständige, weit über den bisherigen rein medizinischen Rahmen hinausgehende Sonderwissenschaft anerkannt worden ist. So schrieb kein Geringerer als Albert Eulenburg in einer Besprechung meines Buches „Das Sexualleben unserer Zeit" in der „Deutschen Literaturzeitung" 1907: „Mancher Leser wird gewiß einigermaßen überrascht und vielleicht sogar etwas bestürzt aufblicken, wenn ihm in der Vorrede des Bloch'schen Werkes plötzlich das Wort „Sexualwissenschaft" entgegenspringt — und noch dazu gleich in voller Wehr und Rüstung, wie die zeusentsprungene Wissensgöttin selbst, schwer belastet mit den Ansprüchen eines schon zu voller Entfaltung gediehenen, enzyklopädisch aus- und durchgearbeiteten, selbständigen Forschungsgebietes — vor ihn dahintritt. Und doch werden wir uns bei einer nicht allzu weit zurückgreifenden geschichtlichen Betrachtung eingestehen dürfen und müssen, daß dieser anfangs beanstandete Ausdruck genau das Richtige trifft und jedenfalls dem Werke, dem er als gewissermaßen programmatische Bezeichnung vorangeht, in Wahrheit den Stempel einer innerlichen und äußerlichen Existenzberechtigung aufdrückt. Warum sollten auch dem vielverästelten und zu immer größerer Höhe emporsteigenden Baume, dem wir unser Wissen so gern vergleichen, nicht neue Seiten-

Digitized by Google

triebe entstehen, neue Zweige sich ansetzen, wenn der Saft in ungeahnt mächtiger Fülle immer und immer wieder einzelnen Stellen zufließt — das heißt, wenn sich die Summe der Tatsachen, Erfahrungen, erkennbaren Beziehungen, die ja den alleinigen Inhalt unseres Wissens ausmachen, nach bestimmten Richtungen hin für gewisse Lebens- und Forschungsgebiete mit einem Male in früher unerhörter Massenhaftigkeit anhäuft und verdichtet?" Aehnlich zustimmend äußert sich der geistvolle Georg Hirth in einer im April 1907 in der „Jugend" erschienenen Rezension, betitelt „Sexualwissenschaft!" (wieder abgedruckt in seinem Buche „Wege zur Heimat", München 1909, S. 477—478), wo er die Sexualwissenschaft „die letzte und jüngste aller Wissenschaften, trotzdem die wichtigste" und mein Buch „den ersten, wirklich groß angelegten Versuch einer Umschreibung der neuen Wissenschaft" nennt. Kurze Zeit darauf haben auch Magnus Hirschfeld und Hermann Rohleder den Ausdruck „Sexualwissenschaft" akzeptiert, der erstere durch Herausgabe seiner vortrefflichen „Zeitschrift für Sexualwissenschaft", die leider nur ein Jahr (1908) bestanden hat, der letztere durch Schaffung einer besonderen Rubrik „Sexualwissenschaft" für seine Kritiken auf diesem Gebiete im „Reichsmedizinalanzeiger" (seit 1908). Zahlreiche andere Autoren haben dann in den letzten Jahren die Berechtigung des Begriffes einer besonderen selbständigen „Sexualwissenschaft" anerkannt, der heute in fast allen wissenschaftlichen medizinischen, anthropologischen und auch juristischen und theologischen Zeitschriften anzutreffen ist.

Schon wenige Monate nach dem Erscheinen der ersten systematischen Darstellung der Sexualwissenschaft, meines Werkes „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur" (Berlin 1907), forderte mich der bekannte Psychologe Willy Hellpach auf (vgl. seinen Artikel „Sexualpsychologie" im „Tag" Nr. 168 vom 4. April 1907), ein größeres „Handbuch der Sexualwissenschaft" zu schaffen, wobei er natürlich nicht an eine bloße (etwa durch Illustrationen schmackhafter gemachte) Wiederholung oder Nachahmung meines „Sexualleben" dachte, sondern an eine wissenschaftliche Durchdringung aller sexuellen Einzelprobleme, an ihre völlige Neubearbeitung und neue Grundlegung in größeren Einzeldar-

Digitized by Google

stellungen auf Grund der von mir schon 1902 in den „Beiträgen zur Aetiologie der Psychopathia sexualis" inaugurierten und in dem „Sexualleben" weiter durchgeführten anthropologisch-ethnologischen Forschungsmethode. Denn eine bloße Zusammenfassung des bisher Geleisteten kann uns nicht mehr genügen. Nunmehr handelt es sich um die exakte Begründung der Sexualwissenschaft als einer reinen Wissenschaft für sich, es handelt sich um die kritische Einzelbearbeitung der zahlreichen noch ungelösten und ungeheuer komplizierten Fragen auf diesem Gebiete. Die Doppelnatur des Geschlechtstriebes, seine biologische und kulturelle Seite, läßt uns die ganze Schwierigkeit der wissenschaftlichen Sexualforschung verstehen und es begreiflich erscheinen, daß auf der einen Seite die Mediziner und Naturforscher, auf der anderen die Theologen, Philosophen, Juristen und Kulturforscher die „sexuelle Frage" von ihrem einseitigen Standpunkte aus lösen zu müssen glauben. Schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Notwendigkeit einer Begründung der Sexualwissenschaft als einer reinen Wissenschaft für sich, die nicht, wie bisher, als Anhängsel irgendeiner anderen Wissenschaft aufgefaßt werden darf, oder etwa, was völlig widersinnig ist, diese ganz verschiedenen Disziplinen als „Sexualwissenschaften" (!) zusammenfaßt. Wohin das führen würde, hat die rein medizinisch-klinische Betrachtungsweise von Krafft-Ebings, des eigentlichen Begründers der modernen Sexualpathologie, seiner Vorgänger und Nachfolger gezeigt, unter denen manche schon die Wissenschaft bereichert zu haben glauben, wenn sie neue Spezialfremdwörter ohne begrifflichen Inhalt bilden, während es doch gerade hier vor allem auf die kritische Untersuchung der tatsächlichen Vorgänge ankommt. Die Sexualwissenschaft ist weder ein untergeordneter Teil der Psychiatrie und Neurologie, die ja in ihren hervorragendsten Vertretern noch heute alles Sexuelle beinahe als eine quantité négligeable betrachtet, noch (wenn man z. B. an die Prostitution denkt) der Venerologie. Und wenn sich heute Aerzte von dem Augenblick an, wo sie sich ausschließlich mit den Problemen der Sexualwissenschaft beschäftigen, als „Spezialärzte für psychische und nervöse Leiden" bezeichnen, so ist das ein Rückschritt und eine bedauerliche Inkonsequenz und wenig geeignet, die für mich

Digitized by Google

über jeden Zweifel erhabene Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Sexualwissenschaft zu fördern. Schon in der Vorrede zum „Sexualleben unserer Zeit" habe ich die Ueberzeugung ausgesprochen, daß eine rein medizinische (geschweige denn psychiatrische) Auffassung des Geschlechtslebens, obgleich sie immer den Kern der Sexualwissenschaft bilden wird, nicht ausreicht, um den vielseitigen Beziehungen des Sexuellen zu allen Gebieten des menschlichen Lebens gerecht zu werden. Diese Beziehungen als Ganzes machen den Inhalt der besonderen „Sexualwissenschaft" aus, deren Aufgabe es ist, sowohl die physiologischen als auch die sozialen und kulturgeschichtlichen Beziehungen der Geschlechter zu erforschen und durch das Studium des Natur- und Kulturmenschen gewissermaßen die sexuellen Elementargedanken der Menschheit aufzufinden, die übereinstimmenden biologisch-sozialen Erscheinungen der Sexualität bei allen Völkern und zu allen Zeiten, den festen Grund für das Gebäude der neuen Wissenschaft. Einzig und allein diese anthropologische Betrachtungsweise (im weitesten Sinne des Wortes) liefert uns für die Sexualwissenschaft an der Hand von Massenbeobachtungen, für die das Material nicht groß genug sein kann und immer noch neu hinzuströmt, solche wissenschaftlich verwertbaren Grundlagen, daß sie denselben Anspruch auf Exaktheit und Objektivität erheben können wie die rein naturwissenschaftliche Einzelbeobachtung.

Es war für mich, der ich seit dem Jahre 1902, seit dem Erscheinen meiner zuerst bewußt und systematisch die anthropologisch-ethnologische Betrachtungsweise des Sexualtriebes und der sogenannten „Psychopathia sexualis" durchführenden „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis", ununterbrochen an der anthropologischen Grundlegung der Sexualwissenschaft arbeite, eine freudige Ueberraschung, vor kurzem bei keinem Geringeren als Wilhelm von Humboldt die ähnliche Konzeption einer umfassenden Wissenschaft des Sexuellen zu finden.

Im Jahre 1908 ist im siebenten Bande der von der Königlich Preußischen Akademie herausgegebenen gesammelten Schriften Wilhelm von Humboldts (S. 653—655) zum ersten Male das Fragment einer „Geschichte der Abhängigkeit im Menschengeschlechte" veröffentlicht worden, dessen beide ersten, auf eine

ältere Konzeption (aus den Jahren 1791—1795) zurückgehenden Kapitel den sehr interessanten Entwurf eines Systems der Sexualreform darstellen. Es erfüllt uns mit Bewunderung, daß hier bereits die sexuelle Frage als ein integrierender Bestandteil des großen Problems der Menschheitsentwicklung aufgefaßt wird, und mit noch größerer, daß sie mit tiefer Einsicht in den Mittelpunkt dieser Entwicklung gestellt wird. Der Freund Schillers und Goethes, dessen das Reale und Ideale gleichmäßig umfassender Geist uns erst durch die neue Akademieausgabe seiner Werke so recht offenbart worden ist, der das Bild des geistigen Kosmos in sich trug wie sein großer Bruder Alexander das des irdischen, wollte in einer Reihe von Einzeluntersuchungen die sexuelle Frage bis in ihre feinsten Verzweigungen verfolgen. Aus dem genannten Entwurf ersehen wir, daß er die Prostitution, die Ehe, den Geschlechtstrieb, die sexuellen Perversionen, die körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten der Geschlechter in einzelnen Kapiteln behandeln und aus der Betrachtung der geschichtlichen Phasen der sexuellen Abhängigkeit die Idee der sexuellen Freiheit genetisch entwickeln wollte. Auch er hatte schon ganz richtig erkannt, daß die Prostitutionsfrage das Zentralproblem der Sexualwissenschaft darstellt, daß man daher von ihr ausgehen müsse, um das Wesen der Sexualität und ihre so vielseitigen Beziehungen zur menschlichen Kultur zu erleuchten und zu verstehen. Daher plante er, wie wir aus einem um 1798 oder 1799 geschriebenen Briefe der Karoline von Wolzogen an Karoline von Humboldt ersehen, zunächst eine große „Geschichte der Hurerei“[1]).

Die Konzeption dieser für jene Zeit wahrhaft bewunderungswürdigen Gedanken fällt in die Jahre 1791 bis 1795, also in die Jugendzeit Humboldts, das Ende des 18. Jahrhunderts, das ja namentlich in Frankreich die Idee einer Verbesserung und Reform der menschlichen Zustände auf allen Gebieten so eifrig ventilierte. Der Entwurf seines Systems der Sexualreform kam nicht zur Ausführung, nachdem die als Bruchstücke des geplanten Werkes 1795 in Schillers Horen

---

[1]) Vgl. Werke Bd. VII, S. 655, und hierzu auch Gustav von Stryk, Wilhelm von Humboldts Aesthetik als Versuch einer Neubegründung der Sozialwissenschaft. Berlin 1911, S. 16—46.

Digitized by Google

veröffentlichten Abhandlungen über den Geschlechtsunterschied[2]) und über die männliche und weibliche Form[3]) nur geringes Verständnis gefunden hatten. So sehr wir dies bedauern müssen, um so mehr, als die Behandlung einer solchen Frage damals gewiß noch größere Vorurteilslosigkeit erforderte als heute, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Zeit für ein solches Unternehmen noch nicht gekommen war. Die Kulturgeschichte sowohl als auch die allgemeine Naturwissenschaft bewegten sich noch ganz in aprioristischen Konstruktionen, die Völkerkunde war noch in ihren ersten allerbescheidensten Anfängen, kurz, es fehlte alles zu einer objektiven Grundlegung der Sexualwissenschaft und der auf diese gegründeten Sexualreform. Es bedurfte noch eines vollen Jahrhunderts exakter naturwissenschaftlicher Forschung, der Einführung ähnlicher exakter Methoden in die sogenannten Geistes- und historischen Wissenschaften, der Anhäufung eines ungeheuren Tatsachenmaterials auf dem Gebiet der Völkerkunde und der vergleichenden Sitten- und Rechtsgeschichte, um den Versuch auf einer gesicherteren Basis zu erneuern.

Diese sichere Basis der Sexualwissenschaft als reiner Wissenschaft liefert allein die anthropologisch-ethnologische Betrachtungsweise, deren Ueberlegenheit über die medizinisch-klinische Methode ich zuerst 1902 und 1903 in meinen „Beiträgen" erwiesen habe, wo ich die überall wiederkehrenden, dem Genus Homo als solchem eigentümlichen Grundzüge und Grundphänomene der Vita sexualis zu ermitteln versucht habe, wo ich zuerst (wie später noch nachdrücklicher in meinem „Sexualleben") die sogenannte Entartungstheorie widerlegte und lange vor Sigmund Freud den Begriff der „sexuellen Aequivalente" aufgestellt und ihre ungeheure Bedeutung für das Menschen- und Kulturleben nachgewiesen habe[4]). In weiterer Ausführung dieser Gedanken

[2]) „Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur." Neudruck in der Akademieausgabe, Berlin 1903, Bd. I, S. 311—334.

[3]) „Ueber die männliche und weibliche Form." Ebendort, Seite 335—369.

[4]) Freud selbst hat schon in seiner ersten sexualpsychologischen Schrift „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (Wien 1905, S. 80) mich ausdrücklich als den Begründer der anthropologischen Theorie der Sexualwissenschaft bezeichnet. Ebenso sagt der Freudianer

Digitized by Google

habe ich dann 1906 in meinem „Sexualleben" als Erster auf die innige Verknüpfung der menschlichen Arbeit mit der Sexualität hingewiesen und im Schlußkapitel jenes Werkes nachdrücklich betont, welche ungeheure Bedeutung gerade die Arbeit für die zukünftige Entwicklung der modernen Liebe haben wird[5]).

Dieses sind die wesentlichen Grundgedanken und Forschungsprinzipien, auf denen sich auch das von mir unter Mitwirkung hervorragender Autoren herausgegebene „Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen" in durchaus einheitlicher Weise aufbauen wird. Diesem großen Handbuch liegt die Lösung der Aufgabe ob, die uns in dem natürlichen Entwicklungsgange unserer jungen Wissenschaft nunmehr erwächst: die völlige Neubearbeitung und allseitig erschöpfende kritische Durchdringung und Aufhellung der wesentlichsten Einzelfragen der Sexualwissenschaft auf der Grundlage der, Natur und Kultur gleichmäßig umfassenden, anthropologisch-ethnologischen Methode. Ein

---

Wilhelm Stekel („Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung", Berlin-Wien 1908, S. 311): „Iwan Blochs Forschungen haben den exakten Nachweis geliefert, daß diese Perversionen nicht das Produkt der Degeneration sind, sondern daß sie sich bei Naturvölkern finden und sogar viel häufiger als bei den angeblich raffinierten dekadenten Menschen, die, der normalen Genüsse müde, nach neuen Sensationen lechzen". Ich muß hierauf hinweisen, weil sich neuerdings das Bestreben zeigt, Freud als Urheber der anthropologischen Auffassung in den Vordergrund zu schieben, während doch seine sexuelle „Psychoanalyse" nur eine spezielle Anwendung und eine trotz des übertriebenen Symbolismus zweifellos bedeutsame praktische Verwertung meiner anthropologischen Methode darstellt.

[5]) Vgl. auch meinen Vortrag: „Ist die Prostitution ein notwendiges Uebel?" auf der II. Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz, 16. April 1909 (Neue Generation 1909, Seite 179—190, 224—236), sowie meinen Vortrag: „Die sexuelle Frage im Altertum und ihre Bedeutung für die Gegenwart" auf dem Internationalen Kongreß für Mutterschutz- und Sexualreform, 29. September 1911 (Neue Generation 1912, S. 21—29, 87—99). Ich lege auch hier wieder auf die Angabe der Daten (1906, 1909, 1911) Wert, weil im Anfang des Jahres 1912 ein Autor unter völligem Verschweigen meiner Priorität die Idee der Verknüpfung der Sexualität mit der Arbeit als eine völlig neue, von ihm erst jetzt entdeckte verkündet hat!

Digitized by Google

solches Werk kann nur allmählich sich gestalten, nur durch organisches Wachstum eine wirkliche Vollendung erreichen. Denn nur diejenigen können zur Mitarbeit an diesem Unternehmen berufen werden, die „Autoritäten" der Wirklichkeit und nicht bloß dem Titel und der Reklame nach sind, die das von ihnen zu bearbeitende Problem aus vieljähriger Beschäftigung und Erfahrung bis in seine kleinsten Einzelheiten kennen. und die last not least gleich mir von der absoluten Superiorität der anthropologischen Forschungsmethode überzeugt sind. Deshalb ist es mir eine besondere Freude, bereits zwei Männer für die Mitarbeit an dem Handbuch gewonnen zu haben, die nicht nur durch persönliche Freundschaft mir verbunden sind, was immerhin eine nicht geringe Gewähr für ein einheitliches und harmonisches Zusammenarbeiten ist, sondern die auch im wesentlichen meine Grundanschauungen über die bei der Grundlegung der Sexualwissenschaft zu befolgenden Richtlinien und Forschungsmethoden teilen. Nach Erscheinen der beiden ersten Bände dieses Handbuchs, die die Prostitution, dieses Zentralproblem der ganzen Sexualwissenschaft, behandeln, wird Herr Dr. Magnus Hirschfeld als dritten Band die „Homosexualität des Mannes und des Weibes" in einer umfassenden Monographie kritisch bearbeiten und diese merkwürdige Erscheinung in biologischer, psychologischer, pathologischer und juristischer Beziehung erschöpfend darstellen und ihre Bedeutung für Kultur und Rasse eingehend würdigen. Dr. Hirschfeld ist der unbestritten erste Kenner der Homosexualität, über die er während mehrerer Dezennien eine geradezu gewaltige, über die ganze Welt sich erstreckende Erfahrung gesammelt hat. Das ihm zur Verfügung stehende Material über diese Frage hat an Umfang und Vielseitigkeit nicht seinesgleichen. Der verdiente Herausgeber des „Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen", der Entdecker der beinahe unglaublichen, aber doch wirklich existierenden Gruppe der „Transvestiten", der ausgezeichnete Lehrer, dessen persönlicher Belehrung so viele Aerzte des In- und Auslandes ihre Kenntnis des Wesens und der Erscheinung der Homosexualität verdanken, war der wissenschaftlichen Welt längst ein umfassendes und grundlegendes Werk über diese Frage schuldig, das zu schreiben er vor allen anderen berufen ist. Im vierten und fünften Bande dieses Handbuchs wird Herr Ferdi-

Digitized by Google

nand Freiherr von Reitzenstein die gesamte „sexuelle Ethnologie“ darstellen, und zwar im vierten Bande der „Mann bei den Natur- und Kulturvölkern“, im fünften das „Weib bei den Natur- und Kulturvölkern“. Seit Jahren hat Herr von Reitzenstein, der sich als Assistent am Berliner Museum für Völkerkunde und als Leiter der Ethnologischen Abteilung der Dresdner Hygiene-Ausstellung (1911) auch eine große praktische Erfahrung in ethnologischen Dingen erworben hat, dieses Spezialgebiet der Ethnologie gepflegt und in zahlreichen kleineren quellenkritischen Monographien sein großes einheitliches Gesamtwerk über die sexuelle Ethnologie vorbereitet, dem wir mit um so größerer Spannung entgegensehen dürfen, als es zahlreiche neue unbekannte Illustrationen aus dem Gebiet der Völkerkunde enthalten wird.

Das gesamte Handbuch der Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen, dessen Umfang ungefähr 12 Bände betragen wird, soll nach Konzeption und Anlage die theoretische Grundlage für eine zukünftige Sexualreform darstellen, deren Endziel nur in der von mir auf Seite 644 des vorliegenden ersten Bandes gekennzeichneten Richtung gelegen sein kann, die auf eine natürliche, biologische Auffassung der Sexualität geht, und auf eine Erleuchtung ihres eminenten Kulturwertes. Denn unter den unausrottbaren, ewig wiederkehrenden Vorurteilen der Menschheit auf allen Gebieten der Kultur, des Glaubens und des Wissens ist das sexuelle Vorurteil vielleicht das hartnäckigste, jener uralte Glaube an die Erbsünde, an das absolut Böse im Geschlechtstriebe und an die angebliche sexuelle Entartung und Korruption der jeweiligen Epoche, welcher die kindliche Einfalt und Unschuld der jedesmal um ein oder zwei Jahrhunderte zurückverlegten „guten alten Zeit“ gegenübergestellt wird, die ihrerseits wieder die gleichen Jeremiaden angestimmt und das gleiche Idealreich einer noch früheren „guten alten Zeit“ als bloßes Phantasiebild aus sich erzeugt hatte. So gelangen wir auf diesem Krebsgange schließlich zum goldenen Zeitalter und zum Paradiese, während bekanntlich die historische und die naturwissenschaftliche Forschung auch im Sexualleben der Menschheit eine fortschreitende Entwicklung aus primitiven Anfängen und Zuständen nachgewiesen hat. Wo wäre denn das Menschengeschlecht heute,

Digitized by Google

wenn es umgekehrt gewesen wäre, wenn am Anfange das Ideal, am Ende aber die Entartung und abgrundtiefe Verdorbenheit gewesen wäre? Da an den Sexualtrieb nicht nur die Fortpflanzung des Menschen sich knüpft, sondern da auch alle geistige Entwicklung sekundär mit ihm zusammenhängt, so kann die sexuelle Korruption für die Kulturgeschichte nur ein relativer Begriff sein, wenn man sich vorurteilsfrei, und das heißt in diesem Falle rein logisch, den ganzen Entwicklungsgang der Menschheit vor Augen hält. Schon ein so klarer Kopf wie Lessing hat das mit Nachdruck betont, und berühmte Naturforscher, wie Christian Gottfried Ehrenberg und Werner von Siemens, haben die exakten Beweise für die zunehmende Veredelung und Verbesserung der physischen und moralischen Natur des Menschen erbracht, die uns an den von Elias Metschnikoff prophezeiten Idealmenschen der Zukunft und an die durch fortschreitende „erbliche Entlastung" (Georg Hirth) erreichbare Vervollkommnung glauben läßt[6]).

Es ist die herrliche, vielversprechende Aufgabe der Sexualwissenschaft, diese „Rationalisierung des menschlichen Artprozesses", wie es Alfred Grotjahn in seiner soeben erschienenen vortrefflichen „Sozialen Pathologie" nennt, durch ihre Forschungen vorzubereiten, an die Stelle der alten Vorurteile und des alten Aberglaubens die Einsicht und rein wissenschaftliche Erkenntnis der sexuellen Erscheinungen zu setzen. Wer wie ich an eine stetig zunehmende Harmonisierung der Menschheit glaubt, für den sind alle „Vorurteile" nichts anderes als die dem allmählichen Untergange geweihten Zeichen und Folgen einer Disharmonie der menschlichen Verhältnisse.

Noch ist die Sexualwissenschaft in ihren ersten Anfängen, noch liegen staatliche oder private „Forschungsinstitute für Sexualwissenschaft", über deren Notwendigkeit, Einrichtung und Aufgaben ich mich demnächst in einer besonderen Schrift zu verbreiten gedenke, in weiter Ferne, um so mehr wird es Aufgabe dieses ersten großangelegten Handbuches sein, der ehrlichen, freien und unabhängigen Forschung auf diesem Gebiete die Bahn freizumachen und für das gewaltige

---

[6]) Vgl. zu dieser Frage die Ausführungen in meinem „Sexualleben unserer Zeit." 7.—9. Aufl., Berlin 1909, S. 507—510.

Digitized by Google

Werk einer Neugestaltung und Verbesserung der sexuellen Beziehungen auf Grund der veränderten Kulturverhältnisse die exakten Grundlagen zu liefern und die objektiven Richtlinien zu bestimmen. Sexualreform auf Grundlage der Sexualwissenschaft! Das ist die Aufgabe der Zukunft.

Die beiden ersten von mir bearbeiteten Bände des „Handbuchs der gesamten Sexualwissenschaft" behandeln das gewaltige Problem der Prostitution, das ich 1906 als den Kern und das Zentralproblem der sexuellen Frage bezeichnete, dessen Lösung beinahe identisch sei mit der Lösung dieser letzteren selbst. Aehnlich nennt Dr. Elisabeth Drenteln in einer geistvollen kleinen Schrift („Die Prostitution vom Standpunkt der Lebensdynamik", Moskau 1908) die Prostitution die „Frage aller Fragen" in der Sexualwissenschaft. Sie ist dieses nicht bloß nach dem rein äußeren Moment ihres innigen Zusammenhanges mit der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten als Hauptherd dieser letzteren, so daß die Bekämpfung und Ausrottung der Prostitution viel wichtiger ist als die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und mehr bedeutet und wirkt als das beste Syphilisheilmittel, nein, sie ist es auch in innerer ethischer Beziehung als die brennendste Gewissensfrage der modernen Kulturmenschheit, als der Probierstein für jede höhere Ethik der zukünftigen Gesellschaft.

Es ist endlich die Zeit gekommen für eine neue und selbständige Bearbeitung der ganzen Prostitutionsfrage, für eine aussichtsvollere Lösung dieses Problems als sie die veraltete Methode und Auffassung des großen Parent-Duchatelet bieten konnte, die noch bis auf den heutigen Tag für die meisten Forscher auf diesem Gebiete maßgebend war. Seit Erscheinen des ersten wissenschaftlichen Werkes über die Prostitution, des unsterblichen Buches von Parent-Duchatelet (1836), sind erst 76 Jahre verflossen, innerhalb welcher kurzen Zeit sich aber, wie nie vorher in der Weltgeschichte, die gewaltigsten sozialen Umwälzungen vollzogen haben. Es ist das naturwissenschaftliche Zeitalter, charakterisiert durch die gewaltige Entwicklung von Technik, Handel, Industrie und Weltverkehr, durch die rapide Ausbreitung der geistigen

Digitized by Google

Bildung in allen Schichten der Bevölkerung bis zu den untersten Klassen, durch das Hervortreten der Arbeiterklasse, durch die Frauenbewegung und die mächtige Erstarkung des sozialen Bewußtseins und Verantwortlichkeitsgefühles. Alle diese Momente sind noch in voller Wirksamkeit, sie bereiten eine neue Zeit, eine neue Gesellschaft vor, die von der heutigen so verschieden sein wird wie die für uns bereits der Vergangenheit angehörige sogenannte „Neuzeit“ sich vom Mittelalter unterscheidet. In diesem Zusammenhange gewinnt auch die Prostitutionsfrage ein ganz anderes Aussehen als sie früher hatte, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, vor der Zeit des Industriestaates, des Sozialismus, der allgemeinen Volksbildung und der Frauenbewegung. Besonders diese letztere wird von einschneidender Bedeutung für die Zukunft der Prostitution werden und die Beantwortung der Frage, ob sie ein „notwendiges Uebel“ im Leben der modernen Kulturvölker sei, in negativem Sinne bestimmen. Denn erst mit der organisierten Frauenbewegung, die es in dieser Art niemals vorher in der Menschheitsgeschichte gegeben hat, beginnt eine neue Epoche auch für die Geschichte der Prostitution, weil erst jetzt das allein wirksame und aussichtsreiche Prinzip der Selbsthilfe und Selbsterlösung sich verwirklichen kann, das bis dahin im Kampfe gegen die Prostitution wegen der Recht- und Machtlosigkeit der Frau völlig gefehlt hat.

Um aber diese Selbsthilfe auf die richtigen Bahnen zu leiten, um den Vernichtungskampf gegen die Prostitution zu einem erfolgreichen Ende zu führen, bedarf es einer wirklichen Erkenntnis des wahren Wesens der Prostitution als eines merkwürdigen Ueberrestes des primitiven Geschlechtslebens, bedarf es ferner einer tief eindringenden Erforschung ihres Kausalzusammenhanges mit der antik-mittelalterlich-modernen Sexualethik, bedarf es endlich einer neuen Ethik im Sinne der Anerkennung der Sexualität als einer natürlichen biologischen Erscheinung und ihrer Anpassung an die moderne Kultur durch die Ausprägung der Begriffe der Arbeit, der Verantwortlichkeit und der relativen sexuellen Abstinenz.

Digitized by Google

So erwächst uns die Aufgabe, die moderne Prostitution nicht als etwas für sich Isoliertes, nicht als einen Komplex bestimmter äußerer Verhältnisse und Tatsachen zu betrachten, sondern ihr inneres Wesen festzustellen, das wir aus ihren primitiven Wurzeln und ihrer inneren geschichtlichen Entwicklung als einen integrierenden Bestandteil der alten Sexualethik erkennen können. Auch als moderne Kulturerscheinung weist die Prostitution überall auf die Vergangenheit hin. Was sich bisher Geschichte der Prostitution nannte, wie z. B. das Werk von Paul Lacroix (unter dem Pseudonym „Pierre Dufour"), welches übrigens nur das Altertum und die Geschichte der Prostitution in Frankreich bis zum 17. Jahrhundert umfaßt, das war nichts als eine mehr oder weniger vollständige Aneinanderreihung von mehr oder weniger verbürgten Tatsachen, also eine rein äußere Geschichte und eine rein äußere Sammlung von Beobachtungen. Dies hat schon der große Kriminalist Avé-Lallemant an dem Werke Parent-Duchatelets gerügt, von dem er sagt, daß es „die Seele der Prostitution nicht aus ihrem historischen Lebensprozeß begriffen habe" und nur eine äußere Analyse ihrer Einzelheiten gebe[7]). Ja, auf diese „Seele" der Prostitution kommt es an. Sie offenbart sich in der Bloßlegung der primitiven Wurzeln der Prostitution, in der Erkenntnis der sexuellen „Elementargedanken" der Menschheit, in den Beziehungen der Prostitution zum religiösen, sozialen, politischen und geistigen Leben, in ihrer Natur als Reflex der sexual- ethischen Anschauungen der verschiedenen Epochen und Völker. Es ist diese „innere" Geschichte der Prostitution, aus der allein ihr Wesen und ihr Verhältnis zur heutigen Kultur erschlossen werden kann. Sie steht daher mit Recht im Vordergrunde des vorliegenden Werkes, ohne daß deshalb die Darstellung der äußeren Verhältnisse im geringsten vernachlässigt worden wäre. Im Gegenteil empfängt erst dann die äußere Geschichte der Prostitution ihre Begründung und Erklärung durch die innere. So auch dachte sich einst Wilhelm von Humboldt eine wahrhaft wissenschaftliche Darstellung der Prostitution, wie wir aus dem erwähnten Entwurf ersehen können, wo er in dem noch erhaltenen Fragment der Einleitung sagt (a. a. O. Bd. VII

[7]) Friedrich Christian Benedikt Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum, Leipzig 1862, Bd. III, S. 166.

Digitized by Google

S. 654): „Wenn aber die Weltgeschichte wahrhaft innerlich, als ein Abriß der wirklich gewordenen Erscheinungen des geistigen und empfindenden Menschen genommen werden soll, so müssen nicht bloß die Menschen in verschiedenen Zuständen, sondern auch die allgemeinen Zustände an verschiedenen Menschen und Völkern betrachtet werden.“ Es wäre unmöglich, in einem nur zwei, wenn auch umfangreiche, Bände umfassenden Werke die ganze Prostitutionsfrage bei allen Völkern und zu allen Zeiten darzustellen, wenn man nicht in jener ständigen Verknüpfung der inneren Geschichte der Prostitution mit der äußeren die gemeinsamen typischen Grundzüge, d. h. das Wesentliche hervorheben und so das sonst unübersehbare und unentwirrbare Detail, welches die Prostitution in ihrer Verbreitung über die ganze Erde und in ihrer Existenz in den verschiedensten und heterogensten Epochen der Geschichte darbietet, zu einem übersichtlichen organischen Ganzen ordnen und gestalten könnte. Dies ist in dem vorliegenden Werke geschehen, dem ersten wirklich annähernd vollständigen wissenschaftlichen Gesamtwerk über die Prostitution, das rein äußerlich betrachtet die Darstellung der Prostitution bei den Naturvölkern, den Völkern des klassischen Altertums und alten Orients, den asiatischen Kulturvölkern (Indien, China, Japan), den Byzantinern, islamischen und christlichen Kulturvölkern enthält. Das war bisher für die wissenschaftliche Forschung ein Chaos. Die anthropologische Methode hat sich hier geradezu glänzend bewährt und es mir ermöglicht, dieses Chaos wissenschaftlich zu durchdringen. Ich will ganz kurz die wichtigsten neuen Ergebnisse des vorliegenden ersten Bandes skizzieren:

1. Die erstmalige kritische Neubearbeitung und neue Umgrenzung des Begriffes „Prostitution“.

2. Die Prostitution als soziales Phänomen ist ein Ueberlebsel („survival“) im Sinne Tylors.

3. Die Prostitution als biologisches Phänomen ist, wie ich schon 1906 in meinem „Sexualleben“ zuerst ausgesprochen habe und im vorliegenden Bande durch ein reiches Tatsachenmaterial beweise, eine Form der dionysischen Selbstentäußerung des Menschen. Daher stammt ihre organische Verknüpfung mit den übrigen Mitteln der Selbstentäuße-

Digitized by Google

rung, wie den verschiedenen Formen der religiösen und künstlerischen Ekstase, den künstlichen Berauschungsmitteln (Haschisch, Opium, Betel, Tabak, Kaffee, Tee, Alkohol, Aether) und Parfüms, dem Bade- und Hexenwesen. Es ist der erste und wie ich glaube überzeugende Versuch einer einheitlichen biologischen Erklärung dieser eigentümlichen, uns bei allen Völkern der Erde begegnenden Zusammenhänge.

4. Die schon früh nachweisbaren ökonomischen Beziehungen der Prostitution sind sekundärer Natur und gehören ursprünglich nicht zu ihrem Wesen.

5. Die Widerlegung der Anschauung, daß die Prostitution ein unausrottbares, notwendiges Uebel sei.

6. Der Nachweis, daß fast die gesamte moderne Organisation und Differenzierung der Prostitution aus dem klassischen Altertum stammt und daß auch die Stellung des mittelalterlichen und modernen Staates und der Kirche auf eine typische Hellenisierung der christlichen Sexualethik zurückzuführen ist, die schon im apostolischen und patristischen Zeitalter sich vollzogen hat.

7. Der Nachweis, daß diese noch heute geltende antike Sexualethik mit ihrem System der doppelten Moral das notwendige Produkt der öffentlichen Moral typischer Sklavenstaaten ist, in denen neben der Sklaverei noch die Mißachtung der Frau, die Mißachtung der individuellen Liebe und die Mißachtung der Arbeit als begünstigende Momente für die Ausbildung eines weitverzweigten Prostitutionswesens in Betracht kommen. Die moderne Sexualethik ist also diejenige des antiken Sklavenstaats und die staatliche Reglementierung ebenfalls die Beibehaltung der gleichen Maßnahmen eines solchen.

In der Darstellung habe ich auf streng wissenschaftlichen Zusammenhang und die folgerichtige Verknüpfung der einzelnen Teile und auf die logische Bündigkeit des Ganzen den größten Wert gelegt. Daher muß ich von vornherein jeden Kritiker ablehnen, der nicht das Buch in zusammenhängender Weise vom ersten bis zum letzten Kapitel gelesen hat. Jedes Kapitel ist die Voraussetzung des ihm folgenden.

Digitized by Google

Auch wird man hoffentlich in diesem Buche das nicht finden, was Nietzsche als ein spezifisch modernes Laster bezeichnet hat, die „Feigheit vor der Konsequenz." Ich habe mich stets zu den Gedanken und Schlußfolgerungen bekannt, die sich aus den Tatsachen mit absoluter Notwendigkeit ergaben und habe es als erstes Gebot der wissenschaftlichen Ethik betrachtet, das Wollen aus dem als wahr erkannten Wissen abzuleiten. Und ich darf offen sagen, daß dieses Wissen kein sekundäres, kein aus zweiter und dritter Hand entlehntes ist, wie leider gerade so viele Schriften über die Prostitutionsfrage es darbieten, sondern daß ich das Problem von Anfang bis zu Ende selbständig durchdacht auf der Grundlage eigner Einsicht der alten Quellen und Erschließung zahlreicher neuer. So nur konnte eine durchweg nach den Originalquellen bearbeitete Darstellung der primitiven, antiken, mittelalterlichen (christlich-islamischen) Prostitution zustande kommen, wie sie bisher in dieser Art noch nicht existierte. In der Benutzung des gewaltigen, so vollständig wie nur irgend möglich beigebrachten Quellenmaterials habe ich den Grundsatz befolgt, den Max Neuburger, einer unserer ersten Denker auf dem Gebiete der medizinischen Geschichtsforschung, in seiner herrlichen Zentenarrede auf Ernst v. Feuchtersleben verkündet, daß „nicht durch philologischen Kleinkram, sondern durch Erweckung der gelehrten Forschung zum Leben die alten Texte Sinn und Bedeutung für das aktuelle Wirken erhalten." Der Leser möge entscheiden, ob es mir gelungen ist, die zahlreichen juristischen (z. B. im ersten Kapitel), theologischen (z. B. in der ersten originalen Darstellung der christlichen Sexualethik (S. 598 bis 668), medizinischen, anthropologischen und kulturgeschichtlichen Probleme kritisch zu durchdringen und auch, worauf ich größten Wert legte, überall die Beziehungen der Prostitution zur sozialen Frage gebührend zu beleuchten. Da mit der heterosexuellen Prostitution die homosexuelle aufs innigste zusammenhängt, so durfte eine Darstellung der letzteren nicht fehlen. Auch sie ist in dieser systematischen quellenkritischen Weise bisher noch nicht bearbeitet worden.

Für die sorgfältige Herstellung des Namenregisters und des gerade für ein Werk über die gesamte Prostitution absolut notwendigen Länder- und Ortsregisters bin ich Herrn Oberfaktor Erwin Brucker in Berlin zu Dank verpflichtet. Sachregister und Inhaltsverzeichnis sind

Digitized by Google

von mir nach dem Grundsatz bearbeitet worden, daß beide, wenn sie wirklich brauchbar sein sollen, eine abgekürzte Wiederholung des ganzen Inhaltes darstellen müssen.

Den Fortgang der Arbeit begleiteten mit lebhaftem Interesse und wertvollen Ratschlägen und Mitteilungen meine Freunde Dr. Alfred Grotjahn und Dr. Magnus Hirschfeld sowie ein junger vielversprechender Gelehrter, Dr. R. K. Neumann. Wie diesen Herren bin ich auch Herrn Professor Theodor Petermann in Dresden für die Liberalität, mit der er mir die Schätze der Bibliothek der Gehe-Stiftung zugänglich machte, zu lebhaftem Dank verpflichtet. Dieser gebührt auch den nachbenannten Freunden, Lesern und Korrespondenten, die durch Mitteilungen und Zusendungen mein Werk gefördert haben: Herrn Pastor Ernst Baars (Vegesack), Herrn Reverend Ernest A. Bell (Chicago), Herrn Dr. Fr. Bierhoff (New York), Herrn Prof. Alfred Blaschko (Berlin), Herrn Richard Bloch (Geldern), Herrn Dr. jur. Tage E. Bull (Kopenhagen), Herrn Dr. Erich Ebstein (Leipzig), Herrn Prof. Paul Ehrenreich (Berlin), Herrn Geheimrat Prof. Albert Eulenburg (Berlin), Herrn Dr. A. Flexner (New York), Herren Dr. Alfred Gotendorf und Hugo Hayn (Dresden), Herrn Dr. Georg Hirth (München), Herrn Kriminalkommissar Dr. Heinrich Kopp (Berlin), Herrn Dr. Le Pileur (Paris), Herrn Dr. Hans Lindau (Berlin), Frau Rosa Mayreder (Wien), Herrn Prof. Paul Näcke (Hubertusburg), Herrn Prof. † Julius Pagel (Berlin), Herrn Dr. Julius Preuß (Berlin), Herrn Dr. Röpcke (Hamburg), Herrn Geheimrat Prof. W. H. Roscher (Dresden), Herrn Ingenieur Paul Scharf (Berlin), Herrn Apotheker Hermann Schelenz (Cassel), Frau Katharina Scheven (Dresden), Herrn Senatspräsidenten Schmölder (Hamm), Frau Martha Stern (Mannheim), Frau Dr. Helene Stöcker (Berlin), Herrn Dr. Heinrich Stümcke (Berlin), Herrn Octave Uzanne (Paris), Frau Ines Wetzel (Berlin), Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Eugen Wilhelm (Straßburg), Frau Eva Zeese (Spremberg), Herrn Fedor von Zobeltitz (Berlin), Herrn Prof. Lic. Leopold Zscharnack (Berlin).

Der die Neuzeit und Gegenwart behandelnde zweite Band wird Ende 1912 erscheinen. Dann möge das Gesamtwerk hinaus-

Digitized by Google

gehen und Zeugnis ablegen für den ernsten Geist und das Verantwortlichkeitsgefühl in der vielverlästerten, weil gar nicht gekannten „neuen Ethik", es möge als erste Grundlage der jungen Sexualwissenschaft der Verbreitung wahrer Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe auf dem Gebiete des Sexuallebens dienen und bei vielen, vielen ernsten Männern und Frauen die Ueberzeugung festigen, daß die Prostitution kein notwendiges Uebel ist und daß die Erkenntnis ihres Wesens die Kulturmenschheit zu einer aussichtsreicheren Bekämpfung befähigen wird als dies bisher möglich war.

Berlin-Charlottenburg, den 21. Juni 1912.

Dr. Iwan Bloch.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Der Gegenstand dieses Werkes, die Prostitution, ist ein Problem, dessen Kern sich auf eine sehr einfache und einleuchtende Formel bringen und in einem anschaulichen Bilde darstellen läßt. Wenn man in das innerste Wesen dieser komplizierten Erscheinung völlig eindringen, wenn man ihre jahrtausendlange Dauer, die Aussichtslosigkeit der bisher üblichen Methoden ihrer Bekämpfung und die Notwendigkeit, neue zu finden, von Grund aus verstehen lernen will, dann muß man sich vergegenwärtigen, daß die Prostitution ein Januskopf ist, dessen eines Antlitz auf die Natur, dessen anderes auf die Kultur hinweist.

Der unleugbare innige Zusammenhang der Prostitution als einer sozialen Erscheinung mit der Kultur und der Zivilisation, der auch dem oberflächlichsten Beobachter sich aufdrängt, vermag doch die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß ihr Wesen von allen den gewaltigen Wandlungen und Fortschritten dieser selben Kultur so gut wie unberührt geblieben ist und daß dieses durch die Jahrtausende unveränderte Primitive an ihr der Kultur im Grunde wie etwas Fremdes und Feindliches gegenübersteht, jedenfalls sich ihr nicht organisch assimiliert hat. Es ist die Frage, ob diese biologische Wurzel der Prostitution nicht allein ausreicht, um ihre Zähigkeit und die Fruchtlosigkeit der Bekämpfung zu erklären.

Wer die Prostitution als bloßes Produkt des Mißverhältnisses zwischen Geschlechtstrieb und Heiratsmöglichkeit betrachtet, bleibt an der Oberfläche des Problems oder sieht nur eine Seite desselben. Richtiger wird man diesen biologischen Faktor in der Prostitution bezeichnen, wenn man sie als eine Reaktion gegen

Digitized by Google

die Unterdrückung der Triebe eines freieren geschlechtlichen Instinktlebens der Urzeit durch die Kultur auffaßt, als letzten sichtbaren Ueberrest primitiver Sexualität, nachdem die fortschreitende Kulturentwicklung auf dem Wege der Energieumwandlung den größten Teil in Form der „sexuellen Aequivalente“ (Bloch) absorbiert und für ihre Zwecke verwertet hat.

Auf der anderen Seite müssen wir die Tatsache, daß die Prostitution ein spezifisch menschliches Phänomen darstellt und eine analoge Erscheinung bei den Tieren nicht vorkommt, dahin deuten, daß sie ein ureigenstes Produkt der Kultur, speziell der besonderen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens und der damit zusammenhängenden geschlechtlichen Ordnung ist. Auch diese soziale Wurzel der Prostitution läßt sich sehr weit zurückverfolgen, bis in die frühesten Anfänge gesellschaftlicher Gruppenbildungen.

Während aber die biologischen Ursachen der Prostitution einfacher und elementarer Natur sind und ihren primitiven Charakter bis heute bewahrt haben, sind die sozialen mit der fortschreitenden Differenzierung der Kultur und des Gesellschaftslebens ebenfalls mannigfaltiger und komplizierter geworden, woraus sich die Schwierigkeit einer wirklich wissenschaftlichen Aetiologie der Prostitution erklärt. Die begünstigenden Faktoren der Genesis der modernen Prostitution bilden einen integrierenden Bestandteil dessen, was man als soziale Frage bezeichnet hat. Die soziale Frage schließt die sexuelle in sich ein, d. h. die sozialen Erscheinungsformen und die soziale Regelung des Geschlechtstriebes. Und die Prostitution steht so recht im Mittelpunkte der ganzen sexuellen Frage. Sie ist ihr Zentralproblem. Man denke nur daran, daß die Geschlechtskrankheiten sich zum größten Teile auf die Prostitution als den Hauptherd der venerischen Ansteckung zurückführen lassen.

Wenn also auch die Prostitution in ihrem tiefsten Wesen mit uralten primitiven biologischen Instinkten zusammenhängt, so ist sie doch in sozialer Beziehung eine durchaus dysteleologische Erscheinung des Volkslebens, ein Krankheitsprozeß der Gesellschaft von durchaus antisozialem und antihygienischem Charakter, ein „negatives soziales Phänomen“ (Stammler), kurz, ein böses Uebel, das man aber mit Unrecht als ein notwendiges bezeichnet hat. Der tiefer ein-

Digitized by Google

dringenden Forschung, wie sie in dem vorliegenden Werke niedergelegt ist[1]), ergibt sich eine grundsätzliche Verschiedenheit der in dem Ausdrucke „notwendiges Uebel" enthaltenen beiden Faktoren der Prostitution. Denn das „Notwendige", d. h. der mit ursprünglicher, zwingender Gewalt sich geltend machende primitive Instinkt ist nicht durch Naturnotwendigkeit mit der Prostitution verknüpft und könnte auch ohne sie befriedigt werden, während das eigentliche Uebel der Prostitution, d. h. ihre böse, destruktive Seite sich bei näherem Studium als ein bloßes Ueberbleibsel der antiken Kultur erweist, das sich mit der unsrigen in keiner Weise mehr verträgt, wie ein Fremdkörper in ihr wirkt und in dem Augenblicke verschwinden wird, wo die neue, heute erst in ihren ersten Anfängen sichtbare Kultur des modernen Menschen sich gänzlich von der antik-mittelalterlichen Kultur emanzipiert haben wird. Um es kurz auszudrücken, ist bei diesem „notwendigen Uebel" das Notwendige nicht vom Uebel und das Uebel nicht notwendig. Das ist unser Thema und unsere These. Um sie zu beweisen, um das Wesen der modernen Prostitution, wie es sich überall in den Kulturländern der alten und neuen Welt gleichartig zeigt, genau festzustellen, gliedern wir das vorliegende Werk in drei Bücher, von denen jedes die Voraussetzung des folgenden ist. In Buch I wird der Ursprung der modernen Prostitution untersucht; Buch II schildert die moderne Prostitution in ihrem gegenwärtigen Zustande; Buch III wird die Bekämpfung und Ausrottung der Prostitution behandeln. Indem wir durchweg die Methode der Induktion und der kritischen Analyse der oft so komplizierten ursächlichen Zusammenhänge anwenden, wird es uns möglich sein, die Prostitutionsfrage in allen ihren Einzelheiten so darzustellen, wie der Standpunkt der modernen Wissenschaft und der modernen Zivilisation es erfordert.

[1]) Die erste Skizze enthält mein auf der zweiten Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Hamburg (15. April 1909) gehaltener Vortrag: „Ist die Prostitution ein notwendiges Uebel?" (Veröffentlicht in: Die neue Generation, 1909, Nr. 5, S. 179—190 und Nr. 6, S. 221—236.)

Digitized by Google

Erstes Buch:

Der Ursprung der modernen Prostitution.

Digitized by Google

ERSTES KAPITEL.

Der Begriff der Prostitution.

Seit dem Altertum hat man immer wieder den Versuch gemacht, eine exakte und klare Definition des Begriffes „Prostitution" zu geben. Schon die große Zahl dieser Versuche, die man auf mehrere Hundert schätzen kann, und die Tatsache, daß die Definitionen der Juristen, Mediziner, Soziologen und Moralisten zum Teil stark voneinander abweichen, beweisen, daß eine scharfe Umgrenzung des begrifflichen Inhalts der Worte „Prostitution" und „Prostituierte" sehr schwierig ist. Ein Kenner wie Rabutaux war der Ansicht, daß diese Schwierigkeit eine unüberwindliche (insurmontable) sei[1]).

Zunächst muß der Begriff der Prostitution auf das Genus homo beschränkt werden, Prostitution gibt es nur beim Menschen, dem Schöpfer der Kultur und Gesellschaftsordnung. Schon die Alten hatten dies erkannt. So singt Ovid:

Feil für bestimmten Preis jedwedem stehet die Dirne,
Und mit dem Leib auf Geheiß suchet sie traurigen Lohn.
Diese jedoch verflucht die Gewalt des geizigen Kupplers,
Und was ihr aus euch selbst tuet, das tut sie aus Zwang.
Nehmet ein Beispiel euch an dem Vieh, das keine Vernunft hat!
Schimpflich ist's, daß ein Tier freundlicher sei an Gemüt.

---

[1]) M. Rabutaux, De la prostitution en Europe depuis l'antiquité jusqu'à la fin du XVIe siècle, Paris, 1865, S. 119.

Digitized by Google

Fordert die Stute vom Hengst, die Kuh vom Stiere Geschenke?
Machet der Widder das Schaf sich durch Geschenke geneigt?
Einzig das Weib ist froh des dem Manne genommenen Raubes:
Sie nur verdinget die Nacht, sie nur verdinget sich selbst;
Und sie verkauft, was beid' ergötzt, was beide begehrten,
Und sie setzet den Preis fest für die eigene Lust[2]).

Ebenso bemerkt der Moralstatistiker Alexander von Oettingen[3]) gegenüber Wuttke, der in seiner Sittenlehre die Hurerei als etwas „rein Tierisches" bezeichnet hatte: „Ich denke, bei Tieren kann sie gar nicht vorkommen, ja nicht einmal gedacht werden", was freilich nicht, wie von Oettingen es will, auf die „Fleischessünden" ganz allgemein auszudehnen ist. Prostitution als ein Kulturprodukt ist ja bei Tieren unmöglich. Theoretisch wäre es ja denkbar, daß sich auch Tiere um irgendeines Vorteils willen geschlechtlich preisgeben, z. B. um einen Leckerbissen zu erlangen. Zoologen und Tierärzte berichten aber nichts hierüber[4]). Immerhin ist die folgende Mitteilung, die ich Herrn Kreistierarzt Dr. Reinhard Fröhner verdanke, so interessant, daß sie zu weiteren Beobachtungen auffordert.

„Eine Erscheinung, die mit der Prostitution zu vergleichen wäre, gibt es m. W. bei den Haustieren nicht. Zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes in der Brunstzeit betätigen die weiblichen Tiere enorme Energie, sobald die Brunst aber vorüber ist, sind sie in der Abwehr der Begattung ebenso temperamentvoll. Daß sie um einen Vorteil nichtsomatischer Art sich hingeben, ist ausgeschlossen.

Ich weiß nicht, ob Sie folgende Beobachtung bei Aeffinnen gemacht haben. Diese Beobachtung gehört zweifellos zum Begriff Prostitution.

---

[2]) Ovids Liebesgesänge, übers. von Alexander Berg. Berlin o. J. S. 43—44 (Buch I, Eleg. 10, Vers 21—32).

[3]) Alexander von Oettingen, Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik. 3. Auflage, Erlangen 1882. S. 81.

[4]) Auch in dem grundlegenden Buche von Robert Müller „Sexualbiologie. Vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Studien über das Geschlechtsleben des Menschen und der höheren Tiere", Berlin 1907, fand ich nichts darüber.

Digitized by Google

Wenn man in einem Affenhause, das männliche und weibliche Affen birgt, Näschereien verteilt, so kommt manchmal ein starker männlicher Affe auf eine Aeffin zu, die eine Nuß oder eine Süßigkeit erwischt hat. Ich habe nun oft beobachtet, daß dann die Aeffin dem in böser Absicht sich nähernden Männchen das Hinterteil mit einladender Gebärde hinhält, um ihn zum Koitus einzuladen, zweifellos in der Absicht, damit die Nuß usw. zu retten. Ich bemerke dazu, daß auch jüngere männliche Affen so verfahren gegenüber großen, überlegen starken ihres Geschlechts. Wo nur männliche Affen zusammenstecken, onanieren diese gegenseitig zwischen den Hinterbeinen."

Fröhner betrachtet dies als Beispiele weiblicher und männlicher Prostitution bei Affen, und zweifellos ist es eine geschlechtliche Anlockung bzw. Hingebung zur Erlangung eines äußeren Vorteils. Wir hätten also schon bei den dem Menschen am nächsten stehenden Primaten das bedeutsame Faktum zu konstatieren, daß die geschlechtlichen Reize von schwächeren Individuen dazu benutzt werden, um von den stärkeren irgendwelche Vorteile zu erlangen. Es handelt sich m. E. dabei nicht um ausgebildete Prostitution wie beim Menschen, sondern nur um jene ersten Ansätze dazu, die auch zwischen dem normalen, nichtprostituierten menschlichen Weibe und Manne so häufig zu beobachten sind.

Vielleicht handelt es sich um solche Ansätze auch bei dem merkwürdigen Treiben der australischen Laubenvögel, über das zuerst Gould[5]) nähere Mitteilungen gemacht hat. Diese Vögel bauen sich ausschließlich für die Zwecke des geschlechtlichen Verkehrs Lauben[6]), die sehr kunstvoll verziert werden. Hier treffen sich die Männchen und streiten miteinander um die Gunstbezeugungen der Weibchen, und hier versammeln sich die letzteren und kokettieren mit den Männchen. Die Eingänge der Laube werden nun mit einer Menge schön gefärbter oder hellglänzender Gegenstände verziert. Muscheln, Zähne, Knochen, bunte Steine, Stückchen von farbigem Kattun, blaue Schwanzfedern von Papageien, sogar dem Menschen entwendete Fingerhüte, Landmuscheln, blaue, rote, schwarze Beeren usw. werden herbeigeschleppt, in der Laube niedergelegt bzw. kunstvoll arrangiert und während der sexuellen Vergnügungen umhergeschleppt. Wahrscheinlich sollen durch diese bunten und glänzenden Gegenstände

---

[5]) Gould, Handbook to the Birds of Australia, London 1865. Bd. I, S. 300, 308, 444—461.

[6]) Die Abbildung einer solchen Laube findet sich bei Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, deutsch von J. V. Carus. 3. Aufl. Stuttgart 1875. Bd. II, S. 63 (Fig. 46).

Digitized by Google

die Weibchen zum geschlechtlichen Verkehr angelockt werden. Sicheres läßt sich natürlich darüber nicht sagen, ebensowenig über die noch dunklen Beweggründe, die Elstern, Raben und andere Vögel veranlassen, glänzende Gegenstände wie Silberzeug oder Juwelen zu stehlen und zu verbergen.

Auch die Aeußerung eines populären Schriftstellers[7]) sei hier angeführt: „Der Trieb der Geschlechtsliebe wohnt allen Tieren inne. Wir werden aber auch bei allen Tieren bemerken, daß die Initiative des Antrags vom Männchen ausgeht, und daß dafür eine Art Kontrakt, welcher beide Teile bindet, geschlossen wird, indem das Männchen sich für diesen Genuß zum Schutze des Weibchens verpflichtet, ja demselben auch Nahrung zuträgt."

Im großen und ganzen bleibt der Satz zu Recht bestehen, daß die Prostitution ein spezifisch menschliches Phänomen darstellt, dessen genaue begriffliche Bestimmung ihr Wesen möglichst klar und vollständig zum Ausdrucke bringen muß.

Der erste Organisator der Prostitution, Solon (ca. 630—560 v. Chr.), kaufte nach dem Bericht des Philemon bei Athenaeus[8]) Weiber und stellte sie aus, „gemeinsam allen und zu ihrem Dienst bereit gegen Erlegung eines Obolus" (ungefähr 13 Pfg. nach heutigem Gelde).

Diese älteste Definition der Prostitution hebt bereits ihre wichtigsten Merkmale hervor: die Preisgabe an zahlreiche, häufig wechselnde Individuen („gemeinsam allen"), die völlige Gleichgültigkeit gegen die Person des die Hingabe begehrenden Mannes („zu ihrem Dienst bereit") und die Preisgebung gegen Entgelt („einen Obolus"). Auch das Wort „Prostituierte", das man gewöhnlich den Römern zuschreibt, findet sich in dieser Zusammensetzung schon in dem erwähnten Bericht über die erste Bordellorganisation des Solon, in welchem die Dirnen als αἱ προστᾶσαι τῶν οἰκημάτων d. i. die vor dem Bordell feilstehenden („prostasai"), bezeichnet werden (Athenaeus lib. XIII, cap. 25, p. 569 d). Das lateinische Wort „prostare", öffentlich feilstehen, sich prostituieren, ist hiernach gebildet, ebenso das Substantivum „prostibulum" = feile Dirne, Prostituierte.

---

[7]) Geheimnisse der Prostitution. Enthüllungen aus dem Leben der Bohème galante aller Länder. Von Dr. d'Henri, Leipzig 1871, S. 5.

[8]) Athenaei Deipnosophistae e recognitione Augusti Meineke, Leipzig 1859. Vol. III, p. 26 (Buch XIII, p. 569 e).

Digitized by Google

Lieferte somit die solonische Gesetzgebung die erste und wertvollste Grundlage für die genaue Definition des Begriffes der Prostitution und der Prostituierten, so finden wir doch bei den Römern für diesen Zweck ein sehr viel reicheres Material. Denn die eigentliche Lohndirne, die griechische πόρνη, pornē, hat bei den Römern verschiedene recht charakteristische Namen bekommen. Schon die Komödien des Plautus (254—184 v. Chr.), die noch ganz nach griechischen Vorbildern verfaßt sind, lassen dies erkennen. Er erwähnt die „quaestuosa":

„Eine von dem Schlag, der gern
Etwas verdient (quaestuosa), den Leib ernähret mit dem Leib.

(Der Bramarbas [Miles gloriosus] Akt III, Sc. 1),

in dem „Kästchen" (Cistellaria Akt II, Sc. 3) spricht er von den Mädchen, die sich „die Mitgift mit dem eigenen Leibe erwerben". Außer der „quaestuosa" hat Plautus für die Prostituierten noch die Namen „meretrix" (abgeleitet von „merere", verdienen, scil. durch Unzucht), „prostibulum" (von „prostare", vor dem Bordell stehen), „proseda" (von „prosedere", vor dem Bordell sitzen). Der Grammatiker Nonius Marcellus (3. Jahrh. nach Christus) definiert den Unterschied zwischen der meretrix oder menetrix und prostibulum dahin, daß die erstere an anständigeren Orten und auf anständigere Weise ihr Gewerbe ausübe, indem sie bei sich zu Hause bleibt und nur im Dunkel der Nacht sich preisgibt, während die „prostibulum" Tag und Nacht vor dem Bordell stehe, wobei er für diese Unterscheidung ebenfalls auf Plautus verweist[9]). Hier haben wir zweifellos die erste Definition von freier bzw. heimlicher und von Bordellprostitution, die solonische Definition hatte sich nur auf die letztere bezogen. Damit erfuhr der Begriff der Prostitution hinsichtlich der niederen Prostitution — die Hetären wurden nicht dazu gerechnet — eine Erweiterung. Die meretrices sahen

---

[9]) Noni Marcelli Compendiosa Doctrina emendavit et adnotavit Lucianus Müller, Leipzig 1888, Bd. II, S. 1—5: Inter meretricem et prostibulum hoc interest, meretrix honestioris loci est et quaestus; nam meretrices a manendo dictae sunt, quod copiam sui tantum modo noctu facerent; prostibula, quod ante stabulum starent quaestus diurni et nocturni causa. Plautus in Cistellaria manifestissime discrevit:

intro ibo. nempe meretricem adstare in via
solam prostibuli sanest.

Digitized by Google

mit Verachtung auf die prostibula und prosedae herab, deren Klientel sich aus den niederen Volksklassen und dem Sklavenstande rekrutierte. Charakteristisch hierfür sind die Worte, die im „Poenulus" des Plautus (Akt I, Sc. 2, Vers 53 ff.) die meretrix Adelphasion an ihre Schwester Anterastilis richtet:

Du hast doch wohl
Nicht Lust, dich hinzudrängen zu dem Hurenpack (prosedas),
Zu Bäckermetzen, Abschaum aus den Mühlen, voll
Morast, gemeinen Sklavenmenschern, an denen sich
Der Standort: Stall, Leibstuhl und Stühlchen, riechen läßt;
Die nie ein freier Mann berührt, noch mit sich nimmt,
Zweipfennigshuren (scorta diobolaria), schmutziger Sklaven Zeitvertreib[10]).

Als „fornicatrix", Hure, bezeichnet Isidorus von Sevilla in seinen Etymologiae, Buch X, 182, ein Weib, dessen Körper öffentlich allen feilsteht (publicum ac vulgare est), und zwar unter den Schwibbögen (fornices) in der Stadtmauer, daher der Name „fornicaria".

Kurz und bündig, aber eigentlich schon recht umfassend, charakterisiert eine pompejanische Wandinschrift[11]) das Wesen der Prostituierten: „Lucilla ex corpore lucrum faciebat", Lucilla zog aus ihrem Körper Gewinn. Es ist das ungefähr die moderne Definition von Josef Schrank, der die Prostitution ein „Unzuchtgewerbe, betrieben mit dem menschlichen Körper", nennt.

Von größter Bedeutung für die genauere Feststellung des Begriffes der Prostitution und für seine Abgrenzung von anderen Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs sind die berühmten Definitionen und Untersuchungen des römischen Rechtes, in erster Linie des Ulpianus. Seine Ausführungen finden sich in den Digesten des Justinian (Lib. XXIII, Titul. II, 43, § 1—3)[12]) und lauten:

---

[10]) Titus Maccius Plautus Lustspiele. Deutsch von Dr. Wilhelm Binder, Stuttgart 1867, Bd. 11: Der junge Carthager (Poenulus), S. 24.

[11]) Corpus Inscriptionum Latinarum Vol. IV: Inscriptiones parietariae Pompejanae etc. ed. Carolus Zangemeister, Berlin 1871, p. 125, no. 1948 (Wandinschrift einer Basilika).

[12]) Zitiert nach der Ausgabe des „Corpus juris civilis" von A. u. M. Kriegel, E. Herrmann u. Ed. Osenbrüggen, Leipzig 1858, Bd. I, S. 370.

Digitized by Google

„Oeffentliche Gewerbsunzucht treibt nicht nur diejenige, welche sich in einem Bordell prostituiert, sondern auch diejenige, die, wie es gewöhnlich ist, in einer Animierkneipe oder an einem anderen Orte sich schamlos preisgibt. Unter „öffentlich“ aber verstehen wir „nach allen Seiten hin, d. h. ohne Auswahl, also nicht eine solche, die im Ehebruch oder in der Notzucht sich preisgibt, sondern diejenige, welche nach Art einer Bordelldirne lebt. Daher kann man von einer Frau, die mit einem oder zwei Männern gegen eine Geldentschädigung geschlechtlich verkehrt hat, nicht sagen, daß sie öffentliche Gewerbsunzucht treibt. Auf der anderen Seite sagt Octavenus sehr mit Recht, daß auch diejenige, welche ohne Geldentschädigung sich öffentlich vielen preisgibt, zu den Prostituierten gerechnet werden müsse[13]).

Es ist sehr interessant, daß die römischen Juristen die Bezahlung des Geschlechtsaktes an sich nicht als Prostitution betrachtet haben, sondern offenbar der Ansicht waren, daß die Geldentschädigung nicht im Wesen der Prostitution liege, nicht infamierend wie diese sei, sondern durch das Verhältnis zwischen Mann und Weib begründet werde. Ein Mann wie Ulpian wußte als Welt- und Menschenkenner, wie häufig es dort, wo die Frau in sozial abhängiger Stellung lebt, vorkommt, daß sie für ihre geschlechtliche Hingabe irgendwelche Vorteile zu erlangen sucht, ohne daß sie dabei ihrer „Ehrbarkeit“ das geringste vergibt oder zu fürchten braucht, die gesellschaftliche Achtung zu verlieren und nicht mehr als „femina honesta“ angesehen zu werden. Besteht nicht vielleicht bei dem geschlechtlich passiven Weibe ein tiefer physiologischer Hang, vom Manne ein Aequivalent zu fordern für das Opfer, das sie ihm durch schrankenlose geschlechtliche Hingebung

---

[13]) „Palam quaestum facere dicemus non tantum eam, quae in lupanario se prostituit, verum etiam si qua, ut assolet, in taberna cauponia, qua alia pudori suo non parcit. § 1. Palam autem sic accipimus, passim, hoc est sine delectu; non si qua adulteris vel stupratoribus se committit, sed quae vicem prostitutae sustinet. § 2. Item, quod cum uno et altero pecunia accepta commiscuit, non videtur palam corpore quaestum facere. § 3. Octavenus tamen rectissime ait, etiam eam, quae sine quaestu palam se prostituerit, debuisse his connumerari.“

Digitized by Google

bringt? Ist diese Form der „Käuflichkeit“ des Weibes nicht viel weiter verbreitet als die Prostitution? Hat man nicht gute Gründe, die letztere nur als eine extreme Aeußerung dieses tiefeingewurzelten Triebes anzusehen, mit dem sie also organisch zusammenhinge? Schon Jeannel ist diesem Gedanken nahegekommen, wenn er meinte, daß für das weniger erwerbsfähige und weniger sexuell aktive Weib die Geschlechtsgenüsse die schweren Folgen und Bürden der Mutterschaft nach sich ziehen, und daß daher das Streben des Weibes stamme, eine Gegengabe zu fordern, und die Bereitwilligkeit des Mannes, ihr einen Teil der Früchte seiner Arbeit zu überlassen. Deshalb ist nach Jeannel eine absolute Beseitigung der Prostitution (im weitesten Sinne des Wortes) unmöglich, man kann nur an eine Ausrottung ihres Extrems, der sogenannten „öffentlichen Prostitution“, denken[14]).

In den Gesprächen Friedrichs des Großen mit Henri de Cat[15]) findet sich eine bezeichnende Anekdote, die die Ansicht der römischen Juristen, daß ein Geschlechtsverkehr gegen Entgelt nicht notwendig Prostitution sei, sondern häufig ohne solche vorkomme, recht hübsch illustriert.

„Wir sprachen von der Erziehung.

— Die Hauptsache, wenn man die Menschen leiten will, sagte der König, besteht darin, ihren Geschmack, ihre Ansichten und ihre Schwächen zu kennen. Schwächen haben wir alle. Meine Großmutter von Hannover fragte den französischen Gesandten einmal, wie es möglich sei, daß so viele Französinnen sich verführen ließen.

„Majestät,“ erwiderte er, „Diamanten!“

„Aber, wer wird sich für Diamanten verkaufen?“

„Nun, für hunderttausend Taler!“

„Abscheulich, für Geld!“

„Ein schönes Perlenhalsband!“

„Ich bitte Sie, um Gottes willen, Marquis, hören Sie auf!“ —

Meine Großmutter hatte eine große Vorliebe für Perlen, das war ihre Leidenschaft. Sehen Sie, so sind alle Menschen.“

Indem Ulpian das Entgelt an sich nicht für wesentlich zum Begriff der Prostitution hielt, schob er der allzu großen Ausdehnung dieses letzteren einen Riegel vor. Wir werden auch

---

14) J. Jeannel. Die Prostitution in den großen Städten im neunzehnten Jahrhundert und die Vernichtung der venerischen Krankheiten, übersetzt von F. W. Müller. Erlangen 1869. S. 76.

15) Gespräche Friedrichs des Großen mit Henri de Cat, Leipzig 1885. S 11.

Digitized by Google

vom modernen Standpunkte gut tun, diesen Punkt bei der genaueren Formulierung des Begriffes „Prostitution" zu beachten, der in jeder Hinsicht sekundärer Natur ist. Es ist klar, daß Ulpian die Mätresse, die von einem Manne, sowie die galante Frau der Demimonde, die von einigen wenigen erklärten Liebhabern Unterhalt, Geld und Geschenke bezieht, nicht zu den Prostituierten rechnet und den Begriff des „öffentlichen" Weibes nicht auf sie anwendet.

Dieser Begriff „öffentlich" (palam) ist aber der wesentliche Punkt in der Definition der Prostituierten durch das römische Recht. Er schließt das Fehlen jeder individuellen Beziehung zwischen Mann und Frau in sich ein und wird von Ulpian näher dahin erläutert, daß das sich preisgebende Weib eben allen, die es verlangen (passim), und ohne Wahl (sine delectu) gegen Entgelt (pecunia accepta) sich geschlechtlich hingibt.

Die Prostituierte des römischen Rechts ist das Weib, das die allgemeine öffentliche Nachfrage nach Geschlechtsgenuß in schrankenloser Weise befriedigt.

Alle Frauen, die unter diese Kategorie fallen, die also, sei es öffentlich oder heimlich, sei es in einem Bordell oder an anderen Orten, sei es mit oder ohne Entgelt, sei es mit oder ohne Wollust, den Geschlechtsverkehr „passim et sine delectu", d. h. mit vielen Männern wahllos ausüben, sind Prostituierte.

Außer Ulpian und Octavenus, der die Geldentschädigung als unwesentlich aus dem Prostitutionsbegriffe ausschied, muß noch der römische Rechtsgelehrte Marcellus als Dritter genannt werden in bezug auf die genauere Feststellung des Begriffes der Prostitution. Er war es, der die sogenannte „heimliche" Prostituierte zuerst juristisch formulierte, und diese Kategorie, da sie die Voraussetzung der obigen Definition, speziell der Darbietung ihrer Geschlechtsreize zur allgemeinen, öffentlichen („vulgo" nach Marcellus) Benutzung vollkommen erfüllt, auch als echte Prostituierte charakterisiert[16]).

[16]) Dig. libr. XXIII, Tit. II, 41: Probrum intelligitur etiam in his mulieribus esse, quae turpiter viverent, vulgoque quaestum facerent, etiamsi non palam.

Digitized by Google

Natürlich gehören auch diejenigen zur Gattung der Prostituierten, die andere durch Zwang oder Verführung veranlassen, sich öffentlich preiszugeben, also die Kupplerinnen, Bordell- und Animierkneipenwirtinnen usw. (Ulpian Dig. XXIII, Tit. II, 43, § 6—9).

Faßt man alle diese Momente zusammen, so ergibt sich die folgende umfassende Definition der Prostituierten: Eine Frau, die zum Zwecke des Gelderwerbes oder auch ohne solchen sich oder andere Frauen öffentlich oder heimlich vielen Männern wahllos geschlechtlich preisgibt, ist eine Prostituierte.

Das ist der klassische Begriff der Prostitution nach dem römischen Recht, wie er im allgemeinen auch von den späteren Juristen festgehalten worden ist[17]). Bemerkenswert ist das völlige Fehlen der männlichen Prostitution in der Definition der Digesten. Es ist mit keinem Worte die Rede von jenen Männern, die sich gewerbsmäßig geschlechtlich preisgeben, den heterosexuellen und homosexuellen männlichen Prostituierten. Aber seltsamerweise scheinen auch die männlichen Kuppler, Bordellwirte und Animierkneipenwirte ausgeschlossen zu sein, während die Kupplerinnen, Bordell- und Kneipenwirtinnen zur Kategorie der Prostituierten gerechnet werden. Nur die „lena“, nicht der „leno“, gilt als Prostituierte[18]).

---

[17]) Vgl. z. B.: J. A. Gerstlacher, Tractatus medico-legalis de stupro in usum eorum qui jurisprudentiae et medicinae operam dant praecipue eorum qui in foro versantur. Erlangen 1772, S. 30: „Per leges et Jureconsultos ne fœmina quidem mercede conducta meretrix iudicatur, modo suum non vulget corpus et quibuscunque praebeat passim petentibus, quamvis enim fœmina ista, mercede conducta, usuram ex suo accipiat corpore, ex usu tamen non quorumcunque aliorum, sed solius conductoris est, ad essentiam autem fœminae meretricis per leges et Jureconsultos simpliciter necessarium esse videtur, ut non uni tantum, sed quibuscunque et passim petentibus suum offerat corpus, pudicitiamque in propatulo habeat. Ista autem Jureconsultorum definitio, qua meretricem appellant fœminam, quae formam passim exhibet venalem, manca certe mihi quidem videtur; non sola enim fœmina ista, quae suum vendit corpus, et venalem exhibet quaestus gratia formam, sed ista etiam, quae ex libidine passim petentibus sui facit copiam.“

[18]) Dig. XXIII, Tit. II, 43, § 6—9: § 6. Lenocinium facere non minus est, quam corpore quaestum exercere. § 7. Lenas autem eas dicimus, quae mulieres quaestuarias prostituunt. § 8. Lenam acci-

Digitized by Google

Endlich ist noch hervorzuheben, daß das römische Recht die Prostituierte, die „mulier quaestuaria“, streng von den anderen Repräsentantinnen des freien Geschlechtsverkehrs unterscheidet, von der „concubina“, der „pellex“, der „amica“ oder „delicata“.

Die „concubina“ (Dig. XXV, Tit. VII, 1—5) oder „focaria“ war eine Frau, die mit einem unverheirateten Manne zusammenlebte und in jeder Beziehung die Stelle einer Ehefrau vertrat, so daß nur die Legitimierung durch den juristischen Ehevertrag fehlte. Zwischen der Konkubine und der Ehefrau („matrona“, „materfamilias“) war also nur ein Unterschied der „dignitas“.

Die pellex, paelex (vom griechischen πάλλαξ), das Kebsweib, war die Geliebte eines verheirateten Mannes und genoß als solche viel geringere Achtung als die Konkubine. Aulus Gellius berichtet, daß nach dem Wortlaut eines alten vom König Numa herrührenden Gesetzes eine Frau mit dem Namen „pellex“ belegt und für ehrlos gehalten worden sei, die in einem nahen und vertrauten Umgange mit einem Manne zusammenlebte, in dessen eigener Gewalt schon eine andere Frau zum Vollzug rechtmäßigen Ehebundes sich befand[19]). Schon zur Zeit des Plautus waren derartige Verhältnisse häufig, wie aus seiner Schilderung im „Mercator“ (Akt IV, Szene 6) hervorgeht.

Endlich wurde auch die galante Frau, die „amica“ oder „delicata“, von der Prostituierten unterschieden, die nur mit wenigen Männern nach Wahl geschlechtlich verkehrt und deshalb in der Definition des Ulpian ausgeschlossen wird. Es ist das unsere „Demimonde“ und diejenige Gattung der feilen Frauen, denen ausschließlich Ovids „Kunst zu lieben“ gewidmet ist. Dieses Werk bezieht sich, wie der Dichter wiederholt erklärt, in keiner Weise auf die Prostituierten,

---

piemus et eam, quae alterius nomine hoc vitae genus exercet. § 9. Si qua cauponam exercens in ea corpora quaestuaria habeat, ut multae assolent sub praetextu instrumenti cauponii prostitutas mulieres habere, dicendum, hanc quoque lenae appellatione contineri.

[19]) Die attischen Nächte des Aulus Gellius, übersetzt von Fritz Weiss, Leipzig 1875, Bd. I, S. 231 (Buch IV, Kap. 3, § 3).

Digitized by Google

die er sehr scharf von jenen galanten Mädchen trennt, deren Geschlechtsleben nach seiner Schilderung einen durchaus individuellen und elektiven Charakter hat, wenn auch die Hingabe fast ausschließlich gegen Entgelt erfolgt.

Die Definition des römischen Rechts wurde die Grundlage für alle Definitionen der Prostitution in der späteren Zeit bis zur Gegenwart. Man kann im großen und ganzen zwei große Gruppen dieser Begriffsbestimmungen unterscheiden. Die erste betonte mehr das „passim et sine delectu", die zweite das „pecunia accepta" der Digesten. Jene erblickt das Wesen der Prostitution in der „öffentlichen Unzucht", diese in der „Käuflichkeit" des sich prostituierenden Weibes.

Die christliche Anschauung, wie sie in den Lehren der Kirchenväter, des kanonischen Rechtes und der Moraltheologie zum Ausdrucke kommt, hat im ganzen die Prostitution mehr im Sinne der allgemeinen geschlechtlichen Promiskuität aufgefaßt. Die berühmte Definition des heiligen Hieronymus[20]) in der 128. Epistel an die Fabiola lautet: Meretrix est quae multorum libidini patet. (Eine Prostituierte ist diejenige, die sich der Wollust vieler Männer preisgibt.)

Die theologischen und juristischen Kommentatoren dieser Stelle haben besonders den Begriff „viele Männer" analysiert und die sonderbarsten Fragen daran geknüpft. Der eine meinte, es müßten mindestens 40 Männer sein, um den Tatbestand der Prostitution zu rechtfertigen, ein anderer verlangte 60, ja, einer wollte erst dann einer Frau das Epitheton „Prostituierte" geben, wenn sie sich nicht weniger als 23000 Männern preisgegeben hätte[21])!

Auf der anderen Seite schränkte der auf die Spitze getriebene juristische Rigorismus in Anknüpfung an das „uno et altero" der

---

[20]) P. Dufour (Paul Lacroix), Histoire de la prostitution, Bruxelles 1861, Bd. III, S. 108.

[21]) M. Rabutaux a. a. O. S. 120—121 (Glossa ad Can. 16. distinct. 34). Vgl. auch Benedictus Carpzov, Practicae novae imperialis Saxonicae rerum criminalium editio nona, Lipsiae 1695 Pars II quaest. 70 no. 2, p. 159. — S. Chr. Ursinus, de quaestu meretricio, Halle 1737, S. 5.

Digitized by Google

Digesten den Begriff „viele" dahin ein, daß die entlohnte Preisgebung an drei Männer zur Feststellung des Tatbestandes der Prostitution genüge, während die dreimalige bezahlte Hingebung an einen Mann keine Prostitution sei[22]).

Die Erweiterung des Begriffes Prostitution im Sinne der christlichen Anschauung läßt sich deutlich in der Definition der dem dritten christlichen Jahrhundert angehörigen „Constitutiones apostolicae" (Liber VIII, cap. 27) erkennen: „Die Prostitution (scortatio) ist eine Korruption des eigenen Körpers, der nicht zur Kindererzeugung gebraucht wird, sondern nur nach Wollust begierig ist, was ein Zeichen der Ausschweifung, nicht aber der Tugend ist"[23]).

Im kanonischen Rechte wird als Kennzeichen der Prostituierten die allgemeine Zugänglichkeit und die Käuflichkeit hervorgehoben[24]), und die katholische Moraltheologie nennt die Prostituierte eine Frau, die „jedem ihr Begegnenden öffentlich sich anbietet und käuflich ist"[25]).

---

[22]) Man vergl. z. B. die bemerkenswerten Ausführungen bei Jo. Henr. Berger, Electa Jurisprudentiae criminalis, Leipzig 1721, S. 419 (Observatio C L V): Ab uno tribus vicibus, quantumvis intercedente quaestu, stuprata pro meretrice habenda non est. — Ut meretrix dicatur, minime tres actus, iique diversi ratione agentium, requiruntur, quanquam Glossa (numerum certum ponens pro incerto) eam demum meretricem vocat, quae 23 000 homines admisit. Ex quo consequitur, respiciendum esse non tam ad frequentiam actus, quam ad agentium pluralitatem. Ita ab uno stuprata trinis vicibus et amplius, etiam quaestu intercedente, pro meretrice haberi nequit, atque adeo nec stuprator liberatur a dotatione et alimentatione infantis, quamvis stupatra deinceps in matrimonio, cum alio inito, pepererit infantem.

[23]) Scortatio corruptio est proprii corporis, quae non adhibetur ad generationem filiorum, sed tota ad voluptatem spectat, quod est indicium incontinentiae non autem virtutis signuum. — Zitiert nach Dufour a. a. O. Bd. III, S. 111.

[24]) „Meretrix est quae multorum libidini patet cujus publice venalis est turpitudo" (Corpus juris canonici ed. Lipsiensis secunda ed. Aemilius Friedberg, Leipzig 1879, Pars prior col. 1130 [Decreti secunda pars causa XXXII Quaest. IV c. 11]; vgl. ferner Decretum Gratiani emendatum una cum glossis Gregrorii XIII. Pont. Max. Jussu editum ed. ultima, Taurini 1620, col. 1618).

[25]) Quoad meretricium, istud fornicationis genus est concubitus cum prostituta, id est cum muliere omni viro occur-

Digitized by Google

Nach der christlichen Lehre ist aber die Prostitution nur eine bestimmte Form der Unzucht (fornicationis genus), d. h. des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, der von ihr ebenso infamiert wird wie die Prostitution[26]), während im Gegensatze dazu das römische Recht, wie wir sahen, die Prostitution von den übrigen Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs (Konkubinat, Mätressentum, Demimonde) sehr scharf trennte und nur jene der öffentlichen Verachtung preisgab.

Neben dem römischen Rechte und der christlichen Anschauung haben wir noch das germanische Recht als eine dritte Quelle für die Begriffsbestimmung der Prostitution zu nennen. Die Auffassung des germanischen Rechtes ist der christlichen insofern ähnlich, als auch in ihr keine strenge Scheidung zwischen Prostitution und außerehelicher Unzucht zu erkennen ist. Daher bezeichnet das uralte deutsche Wort „Hure" sowohl das gefallene, der jungfräulichen Ehre bare Mädchen, als auch das sexuell ausschweifende Weib und die Ehebrecherin, drittens die Beischläferin und endlich viertens die für Geld sich preisgebende öffentliche Dirne[27]). Es umfaßte also dereinst alle Arten der

---

renti parata, publica et communiter venali". (Moechialogie par le Père Debreyne. 5me édition, Paris 1874, S. 92 bis 93.) Ebenso J. B. Bouvier, Dissertatio in sextum decalogi praeceptum Cap. II. § 3 (12. Aufl., Paris 1850); Lupellus, Tractatus de castitate, Paris 1858, Bd. II, S. 27; D. Craisson, De rebus venereis ad usum confessariorum, Paris 1870, S. 23.

[26]) So werden in den Bußordnungen vielfach die Prostituierten nur einfach als Frauen bezeichnet, die durch außerehelichen Geschlechtsverkehr ihre Jungfräulichkeit verloren, z. B. heißt es im Poenitentiale Hubertense (des fränkischen Klosters S. Hubertus in den Ardennen): „De meretricibus. Si quis fornicaverit cum his feminis, qui cum aliis fornicaverunt et virginitatem amiserunt vel viduis, III annis poeniteat, monachus vero VII." (Zitiert nach F. W. H. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, Halle 1851, S. 379.) — Man vergleiche dagegen die sehr ausführliche Definition im „Corrector" des Burchard von Worms (bei Wasserschleben a. a. O., S. 663), der die „Kuppelei mit dem eignen oder fremden Körper, den Verkauf des eignen oder fremden Leibes" an mehrere Liebhaber (amatores) als Prostitution bezeichnet.

[27]) Vgl. Artikel „Hure" in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, vierten Bandes, zweite Abteilung, bearbeitet von Moritz Heyne, Leipzig 1877, Spalte 1958—1960. — Ferner W. E. Wilda, Das Strafrecht der Germanen. Halle 1842, S. 809.

Digitized by Google

außerehelichen Geschlechtsbeziehungen. Nach des alten Maaler Ausdruck war „hurei“ jede „uneerliche beiwonung, es seie mit eefrauwen oder anderen weiberen und töchtern, durchs gesatz verbotten stuprum, flagitium, fornicatio, probrum“[28]).

Die besonderen Kennzeichen der Prostitution werden zuerst in dem westgotischen Gesetzbuche gewürdigt. Es heißt dort: „Wenn ein freigeborenes (ingenua) Mädchen oder eine verheiratete Frau in der Stadt öffentlich Unzucht (fornicationem) treibt und als Prostituierte (meretrix) festgestellt (agnoscatur) und häufig beim Ehebruch ertappt wird, ferner ohne Scham ununterbrochen (jugiter) viele Männer durch ihren schändlichen Lebenswandel (consuetudinem) nachweislich anlockt, so soll ein derartiges Weib von dem Stadtgrafen festgenommen und mit dreihundert Geißelhieben öffentlich ausgepeitscht werden usw. Und wenn sie mit Wissen ihres Vaters oder ihrer Mutter Ehebruch begeht und durch ihren schändlichen Lebenswandel und Verkehr für sich oder ihre Eltern den Lebensunterhalt verdient, so sollen auch diese ausgepeitscht werden“[29]).

Das Gesetz enthält dann weitere Bestimmungen über die unfreie Magd, die sich zum eigenen Vorteil oder demjenigen ihres Herrn prostituiert[30]).

— Des Schwabenspiegels Landrechtsbuch, herausgeg. von H. G. Gengler, Erlangen 1853, S. 119. (Cap. 173, § 13.)

[28]) Deutsches Wörterbuch von Grimm, a. a. O., Spalte 1960. — So umfaßt auch in den Kapitularien Karls des Großen die fornicatio die „adulteri, luxuriosi und meretrices“ (Capitula c. VI tit. 312 im Codex Legum antiquarum ed. Lindenbrog, Frankf. 1613. S. 1032—1033.

[29]) „Si aliqua puella ingenua sive mulier, in civitate publice fornicationem exercens, meretrix agnoscatur, et frequenter deprehensa in adulterio, nullo modo erubescens, iugiter multos viros per turpem suam consuetudinem adtrahere cognoscitur, hujusmodi a Comite civitatis comprehensa trecentis flagellis publice verberetur. . . . Et si forte contingat, ut cum conscientia patris sui vel matris adulterium admittat, ut quasi per turpem consuetudinem et conversationem victum sibi vel parentibus suis acquirere videatur .. singuli eorum centena flagella suscipiant.“ Leges Wisigothorum, Lib. III tit. 4 no. 17. (In: Codex Legum antiquarum ed. Frid. Lindenbrog, Frankfurt, 1613, S. 67.)

[30]) „Si vero ancilla cuiuscunque in civitate simili conversatione habitare dinoscitur, a iudice correpta trecentis flagellis publice verberetur, et decalvata domino reformetur, sub ea conditione, ut eam

Digitized by Google

Man ersieht hieraus, daß die germanische Auffassung bei dem Begriffe der Prostitution besonders die Oeffentlichkeit, die große Zahl der Männer und die ununterbrochene Ausübung des Unzuchtsgewerbes betonte, daß sie ferner ausdrücklich die freie von der unfreien Prostituierten unterschied[31]) und offenbar auch den Begriff des äußeren Zwanges zur Prostitution, der von den Eltern bzw. dem Herrn ausging, mit in Betracht zog, während auch hier der Begriff „Prostitution" streng auf das weibliche Geschlecht beschränkt wird.

Am bedeutsamsten erscheint in der Definition der „Leges Wisigothorum" das Epitheton jugiter, das die Kontinuität der öffentlichen Preisgebung ausdrückt und auch in späteren Definitionen uns wieder begegnet.

So z. B. in der Verordnung des Königs von Neapel[32]) vom 30. November 1589, wo die Prostituierten als die Frauen bezeichnet werden, die „öffentlich und Tag für Tag ihren Körper für Geld in schändlicher Art verkaufen" (quelle donne, le quali pubblicamente et cotidianamente vendono il corpo loro per danari disonestamente). Deutsche Autoren sprechen von einer Preisgebung „bei Tag und bei Nacht". So nennt ein altes Lexikon[33]) die Hure „eine liederliche Vettel und geiles Weibes-Bild, welches ihren Leib um einen leichtfertigen Gewinst, allen unzüchtigen Manns-Volck, sonder Unterschied Tag und Nacht Preis giebt, oder verheuret, wie einige das Wort daher leiten, und Hurerey nennen, wenn sich zwo ledige Personen

---

longius a civitate faciat conversari; aut certe tali loco transvendant, ubi penitus ad civitatem accessum non habeat. Quod si forsitan nec ad villam transmittere, nec vendere voluerit, et haec iterum ad civitatem reversa fuerit, huiusmodi dominus in conventu publice quinquaginta flagella suscipiet. . . Quod si contigerit, ut cum domini voluntate adulterium commisisset, adquirens per fornicationem pecuniam domino suo, et ex hoc publice fuerit convictus, ipse dominus eundem numerum flagellorum, qui superius de eadem continetur ancilla, suscipiat. Similiter et de ipsis praecipimus custodiri, quae per vicos et villas in adulterii consuetudine fuerint deprehensae." A. a. O. S. 67—68.

[31]) Daß die unfreien Sklavinnen oder Mägde das ältere Element der Prostitution bei den Germanen darstellten, werden wir später etymologisch und geschichtlich nachweisen.

[32]) Abgedruckt bei Rabutaux a. a. O. S. 250—256.

[33]) Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon. Vermehrte und verbesserte Auflage, Frankfurt und Leipzig, 1739, Spalte 732.

Digitized by Google

aus Wollust zusammen thun." Auch Ursinus[34]) legte auf den ununterbrochenen Betrieb der Unzucht großes Gewicht.

Diese ununterbrochene Preisgebung stellt einen Zustand, eine Lebensart dar. Dieser Zustand, diese Lebensweise macht das eigentliche Wesen der Prostitution aus. Sie wird nicht durch die Handlung und den Ort allein bedingt[35]). Es ist die „libidinosa vita", der „status meretricius", die „habitudo peccati", die der Prostitution das charakteristische Gepräge geben, nicht der jeweilige „actus", nach dem Ausdrucke der katholischen Moraltheologen[36]).

Auch hier hat man in lächerlicher Weise ein für die Definition ausreichendes Minimum festzustellen gesucht. So meinte Salycetus[37]), daß diejenige eine öffentliche Prostituierte sei, die mindestens 20 Stunden in einem Bordelle sich geschlechtlich preisgegeben habe!

Unter dem Einflusse der Definitionen des römischen, kanonischen und germanischen Rechtes stehen nun alle modernen Begriffsbestimmungen der Prostitution vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Während in der berühmten „Hals oder Peinlichen Gerichtsordnung " Kaiser Karls V., der sogenannten „Carolina", die Prostitution überhaupt nicht erwähnt wird[38]), wird in den juristischen Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts gewöhnlich der Prostitutionsbegriff des römischen Rechtes als der beste im vollen Umfange akzeptiert[39]). Das 19. Jahrhundert bringt dann zahlreiche interessante Versuche, den Begriff der Prostitution im juristischen, soziologischen und biologischen Sinne zu fixieren, wobei man entweder einzelne Punkte in der Definition der

---

[34]) Simonis Christophi Ursini Commentatio juridica de Quaestu meretricio, Halle 1737, S. 15: ut si quae tam nocturno quam diurno tempore Viros promiscue in domum suam admiserit.

[35]) Etenim non locus, sed vitae genus meretricem facit. (Ursinus a. a. O. S. 6.)

[36]) Vgl. D. Craisson, De rebus venereis ad usum confessariorum, Paris 1870. S. 23.

[37]) Zitiert bei Ursinus a. a. O. S. 6.

[38]) Es ist nur von Unzucht wider die Natur, Inzest, Entführung, Notzucht, Ehebruch, Bigamie, Verkuppelung von Ehefrau und Kindern die Rede. Vgl. „Hals oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. vom Jahre 1553". Herausg. von Curt Müller, Leipzig (Reclam), S. 57—59 (§§ 116—123).

[39]) So z. B. bei J. J. Beck, Tractatus de eo quod justum est circa stuprum, Nürnberg 1743, S. 8 in wörtlicher Uebersetzung.

Digitized by Google

Digesten besonders betonte und in den Mittelpunkt der jeweiligen neuen Definition stellte, oder auch den Begriff nach der kanonisch-germanischen Auffassung fortzubilden und zu erweitern suchte.

Es ist kein Wunder, daß die Juristen sich verhältnismäßig wenig mit der doch ihnen zunächst obliegenden Aufgabe beschäftigt haben, den Begriff „Prostitution" scharf zu umgrenzen und ihn dem Stande der modernen Rechtswissenschaft und Gesellschaftslehre entsprechend neu zu interpretieren, daß ferner auch die modernen Strafgesetze zum Teil ganz kurz, zum Teil oberflächlich und ungenau auf die Begriffsbestimmung der Prostitution eingehen. Gehört doch diese Frage zu den schwierigsten der gesamten Strafrechtslehre, wie das von den scharfsinnigsten Juristen anerkannt wird. So erklärt eine Autorität wie Wolfgang Mittermaier: „Die schwierigste Gruppe ist die der Prostitution und Kuppelei, sie ist sozial von der größten Bedeutung . . . Es gibt keine Frage unseres Gebietes, die so sehr noch im Flusse wäre wie diese; bei keiner sind wir noch so unsicher in der sozialen Erkenntnis[40])."

Ein anderer Autor spricht sogar von der „Unmöglichkeit" einer juristischen Definition der Prostitution. Niemand wisse, wo sie anfange, noch weniger, wo sie aufhöre, alles bei diesem Begriff sei Schätzung, und diese gehöre ganz der Domäne der Moral an, weshalb sowohl vom juristischen als auch medizinischen Standpunkte die alten Definitionen mehr und mehr aufgegeben und als völlig ungenügend erkannt worden seien[41]).

Für die Klärung und wissenschaftliche Fixierung des Begriffes der Prostitution ist es unerläßlich, ihre einzelnen Merkmale, wie sie mehr oder weniger prominent in den neueren Definitionen hervortreten, einer kritischen Analyse zu unterziehen, um ihre wesentlichen Charaktere möglichst scharf von den unwesentlichen trennen zu können und so eine objektive Begriffs-

---

[40]) Wolfgang Mittermaier, Die Sittlichkeitsdelikte im schweizerischen Strafgesetzbuch. In: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, 1907, Bd. 20, S. 229.

[41]) Outrage public aux moeurs et prostitution. Extrait du Rapport de la Commission législative de Neuchâtel sur un projet de Code pénal. In: Revue de morale progressive, Genève, 1892, Nr. 16—17, S. 187.

Digitized by Google

bestimmung zu ermöglichen. Die hier in Betracht kommenden wesentlichen Momente sind folgende:

1. Notwendigkeit einer strengen Unterscheidung der Prostitution von den übrigen Arten der außerehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes.

In Anlehnung an das kanonische Recht haben neuere Autoren die Prostitution mit jeder illegitimen Geschlechtsbefriedigung identifiziert und dadurch in unzulässiger Weise die Grenzlinien zwischen der Prostitution und den anderen Arten des außerehelichen Geschlechtsverkehrs verwischt. Das gilt z. B. von der Definition des Wörterbuches der französischen Akademie vom Jahre 1835, die auch Littré für sein Dictionnaire adoptiert hat: „Prostitution substantif féminin, Abandonnement à l'impudicité"[42]). Diese „Hingabe an die Unzucht" ist selbstverständlich durchaus ohne Prostitution möglich. Noch weniger trifft die Definition von Wardlaw[43]), der Prostitution jeden „illicit intercourse of the sexes" (unerlaubten Verkehr der Geschlechter) nennt, das Wesen der Sache. Er verwirft sogar jede Unterscheidung zwischen „fornication" (Unzucht) und „Prostitution" und nennt Prostituierte jede Frau, die für oder ohne Geld, „freiwillig ihre Tugend opfert". Allerdings gibt er zu, daß dazu nicht ein einziger Fall genüge, sondern daß erst die freiwillige Wiederholung des Geschlechtsaktes (voluntary repetition of the act) die betreffende Frau als Prostituierte stigmatisiere. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß schon das römische Recht (Dig. XXIII Tit. 2, cap. 43 § 1) als nicht zur Prostitution gehörige Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs (die aber nach Wardlaws Definition zu ihr gehören würden) das „stuprum", den Geschlechtsverkehr mit der nicht verheirateten freien Frau und das „adulterium", den Geschlechtsverkehr der in der Ehe lebenden mit einem anderen als ihrem Ehemanne, unterschieden hat[44]). Dementsprechend haben moderne Kriminalisten

[42]) Zitiert nach O. Commenge, La prostitution clandestine à Paris, Paris 1897. S. 2.

[43]) Ralph Wardlaw, Lectures on female prostitution, Glasgow 1843. S. 17—18.

[44]) Vgl. Theodor Mommsen, Das römische Strafrecht, Leipzig 1899. S. 694.

[45]) W. Mittermaier, Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit. In: Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts. Besonderer Teil Band IV. Berlin 1906. S. 158.

Digitized by Google

wie **Mittermaier**[45]) und **von Liszt**[46]) die Maitresse, Konkubine, das „Verhältnis" von der Prostituierten unterschieden, ja, **Mittermaier** rechnet selbst diejenige Frau, die sich einmal aus bloßer Wollust „unbestimmt wem", d. h. einem Unbekannten, hingibt, nicht zu den Prostituierten.

Man muß wohl daran festhalten, daß es außerhalb der Ehe stets einen **freien Geschlechtsverkehr** gegeben hat, der nicht zur Prostitution gehörte und in dem man diese nicht aufgehen lassen darf, wie es **Wardlaw** getan hat.

2. **Die unbestimmte Vielheit der Personen, denen ein Individuum sich geschlechtlich preisgibt, ist wesentlich für den Begriff Prostitution.**

Daß nicht die „frequentia actus", die Häufigkeit des Geschlechtsaktes, sondern die „pluralitas agentium", die Vielheit der Personen, denen das prostituierte Individuum sich preisgibt, das Wesentliche in dem „prostare" sei, geht schon aus den Erörterungen der Digesten, den Ausdrücken „passim" und „vulgo" und der Nichtanwendung des Begriffes Prostitution auf den Geschlechtsverkehr mit einigen wenigen (uno et altero) hervor. Diese „pluralitas", Vielheit, ist eine **unbegrenzte, unbestimmte**. Daher liegt der Tatbestand der Prostitution vor, wenn „eine Person ihren Körper unbestimmt vielen preisgibt"[47]).

Wenn v. **Liszt**[48]) gewerbsmäßige Unzucht annimmt, wenn „die Frauensperson sich **jedem** Manne preisgibt, der die geforderte Summe bezahlt, oder wenn **Renk**[49]) das Charakteristische in der „Darbietung an eine **Mehrzahl** von Männern" erblickt, so ist in beiden Fällen der Ausdruck zu unbestimmt. Denn gerade die unbegrenzte Vielheit der Personen, die einen **häufigen Wechsel innerhalb kurzer Zeit** voraussetzt, was in der Bezeichnung „jeder" oder eine „Mehrzahl" nicht zum Ausdrucke kommt, ist das **wichtigste Merkmal** für den Tatbestand der Prostitution. Dieser liegt, wie auch **Mittermaier** hervorhebt, **nicht** vor bei **bloß gelegentlicher**, wenn auch gegen Bezahlung geschehender Hingabe, er liegt ferner

---

[46]) **Franz von Liszt**, Lehrbuch des deutschen Strafrechts, 16. u. 17. Aufl. Berlin 1908. S. 376.

[47]) **Mittermaier** a. a. O. S. 158.

[48]) v. **Liszt** a. a. O. S. 376.

[49]) D. **Renk**, Artikel „Prostitution" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von **Conrad**, 2. Aufl., Jena 1901. S. 257.

Digitized by Google

nicht vor bei der Person, die gegen Bezahlung sich mehreren hintereinander, aber in einem bestimmten längeren Zeitraume stets nur einem bestimmten Liebhaber hingibt. „Die letzten Formen", sagt Mittermaier, „können Zweifel bieten, wenn das gelegentliche Sichhingeben zur gewerbsmäßigen, wesentlichen Verbesserung des Lebensunterhalts dient, oder der Wechsel der Liebhaber ein sehr häufiger und rascher ist." Im allgemeinen wird man also die sogenannte „Gelegenheitsprostitution" oder die „femme soutenue" nicht zur Prostitution rechnen und sie höchstens als ihre Vorstufen gelten lassen, dagegen gehört z. B. zweifellos das Treiben eines nymphomanischen Weibes dazu, das sich wahllos unbestimmt vielen Männern in raschem und häufigem Wechsel auch ohne Entgelt geschlechtlich preisgibt. Wie wir sahen, hat schon das römische Recht solche Frauen zur Gattung der Prostituierten gezählt.

3. Das Moment der fortgesetzten, habituellen, kontinuierlichen Preisgebung ist ein wesentliches Merkmal der Prostitution.

Dieses steht in innigem Zusammenhange mit dem unter 2 erörterten Moment der „unbestimmten Vielheit". So spricht Gustav Behrend[50]) von einem „fortgesetzten geschlechtlichen Verkehr mit einer Mehrheit von Männern". Nach Reuß[51]) ist die Prostitution „le commerce habituel qu'une femme fait de son corps". Dieses Moment des Fortgesetzten, Kontinuierlichen, der häufigen Wiederholung bedingt den „status meretricius" der katholischen Moraltheologie, der für den Tatbestand der Prostitution von größerer Bedeutung ist, als die Zahl der einzelnen Geschlechtsakte, weil er es ist, der die den Prostituierten allein eigentümliche „habitualem mentis dispositionem" bedingt[52]).

4. Die allgemeine Käuflichkeit, nicht die individuelle Geldentschädigung (oder Geschenk bzw. sonstiger Vorteil) bestimmt das Wesen der Prostitution.

---

[50]) Gustav Behrend, Artikel „Prostitution" in Eulenburgs Real-Enzyklopädie der gesammten Heilkunde. 3. Aufl. Bd. XIX, Berlin-Wien 1898. S. 436.

[51]) Reuß, La Prostitution au point de vue de l'hygiène et de l'administration. Paris 1889, S. 2.

[52]) Vgl. Craisson a. a. O. S. 23; Debreyne a. a. O. S. 93.

Digitized by Google

An Stelle des „quaestum facere" des römischen Rechtes prägte das kanonische Recht den noch prägnanteren und bestimmteren Ausdruck „communiter venalis", den Begriff der allgemeinen Käuflichkeit für das Wesen der Prostituierten. Diese Käuflichkeit als Wesenszug unterscheidet in der Tat das prostituierte Individuum von allen anderen im außerehelichen Geschlechtsverkehr stehenden Personen. Damit wird zugleich jede individuelle Geldentschädigung für einen oder mehrere Geschlechtsakte oder jeder sonstige materielle Vorteil aus solchen bei Personen, denen der Charakter der allgemeinen Käuflichkeit nicht anhaftet, aus dem Begriffe der Prostitution ausgeschlossen. Mit Recht haben deshalb die französischen Autoren die „vénalité" in den Mittelpunkt des Prostitutionsbegriffes gestellt[53]).

Das ist in der Tat so sehr der Fall, daß einzelne Definitionen ausschließlich diese Käuflichkeit als das Wesentliche bei der Prostitution bezeichnen. So nennt Blaschko[54]) die Prostitution „diejenige Form des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, bei welcher für den einen Teil, die Frau, das Motiv nicht persönliche Zuneigung, auch nicht, wenigstens nicht vorwiegend, der sinnliche Trieb, sondern ausschließlich oder vorwiegend der Erwerb ist".

Die Prostituierte ist die mulier quaestuaria, venalis, das käufliche Weib par excellence. Der systematische Verkauf ihres Leibes, das Gewerbsmäßige dabei unterscheidet die Prostituierte von anderen Frauen, die für ihre geschlechtliche Hingebung Geld, Geschenke oder andere materielle Vorteile bekommen. Schon Ovid (Amores I, 10, Vers 63—64) macht diesen Unterschied:

Geben haß' ich auch nicht und verweig'r ich, nur, daß man Lohn heischt.
Fordre ferner du nicht, was ich versag', und ich geb's.

Das moderne Strafrecht hat sich dieser Auffassung angeschlossen. Daher ist das Mädchen, das aus „festem Verhältnis" einen größeren oder kleineren Teil ihrer Einnahmen bezieht, keine Prostituierte[55]). Auch die Person, die sich unbestimmt wem um

---

[53]) „Dans toute prostitution il y a de la vénalité." Léo Taxil, La prostitution contemporaine. Paris 1884. S. 7.

[54]) A. Blaschko, Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten. Jena 1900. S. 36.

[55]) Vgl. Franz v. Liszt a. a. O. S. 376.

Digitized by Google

ihres eigenen Vergnügens willen hingibt, selbst wenn sie dafür Geschenke erhält (solange diese nicht eine Bezahlung darstellen!), kann nicht als Prostituierte angesehen werden, ebensowenig diejenige, die sich nur gelegentlich, wenn auch gegen Bezahlung, hingibt, endlich sogar auch die nicht, die gegen Bezahlung sich mehreren hintereinander, aber in einem bestimmten längeren Zeitraume stets nur einem bestimmten Liebhaber hingibt[56]).

Es fehlt eben in allen diesen Fällen der Charakter der allgemeinen Käuflichkeit, des systematischen Gewerbebetriebes[57]), der ausschließlichen Existenz durch die Unzucht.

Den letzteren Punkt betonen besonders Tait[58]) und Commenge[59]) nach denen der Tatbestand der Prostitution erst vorliegt, wenn der Geschlechtsverkehr mit vielen Individuen ausschließlich die Mittel zur Existenz liefert.

Hieraus hat sich der Begriff des „métier de débauche", der „gewerbsmäßigen Unzucht", entwickelt, der hauptsächlich den Bestimmungen des deutschen Strafrechts zugrunde liegt.

So sagt das „Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten" (Ausgabe Berlin 1835, Zweiter Teil, 2. Band, S. 406, Pars II, Tit. II, § 999): „Liederliche Weibspersonen, welche mit ihrem Körper

---

[56]) W. Mittermaier, Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit a. a. O. S. 158.

[57]) Deshalb ist die Definition von Yves Guyot (La prostitution, Paris 1882, S. 8): „Est prostituée toute personne pour qui les rapports sexuels sont subordonnés à la question de gain", zu unbestimmt und viel zu weitgehend.

[58]) William Tait, Magdalenism. An inquiry into the extent, causes and consequences of prostitution in Edinburgh, Edinburgh 1842, S. 2: „The prostitute is generally a person who openly delivers herself up to a life of impurity and licentiousness, who is indiscriminate in the selection of her lovers, and who depends for her livelihood upon the proceeds arising from a life of prostitution."

[59]) O. Commenge, La prostitution clandestine à Paris, Paris 1897, S. 4: „La prostitution est l'acte par lequel une femme, faisant commerce de son corps, se livre au premier venu, moyennant rénumération et n'a d'autres moyens d'existence que ceux que lui procurent les relations passagères qu'elle entretient avec un plus ou moins grand nombre d'individus."

Digitized by Google

ein Gewerbe treiben wollen, müssen sich in die unter der Aufsicht des Staates geduldeten Hurenhäuser begeben."

Und in § 1023 (S. 408) ist von „Weibspersonen, die von der Hurerei ein Gewerbe machen", die Rede[60]).

Danach haben das Preußische Strafgesetzbuch § 146 und das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich § 361, 6 den Begriff „Gewerbsmäßige Unzucht" aufgenommen[61]), den Oppenhoff (Kommentar des Deutschen Strafgesetzbuches 1888, Nr. 42, zu § 361, 6) folgendermaßen erläutert:

„Gewerbsmäßige Unzucht wird betrieben, wenn eine Frauensperson aus dem fortgesetzten unzüchtigen Verkehr mit einer Mehrheit von Männern eine Erwerbsquelle macht."

Renk[62]) spricht von einem Gewerbebetriebe, Neißer[63]) von einem „Unzuchtsgewerbe", und Schrank[64]) von einem „Unzuchtgewerbe, betrieben mit dem menschlichen Körper", als einem wesentlichen Merkmale der Prostitution, wobei Neißer nicht bloß den ausschließlichen, sondern auch den gelegentlichen Erwerb mit zur Prostitution rechnet. Der gleichen Ansicht scheint der Jurist Krassel zu sein, wenn er sagt: „Juristisch kann die Prostitution nur definiert werden als die Hingabe des weiblichen Körpers zur Befriedigung des Geschlechtstriebes gegen Entgelt an den Mann, wobei das Entgelt seitens beider Teile als Bedingung dieser Hingabe gegeben und genommen, beziehungsweise vorausgesetzt wird. Dagegen gehört die Gewerbsmäßigkeit nicht notwendig zum Begriff der Prostitution, obwohl sie in der Mehrzahl der Fälle vorliegen wird, und man sich infolge der straf- und polizeirechtlichen Be-

---

[60]) Die fast gleichlautenden Ausdrücke in den übrigen deutschen Landesgesetzen hat Schmölder „Die Bestrafung und polizeiliche Behandlung der gewerbsmäßigen Unzucht", Düsseldorf 1892, S. 9—10, zusammengestellt.

[61]) Vgl. J. D. H. Temme, Lehrbuch des Preußischen Strafrechts, Berlin 1853, S. 718; v. Liszt a. a. O. S. 376; Mittermaier a. a. O. S. 158.

[62]) D. Renk a. a. O. S. 257.

[63]) A. Neißer, Nach welcher Richtung läßt sich die Reglementierung der Prostitution reformieren? In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. I, Leipz. 1903, S. 164.

[64]) Josef Schrank, Die Prostitution in Wien, Wien 1886, Bd. I, S. 1.

Digitized by Google

stimmungen vielfach gewöhnt hat, hierin ein Begriffsmerkmal zu erblicken[65])."

Auf die Mehrzahl der Prostituierten trifft allerdings das Epitheton der allgemeinen Käuflichkeit zu, die wiederum den Begriff des Unzuchtsgewerbes einschließt.

5. Der öffentliche oder notorische Betrieb der gewerbsmäßigen Unzucht ist ein wesentliches Merkmal der Prostitution.

Es ist das ein Teil des Begriffes, der in dem Worte „palam" der Digesten steckt, das, wie wir oben (S. 15) sahen, noch weiter gefaßt wurde, indem man darunter das Weib verstand, das die allgemeine öffentliche Nachfrage nach Geschlechtsgenuß befriedigt und als Weib solcher Art bekannt ist. Schon Marcellus (vgl. oben S. 15) erkannte die Unbestimmtheit und Ungenauigkeit des Wortes palam = öffentlich, da es den Anschein erwecken konnte, als ob dadurch die sogenannten heimlichen Prostituierten von dem Begriffe Prostitution ausgeschlossen würden, die er mit Recht für echte Prostituierte erklärte, da sie ebenfalls ihre Geschlechtsreize zur allgemeinen, öffentlichen Benutzung feilbieten. Er wählte statt des unbestimmten „palam" hierfür den eindeutigeren Ausdruck „vulgo" = vor aller Welt, offenkundig. Es ist die „notoriété publique" der französischen Autoren die zuerst in der Botschaft des „Directoire exécutif" vom 17. Nivôse des Jahres IV (7. Januar 1796) an den Rat der Fünfhundert als Merkmal der Prostitution außer auf die gewöhnlichen öffentlichen auch auf die Kategorie der heimlichen Prostituierten angewendet wurde, die unter der Maske der „ouvrières, marchandes, filles de boutique, domestiques" notorischer Prostitution sich hingaben und dabei abgefaßt worden waren[66]).

Mit anderen Worten besagt diese „notoriété publique", daß niemand im Zweifel sein darf, daß das betreffende Individuum in jeder Beziehung das Leben einer Prostituierten führt („quae vicem prostitutae sustinet", Dig. XXIII, Tit. II, 43 § 1), aktiv und passiv zugäng-

---

[65]) Franz W. Krassel, Privatrecht und Prostitution. Eine sozial-juristische Studie, Leipzig und Wien 1894. S. 15.

[66]) Vgl. den Wortlaut dieser berühmten Botschaft bei A. J. B. Parent-Duchatelet, De la prostitution dans la ville de Paris, 3me édition, par Trebuchet et Poirat-Duval, Paris 1857, Bd. I, S. 20—23.

Digitized by Google

lich ist. ganz gleich, ob dabei ein anderer Beruf vorgeschützt wird oder nicht. Es ist die beständige Verbindung mit der Oeffentlichkeit, die dieses wesentliche Merkmal der Prostitution bezeichnet, sei es, daß diese Verbindung durch direkte Promenaden auf der Straße, das sogenannte „auf den Strich gehen", oder durch Besuche von Theatern, Konzerten, Bällen, Rennplätzen, Bädern und anderen öffentlichen Vergnügungs- und Versammlungsorten erreicht wird, oder daß sie von der Wohnung aus hergestellt wird, durch Anlockung vom Fenster aus, durch öffentliche Reklame mittels Verteilung von Zetteln an Vorübergehende, durch Empfehlung in Hotels oder auf privatem Wege, durch Zeitungsannoncen (z. B. unter dem Deckmantel der „Massage") usw. usw. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten für diese „notoriété publique", die, wie man sieht, auf eine weit größere Kategorie von prostituierten Frauen anwendbar ist als auf die gewöhnlichen Bordell- und Straßenmädchen.

6. Die Gleichgültigkeit gegen die Person des den Geschlechtsverkehr begehrenden Individuums und das Fehlen aller individuellen seelischen Beziehungen zwischen der Prostitutierten und ihrem Klienten sind charakteristisch für das Wesen der vollentwickelten Prostitution.

So ungefähr kann man das „sine delectu" der römischen Definition interpretieren, das nach Rabutaux[67]) das einzig entscheidende Merkmal der Prostitution ist. Er sagt: „Die wahre Prostituierte ist für uns diejenige, die aus Zwang oder freiem Willen sich ohne Auswahl, ohne Sympathie, ohne durch irgendeine, wenn auch rein sinnliche Leidenschaft dazu veranlaßt zu werden, geschlechtlich preisgibt. Sobald eine gewisse Wahl existiert, worunter wir nicht einmal die Bevorzugung auf Grundlage gewisser feinerer Empfindungen verstehen, sondern einen leidenschaftlichen geschlechtlichen Impuls, kann es wohl Libertinage, Unzucht, Skandal, Perversität geben, aber keine Prostitution im wirklichen Sinne dieses Wortes. Das Fehlen der individuellen Wahl, die Preisgebung ohne Sympathie, das macht nach unserer Ansicht den allgemeinsten Charakter, das wesentliche und universelle Merkmal der Prostitution aus." Dieses läßt sich nach

---

[67]) Rabutaux, a. a. O., S. 123.

Digitized by Google

Rabutaux sowohl in der religiösen als auch in der Gastfreundshaftsprostitution und in der legalen Prostitution erkennen, während die Käuflichkeit, wie er meint, erst an zweiter Stelle kommt.

Aehnlich wie Rabutaux nennt Martineau[68]) eine Prostituierte oder ein öffentliches Weib diejenige, die ihren Käufer nicht auswählt. Allerdings, sagt er, kann auch diejenige eine Prostituierte sein, die ihn auswählt, aber sie ist es nicht in derselben Weise, sie ist nicht jene absolut passive „machine à plaisir" wie die erstere. Hierin liegt die richtige Erkenntnis, die jeder Beobachter und Kenner der Prostituierten bestätigen wird, daß diese äußerste Gleichgültigkeit gegen die Person des den Geschlechtsverkehr begehrenden Mannes sich vielfach erst im Laufe und auf den tieferen Stufen des Unzuchtgewerbes entwickelt, und zwar geschieht das ganz aus der Natur der Sache heraus. Denn der Geschlechtsverkehr mit vielen, häufig wechselnden Individuen stumpft allmählich alle individuellen Gefühle der Sympathie, des äußeren Wohlgefallens, ja auch der bloßen sexuellen Begierde ab und führt zu jener trostlosen Passivität und Gleichgültigkeit, die dann schließlich ein charakteristisches Merkmal der älteren Prostituierten bildet. Schon Seneca hat diese Entwicklung treffend geschildert.[69])

Man kann daher das „sine delectu" nur für die vollentwickelte Prostitution gelten lassen, während es als allgemeines Merkmal nicht die Bedeutung besitzt, die, wie wir sahen, Rabutaux ihm zulegte.

Das ist auch die Ansicht des erfahrenen Commenge (a. a. O. S. 3): „Je ferai remarquer," sagt er, „qu'une prostituée publique peut très bien ne pas choisir son acheteur, mais qu'elle n'est par forcée, néanmoins, d'accepter quand même l'acheteur qui se présente; elle peut refuser, au besoin, qui lui déplaît; l'expression „sine delectu" de la loi romaine peut ne pas être toujours exacte. . . ." On peut être une prostituée et faire commerce de son corps, sans cependant se livrer à la première réquisition du premier venu."

Wenn man allerdings das Fehlen der individuellen Beziehungen zwischen der Prostituierten und ihrem Klienten in dem weiten Sinne auffaßt, daß „Prostitution jeder Geschlechtsverkehr

---

[68]) L. Martineau, La prostitution clandestine, Paris 1885, S. 36.

[69]) Seneca, De beneficiis I, 14 (Opera ed. Frider. Haase, Leipzig 1877, Bd. II, S. 13): „Meretrix ita inter multos se dividit, ut nemo non aliquod signum familiaris animi ferat."

Digitized by Google

ohne die redliche Absicht der Sorge für das Wohl der mitbeteiligten Person, jede der Liebe und Treue entbehrende, die Folgen nicht berücksichtigende Befriedigung des Geschlechtstriebes sei", was, wie Krassel[70]) richtig bemerkt, auch für manche Ehen zutrifft, so wäre das „sine delectu" wohl beinahe auf jede Prostituierte und jeden Prostitutionsakt anwendbar.

7. Der „Geschlechtsverkehr" im weiteren Sinne des Wortes, nicht nur der Beischlaf, ist ein wesentliches Merkmal der Prostitution.

Schon das römische Recht hat mit den Worten „pudori suo non parcit" ziemlich klar ausgesprochen, daß eine geschlechtliche Preisgebung auch dann vorliegt, wenn es nicht zum Beischlaf kommt, sondern die Befriedigung des Geschlechtstriebes des Klienten durch andere unzüchtige Handlungen und Akte erfolgt. Der Volksmund trifft ebenfalls das Richtige, wenn er treffend die Prostituierte als „fille de joie", „Freudenmädchen", „Lustdirne" usw. bezeichnet, also als ein Weib, das geschlechtliche Reize ganz im allgemeinen gewährt.

Daher ist nach Pradier[71]) die Prostitution im weitesten Sinne des Wortes der Akt, durch den eine Person ihren Körper der sinnlichen Lust einer anderen in den durch die Sitte verbotenen Fällen dienstbar macht, und Martineau (a. a. O. S. 35) nennt die Prostitution ebenso einen „commerce du plaisir", d. h. einen Handel mit sinnlicher Lust für andere. Es handelt sich also nicht bloß um den Beischlaf, sondern um jede andere Art der sexuellen Erregung, des sexuellen Genusses und der sexuellen Befriedigung.

Das ist auch durch zwei Entscheidungen des Reichsgerichtes[72]) ausdrücklich festgestellt worden. Die erste lautet:

„Unter Unzucht im Sinne des § 180 St.G.B.'s ist nicht bloß die Vollziehung des außerehelichen Beischlafes zu verstehen, sondern jedes gegen Zucht und Sitte verstoßende Handeln im

---

[70]) F. W. Krassel, Privatrecht und Prostitution, S. 15.

[71]) F. H. Pradier, Histoire statistique, médicale et administrative de la prostitution dans la ville de Clermont-Ferrand, Clermont-Ferrand 1859, S. 1: „La prostitution, dans l'acception la plus large du mot, est l'acte par lequel une personne fait servir son corps aux plaisirs d'une autre, dans les cas défendus par les mœurs."

[72]) Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen Bd. XI, S. 4, (Leipzig 1885), und Bd. 37, S. 303—306 (Leipzig 1905).

Digitized by Google

Bereiche des geschlechtlichen Umganges zwischen mehreren Personen. Es kann daher hierunter auch das in den Entscheidungsgründen festgestellte, den Zwecken der Geschlechtslust dienende Verhalten, daß sich die Kellnerinnen von den Gästen auf den Schoß nehmen und über und unter den Kleidern befassen ließen, begriffen und hiernach darin, daß der Angeklagte einem solchen, von dem urteilenden Gerichte als Unzucht charakterisierten Treiben gewohnheitsmäßig und aus Eigennutz durch Gewährung von Gelegenheit Vorschub geleistet hat, der Tatbestand der Kuppelei (§ 180 St.G.B.'s) erblickt werden."

In der zweiten heißt es:

„Unzucht im Sinne des § 361 Nr. 6 St.G.B.'s umfaßt neben der Beischlafsvollziehung solche Handlungen einer Weibsperson, welche im Widerspruch mit den Geboten der Zucht und Sitte die Erregung oder Befriedigung fremder geschlechtlicher Triebe durch eigene körperliche Tätigkeit bezwecken."

In dem zu dieser Definition Veranlassung gebenden Falle hatte die Strafkammer für erwiesen erachtet, daß die Angeklagte B. mit dem Zeugen K. gegen Bezahlung „in perverser Art geschlechtlich verkehrt hat", daß der Zeuge K. sich mehrfach gegen Bezahlung von der Angeklagten H. hat massieren lassen, und daß die Massage in der Weise ausgeführt worden ist, daß bei ihm Samenerguß erfolgte."

Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß eine Person, die gewerbsmäßig unbestimmt vielen Männern durch Anwendung von unzüchtiger Massage, Flagellation, masochistischen Prozeduren, unzüchtigen Posen usw. eine geschlechtliche Erregung oder Befriedigung verschafft, ebensogut eine Prostituierte ist, wie das gewerbsmäßig den Beischlaf ausübende Individuum. Die falschen „Masseusen" und „strengen Erzieherinnen" sind also echte Prostituierte.

Während also die gewerbsmäßige Darbietung jeder Art der sexuellen Erregung und Befriedigung an andere ein wesentliches Merkmal der Prostitution ist, ist die eigene libidinöse Erregung des sich preisgebenden Individuums unwesentlich für den Begriff der Prostitution. Es kann zwar nicht daran gezweifelt werden, daß, wie schon das jus Romanum angenommen hat, ein kleiner Bruchteil von Frauen sich aus bloßer Wollust systematisch unbestimmt vielen Männern preisgibt, daß auch viele für Geld gewerbsmäßig sich preisgebende Frauen besonders im Anfange dabei auch geschlechtliche

Digitized by Google

Befriedigung finden und zum Teil aus geschlechtlichen Motiven handeln.

Im großen und ganzen gilt aber der Satz, daß für die Mehrzahl der Prostituierten die sexuelle Befriedigung bei der Ausübung ihres Gewerbes keine Rolle spielt und daß diese meist beim Zuhälter oder einem sonstigen Liebhaber gesucht wird.

8. Die Angehörigkeit zum weiblichen Geschlecht ist kein wesentliches Merkmal der Prostitution.

Wie wir oben (S. 16) schon feststellten, hat das römische Recht den Begriff der Prostitution nur auf das weibliche Geschlecht angewendet, sowohl in Beziehung auf die eigentliche Prostitution als auch auf die Kuppelei. Dem haben sich das kanonische und das germanische Recht angeschlossen. Alle drei kennen keine männliche Prostitution und Kuppelei, sowie auch nicht die lesbische Prostitution zwischen Frauen. Für sie ist Prostitution nur möglich zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes.

Diese Auffassung hat sich bis zur neuesten Zeit erhalten und kommt in der Strafgesetzgebung der verschiedenen Länder deutlich zum Ausdruck. Der Tatbestand der Prostitution wird überall auf Frauen eingeschränkt[73]).

Renk (a. a. O. S. 257) erklärt es sogar ausdrücklich für zweckmäßig, die gewerbsmäßige Darbietung von Männern und Knaben, selbst von Tieren zum Zwecke der Befriedigung des Geschlechtstriebes aus dem Rahmen der Prostitution fallen zu lassen, da diese Arten von Geschlechtsverkehr mehr als widernatürliche Unzucht anzusehen und einer ganz anderen Behandlung zu unterstellen seien.

Daß dieses Argument nicht stichhaltig ist, leuchtet ein, da „widernatürliche" Unzucht natürlich auch im Verkehr zwischen Mann und Frau möglich und tatsächlich im Leben der Prostituierten häufig vorkommt, da ferner von Renk die lesbische Prostitution gar nicht in Betracht gezogen wird und endlich die gewerbsmäßige männliche Prostitution alle Charaktere der echten Prostitution aufweist.

Deshalb hat Behrend (a. a. O., S. 436) mit Recht die homosexuelle weibliche und männliche Prostitution in den Be-

---

73) Vgl. Mittermaier, a. a. O. S. 158.

Digitized by Google

griff Prostitution miteinbezogen. Die in dieser Beziehung noch gänzlich unter dem Einflusse des römischen Rechtes stehende moderne Gesetzgebung kennt nur die weibliche Prostitution, wenn man von der Erwähnung der männlichen in der englischen Vagrancy act. 61 u. 62, Vict. c. 39 s. 1 und in dem § 4 des dänischen Prügelgesetzes von 1905 absieht.[74]) Es klafft hier also eine noch auszufüllende Lücke.

9. Der Begriff der vollentwickelten Prostitution setzt eine zum größeren Teile durch das Unzuchtsgewerbe erworbene, zum kleineren Teile auf angeborener Anlage beruhende Konstanz in Typus und Lebensweise der sich prostituierenden Einzelindividuen voraus.

Wir werden im Laufe dieses Werkes die Tatsache kennen lernen, daß gewisse charakteristische Eigenschaften den Prostituierten eigentümlich sind und zu allen Zeiten und überall wiederkehren. Diese typischen Eigentümlichkeiten der Prostituierten, deren Ensemble eine gewisse Konstanz des Einzelindividuums in dem Wechsel der verschiedenen Erscheinungen der Prostitution ergibt, sind hauptsächlich erst das Produkt des Unzuchtgewerbes und des gesamten Milieu, in das die sich prostituierende Frau sehr bald hineingerät und dem sie infolge von sozialem Zwange und psychischer Ansteckung und Nachahmung sich immer mehr anpaßt, bis sie ganz darin aufgeht. So erklärt sich in den meisten Fällen das biologische Phänomen des prostituierten Weibes mit der merkwürdigen Konstanz seiner Charaktere. Viel weniger kommt für diese Konstanz eine angeborene Anlage für die Prostitution in Betracht. Daß auch diese existiert, haben Lombroso und Tarnowsky nachgewiesen, daß ferner in vielen Fällen eine physische und psychische Minderwertigkeit bei den Prostituierten vorkommt, ist ebenfalls festgestellt worden. Doch der mächtigste Faktor für die Bildung des relativ einförmigen und konstanten Typus der Prostituierten, wie er zu allen Zeiten beobachtet wurde, ist der degenerierende und zugleich in bestimmter Richtung nivellierende Einfluß von Gewerbe und Lebensweise der Prostituierten.

---

[74]) Mittermaier a. a. O. S. 158.

Digitized by Google

Das Ergebnis dieser kritischen Untersuchung der einzelnen Charaktere der Prostitution ist die folgende möglichst erschöpfende Definition der Prostitution:

Die Prostitution ist eine bestimmte Form des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, die dadurch ausgezeichnet ist, daß das sich prostituierende Individuum mehr oder weniger wahllos sich unbestimmt vielen Personen fortgesetzt, öffentlich und notorisch, selten ohne Entgelt, meist in der Form der gewerbsmäßigen Käuflichkeit zum Beischlafe oder zu anderen geschlechtlichen Handlungen preisgibt oder ihnen sonstige geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert und infolge dieses Unzuchtgewerbes einen bestimmten konstanten Typus bekommt.

Das ist der Begriff der Prostitution in ihren wesentlichen Zügen und ihrer vollkommenen Ausbildung. Daß in diesem Sinne, also in juristischer, soziologischer und biologischer Beziehung, weder das Verhältniswesen noch das Maitressentum zur Prostitution gehören, ergibt sich aus unseren Darlegungen von selbst. Aus dem Begriffe der Prostitution müssen diese Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs ausgeschieden werden. Das schließt aber ihre innigen Beziehungen zur Prostitution, wie sie unter den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen existieren, in keiner Weise aus. Als Vorbedingungen, Vorstufen und Uebergänge zur Prostitution müssen sie in einer Darstellung der letzteren berücksichtigt werden, wenn sie auch nach dem streng wissenschaftlichen Begriffe nicht dazu gehören.

Auf der anderen Seite ist durch die Wahl des unbestimmten Ausdrucks „oder ihnen sonstige geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert" auch das Kupplertum, zu dem in gewissem Sinne auch das die Prostitution fördernde und provozierende Zuhältertum gehört, in den Gesamtbegriff der Prostitution mit aufgenommen worden. Man kann beide in der Tat als indirekte Prostitution bezeichnen, wie auch das römische Recht die Kuppler zu den Prostituierten gerechnet hat.

Digitized by Google

ZWEITES KAPITEL.

Die primitiven Wurzeln der Prostitution.

Die moderne Prostitution ist in ihrer Organisation und in ihren sozialen Erscheinungsformen durchgängig ein Produkt und ein Ueberbleibsel des klassischen Altertums, was wir im nächsten Kapitel näher begründen werden, in ihren primitiven Wurzeln aber reicht sie zurück bis in die Ur- und Vorzeit des Menschengeschlechtes, Prähistorie und vergleichende Völkerkunde geben uns die Handhaben, um diese elementaren Wurzeln der Prostitution bloßzulegen, aus denen sie überall und zu allen Zeiten ihre Nahrung gesogen hat, ohne die sie nicht entstanden wäre, die auch heute noch ihr tiefstes Wesen ausmachen.

Inmitten der höchsten Kultur, inmitten einer rapide fortschreitenden Zivilisation, inmitten einer zunehmenden Vergeistigung der einzelnen Individuen als Kulturträger, stellt die Prostitution eine archaisch-primitive Erscheinung dar, in der die letzten Reste eines ursprünglich freien und ungebundenen Instinktlebens der Urmenschheit noch deutlich erkennbar sind, jener Art der elementaren Sexualität, die Plato als das ewig rege „Tier im Menschen“ bezeichnet hat, das unabhängig von aller Kultur, von jeder geistigen Entwicklung eine Art von Selbständigkeit und Unveränderlichkeit bewahrt. Hieraus entwickelt sich ein gewisser Gegensatz zur Kultur, eine Disharmonie, die man vielleicht am treffendsten zum Ausdrucke bringt, wenn man sagt, daß hier ein Physiologisches pathologische Wirkungen habe.

Auch Vierkandt[1]) scheint einer ähnlichen Auffassung zu huldigen, wenn er sagt: „Es sind besonders die um die sexuellen

---

[1]) Alfred Vierkandt, Naturvölker und Kulturvölker. Ein Beitrag zur Sozialpsychologie. Leipzig 1896. S. 336.

Digitized by Google

Affekte sich gruppierenden Erregungen und Leidenschaften, die mit ihren vielfach krassen, oft bis zum Selbstmord führenden Folgen uns inmitten unserer Vollkultur wieder einen Sieg der rohen Natur enthüllen. Das Gebiet des willkürlichen psychischen Lebens erscheint uns, wenn wir unseren gegenwärtigen Zustand unter dem Gesichtspunkte der Entwicklungsgeschichte betrachten, gleichsam als ein spät aufgesetzter Oberstock, während wir in der tierischen Natur jener elementaren psychischen Funktionen noch ein Erbe früherer Zeiten zu tragen haben, das wir nur zu gern abschütteln würden. Es ist die Tatsache der Kontinuität und die Zweischneidigkeit dieser Tatsache, die sich uns auch hier wieder auf das lebhafteste aufdrängt; so wohltätig, wie wir früher schon betont haben, und unentbehrlich für alles geschichtliche Leben auch der Zusammenhang der Generationen ist, so hemmend wirkt er doch im Sinne einer radikalen Abstreifung der Vergangenheit, indem er die Erlebnisse und Erwerbungen früherer Geschlechter bis in die fernste Zeit nachwirken läßt."

Ueber die Beschaffenheit jenes primitiven Sexuallebens, in dem die Prostitution wurzelt, dessen letzten Ueberrest sie darstellt, gibt die Urgeschichte des Menschen nur spärliche Aufschlüsse, das meiste Wissen darüber verdanken wir der vergleichenden Völkerkunde, deren Objekt sowohl die Kultur- als auch die Naturvölker sind.

Insbesondere liefert uns, als ein Teil der Ethnologie, die vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte[2]) das wichtigste Material für die Beurteilung der primitiven Sexualverhältnisse, indem sie auch in neueren Einrichtungen, Bräuchen und Sitten die Ueberreste primitiver Zustände und ihre Kontinuität im Laufe der Jahrtausende nachweist. Diese wiederum ermöglicht Rückschlüsse auf prähistorische Verhältnisse und Anknüpfung an die wenigen sicheren Tatsachen, die bis jetzt für das Sexualleben der Urzeit festgestellt wurden. So läßt sich ein lückenloser Zusammenhang der Erscheinungen primitiver Sexualität von der prähistorischen Zeit bis zur Gegenwart nachweisen.

Die Frage nach dem Zustande der geschlechtlichen Verhältnisse in der Urzeit hat schon die alten Dichter beschäftigt, und es ist auch für unser Thema nicht ohne Interesse, diese poetischen Phantasien kennen zu lernen. So ent-

---

[2]) Vgl. die beiden vorzüglichen, in einem Hefte vereinigten Abhandlungen von Albrecht Dieterich, Ueber Wesen und Ziele der Volkskunde, und Hermann Usener, Ueber vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. Leipzig 1902.

Digitized by Google

wirft der römische Dichter Lucretius (98 bis ca. 54 v. Chr.) im fünften Buche seines berühmten Lehrgedichtes „Von der Natur der Dinge“ (Vers 911—994) eine malerische Schilderung des noch kulturlosen Urmenschen, der umherschweifend wie die Tiere die von der Natur dargebotene Nahrung sucht, in Höhlen wohnt, noch ohne Kleidung und Feuer sein Dasein fristet:

Auf das gemeinsame Wohl ward keine Sorge gerichtet;
Sitten kannten sie nicht, auch nicht den Gebrauch der Gesetze.
Was der Zufall jeglichem gab, das nahm er zum Raub hin,
Jeder nach seinem Trieb nur besorgt für Leben und Wohlsein.
Venus fügte zusammen der Liebenden Leiber in Wäldern;
Teils ergab sich das Weib aus gegenseitiger Neigung (cupido)
Oder durch Mannesgewalt und übermäßige Wollust (libido)
Oder auch um ein Geschenk von Eicheln, Birnen und Beeren.

Wir sehen, daß der Dichter schon in den frühesten Anfängen des Menschengeschlechtes neben der rein physischen Liebe zwischen den Geschlechtern, der Libido, auch bereits eine Art von seelischer Zuneigung (cupido) annimmt, und endlich auch die ersten Andeutungen der Prostitution, der käuflichen Liebe, schon in die Urzeit verlegt.

Nach Horaz gab es im Anfange noch keine Ehe[3]), sondern,

„wenn nach wilder Tiere Art
Erhitzte Brunst sich wiehernd auf die erste,
Die beste Sie, die in den Wurf kam, sprengte“,

so fand ein heftiger Kampf um den Geschlechtsgenuß statt, bei dem der Stärkste siegte und die anderen tötete. (Satirae I, 3 Vers 107—110 nach der Uebersetzung von Wieland.)

Beide Dichter nehmen also einen primitiven Zustand des Geschlechtslebens, entsprechend den primitiven Anfängen der Menschheit, an und lassen daraus erst im Verlaufe der Kulturentwicklung vollkommenere Zustände und ein eheliches Zusammenleben hervorgehen. Zweifellos haben sie sich damit mehr der Wahrheit genähert, als der dritte römische Dichter, der hierüber sich vernehmen läßt, als Juvenal. Dieser glaubt an einen Zustand paradiesischer Unschuld und Keuschheit, friedlichen ehelichen Zusammenlebens, das erst in späterer Zeit durch

---

[3]) So muß der Ausdruck „incerta Venus“ (Buch I, Satire 3, Vers 109) aufgefaßt werden. Vgl. Q. Horatius Flaccus, Satiren erklärt von Hermann Schütz, Berlin 1881. S. 43.

Digitized by Google

die Kultur entartet sei. Zu Anfang seiner diese geschlechtliche Entartung schildernden berühmten sechsten Satire beschreibt er uns das Sexualleben der Vorzeit folgendermaßen:

Daß auf Erden geweilt die Keuschheit unter Saturnus,
Glaub' ich, und daß man sie lange gesehn, als die frostige Höhle
Enge Behausung bot, und Herd und häuslichen Schutzgott,
Vieh und Gebieter zugleich umschloß in dem nämlichen Schatten,
Als ihr waldiges Bett die gebirgsbewohnende Gattin
Aus Baumblättern und Schilf und dem Fell nachbarlichen Wildes
Bereitete, Cynthia[4], dir nicht ähnlich sehend, auch dir nicht,
Welcher des Sperlings Tod getrübt die strahlenden Aeuglein,
Sondern die Brüste zum Trunk für kräftige Säuglinge tragend,
Und viel rauher noch oft, als ihr Eicheln rülpsender Gatte[5]).

Der Dichter schildert dann das allmähliche Schwinden der Keuschheit und die Entwicklung geschlechtlicher Korruption in der späteren Zeit. Er ist also im Gegensatze zu den beiden anderen der typische Vertreter der „guten alten Zeit" und der Entartungstheorie, deren völlige Haltlosigkeit durch die Ergebnisse der neueren Forschungen erwiesen ist.[6]) Darnach werden wir die Schilderung des Lucrez und des Horaz für mehr den realen Verhältnissen entsprechend halten als diejenige des Juvenal. Man darf sich aber nicht verhehlen, daß auch sie nur reine Phantasiebilder entworfen haben, für die der stringente Beweis fehlt. Das gilt auch für manche modernen Schilderungen des primitiven Sexuallebens. So ist z. B. offenbar Paul Lacroix (Pierre Dufour) teilweise von Lucretius beeinflußt, wenn er von der ältesten Zeit des Menschen sagt:

„Im Zustande der einfachen Natürlichkeit, als die Menschen erst begannen, sich gegenseitig aufzusuchen und sich zu vereinigen, war die willkürliche Vermischung der Geschlechter die unvermeidliche Folge ihrer ungebildeten Roheit, die noch keine anderen Vorschriften kannte als die des Instinktes. Das tiefe Dunkel, in dem die menschliche Seele noch herumtappte, verhüllte ihr die einfache Kenntnis von

---

[4]) Cynthia war die Geliebte des Dichters Propertius, die über den Tod ihres Sperlings klagende ist Lesbia, die Geliebte des Dichters Catullus.

[5]) Des Decimus Junius Juvenalis Satiren. Uebers. von Alexander Berg. Stuttgart 1863. S. 121—122 (Satire VI, Vers 1—10).

[6]) Vgl. darüber mein Werk „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur". 7.—9. Aufl. (41.—60. Tausend). Berlin 1909. S. 507—511.

Digitized by Google

Gut und Böse[7]). Doch konnte schon da die Prostitution bestehen. Das Weib willigte ohne Zweifel ein, sich dem Verlangen des Mannes zu überlassen, selbst wenn sie seine Glut nicht teilte, um ein Stück Wildpret, das er getötet, oder einen Fisch, den er gefangen hatte, von ihm zu erhalten; für eine schimmernde Muschel, für eine leuchtende Vogelfeder, für einen glänzenden Stein bewilligte sie ohne Reiz und ohne Verlangen einem wilden Ungetüm die Rechte der Liebe. Diese wilde Prostitution ist, wie man sieht, älter als jede Religion und jedes Gesetz, und dennoch gab in diesen Urzeiten der Kindheit der Völker das Weib keinem Zwange nach, sondern nur ihrem freien Willen, ihrer eigenen Wahl und ihrer Habsucht[8])."

Diese Schilderung bezieht sich auf die noch isoliert wohnenden Urmenschen. Für die Bildung von sozialen Verbänden und Gruppen stellte wohl mit am frühesten Burdach[9]) die Theorie einer geschlechtlichen Promiskuität oder wie er es nennt „Pantogamie" auf. Ihm folgte J. J. Bachofen, der in seinem berühmten Werke über das „Mutterrecht" auf der tiefsten Stufe des menschlichen Daseins eine völlig freie Geschlechtermischung und öffentliche Begattung annahm. „Gleich dem Tiere befriedigt er den Trieb der Natur, ohne dauernde Verbindung mit einem bestimmten Weibe und vor Aller Augen." [10])

Hierbei knüpfte Bachofen schon an geschichtlich überlieferte Zustände an, an Mitteilungen von Herodot und Strabo über die Massageten und andere in geschlechtlicher Promiskuität lebende oder sonstigen Formen eines freien Geschlechtsverkehrs huldigende Stämme. Er betrat damit den einzig gangbaren Weg, um die primitiven Verhältnisse des Geschlechtslebens durch die Tatsachen der Ethnologie aufzuhellen und durch eine retrospektive Betrachtung zu erschließen, für die uns seitdem die vergleichende Geschichts- und Völkerkunde so viel Material ge-

---

[7]) Diese sexuelle Amoral der Urzeit hat auch Gerhart Hauptmann in der jedem sich preisgebenden Gersuind in „Kaiser Karls Geisel" geschildert, die er sagen läßt:

Ich bin ein Kind von eurer Eva nicht
Und eurem Adam; meine Ureltern
Aßen von eurem Sündenapfel nicht!
Drum weiß ich also nicht, was Gut und Böse.

[8]) Pierre Dufour (= Paul Lacroix), Geschichte der Prostitution. Groß-Lichterfelde. Bd. I, Teil I, S. VII—VIII.

[9]) Karl Friedrich Burdach, Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Leipzig 1826, Bd. I, S. 360.

[10]) J. J. Bachofen, Das Mutterrecht, Stuttgart 1861, S. 10.

Digitized by Google

liefert hat, daß es uns heute schon einigermaßen möglich ist, dieses für die eigentliche Urgeschichte, die Prähistorie, zu verwerten und eine Kontinuität in der Entwicklung nachzuweisen.

Auch für das Geschlechtsleben gilt das Gesetz der Entwicklung. So groß wie der Unterschied zwischen dem modernen Kulturmenschen und dem Menschen der Diluvialzeit ist, so sehr ist auch seine Sexualität verschieden von derjenigen des Neandertalmenschen oder gar des Pithecanthropus erectus.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Mensch in seinen ersten Anfängen, von denen wir nichts wissen, noch ganz als einheitliches Triebwesen handelte, und daß bei ihm der Geschlechtsinstinkt noch keinerlei Differenzierung, keinerlei Trennung von Körperlichem und Geistigem erkennen ließ. Es war eine rein tierische „Brunst", die die Geschlechter vereinigte, und als solche an eine „Brunstzeit" gebunden, die noch durch keinerlei geistigen Einfluß modifiziert wurde. An der tatsächlichen Existenz dieser periodischen Brunstzeiten beim Urmenschen kann um so weniger gezweifelt werden, als sie noch heute bei primitiven Völkern, wie den Australiern, die nach allgemeiner Anschauung dem Urmenschen am nächsten stehen, deutlich nachweisbar sind.[11])

Da der Mensch zu den Herdentieren gehört[12]), so ist es ziemlich sicher, daß auch jene periodische Brunst sich innerhalb von Horden und Rudeln betätigt hat. Da noch jede individuelle, seelische Beziehung fehlte, so liegt gar kein Grund vor, an der tatsächlichen Existenz einer geschlechtlichen Promiskuität zu zweifeln, die man sich allerdings nicht so vorzustellen hat, daß eine gleichzeitige wilde Vermischung stattfand, sondern daß eine Gemeinsamkeit des geschlechtlichen Be-

---

[11]) Vgl. Otto Schoetensack, Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen. In: Zeitschrift für Ethnologie Bd. 33, Berlin 1901, S. 112; Friedrich von Hellwald, Die menschliche Familie, Leipzig 1889, S. 134; Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 29—30.

[12]) Vgl. darüber Eduard Meyer, Ueber die Anfänge des Staates und sein Verhältnis zu den Geschlechtsverbänden und zum Volkstum. In: Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Philosoph.-histor. Klasse vom 6. Juni 1907, XXVII, S. 508—538.

Digitized by Google

sitzes innerhalb der Urhorde vorhanden war,[13]) eine Freiheit des Geschlechtsverkehrs, wie sie die Undifferenziertheit des primitiven Sexualinstinkts naturgemäß voraussetzt. Wir werden sehen, daß Ueberreste dieser Art der geschlechtlichen Promiskuität sich durch die ganze Geschichte der Menschheit bis zur Gegenwart verfolgen und nur aus ursprünglichen Zuständen erklären lassen.

Der Urmensch gehört einer Zeit an, die noch vor der prähistorischen liegt und aus der keinerlei Ueberreste des Menschen oder menschlicher Tätigkeit überliefert sind. Die Prähistorie dagegen gibt uns greifbare Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Menschen der Steinzeit. Er erscheint hier bereits als Träger der Kultur, der schon eine inhalt- und umfangreiche geistige Entwicklung durchlaufen und zweifellos auch in seinem Geschlechtsleben eine gewisse Trennung zwischen Körperlichem und Geistigem vollzogen hat. Interessant ist die Neigung des paläolithischen Menschen für auffallende und bunte Gegenstände, die er als Schmuck und demgemäß auch als sexuelles Lockmittel anwendete, die Körperbemalung mit Eisenocker[14]), die als Urvorbild der großen Rolle zu gelten hat, die noch heute die rote Farbe im Sexualleben der Menschheit spielt.

Den primitiven Charakter der roten Farbe und Körperbemalung und ihre Bedeutung als primitives sexuelles Lockmittel haben hauptsächlich die Forschungen von Hermann Klaatsch in Australien dargetan. Nach ihm hat die Ockerfärbung der Haut, die ursprünglich als eine Art von Schutzfärbung aufzufassen ist, erst sekundär die Bedeutung des Schmuckes gewonnen, und wurde dann zu einer sexuellen Attraktion, wie sie auch bei den Paläolithikern Europas anzunehmen ist. Ein Zusammenhang zwischen der primitiven Sitte der Australier und den Menschen der Diluvialzeit läßt sich nicht von der Hand weisen[15]).

Wie das Rotschminken der Prostituierten auf solche primitiven Ursprünge hinweist, so ist auch die unter ihnen als den

---

[13]) Das schließt natürlich den auch bei Tieren beobachteten „Kampf um das Weibchen" nicht aus, der ja den häufigen Wechsel der sich paarenden Individuen erst recht verständlich macht.

[14]) M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Wien 1898, S. 19.

[15]) Vgl. H. Klaatsch, Ergebnisse meiner australischen Reise. In: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1907, Bd. 38, S. 82—83.

Digitized by Google

Vertreterinnen der freien Geschlechtslust übliche und weitverbreitete Blondfärbung des Kopfhaars bzw. das Tragen hellfarbiger Chignons ein Erbe aus uralter Zeit. Klaatsch hat nachgewiesen, daß das Haarkleid des Urmenschen wahrscheinlich ein helles war, mit dem unter den Anthropoiden dasjenige des Orang wahrscheinlich die größte Aehnlichkeit aufweist. Diesem blonden Haarkleid des Körpers entsprach auch ein gleichartiges Kopfhaar. Hierfür fand Klaatsch bei den dem Urzustande noch am meisten sich annähernden Australiern wichtige Belege. Das Kopfhaar der Kinder zeigt häufig eine helle Färbung, wie das schon Herbert Basedow (1903 und 1904) beschrieben hat. Bei Erwachsenen findet sich in manchen Gegenden die Sitte, die Haare mit gelbem Farbstoff zu bestäuben, als sollten sie künstlich die Kindheitsfarbe behalten.[16])

Weitere sehr wichtige Tatsachen über das Sexualleben des paläolithischen Menschen haben uns die Funde von Brassempouy und von Willendorf kennen gelehrt.

Im Jahre 1892 entdeckte Edouard Piette[17]) in den der Quartärzeit angehörigen Grotten zu Brassempouy, Laugerie-Basse und Mentone aus Elfenbein geschnitzte weibliche Statuetten und Zeichnungen auf Renntiergeweihen, unter denen die als „Venus von Brassempouy" bezeichnete Figur unstreitig die merkwürdigste und interessanteste ist. Es handelt sich um das 8 cm lange, mittlere Fragment einer Elfenbeinfigur[18]), von der Unterleib und der rechte Oberschenkel erhalten sind. Die Figur hatte einen großen hängenden, seitlich eingezogenen Bauch, enorme Schenkel und Hinterbacken (Steatopygie) und starkentwickelte Schamlippen. Sie war, wie man aus zahlreichen Strichgruppen schließen kann, stark behaart dargestellt. Piette hält sie für die naturgetreue Darstellung eines Individuums einer quartären fettleibigen steatopygen Menschenrasse mit starker Betonung der Geschlechtsteile.

---

[16]) Klaatsch a. a. O. S. 83.

[17]) Edouard Piette, Notes pour servir à l'histoire de l'art primitif. In: L'Anthropologie Bd. 4, Paris 1894, und „La station de Brassempouy et les statuettes humaines de la période glyptique, ebenda Bd. 6, 1895, S. 129 ff.

[18]) Abbildung Fig. 12 und 13 bei Hoernes a. a. O. S. 47.

Digitized by Google

Unter den weiteren von Piette aufgefundenen Figuren sind bemerkenswert ein Dolchgriff von Brassempouy aus Elfenbein mit dem Torso einer nackten Frauengestalt mit enormen Brüsten, großem Bauche, seitlichen Fettanhäufungen an den Hüften, ferner „La femme au renne" (femme enceinte) von Laugerie-Basse, eine Zeichnung auf Renntiergeweih. Der Bauch ist umfangreich, vielleicht gravid, mit deutlich betonten Geschlechtsteilen, auffallend starkem Körperhaar, einem Halsband und sechs Ringen am linken Arm. Die „Figur mit dem Gürtel" aus Elfenbein zeigt enggeschlossene Beine, flachen Bauch und stark vorgewölbten Mons Veneris. Noch andere Figuren zeigen stark übertriebene Darstellung der weiblichen Geschlechtsteile.[19])

Ganz neuen Datums ist der überraschende Fund der sogen. „Venus von Willendorf", die von Szombathy, Bayer und Obermayer im Jahre 1909 in den Lößlagerstätten von Willendorf in der Wachau (Niederösterreich) entdeckt wurde[20]). Sie gehören der Quartärzeit und der sogen. Aurignacienschicht an. Szombathy berichtet darüber:

„Die ‚Venus von Willendorf' ist ein 11 cm hohes Figürchen aus oolithischem, feinporösem Kalkstein, vollkommen erhalten, mit unregelmäßig verteilten Resten einer roten Bemalung. Es stellt eine überreife, dicke Frau dar, mit großen Milchdrüsen, ansehnlichem Spitzbauch, vollen Hüften und Oberschenkeln, aber ohne eigentliche Steatopygie. Das entspricht sehr gut den Formen der Venus von Brassempouy. So wie dort sind auch hier die Labia minora deutlich dargestellt. Aber die bei der arg beschädigten französischen Figur aus den mächtigen Schenkeln erschlossene Steatopygie findet sich nicht bestätigt. Das Kopfhaar ist durch einen spiralig um den größten Teil des Kopfes gelegten Wulst ausgedrückt, das Gesicht absolut vernachlässigt. Von keinem Teile desselben (Augen, Nase, Mund, Ohren, Kinn) findet sich auch nur eine Andeutung. Die Arme sind reduziert, die Unterarme und die Hände nur in flachen, über die Brüste gelegten Reliefstreifen ausgedrückt. Die Kniee sind sehr wohl ausgebildet, die Unterschenkel zwar mit Waden versehen, aber stark verkürzt, die Vorderfüße vollständig weggelassen. Das ganze Figürchen zeigt, daß sein Verfertiger die Gestalt des menschlichen Körpers künstlerisch sehr gut beherrschte, daß er es aber darauf angelegt hatte,

---

[19]) Vgl. die Abbildungen auf Tafel II bei Hoernes, und Fig. 1—6 bei Ferdinand von Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, Stuttgart 1908, S. 8—11.

[20]) Szombathy, Die Aurignacienschichten im Löss von Willendorf. In: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw., 1909, Bd. 40, S. 85—88 (speziell S. 88 und Fig. 2, S. 87).

Digitized by Google

nur die der Fruchtbarkeit dienenden Teile und ihre unmittelbare Nachbarschaft in die Erscheinung zu rücken, den Rest aber (nach der Art unserer Karikaturen) zu unterdrücken. Daß dieses Vorhaben dem Künstler in so befriedigender Weise glückte, bildet den besonderen Wert des Fundstückes."

Mit Recht bringt Szombathy die Venus von Willendorf in Beziehung zur Venus von Brassempouy. Es handelt sich in beiden Fällen und auch bei den anderen Figuren um eine so auffällige und starke Hervorhebung der Geschlechtsmerkmale des Weibes (Genitalien, Gesäß, Brüste), daß dies kein Zufall sein kann, sondern nur als Ausdruck eines bestimmten Charakters der männlichen Sexualempfindung aufzufassen ist. Denn es ist zweifellos, daß diese Figuren von Männern herrühren. Da die anderen gleichzeitigen bildlichen Darstellungen die Nahrungstiere des Menschen (Mammut, Wildpferd, Büffel, Renntier) betreffen, so schließt Hoernes mit Recht daraus, daß die männlichen Künstler der Diluvialzeit jene Naturobjekte dargestellt haben, die den Mann als solchen und den Jäger am lebhaftesten interessierten, nämlich das Weib und das Wild. Geschlechtstrieb und Nahrungsbedürfnis waren die Genien dieser primitiven Kunst.

Sicherlich trägt auch die Darstellung und Betonung der Geschlechtsmerkmale des Weibes keinerlei religiösen Charakter, sondern ist der naturgetreue Ausdruck, der einfache Reflex der rein physischen Anziehung, die jene Teile und jene bestimmte Körperbildung auf den Mann ausübten. Zugleich beweist die Uebereinstimmung der Venus von Willendorf mit den Figuren von Brassempouy und Laugerie-Basse, daß jene Künstler nach natürlichen Vorbildern zeichneten, daß die Weiber der Diluvialzeit durch eine große Körperfülle und durch starke Behaarung ausgezeichnet waren, verbunden mit übermäßiger Entwicklung der kleinen Schamlippen. Nach Piette und Virchow deutet diese Steatopygie und Hyperplasie der Labia minora auf eine buschmannähnliche Rasse hin. Jedenfalls galten die dicken Weiber damals als Ideal und Objekt der sinnlichen Lust. Diese Tatsache wird durch analoge Funde aus der ältesten Zeit der sogenannten Kykladenkultur bestätigt. In Gräbern der neolithischen Epoche in Italien, Aegypten und auf den griechischen Inseln fand man weibliche Figuren aus Marmor, von ganz kleinen bis zu etwa halber Lebensgröße, die

Digitized by Google

ungeheuer dicke Frauen darstellen, ein Zeichen für den „materiellen Geschmack" der Männer, wie Pfuhl meint.[21])

Dieser primitive Sexualgeschmack, diese Vorliebe für riesige Körperfülle bei Weibern läßt sich noch in der modernen Prostitution nachweisen, die so viel Spielraum für die Betätigung der primitiven Sexualinstinkte gewährt. Es ist bekannt, zu welchem Embonpoint sich namentlich in Bordellen viele Prostituierte entwickeln, und nicht weniger bekannt, daß diese kolossalen Formen keineswegs abschreckend wirken, sondern im Gegenteile überraschend viele Liebhaber finden, was um so auffälliger ist, als es sich meist um ältere, arg mitgenommene Prostituierte handelt.

Die Angehörigen der gegenüber den oberen noch primitiven unteren Volksschichten Deutschlands (und anderer Länder) sehen alle in körperlicher Fülle das Geschlechtsideal. Namentlich stark entwickelte Brüste und Posteriora sind die Brennpunkte. Ein Havelländisches Lied schildert drastisch dieses Ideal des Diluvialmenschen. In der Neumark gebräuchlich ist der Ausdruck „Fett wie eine Stadtbure" — wenn man die Güte der Schweine preist. Auch Sure 78 Vers 31 des Koran preist „Jungfrauen mit üppigem Leibe und schwellenden Brüsten" als Ideal des Orientalen.

Daß schon in der Diluvialzeit die Männer an rotgeschminkten Weibern Gefallen fanden, scheint die rote Bemalung der Venus von Willendorf anzudeuten. Bekanntlich hat die zunehmende Bekleidung die Körperbemalung immer mehr eingeschränkt, bis zuletzt dafür nur noch das Gesicht übrig blieb. Andeutung der früheren vollständigen Bemalung finden wir u. a. noch bei der kreolischen Damenwelt von Carácas, bei der sich das Schminken auch auf den Busen erstreckt, sowie in der orientalischen Sitte der Rotfärbung der Finger- und Fußnägel mit Henna.[22])

Die Akzentuierung der weiblichen Geschlechtsmerkmale, insbesondere der Genitalien, durch die primitive Kunst des Quartär entsprang, wie schon erwähnt, durchaus natürlichen Motiven, trug keinerlei religiösen Charakter, wie ihn der spätere Phalluskultus zeigt. Der diluviale Mann betrachtete eben das Weib

---

[21]) Pfuhl, Die Urbewohner Griechenlands. In: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw., 1907, Bd. 38, S. 16.

[22]) Vgl. Friedrich von Hellwald, Ethnographische Rösselsprünge, Leipzig 1891, S. 250.

Digitized by Google

ausschließlich als Geschlechtswesen. Zutreffend erinnert v. Reitzenstein[23]) daran, wie lange Zeit der damalige Mensch mit seinen unvollkommenen Werkzeugen an einem derartigen Figürchen arbeiten mußte, daß es also in erster Linie geschlechtliche Gedanken waren, deren Intensität ihm die Ausdauer verlieh, das Ziel seiner Wünsche bildlich darzustellen. Der Realismus des Diluvialmenschen bringt, ich möchte sagen, eine naive Freude am rein Geschlechtlichen zum Ausdruck, die noch durch keinerlei geistige, speziell religiöse Motive beeinflußt wird. Der Ur- wie der Naturmensch kennt eben keine „geheimen Körperteile", Mann und Frau bekennen sich als Erzeuger, indem sie „mit der unwillkürlichsten und natürlichsten Verdeutlichung von der Welt die Organe anfassen, denen das Leben entspringt."[24]) Belege für die Richtigkeit dieses Satzes liefern auch noch andere prähistorische Funde außer den bereits erwähnten, so eine männliche Bronzefigur aus Maria Czalád (Neutraer Komitat, Ungarn), die die Hand ans Genitale legt[25]), ferner weibliche Tonfiguren der jüngeren Steinzeit aus thrakischen Grabhügeln und troische Bleifiguren mit auffälliger Betonung der Geschlechtsteile.[26]) Auch durch über dem Mons Veneris angebrachte Ringe und Gürtel[27]) wird schon in der primitiven Kunst direkt auf die Genitalien hingedeutet; das älteste Beispiel hierfür ist die schon erwähnte „Frau mit dem Gürtel". Den gleichen offenbar der Akzentuierung der Genitalien dienenden Gürtel zeigt eine Bronze-

---

[23]) Ferdinand von Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, Stuttgart 1908, S. 9.

[24]) Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, Berlin 1894, S. 190—191. — In der naiven Sexualfreude improvisiert die Nama-Hottentottin ihrem Säugling folgendes Loblied:

Du Kind eines starkschenkligen Vaters,
Du wirst einst starke Ochsen zwischen deinen Schenkeln bändigen,
Du, der du einen kräftigen Penis hast,
Du wirst einst kräftige und viele Kinder zeugen.

Vgl. Andree, Frauenpoesie bei Naturvölkern. In: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw., 1906, Bd. 37, S. 115.

[25]) Fig. 16 bei Hoernes a. a. O. S. 143. — Eine bei Reitzenstein a. a. O. S. 27 (Abb. 14) reproduzierte Ahnenfigur von der Osterinsel legt die eine Hand unter die Brust, die andere gegen die Geschlechtsteile, um darauf hinzuweisen.

[26]) Hoernes a. a. O. S. 209.

[27]) Vgl. über die sexuelle Bedeutung des Hüftschmuckes mein „Sexualleben unserer Zeit" S. 149—150.

Digitized by Google

figur aus Verona und eine Figur aus Klein-Zastrow bei Greifswald[28]). Eine Perlschnur über dem Mons Veneris bei den Mtussimädchen, der Gürtel aus gelben „ti"-Blättern bei den Areois auf Tahiti dienten offenbar demselben Zwecke.

Die fortschreitende geistige Entwicklung des Menschen hat nun schon in der prähistorischen Zeit diese rein physische Sexualanziehung der Geschlechter in innige Beziehungen zu den Urtatsachen des primitiven Geisteslebens gesetzt, zur Religion und zur Kunst. Auf dieser Basis entstand ein freies Geschlechtsleben, das sich bis auf den heutigen Tag neben dem sozial gebundenen erhalten hat, in den verschiedenartigsten Formen, wie wir sehen werden, auf der Erde verbreitet war und Elemente aufweist, die der gebundenen Form des Geschlechtslebens, der Ehe, fehlen.

Wie Ethnologie und Folklore zeigen, war dieses freie, ungebundene Geschlechtsleben ursprünglich wohl vereinbar mit der Ehe, ja es wurde als eine notwendige Voraussetzung dieser letzteren betrachtet, weil es primitiven Instinkten eine Befriedigung bot, die ihnen die Ehe nicht geben konnte und durfte. Ueberall nun, wo der Rigorismus der Zwangsehe diese Freiheit des Sexualverkehrs, dieses „Austoben", einschränkt und unterdrückt, erscheint die Prostitution als ein schlechtes Surrogat. Die Prostitution — das zeigt ihre ganze Geschichte — ist ein Ueberrest, ein Aequivalent, des ursprünglich freien Geschlechtslebens der Menschheit. In ihr finden sich die gleichen Elemente eines primitiven Trieblebens wie in diesem. Sie bietet insbesondere bei den Kulturvölkern den Ersatz für jene sexuelle Ungebundenheit, jenes sexuelle Austoben, die wir in primitiven Zuständen noch heute bei den Naturvölkern beobachten. Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit zeigt uns, daß ein solches freies Geschlechtsleben überall der Vorläufer bzw. die Begleiterscheinung der Ehe war und daß in ihm eben die durch diese unterdrückten primitiven Sexualinstinkte frei sich betätigen konnten. Ein Forscher vom Range Friedrich Ratzels[29]) hat schon von diesen „Rückfällen aus der oft

---

[28]) Abbild. 8 und 9 bei Reitzenstein a. a. O. S. 16.

[29]) Friedrich Ratzel, Völkerkunde, 2. Auflage, Leipzig und Wien 1894, Bd. I, S. 111.

Digitized by Google

versuchten, aber überall Widerspruch weckenden Monopolisierung der Weiber in mono- oder polygamischer Ehe in eine Sphäre freieren Waltens des Geschlechtstriebes" gesprochen. „Dieselbe Sphäre", sagt er, „unterlagert auch unsere Gesittung und erzeugt in anderen Formen und unter dichteren Schleiern dieselben Rückfälle." Einer aufmerksamen Betrachtung wird es aber leicht gelingen, auch diese dichteren Schleier zu lüften und den primitiven Untergrund der Prostitution sichtbar zu machen, ihren Zusammenhang mit jener Sphäre des ungebundenen Geschlechtslebens zu erweisen. Man darf also nicht die primitiven Zustände nach Analogie der Prostitution beurteilen, sie, wie Engels[30]) sich ausdrückt, „durch die Bordellbrille" anschauen, sondern man muß umgekehrt die Prostitution aus jenem freien Geschlechtsverkehr erklären und ableiten. Nur so kann ihre wahre Bedeutung in der Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens erkannt werden, als ein Teil des „Hetärismus, der den Menschen bis in die Zivilisation hinein verfolgt, wie ein dunkler Schlagschatten, der auf der Familie ruht." (L. H. Morgan.)

Das Charakteristische für alle diese verschiedenen Formen der freieren, ungebundenen Sexualbeziehungen ist nun, wie dies besonders Heinrich Schurtz in überzeugender Weise dargelegt hat, das Austoben des Geschlechtstriebes in rein physischer Beziehung und seine elementarische Entladung und Betätigung in Verbindung mit und unter dem Einflusse von künstlerischen und religiösen Elementen, die, allen sozialen Hemmungen feindlich, das Geschlechtliche in eine freiere Sphäre versetzen.

Dagegen kommt bei den gebundenen Formen des Geschlechtslebens der Geschlechtstrieb überhaupt nicht mehr in erster Linie in Betracht, sie dienen viel eher sozialen Zwecken anderer Natur, vor allem wirtschaftlichen. So erscheint die Hauptform dieses gebundenen Geschlechtslebens, die Ehe, als das Produkt nicht nur des Geschlechtstriebes, sondern vor allem des Pflegetriebes, des Geselligkeitstriebes[31]) und über-

---

[30]) Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 13. Aufl., Stuttgart 1910, S. 19.

[31]) Vgl. A. Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel. Eine soziologische Studie. Leipzig 1908, S. 196.

Digitized by Google

haupt des wirtschaftlichen Nutzens, so daß jener nicht mehr die primäre und ausschlaggebende Rolle spielen kann wie im freien Liebesleben.

Nachdem Bachofen zuerst den „Hetärismus", den ungebundenen, außerehelichen geschlechtlichen Verkehr als ursprünglichste Form der sexuellen Beziehungen von Mann und Weib aufgestellt hatte, hat dann Lewis H. Morgan[32]) entsprechend den von ihm aufgestellten Entwicklungsstufen der Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation ebenfalls Entwicklungsformen dieses Hetärismus angenommen, nämlich den sozial unbeschränkten unterschiedslosen Geschlechtsverkehr und die geschlechtliche Promiskuität innerhalb sozialer Gruppen, wie z. B. der Gruppenehe. Er hat auch darauf hingewiesen, daß auch neben der späteren Paarungs- und der monogamen Ehe der Hetärismus weiter existiert hat. Engels[33]) nennt das die Ergänzung der Monogamie durch Ehebruch und Prostitution.

Der gänzlich unterschiedslose Geschlechtsverkehr liegt auch nach Morgan „verschleiert in der nebelhaften Urzeit des Menschengeschlechtes", außer dem Bereiche positiven Wissens. Die tatsächliche Existenz eines solchen Zustandes läßt sich rückwärts aus der Entwicklung erschließen, da das Mutterrecht und die Blutsverwandtschaftsfamilie einen solchen unterschiedslosen Geschlechtsverkehr voraussetzen und jede Form der sozialen Ehe (Gruppenehe, Punaluaehe) deutliche Reste jener ursprünglichen Geschlechtspromiskuität aufweist, endlich auch heute noch diese bei den Naturvölkern als Vorläuferin und Vorstufe der individuellen Ehe nachweisbar ist und bei den Kulturvölkern neben ihr als Prostitution oder wilde Liebe fortexistiert.

Daß das Schamgefühl als eine erworbene Eigenschaft des Menschengeschlechts[34]) eine solche Promiskuität und ein

---

[32]) Vgl. das Schema auf S. 426—427 bei Lewis H. Morgan, Die Urgesellschaft. Aus dem Englischen von W. Eichhoff und Karl Kautsky, 2. Aufl., Stuttgart 1908.

[33]) Engels a. a. O. S. 63.

[34]) Vgl. mein „Sexualleben unserer Zeit" S. 135 ff. und neuerdings auch Vierkandt a. a. O. S. 29—30; S. 156. — Nach Madame Céline Renooz (in „Psychologie comparée de l'homme et de la femme", Paris 1898, S. 85—87, cit. nach Reitzenstein a. a. O. S. 101) hat das primitive Weib sogar lange seine Nacktheit gegen das ihm vom Manne mit der Kleidung aufgezwungene Schamgefühl verteidigt.

Digitized by Google

solches freies Sexualleben niemals verhindert hat, ist sicher. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes war ursprünglich genau so unverfänglich wie Essen und Trinken. Zum Teil weisen Tatsachen, wie die ungenierte Ausübung des Coitus coram publico, darauf hin[35]), soweit der Coitus im Freien nicht aus abergläubischen und religiösen Gründen (Befruchtungszauber) vollzogen wurde. Auch in den Anschauungen vieler Naturvölker läßt sich diese unbefangene Auffassung des Geschlechtlichen erkennen. Es ist dabei von Interesse, daß ursprünglich Mann und Frau gleich bewertet wurden, daß das Weib dieselben primitiven polygamischen Instinkte offenbart wie der Mann und auch später dem vorehelichen freien Geschlechtsverkehr in der gleichen Weise huldigt. Da die Urzeit und viele primitive Völker nur die Muttermilch für die Kindesnahrung verwendeten, so mußten die Frauen während des mehrjährigen Säugegeschäfts auf sexuelle Betätigung verzichten, und der Mann sah sich in die Notwendigkeit versetzt, seinen Geschlechtstrieb bei anderen Frauen zu befriedigen. Auch dies kann als eine der natürlichen Ursachen des freieren Geschlechtsverkehrs angesehen werden.

Wir wollen im folgenden einige Tatsachen[36]), die die Existenz

---

[35]) Beispiele aus dem Altertum bei Bachofen, Das Mutterrecht, S. 11; bei Naturvölkern Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Aufl., Leipzig 1905, Bd. I, S. 510 ff. Zur Zeit Chamissos waren die Bewohner der Palau-Inseln aller Scham entblößt, so daß sie „viehisch den Naturtrieb vor allen Augen befriedigen", Adelbert von Chamissos Werke, Leipzig 1836, Bd. II, S. 277. — Nach J. R. Mucke (Horde und Familie in ihrer urgeschichtlichen Entwicklung, Stuttgart 1895, S. 69—70) mußte in der Urzeit die Begattung schon aus dem Grunde in der Oeffentlichkeit erfolgen, weil der Raum, in dem die Horde lagerte, dafür zu beschränkt war. Dabei kam auch die Nachahmung zur Geltung. Was der eine tat, tat auch der andere. Die Begattung wurde nicht bloß öffentlich, sondern auch gemeinschaftlich öffentlich vollzogen. Zeugungsakt und Geburt waren öffentliche Angelegenheiten und fanden coram publico statt.

[36]) Die hierfür benutzte Literatur war wesentlich die folgende: Friedrich von Hellwald, Die menschliche Familie, Leipzig 1889; Friedrich Ratzel, Völkerkunde, Leipzig 1894, 2 Bände; Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur, Leipzig 1900; derselbe, Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902; Ferdinand von Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, Stuttgart 1908; derselbe, Liebe und Ehe im alten Orient, Stuttgart 1909; derselbe, Liebe und Ehe in Ostasien und bei den Kulturvölkern Altamerikas, Stuttgart 1910; Josef Kohler, Rechtliche Grundlagen der Ehe, in:

Digitized by Google

eines freien, ungebundenen Geschlechtslebens unter primitiven Verhältnissen erweisen, zusammenstellen, um dann später seine Beziehungen zur Prostitution zu untersuchen.

Bei den „Manga"-Mysterien auf den Viti-Inseln herrscht nach Lorimer Fison der vollste geschlechtliche Kommunismus, und die unglaublichsten Szenen spielen sich auf offener Straße ab. Die allernächste Verwandtschaft, selbst die zwischen Bruder und Schwester, scheint keine Schranke für die allgemeine Ungebundenheit zu sein, deren Ausdehnung durch den ausdrucksvollen Spruch eines alten Nandi-Häuptlings angedeutet wird. Er sagte von dem Feste: so lange es währt, sind wir gerade so wie die Säue.

Aehnliches berichtet Augustus Oldfield von den Watschandi in Westaustralien, die außerdem durch eine deutlich feststellbare „Brunstzeit" und durch den nach Art der Tiere ausgeführten Koitus (propter intra conversorum positionem pedum plusculumque retrocedentis vaginae causa aborigines a tergo coitum perficiunt) an die Zustände der Urzeit erinnern.

Bei dem Nangafest auf Fidschi wird tatsächlich jedes Weib das Opfer dessen, der sie im Wettlauf ergreift, und mit Willen; zugleich fallen alle Tabuierungen der Nahrungsmittel weg, so daß „es an Weibern und Schweinen kein Eigentum mehr gab."

Wenn auf Formosa Mann und Frau sich des Umgangs enthalten, gleichviel ob Kinder vorhanden sind oder nicht, so wird überall und mit jedem Unzucht getrieben. Während der heißen Jahreszeit sieht man Männer und Weiber nackt, in Paaren hockend, den Beischlaf vollziehen, doch vermeiden es Erwachsene, sich dabei von den Jüngeren sehen zu lassen[37]).

Einen Komplex primitiver Sitten nennt Ratzel das Familienleben der Osthimalayastämme, da der Umgang beider Geschlechter vor der Ehe völlig frei ist.

So bestimmte auch das alte birmanische Gesetzbuch, daß man unverheirateten, über 16 Jahre alten jungen Leuten den außerehelichen Geschlechtsverkehr nicht als ein Vergehen anrechnen solle.

Miklucho-Macklay berichtet von den Orang Sakai im malaiischen Binnenlande: „Ein Mädchen, nachdem sie einige Tage oder einige Wochen mit einem Manne verheiratet ist, geht mit dem

---

Mann und Weib, herausgegeben von Koßmann & Weiß, Stuttgart 1908, Bd. II, S. 251—298; H. Berkusky, Die sexuelle Moral der Naturvölker, in: Die neue Generation, herausgegeben von Helene Stöcker, 1910, Heft 8 und 9, S. 307—317 und S. 355—368; Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 210—217; Zeitschrift für Ethnologie u. a. m.

[37]) Fr. Hirth, Ueber die Wilden Formosas. Aus den chinesischen Annalen (Tai-wan-fu-chih) des 17. Jahrhunderts, in: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1893, S. 334.

Digitized by Google

Einverständnisse desselben und freiwillig zu einem andern, mit welchem sie wieder kürzere oder längere Zeit zubringt. So macht sie die Runde bei sämtlichen Männern der Gesellschaft, bis sie zu ihrem ersten Gemahl kommt, bei dem sie aber wiederum nicht bleibt, und fährt fort, diese durch Zufall und Wunsch regulierten Ehen zu schließen."

Die Lubu auf der benachbarten Insel Sumátra vermischen sich gar mit Müttern und Schwestern, und zwar ganz nach den Eingebungen des Augenblicks. Der nämlichen Gepflogenheit huldigen die Poggi- oder Pagehinsulaner, der Dajakenstamm der Olo Ot und die Bewohner der Insel Paling, östlich von Celébes.

Bei den sibirischen Burjäten herrscht vor der Ehe ein regelloser Geschlechtsverkehr zwischen Männern und Mädchen. Besonders bei den burjätischen Festlichkeiten läßt sich das beobachten. Sie finden meistens am späten Abend statt und können mit Recht „Nächte der Liebe" genannt werden. Nahe den Dörfern brennen Scheiterhaufen, um welche Männer und Frauen ihren eintönigen Tanz „Nádan" tanzen. Von Zeit zu Zeit gehen Paare von den Tanzenden fort und verschwinden in der Dunkelheit der Nacht. Kurz darauf kehren sie zurück und nehmen wieder an den Tänzen teil, um nach einiger Zeit aufs neue im Nachtdunkel zu verschwinden, aber es sind nicht immer dieselben Paare, die aufs neue verschwinden, da die Personen miteinander wechseln.

In den abessinischen Provinzen Wogara und Begemeder gibt es fast noch keine „Familie". Man begattet sich nach Gefallen und trennt sich nach Gutdünken. Das Weib genießt große Freiheit.

Von den Massai berichtet Thomson, daß der junge Mann nach der Kriegerweihe in einen entfernten Kraal zieht, in dem lauter junge Leute beiderlei Geschlechts wohnen, wobei vollkommen freier Geschlechtsverkehr stattfindet.

Bei den Yaunde in Kamerun achtet der Mann seine Frau um so höher, je mehr Liebhaber sie gehabt hat. Ebenso sprechen die Togo-Neger mit Geringschätzung von einem unansehnlichen Mädchen, das vor der Ehe wenig oder gar nicht mit jungen Leuten verkehrt hat: „Wäre sie schön, so wären die Männer zu ihr gekommen."

El Tounsy berichtet aus Darfur, daß die Mädchen bei beginnender Pubertät eine besondere Hütte zum Schlafen angewiesen bekommen, wo jedermann freien Eintritt hat und die Nacht mit ihr zubringen kann.

Diese geschlechtliche Freiheit geht auf den Königin-Charlotte-inseln soweit, daß die Frauen fast sämtliche Männer ihres Stammes als ihre Gatten betrachten.

Völlige Ungebundenheit der Mädchen findet sich bei den Huronen in Nordamerika. Im alten Kalifornien besuchten sich nach Baegert die angrenzenden Völkerschaften, um „etliche Tage in öffentlichem Luderleben untereinander zuzubringen, bei welcher Gelegenheit alles Preis war".

Im alten Nikaragua herrschte vor der Ehe freier Verkehr. Man gab den Mädchen für Gewährung ihrer Gunst einige Kakaobohnen.

Digitized by Google

Dieser Verkehr erfolgte mit Wissen der Väter und war erlaubt, also keine Prostitution. Es gab auch Feste, an denen sogar den Ehefrauen freier geschlechtlicher Verkehr gestattet war. Ebenso war bei strenger Reinhaltung der Ehe den kolumbischen Chibcha freier vorehelicher Geschlechtsumgang erlaubt. Bei gewissen Festen konnte jeder Mann mit der ihm zuerst begegnenden Frau den Beischlaf vollziehen. Bis zur Eheschließung gingen die Mädchen nackt. Schon Ferdinand Columbus erzählt, daß sein Vater im Jahre 1498 auf Trinidad völlig nackte Weiber angetroffen habe, und nach Kardinal Bembo unterschieden sich an der Küste von Paria die Mädchen von den verheirateten Weibern dadurch, daß sie nackt gingen.

Im präcolumbischen Peru herrschte bei allen Festen völlig freier Geschlechtsverkehr, der zu bestimmten Zeiten öffentlich ausgeübt wurde. Außerdem hatte jede kaiserliche Mumie einen vollständigen Hofstaat von Männern und Frauen, der unter dem Vorwande, daß sie es angeordnet habe, einer zügellosen geschlechtlichen Promiskuität huldigte.

Eine große Bedeutung für die Erhaltung und Ausbildung des ungebundenen Geschlechtslebens haben die sogenannten Altersklassen und Männerbünde, wie das schon Chamisso[38]) und Ratzel[39]) erkannt haben. Letzterer stellte den Satz auf: „Je entwickelter das System der Männerhäuser ist, desto schwächer sind die Bande der Familie.“ Dieser Zusammenhang ist in dem grundlegenden Werke von Heinrich Schurtz über „Altersklassen und Männerbünde“ (Berlin 1902) eingehend gewürdigt und erklärt worden.

Da die verheirateten Männer auch unter der Herrschaft des Mutterrechts eng an die Familie gebunden sind, so müssen nach Schurtz die eigentlichen Träger der Sippenbildung, wie sie in den Altersklassen und Männervereinigungen vorliegt, die jungen, geschlechtsreifen, aber noch unverheirateten Männer sein, denen als eine parallele, aber für das Gesellschaftsleben weniger bedeutsame Gruppe die unverheirateten Mädchen gegenüberstehen. Das freie und ungebundene Liebesleben knüpft sich haupsächlich an die Institution des „Männerhauses“, das keineswegs einer bestimmten Rasse oder Kulturströmung eigentümlich ist, sondern, wie das Schurtz erwiesen hat, in den verschiedensten Formen und Abarten über die ganze Erde verbreitet ist und war.

---

[38]) Von den Bewohnern der Südseeinseln sagt Chamisso (Reise um die Welt: Werke, Leipzig 1836, Bd. II, S. 273): „Ehefrauen sind allein ihren Männern ergeben. Unverheirateten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern die Nächte zu.“

[39]) Ratzel, Völkerkunde, Bd. I, S. 257.

Digitized by Google

Die meisten ursprünglichen Typen der Männerhäuser weist das malayo-polynesische Gebiet auf, wie die Uebersicht bei Schurtz (a. a. O. S. 214—282) dartut. Hier tritt auch die Beziehung zum ungebundenen vorehelichen Geschlechtsverkehr am deutlichsten hervor.

Das „Bai" (Männerhaus) der Palauinsulaner beherbergt die jungen Männer, die hier schlafen und essen und ein freies Liebesleben mit jungen Mädchen und Frauen führen, die aus anderen Dörfern entführt oder auch wohl freiwillig zugelaufen sind.

In dem Männerhause („Febay") auf Yap hausen nach Kubary stets einige Mädchen, die man aus benachbarten Dörfern geraubt hat, allerdings mit heimlicher Zustimmung der Eltern.

Die großen Häuser (hatar) auf den Nukuor-Inseln, in denen die ledigen Männer schlafen, dürfen von den Frauen nicht betreten werden, außer zur Zeit der großen Feste, wo freier Geschlechtsverkehr herrscht.

Auf den Ladronen und Marianen bildete das Klubgebäude des Männerbundes der Ulitaos die Stätte der freien Liebe und den Mittelpunkt gewisser festlicher Veranstaltungen. Die Ulitaos standen sämtlich in freiem Geschlechtsverkehr mit Mädchen aus den vornehmsten Familien, für die dieser Umgang als ehrenvoll galt.

„Whare matoro" (geschnitztes Haus) hieß in Neuseeland ein Gebäude, das Tanz- und Spielhaus, eine Abspaltung des Männerhauses, wo die Jugend beiderlei Geschlechts zu fröhlicher Unterhaltung und freiem Liebesleben zusammenkam. Es war vielleicht zugleich das Schlafhaus der Junggesellen. Man nannte es auch „Haus der Liebeswerbung", „Haus des Vergnügens", „Haus der Junggesellen". Die Bedeutung dieses Gebäudes wurde durch ein beim Tätowieren der eben mannbar gewordenen Mädchen gesungenes Lied recht gut charakterisiert:

Leg' dich ruhig hin, o Tochter,
Bald ist's getan.
Damit deine Lippen gut tätowiert werden, —
's ist rasch gescheh'n.
Auf daß du besuchen magst das Haus der jungen Männer,
Und niemand sagen kann:
Woher kommt nur dies häßliche Weib,
das sich hierher wendet?

Im südlichen Tobalande auf Sumatra heißt das Männerhaus Sopo. Es wird während der Nacht von den Junggesellen als Schlafstelle benutzt. Hier erhalten sie wohl auch Besuch von jungen Mädchen.

Das Nagadorf Banpara in Birma zerfiel nach Peal in zwei Abteilungen, deren eine sechs, die andere sieben Männerhäuser enthielt. In jedem Hause war beständig eine Wache von sechs bis zehn jungen Leuten, die im Kriegsfall auf zwanzig bis dreißig verstärkt wurde. Verheirateten Frauen war der Zutritt streng verboten, dagegen herrschte unter der Jugend freie Liebe.

Die Malers (Peharias) im Berglande von Radschmahal (Vorderindien) kennen ebenfalls die Junggesellenhäuser. Die ledigen Burschen schlafen in besonderen Häusern, und auch die Mädchen haben meist ihr Schlafhaus für sich. Unter der Jugend gilt freie Liebe als durchaus

Digitized by Google

erlaubt. Die Khand im südlichen Bengalen haben in jedem Dorfe eigene Burschen- und Mädchenhäuser, in denen die Jugend die Nacht zubringt. Von der tibetischen Grenze erwähnt Landor die Rambanghäuser der Schokra, in denen Burschen und Mädchen zusammenkommen, um sich kennen zu lernen.

Bei den Ostjaken heißt das Gemeindehaus „das Haus des Brautwerbers", was den Gedanken nahelegt, daß es ursprünglich die Wohnung der Unverheirateten und wohl auch, wie in Neuseeland, die Stätte des freien Liebesverkehrs gewesen ist.

Einen Zusammenhang mit den Altersklassen und der Promiskuität weist auch jener seltsame Brauch auf, der aus dem Altertum von den nordafrikanischen Dapsolibyern berichtet wird: Alle gleichaltrigen Männer mußten an demselben Tage heiraten, und jeder unter den Mädchen im Dunkeln eine herausgreifen, die dann seine Frau wurde (Nicolaus Damascenus bei Stobaeus Florileg. 44, 41).

Bei den Maya gab es Junggesellenhäuser, in denen die jungen Männer zusammen mit unverheirateten Mädchen für sich wohnten.

Der Einfluß der jugendlichen Männerbünde mit ihrem ungebundenen Geschlechtsverkehr läßt sich auch noch in den freieren Eheformen erkennen, vor allem in der Gruppenehe[40]), die Schurtz mit Recht als ein in die Form fester Sitte gebrachtes Austoben des Geschlechtstriebes nennt. Sie ist ein Zwischenglied zwischen Hetärismus und Einzelehe. Auch die Polyandrie, die Sitte des Weiberverleihens und Weibertausches[41]) sind als Reste eines ursprünglichen geschlechtlichen Mischverkehrs aufzufassen.

Daß die primitive Ehe, besonders die monogame, viel mehr eine ökonomische Angelegenheit ist als eine sexuelle, beweist die Tatsache des überall erlaubten vorehelichen, freien Geschlechtsverkehrs und die Gleichgültigkeit der Virginität bei den Naturvölkern. Vielfach, z. B. bei einzelnen Papuastämmen im britischen Neu-Guinea, kann sogar eine Verlobte noch mit anderen Männern verkehren, so lange ihr Bräutigam den Brautpreis noch nicht voll bezahlt hat, das Mädchen ist eben noch nicht in seinen vollen Besitz übergegangen; der Ehebruch einer verheirateten Frau wird hier aber mit dem Tode bestraft[42]).

---

[40]) Vgl. mein „Sexualleben unserer Zeit", S. 216—217, und Paul Wilutzky, Vorgeschichte des Rechts, Bd. I, Breslau 1903, S. 55—82.

[41]) Ebendort und Wilutzky, S. 20—21.

[42]) M. Krieger, Neu-Guinea, Berlin 1899, S. 298, cit. nach Berkusky a. a. O. S. 355.

Digitized by Google

Die Prostitution tritt nun auch bei Naturvölkern überall dort auf, wo der freie Geschlechtsverkehr eingeschränkt oder unterbunden wird. Sie ist nichts anderes als ein Ersatz oder eine neue Form der primitiven Promiskuität. „Ueberall, wo die freie Liebe mit ihrem Austoben beseitigt wird, tritt die Prostitution auf" (Schurtz). Sie zeigt auch heute noch unter den verschiedensten Verhältnissen den primitiven Charakter freier Ungebundenheit.

Die Entstehung der Prostitution knüpft bei den Naturvölkern eng an die Entwicklung des Männerhauses und an die freie Liebe an. Es sind nicht mehr alle Mädchen, sondern nur noch einige, die den freien Geschlechtsverkehr mit den Insassen des Männerhauses pflegen, meist hier zu wohnen pflegen und vielfach für den Geschlechtsgenuß entlohnt werden. Auch Witwen oder verlassene Ehefrauen werden häufig Gemeinbesitz des Männerhauses. Diese Prostituierten der Naturvölker stehen auch Fremden und Reisenden zur Verfügung, was als Urform der gastlichen Prostitution aufgefaßt werden kann, sie werden ferner auch für Stammzwecke ausgenutzt und rekrutieren sich dann oft aus stammfremden Weibern. Auch Bordelle kommen schon bei Naturvölkern vor. Wir lernen in der folgenden Uebersicht bereits die verschiedenartigsten Formen der primitiven Prostitution kennen.

Als eine Keimform der Prostitution bezeichnet Schurtz (S. 193) die folgenden Verhältnisse auf den Palau-Inseln. Dort begeben sich nicht nur Mädchen, sondern auch verheiratete Frauen in die „Bais" der Junggesellen, um hier längere oder kürzere Zeit zu leben. „Wenn bei uns", erzählte eine Palau-Insulanerin dem Forschungsreisenden Semper, „die Frau ihrem Mann böse ist, so läuft sie in das nächste Bai; dann muß der Mann, wenn er sich wieder mit ihr versöhnen will, sie durch ein Stück Geld von dem Clöbbergöll (Männerverband) loskaufen, dem das Bai und alles, was darin ist, zugehört. Wenn er kein Geld zahlen mag, so hat er kein Recht mehr an sie. Dann bleibt sie bei den Männern so lange, bis ein anderer Mann, der mächtiger war, als ihr früherer, sie loskauft . . . Ich bin meinem Manne schon einmal weggelaufen und habe mich im Bai sehr gut unterhalten. Die Schwester von Inarratbac ist neulich auch nach Orocoll ins Bai gegangen, weil ihr Mann ihr untreu geworden war; nun bleibt sie dort als Armungul (Dirne) drei Monate." Mit Recht bezeichnet Schurtz dieses Weglaufen der Frauen als einen Nachklang der freien Liebe, die nicht mehr in voller Blüte steht. Es ist auf den Palau gar keine Schande für ein Mädchen, als

Digitized by Google

Armengol im Bai gelebt zu haben. Im Gegenteil wird es dann sehr zur Ehe begehrt.

Hat das Mädchen auf den Karolinen (Palau, Yap) zum erstenmal mit einem zahlungsfähigen Manne geschlechtlich verkehrt, so kann es als Armengol in die Fremde gehen oder sich verheiraten oder einen „Blolóbol" mitmachen. Als Armengol wird sie von einem bestimmten Manne bezahlt, behält aber die Freiheit, sich mit anderen Männern einzulassen. Bei dem „Blolóbol" gehen sämtliche junge Frauen einer Gemeinde nach einem anderen Orte und werden da Dirnen, wofür sie schließlich ein ansehnliches Stück Geld empfangen, das in der Heimat durch die Häuptlinge verteilt wird[43]).

Die Verhältnisse auf der Karolineninsel Yap schildert Senfft[44]) folgendermaßen: „Für die Bäwais (Junggesellenhäuser) rauben sie sich Mädchen aus anderen Distrikten, der Raub scheint aber jetzt nur eine Art Posse zu sein, eine Art Pietät gegen alte Gewohnheiten, tatsächlich hatte bei allen mir angezeigten Mädchendiebstählen vorher eine Verständigung zwischen dem „Opfer" und deren Eltern einerseits und der Gemeinde der „Räuber" andererseits stattgefunden, in einem Falle gestand sogar die Geraubte, die Räuber um ihre Entführung gebeten zu haben. Diese Sabinerinnen werden für eine bestimmte Zeit, in der Regel mehrere Jahre, Gemeingut aller Männer, der ledigen wie verheirateten, und kehren dann reich beschenkt in ihre Heimatdörfer zurück; wird eine von ihnen Mutter, so wird sie von einem der Dörfler geheiratet."

Auf den melanesischen Inseln ist der Zusammenhang der Prostitution mit dem Männerhause ebenfalls kenntlich, die Ungebundenheit der weiblichen Jugend ist stellenweise sehr groß, anderwärts müssen Prostituierte zum Teil als Ersatz der freien Liebe dienen. Auf Florida z. B. bestimmen die Häuptlinge verheiratete Frauen von schlechter Aufführung zu öffentlichen Dirnen (rembi). Sie wohnen in einem der Häuser des Häuptlings und müssen ihm den größten Teil ihres Erwerbes ausliefern[45]). Auf San Cristoval gibt es neben der freien Liebe Mädchen oder Witwen, die als öffentliche Dirnen (repi) fungieren. Auf Malanta werden Mädchen niederen Standes, die Kinder bekommen, ohne daß ihr Liebhaber sie bedroht, meist Prostituierte, während solche höheren Standes in solchem Falle sterben müssen. Bisweilen lassen Eltern ihre Kinder den Dirnenberuf ergreifen, oder ein Häuptling kauft ein Mädchen, bestimmt sie zum Dirnengewerbe und bezieht einen Teil ihres Gewinnes, z. B. auf Ulawa. Auf den nördlichen Hebriden existiert eine heimliche Prostitution einzelner Mädchen und Frauen, die sich heimlich für Geld geschlechtlich preisgeben[46]).

---

[43]) F. v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, S. 48.

[44]) Deutsches Kolonialblatt, 1900, S. 417.

[45]) Ratzel, a. a. O., Bd. I, S. 255; Schurtz, a. a. O., S. 195.

[46]) Codrington, The Melanesians, S. 235, cit. nach Schurtz, a. a. O. S. 195, 236.

Digitized by Google

In den Männerhäusern der Santa Cruz-Inseln leben immer einige Dirnen, die meist schon als Kinder von einem Junggesellen gekauft, und vom ersten Besitzer, wenn er ihrer überdrüssig, förmlich versteigert werden. Die übrigen Mädchen und Frauen halten sich dagegen dem Männerhause sorgfältig fern. Man bezeichnet bereits die Klubhausmädchen als Prostituierte (Owla ndää = Männermädchen).

Auf Neupommern und Neulauenburg werden die Witwen als gemeinsamer Besitz von allen Männern beansprucht[47]), ebenso werden auf Nissan die Witwen in geschlechtlicher Beziehung als Gemeinbesitz aller Männer des Dorfes betrachtet, wobei der Häuptling den Vorrang hat. Nicht selten wird ein solches Weib später künstlich gemästet, geschlachtet und verspeist[48]).

Im Bismarckarchipel und auf den Salomoinseln existiert Prostitution für gewisse Feste, bei der Unufeier werden vom Häuptling für seine Gäste einige Mädchen gemietet[49]); bei dem australischen Corroboree, bei dem eine allgemeine öffentliche Begattung stattfindet, werden die Prostituierten den Fremden zur Verfügung gestellt[50]).

Als geregelte Einrichtung begegnet uns die Prostitution in Westafrika. Von den Negern der Guineaküste berichtete Schnurrer[51]) nach Norris, daß man bei ihnen trotz ihrer Polygynie noch in jedem Dorfe Lustdirnen finde, die mit eigenen Zeremonien inauguriert würden, auf Kosten der Gemeinde lebten und um geringen Lohn sich jedem, der ihrer begehrt, hingeben mußten.

In Afrika ist das Sklavenwesen von wesentlichem Einflusse auf die Prostitution geworden, insofern die meisten Prostituierten Sklavinnen sind. Doch auch hier verleugnet sich die Herkunft der Prostitution aus dem freien Geschlechtsverkehr nicht. So wurde früher an der Goldküste von Zeit zu Zeit auf Antrag der jungen Männer eine Sklavin gekauft und in einer besonderen Hütte untergebracht, wo sie sich jedem gegen ein beliebiges kleines Geschenk hingeben mußte. Die Käufer der Sklavinnen, deren jedes Dorf eine oder mehrere besaß, erhielten von diesen die Einnahmen abgeliefert und sorgten ihrerseits für den Lebensunterhalt der Dirnen[52]). Man kann die ausschließlich für die Dirnen bestimmten Hütten schon als eine primitive

---

47) Ratzel, a. a. O., I, S. 251—255.

48) Thurnwald, Nachrichten aus Nissan und von den Karolinen, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1908, Bd. 40, S. 107—108.

49) R. Thurnwald, Im Bismarckarchipel und auf den Salomoinseln, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1910, Bd. 42, S. 123.

50) B. H. Purcell, Rites and customs of Australian Aborigines, in: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie usw., 1893, S. 288.

51) Friedrich Schnurrer, Geographische Nosologie, Stuttgart 1813, S. 159.

52) Bosmann, Beschrijving van de Guinese Goud-Tand-en Slavekust, I, S. 203, cit. nach Schurtz, S. 196.

Digitized by Google

Form des Bordells betrachten. Nach Reade[53]) betreiben oft reiche Frauen diesen Mädchenhandel. Die schon von Schnurrer erwähnten Zeremonien bei der Einweihung der Prostituierten fanden an der Quaquaküste in der Weise statt, daß die Dirnen durch die Häuptlinge feierlich in ihren Beruf eingeführt wurden, was Anlaß zu einem großen Volksfeste gab. Sie mußten alle Einnahmen an den Häuptling abliefern, durften dafür aber im Dorfe so viele Lebensmittel nehmen, wie sie wollten. In Dahomeh war der König der Besitzer der Dirnen, die ihm ebenfalls alle Einkünfte abgeben mußten. Bei den Habab und in Mensa (Ostafrika) werden ebenfalls Volksfeste bei der Einweihung von Prostituierten gefeiert[54]). Wie man sieht, kommt auch unter primitiven Verhältnissen schon eine Art von staatlicher Regulierung der Prostitution vor.

Bei den Sandeh, im inneren Afrika, zeichnen sich die Frauen durch ihr zurückhaltendes Wesen aus, wogegen die „Nsangah", die Dirnen, meist kinderlose Witwen, um so freier sind[55]).

Die enge Verknüpfung der Prostitution mit dem Männerhause zeigen die Zustände bei den Djebala im nördlichen Marokko. Hier ist das Gemeindehaus (beït-eç-çohfa) ein echtes Junggesellenhaus, zugleich der Schauplatz wilder geschlechtlicher Ausschweifungen, an denen weibliche und männliche Prostituierte beteiligt sind. Die weiblichen werden förmlich gekauft und sind im gemeinsamen Besitz mehrerer Junggesellen[56]).

Im alten Aegypten rekrutierte sich die profane Prostitution aus den verstoßenen und verlassenen Ehefrauen, die im Lande umherzogen und sich jedermann preisgaben. Auch bei den Arabern und Israeliten kamen diese fahrenden Dirnen vor[57]).

Nach Ploss-Bartels[58]) ist die gastliche Prostitution im äquatorialen Afrika sehr verbreitet, da man überall das Weib als einen lukrativen Besitz betrachtet, dessen Reize noch mehr eintragen sollen als die Arbeit des Sklaven. Daher bieten die Ehemänner mit Vorliebe ihre Frauen reichen Fremden an und wissen eine etwaige Sprödigkeit der Gattin mit dem „Kassingo" in der Hand bald auszutreiben.

Eine ähnliche Art der Prostitution existiert bei den Dayaks auf Borneo, bei den Tenggeresen auf Java[59]).

Den innigen Zusammenhang zwischen der Prostitution und dem freien Liebesleben der Jugend erweist auch die uralte Sitte der vorehelichen Prostitution zum Zwecke der Mitgift, wie sie außer von

---

[53]) W. Reade, Savage Africa, S. 425.

[54]) Post, Afrikanische Jurisprudenz, Bd. I, S. 163 ff., cit. nach Schurtz, a. a. O., S. 196—197.

[55]) Ratzel, Völkerkunde, Bd. II, S. 314.

[56]) Schurtz, a. a. O., S. 299.

[57]) F. v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, S. 15.

[58]) Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Bd. I, S. 591.

[59]) Ebendort S. 591.

Digitized by Google

den Naturvölkern[60]) auch von den Lydern und Etruskern bezeugt wird. Wenn die unverheirateten Mädchen, wie das z. B. Herodot (Buch V, Kap. 6) von den Thrakern berichtet, sich begatten können, mit wem sie wollen, während die verheirateten Frauen streng bewacht werden, so konnte diese voreheliche Ungebundenheit um so eher zur Prostitution führen, als für die Ehe gewöhnlich eine Mitgift verlangt wurde. So berichtet Herodot (Buch I, Kap. 93): „Die Töchter der Lyder huren um Geld allzumal und sammeln sich auf diese Art ihren Brautschatz und das treiben sie, bis sie freien, und suchen sich selbst ihre Männer aus.“ Aehnlich gaben sich die Mädchen der Insel Cypern am Strande den Männern preis, um die Mitgift zu verdienen (Justinus, Lib. XVIII, Kap. 5: Mos erat Cypriis virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras in quaestum ad litus maris mittere, pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas). Bei den Etruskern, die ja Abkömmlinge der Lyder sein sollen[61]), war diese Sitte ebenfalls gebräuchlich. Plautus sagt in der „Cistellaria“ (Akt II, Szene 2):

Da darfst du nicht unwürdig erst, nach Tuscerbrauch,
Die Mitgift dir erwerben mit dem eignen Leib.

Die gleiche Sitte findet sich bei einigen Araberstämmen Nordafrikas, besonders den Ulad Nail, worüber weiter unten näheres mitgeteilt wird. Jedenfalls hat diese Form der Prostitution den Mädchen keinerlei Makel aufgedrückt, es wird im Gegenteil vielfach berichtet, daß gerade sie besonders zur Ehe begehrt wurden, offenbar nicht nur wegen der Mitgift. Dieselbe laxe Auffassung trifft man auch in den unteren Klassen der europäischen Kulturvölker, wo die Prostituierten keineswegs in dem Grade verachtet werden, wie das in den mittleren und höheren Ständen der Fall ist.

Auf der anderen Seite scheint nicht selten auch bei Naturvölkern der Dauerprostitution ein Makel anzuhaften. So wird nach Jacobs die Prostituierte in Atjeh auf Sumatra verachtet und darf nur ganz im Geheimen ihr Gewerbe treiben. Es sind fast immer reifere Mädchen und junge Witwen, denen das Heiraten bzw. eine Wiederverheiratung unmöglich war. Sie bedienen sich meist einer alten Unterhändlerin, die den Raum für den geschlechtlichen Verkehr besorgt. Wird die Sache aber ruchbar, so pflegt das Dorfoberhaupt die beteiligten Weiber auszuweisen. Bisweilen ziehen dann mehrere solche Prostituierte unter der Führung einer alten Kupplerin durch das Land. Trifft nun ein junger Mann auf solche Schar, und hat er den Wunsch, sich mit einer einzulassen, so wendet er sich an die alte Führerin und sagt: „Sag' Mutterchen, ich habe Durst, doch will ich kein Wasser, ich habe Hunger, doch will ich keinen Reis, seid Ihr imstande, mein Verlangen zu befriedigen?“ Die Alte antwortet dann: „Na,

---

[60]) Ueber Prostitution zum Zwecke der Mitgift bei Indianerstämmen vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. IV, S. 277.

[61]) Jedenfalls entstammen sie der Urbevölkerung Kleinasiens. Vgl. Georg Buschan, Illustrierte Völkerkunde, Stuttgart 1909, S. 309.

Digitized by Google

das kann ich!" Die darauf folgende Zusammenkunft findet gewöhnlich in einem verlassenen Wachthäuschen auf einem der benachbarten Reisfelder statt; die dafür ausgemachte Summe muß zur Hälfte vorher entrichtet werden[62]).

Auch aus Amerika sind Tatsachen bekannt, die für die ursprüngliche Verbindung der Prostitution mit dem Männerhause sprechen. Nach Sahagun wohnte bei den Mexikanern jeder junge Mann im Telpochcalli, dem militärischen Erziehungshause, mit zwei bis drei öffentlichen Mädchen zusammen, bei denen er schlief. v. Reitzenstein[63]) erblickt mit Recht hierin eine Gepflogenheit der alten Männergesellschaft, die mit den unverheirateten Mädchen frei verkehrte. An die Stelle der letzteren traten bei der gesetzlichen Regelung der sexuellen Verhältnisse die Prostituierten („auianimê" oder „maqui").

Auch bei dem Mayastamme der Huaxteken, der bei den Mexikanern als geschlechtlich ausschweifend verrufen war, war die Prostitution an die Stelle des freien Liebesverkehrs getreten. Die öffentlichen Mädchen wohnten in eigenen Häusern, wo jeder junge Mann freien Zutritt hatte[64]).

Den Uebergang von der freien Liebe der Jugend zur Prostitution zeigen ebenfalls die von Karl v. d. Steinen[65]) geschilderten Verhältnisse des Männerhauses der Bororó-Indianer in Zentralbrasilien. Er berichtet u. a.: „Der Mittelpunkt des Bororódaseins ist der Baitó (Ranchão), das Männerhaus, und neben dem unglaublich geräuschvollen Leben, das sich hier Tag und Nacht abspielt, sind die Familienhütten kaum etwas mehr als der Aufenthalt für Frauen und Kinder. Die vereinigten Männer heißen aróe, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die gemeine Jagd . . . Hier, wo die Indianer unter sich waren, herrschte, abgesehen von den geschlechtlichen Vorgängen, eine auch nach unseren Begriffen anerkennenswerte Ordnung . . . Soviel ich die Dinge begriffen habe, teilte sich der Stamm in zwei große Klassen: die der Familienhütten und die des Männerhauses. Jene begriff die älteren Familienväter, die in geregeltem Ehestande lebten, diese die Junggesellen, die sich Mädchen einfingen und sie in kleineren Gruppen gemeinschaftlichlich besaßen. Der Frauenraub, der sich von Stamm zu Stamm abspielt, erfolgte hier innerhalb des Stammes. Nur ein Teil der Stammesgenossen war im Dauerbesitz von Frauen. Die Gebräuche selbst zeigen, daß es sich um gewohnte Einrichtungen handelt . . .

Nun die Sitten des Männerhauses. Die Brasilier behaupten, es sei vorgekommen, daß 30 bis 40 Männer hintereinander dasselbe Weib, das an Armen und Beinen festgehalten wurde, genötigt hätten.

---

[62]) Ploß-Bartels, a. a. O., Bd. I, S. 590.

[63]) v. Reitzenstein, Liebe und Ehe in Ostasien und bei den Kulturvölkern Altamerikas, S. 70.

[64]) Ebendort, S. 83.

[65]) Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, Berlin 1894, S. 480, 486, 500—502.

Digitized by Google

Teilweise werden die Mädchen am Tage offenkundig geholt und, wie beschrieben, unter vielen Schäkereien bemalt und geschmückt, teilweise wurden sie am späten Abend eingefangen. So sahen wir in einer Nacht, wie die vor dem Ranchão liegenden Junggesellen einen Angriff auf die von einer Klageversammlung heimkehrende Frauenschar machten, zwei wurden unter lautlosem Ringen gefangen genommen, mit Decken umwickelt, so daß sie nicht zu erkennen waren, und in das Männerhaus geschleppt . . . Den Ranchãofrauen wurden von ihren Liebhabern Pfeile mit langen Bambusspitzen gegeben. Jeder überreichte zwei, die das Mädchen hockend mit gleichgültiger Miene in Empfang nahm. Ich zählte, als ich einmal anwesend war, 18 Stück solcher Liebespfeile für ein Mädchen. Sie werden abgeliefert an den Bruder oder an den Bruder der Mutter. Die Ranchãomädchen verheiraten sich nicht mehr an einen einzelnen; für etwaige Kinder gelten sämtliche Männer des Ranchão, mit denen sie verkehrt hat, als Väter. Das sind also ganz geregelte Verhältnisse, die aus der Uebermacht der Aelteren hervorgehen; diese leben im Besitz und beziehen aus den Mädchen, die dem Männerhaus überlassen werden, noch eine regelrechte Einnahme an Pfeilen oder auch Schmucksachen, wie z. B. die Hosenträgerschnüre ebenfalls als Bezahlung gelten. Widernatürlicher Verkehr soll im Männerhaus nicht unbekannt sein, jedoch nur vorkommen, wenn der Mangel an Ranchãomädchen ungewöhnlich groß ist."

Der Uebergang von der freien Liebe zur Prostitution findet also hier ähnlich im Männerhause statt, wie das oben von den melanesischen Santa Cruz-Inseln berichtet wurde. Nach Ehrenreich[66]) lebt auch bei den Karayas am Rio Araguaya ein Teil der Frauen in Einzelehen, ein anderer Teil in geschlechtlicher Promiskuität.

Wenn, wie wir sahen, die Prostitution ursprünglich aus dem ungebundenen Geschlechtsverkehr hervorgegangen ist und bis zur Gegenwart als letzter Rest eines solchen sich bekundet so wird es nicht wunderbar erscheinen, daß auch sie Elemente in sich aufgenommen hat, die eben jenem freien Liebesleben eigentümlich sind, ihm einen antiindividuellen, allgemeinen Charakter geben, es in eine freiere Sphäre versetzen. Es sind die religiösen und künstlerischen Elemente des primitiven Hetärismus. Sie waren und sind noch heute auch in der Prostitution wirksam, wodurch ebenfalls der Zusammenhang beider Formen des ungebundenen Geschlechtsverkehrs erwiesen wird.

---

[66]) Paul Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, in: Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde, Bd. II, S. 28.

Digitized by Google

Daß ein tiefer, ursprünglicher Zusammenhang zwischen religiösen und sexuellen Empfindungen besteht, habe ich bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt[67]) und muß hier darauf verweisen. Wie die religiöse, so ist auch die sexuelle Empfindung zunächst eine allgemeine, unklare Sehnsucht. Der grenzenlose, ewige Zug darin widerstrebt jeder Individualisierung. Daher ist es verständlich und nicht so wunderbar, daß die geschlechtliche Hingebung als rein sinnlicher, unpersönlicher Akt mit einem religiösen Gefühle verknüpft ist, wie das bei primitiven Völkern am meisten hervortritt. Das ist um so begreiflicher als doch ihnen das Geschlechtliche nichts Unreines war, nichts Sündiges, sondern etwas Natürliches, wie das Essen und Trinken, etwas Notwendiges, ja Edles und Gutes, und den Göttern ein Wohlgefallen.[68])

Daher ist der ungebundene freie Geschlechtsverkehr nicht unmoralisch und strafwürdig im Sinne der Gottheit, sondern im höchsten Grade moralisch und lobenswert. Im Gegensatze zu unserer heutigen Auffassung wird ein Mädchen, das dem freien Geschlechtsverkehr huldigt, deswegen nicht nur nicht verachtet, sondern sogar als ein „den uralten Göttern geweihtes Wesen“ besonders geachtet.[69]) Die schrankenlose Betätigung des Geschlechtstriebes zur Ehre der Götter gilt als besonderes Privileg, das bei manchen Völkern der höchsten Aristokratie vorbehalten ist, z. B. der ältesten Königstochter bei dem Dravidavolk der Buntar in Ostindien[70]), den Frauen aus königlichem Blute bei den Tschi-Stämmen an der afrikanischen

---

[67]) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, 7.—9. Aufl., S. 104—134. Vgl. auch die tiefgründige Schrift von Georg Runze, Religion und Geschlechtsliebe, Halle 1909.

[68]) Das mußte natürlich den christlichen Missionaren in ganz anderem Lichte erscheinen. Daher sagt der Franziskanerpater Sahagun von den Cuexteca (Huaxteken), daß sie die Wollustgöttin Tlaçolteotl verehrten und sich vor ihr nicht der Unzucht anklagten, weil sie diese nicht für eine Sünde hielten. „Histoire générale des choses de la Nouvelle Espagne“ traduite par Jourdanet et Siméon, Paris 1880, S. 343.

[69]) Paul Wilutzky, Vorgeschichte des Rechts, Bd. I, S. 26.

[70]) Starcke, Die primitive Familie, Leipzig 1888, S. 92.

Digitized by Google

Goldküste[71]), den Frauen der herrschenden Familien in Westafrika[72]), den vornehmen Mädchen auf den Marschall-Inseln.[73])

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes erscheint eben als eine Pflicht gegen die Gottheit, als ein göttliches Gebot. So erklärt in dem altindischen Epos Mahâbhârata der König Yayâti geradezu: „Der Mann, der von einem Weibe in ihrer Reife angegangen wird und ihren Wunsch nicht erfüllt, wird von den Kennern des Veda ein Mörder des keimenden Wesens genannt. Wer von einem begehrenden und reifen Wesen im Geheimen angegangen, nicht zu ihr geht, verliert die Tugend und heißt bei den Weißen ein Mörder des keimenden Wesens." Mit Recht bemerkt Wilutzky[74]) hierzu, daß die freie Liebe hier nicht als ein Recht, sondern als eine geheiligte Pflicht erscheint. Noch heute muß bei den niederen Klassen der Inder ein Mädchen sich in einem gewissen Lebensalter zwischen Ehe und freier Liebe entscheiden und wird in letzterem Falle vielfach durch eine Scheinehe mit dem Bildnis einer Gottheit vermählt.[75]) Das ungebundene Geschlechtsleben wird also hier dem Gotte als dem Schützer uralter Bräuche geweiht.

Daß die Begattung in diesem Zusammenhange als ein heiliger Akt betrachtet wird, dem man göttliche Wirkung beimißt, erweist der Glaube an den Befruchtungszauber durch Ausübung des Geschlechtsaktes im Freien, auf den Feldern zur Anregung des Pflanzenwuchses. Dies geschieht z. B. auf Java, den Molukken[76]), bei den Kaja-Kaja auf Neu-Guinea, wo der Beischlaf nur im Freien, meist in der Pflanzung vollzogen wird[77]), bei den Südslaven[78]). Den gleichen Zweck verfolgt das

---

[71]) Wilutzky, a. a. O., S. 26.

[72]) Ebendort.

[73]) Knappe, Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, Bd. I, S. 76.

[74]) Wilutzky, a. a. O., S. 27.

[75]) Josef Kohler, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Bd. X, S. 120 ff.

[76]) Ploß-Bartels, Bd. I, S. 514.

[77]) R. Pöch, Reisen in Neu-Guinea, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1907, Bd. 39, S. 392.

[78]) Fr. S. Krauß, Beischlafausübung als Kulthandlung, in: Anthropophyteia, 1906, Bd. III, S. 28—30.

Digitized by Google

Einschneiden von Bildern der weiblichen Genitalien in Fruchtbäume auf Ambon und den Uliase-Inseln.[79])

Hierher gehört auch die Verehrung der Geschlechtsteile als göttlicher Symbole im sogenannten Phalluskulte[80]), der als eine ubiquitäre Erscheinung über die ganze Erde verbreitet ist und zu den merkwürdigsten Formen und Gebräuchen geführt hat, von denen viele sich bis auf die Gegenwart erhalten haben. Die Tatsache, daß künstliche Geschlechtsteile die Gottheit vertreten und z. B. zur Deflorierung benutzt werden, beweist wohl am deutlichsten die religiöse Auffassung des Sexuellen. Die Entjungferung durch das göttliche Symbol eines künstlichen Phallus wird uns z. B. aus Ostindien berichtet. Auch bei den Römern spielte das „Fascinum" = Membrum virile eine solche Rolle, ebenso bei den Moabitern. Die Namen von „Deflorationsgottheiten" (Baal Peor, De Perfica, Pertunda, Mutunus Tutunus, Priapus) weisen auf diese Sitte hin.[81]) Bachofen hat zuerst ausgesprochen, daß der Zusammenhang zwischen dem Hetärismus, dem ungebundenen Geschlechtsverkehr und religiösen Momenten als ein aus primitiven Instinkten hervorgehender Widerstand gegen eine Individualisierung der Liebe gedacht werden muß. Bei Völkern, die bereits in gebundenen Formen des Geschlechtsverkehrs leben, gibt es doch Gelegenheiten, wo das freie Liebesleben wieder zur Geltung kommt, sich gewissermaßen wieder Bahn bricht, oder auch symbolisch oder wirklich als „Ablösung" oder „Sühne" dem gebundenen Geschlechtsleben vorausgeht. So finden wir eine momentane Promiskuität bei religiösen Festen, bei denen übrigens auch das später zu erörternde künstlerische Moment als Ursache der geschlechtlichen Ungebundenheit in Frage kommt. Hierher gehören die von dem kaukasischen Stamme der Pschaven zu Ehren Lascha's, des sagenhaften Sohnes der Zarin Tamara gefeierten nächtlichen Orgien, über die Darinsky berichtet[82]), und die Wilutzky mit den vom skythischen Volke

[79]) Ploß-Bartels, Bd. I, S. 190.

[80]) Vgl. darüber J. A. Dulaure, Das divinités génératrices ou du culte du phallus chez les anciens et chez les modernes, Paris 1805, 1825, 1885, 1905, und die deutsche erweiterte Ausgabe, „Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker" von Friedrich S. Krauß und Karl Reiskel, Leipzig 1909 (mit neuerer Literatur).

[81]) Vgl. mein „Sexualleben unserer Zeit", S. 109—110.

[82]) *Zeit*schrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Bd. XIV, S. *153—154.*

Digitized by Google

der Saken zu Ehren der Sexualgöttin Anaïtis gefeierten Orgien (Strabo XI cap. 512)[83]) in Verbindung bringt, ferner die ähnlichen Feiern der nordamerikanischen Indianerstämme und der Eskimos[84]), auf Madagaskar[85]), die Feste der Australneger und Fidschi-Insulaner (s. oben), die antiken Isisfeiern u. a. m.

An die Idee der Promiskuität gegenüber der Individualliebe erinnern ferner: die Sitten der geschlechtlichen Preisgebung der jungen Frau in der Brautnacht an die anderen Männer bei den Nasamonen (Herodot IV, 172), auf den Balearen (Diodor V, 18), bei den australischen Kurnai[86]), das vielumstrittene aber doch ethnologisch gut bezeugte „Jus primae noctis", für das ein massenhaftes Material aus allen Zonen der Erde vorliegt[87]), die Deflorierung im Namen der Gottheit durch menschliche Stellvertreter (König, Priester, Blutsverwandte, nicht ortsansässige Fremde)[88]).

Vor allem aber kommt in der sogenannten „religiösen Prostitution" der ethnische Elementargedanke eines freien, ungebundenen Waltens des Geschlechtstriebes als eines der Gottheit wohlgefälligen Naturtriebes zu vollstem Ausdrucke. Es ist der Dienst eines zügellosen Naturprinzips, dem die beengende Fessel der Ehe zuwider ist, das nur in jenem ungebundenen, freien Liebesleben seine vollste Erfüllung findet. Die Preisgebung erscheint als ein diesem Naturprinzip dargebrachtes „Wollustopfer", als ein Geschlechtsgenuß, der in der Form der Prostitution, der schrankenlosen, geschlechtlichen Hingebung an jeden Beliebigen ohne individuelle Liebe, nur als Akt roher Sinnlichkeit und gegen Entgelt vor sich geht, also alle Merkmale dessen an sich trägt, was wir heute „Prostitution" nennen, wenn auch die moralische Bewertung eine ganz andere ist, und man in diesem Sinne eigentlich nicht von Prostitution reden könnte. Für den inneren Zusammenhang spricht aber die überall deutliche Provenienz der religiösen Prostitution aus

---

83) a. a. O., S. 25.

84) J. Kohler, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, Bd. XII, S. 315—316.

85) Kohler, ebend., Bd. V, S. 345.

86) Wilutzky, a. a. O., S. 36.

87) Vgl. Wilutzky, a. a. O., S. 31—37.

88) Vgl. mein „Sexualleben unserer Zeit", S. 109, 111—113.

Digitized by Google

der primitiven Promiskuität und ihr häufiger Uebergang in die profane Prostitution. Wie die der religiösen Prostitution dienenden Tempel oft unmittelbar aus dem Männerhause hervorgehen[89]) und noch manche von dessen Eigentümlichkeiten lange bewahren, so sind sie auch zweifellos überall die Vorbilder für die späteren Bordelle gewesen, ja, haben vielfach als solche fungiert.

Man kann die religiöse Prostitution in zwei Kategorien scheiden: 1. die einmalige Prostitution zu Ehren der Gottheit, 2. die dauernde religiöse Prostitution[90]). Bei der ersteren handelt es sich meistens um die Darbringung der Jungfrauschaft oder um eine einmal sich ereignende Hingabe eines bereits deflorierten Weibes; in beiden Fällen kann, falls nicht ein göttliches Symbol (künstlicher Phallus usw.) die Rolle des Mannes spielt, die Preisgebung an einen oder mehrere Männer erfolgen, die als Stellvertreter der Gottheit zu betrachten sind. Diese zeitliche religiöse Prostitution bekundet sich durchaus als eine Art von „Ablösung" oder „Sühne" für die Beschränkung der ursprünglichen sexuellen Ungebundenheit, die man aus religiöser Scheu vor dem alten Herkommen nicht ganz zu beseitigen wagt, aber zeitlich nach Möglichkeit beschränkt. Die Dauerprostitution ist dann ein weiterer Schritt in dieser Richtung, da die Dirnen an Stelle aller übrigen Mädchen, die nunmehr ausscheiden, das Prinzip des ungebundenen Geschlechtsverkehrs aufrechterhalten und damit „eine große Aufgabe erfüllen, die in den Augen ihrer Landsleute nicht nur nicht verächtlich, sondern eher dankenswert ist und leicht einen Schimmer von Heiligkeit erhält" (Schurtz). Daraus erklären sich die religiösen Feiern und Volksfeste bei der Einweihung öffentlicher Mädchen, wie sie bei primitiven Völkern üblich sind.

Neben dieser deutlich erkennbaren sozialen Ursache der religiösen Prostitution mögen ja auch vielfach die individuellen Momente einer Beziehung der Gottheit zum Geschlechtlichen eine Rolle spielen. Darüber habe ich früher[91]) die folgende Ansicht entwickelt, die ja bei Würdigung des sozialen Momentes

---

[89]) Vgl. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 198.

[90]) Vgl. Iwan Bloch, Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1902, Bd. I, S. 79 ff.

[91]) Iwan Bloch, Beiträge usw., 1902, Bd. I, S. 88—89.

Digitized by Google

einer Ablösung der Promiskuität durch Prostitution als des primär wirksamen Faktors wohl auch noch zu Rechte bestehen kann:

Die geschlechtliche Hingebung als rein sinnlicher Akt ist mit einem religiösen Gefühle verknüpft. So konnte entweder eine Kombination glühender Sinnlichkeit mit intensivem religiösen Empfinden das Weib veranlassen, sich ganz dem Dienste des Gottes zu weihen und seinen Leib im Namen desselben dauernd hinzugeben oder es konnte auch die Idee eines göttlichen Harems[92]) ihre irdische Verwirklichung in der Tempelprostitution finden, bei der auch die Gottheit vieler Weiber durch Vermittelung der Männer teilhaftig wird, oder endlich konnte diese Sitte aus dem ursprünglichen Gebrauche abgeleitet sein, überhaupt den als einen religiösen Akt betrachteten Beischlaf im Tempel oder an heiligen Stellen des Hauses auszuüben. Hierauf deutet eine merkwürdige Aeußerung des in ethnologischen Dingen sehr scharf blickenden Herodot. Indem er von den Aegyptern berichtet, daß der Beischlaf im Tempel bei ihnen streng verboten ist, was vielleicht auf sein früheres Vorkommen hindeutet, fährt er fort: „Denn alle anderen Völker, außer den Aegyptern und den Hellenen, begatten sich in den Heiligtümern und gehen vom Beischlaf ungewaschen in das Heiligtum und meinen, die Menschen wären gleich wie die Tiere, denn man sähe doch das Vieh und die Vögel sich begatten in den Tempeln der Götter und in den heiligen Hainen; wenn nun dieses dem Gotte nicht angenehm wäre, so würden es ja die Tiere auch nicht tun. Also tun sie, und diesen Grund geben sie davon an; mir aber will das nicht gefallen.“ (Herodot II, 64.)

Dieser Brauch entsprang unzweifelhaft dem Bedürfnis einer religiösen Empfindung und dem Wunsche, sich durch den Aufenthalt im Tempel während des Aktes mit der Gottheit direkt in Verbindung zu setzen. Als nun später die Gottheit ihre eigenen Hierodulen in Gestalt der Tempelmädchen bekam, da wurde es überflüssig, die eigene Gattin oder ein anderes Weib mit in den Tempel zu nehmen, da man ja nunmehr vermittelst der Tempeldirnen mit der Gottheit verkehren konnte. Bei weiblichen Gottheiten, wie der Mylitta, der Anaitis, der Aphrodite, kommt als viertes ätiologisches Moment der Tempelprostitution noch in Betracht, daß jene Buhlerinnen oft wegen ihrer hervorragenden Schönheit und Geistesgaben als Abbilder der Göttin betrachtet und verehrt wurden. Daraus erklärt sich bei den Griechen der Brauch, daß schöne Hetären, wie z. B. die Phryne dem Praxiteles und dem Apelles Modell standen, um Venusstatuen für die Tempel darnach zu bilden (Athenaeus XIII, 590 f, 591 a).

---

[92]) Nach dem Glauben der Inder z. B. hat jeder Gott seinen Harem. Vgl. E. Hardy, Indische Religionsgeschichte, Leipzig 1898, S. 43.

Digitized by Google

Den ursprünglich religiösen, geheiligten Charakter der Tempelprostitution bezeugt auch ein so vielsagender Ausspruch wie der folgende in der „Weisheit Salomonis" (14, 12): „Der Anfang der Buhlerei ist das Hinwenden zu Götzen." Das Geschlechtliche ist eben der Gottheit wohlgefällig, ist daher ursprünglich göttlich, rein und edel, weil es aus derselben Inbrunst entspringt wie die Religion. Auch heute noch ist diese ursprüngliche Identität bei vielen tief religiös Empfindenden erkennbar. Dies leugnen, wie z. B. Näcke[93]) es tut, widerspricht allen Erfahrungen der Kulturgeschichte und des individuellen Lebens. Die Begründung des tiefinnigen Zusammenhanges zwischen Religion und Sexualität habe ich in ausführlicher Darstellung an anderer Stelle gegeben[94]) und verweise darauf. Sehr fein hat neuerdings auch Lou Andreas-Salomé[95]) diese Beziehungen analysiert. Sie sagt u. a.: „Besonders eng verknüpft erscheint das Sexuelle den religiösen Phänomenen aber insofern, als das Schöpferische seines Vorgangs so früh, in Leiblichzeugerischem, sich schon durchsetzt, und dadurch dem rein körperlichen Taumel bereits seinen Charakter einer Allgemeinsteigerung gibt: etwas wie eine vorweggewährte Geistigkeit. Und hat so, zum sexuell Affektiven, der Geist seine Gehirnreize herzuleihen, so sind andererseits in der religiösen Inbrunst, wie in jedweder starken psychischen Tätigkeit, die tonischen Reize des Körpers mitwirksam: zwischen beiden liegt die gesamte menschliche Entwicklung ausgebreitet, dennoch klafft nichts, — ihre Vielheit schließt sich von Einheit zu Einheit, und Anfang und Ende umfassen einander darin. Denn auch religiöse Inbrunst existiert nicht ohne die sie tragende Ahnung, daß das Höchste, was wir träumen, aus unserem irdischesten Erdboden hervorkeimen kann. Deshalb verbindet der Religionskult der Vorzeit sich dem Sexualleben noch so viel länger und tiefer, als den übrigen Lebensäußerungen, und selbst in den sogenannten Geistesreligionen („Stifterreligionen") überlebt dieser Zusammenhang stets noch irgendwo."

---

[93]) Paul Näcke, Die angeblichen sexuellen Wurzeln der Religion. in: Breslers Zeitschrift für Religionspsychologie, 1908, Bd. II, S. 4 ff.

[94]) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 101—134.

[95]) Lou Andreas Salomé, Erotik und Religion, in: Die Erotik, Frankfurt a. M. 1910, S. 32—37.

Digitized by Google

Welche Fülle von Sexualität in allen religiösen Phänomenen und Bildungen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, in tausend religiösen Riten und Gebräuchen (Marienkult usw.), in der religiösen Ausdrucksweise (z. B. der „Unio mystica"), den Kirchenliedern, dem Hexenglauben, dem Sektenwesen, den Satansmessen und vor allem der Askese! Gerade diese ist als eine Reaktion gegen eine ursprünglich auf sexueller Basis beruhende primitive Religion aufzufassen, für welche die zu Ehren und zum Vorteil der Gottheit erfolgende Preisgebung etwas Natürliches war. Den Gegensatz zwischen dieser „heidnischen" und jener christlichen Auffassung der Tempelprostitution hat Roswitha von Gandersheim in ihrem Drama „Fall und Buße Marias, der Nichte des Einsiedlers Abraham", sehr gut angedeutet.

Als Abraham seine ihm vor vielen Jahren entflohene Nichte Maria als Hure in einem Bordell wiedergefunden und bekehrt hat, sagt Maria u. a.:

Maria: An Gold hab' ich ein wenig noch und an Gewand, sag' was beschließet deine Weisheit mit dem Tand?

Abraham: Was mit der Sünde du erwarbst, das wirf' hinweg mit deinen Sünden.

Maria: Den Armen meinte ich es zu bescheren, vielleicht auch wär' mit ihm gedient den heiligen Altären.

Abraham: Ich glaub' es nicht, daß Gott an einer Gabe Wohlgefallen habe, die durch Verbrechen ward erworben[96]).

Aus ähnlichen Motiven verbrennt die reuige Buhlerin Thais in dem Drama „Paphnutius" ihre Schätze.

Maria ist eben noch in der alten Auffassung befangen, daß der Dirnenlohn den Göttern wohlgefällig sei und von ihnen angenommen werde[97]), während Abraham die entgegengesetzte christliche Anschauung vertritt.

---

[96]) Die Dramen der Roswitha von Gandersheim. Uebersetzt von Ottomar Piltz, Leipzig (Reclam), S. 123.

[97]) Für diese feststehende Tatsache mag noch die interessante Erklärung des berühmten Theologen J. J. Döllinger („Heidentum und Judentum, Vorhalle zur Geschichte des Christentums, Regensburg 1857, S. 398—399) angeführt werden: „Wo die Gottheit selbst geschlechtlich aufgefaßt wurde, wo zwei Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, einander gegenüberstanden, da erschien das geschlechtliche Verhältnis als etwas im Wesen der Gottheit selbst Gegründetes, der Trieb und dessen Befriedigung als das, was auch am Menschen der Gottheit am meisten entspreche. So wurde die Wollust selbst zum Gottesdienste; und da der Grundgedanke des Opfers der der Hingebung des Menschen

Digitized by Google

Auch die religiöse Prostitution als Ueberrest des ungebundenen Geschlechtslebens ist eine primitive, ubiquitäre Erscheinung, die wir bei den Naturvölkern antreffen, aber auch als Ueberbleibsel eines uralten Hetärismus noch bei Kulturvölkern lange fortexistieren sehen. Wir stellen im folgenden die wichtigsten Tatsachen darüber zusammen.

Der direkte Zusammenhang des Männerhauses als der Stätte des ungebundenen Geschlechtsverkehrs mit der religiösen Prostitution ist noch in Neu-Guinea und manchen Inseln der Südsee nachweisbar. So werden die Männerhäuser der Bucht von Doreh durch eine Mischung von Heiligkeit und Unzucht charakterisiert[98]). Ueber das Treiben darin kann man sich nach der Schilderung von Raffray[99]) eine Vorstellung machen: „Il existe encore à Dorey et à Manssinam des maisons sacrées, sortes de temples de Vénus où habitent les jeunes gens; mais je ne puis, par respect pour la Société et pour moi-même, vous en faire une description."

Einen religiösen Charakter nimmt die Prostitution auch bei den Priesterinnen des Agbui-Ordens im Evhelande in Westafrika an. Der Bericht des Missionars Zündel darüber lautet[100]):

„Eine weitere Naturerscheinung, in welcher der Eweer das Walten eines starken Geistes sieht und verehrt, sind der Blitz und der Donner. Nur ein Teil des Volkes huldigt dieser Gottheit, welche von den Verehrern derselben als ein Vollstrecker göttlicher Zorngerichte angesehen wird. Es ist besonders das weibliche Geschlecht, das dieser

---

an die Gottheit mittelbar oder durch Substitution ist, so konnte das Weib der Göttin nicht besser dienen, als durch Prostitution. Daher war auch der Gebrauch, daß Jungfrauen vor ihrer Vermählung einmal im Tempel der Göttin sich preisgeben mußten, so verbreitet; es war dies in seiner Art dasselbe, was das Opfer der Erstlinge von den Feldfrüchten war." Daß dort, wo weibliche Prostitutionsgottheiten verehrt werden, das Mutterrecht und Matriarchat eine ausschlaggebende Rolle spielten, haben Bachofen, Hellwald u. a. nachgewiesen (vgl. J. J. Bachofen, Die Sage von Tanaquil, Heidelberg 1870, S. 40 ff.; Fr. v. Hellwald, Die menschliche Familie, S. 360). Das Männerrecht, Patriarchat, in dem die Religionen des Mose, Zarathustra, Christus, Buddha und Mohammed wurzeln, ist den weiblichen Kulten feindlich und hat die religiöse Prostitution bekämpft und zum Teil überwunden.

98) Schurtz, a. a. O., S. 209.

99) A. Raffray, Voyage à la côte nord de la Nouvelle-Guinée, in: Bulletin de la Société de Géographie, 1878, Bd. XV, S. 393.

100) G. Zündel, Land und Volk der Eweer auf der Sklavenküste in Westafrika (Z. der G. f. Erdkunde zu Berlin, 1877, Bd. XII, S. 416 bis 417).

Digitized by Google

Gottheit huldigt. Es sind die sogenannten Agbui-Leute; diese bilden einen Orden unter sich, mit Ordenszeichen, Ordensgelübde und Ordenssprache, welche sonst niemand versteht. Solche Mädchen, welche von Geburt an dieser Gottheit geweiht sind oder erst später sich derselben weihen, sondern sich vom zwölften Lebensjahr an vom Verkehr ab, stellen sich in den Dienst dieser Gottheit und leben in einer Art von Cönobitenkloster unter Aufsicht und Leitung eines Priesters, außer welchem sonst niemand Zutritt hat. Hier leben sie drei bis vier Jahre, lernen und üben die Gebräuche, die Zeremonien und die Sprache ihres Ordens. Ihren Unterhalt suchen sie durch Betteln zu erwerben, zu welchem Zweck ihnen gestattet ist, den Hof zu verlassen. — Nach ihrem Austritt aus dem Cönobitenleben kehren sie wieder in ihre früheren Verhältnisse zurück, sie sind und bleiben aber Gottverlobte und Gottvertraute; deshalb dürfen sie nicht in die Ehe treten, werden aber dadurch öffentliche Dirnen . . . Der Orden betrachtet es als eine Ehrensache, die Zahl seiner Mitglieder möglichst zu vermehren. Zu diesem Zweck entführen diese Agbui-Leute heimlicherweise bei Nacht jedes Mädchen, dessen sie habhaft werden können, und machen dann die Angehörigen glauben, daß der Gott selbst dieselben weggeführt habe."

Auch an der Goldküste waren die Dirnen religiös geweiht. Jede Dorfhure war gleichsam heilig, und bei ihrer bestrafenden Wegnahme fürchtete nach Bosman jeder für seine Frauen[101]). Diese Huren hießen „Abrakees". Sie mußten sich in jedem Dorfe durch einen Schwur verpflichten, auch von den reichsten ihrer Buhlen nie über den festgesetzten Preis zu nehmen[102]).

In dem berühmten Schlangentempel in Ajuda in Dahome üben Mädchen im Dienste des Gottes die religiöse Prostitution aus[103]). Einen Nachklang der religiösen Prostitution zeigt auch die westafrikanische Sitte der „Casas das tintas", die, wie Lippert[104]) zutreffend bemerkt, an die „Töchterhütten" der Bibel (2. Kön. 17, 30) erinnert. An der Loangoküste werden die in die Pubertätsperiode eintretenden Mädchen in der „Kumbeh" oder „Casa das tintas" öffentlich ausgestellt, mit Ausnahme des von einem Prinzen schon in der Kindheit für sich in Anspruch genommenen Mädchens, das dieser öffentlichen Preisstellung enthoben ist. Mit Recht weist Bastian darauf hin, daß die Bestimmung, daß kein Mädchen sich verheiraten darf, ehe

[101]) Adolf Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Leipzig 1860, Bd. III, S. 306.

[102]) Adolf Bastian, Die deutsche Expedition an der Loangoküste, Jena 1874, Bd. I, S. 176. — Dieser feste Preis wird offenbar als von der Gottheit festgesetzt gedacht.

[103]) Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. III, S. 316.

[104]) Julius Lippert, „Allgemeine Geschichte des Priestertums", Berlin 1883—1884, Bd. I, S. 522, Bd. II, S. 314, und „Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau", Stuttgart 1887, Bd. II, S. 13—14.

Digitized by Google

sie nicht als Gemeingut ausgeboten ist, an die Zustände des ungebundenen Verkehrs und der Kommunalehe erinnert. Der Zusammenhang dieser Preisstellung mit religiösen Vorstellungen geht daraus hervor, daß das hierfür reife Mädchen zunächst zu dem „Iteque" oder Gottheitsidol geführt wird, dann in die „Casa das tintas", eine festlich geschmückte Hütte, wo sie unter dem Gesange der Kastagnetten schlagenden Frauen: „Schon ist sie jung, schon bedarf sie des Mannes", von einer alten Frau am Körper rot bemalt wird (daher der Name „Casa das tintas"), von vielen Männern Besuch empfängt, aber nur bei verschlossener Tür mit ihnen Beischlaf ausüben darf, während bei offener nur ein „Spielen" erlaubt ist. Bei diesen Zeremonien werden fromme Gebete und Formeln hergesagt, die an die Gottheit „Iteque" gerichtet sind. Der Aufenthalt in der Hütte dauert bis zu fünf Monaten, bis die Insassin heiratet. Auch die mannbare Tochter eines Prinzen wird, falls sich noch kein Ehemann für sie fand, mit bemaltem Körper in der Casa das tintas ausgestellt, ob sich jemand fände, der die Eltern für die erste Blüte bezahle. Ist das nicht der Fall, so wird sie einem Sklaven übergeben, der das in Arracan früher den Priestern (als Stellvertretern der Gottheit) übertragene Geschäft vorzunehmen hat, und nachher mit ihr verheiratet bleiben oder sie wieder entlassen mag[105]).

Eine Art von religiöser Prostitution stellt auch die in Benguela übliche Sitte dar, daß arme Jungfrauen vor der Hochzeit von den Vakunga-Frauen als Vongolo (heilige Mädchen) herumgeführt werden, um durch ihre Entehrung Geld zu verdienen[106]).

Im alten Mexiko existierte eine religiöse Prostitution zu Ehren der Liebesgöttinnen Xochiquetzal und Xochitecatl, bei deren Festen („Quechollifest") öffentliche Prostituierte teils in den Tod gingen, teils den sexuellen Ausschweifungen dienten[107]).

Als das klassische Land der religiösen Prostitution im Bereiche der Kultur der alten Welt gilt von altersher Babylon, von dem als Zentrum aus diese Sitte sich in Vorderasien und dem ganzen westlichen Kulturkreis verbreitet hat. Es handelt sich dabei um einen uralten Brauch, dessen Dauer sich über Jahrhunderte verfolgen läßt, und der bis zur Zeit Konstantins des Großen nachweisbar ist.

Den ausführlichsten und anschaulichsten Bericht darüber verdanken wir Herodot (Buch I, Kap. 199). Er lautet nach der Uebersetzung von Friedrich Lange, revidiert von Güthling, Leipzig 1885, S. 121:

„Jedes Weib des Landes muß einmal in ihrem Leben bei dem Tempel der Aphrodite sich niedersetzen und von einem Fremden sich beschlafen lassen. Viele, die sich mit den andern nicht wollen gemein machen, weil sie sich auf ihr Geld etwas ein-

---

105) Vgl. Bastian, Loangoküste, Bd. I, S. 152, S. 175—177.

106) Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. III, S. 321.

107) v. Reitzenstein, Liebe und Ehe bei den Kulturvölkern Altamerikas, S. 70.

Digitized by Google

bilden, fahren nach dem Heiligtum in bedecktem Wagen, und haben hinter sich eine zahlreiche Dienerschaft. Die meisten aber tun also: sie sitzen in dem heiligen Hain der Aphrodite, und haben einen Kranz von Stricken um den Kopf, eine Menge Weiber; denn die kommen, und andere gehen von dannen. Und mitten zwischen den Weibern durch gehen schnurgerade Gassen nach allen Richtungen. Da gehen dann die Fremden und suchen sich eine aus. Und wenn ein Weib hier einmal sitzt, so darf sie nicht eher wieder nach Hause, als bis ein Fremder ihr Geld in den Schoß geworfen und sie beschlafen außerhalb des Heiligtums. Wenn er das Geld hinwirft, so muß er sprechen: im Namen der Göttin Mylitta. Mylitta heißt nämlich bei den Assyriern Aphrodite. Das Geld mag nun so viel sein, wie es will, sie darf es nicht verschmähen; das ist verboten, denn das ist geweihtes Geld. Und mit dem ersten besten, der ihr Geld hinwirft, mit dem muß sie gehen, und darf keinen abweisen. Wenn sie sich nun hat beschlafen lassen, und sich dadurch der Göttin geweiht, so geht sie wieder nach Hause, und fortan kann man ihr noch so viel bieten, sie tut es nicht wieder. Die nun hübsch aussehen und wohl gewachsen sind, die kommen bald wieder nach Hause; die häßlichen aber müssen lange Zeit dableiben, und können das Gesetz nicht erfüllen, ja manche bleiben wohl drei bis vier Jahre. An einigen Orten auf Kypros herrscht ein ähnlicher Brauch."

Aus dieser, wie wir heute auf Grund unserer ethnologischen Kenntnisse sagen können, durch und durch wahren Schilderung des Altmeisters der Geschichtsforschung ersehen wir die innige Verbindung der religiösen Prostitution mit dem uralten Prinzip der geschlechtlichen Promiskuität. Die geschlechtliche Hingebung erfolgt beim Tempel der Mylitta und im Namen dieser Göttin, das dadurch erworbene Geld ist für die Göttin bestimmt und daher geweiht, aber nur dann, wenn es auf dem Wege der geschlechtlichen Vermischung mit dem „ersten besten" erworben ist. Jede Auswahl ist verboten! Es handelt sich eben um eine strenge Durchführung des Prinzips der geschlechtlichen Promiskuität, das geheiligt ist im Gegensatz zur Gebundenheit der Ehe, das hier aber deutlich nur noch als einmalige Ablösung, als einmaliges Opfer an die Gottheit als Urheberin und Vertreterin dieses Prinzips in Betracht kommt.

„Mylitta", sagt Bachofen[108]), „folgt dem Prinzip des sich selbst überlassenen Naturlebens in seiner vollen, durch keine menschliche Satzung beeinträchtigten Schöpfungstätigkeit. Die beengende Fessel der Ehe ist ihrem Wesen zuwider. Vertreterin des stofflichen ius naturale verlangt sie von jedem Mädchen ihres Volkes freie Hingabe an jeden sie zur Begattung aufrufenden Mann. Die Geldgabe des Mannes ist Mylittalohn und dem Tempelschatze verfallen, der Strick um

[108]) J. J. Bachofen, Die Sage von Tanaquil, Heidelberg 1870, S. 43.

Digitized by Google

den Kopf Zeichen der Verpflichtung zu dem Keuschheitsopfer, die Prostitution mithin eine kultliche, von der Religion auferlegte Handlung. Wenn es ferner heißt, die Göttin begnüge sich mit der einmaligen Hingabe des Weibes, und sehe es ihm nach, wenn die strengste Keuschheit die nachfolgende Ehe auszeichne, so tritt hierin der Gesichtspunkt der Sühne für das der Mylittanatur widersprechende matrimonium mit aller wünschbaren Klarheit hervor."

Eine bedeutsame Bestätigung erfährt die Schilderung des Herodot durch eine Stelle in dem Jeremiasbriefe des apokryphen Buches Baruch (6, 42, 43), wo von den mit Stricken umgürteten Frauen die Rede ist, die am Rande der Wege sitzen, wohlriechende Opfergaben verbrennen, und sich jedem sie dazu auffordernden Fremden zum Beischlafe preisgeben, was für eine hohe Ehre gilt, da die von dem Fremden nicht aufgeforderte Nachbarin verhöhnt wird. Mehr als 400 Jahre nach Herodot sah der Geograph Strabo (c. 745) noch dieselben Zustände in Babylon. Der Schauplatz der religiösen Prostitution war ein um den Tempel der Mylitta gelegener breiter Platz, der mit Hütten, Hainen, Teichen und Gärten besetzt war, es war noch geweihter Boden, auf dem die Frauen sich preisgaben.

Der innere Zusammenhang der religiösen Prostitution in Babylon mit der gastlichen Prostitution läßt sich daraus erkennen, daß es Fremde waren, denen die babylonischen Weiber sich preisgaben. Diese Auffassung wird von Strabo ausdrücklich bestätigt.

Neben dieser einmaligen religiösen Prostitution war natürlich auch die dauernde religiöse Prostitution in Babylon üblich. Diese wurde durch die im Dienste der Liebesgöttin Jštar (= Astarte)[109]) stehenden Tempelmädchen ausgeübt, die man „Geweihte" („zinnisat", „zikrum", „amelit zikru", „enîtu", „harimtu" [Hierodule]) nannte. Sie wurden vom Tempel unterhalten und durften nicht ohne weiteres heiraten. Ihre Kinder wurden im königlichen Palast erzogen (§ 187 des Gesetzbuches von Hammurabi)[110]). Eine solche Tempeldirne spielt eine Rolle in dem 1851 entdeckten babylonischen Gilgamiš-Epos, wo die Göttin Jštar sich ihrer bedient, um den Ja-bani mit dem Gilgamiš zusammenzuführen[111]).

Nach Pausanias (Beschreibung Griechenlands, Bch. I, K. 14) hat die religiöse Prostitution sich von Babylon aus weiter nach Westen verbreitet, er nennt Cypern, Askalon in Syrien, Kythera und Athen als Orte, wo sie später in Blüte war. Nach ihm und Herodot (Bd. I, S. 105) waren es wohl hauptsächlich die Phönizier, die die kultliche Prostitution überallhin verpflanzt haben. Herodot sagt, daß der Tempel der uranischen Aphrodite in Askalon der älteste von allen Tempeln dieser Göttin gewesen sei, von dort aus sei der in Kypros

---

[109]) Mylitta (von dem assyrischen „mu' allidat" = Gebärerin) ist die Göttin der Geburten.

[110]) v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, S. 54.

[111]) Vgl. Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1911, Bd. II, S. 479—481.

Digitized by Google

gegründet worden. Auch den in Kythera hätten die Phönizier gegründet. Auch bei den Israeliten fand die religiöse Prostitution Eingang, aber sie begegnete hier von vornherein dem größten Widerstande. Mit Recht nennt F. von Sontheim[112]) die ganze Geschichte des israelitischen Volkes von der Besetzung Kanaans bis auf die Zeiten des Exils, wo der babylonische Einfluß sich stark geltend machte, nichts „als den fortwährenden Kampf einer dem ganzen Zug des Weltteils widerstrebenden Verehrung eines gegenseitigen Gottes mit dem unwiderstehlichen Reiz der Naturreligion und ihrem Sinnendienst."

Das Bibelgesetz verbot auf das strengste jede Art der weiblichen und männlichen Prostitution, vor allem aber die religiöse. So heißt es Deuteronom. 23, 18—19: „Es soll keine feile Dirne sein von den Töchtern Israels, und es soll kein feiler Bube sein von den Söhnen Israels. Du sollst nicht bringen Hurenlohn und Hundegeld in das Haus des Ewigen deines Gottes, zu irgendeinem Gelübde; denn ein Greuel des Ewigen deines Gottes ist alles beides." Deshalb gebot König Joschijahu dem Hohenpriester Chilkijahu, und den anderen Priestern, „hinauszuschaffen aus dem Tempel des Ewigen alle Geräte, die gemacht waren für den Baal und die Ascherah (= Astarte) und das ganze Heer des Himmels. „Und er riß die Häuser der feilen Buben nieder, die im Hause des Ewigen waren, woselbst die Weiber Zelte webten der Ascherah" (2. Könige, 23, 4, 7). Dies und anderes tat er, damit „er aufrecht erhielte die Worte der Lehre, die geschrieben waren in dem Buche, das Chilkijahu, der Priester, gefunden im Hause des Ewigen" (2. Könige, 23, 24), d. h. damit die im Patriarchat wurzelnde reine Lehre des Monotheismus zur Geltung komme gegenüber einer auf das Matriarchat gegründeten und mit ihm die geschlechtliche Ungebundenheit als heilig verehrenden reinen Naturreligion, wie es der Dienst der phönizischen Ascherah (= Astarte) oder des Baal war, den der König Joschijahu ausrotten wollte. Auch die eifernden Worte des Propheten Hosea (4, 13, 14) gegen die Mädchen, die buhlen, „mit den Buhlerinnen beiseite gehen" und „mit feilen Dirnen opfern", beweisen, daß die religiöse Prostitution auch unter den Israeliten verbreitet war. Daß sie auch ursprünglich, noch vor Moses, als uralter Brauch bei ihnen bestand, beweisen einzelne Stellen der Bibel. So sitzt in der ältesten Zeit ganz wie in Babylon die Prostituierte an der Karawanenstraße, „am Quell" (Genes. 38, 14), sei es, daß sie hier, wo die Fremden rasteten, am ehesten auf Kundschaft rechnen durfte, sei es, daß es sich um einen „heiligen Quell" handelte, an dem sie als Hierodule im Dienste der Gottheit fungierte[113]). Der

---

112) Friedrich von Sontheim, Geschichte der Liebe, Stuttgart 1855, S. 24.

113) Vgl. Julius Preuß, Prostitution und sexuelle Perversitäten nach Bibel und Talmud, in: Monatshefte für prakt. Dermatologie, 1906, Bd. 43, S. 11.

Digitized by Google

Ortsname baalath bëer = Brunnengöttin bei Jos. 19, 8 stammt wohl noch aus dieser heidnischen Zeit. Vielleicht hängt auch Davids Befehl, den Salomo „an der Quelle" mit heiligem Salböl zu salben (J o s e p h u s, Antiquitates judaicae VII, Kap. 14, 5) mit diesem Kulte zusammen. Auch Genesis 6, 2 und 6, 4 deutet in der Vorstellung des geschlechtlichen Verkehrs der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen eine von den der religiösen Prostitution zugrunde liegenden Ideen an.

In späterer Zeit wurde die religiöse Prostitution wohl zum größten Teile — daß auch jüdische Mädchen dabei beteiligt waren, beweist das Vorgehen des Königs J o s c h i j a h u — durch A u s l ä n d e r i n n e n ausgeübt. Die Bibel bezeichnet die Prostituierte als „n o c h r i j a" = die Fremde, die Ausländerin[114]). Andere Namen für die Dirne sind „z o n a", die sich anheftende oder „n a p h k a t b a r a", die draußen Umhergehende (nach der chaldäischen Bibelübersetzung). Auch die Einrichtung der „S ü k k ô t B e n ô t", der „M ä d c h e n h ü t t e n" (2. Könige 17, 30), die L i p p e r t[115]) mit den „Casas das tintas" Westafrikas in Parallele bringt, wird ausdrücklich auf die „Männer von Babel" zurückgeführt. Nach R o s e n b a u m[116]) waren diese im Bezirke des Tempels zu Jerusalem errichteten Mädchenhütten Zellen mit Astartebildern, in denen sich die jüdischen Mädchen der Göttin zu Ehren preisgaben, also ein Art von geheiligten Bordellen. Auch die Töchter Moabs suchten die Israeliten zur religiösen Prostitution zu verleiten, wie das in Numeri, Kap. 25, angedeutet wird. Diese Mädchen luden das Volk zu den Opfern ihrer Götter. Das Volk aß und verehrte die Götter. Und Israel hing dem Baal Peor an. In der talmudischen S a g e wird die Verführung noch genauer geschildert[117]): In Midian hätte man Verkaufsbuden für Backwerk aufgestellt, außen stand eine alte Frau, die den reellen Preis forderte, innen ein Mädchen, das die Ware billiger anbot. Kam ein Mann zu ihr hinein, so kredenzte sie ihm ein Glas Amoniwein, der den Körper zur Buhlerei reizt; hatte er getrunken und verlangte nun ihre Person, s o z o g s i e d a s G ö t z e n b i l d a u s i h r e m B u s e n u n d f o r d e r t e i h n z u r V e r e h r u n g a u f, a l s V o r b e d i n g u n g f ü r i h r e P r e i s g a b e. Auch König S a l o m o wird durch „fremde" Frauen zur Einführung der Tempelprostitution zu Ehren der Aschtoret, des Moloch und des Milkom verleitet (1. Könige 11, 4 ff.), das gleiche tat A h a b zu Ehren des Baal und der Ascherah, unter dem

114) „Die Weisheit wird dich schützen vor dem fremden Weibe, der Ausländerin, die glatte Reden führt" (Sprüche 2, 16). „Warum willst du dich vergessen mit einer Fremden, und umfangen den Schoß einer Ausländerin?" (Sprüche 5, 20). „Ein tiefes Grab ist die Buhlerin, eine enge Grube die Ausländerin" (Sprüche 23, 27).

115) J. L i p p e r t, Allgemeine Geschichte des Priestertums, Bd. II, S. 314.

116) J u l i u s R o s e n b a u m, Geschichte der Lustseuche im Altertum, 6. Aufl., Halle 1893, S. 88.

117) Vgl. P r e u ß, a. a. O., S. 7.

Digitized by Google

Einflusse der phönizischen Prinzessin Isebel (1. Könige 16, 31). Eine anschauliche, bilderreiche Schilderung der religiösen Prostitution und der mit ihr verbundenen Volksfeste gibt Ezechiel im Kapitel 23. Ebenso geben Hosea 4, 11—18, Jeremia 3, 1—2, II. Makkabäer 6, 4 Einzelheiten über die Verbindung von Prostitution und Götzendienst.

Wie bei den Juden wurde die religiöse Prostitution auch in Mesopotamien eingeführt. Der Kirchenvater Ephraim Syrus (350 nach Chr.)[118]) macht darüber die folgenden Angaben, die die Sitte durchaus als Ausfluß einer Naturreligion erscheinen lassen:

„Venus ist es, welche ihre Verehrer, die Ismaeliter, verführt hat. Auch in unser Land kam sie, jetzt verehren sie am häufigsten die Söhne Hagars.

Eine Straßenläuferin (nennen sie) den Mond,
Gleich einer Buhlerin stellen sie die Venus dar.
Zween nennen sie weiblich unter den Sternen,
Und nicht sind es nur Namen,
Namen ohne Bedeutung, diese weiblichen Namen.
Voller Wollust sind sie selbst.
Denn da sie die Weiber Aller sind,
Wer unter ihnen kann sittsam sein,
Wer unter ihnen keusch,
Der nicht nach der Vögel Weise seine Ehe triebe!

Wer (anders als die Chaldäer) hat die Feier jener unsinnigen Göttin eingeführt, an deren Festen die Weiber Buhlschaft treiben?" — Hier wird der Grundsatz der geschlechtlichen Ungebundenheit als Kern der Erscheinung der religiösen Prostitution deutlich hervorgehoben.

Ein von der assyrischen Kultur abhängiges Land war auch Lydien, wo wir denn ebenfalls die religiöse Prostitution finden, und zwar wurden nach Athenaeus (Buch XII, S. 515 ff.) die Frauen in einem „heiligen Raume", dem sog. „Hagneon" (ἁγνέων, γλυκὺς ἀγκών) öffentlich prostituiert, wie dies auch in dem mit Lydien zusammenhängenden Venustempel in Abydos geschah, der der „Aphrodite Porne", der hurerischen Venus, geweiht war (Athen. B. XIII, S. 572 e).

Ferner hat schon, wie wir oben sahen, Herodot (I, 199) auf die Verwandtschaft der religiösen Prostitution in Cypern mit der in Babylon hingewiesen. Das wird durch die Angaben der späteren Autoren Arnobius, Firmicus Maternus, Clemens Alexandrinus, Justinus und Athenaeus durchaus bestätigt. Als Gründer des cyprischen Mylittadienstes und seiner unzüchtigen Mysterien wird Cinyras genannt. Auf ihn wird der Tempel zu Paphos wie der zu Amathus zurückgeführt, die Veranlassung zum Kulte der religiösen Prostitution aber in der Liebe zu einer Dirne erblickt, die der König vergöttert haben soll[119]). In Metharme, der

---

[118]) Zit. nach Rosenbaum, a. a. O., S. 52.

[119]) Bachofen, Tanaquil, S. 45 (und Quellenangabe).

Digitized by Google

Tochter des Pygmalion, mit welcher Cinyras den unzüchtigen Adonis, auf Cypern κόρις genannt, erzeugt, liegt sogar die Bezeichnung „geweihte Buhldirne“ selbst vor. Interessant ist die Angabe in den „Adelphi“ (Brüdern) des Terenz (Akt II, Szene IV), daß zur Rekrutierung der religiösen Prostitution auf Cypern ein schwunghafter Mädchenhandel betrieben wurde. Auf der anderen Seite soll die phönizische Königstochter Elissa oder Dido, die Gründerin von Karthago, 80 Buhldirnen aus Cypern entführt haben (Justinus 18, 5), wo sie in dem Heiligtum Sicca Venerea die kultliche Prostitution ausübten (Valerius Maximus II, 6, 16), die hier nach Augustinus[120]) als deutliche Vorläuferin der Ehe und als Ablösung der alten geschlechtlichen Ungebundenheit erscheint.

Auch in den übrigen punischen Kolonien war die religiöse Prostitution verbreitet. So harrten zu Aphaka am Adonisflusse Jungfrauen, am Boden sitzend und die trauernde Aphrodite darstellend, eines den Adonis verkörperten Mannes, dem sie ihre Jungfrauschaft gegen ein Geschenk für die Göttin Baaltis hingaben[121]). In der Nähe befand sich ein Hain, in dem zum Preise der Göttin Unzucht aller Art getrieben wurde (Eusebius Vita Constantini 3, 55). Auch in Byblos herrschte die religiöse Prostitution zu Ehren der Baaltis-Venus. Lucian gibt im 6. Kapitel seiner Schrift über die syrische Göttin den folgenden anschaulichen Bericht darüber:

„Ich sah aber auch in Byblos ein großes Heiligtum der Venus Byblia, in welchem sie die Mysterien des Adonis feiern. Diese Mysterien habe ich selbst kennen gelernt. Sie sagen nämlich, die Geschichte mit Adonis und dem wilden Eber habe sich auf ihrer Feldmarke zugetragen, weswegen sie das Andenken dieses Unglückes alljährlich mit der Mysterienfeier begehen, wobei sie wehklagen, sich mit Fäusten schlagen, und große Trauer über die ganze Gegend verbreiten. Wenn sie aber das Wehklagen und Bejammern eingestellt haben, so opfern sie erst dem Adonis als einem Toten; am folgenden Tage aber sagen sie, daß er wieder lebendig geworden sei, und entsenden ihn gen Himmel. Auch schneiden sie sich die Haare ab, wie die Aegyptier, wenn der Apis gestorben ist. Welche Weiber aber ihre Haare nicht abschneiden wollen, haben folgende Strafe zu erleiden. Sie müssen einen Tag lang ihre Schönheit öffentlich feilbieten. Der Markt aber steht nur Fremden offen, und der Erlös ist ein Opfer für die Venus[122]).“

Auch hier wird man wieder durch die Uebereinstimmung mit der babylonischen Sitte überrascht, deren lange Dauer sich gleich-

[120]) Augustinus (De civitate dei IV, 10): Die Phoenizier gaben der Hurenvenus ein Geschenk aus der Prostitution ihrer Töchter, bevor sie diese verheirateten.

[121]) F. C. Movers. Die Phoenicier. Bonn 1841, Bd. I, S. 192 und 205.

[122]) Lucians Werke, übersetzt von A. Pauly, Stuttgart 1832. S. 1721—1722.

Digitized by Google

falls nachweisen läßt, da noch bis auf Kaiser Constantin in der phönizischen Stadt Heliopolis der Brauch herrschte, die Jungfrauen den Fremden preiszugeben (Socrates, Historia ecclesiastica I, Kap. 18).

Die einmalige religiöse Prostitution, für die auch noch aus Samos und Locri in Unteritalien Zeugnisse vorliegen[123]), bildet die Vorstufe zur dauernden religiösen Prostitution, die entweder auf längere Zeit oder für das ganze Leben ausgeübt wird. Das erstere trifft für Armenien zu, wo die Töchter längere Zeit vor der Ehe im Dienste der Göttin Anaïtis und in ihrem Heiligtume sich der Prostitution ergaben (Strabo 532), und für Aegypten, wo in der Stadt Theben die schönste und vornehmste Jungfrau gleichsam als Stellvertreterin der übrigen Mädchen im Tempel des Ammon so lange sich prostituieren lassen mußte, bis die Zeichen der Mannbarkeit bei ihr eintraten, worauf sie verheiratet wurde (Strabo 816).

Die für immer dauernde Tempelprostitution, die ebenfalls schon aus Babylon und Phönizien bezeugt ist[124]), treffen wir hauptsächlich in Persien, Griechenland und in Indien. Sie vermittelt den Uebergang zur weltlichen Prostitution als einer von den übrigen Mädchen getrennten Erscheinung, während an der einmaligen Prostitution alle Mädchen eines Volkes beteiligt waren. Die Tempelmädchen sind es nun allein, die das Keuschheitsopfer für die übrigen Frauen darbringen. Deshalb hat die Gottheit an ihnen ein besonderes Wohlgefallen, was sich darin ausspricht, daß die Fürbitte der Hierodulen bei Gefahren in Anspruch genommen wird[125]). Sie repräsentieren einen besonderen Stand, der mit dem Uebergange der Tempelprostitution in die Bordellprostitution ebenfalls profaniert wird, und die frühere Wertschätzung und Achtung einbüßt.

In Persien war es ebenfalls die Göttin Anaitis, hier Anahita genannt, der die Tempelmädchen oder Hierodulen zeitlebens dienen mußten[126]).

Von der größten Bedeutung ist die Gestaltung der religiösen Prostitution im alten Griechenland, da aus ihr offenbar die für die moderne europäische Kulturwelt vorbildlich gewordene Organisation der

---

[123]) Bachofen, Tanaquil S. 47. Die Bewohner von Locri gelobten bei siegreichem Ausgange des Kampfes mit dem Tyrannen Leophron von Rhegium, daß sie am Venusfeste ihre Jungfrauen prostituieren würden. Der Religion wegen (religionis gratia) sollten sie einen Monat im Bordell feilstehen (Justinus XXI, Kap. 3).

[124]) In Phönizien hießen diese Tempelmädchen „Kadeschen". Vgl. Movers, Die Phönizier, Bd. I, S. 679 ff.

[125]) Strabo 378; Athenaeus, B. XIII, S. 573; Bachofen, Mutterrecht, S. 320.

[126]) Justi, Geschichte des alten Persien. Berlin 1879, S. 93.

Digitized by Google

profanen Prostitution sich entwickelt hat, deren Einzelheiten wir im nächsten Kapitel ausführlich zu würdigen haben.

Es ist bezeichnend, daß die griechischen Tempelbordelle hauptsächlich an Orten mit großem Fremdenverkehr bestanden, also meist in Hafenplätzen, was ihren Zusammenhang mit der ursprünglichen Promiskuität, mit dem ungebundenen Geschlechtsverkehr ohne individuelle Beziehungen erweist. Auch in Hellas war die religiöse Prostitution im wesentlichen an eine weibliche Gottheit geknüpft. die Aphrodite Pandemos[127]) oder A. Urania. Ihr Haupttempel stand in der reichen Hafenstadt Korinth, die, wie Strabo (VIII, 6, 20) sagt. an einer Landenge gelegen, zugleich Asien und Italien zugekehrt war, und einen riesigen Fremdenverkehr hatte. „Der Tempel der Aphrodite", sagt Strabo, „war so reich. daß er mehr als 1000 dem Tempeldienst gewidmete Buhldirnen hatte, welche sowohl Männer als Frauen der Göttin weihten; und auch dieserwegen wurde die Stadt von vielem Volk bewohnt und bereichert." Denn die Schiffherren wurden leicht ausgebeutelt, und daher sagt auch das Sprüchwort:

„Nicht jedem Manne steht nach Korinthos frei die Fahrt[128])."

Diese Tempeldirnen, „heilige Frauen" (Herodot II, 56) oder „Hierodulen" (Strabo) bildeten eine „Schwesternschaft von Antivestalinnen", die sich den Umarmungen fremder Männer überließen und den Preis ihrer Willfährigkeit mit den Priestern teilten, und so aus Buhlerinnen die Schutzgenossinen und Leibeignen der Venus Pandemos, Sklavinnen des Heiligtums wurden[129]). Berühmt ist das Skolion des Dichters Pindar auf diese korinthischen Hierodulen. Es wurde dieses beim Opfer gesungen, welches Xenophon einst gelobt hatte und nach erlangtem olympischen Siege mit den versprochenen Hierodulen der Aphrodite zu Korinth darbrachte. Der Dichter richtet gleich anfangs die Rede an die mitopfernden Hierodulen:

O gastlichheitre[130]) Mägdelein. pflegend den Dienst der Peitho bei
Korinthos' Fülle;
Die des ewiggrünenden Weihrauchs gelbe Thrän' ihr darbringt,

---

[127]) Nach Karl Otfried Müller, Die Dorier. Breslau 1824, Bd. I. S. 405, war der Kult der Aphrodite zwar auch aus einheimischen, altgriechischen Anfängen hervorgegangen, aber das Institut der gastlichen Mädchen. denen die Gottheit, ihre Herrin, selbst gebot, dem Fremden zu Willen zu sein. war sicher phönizischer Abkunft, was auch seine Wanderung über Paphos, Knidos und Cythere. drei phönizische Hauptfaktoreien, nach dem Westen bezeugt. — Auch die Aphrodite Urania war Göttin der Geschlechtslust und wurde so gut wie die A. Pandemos als Göttin der Prostitution verehrt. Vgl. Preller. Griechische Mythologie, 3. Aufl., Band I, S. 277—278, 298.

[128]) Strabos Erdbeschreibung, übersetzt von A. Forbiger. Stuttgart 1857, Bd. II, S. 228.

[129]) Anonymus bei A. Hirt. Die Hierodulen. Berlin 1818. S. 21.

[130]) πολύξεναι = von vielen Fremden besucht.

Digitized by Google

Häufig auch hebt das Gemüt aufwärts zur unsterblichen
Liebesmutter dort, zur Aphrodite,
Welche euch von oben die Freiheit gewährt,
In dem ersehntfröhlichen Gemach' stets, o Mädchen,
Euch den Fruchtkranz blühender Lust froh zu brechen.
Schön ist alles durch den inneren Drang.
Aber forschend wundr' ich mich, was jetzo über uns des Fests
Obwalter des Isthmos zu solch anmutigem Skolion wohl
Bemerken, das gemeine Frau'n lobt[131]).

Wir ersehen aus diesem uns erhaltenen Anfange des berühmten pindarischen Skolion, daß die korinthischen Tempelmädchen verpflichtet waren, der Aphrodite Opfer und Gebete zu weihen[132]) und daß sie sich in einzelnen Gemächern in oder beim Tempel prostituieren mußten, d. h. in Tempelbordellen[133]).

Wie es ungefähr in Korinth an hohen Festen zuging, erfahren wir aus einer anderen Schilderung Strabos, die sich zwar auf den Venustempel in Komana, in der Provinz Pontus, bezieht, von ihm aber als ähnlich den Zuständen in Korinth bezeichnet wird: „An den hohen Festen, wo die Göttin Prozession hält, strömen von allen Seiten, vom Lande und aus den Städten, Andächtige, so Männer als Weiber, zur Feier. Auch fehlt es außerdem nicht an Pilgrimmen, die eine Wallfahrt gelobt haben und Opfer bringen. Die Einwohner sind in Weichlichkeit und Genüssen erschlafft, und verwenden alle ihre Ländereien zum Weinbaue. Alles wimmelt hier von Weibern, die mit ihrem Leibe Geld verdienen, und wovon die meisten dem Heiligtume verpflichtet sind. So mag man wohl Komana Klein-Korinth nennen. Denn auch in Korinth gab es Scharen von Lustdirnen, die der Venus geweiht waren. Alles war mit Fremden angefüllt, die hier nur an Feste und Sinnenlust dachten[134]).

Phönizischen Ursprungs war auch die Tempelprostitution auf dem Berge Eryx in Sizilien. Strabo sagt darüber: „Auch die steile Höhe des Eryx ist noch bewohnt, auf welcher sich ein hochgefeierter Tempel der Venus befindet, in früheren Zeiten von weiblichen Hierodulen ganz angefüllt, die von Sizilioten und auswärtigen Verehrern hierher ge-

---

[131]) Uebersetzt von Georg Heinrich Bode, Geschichte der hellenischen Dichtkunst, Leipzig 1838, Bd. II, Teil 2, S. 216 (nach dem bei Athenaeus, Buch XIII, 573 C. erhaltenen Texte).

[132]) Dies wurde von ihnen besonders in Zeiten der Gefahr beansprucht, z. B. in den Perserkriegen. Der Dichter Simonides besang die Frömmigkeit der korinthischen Tempelmädchen in einer Inschrift, die am Eingange des Venustempels in Korinth angebracht wurde. Sie ist durch Athenaeus, B. XIII, 573 e, überliefert worden.

[133]) Vgl. über die Tempelprostitution in Korinth Wilhelm Heinrich Roscher, Nektar und Ambrosia, Leipzig 1883, S. 86—89.

[134]) Uebersetzung bei A. Hirt, die Hierodulen, S. 23.

Digitized by Google

schenkt waren[135])." Auch Tacitus (Annales IV, 43) gedenkt noch dieses uralten Hetäreninstituts.

Erwähnt seien ferner noch: die Ausübung der religiösen Prostitution zu Ehren der Aphrodite in der dorischen Küstenstadt Sikyon[136], der von Solon in Athen gegründete und von den Prostituierten unterhaltene Tempel der Aphrodite Pandemos[137]) oder Hetaira[138]), der in Abydos befindliche Tempel der Huren-Aphrodite (A. Porne) und das von den athenischen Hetären gestiftete gleiche Heiligtum auf Samos[139]), die heiligen Hetären in Salamis und Ephesus[140]), die Feste der Prostituierten zu Ehren der Venus in Korinth und Athen[141]). In Tralles in Phrygien bestand nach Ramsay (Cities of Phrygia I, 94, 115) die sogar von vornehmen Frauen geübte Prostitution noch im 2. Jahrhundert n. Chr. (Zit. nach Havelock Ellis, Sex in relation to society, Philadelphia 1910, S. 234).

Auch bei den Römern lassen sich Spuren der religiösen Prostitution nachweisen. So weihten die Dirnen der nach der gleichen Göttin auf dem Berge Eryx benannten Venus Erycina, der „Sumpfgöttin" am 22. April ein Opfer von Weihrauch, Kresse, Myrten und Rosenkränzen; an diesem „Hurenfest" (festum meretricum) baten sie um die Gunst der Göttin und guten Erwerb. Hierüber heißt es in Ovids „Fasti" (Buch IV, Vers 65 ff.)[142]):

Feiert, ihr Mädchen gemeinen Gebrauchs, die schützende Venus!
Venus' fleißiger Dienst mehret der Dirnen Gewinn.
Weihrauchspendend erfleht euch Gunst des Volkes und Schönheit,
Und nebst schmeichelnder Kunst passende Reden zum Scherz,
Gebt auch der Herrscherin ziemende Myrt' und liebliche Kresse,
Und mit Rosengewind Riesengeflechte durchwirkt!

Es ist sehr interessant, daß Des Brosses den Namen „Venus" von dem semitischen „Benot" = Töchter, Mädchen ableitete[143]), die auch, wie wir sahen, in den „Sukkot Benot", den Mädchenhütten der Israeliten in einem ähnlichen Zusammenhange mit der religiösen Prostitution vorkommen.

Eine ursprüngliche römische Prostitutionsgottheit war wohl auch die Flora, die Göttin der Blumen, deren Fest, die „Floralien", vom 28. April bis 1. Mai, gefeiert wurde. Nach der Sage war Flora ein Freudenmädchen, die ihr erworbenes Vermögen dem römischen

---

135) Ebendort, S. 24.

136) K. O. Müller, Die Dorier, Bd. I, S. 405.

137) Athenaeus, XIII c. 25, S. 569 d.

138) Weil sie nach Athenaeus, S. 571 c, die Freunde und Freundinnen (ἑταίρας) zusammenbringt.

139) Athenaeus, S. 572 e, f.

140) Ebendort.

141) Athenaeus, S. 572 f und 659 d.

142) Publius Ovidius Nasos Werke, Bd. VI, übersetzt von E. F. Metzger, Stuttgart 1838, S. 842.

143) A. Hirt, Die Hierodulen, S. 25—26.

Digitized by Google

Volke vermacht habe, wofür ihr dieses Fest geweiht worden sei (Lactantius I, 20, 6). Jedenfalls spielten bei ihrem üppigen Feste die Dirnen eine bedeutsame Rolle, indem sie sich vor allem Volke entkleiden und auf der Bühne üppige Tänze aufführen mußten[144]).

Zur ungeheuerlichsten geschlechtlichen Promiskuität und Prostitution (stupra promiscua) führte die geheime Feier der Bacchanalien, zu Ehren des Bacchus (Dionysos) und der Göttermutter Kybele, die nach der Angabe des Livius (Buch 39, Kap. 15) nach asiatischem Vorbild auf Anregung eines Griechen zuerst von zuchtlosen, sich prostituierenden Weibern in Rom eingeführt wurden. Noch Messalina feierte mit unzüchtigen Weibern ein solches Bacchanale in ihrem Hause (Tacit. Annal. XI, 31).

Eine echte Gottheit der religiösen Prostitution war besonders bei den Römern Priapus, der als Frucht des Liebesverhältnisses zwischen der Venus (Aphrodite) und dem Bacchus (Dionysos) galt (Tibull I, 4, 7) und bekanntlich mit einem riesigen phallischen Symbol dargestellt in den Gärten als Hüter der Fruchtbarkeit aufgestellt wurde. Aus den „Carmina Priapeia", den priapischen Gedichten[145]) lernen wir seine Funktionen und die Art seiner Verehrung kennen. Hier tritt teilweise die Verbindung der religiösen Prostitution mit dem Prinzip der geschlechtlichen Promiskuität sehr deutlich hervor. So lautet Gedicht 34:

Bei einem Fest zu Ehren des Priapus war
gegen niedrigen Lohn ein Mädchen gemietet
für die ganze zahlreich beteiligte Schar.
So viele Männer in jener Nacht sie begattet,
so viele Weidenruten bringt sie Dir dar.

Auch von anderen Weihgaben der Prostituierten an Priapus berichten die Gedichte, so z. B. von Zymbeln und Kastagnetten, die von einer Zirkusdirne dargebracht werden, damit sie große Kundschaft gewinne (Carmen Priap. 25), von Kränzen (Priap. 40). Vielfach besuchten die Dirnen nächtlicherweile die Priapusstatuen (Priap. 32). —

Eine große Ausbreitung gewann die religiöse Prostitution in Indien, wo ihre Ursprünge bis in die vedische Zeit zurückreichen und wo sie, gewiß in engstem Zusammenhang mit dem so weitverbreiteten Phalluskultus des Lingam und der Yoni, die merkwürdigsten Erscheinungsformen gezeitigt hat. Hier zeigt sich so recht deutlich, daß einer primitiven Kultur unter dem Einfluß einer reinen Naturreligion das Sexuelle etwas ganz Natürliches, Selbsbverständliches und als zeugende Naturkraft Heiliges ist, daher

---

[144]) Ausgewählte Schriften des Philosophen Lucius Annaeus Seneca, übersetzt von Albert Forbiger, Stuttgart 1867, Bd. III, S. 67 (Brief 97).

[145]) Beste Ausgabe von F. Bücheler in seiner Ausgabe des Petronius, 3. Aufl., Berlin 1895, S. 135—160. — Deutsche Uebersetzung von Alexander von Bernus, Berlin u. Leipzig 1905.

Digitized by Google

ohne weiteres als ein Bestandteil der Religion und religiöser Zeremonien erscheint[146]).

Schon im vedischen Opferritual erscheint der Coitus als ein religiöser Akt, der während des Soma-Opfers in einem umhegten Raume ausgeübt wird[147]). Die babylonische Sitte der Preisgebung in einem Tempel, beziehungsweise die Verlegung der „Brauthütte" in einen solchen, fand Grosse auch in den Gangestälern, und sie soll nach anderen auch zu Pondichery und Goa geherrscht haben[148]). Nach Crooke[149]) wurde bei der Verehrung gewisser Gottheiten im Frühling unterschiedsloser fleischlicher Verkehr als ein notwendiger Bestandteil des Gottesdienstes angesehen. Seit dem 16. Jahrhundert feiert z. B. die Sekte des Caitanya wilde religiös-geschlechtliche Orgien. Ihr Stifter gab vor, eine Inkarnation Krishna's zu sein. Der von ihm eingeführte Gottesdienst, bei dem alle Teilnehmer gleich und alle Klassenunterschiede aufgehoben waren, bestand vornehmlich in langen Litaneien und Hymnen in der Volkssprache, die von zügelloser Erotik strotzten, um die Gottesliebe (bhakti) möglichst fühlbar zu machen. Zwischen der Hingabe an den „Hirten" (Krishna) und den „Lehrer" (guru) bestand kein Unterschied. Die Folge war eine wilde geschlechtliche Promiskuität, die durchaus als eine Fortsetzung und Steigerung der religiösen Brunst, der bhakti, erscheint, da sie als natürliche irdische Lösung einer ekstatischen, aufs Jenseits und Metaphysische gerichteten Spannung auftritt[150]).

Noch schlimmer trieben es die verschiedenen Anhänger der Sakta-Sekten, welche ihren Namen von „šakti" = Kraft, d. h. der sinnlichen Offenbarung des Gottes Siva ableiteten. Diese Personifizierung der „Kraft" wurde als weibliche Hälfte der Gottheit aufgefaßt, die sich wiederum in mehrere weibliche Wesen spaltete. Die Saktas gaben sich ausschließlich dem Dienste dieser weiblichen Emanationen Siva's hin, wobei sie „besonders gern mit dem Namen von Siva's Weib „Durga" operierten und im geheimen orgiastischen Feiern beiwohnen, während deren Dauer sie die Kastenunterschiede für aufgehoben erklären[151])".

Bei der Sekte der Vamis oder Vamacharis fungiert während des Gottesdienstes eine vollkommen nackte Frau als Sakti. Nach der

---

146) Edward Sellon bemerkt („Annotations on the Sacred Writings of the Hindus" (London 1865, S. 3): Upon this adoration of the procreative and sexual Sacti (or power) seen throughout nature, hinges the whole gist of the Hindu faith.

147) Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, Berlin 1904. S. 12.

148) Julius Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, Stuttgart 1887, Bd. II, S. 17.

149) Zit. nach Schmidt a. a. O., S. 16.

150) Vgl. E. Hardy, Indische Religionsgeschichte. Leipzig 1898, S. 125.

151) Hardy a. a. O., S. 113—114.

Digitized by Google

feierlichen Zeremonie ihrer Einweihung folgte eine von den anwesenden Männern und der Sakti durchgeführte Begattungsorgie. (Vgl. Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 688—690.)

Stets geht dieser geschlechtlichen Vermischung ein Gottesdienst vorher. Bei den Kauchiluas, einer anderen dieser Sakta-Sekten, werfen die am Gottesdienst teilnehmenden Frauen und Mädchen ihr „julie" = Schnürleib in einen vom Priester verwahrten Kasten. Nach Beendigung der religiösen Feier nimmt jeder der männlichen Beter ein julie heraus, und die Besitzerin wird ihm bei den nun folgenden zügellosen geschlechtlichen Ausschweifungen zuteil, selbst wenn sie seine Schwester wäre[152]). Aehnliche Dinge berichtet Lamairesse[153]) von den Anhängern der „Linken Hand", einer Sekte der Bhākta, deren Gottesdienste ebenfalls mit einer unterschiedslosen Geschlechtsgemeinschaft endigen.

Bei dieser engen Beziehung zwischen geschlechtlicher Promiskuität und Gottesdienst ist es nicht wunderbar, daß auch die Tempelprostitution in Indien in Blüte steht. Auch hier kann man einmalige und dauernde religiöse Prostitution unterscheiden. Die erwähnte Verlegung der Brauthütten in den Tempel erscheint als Ueberrest der ersteren. Ein anderes Beispiel dafür ist die Sitte, daß die Santâl-Mädchen einmal in ihrem Leben sich im Tempel zu Telkûpi Ghât den Fremden preisgeben müssen. Aehnliche Sitten herrschten einst in dem Tempel des Jagannātha und sonst[154]). Schon 1515 berichtet der Portugiese Fernan Mendez von dem hinterindischen Binnenreich der Calaminham, daß im Tempel des Götzen Urpanesendo vornehme Mädchen einem Gelübde gemäß sich prostituierten. Es galt dies gewissermaßen als eine fromme Vorbereitung zur Ehe, ohne welche kein angesehener Mann jenes Landes in die Heirat mit einem solchen Mädchen einwilligte[155]). Hier ist wiederum die primitive Promiskuität als Vorläuferin der Ehe durchaus deutlich zu erkennen, und der Akt der sakralen Prostitution erscheint als ein solcher der Ablösung und Sühne.

Am bekanntesten sind die Vertreterinnen der dauernden Tempelprostitution, die Bajaderen oder Devadāsi's, auch nach ihrem meist geübten Nebenberufe „Nautch" oder „Nautsches" (Tanzmädchen) genannt. Man unterscheidet zwei Klassen der Bajaderen, die im Dienste der großen Götter, hauptsächlich des Vischnu und des Siva, stehenden und die den kleineren Tempelbezirken verpflichteten. Die erste Gruppe darf die Tempelmauern nur mit Erlaubnis des Ober-

---

152) E. Sellon a. a. O., S. 30.

153) Lamairesse, Le Kama Soutra, Paris 1891, S. XXII.

154) W. Crooke, The Popular Religion and Folk-Lore of Northern-India, Westminster 1896, Bd. II, S. 118. Zit. nach Schmidt a. a. O., S. 543.

155) F. Mendez, „Peregrinaçâo", Lissabon 1762, S. 238.

Digitized by Google

priesters verlassen, der sie bei ihrer Aufnahme auch zu weihen hat. Sie darf sich jedoch aus den beiden oberen Klassen einen Geliebten wählen. Vollkommen frei sind dagegen die Bajaderen der zweiten Gruppe. Sie wohnen in den Städten und Dörfern und nehmen gegen Bezahlung als Tänzerinnen an Festlichkeiten teil. Beide Klassen von Bajaderen gelten dem Gotte vermählt[156]); vielfach sind sie Maitressen der Priester und zugleich die Prostituierten der Fremden; das in letzterer Eigenschaft verdiente Geld fällt der Gottheit anheim, während die Brahmanenpriester für den Unterhalt der Nautch sorgen müssen[157]). Angaben über die sakrale Prostitution in Indien machen Shortt[158]) und Warneck[159]). Danach können Hindu-Mädchen jeder Kaste Tempeln geweiht werden. Sie heiraten nicht, dürfen aber mit Leuten gleichen oder höheren Standes sich prostituieren. Es gibt zwei Arten Prostituierter: die Thassee oder einer Pagode attachierte Tanzmädchen und die Vashee oder Prostituierte. Die letzteren leben in den Bordellen der großen Städte oder in der Nähe von Arakschänken oder kleinen Tempeln. Die ersteren werden als mit der Gottheit des Tempels vermählt betrachtet, sie stammen nicht selten aus den vornehmsten Kasten, wenn ihr Vater infolge eines Gelübdes sie dem Tempel geweiht hat. Sie erhalten täglich zwei Tanzstunden und zwei Gesangstunden. Je nach der Bedeutung des Tempels, dem sie angehören, richtet sich die Höhe des Gehalts. Der Unterricht beginnt mit 5 Jahren, und mit 7 bis 8 Jahren haben sie ausgelernt und tanzen bis zum 14. oder 15. Jahre sechsmal täglich. Wenn sie auftreten, sind sie reich mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Sie bilden gleichsam eine eigene Kaste mit festen Gesetzen. Sie genießen großes Ansehen und sitzen bei Versammlungen bei den vornehmsten Männern. Bei erlangter Reife wird das Mädchen entweder von einem Brahminen oder von einem diese Ehre suchenden Fremden gegen Zahlung einer entsprechenden Summe defloriert. Von da an führt sie ein Leben fortgesetzter Prostitution mit Fremden. Denn jedes Tempelmädchen muß sich von Berufs wegen für jedermann aus jeder Kaste prostituieren, und diese Preisgabe gilt als hohe Ehre, so daß selbst angesehene Familien ihre Töchter dem Tempeldienste weihen und daß diese sakralen Dirnen häufig zu Hochzeiten, Weihungen und sonstigen festlichen Gelegenheiten eingeladen werden, wo sie eine hervorragende Rolle spielen. In der Präsidentschaft Madras gibt es allein gegen

[156]) v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, S. 131.

[157]) Kurt Boeck, Durch Indien ins verschlossene Land Nepal. Leipzig 1903, S. 78.

[158]) Shortt, The Bajadère or Dancing Girl of Southern India. Memoirs read before the Anthropological Society of London 1867 bis 1869, Vol. III, London 1870. Zit. nach Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I, S. 582.

[159]) G. Warneck in: Allgemeine Missions-Zeitschrift, Gütersloh 1894, Bd. 21, S. 127.

Digitized by Google

12000 dieser Tempelprostituierten. Ihr Ansehen erklärt sich auch aus dem Umstande, daß sie meist sehr gebildete und in den Künsten der Geselligkeit wohlunterrichtete Frauen sind, wobei auch der Alkoholrausch eine Rolle spielt, da stark angeheiterte Weiber nach indischer Anschauung als Gipfelpunkt fraulicher Vollendung gelten. Die Prostitution erfolgt vielfach direkt im Tempelvorhofe, aber auch außerhalb des Tempels. Die dafür gezahlte Summe wird dem Tempelfonds einverleibt. Oft war sie sehr bedeutend, betrug 50, 100 und selbst 200 Rupien für eine Nacht. Der Nizam von Haidarabad bot für drei Nächte sogar 10000 Rupien = 1000 Pfund Sterling[160]). Besonderen Ruf als Bajaderenstädte genießen Surat und Lucknow. Auch an den heiligen Wassern, wo sich die Gläubigen baden, sitzen sie in Mengen, in „koschenilleroten Kleidern, duftende Kränze in den Händen, von Wohlgerüchen umwallt und natürlich orientalisch geschmückt, zogen diese Sirenen die Gassen dahin, liebevolle Blicke und Worte nicht sparend“[161]). Die Rekrutierung geschieht meist freiwillig. Nach Thurston[162]) soll unter den Kaikolan (Musikantenbevölkerung von Coimbatore) in jeder Familie ein Mädchen für den Tempeldienst bereitgehalten und in Musik und Tanzen unterwiesen werden. Diese Mädchen haben Zuhälter und Kupplerinnen, die hauptsächlich reiche Leute anlocken. Vielfach rekrutiert sich die sakrale Prostitution auch auf dem Wege des Mädchenraubes und Mädchenhandels. Es werden Mädchen von alten Weibern aufgefangen und an weit von ihrer Heimat gelegene Tempel verkauft.

Unter dem Namen „ronggèng“ und „talèdék“ finden sich Tempelmädchen auch auf den Sunda-Inseln, speziell auf Java. Sie treiben ihr Gewerbe aus gottesdienstlichen Gründen und sind wahrscheinlich Nachfolgerinnen der Priesterinnen des Siva, mit dessen Dienst der auch sonst in Indien vorkommende Phallusdienst (Lingamkultus) verknüpft war und damit auch die Ungebundenheit der Priesterinnen[163]).

Es ist bemerkenswert, daß auf Ceylon, wo die strenge Lehre der buddhistischen Religion die Ueberhand gewann, die Tempelprostitution niemals Eingang gefunden hat. Auch die profane Prostitution konnte, abgesehen von den Hafenstädten, nicht recht aufkommen. Zur Zeit der Herrschaft der Dynastie von Kandy wurden den Prostituierten Ohren und Haare abgeschnitten und sie öffentlich in nacktem

---

[160]) Devendra, Sketches of Hindoo life, London 1887, S. 15. Zit. nach v. Reitzenstein a. a. O., S. 132.

[161]) J. J. Meyer, Daçakumaracaritam. Die Abenteuer der zehn Prinzen, S. 51. Zit. nach Reitzenstein a. a. O., S. 133.

[162]) Thurston, Ethnographic Notes in Southern India. Madras 1906, S. 29, zit. nach Reitzenstein a. a. O., S. 133.

[163]) Wilken, Bijdragen tot de taal-land- en volkenkunde van Neêrlandsch Indië. 's Gravenhage. Bd. V. 4. 155. zit. nach Schmidt a. a. O., 562.

Digitized by Google

Zustande ausgepeitscht[164]). Ebenso ist bei den Parsen, für die die strenge patriarchalische Lehre des Zoroaster gilt, die Teilnahme an der indischen Tempelprostitution streng verboten[165]).

In Pegu dagegen leben die Prostituierten direkt in den Klöstern, wo sich jedermann für sein Geld auslesen kann, was er will. In diese Klöster müssen alle jene Weiber wandern und sich daselbst brauchen lassen, welche des Ehebruchs überwiesen sind[166]).

In den Werken über die japanische Prostitution, unter denen ich diejenigen von de Becker[167]), Krauss[168]) und Tresmin-Trémolières[169]) hervorhebe, wird die sakrale Prostitution sehr stiefmütterlich behandelt. Doch muß, nach den heutigen Ueberresten zu urteilen, in früherer Zeit eine sehr ausgedehnte Tempelprostitution bestanden haben. In der Tat fand ich bei Kämpfer[170]), dem berühmten Japanreisenden des 17. Jahrhunderts, die folgende sehr interessante Schilderung der damals noch in voller Blüte stehenden religiösen Prostitution:

„Unter diesen Geschornen befindet sich ein merkwürdiger Orden junger Dirnen, welchen man den Namen Bickuni oder Nonnen gibt, weil sie unter der Herrschaft und dem Schutze der Nonnenklöster zu Kamakura und Miako stehen, dahin sie oder auch an die Isje nächst Khumano-Tempel einen alljährlichen Tribut von ihrem Erwerb entrichten müssen, in deren oder angelegenen Gegend sie sich auch am meisten aufhalten, und um deshalb, zum Unterschiede geistlicher Nonnen, Khumano no bickuni genannt werden. Sie sind fast die schönsten Dirnen, die uns auf der Reise durch Japan vorgekommen; diejenigen armen, jungen Weibspersonen, welche gut und reizend aussehen, erhalten auch die Erlaubnis, als Nonnen zu betteln, ohne große Mühe, weil sie es eben sind, die den Reisenden die Almosen durch ihre anlockende Gestalt am besten abzwicken können. Die bettelnden „Jammabosen"[171]) widmen ihre Töchter dieser Profession, nehmen auch

---

164) William M. Sanger, The History of Prostitution, New York 1876, S. 427.

165) R. Schmidt a. a. O., S. 149—150.

166) Ploss-Bartels I, 590.

167) J. E. de Becker, The nightless City or the „History of the Yoshiwara Yukwaku" Second edition, Yokohama-London 1905.

168) Friedrich S. Krauss, Das Geschlechtsleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner. Leipzig 1907.

169) Tresmin-Trémolières, Yoshiwara. Die Liebesstadt der Japaner. Deutsch von Bruno Sklarek, Berlin 1910 (Bd. IV der „Sexualpsychologischen Bibliothek", herausgegeben von Iwan Bloch).

170) Engelbert Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausg. von Christian Wilhelm Dohm, Lemgo 1772, Bd. II, S. 183—184.

171) Ein alter japanischer Bettlerorden.

Digitized by Google

wohl die „Bickuni" zu ihren Weibern. Manche unter ihnen sind in den Bordells erzogen, die, wenn sie da ihre Zeit gedient haben, alsdann diese Freiheit erkaufen und darinnen den Rest ihrer Jugend zubringen. Ihrer zwo oder drei gesellen sich zueinander, gehen täglich eine oder mehr Meilen von ihrer Wohnung ab, und warten die vornehmen Leute ab, die in Cangos oder auf Pferden vorbeireisen: jede macht sich zu einem besonders und singt ein Baurenliedchen auf, findet sie einen recht Freigebigen, so erlustigt sie ihn in Begleitung auf etliche Stunden lang. Nichts geistliches und armes ist an ihnen zu sehen, denn sie haben ihr geschornes Haupt mit einer schwarzseidenen Kappe verhüllt, sich mit bürgerlichen Kleidern nett und sauber ausgeschmückt, die Hände mit Handschuhen ohne Finger bedeckt, das gewöhnlich geschminkte Angesicht mit einem breiten Sonnentuch vor der Luft beschützt, und führen dabei einen kleinen Reisestab, so daß sie romantische Schäferinnen vorstellen. In ihren Reden und Gebärden haben sie nichts Freches, Demütiges, Niederträchtiges und Affektiertes, sondern sie sind frei, aber mit Scham gemäßiget. Doch um diese Bettlerinnen nicht über die Gebühr zu erheben, muß ich sagen, daß ihre Schamhaftigkeit, wider die Landessitten und Ordensgebräuche, nicht viel auf sich habe, indem sie ihren Busen auf offenen Straßen den freigebigen Reisenden darhalten, daher ich sie, so geistlich sie auch geschoren sind, von der Zahl leichtfertiger und unzüchtiger Weibspersonen nicht wohl ausschließen kann."

Auf den ursprünglichen Zusammenhang der Prostitution mit der religiösen weist auch die Tatsache hin, daß die zum größten Teile heute verschwundenen phallischen Kulte sich nach Schedel[172]) noch in den „Yukaku", den Prostituiertenvierteln, erhalten haben. Auch deutet vielleicht die eigentümliche, schon dem 17. Jahrhundert bekannte[173]) Einrichtung von abgegrenzten Bordellvierteln („Yoshiwara") auf eine ehemalige Verbindung mit einem Tempel, um den sich dann, wie in Griechenland, die Bordelle gruppierten bzw. aus dem sie hervorgingen. So wurde das heutige Yoshiwara von Tokio in der Nähe des Tempels des Asakusa angelegt[174]). Schon im Jahre 1605 wurden im alten Yedo (Tokio) alle Bordelle gegenüber dem Moto-Seigwanji-Tempel eingerichtet[175]). Auch das heutige Yoshiwara, das

---

[172]) Jos. Schedel, Phallus-Cultus in Japan, Yokohama 1896, S. 3. — Noch 1869 sah Sinclair Coghill eine weite Verbreitung der phallischen Kulte in Japan und beobachtete die Verehrung des Symbols der Mannheit durch Frauen in den „Timbo"-Tempeln und sogar eine phallische Prozession in der Hauptstraße von Nagasaki. Vgl. O. Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 676.

[173]) Vgl. die Schilderung des Bordellviertels in Nagasaki bei Kämpfer a. a. O., II, S. 9—10.

[174]) Tresmin-Trémolières, Yoshiwara. Die Liebesstadt der Japaner, S. 19.

[175]) de Becker, The nightless city, S. 2.

Digitized by Google

aus dem Jahre 1617 stammt, lehnte sich, wie schon erwähnt, an den Asakusa-ji, den Tempel des Asakusa an. Man unterscheidet diese Viertel geradezu nach den Gottheiten als „Moto-Yoshiwara“ und „Asakusa-Yoshiwara“[176]). Da der Shintoismus, die japanische Hauptreligion, eine typische Naturreligion ist, so ist ein Zusammenhang der Prostitution mit den religiösen Kulten einleuchtend. Als Gottheit der Prostitution scheint vor allem Inari, die Fuchsgottheit verehrt zu werden. Es ist wahrscheinlich diese Göttin, die Sanger[177]) als ein Analogon der Korinthischen Venus bezeichnet. Er teilt mit, daß in dem Tempel dieser japanischen Aphrodite über 600 Priesterinnen sich den Andächtigen prostituieren und daß fortwährend junge Mädchen zu diesem Dienste angeboten werden. Auch sind, wie das schon Kämpfer berichtet hat, die weiblichen Mitglieder religiöser Bettelorden gewöhnlich Prostituierte[178]). Nach Tresmin-Trémolières[179]) standen die Priester und Besucher des Asakusa-Tempels in dem Rufe einer wenig strengen Moral. Seine Umgebung ist reich an Theatern und Herbergen mit höflichen und fröhlichen Dienerinnen, die sich um die Gunst der Reisenden bemühen. Daher wurde auch die „Ebene des Glücks“ (Yoshiwara) unter den Schutz dieses Tempels gestellt.

Eine spezielle japanische Bordellgottheit scheint, wie erwähnt, Inari, die Fuchsgottheit, zu sein. Man hat ihr am Eingange von Yoshiwara einen Tempel errichtet. Früher wurden da von den Bordellwirten zahlreiche kleine Altäre errichtet. Die Frömmigkeit ihrer sehr abergläubischen Diener sorgte eifrig für ihre Erhaltung. Unter den Kamis der ursprünglichen Shinto-Religion gibt es zwei den Kurtisanen wohlgesinnte Gottheiten: die Göttin Benten und den Gott Inari (oder Fuchs), der einmal männlich, ein andermal weiblich ist. Benten spielt keine so große Rolle wie Inari, die die eigentliche Prostituiertengottheit ist. Tresmin-Trémolières schildert den Modus ihrer Verehrung genauer[180]). Inari verführt in Gestalt eines hübschen Mädchens die Männer und hält ihre Herzen in magischen Banden: sie verhext die Familien und läßt deren Kinder nicht zur Heirat kommen, so daß sie Yoshiwara bevölkern; sie beschützt die Prostituierten. Darum nennen die ehrbaren Frauen der Vorstädte die Kurtisanen „Füchsinnen“.

In China, wo die Prostitution außerordentlich verbreitet ist, soll niemals eine religiöse Prostitution bestanden haben. Diese von Schlegel[181]) ausdrücklich hervorgehobene Tatsache erklärt sich

---

176) Ebendort S. 11.

177) Sanger, History of Prostitution, S. 437.

178) Golownin bei Sanger a. a. O., S. 431.

179) A. a. O., S. 19, 23.

180) Tresmin-Trémolières a. a. O., S. 35, 38—40.

181) Schlegel, Histoire de la prostitution en Chine, Rouen 1880, S. 4.

Digitized by Google

nach William aus den Besonderheiten der chinesischen Religion. Die chinesische Idolatrie kennt keine Vergötterung der Sinnlichkeit, keine Sexualgottheiten, wie die Venus, die Lakshmi, keine Tempelprostitution, wie die zu Ehren der Mylitta, keine Tempeldirnen, wie in Indien oder in Korinth. Die religiösen Spekulationen der Chinesen über das männliche und weibliche Prinzip (Yin und Yang) haben niemals zu einem Kultus ähnlich dem indischen des Lingam und der Yoni geführt. Auch enthält die chinesische Mythologie nur wenige galante Abenteuer der Gottheiten.

Dagegen sollen nach Huc und Gabet[182]) die buddhistischen Nonnenklöster, namentlich im südlichen China, Stätten der Prostitution sein.

Die Bonzin, die ihr Haupthaar abscheert, ist nicht auf das Klostergebäude eingeschränkt, läßt sich vielmehr häufig auf der Straße sehen. Niemand, der auf guten Ruf hält, betritt diese Nonnenklöster.

Auch eine Mitteilung von Le Comte[183]) scheint die von einem Kenner wie Schlegel bestrittene Existenz der religiösen Prostitution, oder wenigstens eines Sexualverkehrs aus religiösen Motiven, zu beweisen. Bei der Untersuchung eines Klosters in der Nähe von Futscheu-fu fand die chinesische Polizei mehrere Frauen, die von den Mönchen ins Kloster gelockt und vor den Augen Fo's Gnade gefunden hätten.

Im mittelalterlichen und modernen Europa haben sich manche Sitten und Gebräuche erhalten, die man als Ueberreste der religiösen Prostitution deuten kann, die meist freilich nicht autochthonen, sondern antiken Ursprungs ist. So nahm das Christentum in den ersten Jahrhunderten derartige antike Elemente eines religiösen Sexualismus in sich auf, die zur Abspaltung von Sekten führten und zum Teil bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben. Die Askese, die ja nur eine negative Form von Sexualreligion ist, da sie mit dem aufrichtigen Glauben an einen bösen Dämon, der beständig zur Fleischeslust reizt, innig verknüpft ist, mußte in ihrer Uebertreibung notwendig ihr Gegenteil, die sexuelle Ausschweifung, hervorrufen[184]), die dann aus religiösen Gründen rechtfertigt wurde und bei gewissen Sekten direkt den Charakter der religiösen Promiskuität und Prostitution annahm. Der Stifter der sogen. Nikolaïten, Nikolaus, behauptete, man müsse sich mit allen Lastern beflecken, um das ewige Heil zu erlangen. Ein sündiges Fleisch müsse Gott angenehmer sein, da ja die Verdienste des Erlösers dann viel größer

---

[182]) Huc und Gabet, Wanderungen durch das chinesische Reich, deutsch von Karl Andree, Leipzig 1855, S. 262.

[183]) Bei Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. III, S. 317.

[184]) Vgl. über diesen notwendigen psycho-physiologischen Vorgang mein Werk „Das Sexualleben unserer Zeit“, 7. bis 9. Auflage, S. 122—123.

seien, wenn er es trotzdem zum ewigen Heile führe[185]). Daher befriedigten die Nikolaïten und andere Sekten, wie die Karpokratianer, Valesianer, Epiphanier im Zustande der religiösen Ekstase ihre geschlechtlichen Gelüste in schrankenloser Promiskuität, oft im Dunkeln nach Auslöschen der Lichter. Auch bei den Adamiten und Kainiten geschah ähnliches. Der Einfluß der altasiatischen Sexualkulte dabei war unverkennbar. Die Manichäer billigten die Prostitution durchaus und erklärten sie für einen heiligen Akt[186]). Dufour findet auch in dem Leben der ersten Eremiten und Nonnen viele Anklänge an die primitive religiöse und gastfreundliche Prostitution.

Die fahrende Sekte der Sarabaïten soll an Festtagen sich den allergrößten Ausschweifungen hingegeben haben. Noch Karl der Große mußte gegen ihr Treiben gesetzlich einschreiten[187]). Ueber den Zusammenhang der christlichen Sakralprostitution mit der antiken äußert sich Dufour[188]) folgendermaßen:

„Was die religiöse Prostitution anlangt, so stand sie in direktem Zusammenhange mit vorchristlichen Kultusformen, obschon man meinen sollte, daß diese durch eine Religion mit so reiner und keuscher Morallehre vollständig abgeschafft worden seien. Indessen muß man sich davon überzeugen, daß der Bilderkultus immer noch einzelne Spuren der religiösen Prostitution bewahrt hatte. Die Kirche folgte dem Tempel, die Bilder des Rabbi Jeschua, der heiligen Jungfrau und der Heiligen wurden an Stelle der Bacchusstatuen, der Venusbilder, der Herkulesdarstellungen und der Priapsbüsten aufgerichtet; das Volk bewahrte von den alten Kulten alles, was es nur irgend mit dem neuen Gottesdienst vereinigen konnte. Die Priester ihrerseits übernahmen eine Reihe von Zeremonien, denen sie nur eine christliche Bedeutung beilegten. Dadurch war das Eindringen von allerhand Unzuträglichkeiten in den neuen Gottesdienst ohne weiteres gegeben. Unter denen, die die ersten Regeln des christlichen Gottesdienstes aufstellten, gab es auch ohne Zweifel verdorbene Menschen, die an der Korruption ihre Freude hatten. So sehen wir denn, daß in der Zeit der ersten Christengemeinden eine Reihe von Anreizungen für die Einführung der religiösen Prostitution gegeben waren; teils bestand sie in Tänzen und Musik, teils in jenen Agapen, die nur zu häufig an die Gelage des Bacchusdienstes erinnerten; sogar die sogenannten Sakramente boten Anlaß dazu: bei den Taufen waren, wie der heilige Johannes Chrysostomus dem Papste Innocenz I. schrieb, die Frauen vollständig nackt; bei der Messe küßten

---

185) Paul Lacroix (P. Dufour), Geschichte der Prostitution Bd. II, T. 1, S. 32. — Eine ähnliche Theorie stellte später die berühmte Beguine Margareta Poretta auf. Vgl. C. J. Weber, Die Möncherei, 2. Auflage, Stuttgart 1836, Bd. II S. 21.

186) Ebendort S. 31, 35, 38 und W. E. H. Lecky, Sittengeschichte Europas. Deutsch von H. Jolowicz, Leipzig 1870, Bd. I, S. 364.

187) Ebendort S. 40—42.

188) S. 43—44.

Digitized by Google

sich die Anwesenden auf den Mund, in den Prozessionen trugen die verschleierten Jungfrauen Amulette und Idole, die auch für den Isiskultus gepaßt hätten; die obszönen Kuchen, die bei den Festen der Alten eine große Rolle spielten, waren in ihrer Form und in ihrer Bestimmung kaum verändert worden: mit einem Wort, wenn auch das Dogma die religiöse Prostitution verwarf, so wurde sie doch durch die Liturgie in jeder Weise gefördert; es bedurfte bedeutender Anstrengungen der Kirchenväter und der Konzilien, um hier Wandel zu schaffen.

Wenn auch der christliche Kult allmählich die religiöse Prostitution etwas eindämmte, so besaßen doch die alten Religionen noch eine außerordentlich große Kraft und eine große Anhängerschaft. Die alten Götter wurden nach wie vor, selbst viele Jahrhunderte nach der offiziellen Einführung des Christentums, in dem Lararium verehrt. Venus und Priap, die Fluß- und die Waldgötter hatten ihre Altäre und ihren Opferdienst bis in das Mittelalter hinein. Jungfrauen, die einen Liebhaber oder einen Mann haben wollten, weihten nach wie vor die Blume ihrer Keuschheit einem Flußgott, einem Waldgott, einem Baume oder einem heiligen Stier. Für sie war immer noch Venus die Seele des Universums, Venus, deren ewiger Kultus in der Natur andauert."

Es sind uralte Ueberreste einer primitiven Naturreligion, die hier fortleben und trotz ihrer Christianisierung[189]) als dem Christentume fremde Elemente anzusehen sind, das wie das Judentum als rein geistige, monotheistische, auf dem Patriarchat beruhende Religion ursprünglich den religiösen Sexualismus und die religiöse Prostitution verwarf, sie aber im Gegensatze zum Judentum durch die Idee der Askese in negativer Form wieder einführte und in der Ausbildung der christlichen Mystik ohne Zweifel auch positive sexuelle Elemente wieder in sich aufnahm. Die Unio mystica, der Hexenglaube, die Teufelsbuhlschaft usw. sind Produkte eines religiösen Naturalismus, der ja in ähnlichen Erscheinungen auch anderswo vorkommt. Sie beweisen den tiefinneren Zusammenhang des Religiösen mit dem Geschlechtlichen, der unbestreitbar ist, weil als ethnischer „Elementargedanke" überall nachweisbar[190]).

Wenn im christlichen Mittelalter die Bordelle symbolisch als „Abteien", die Dirnen als „Nonnen" und die Bordellwirtinnen als „Aebtissinnen" bezeichnet werden[a]), wenn in den romanischen und slavischen Ländern die Prostituierten sich mit Talismanen und Amuletten umgeben und die Madonna um Glück in ihrem Berufe an-

---

[189]) Man denke z. B. an die phallischen Skulpturen an vielen mittelalterlichen Kirchen. — Vgl. Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 671—673.

[190]) Vgl. darüber mein „Sexualleben unserer Zeit" S. 116, 118, 120, 123, 128.

a) Allerdings waren nicht selten Nonnenklöster auch gleichzeitig Frauenhäuser. Vgl. C. J. Weber, Die Möncherei II, 22.

Digitized by Google

flehen, so ist auch das ein Nachklang uralter Vorstellungen. „Kein Bordell ist ohne Heiligenbilder, jedes Mädchen hat in ihrem Zimmer ihren Schutzpatron, an den es sich inbrünstig vor Ausübung einer jeden Tat wendet, auf daß der Akt nicht von bösen Folgen begleitet sei. Während der Zeit, da nach dem Gebet zum Heiligen der Wollust geopfert wird, bleibt das Bild des Heiligen zur Wand gedreht oder mit einem Tuche verhängt. Nach Entfernung des Gastes wird das Heiligenbild von dem Tuche befreit und empfängt von dem Mädchen außer Dankesworten auch ein Geschenk in barem Gelde oder eine neue Kerze[191]."

Bekanntlich ist auch bei protestantischen Sekten die der religiösen Prostitution zugrunde liegende geschlechtliche Promiskuität zum Durchbruche gelangt, wie bei den Wiedertäufern in Münster, der Seelengemeinde der Eva von Butler, der Sekte des Elias Eller und seiner „Zionsmutter" in Elberfeld und Ronsdorf, den „Erweckten", den Muckern von Königsberg, manchen englischen und nordamerikanischen Sekten[192].

Während in den romanischen und katholischen Ländern vielfach Nachwirkungen der Antike bei diesen Ueberresten des religiösen Sexualismus in Frage kommen, hat in den germanischen Ländern der urgermanische Naturkultus vielleicht einige Spuren auf diesem Gebiete hinterlassen. Denn zweifellos zeigt auch die germanische Mythologie Anklänge an die Idee der religiösen Prostitution.

Die Venus vulgivaga der Germanen ist Freyja, deren Bruder Freyr ebenfalls als Gott der Fruchtbarkeit zur phallischen Gottheit und zum Gott der sinnlichen Liebe wurde, weshalb sein Bildnis in Upsala nach Adam von Bremen (III, cap. 26) cum ingenti priapo dargestellt war. Auch der Freyja wirft Loki ihre sinnlichen Triebe vor; sie habe mit aller Welt gebuhlt (Lok. 30, 32). Ihr glänzender Schmuck soll ihr von vier Zwergen geschenkt worden sein, denen sie sich geschlechtlich preisgab. Nach Mogk eignet sich ihre ganze Erscheinung unter allen germanischen Göttinnen dazu, daß sie in christlicher Zeit die Venus glossierte[193].

Im engsten Zusammenhange mit der Freyja, die auch „Gefn" genannt wird, steht die Gefjon, die vielleicht mit der von Tacitus genannten Nerthus identisch ist. Wie der Freyja wirft auch ihr Loki Buhlerei mit einem blondhaarigen Jüngling vor, der ihr dafür herrlichen Schmuck gegeben habe (Lok. 20). Nach dem Heimskringla kam einst die Gefjon als fahrendes Weib zu König

---

[191]) Bernhard Stern, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland, Berlin 1907, Bd. I, S. 114—115.

[192]) Vgl. W. H. Dixon, „Seelenbräute", deutsch von J. Frese, Berlin 1868, 2 Bände; Georg Runze, Religion und Geschlechtsliebe, Halle a. S. 1909, S. 16.

[193]) Eduard Mogk, Artikel „Mythologie" in Hermann Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Auflage, Straßburg 1900, Bd. III, S. 372—373.

Digitized by Google

Gylfi von Schweden und erhielt von diesem so viel Land, als sie mit vier Ochsen während eines Tages und einer Nacht umpflügen konnte[194]).

In einer von Karl Lachmann[195]) übersetzten altdänischen Ballade heißt es von der Liebschaft einer Meeresgottheit mit einer menschlichen Frau:

Und sprich, was gab er dir für deine Ehr,
Als er zum Weibe dich nahm im Meer?
O, er gab mir ein prächtig golden Band;
Kein besseres ist an der Königin Hand.

Noch bis zur Zeit Karls des Großen sollen in Norddeutschland Heiligtümer der altgermanischen Freyja bestanden haben. In Magdeburg zerstörte er ein „simulacrum Myrrhae Veneris“, nackt unter Jungfrauen stehend[196]).

Die hier gegebene Uebersicht, die uns die religiöse Prostitution in ihrer vollen Ausbildung oder in ihren Vorbedingungen und Vorstufen als eine über die ganze Erde verbreitete Erscheinung zeigt[197]), bestätigt die Richtigkeit der zuerst von Bachofen gegebenen Erklärung, daß sie als ein Ueberbleibsel der primitiven Sexualfreiheit und Ungebundenheit aufzufassen ist, dessen Einkleidung in sakrale Symbole als „Ablösung“ oder „Sühne“ beim Uebergange zur sexuellen Gebundenheit der Ehe erscheint. Die Religion hat nach Havelock Ellis[198]) als die „große Trägerin sozialer Traditionen“ eine primitive Freiheit festgehalten, die bereits im profanen Leben verschwunden war. Sie konnte dies aber m. E. nur, weil ihr eine oben näher gekennzeichnete, innere Verwandtschaft mit jener grenzenlosen, unindividuellen sexuellen Hingabe eigen ist, die ursprünglich mehr zu einer ungebundenen Betätigung hinneigte, als zu einer gebundenen und individuell beschränkten. Dies ist das Hauptmoment in der Ableitung der religiösen Prostitution aus einer ursprünglichen Promiskuität, nicht aber die Beziehung zu den

---

194) Ebendort S. 375.

195) Karl Lachmann. Eine Biographie von Martin Hertz, Berlin 1851 (Beilagen S. XIII).

196) Bastian, Der Mensch in der Geschichte III, 313.

197) Es ist also nicht bloß die westliche Kultur, wie Havelock Ellis („Ursprung und Entwicklung der Prostitution“. In: Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik 1907, Bd. III S. 17) meint, für die der Ursprung der Prostitution auf eine religiöse Sitte zurückgeht, sondern dieser Zusammenhang läßt sich mehr oder weniger deutlich überall nachweisen.

198) Havelock Ellis a. a. O. S. 17.

Digitized by Google

Fruchtbarkeitskulten und Ackerbaumysterien, wie das neuerdings Thomas Achelis[199]) angenommen hat, die als sekundäres Moment gewiß eine Rolle spielt, namentlich bei den Priapus- und Dionysoskulten, während sie im Kult der weiblichen Sexualgottheiten (Mylitta, Aphrodite usw.) mehr zurücktritt. Allerdings erkennt auch Achelis an, daß in jedem Falle diese Preisgebung „einen Rückfall in die früheren vorehelichen Zustände darstellt, in denen ein mehr oder minder ungeregelter geschlechtlicher Verkehr als die Norm des sozialen Lebens erscheint".

Während dieser Zusammenhang für die heterosexuelle religiöse Prostitution als gesichert erscheint, ist der Ursprung der schon sehr früh auftretenden homosexuellen religiösen Prostitution ein dunkler. Es sind nur Vermutungen über diese merkwürdige Sitte möglich, die ähnliche primitive Charaktere aufweist, wie die heterosexuelle Prostitution, aber natürlich keinerlei Beziehungen zu irgendeiner Form von Promiskuität hat. Sie muß auf ganz andere Weise erklärt werden. Das „Rätsel der Homosexualität", wie ich das diese behandelnde Kapitel in meinem Buche „Das Sexualleben unsrer Zeit" überschrieben habe, dieses Rätsel, das trotz aller Bemühungen auch von der heutigen Wissenschaft noch nicht in völlig befriedigender Weise gelöst worden ist, mußte dem primitiven Verständnis noch unbegreiflicher erscheinen als uns, und ein mit der Neigung zum gleichen Geschlecht geborener Mensch mußte als etwas Seltsames, als eins der merkwürdigen Naturspiele angesehen werden, die bei den Primitiven so leicht als göttliche Wunder gelten und verehrt werden. Das gar nicht dürftige ethnologische Tatsachenmaterial, das wir hierüber besitzen, bestätigt diese Auffassung und zeigt, in welchem Geruche der „Heiligkeit" vielfach bei Naturvölkern homosexuelle Individuen standen, weshalb sie häufig bei religiösen Kulten und Festen eine große Rolle spielten und es sogar, wie z. B. auf Tahiti[200]), besondere Gottheiten der „unnatürlichen Lust" gab. Hieraus konnte sich dann eine homosexuelle Prostitution von spezifisch religiösem Charakter entwickeln, deren Ent-

---

[199]) Thomas Achelis, Die Tempelprostitution in volkspsychologischer Beziehung. In: Sexual-Probleme, herausg. von M. Marcuse, Frankfurt a. M. 1908, S. 386—392.

[200]) Vgl. Theodor Waitz und Georg Gerland, Anthropologie der Naturvölker, Leipzig 1872, Bd. VI S. 123.

Digitized by Google

wickelung gewiß durch die ubiquitäre, primitive Einrichtung der Geschlechterhäuser, vor allem des Männerhauses, begünstigt wurde, die zahlreiche Personen des gleichen Geschlechtes beherbergten. Wie die modernen Kadettenanstalten und Internate, wie der islamitische Harem, haben zweifellos auch die Geschlechterhäuser zur Entwickelung und Ausbreitung der Homosexualität beigetragen, deren Ursprung gewiß überall auf einige wenige, mit solcher Anlage behaftete Individuen beschränkt war, deren weitere Verbreitung unter dem oben geschilderten Einflusse religiöser Vorstellung stattfand und schließlich bei vielen Völkern zur Volkssitte der „Knaben- und Männerliebe" führte, wie uns das ja aus dem antiken Hellas und dem mittelalterlichen und modernen mohammedanischen Orient geläufig ist.

Die folgende Uebersicht soll die Belege für die Richtigkeit des eben entwickelten Zusammenhanges, insbesondere für die weitverbreitete Verbindung der homosexuellen Prostitution mit religiösen Kulten und Vorstellungen bringen. Auch hier handelt es sich um einen der ethnischen „Elementargedanken", und der geniale Schöpfer dieses berühmten heuristischen Prinzips der Völker- und Menschenkunde, Adolf Bastian, hat denn auch in seinem großen Werke „Der Mensch in der Geschichte" die homosexuelle religiöse Prostitution neben der heterosexuellen durchweg in diesem Sinne behandelt[201]). Auch er meint, daß zuerst die Priester als religiöse Vertreter des bisexuellen Prinzips der Natur auch den homosexuellen Kultus eingeführt hätten. „Die Männer," sagt er, „beteten zu den aktiven, die Frauen, in geheimer Abgeschlossenheit, zu den weiblichen Energien, und die Priester, die beider Teile Anforderungen zu genügen hatten, hatten vom Monde die Geschlechtswandlungen gelernt und dienten den Göttern in männlichen, den Göttinnen in weiblichen Gewändern, oder stellten auch eine Venus barbata, einen spinnenden Herkules dar[202]). Diese weiblich gekleideten Priester, die sehr oft der homosexuellen Prostitution dienen, werden uns bei den verschiedensten Völkern begegnen.

---

[201]) A. Bastian a. a. O. Bd. III, S. 292—323. — Wie ich höre, erscheint demnächst auch eine ausführliche Arbeit von Edward Carpenter über die Beziehungen zwischen Homosexualität und Religion in Hirschfelds Vierteljahresbericht.

[202]) Bastian a. a. O. III, 309.

Digitized by Google

Es sind die babylonischen „Kadishtu", die israelitischen „Kdeschim" (einem Gotte Geweihten) des Alten Testaments.

In Tahiti stand, wie schon erwähnt, die Päderastie und mit ihr verknüpfte homosexuelle Prostitution der „Mahhus" unter dem Schutze einer besonderen Gottheit[203]). In Neu-Caledonien, wo die Männerhäuser streng von den Frauenhäusern getrennt sind und die beiden Geschlechter getrennt schlafen, stehen die Männer untereinander in einer mit Päderastie eng verflochtenen, vielleicht auf ihr beruhenden Waffenbrüderschaft[204]). Homosexuelle Männer in Weiberkleidung traf Wilson zu Ende des 18. Jahrhunderts auch auf den Inseln zwischen den Marquesas und Tahiti[205]). Sehr interessant ist eine Bemerkung von Remy aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, daß unter 10000 Geburten auf Hawai ein „Hermaphrodit" vorkomme, der in geschlechtlicher Beziehung mehr den Geschmack der Weiber als den der Männer teile[206]). Es ist das eine der wenigen Angaben, aus denen wir entnehmen können, daß es überall nur ein geringer Prozentsatz von angeborener Homosexualität im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist, und daß diese wenigen Homosexuellen in Verbindung mit der viel weiter verbreiteten Bisexualität und in Anknüpfung an die sogen. indifferente Periode der Geschlechtsempfindung genügen, um überall eine größere Verbreitung der Männerliebe hervorzurufen, als sie der ursprünglichen Zahl originär Homosexueller entsprechen würde. Wo, wie im alten Griechenland, die Knabenliebe Volkssitte und ein integrierender Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens wird, da verschwindet naturgemäß die Zahl der primären Homosexuellen unter der großen Masse der durch Gewöhnung und Sitte sekundären Homosexuellen (Pseudohomosexuellen).

Die größte Verbreitung hatte die Homosexualität und die homosexuelle Prostitution im präcolumbischen Amerika. Nach Ratzel[207]) scheinen Männer in Weibertracht kaum einem Stamme Nordamerikas gefehlt zu haben. Bei den Nordwestamerikanern stehen sie den Priestern nahe, von denen bei vielen Stämmen auch die männlichen Priester Weiberkleider tragen mußten. Bei den Sauk zog nach Marquette[208]) der Mann, dem der Mond, die böse Gottheit, im Traume erschien, Weiberkleider an, diente als Weib und gab sich Männern preis. Vielfach galt die Homosexualität als religiöse Sitte und die Homosexuellen als auserlesene Menschen. Karsch hat in seiner obenerwähnten Arbeit verschiedene Beispiele hierfür gesammelt.

---

[203]) F. Karsch, Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, herausg. von Magnus Hirschfeld, Leipzig 1901, Bd. III, S. 109–111.

[204]) Ebendort S. 92.

[205]) Ebendort S. 109.

[206]) Ebendort S. 108.

[207]) F. Ratzel, Völkerkunde, Bd. I S. 562.

[208]) Bei Waitz-Gerland a. a. O. Bd. III, S. 113.

Digitized by Google

So stand auch bei den Irokesen der Brauch der Effemination einzelner Männer im Zusammenhang mit religiösen Vorstellungen. Die Dakota-Indianer haben den Glauben, die Sonne würde von einer männlichen, der Mond von einer weiblichen Gottheit bewohnt, die mit Vorliebe alle Bestrebungen des Mannes durchkreuze. Wem sie während des Schlafes sich offenbare, der sähe das als eine Aufforderung an, Kinäde zu werden und lege gleich darauf Weibertracht an. Auch bei den Otoe und Osagen haben ähnliche Träume diese Folge[209]).

Deutliche Beziehung zu religiösen Orgien zeigt die Päderastie bei den Pueblo-Indianern in der künstlichen Züchtung der sogen. „Mujerados". Durch beständiges Reiten und fortgesetzte Masturbation werden einige zu diesem Zwecke ausgewählte männliche Individuen vollständig effeminiert, in ein „Weib" (spanisch „mujer", daher „mujerado") verwandelt und dann bei den im Frühling jedes Jahres stattfindenden religiösen Festen zur passiven Päderastie allgemein benutzt[210]).

Von den Bewohnern der Verapaz in Alt-Guatemala wird der religiöse Ursprung der Päderastie nach Torquemad[211]) folgendermaßen geschildert:

„Einzelne Bewohner jener Gegenden waren als Päderasten bekannt, und daher wurde ein Gesetz erlassen, welches die Päderastie verbot, denn wenn es auch wahr ist, daß sie dieses tierische Laster nicht immer getrieben haben, so fand diese Sittenverderbnis dennoch, gleich anderen, endlich Eingang, was auf folgende Weise geschah: Es erschien ihnen ein Teufel in Gestalt eines jungen Mannes (mancebo), mit Namen „Chin", obwohl er je nach den verschiedenen Sprachen mehrere verschiedene Namen hatte. Dieser verführte sie dazu, wie er selbst mit einem anderen Teufel in ihrer Gegenwart Päderastie trieb. Daher kam es, daß viele von ihnen die Päderastie nicht für eine Sünde hielten, da ja jener Gott sie beging oder sie dazu überredete." Auch in Yucatan hatte Gott Chin die Päderastie eingeführt und religiös geheiligt. Seine männlichen Anbeter gingen in Weiberkleidern.

Bei den Araukanern werden die männlichen Zauberer genötigt, ihr Geschlecht zu verlassen, weibliche Kleidung anzulegen und unverheiratet zu bleiben[212]).

Auch auf den Aleuten waren die Zauberer homosexuell. Man nannte sie „Achnutschik". Sie genossen großes Ansehen[213]).

---

[209]) Karsch a. a. O. S. 132—133.

[210]) William A. Hammond, The disease of the Scythians (Morbus Foeminearum) and other analogous conditions. In: American Journal of Neurology and Psychiatry 1882, S. 339 ff.

[211]) Torquemada, Monarquia Indiana, Madrid 1723, T. II, S. 392. Zit. nach Stoll a. a. O. S. 955.

[212]) Bastian a. a. O. III, 310.

[213]) Karsch a. a. O. S. 161—162.

Digitized by Google

Die effeminierten Päderasten auf Madagaskar, die „T s e - c a t s", erklärten, daß sie durch ihre Lebensart G o t t dienten[214]).

Auch bei den Sakalaven genossen die „S e k a t r a" göttliche Verehrung[215]).

In Sansibar werden die berufsmäßigen Lustknaben verachtet, während man das Verhalten der Angeborenkonträren als „amri ya muungu" (Wille Gottes) duldet[216]).

Was nun die homosexuelle Kultprostitution in der a l t e n W e l t betrifft, so bietet uns vor allem die B i b e l die verläßlichsten und interessantesten Anhaltspunkte für ihre Existenz und große Bedeutung innerhalb des assyrischen Kulturkreises. Es tritt auch hier wieder der Gegensatz zwischen der rein geistigen, monotheistischen, Religion Israels und den Naturreligionen der vorderasiatischen Völker hervor. Die homosexuelle Prostitution geht n u r aus den letzteren hervor, ist aber unverträglich mit dem jüdischen Monotheismus, weshalb sie von ihm aufs schärfste verdammt wird. Die Päderastie gehört nach der Bibel (Lev. 18, 3 ff.) zu der „Handlungsweise Aegyptens, in dem ihr gewohnt, und zu der Handlungsweise Kanaans, in das ich euch bringe. Ihrem Tun entsprechend sollt i h r nicht tun und in ihren Gebräuchen nicht wandeln. Sondern m e i n e Gesetze sollt ihr halten und m e i n e Gebräuche bewahren, die der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe". Lev. 18, 21 u. 22. lauten: „Und von deinem Samen sollst du nicht hergeben durch (das Feuer) zu führen dem Moloch (zu Ehren), und sollst nicht entweihen den Namen deines Gottes. Ich bin der Ewige. — Und bei einem Manne sollst du nicht liegen, wie man bei einem Weibe liegt. Ein Gräuel ist das." Es wird hier doch wohl die Päderastie schon in einen Zusammenhang mit dem Molochdienste gebracht.

Diejenigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich zu kultischen Zwecken im Dienste der Aschera und des Moloch prostituierten, nennt die Bibel q a d e s c h (k a d e s c h) bzw. q e d e s c h a (k a d e s c h a) = den Götzen geweihte. (Deuteron. 23, 18.) Beides wird streng verboten. Trotzdem breitete sich die homosexuelle religiöse Prostitution in engster Verbindung mit dem heidnischen Götzendienste immer mehr aus. Von der Zeit des Königs R e h a b e a m heißt es (I. Kön. 14, 24): „Auch feile Buben gab es im Lande; sie thaten wie alle Greuel der Heiden, die der Ewige vor den Kindern Israels ausgetrieben." König A s a vertrieb die männlichen Tempelprostituierten (I. Könige 15, 12): „Und schaffte weg die feilen Buben aus dem Lande, und entfernte all die Götzen, die seine Väter gemacht" und König J o s a f a t (I. Kön. 22, 47): „tilgte

---

[214]) F l a c o u r t bei B a s t i a n III, 311.

[215]) K a r s c h S. 102.

[216]) O s k a r B a u m a n n, Konträre Sexualerscheinungen bei der Negerbevölkerung Sansibars. In: Zeitschrift für Ethnologie 1899, Bd. 31., S. 669.

Digitized by Google

den Rest der feilen Buben, der übrig geblieben war in den Tagen Asa's, seines Vaters, aus dem Lande".

Den Lohn ihrer Unzucht brachten viele weibliche und männliche heidnische Prostituierte ihrem Tempel als Opfer dar (Micha 1, 7). Vielleicht wurde auch der Preis direkt an den Tempel entrichtet[217]). Daher schließt sich in der Bibel an das Gebot: „es soll keine qedescha sein unter den Töchtern Israels und kein qadesch unter den Söhnen Israels" unmittelbar das weitere Gebot an: „Du sollst nicht den Lohn einer Dirne (zona, nicht qedescha) und den Kaufpreis eines Kynäden (kéleb) in das Haus des Ewigen, deines Gottes, zu irgendeinem Gelübde bringen; denn ein Gräuel des Ewigen, deines Gottes, sind auch sie beide", nicht nur die eigentlichen Hierodulen, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß kein durch Unzucht erworbenes Opfer der Gottheit genehm sei[218]). Stoll[219]) hält es für wahrscheinlich, daß die männlichen Tempelprostituierten, die Kdeschim, kastriert waren, wie die Gallen des Kybeledienstes und der syrischen Göttin. Als Beweis dafür teilt er eine Stelle aus dem Kommentar des Kirchenvater Hieronymus zum Propheten Hosea mit, in der die Kdeschim als kastrierte Kinäden wie die Gallen bezeichnet werden.

Der Zusammenhang zwischen den Kulten der Kybele und der Dea Syria und jenen alten Kulten assyrischen Ursprungs ist wahrscheinlich. Der Kybelekult stammt aus Phrygien, gelangte von Kleinasien nach Kreta und Griechenland und schon zu Ende des dritten vorchristlichen Jahrhunderts nach Rom (Liv. XXIX. 10). Ihrem Dienste weihten sich verschnittene und effeminierte Männer, die zugleich der homosexuellen Prostitution oblagen. Sehr interessant hinsichtlich des Ursprungs dieser Institution sind die Angaben des Pausanias, da sie unsere obige Auffassung, daß solche päderastischen Kulte zunächst von einigen wenigen originär Homosexuellen eingeführt worden seien, bestätigen. Es heißt nämlich bei Pausanias: „Die Dymäer haben einen Tempel der Athene mit einem sehr alten Bilde, ferner noch ein anderes der Mutter Dindymene (= Kybele) und dem Attes geweihtes Heiligtum. Ueber den Attes war ich nicht imstande, etwas zu erfahren, da es zum Geheimdienst gehört. Aber Hermesianax, der Verfasser der Elegieen, sagt, er sei ein Sohn des Phrygers Kalaos gewesen und von seiner Mutter unfähig zum Kinderzeugen geboren worden. Als er erwachsen war, siedelte er, nach des Hermesianax Erzählung, nach Lydien über und feierte bei den Lydern die Orgien der Mutter; er stieg bei ihnen so hoch im Ansehen, daß Zeus aus Groll gegen

---

217) Preuß a. a. O. S. 18. — Es heißt Jesaia 23, 18: „Und es wird ihr Erwerb und ihr Buhlerlohn heilig sein dem Ewigen; nicht wird er verwahrt und nicht in den Schatz gelegt, sondern denen, welche sitzen vor dem Ewigen, wird ihr Erwerb gehören zur Nahrung in Fülle und zu prächtiger Umhüllung."

218) Preuß a. a. O. S. 18.

219) Stoll a. a. O. S. 651—652.

Digitized by Google

den Attes ein wildes Schwein in die Saatfelder der Lyder schickte. Da kam durch das Schwein unter anderen Lydern auch Attes um[220]).

Die Sitte der Kastration der Kybelepriester hat nach Pausanias den folgenden Ursprung, wie ihn die Sage der Galater (woher vielleicht der Name „Galli" für die verschnittenen Priester der Kybele, der auch von einem Flusse „Gallus" abgeleitet wird), erzählt. Zeus habe im Schlafe seinen Samen auf die Erde fließen lassen; mit der Zeit sei aus dieser ein Dämon entsprossen mit doppelten Schamteilen, denen eines Mannes und denen einer Frau. Das war der androgynische Agdistis. Ihn fesselten die Götter und schnitten ihm die männlichen Geschlechtsteile ab. So wurde er ein Weib, die Große Mutter, Kybele, und aus dem Gliede entstand ein Mandelbaum. Von diesen Früchten steckte die Tochter des Flußgottes Sangarias eine in ihren Busen, ward schwanger und gebar den herrlich schönen Attes, den Liebling der Kybele, der später, von Agdistis in Raserei versetzt, sich selbst entmannte. Die Göttermutter Kybele habe dann den entmannten Knaben wegen seiner Schönheit sich zum Priester erwählt. Er galt als erster Priester der Kybele, als erster Galle, dessen Selbstentmannung und Effemination bei den orgiastischen Feiern der Kybele häufig auch von Laien nachgeahmt wurde[221]). Die ebenfalls kastrierten weibischen Priester der Kybele, die „Korybanten" (Juvenal V, 25) oder „Galli" (Plinius Natural. histor. V, 147) stellten nun ein großes Kontingent zur homosexuellen Prostitution und zum Kinädentum[222]). Aehnlich stand es mit den verschnittenen, effeminierten Priestern der „syrischen Göttin", deren Kult Lucian in seiner gleichnamigen Schrift beschrieben hat.

Die religiöse Betonung der Effemination und Homosexualität findet sich auch in griechischen Kulten. Bei den dem Dionysos gewidmeten Anthesterien kleideten sich die Athener „noch weiblicher" als die Frauen des Xerxes, die Greise wie die Jünglinge und Epheben (Philostratos, Apollonios von Tyana IV, 21). Bei den Herakleen (Plutarch, Quaest. graec. 58) und den Oschophorien (Athen XV, 30 p. 631 b) trugen die Priester und andere Männer Weiberkleidung. Auch weibische Epheben mit üppigen Geberden nahmen daran teil. Eusebius (De laud. Constant. p. 516 C.) erzählt, daß auf dem Gipfel des Libanon ein Tempel der Aphrodite war, den er eine „Schule für Liederlichkeit" nennt, „für alle obszönen Männer, die ihren Körper durch Zuchtlosigkeit beschmutzen, geöffnet. Einige

220) Pausanias, Beschreibung von Griechenland. Deutsch von J. H. Chr. Schubart, Stuttgart 1859, Bd. IV, S. 524.

221) Pausanias VII, 17; Lucian, De Dea Syria 15 und 51. Vgl. auch L. S. A. M. v. Römer, Ueber die androgynische Idee des Lebens, in: Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1903. Bd. V. T. 2, S. 806—807.

222) Vgl. Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1911, Bd. II, S. 599 und v. Römer a. a. O.

Digitized by Google

Effeminierte, die eher Weiber als Männer genannt werden können, da sie die Würde ihres Geschlechtes ablegten und litten, was Weibern zusteht, verehrten sie wie die Gottheit." v. Römer erblickt hierin nichts anderes, als die „Konsequenz der Theorie, die plastische, konkrete Darstellung des Abstrakten". Nach ihm konnte aus diesen Zeremonien nur folgen, daß „die Götter, in deren Tempel als Demonstration der Theologie Geschlechtsakte zwischen Priestern und weiblichgearteten Jünglingen, oder zwischen weibmännlichen Priestern und Männern verübt wurden, um die Verbindung des Gottes mit der organisierten Materie, resp. des männlich-erzeugenden Prinzips mit dem All-Schöpfer zu versinnbildlichen, zu Göttern der Knabenliebe wurden[223]). So wurden Apollo, Dionysos, Priapus, Pan, Aphrodite, Eros, Zeus selbst und Ganymedes zu Göttern der Knabenliebe, wie das Welcker in seiner „Griechischen Götterlehre" ausgeführt hat. Mit Recht spricht auch v. Römer die Ansicht aus, daß bei den Mysterien und religiösen Feiern ursprünglich originär Homosexuelle bzw. wirkliche Androgynen und Hermaphroditen als Repräsentanten der religiösen „androgynischen Idee" fungiert haben, daß also die ersten Priester selbst Homosexuelle waren. Schon Aristoteles (Problem IV, 26) unterschied die geborenen (πεφυκότες) Pathici von den verführten, welche aus Gewohnheit (ἐξ ἔθους) sich homosexuell betätigten (vgl. J. Rosenbaum a. a. O. S. 211—213). Wie aus den Zeugnissen der Astrologen, des Cl. Ptolemaeus (II c. 3) und des Firmicus Maternus (VII c. 7 und VII c. 16) hervorgeht, hatte man auch noch in späterer Zeit eine genaue Vorstellung von der originären Natur der Homosexualität bei Männern und Frauen, wofür auch interessante Angaben im Talmud sprechen.

Auch die antike tribadische Prostitution hatte ihre Göttinnen, die Mise, die Pudicitia und die Bona Dea, zu deren Ehren tribadische Orgien unter Benutzung künstlicher Mannesglieder, der sogen. ὄλισβοι stattfanden. Nach der androgynischen Göttin Mise, der Tochter der Isis, hießen die Tribaden auch μισηταὶ γυναῖκες (Kratinos bei Suidas und Athenaeus XV, S. 676 ff.), einen Geheimklub solcher Anhängerinnen der Mise schildert der hellenistische Dichter Herondas in seinem sechsten Mimiambus „Die beiden Freundinnen oder das vertrauliche Gespräch"[224]). Die tribadischen Orgien am Altar der Göttin Pudicitia und beim Feste der Bona Dea hat Juvenal (VI, 306—322) sehr drastisch geschildert. Nach Andeutungen Juvenals nahmen bisweilen auch geheime Päderastenklubs in weiblicher Kleidung an den Festen der Bona Dea teil[225]). Ebenso wurden die „Cotyttia",

[223]) v. Römer a. a. O. S. 909.

[224]) Nähere Einzelheiten bei Bloch a. a. O. S. 590—591.

[225]) Des Decimus Junius Juvenalis Satiren, übers. von Alexander Berg, Stuttgart 1863, S. 62 (Satire II, Vers 86).

Digitized by Google

die Feste einer phrygischen Göttin der Unzucht, der Cotytto, teils von Päderasten, teils von Tribaden gefeiert. Die Teilnehmer daran hießen βάπται (Baptae); diese Mysterien, in der Ausübung der zügellosesten Unzucht bestehend, wurden nächtlicherweile bei Fackelschein begangen (Juvenal II, 91 ff.; Horaz Epod. XVII, 56; Strabo X, p. 470).

Dem von Frauen gefeierten Feste der Demeter bei Pellene mußten nicht nur Männer, sondern auch männliche Hunde fernbleiben, damit man sich um so ungestörter den Ausschweifungen hingeben könne[226]).

An die Bona Dea erinnert das Fest der Verschwiegenheit oder der „Bonnen deen", das die Bäuerinnen des Dorfes Ochsenbach in der Fastnacht feiern, wobei ganz wie bei dem römischen Vorbilde keine Männer zugelassen werden[227]).

Vielleicht ist auch der nordafrikanische tribadische Orden der „Sahacat", von dem Leo Africanus erzählt, der ähnliche Feste feiert, antiken Ursprungs[228]).

Auch das ohne Männer stattfindende „Gevatterfest" (Morgostie) der russischen Weiber gehört hierher[229]).

Tatian (Oratio ad Graecos c. 52) wirft den Griechen vor, die Bildsäule der Tribade Sappho verehrt zu haben als die einer Hure, die ihre eigene Geilheit und Raserei besungen habe.

Ueber die religiösen Beziehungen der Homosexualität im östlichen Asien liegen nur wenige Berichte vor. Raschyd Eddyn erwähnt verführerische Knaben in dem Götzentempel von Soktchcou[230]), Arabische Kaufleute berichten aus dem 9. nachchristlichen Jahrhundert, daß die Chinesen die Päderastie zu Ehren ihrer Götzenbilder ausübten[231]).

Merkwürdig, nach Karsch[232]) „vielleicht jenem Gebiet angehörig, auf dem Brunst und Inbrunst ineinanderfließen", erscheint der Kult einer chinesischen Weibersekte der „Enthaltsamen", deren Glauben eine zukünftige Geschlechtsverwandlung voraussah.

Die japanischen Priester durften nach Xavier nicht mit Frauen, wohl aber mit Männern geschlechtlichen Umgang haben[233]).

---

226) Bastian a. a. O. III, 307.

227) Ebendort III, 293.

228) Ebendort III, 310.

229) Ebendort III, 314.

230) Bastian a. a. O. III, 315.

231) F. Karsch-Haack, Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten, München 1906, S. 30.

232) Ebendort S. 47.

233) Ebendort S. 77.

Digitized by Google

Daß die als θήλεια νοῦσος bekannte päderastische Effemination der Skythen religiösen Ursprungs ist, hat neuerdings W. H. Roscher nachgewiesen[234]).

Bei der mohammedanischen Sekte der Sufis wurde das Weib asketisch verdammt, dafür aber war die griechische Liebe in ausgedehntem Maße verbreitet. Tagy-áldyn-Kashy versuchte sogar zu beweisen, daß niemand ein großer Sufi sein könne, ohne der Päderastie zu fröhnen[235]).

Endlich finden sich auch im Christentume Spuren der religiösen Homosexualität, im Satanskult des Mittelalters, in der tribadischen Sekte der Quintilla usw.

Diese durch Mythologie und Ethnologie gelieferten Tatsachen bestätigen die Richtigkeit unserer Auffassung von der Entstehung des so merkwürdigen religiösen Kinädismus. Ursprünglich erschien die Beobachtung eines originär Homosexuellen, eines Weibmannes oder Mannweibes als ein reines Wunder, als Wirkung eines höheren Geistes, der dem Menschen diese unnatürlichen Neigungen einflößte, oft in Gestalt eines Traumes, wie bei den nordamerikanischen Indianern, oder durch eigenes Beispiel wie das des Gottes Chin in Yucatan und Guatemala. So wurden diese ersten vereinzelten „Enterbten des Liebesglückes" in geheimnisvolle Beziehungen zu höheren Wesen gebracht und als irdische Vertreter der Gottheit betrachtet. Die abnorme, wunderbare, seltene Aeußerung einer perversen Richtung des Geschlechtstriebes wurde als die höhere, heiligere aufgefaßt. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß der primitive Mensch weit davon entfernt ist, unseren moralischen Maßstab an solche Erscheinungen anzulegen. Seine Indifferenz ihnen gegenüber ist analog derjenigen, welche noch heute unsere niederen Volksklassen gegen diese Dinge zeigen. So bleibt dem im Animismus und Dämonismus befangenen Naturmenschen nur der rätselhaft physische Akt als ein Wunder bestehen, der von ihm in dem obigen Sinne erklärt wird.

Diese religiöse Auffassung der Homosexualität verdichtete sich dann zu einem religiösen Brauche, indem jene weibischen, homosexuell empfindenden Männer zu Priestern oder Hierodulen bestimmt wurden, wie das auch Bastian und v. Römer gezeigt haben. Ob es sich hierbei stets um reine

---

234) W. H. Roscher, Das von der „Kynanthropie" handelnde Fragment des Marcellus von Side, Leipzig 1896, S. 25, Anmerk. 61.

235) F. v. Hellwald. Kulturgeschichte. Augsburg 1875, S. 511.

Digitized by Google

Homosexuelle gehandelt hat, darf nach den treffenden kritischen Darlegungen von Magnus Hirschfeld[236]) wohl bezweifelt werden. Er führt sehr richtig aus, daß erst die moderne Forschung imstande gewesen ist, die verschiedenen Grade der sexuellen „Zwischenstufen": Hermaphroditen, Androgynen, Uranier und endlich die neueste von Hirschfeld entdeckte Gruppe der Transvestiten auseinanderzuhalten. Auffällig war immer nur das gemeinsame Merkmal, daß Frauen wie Männer, Männer wie Frauen lebten. Wenn man also von einer religiösen homosexuellen Prostitution spricht, so muß man diese Einschränkung machen, obgleich es nicht zweifelhaft ist, daß z. B. die Kdeschim der Bibel und die Priester der Dea Syria und der Göttermutter Kybele echte Kinäden waren bzw. sich der homosexuellen Prostitution zu Ehren und zugunsten der Gottheit hingaben.

Hier tritt nun ein neues Moment hinzu, das für die weitere Verbreitung der Homosexualität und der homosexuellen Prostitution von großer Bedeutung ist. Da die originär Homosexuellen meist nicht in genügender Zahl vorhanden waren, so wurden solche künstlich gezüchtet, wie das klassische Beispiel der „Mujerados" und der araukanischen Zauberer zeigt, oder ihre Zahl vergrößerte sich während der religiösen Orgien durch psychische Ansteckung und Nachahmung, wofür die Feste der Kybele und der syrischen Göttin so überzeugende Belege darbieten. Das Anlegen der Weiberkleidung dabei entspricht einem tiefinneren ubiquitären Bedürfnis vieler männlichen Homosexuellen und aller männlichen Transvestiten. Wenn von den süd- und zentralamerikanischen Stämmen berichtet wird, daß die männlichen Priester Weiberkleider tragen mußten, so deckt sich dies völkerpsychologisch mit der Angabe des Herodot (II, 36), daß die Priester der Götter im antiken Europa, außer in Aegypten, langes Haar tragen mußten. Der Priester war aus dem oben von Bastian hervorgehobenen Grunde der religiöse Vertreter des androgynen Prinzips. Daher die weibliche Kleidung und Haartracht bei so vielen Völkern der Erde.

Diese uralte religiöse homosexuelle Prostitution, deren Lauf man z. B. in der alten Welt vom Osten nach dem Westen

[236]) M. Hirschfeld, Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb. Berlin 1910. S. 316.

Digitized by Google

verfolgen kann[237]), ist neben dem biologischen Faktor der wichtigste Ausgangspunkt geworden für die Verbreitung der profanen Homosexualität als Einzelerscheinung und als Volkssitte. Einen solchen direkten Zusammenhang erweisen z. B. die Wanderungen der Kybelepriester und ihr eifriges Proselytenmachen, ferner wird der religiöse Ursprung der griechischen Knabenliebe auch durch die sehr interessante Tatsache erhärtet, daß der päderastische Initiationsakt meist an heiligem Orte vollzogen wurde. Bethe bemerkt darüber in seiner grundlegenden Abhandlung über die „dorische Knabenliebe":[238])

„Die Verlobung oder vielmehr fleischliche Vereinigung am heiligen Orte selbst unter dem Schutze eines Gottes oder Heros steht für Thera und für Theben sicher. In Thera reden eine nicht mißverständliche Sprache die hocharchaischen Felsinschriften doch wohl des siebenten Jahrhunderts, Hillers kostbarste Entdeckungen, mit gewaltigen Buchstaben eingemeißelt auf dem Götterberge unmittelbar unter der Stadt, nur 50 bis 70 m vom Tempel des Apollon Karneios und von heiligen Stätten des Zeus, Kures, Chiron, der Athena, Ge, Artemis entfernt, dicht an einem alten Rundbau und einer natürlichen Höhle, die später beide durch den Gymnasionbau vereint worden sind, auch in jener alten Zeit offenbar die Stätten der dorischen Gymnastik und der Knabentänze. Da heißt es: An heiliger Stätte unter Anrufung des Apollon Delphinios hat Krimon seine Verbindung mit dem Sohne des Bathykles vollzogen. Er hat sie stolz der Welt verkündet und ihr ein unverwüstliches Denkmal gesetzt. Und viele Theräer mit ihm und nach ihm haben an derselben heiligen Stätte den heiligen Bund mit ihren Knaben geschlossen.

Ich zweifle nicht, daß wir von diesem festen und unzweifelhaften Zeugnis aus auch die noch zu Aristoteles Zeiten bestehende, von ihm vermerkte (bei Plutarch Pelopidas 18) Sitte der Thebaner verstehen müssen. Auf dem Grabe des Heros Jolaos, hat er geschrieben, machen die Liebhaber und ihre geliebten Knaben noch jetzt ihre Treuversprechungen. Plutarch fügt hinzu, weil Jolaos der Geliebte des Herakles gewesen und deshalb an seinen Kämpfen als sein Schildknappe teilgenommen hat. Damals wird man sich in Theben ja wohl mit einer feierlichen symbolischen Form begnügt haben, die der Eheschließung vor göttlichen Zeugen entspricht. Ursprüng-

---

237) Vgl. Rosenbaum a. a. O. S. 126. — Von Asien (Syrien, Judaea, Phoenizien, Lydien) kam sie nach Kreta und Griechenland.

238) E. Bethe, Die dorische Knabenliebe. Ihre Ethik und ihre Idee. In: Rheinisches Museum für Philologie, Frankfurt a. M. 1907. Neue Folge Bd. 62, Heft 3 S. 419—451.

Digitized by Google

lich aber dürfte auch in Theben gerade auf dem heiligen Platze im Angesicht des heroischen Vorbildes[239]) und Schützers der Knabenliebe der Akt wie in Thera ausgeübt worden sein. Den Namen der heiligen Schar aus der Heiligkeit des Päderastenbundes zu erklären, liegt nunmehr nahe."

Erst die Dorer sind es nach Bethe gewesen, die die ursprünglich rein esoterische mannmännliche Liebe unter allmählicher Abschwächung ihres sakralen Charakters zu einer öffentlich anerkannten Einrichtung und Volkssitte gemacht haben. In ähnlicher Weise dürfte auch anderswo dieser Prozeß vor sich gegangen sein.

Wie schon früher erwähnt, haben sicherlich dabei auch die Geschlechterbünde und Einrichtungen, wie die Männerhäuser, eine gewisse Rolle gespielt, und die Ausbreitung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs wurde durch die Entwicklung der homosexuellen Prostitution begünstigt. Für letztere war vielfach der Tempel ebenso ein Ausgangspunkt wie für die heterosexuelle Prostitution. Nicht selten waren beide vereinigt. So diente der Tempel der Aphrodite Hetaira in Athen nach Apollodor, wie der der Ma in Zela und Komana, weiblichen und männlichen Hetären zum Aufenthalt[240]). Das hindert nicht, daß, wie wir gezeigt haben, die heterosexuelle religiöse Prostitution in ihrem Wesen und in ihren letzten Zusammenhängen von der homosexuellen Kultprostitution toto coelo verschieden war.

* *
*

Als Ueberrest eines primitiven ungebundenen Sexuallebens, das in einer freieren Sphäre ohne soziale Hemmungen sich fessellos betätigt, und als eine der großen Formen der Selbstentäußerung, die eine elementare Entladung von Kraftüberschuß ermöglicht, erscheint die Prostitution nicht nur in Verbindung mit den religiösen, sondern auch mit den künstlerischen Elementen des Lebens, wobei wir das Wort „künstlerisch" im weitesten Sinne fassen und nicht bloß Tanz, Musik,

---

[239]) Ganz ähnlich war der yukatekische Gott Chin Vorbild der Päderastie.

[240]) W. H. Roscher, Nektar und Ambrosia, S. 89; F. v. Hellwald, Kulturgeschichte, Augsburg 1875, S. 148.

Digitized by Google

Poesie, sondern auch Rausch, Ekstase und andere Formen der Selbstentäußerung (z. B. im Masochismus) darunter verstehen, die eine ähnliche Durchbrechung der Schranken des Individuums bewirken, wie sie die religiöse Inbrunst zustande bringt. Es ist jene „dionysische Verzückung mit ihrer Verwischung der gewöhnlichen Schranken und Grenzen des Daseins“, von der Nietzsche[241]) als unentbehrlicher Grundlage aller Kunst und Kultur spricht, die in dem freien Sexualleben und in der Prostitution als seinem letzten Reste zutage tritt, als „Ausgeburt einer auf das Ursprüngliche und Natürliche gerichteten Sehnsucht“, als „Ausdruck seiner höchsten und stärksten Regungen“, als „Sinnbild der geschlechtlichen Allgewalt der Natur“, die der Grieche in der Figur des Satyrs personifizierte. Ich habe schon früher[242]) ausgeführt, daß diese ursprünglichen Instinkte durch die Notwendigkeit des Kulturlebens und den Zwang der konventionellen Sitte zurückgedrängt wurden, daß sie aber in jedem schlummern und bisweilen erwachen und sich frei von jeder Fessel, von jedem Zwange betätigen und der alltäglichen Wirklichkeit die dionysische gegenüberstellen, dem sexuellen Oberbewußtsein das sexuelle Unterbewußtsein. Ich habe auch schon damals kurz darauf hingewiesen, wie die Prostitution als Ueberbleibsel des noch ganz unter dem Einflusse primitiver biologischer Instinkte stehenden freien Geschlechtslebens zu einem großen Teile ihre Existenz und Fortdauer der Tatsache verdankt, daß sie diese auch im Kulturmenschen mächtig fortwirkenden dionysischen Triebe befriedigt und daß nur so die merkwürdige Anziehungskraft erklärt werden kann, die sie noch heute selbst auf geistig hochstehende, feingebildete, ästhetisch empfindende Männer ausübt. Ist es doch gerade — so seltsam dies klingen mag — dieses künstlerische (im weitesten Sinne des Wortes) Moment in der Prostitution, das dieser Anziehungskraft zu Grunde liegt, und die dadurch gegebene Möglichkeit einer vorübergehenden Aufhebung der sozialen und individuellen Schranken des Geschlechtstriebes. Die zähe Fortdauer der Prostitution beruht wesentlich hierauf, deshalb muß auch die Bekämpfung der Prostitution hier an-

---

[241]) Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, Leipzig 1899 (Werke Bd. I), S. 55, 57.

[242]) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 362.

Digitized by Google

knüpfen und nicht an ihre äußeren Erscheinungen und Produkte, wie wir dies später darlegen werden.

Das bisher Gesagte erschließt uns das Verständnis für die eigentümliche Tatsache, daß bei den Naturvölkern, bei halb und ganz kultivierten Völkern künstlerisch tätige Frauen, wie Sängerinnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen, so oft gleichzeitig Prostituierte sind, und daß sich, wie Schurtz[243]) sagt, gerade die Klasse der öffentlichen Freudenmädchen einen Hauch freieren Geisteslebens bewahrt gegenüber den in dumpfer Abgeschlossenheit vegetierenden verheirateten Frauen.

„Natürlich vermag das Hetärentum auch unter allen möglichen anderen Verhältnissen neu zu entstehen, da es eben die naheliegende Antwort auf jeden Versuch ist, der Sinnlichkeit Schranken aufzuerlegen, aber selbst bei Kulturvölkern hat es oft noch etwas von dem Charakter freier Ungebundenheit, wie ihn die aus der freien Liebe hervorgehende Prostitution besitzt. Wenn die europäischen Völker der Gegenwart im allgemeinen dahin streben, alle guten und schönen Eigenschaften des Weibes in den legitimen Gattinnen zu entwickeln und zu schätzen, so steht und stand anderwärts vielfach die heitere, weltgewandte und kunstsinnige Hetäre fast als Idealgestalt der in das Innere des Hauses gebannten, geistig zurückgebliebenen Gattin gegenüber; eine Phryne, eine Aspasia erscheinen als Vertreterinnen des alten freien Liebeslebens, das dem Weibe gleiche Rechte mit dem werbenden Manne gab, und die Kurtisanen Italiens zur Renaissancezeit, die japanischen Geishas, die chinesischen Blumenmädchen und Indiens Bajaderen haben alle einen nicht unedlen Zug, den Hauch eines freien, künstlerisch verklärten Daseins; sie haben, freilich mit dem Opfer ihres besten Gutes, Unabhängigkeit von der lastenden Herrschaft des Mannes und der häuslichen Pflicht errungen, und ein Teil der weiblichen Anlagen, der sonst meist verkümmert, kommt in ihnen zu glänzender Entfaltung. So vermag die Prostitution in ihren besseren Formen sogar einen Ausweg zu bieten, daß eben diese durch sie geretteten und entwickelten weiblichen Wesenszüge einen gewissen Einfluß auf die Kulturentwicklung üben.'[244])

Auch Camillo Karl Schneider[245]) nennt den „tiefsten Beweggrund in dem Wechselspiel zwischen Mann und Weib" einen künstlerischen und bemerkt: „Wer wollte es wagen, auch der anscheinend tiefst gesunkenen Prostituierten jeden ethischen Wert ganz abzusprechen? Gerade weil es mir immer klarer zum

---

243) Heinrich Schurtz, Urgeschichte der Kultur, Leipzig und Wien 1900, S. 134.

244) H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 191—192.

245) Camillo Karl Schneider, Die Prostituierte und die Gesellschaft, Leipzig 1908, S. 76.

Digitized by Google

Bewußtsein kommt, daß das sexuelle Gebaren nicht notwendigerweise ein Weib charakterisiert, weil ich fühle, daß aus dem Auge des Weibes das künstlerische Wesen des Alls, die ganze tiefe rätselvolle Mystik des Daseins uns anblickt, gerade deshalb kann ich im Weibe schlechtweg nicht die personifizierte Erotik sehen."

Dieses künstlerische Moment in der Prostitution ist auch älteren Autoren nicht entgangen, wie denn Mantegazza[246]) von einer „epikuräischen" und „ästhetischen" Prostitution und Sanger[247]) von „poetical courtesans" sprechen. Ebenso charakterisiert Robert Brunhuber[248]) die Prostitution des Yoshiwara: „Ein Hauch jener hellenischen, antiken Auffassung der Liebe und Sinnenlust begegnet uns hier in der Moderne, die den Adel des Geschlechtstriebes nicht in der gebuchten Ehrbarkeit, also einer Standesfrage, sondern in dem mit Schönheit gepaarten Anstand der Persönlichkeit sah. Hier ist dies Ideal verwirklicht." Unter den neueren Dichtern hat besonders Frank Wedekind dieses freie künstlerische Element in der Prostitution treffend geschildert („Die Büchse der Pandora", „Totentanz", „Hidalla", „In allen Wassern gewaschen").

Als Rest des ungebundenen freien Liebeslebens muß ja die Prostitution dieselben ästhetischen Faktoren aufweisen wie jenes. Rhythmische Lockrufe und Locktöne, rhythmische Bewegungen, überhaupt die Lust an der Aktivität in jeder Form, in Verbindung mit der ästhetischen Wirkung aufs Auge durch farbige Gegenstände, durch bunten Schmuck u. a. m. charakterisieren schon das Liebesleben der Tiere und spielen in demjenigen der primitiven Naturvölker eine bedeutende Rolle, stellen ein wirksames Mittel der sexuellen Zuchtwahl dar[249]).

In sehr geistreicher Weise hat Ludwig Jacobowski dieses künstlerische, von Aktivität erfüllte Element des primitiven Sexuallebens aus den begleitenden Bewegungserscheinungen vor und nach dem Geschlechtsakte zu erklären gesucht.

„Namentlich die Gangbewegungen vorher sind von Bedeutung. In ihnen wird die Tendenz liegen, namentlich wenn der primitive Mann das primitive Weib in seiner Nähe sieht, die Aufmerksamkeit desselben

---

246) Paul Mantegazza, Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen, 3. Aufl., Jena o. J., S. 375.

247) Sanger, The history of prostitution. S. 420.

248) R. Brunhuber, Yoshiwara, die Stadt der 30 000 Freudenmädchen (Berliner Tagebl. No. 636 vom 15. Dezember 1907).

249) „Die Gunst des anderen Geschlechtes war das Ziel aller rein lyrischen Arten der Musik und des Tanzes". Yrjö Hirn, Der Ursprung der Kunst. Deutsch von M. Barth, Leipzig 1901, S. 227.

Digitized by Google

auf sich zu ziehen. Ich habe schon betont, daß es durch Lockrufe geschieht, aber diese werden noch ungleich stärker unterstützt durch merkwürdige Schrittbewegungen. Dieselben müssen etwas dem weiblichen Auge Wohlgefälliges gehabt haben. In ihnen werden sich zuerst rhytmische Tendenzen, wiegender Tanzcharakter, geltend gemacht haben. Hierin haben wir den Anfang eines ästhetischen Gefühls zu suchen, und zwar übertrifft das primitive Weib den primitiven Mann hierin, eine Tatsache, welche durch die ganze Menschheit hindurch zu verfolgen ist." Diese Gangbewegungen vor und während des Geschlechtsaktes waren der Keim zu erotischen Tänzen. „Vor dem Erblicken des primitiven Weibes wird die physische Begleiterscheinung nur den hohen psychischen Druck, den der unbestimmte Paarungstrieb ausübte, verringert haben durch einfache ungestüme Schritte und Sprünge, erst beim Anblick des primitiven Weibes hatten sie die Tendenz schneller Annäherung und den Wunsch, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Diesem plötzlichen Sichnähern entspricht ein Entfernen nach der sexuellen Aktion. Beide Momente, Nähern und Entfernen, bilden den ersten erotischen Tanz." Jacobowski legt weiter dar, wie gerade das primitive Sexualleben, mit dem die Erscheinung der Prostitution so innig zusammenhängt, von der Lust an der Bewegung begleitet war, in der sich die eruptive Kraft der Triebe ungesucht und spontan betätigte und wie im Laufe der Kulturentwicklung diese primitiven sexuellen Bewegungsimpulse immer mehr zurückgedrängt wurden, wie sich das gerade an der Geschichte des erotischen Tanzes überzeugend nachweisen läßt, der in seiner modernen Form (Contre, Française, Quadrille) nur „verfeinerte, verschrobene und verschobene Modifikationen und Variationen des Suchens zu einem sexuellen Akt und des Entfernens nach einem solchen" aufweist[250]).

Auch die Musik und die freie Redeweise im erotischen Liede können als Formen der Auslösung solcher sexueller Bewegungsimpulse betrachtet werden, von denen das ganze primitive Liebeswerben durchdrungen ist und die in kombinierter Wirkung bei sexuellen Festen und Orgien sich betätigen, bei denen jene oben erwähnte Selbstentäußerung, jener Rausch der Ekstase erreicht werden sollen. Beispiele hierfür lassen sich in Menge anführen. So bieten die Hos und Mundaris, zwei Urvölkerstämme, „Beispiele sexueller Zuchtwahl in ihrer gröbsten Form bei ihren jährlichen Festlichkeiten, während deren erregte dionysische Tänze und unzüchtige und lasterhafte Reden mit wilden Orgien aller untereinander verknüpft sind[251]). Solche Volksfeste mit wilden Rundtänzen und großer geschlechtlicher Freiheit kommen auch im malayischen Gebiete und auf Formosa

[250]) Vgl. Ludwig Jacobowski, Die Anfänge der Poesie, Dresden und Leipzig 1891, S. 87—91.

[251]) E. T. Dalton, Descriptive Ethnology of Bengal, Calcutta 1872, S. 196; zit. nach Hirn, a. a. O., S. 232.

Digitized by Google

vor[252]), der australische „Korrobory“ oder „Korroboree“[253]), der hawaiische Hula-Hula[254]), die Timoraditänze auf Tahiti[255]), der obszöne Mädchentanz Kuthiol auf Yap[256]) sind teilweise ebenfalls mit Orgien eines ungezügelten primitiven Sexualtriebes verknüpft. Von dem Tanze des australischen Dieyerie-Stammes sagt Samuel Gason: „An diesem Tanze nehmen nur Männer und Weiber Teil und halten vorzüglich Takt zu dem Rasseln der zusammengeschlagenen Boomerangs und dem Händeklatschen von ein paar Weibern. Auf den Tanz folgt promiscue Geschlechtsgenuß, bei dem keine Eifersüchtelei geduldet wird.“ Von einem Herbstfeste berichtet er: „Dem Tanzfeste gehen wochenlange Vorbereitungen voraus; Streitigkeiten sind verboten; während des Festes herrscht geschlechtliche Promiskuität[257]).“ Obzöne Tänze und wilde Bewegungen als Vorbereitung zum Coitus führen ferner die Watschandi in Australien aus[258]), die Neger des Kuangogebietes in Westafrika[259]), die Puri in Südamerika[260]), die Mädchen der Pebasindianer [261]). Nach Holden dauert bei einer Kaffernhochzeit Singen und Tanzen bis Mitternacht. Jede Partei, die des Bräutigams und die der Braut, tanzt vor der anderen, aber sie bleiben dabei getrennt. Je später es wird, desto mehr wächst die Erregung und Leidenschaft; der Einfluß des Singens, der Aufwand von Muskeltätigkeit, die Gestikulationen der Springer und Tänzer werden ganz merkwürdig. Die Art, in der manchmal eine besonders erregte Person aus den Reihen vorspringt, in die Luft schnellt, vorwärts schießt und sich nach rückwärts schnellt, spottet jeder Beschreibung. Diese heftigen Exerzitien enden gewöhnlich gegen Mitternacht, worauf sich die Gäste meistens paarweise zurückziehen, um die Nacht beieinander zu schlafen[262]).

Einen stark erotischen Tanz der Yolofs am Senegal beschreibt ein französischer Militärarzt, der anonyme Verfasser des Werkes „L'amour aux colonies“.[263]) Es ist der „Anamalis fobil“ oder „Danse du canard amoureux“ (Tanz des verliebten Enterichs), wobei der Tänzer die Beischlafsbewegungen dieses Tieres nachahmt, die Tän-

---

252) Ratzel, Völkerkunde I, 370.

253) Ebendort I, 320, und Hirn, a. a. O., S. 231.

254) Ploß-Bartels, a. a. O., I, 610.

255) A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte III, 307, und Jacobus X . . ., L'amour aux colonies, Paris 1893, S. 360.

256) Born, in: Zeitschrift für Ethnologie 1903, Bd. 35, S. 141—142.

257) Zit. nach Havelock Ellis, Das Geschlechtsgefühl, Deutsch von H. Kurella, 2. Auflage, Würzburg, 1909, S. 47.

258) v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, S. 24.

259) Wolff bei Ploß-Bartels I, 610.

260) Ebendort.

261) v. Reitzenstein, a. a. O., S. 24.

262) C. W. Holden, The Kaffir Races, 1866, S. 192. Zit. nach H. Ellis, a. a. O., S. 96.

263) Dr. Jacobus X . . ., L'amour aux colonies, Paris, 1893, S. 238—240.

Digitized by Google

zerin ihr Kleid aufhebt und unter obszönem Gesange in höchst lasziver Weise den unteren Teil des Körpers hin- und her-, vor und rückwärtsbewegt und entblößt. Diese Tänze werden auf offener Strasse coram publico ausgeführt.

Ein anderer französischer Offizier schildert einen erotischen Locktanz der jungen Mädchen und Frauen am Senegal folgendermaßen: „Les fillettes, les cheveux coupés; les jeunes filles, les cheveux nattés; les femmes, les cheveux sous un madras aux couleurs voyantes et toutes ces nubilités, de douze à vingt ans, formant un anneau de danse, un ondulant et voluptueux enchaînement féminin, au milieu duquel les griots font une musique de tous les diables, et autour duquel, les vieilles accroupies à terre, éventent à tour de bras les danseuses. Une danse qui est une douce oscillation des torses, s'enfiévrant peu à peu, et d'où se détache et jaillit de temps en temps, une femme devant son fiancé, devant l'homme aimé, et qui se torsionne debout, comme sous une étreinte passionée, et passant sa main entre ses cuisses, la retire, et la montre tout humide de la jouissance amoureuse[264]).“

Der Pilu-Pilu-Tanz in Neukaledonien, der von Weibern und Männern in langsamem Rhythmus getanzt wird, ahmt in allen Bewegungen den Coitus nach[265]), auf den Neuen Hebriden wird der gleiche Tanz von dem Schlagen des Tam-tam und den wilden Sprüngen und Schreien der Frauen begleitet[266]). Von noch größerer Ausgelassenheit ist der Upa-upa-Tanz, den die reichgeschmückten jungen Mädchen auf Tahiti und Pomotu nächtlicherweile mit Händeklatschen und lasziven Chorgesängen bis zur Ekstase ausführen. Das Ganze endigt mit geschlechtlicher Promiskuität[267]).

Der Karama-Tanz in Nordindien artet in regelrechte Saturnalien mit der zügellosesten Ausschweifung aus.[268])

Es ist nun von größtem Interesse, daß mit der Ablösung der primitiven Ungebundenheit des Sexuallebens durch die verschiedenen Formen der Ehe die Prostitution als Ueberrest des freien Liebeslebens auch dessen künstlerischen und ekstatischen Elemente in sich aufgenommen und für ihre Zwecke verwertet hat. Bei vielen Völkern ist, wie wir sehen werden, der Begriff „Tänzerin“ und „Sängerin“ gleichbedeutend mit „Prostituierte“. Schon bei Naturvölkern läßt sich dieser Uebergang verfolgen, indem nicht mehr alle jungen Mädchen und Frauen, sondern

---

[264]) Journal des Goncourt, Paris, 1896, Bd. IX, S. 79—80.

[265]) L'amour aux colonies, S. 285—286.

[266]) Ebendort, S. 323—324.

[267]) Ebendort, S. 353—354.

[268]) W. Crooke, The popular Religion and Folk—Lore of Northern India II, 96—97. Zit. nach Stoll, a. a. O., S. 614.

Digitized by Google

nur die öffentlichen Freudenmädchen aktiv oder passiv an den Tänzen und sonstigen Prozeduren zur Hervorrufung einer sexuellen Erregung und Ekstase teilnehmen.

So tanzt auf Yap jedes Geschlecht für sich, nur die „mongols", die öffentlichen Mädchen aus den „Bäwais", dürfen bei den Tänzen der Männer, auch den obszönsten, zugegen sein. Ein solcher obszöner Tanz ist nach Born[269]) eine choreographische Art amandi, wie man sie sich mannigfaltiger und realistischer nicht denken kann. „Coitusbewegungen in allen Stellungen, im Sitzen, Knieen, Stehen, kurz in den mannigfaltigsten Variationen bilden seinen Inhalt. Dazwischen macht dann die ganze Reihe auf einmal eine Zeitlang Onanierbewegungen, wobei die Tänzer symbolische Geschlechtsteile von ungeheurer Größe andeuten und mit wilden „Mä-mä"-Rufen schließt gewöhnlich ein solcher Tanz. Das letztere Wort ist der Yapausdruck für coitieren und wird im gewöhnlichen Leben wohl nur äußerst selten von den Yapleuten in den Mund genommen. Die anwesenden Mädchen aus den großen Häusern verziehen auch bei den obscönsten derartigen Bewegungen keine Miene, mit der größten Gleichgültigkeit rauchen sie ihre Zigarette oder kauen ihren Betel weiter, ein Beweis dafür, wie häufig sie derartige Tänze Nachts vor den Ratshäusern zu sehen gewohnt sind."

Diese Prostituierten sind dann auch ihrerseits dazu bestimmt, einen erotischen Tanz, den sogenannten „Dafell" vor den Männern aufzuführen. „Bei dieser Aufführung sitzen die Männer in einem großen Kreise zusammen, und in ihrer Mitte befindet sich gleichfalls sitzend, ein Mädchen des großen Hauses. Nur leichte Bewegungen des Rumpfes und der Arme begleiten hier den Sprachgesang, der wechselseitig zwischen den Männern und den Mädchen hin und her geht und ausschließlich erotischer Natur ist."

Eine eigentümliche Art von erotischem Bewegungsspiel ist das „Lu-Lu" auf Neubritannien. Es wird in gewissen Nächten eine Trommel geschlagen, alle Prostituierte laufen in den Wald und werden dort von den jungen Männern gejagt.[270])

An der Küste von Benin (Westafrika) sind die öffentlichen Tänzerinnen durchweg Prostituierte, die für geringen Preis feil sind (Sanger a. a. O. S. 388).

Besonders deutlich tritt die Beziehung der Prostitution zur Kunst und den durch sie vermittelten Arten der Ekstase bei den Kulturvölkern des alten und neuen Orients und des klassischen Altertums hervor. Ueberall finden wir hier den Begriff Tänzerin-Prostituierte, überall ist es die Aufgabe

---

[269]) Born, Einige Bemerkungen über Musik, Dichtkunst und Tanz der Yapleute, in: Zeitschrift für Ethnologie, 1903, Bd. 35, S. 140—141.

[270]) Ploß-Bartels, a. a. O., I, 611.

Digitized by Google

der Prostituierten, den Mannern die Genüsse eines freien Liebeslebens in Verbindung mit künstlerischem Darbietungen zu gewähren, die sie über die Schranken des individuellen Daseins hinausheben, wofür dann auch oft noch künstliche Berauschungsmittel (Alkohol, Haschisch) zu Hilfe genommen werden.

Die Beweise für diesen Zusammenhang im Bereiche der alten Kulturwelt sind äußerst zahlreich.

Seit uralter Zeit rekrutiert sich in Aegypten die Prostitution fast ausschließlich aus der Klasse der Tänzerinnen und Musikantinnen, die in veritablen Animierkneipen ihre Reize und Künste zur Schau stellen. Man nannte sie in der Pharaonenzeit „hnmt". Sie unterhielten in sehr elegant ausgestatteten Wein- und Bierhäusern die jungen Männer mit Musik, Tanz und Liebkosungen und suchten sie durch Anlockungen, wie etwa „Feiere einen frohen Tag, trinke bis zur Trunkenheit und unterhalte dich mit mir! Ich lasse dich nicht, bis du getrunken hast" festzuhalten. Bei Festlichkeiten führten diese Freudenmädchen einen dem heutigen „Bauchtanz" ähnlichen lasziven Tanz auf, der immer sinnlicher wurde und in Verbindung mit alkoholischen Getränken die Zuschauer in einen ekstatischen Rausch versetzte.[271])

Erman[272]) sagt, daß die altägyptischen Tänze zur Zeit des neuen Reiches denjenigen des heutigen Orients sehr ähnlich waren. „In langen, durchsichtigen Gewändern, das Tamburin oder die Kastagnetten schlagend, drehen sich die Mädchen in raschem Tempo umher; der ganze Körper wird kokett verdreht und mit Vorliebe wird das Gesäß hervorgestreckt. Die alten Aegypter nahmen an solchen lasciven Bewegungen der Tänzerinnen offenbar ebenso wenig Anstoß, wie es die heutigen tun".

Auch bei den Juden finden wir Belege für die große Rolle der künstlerischen Faktoren in der orientalischen Prostitution. Bei Jesaias 23, 16 heißt es: „Nimm die Harfe, durchlaufe die Stadt, vergessene Buhlerin. Spiele schön, singe viel, auf daß man sich dein erinnere". Der Gesang der Dirne gilt ihm als Bild der Verführung. (Jes. 23, 15). Auch Sirach mahnt: „Gewöhne dich nicht an den Umgang mit einer Sängerin, daß du nicht von ihren Künsten umstrickt wirst. (Sir. 9, 4).

Am Hofe des assyrischen Königs Assurbanipal spielten Musikantinnen als Freudenmädchen eine große Rolle. Ein im britischen Museum befindliches Relief führt deren eine große Zahl vor.[273])

---

[271]) Vgl. F. v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient. S. 13.

[272]) A. Erman, Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum, Tübingen 1885, S. 339.

[273]) Abbild. 30, bei Reitzenstein, a. a. O., S. 66.

Digitized by Google

In Persien fungierten schon früh neben den Tempelmädchen die Lautenspielerinnen und Tänzerinnen als Prostituierte. Sie mußten bei reichbesetzter Tafel ihre Künste und Reize zeigen[274]), ebenso bei Jagden und Flußfahrten. Man nannte diese Spezies der Freudenmädchen „Jahika". Sie hatten auch den Beinamen „hvandrakara" = gefällig, Annehmlichkeit machend oder „jatumaiti" = berückend, zauberisch" (Vendidad 13, 38), oder die „verlockende" Buhlerin, die „Wollust erregende, sich preisgebende".[275])

Bei der indischen Tempelprostitution spielt der Tanz eine so hervorragende Rolle, daß die Tänzerin-Bajadere (vom portugiesischen „baladeira") die Hauptbezeichnung für die indische Prostituierte geworden ist. Von ihr war bereits oben ausführlich die Rede. Auch in Kaschmir bilden die Tanzmädchen seit uralter Zeit die Klasse der Prostituierten. Die Stadt Changus lieferte dort die meisten und besten Tanzdirnen. Sie traten in den Häusern der Reichen und bei öffentlichen Festlichkeiten auf und verkauften ihre Gunst zu ganz verschiedenen Preisen. Der Stamm der Watul bringt die schönsten Freudenmädchen hervor. Sie singen erotische Lieder, führen in fascinierender Kleidung lascive Tänze auf und verdienen große Summen. Meist ziehen diese Tanzdirnen in Banden durch das Land, begleitet von einer alten Duenna, deren Häßlichkeit auffallend von der Anmut der Mädchen absticht.[276])

Auch in Afghanistan sind die Prostituierten ausschließlich Vertreterinnen des künstlerischen Geistes und bilden in dieser Beziehung einen auffälligen Gegensatz zu den ungebildeten und indolenten Frauen und Konkubinen, weshalb ihre Gesellschaft von den Männern gegenüber der Monotonie des Hauses bevorzugt wird.[277])

Im gesamten islamitischen Orient des Mittelalters und der Neuzeit hat sich die alte Sitte der öffentlichen Tänzerinnen erhalten bzw. ist aus der Sitte des betreffenden Landes einfach übernommen worden. Das letztere gilt z. B. von Aegypten, wo die Tanzdirnen „Ghawazee" oder „Almé" direkt von den altägyptischen „hnmt" abstammen. Lane[278]) berichtet über sie: „Aegypten ist von altersher durch seine öffentlichen Tänzerinnen berühmt gewesen, von denen die berühmtesten einem besonderen Stamme angehören und „Ghawazee" heißen. Die „Ghawazee" führen unverschleiert auf offener Straße ihre Tänze auf, sogar für den Pöbel. Der Tanz hat wenig Anmut; sie beginnen mit einem Schein von Anstand; aber bald bieten sie,

---

[274]) Das ungenierte Benehmen der Perser gegenüber den Buhldirnen während der Mahlzeiten und ihre rohen Liebkosungen schildert drastisch Aelian (Var. histor. XII, 1).

[275]) Vgl. Reitzenstein, a. a. O., S. 113—114.

[276]) Sanger, History of prostitution, S. 420.

[277]) Ebendort, S. 419.

[278]) E. W. Lane, An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians, London. 1842, Bd. II, S. 105. Zit. nach Stoll, a. a. O., S. 606—607.

Digitized by Google

durch feurigere Blicke und ein rascheres Klappern ihrer Messingkastagnetten und durch die steigende Energie in jeder Bewegung, ein Schauspiel, das genau zu den Beschreibungen paßt, die Martial und Juvenal von den Darbietungen der Tänzerinnen von Gades gegeben haben. Die Kleidung, in der sie gewöhnlich öffentlich auftreten, ist derjenigen ähnlich, die von den Frauen der mittleren Klassen in Aegypten zu Hause, d. h. im Harem, getragen wird, und besteht aus einem yelek, oder einer anteree (Jackett) und den shintiyán usw., aus hübschen Stoffen. Sie tragen auch verschiedenartigen Schmuck: ihre Augen sind mit „kohl" umrändert und die Spitzen ihrer Finger, die Handflächen und die Zehen und andere Teile ihrer Füße sind gewöhnlich mit Henna rot gefärbt, gemäß der allgemeinen Sitte der ägyptischen Frauen der mittleren und höheren Klassen. Gewöhnlich sind sie von Musikanten, meist von gleichem Stamme, begleitet . . . Die Ghawazee produzieren sich häufig im Hof eines Hauses oder auf der Straße vor der Haustür, bei gewissen festlichen Anlässen im Harem, wie z. B. bei Anlaß einer Hochzeit oder eines Geburtsfestes. Sie werden nie in ein anständiges Harem zugelassen, aber nicht selten werden sie gemietet, um eine Gesellschaft von Männern im Hause eines reichen Roué zu unterhalten. In diesem Falle sind, wie zu erwarten, ihre Tänze noch lüsterner, als die oben erwähnten. Einige der Tänzerinnen tragen, wenn sie sich in einer Privatgesellschaft von Männern produzieren, nichts als die shintiyán (Beinkleider) und ein tob (ein hemdartiges Kleidungsstück aus halbdurchsichtiger Gaze, das vorn fast bis in die Leibesmitte offen ist. Um den letzten Funken von Scham auszulöschen, den sie zuweilen noch zu haben sich stellen, werden sie reichlich mit Branntwein oder anderen berauschenden Getränken versehen. Die Szenen, die dann folgen, entziehen sich der Schilderung."

Nach Browne werden die Ghawazee jederzeit von einem alten Manne und einer bejahrten Matrone begleitet, die auf einem Instrumente spielen und dafür sorgen, daß keine derselben ihre Gunstbezeugungen für einen zu niedrigen Preis austeilt[279]).

Gustav Kachel[280]) erzählt von den Ghawazee Folgendes: „In den Kaffeehäusern zeigten sich auch arabische Tänzerinnen, sogenannte „Gawasis" mit blau tätowiertem Stern auf der Stirn. — Der Tanz selber, welchen die Taktschläge der Darabuka, eine Zither oder eine schneidige Violine begleiten, besteht aus schreitenden und drehenden Bewegungen. Der Hauptreiz aber liegt für die Moslims in den zitternden Muskelbewegungen der nur leicht verschleierten Hüftengegend, in deren Ausführung die Tänzerinnen unglaubliche Fertigkeit und Geschmeidigkeit besitzen. Dazu erheben sie die Arme, spielen mit den Kastagnetten und lächeln verschmitzt und lüstern. In den Momenten der Erholung schmiegen

---

[279]) J. C. Moreau, Naturgeschichte des Weibes, bearbeitet von Rink und Leune, Leipzig, 1810, Bd. II, S. 176.

[280]) Gustav Kachel, Das nächtliche Leben zur Zeit des Ramadan in Aegypten, in: Globus, 1868, Bd. XIV, S. 214.

Digitized by Google

sich die Gawasis kosend an irgend einen der Zuschauer und machen pantomimische Liebeserklärungen. Das Ganze trägt überdies einen der Natur des Orientalen entsprechenden sinnlich erregten Charakter. Mit Wohlgefallen folgen die Augen der rauchenden Araber jeder Bewegung. Rundtänze oder Tänze, an denen auch die Männer teilnehmen, kennt der Aegypter nicht."

Die besondere Stellung der öffentlichen Tänzerinnen im islamitischen Orient, als der Betätigung eines ungebundenen Liebeslebens dienend, hängt auch damit zusammen, daß, wie schon erwähnt, der Mohammedaner sowohl als auch die mohammedanische Frau niemals tanzen[281]). Deshalb scheiden sie sich ganz von selbst als eine besondere Gruppe von den anderen Frauen, deren Bereich die Häuslichkeit ist, während diese Tanzmädchen überall auf den Straßen ihre Kunst zeigen oder vor den Haustüren sitzend den Vorübergehenden einladen, sich ihre Kunstleistungen anzusehen und ihre Reize zu genießen. Vielfach treten sie auch in den Kaffeehäusern öffentlich auf[282]). Neben den „Ghawazee", die sich im allgemeinen nicht durch große geistige Bildung auszeichnen, gibt es in Aegypten noch eine höhere Klasse von Tanz- und Singmädchen, die „Awâlim" oder „Almeh", d. h. die der Dicht- und Tanzkunst kundigen, meist schöne, edle Gestalten. Es ist bezeichnend, daß diese Kategorie von Tänzerinnen, die ihre Künste gleichfalls der Prostitution dienstbar machen, dennoch häufig in die Harems gerufen werden, um die verheirateten Frauen in der Ars amandi zu unterrichten[283]).

Auch außerhalb Aegypten wird die Prostitution innerhalb des Gebietes des mohammedanischen Orients hauptsächlich durch Tänzerinnen und Sängerinnen ausgeübt. So liefert in Algier der Stamm der Ouled Nail die meisten Almehs. Es ist hier Stammesbrauch, daß die jungen Mädchen als Tänzerinnen nach den größeren Ortschaften gehen, sich durch Prostitution ein kleines Vermögen erwerben und dann in ihre Heimat zurückkehren, wo sie sich verheiraten und um so begehrter sind, je mehr Geld sie durch ihr Gewerbe verdient

---

[281]) Friedrich Kayser, Aegypten einst und jetzt, 2. Aufl., Freiburg i. Br., 1889, S. 234. — Gustav Klemm, Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit, Leipzig, 1849, Bd. VII, S. 127.

[282]) Woldemar Urban, Im Zickzack durch den Orient, Leipzig 1892, S. 41.

[283]) Fr. Dieterici, „Die Awâlim", in: Reisebilder aus dem Morgenlande, Berlin 1853, Bd. I, S. 195—200. Vgl. auch über diese Liebeslehrerinnen des Harems De St. Eldme, Les Fastes de l'amour et de la volupté dans les cinq parties du monde, Paris, 1839, Bd. I, S. 233—234. — Die Behauptung von A. v. Schweiger-Lerchenfeld (Das Frauenleben der Erde, Wien, 1880, S. 487), daß die Almeh von der vornehmen Kairenser Welt vollständig ignoriert werden, trifft nicht zu.

Digitized by Google

haben[284]). Gerade bei ihnen tritt das künstlerische Element ganz bedeutend hervor. Nach Schurtz[285]) ist in dieser Beziehung der Unterschied zwischen den verkommenen Prostituierten europäischer Herkunft in den Küstenstädten Algeriens und den Tänzerinnen der Uled Nail überraschend groß. Diese einheimischen Almehs Algeriens sind eben „à la fois artistes et courtisanes". Vor der Eroberung Algiers durch die Franzosen spielten sie eine große Rolle bei den vom Dey veranstalteten Hoffesten, wo ihren Tänzen die Haremsdamen aus vergitterten Logen zusahen[286]). Auch als Sängerinnen produzieren sich vielfach die maurischen Prostituierten Algiers[287]).

In Kordofan ist es hauptsächlich eine Klasse von hübschen Tänzerinnen, die das Monopol der Prostitution haben[288]), in Tunis spielen die Almeh eine große Rolle, sind aber ausschließlich für die Mohammedaner reserviert, in deren Kaffeehäusern und Harems sie auftreten, die Europäer müssen sich meistens an die jüdischen Tänzerinnen halten[289]) und bis zur Zeit von Futteh Ali Khan waren auch im mohammedanischen Persien Tanzmädchen und Sängerinnen die Hauptvertreterinnen der Prostitution und finden sich heute noch in allen Provinzen[290]).

Die Hauptdarbietung aller orientalischen Tanzdirnen ist ein eigentümlicher Tanz, der sogenannte „orientalische Tanz" oder „Bauchtanz" (Danse du ventre). Dieser Tanz wird im allgemeinen als eine Nachahmung der Bewegungen beim Coitus aufgefaßt, als „getanzte Wollust", als eine Verherrlichung des „Triumphes der Liebesraserei" und der Fruchtbarkeit bis zur äußersten Ekstase und Selbst-

---

[284]) Amédée Vignola, Toutes les femmes, Paris o. J., Bd. II, S. 136. Ueber die Ouled Nail vgl. auch Gustav Einbeck, Im Café der Freude. Ein algerisches Erlebnis. In: B. Z. am Mittag, Nr. 299, vom 22. Dezember 1910, ferner die ausgezeichnete Schilderung des Prinzen J. Lubomirski, La côte barbaresque et le Sahara, Paris, 1880, S. 157—158, 255—257 und 266—271 und Chavannes Schilderung eines Tanzes der Ule Nail in Biskra, dem „Paris der Wüste", bei Schweiger-Lerchenfeld a. a. O. S. 502—503.

[285]) Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 197.

[286]) E. A. Duchesne, De la prostitution dans la ville d'Alger, Paris 1853, S. 91—94.

[287]) Ebendort, S. 79.

[288]) Sanger a. a. O. S. 390.

[289]) A. Graham und H. S. Ashbee, Travels in Tunisia, London 1887, S. 111 und J. Lubomirski a. a. O. S. 68—69. — In Nubien üben berberinische oder nigritische Gawasi die Prostitution aus. Ihre Tänze sind sehr obszön. Vgl. R. Hartmann, Die Nilländer, Leipzig, 1884, S. 50—51.

[290]) Sanger a. a. O. S. 417. — Nach J. Bleibtreu („Persien", Freiburg i. Br., 1894, S. 71) sind es häufig jüdische Tänzerinnen, nach Klemm a. a. O. VII, 127, wenden sich die schönsten Mädchen in Persien diesem Gewerbe zu.

Digitized by Google

entäußerung, die sich alsbald den Zuschauern mitteilt, womit der beabsichtigte Zweck erreicht wird. Die Berichte zuverlässiger europäischer Beobachter wie Dieterici[291]), Duchesne[292]), Urban[293]), Wehrli[294]) u. a. stimmen nicht ganz überein über die wesentlichen Merkmale des Bauchtanzes. Nach Dieterici ist dabei der eigentlich tanzende Teil der Mittelleib, in dem die Tänzerinnen eine ungewöhnliche Gelenkigkeit entwickeln, während die Beine in Ruhe bleiben, nach Duchesne sind auch die Beine an dem Tanze beteiligt, nur die oberen Partien des Körpers verharren in vollständiger Ruhe, nach Urban bewegt sich an der Tänzerin alles mit einer leidenschaftlichen, zitterigen und anstrengenden Koketterie, nur die Füße nicht oder doch sehr wenig. Sie steht oft minutenlang auf einem Fleck, die Bewegungen ihres Leibes, ihrer Brust, ihrer Halsmuskeln, ihres Kopfes sind bald von einer anmutigen, bald von einer geradezu rasenden, konvulsivischen Lebendigkeit. Nach Wehrli und Stoll ist es wesentlich der Unterleib, der die Bewegungen ohne stärkere Beteiligung der Beine ausführt. Die begleitende Musik, auf einer primitiven Handtrommel, der Rohrpfeife und altägyptischen Geige hat nach Urban einen sehr monotonen, abstumpfenden und einschläfernden Charakter, ebenso der begleitende Gesang. Tanz und Musik gehen allmählich in ein schnelleres Tempo über, so daß auch die Bauchbewegungen immer schneller und aufregender werden. Klemm (a. a. O. VII, 127) spricht von „kreisförmigen Tanzbewegungen der nur mit einem Schilfgürtel bekleideten abessynischen Tanzmädchen, und Chavanne (bei Schweiger-Lerchenfeld a. a. O. S. 503) beschreibt den Tanz der Uled Nail-Mädchen als eine Bewegung, die zuerst oberhalb der Füße anfängt und sich von da in aufsteigender Linie bis zum Oberkörper fortpflanzt, wo sie ihren Gipfelpunkt erreicht. Dann nimmt sie wieder ab, wird leichter und sanfter, bis schließlich um Kopf und Brust kaum mehr ein merkliches Zittern spielt. Der Paroxismus dieser Be-Bewegungen ist „unheimlich", es ist der Ausbruch eines „Vulkans glühender Leidenschaften" und „bacchantischen Wahnsinns".

Die vorzüglichste Schilderung des Bauchtanzes und der durch ihn im Zuschauer hervorgerufenen Ekstase hat Hans Kistemaecker[295]) gegeben. Seine eingehende kritische Darstellung gegenüber den früheren ungenauen liefert uns die Grundlagen für eine richtige Beurteilung dieses berühmten orientalischen Tanzes und enthüllt uns die primitiven biologischen Zusammenhänge, das dionysische Moment darin, die Aufhebung aller Schranken des Individuums und die „Zerstörung aller Kulturrücksichten", wie Kistemaecker sich ausdrückt, zu-

---

[291]) Dieterici a. a. O. I, 199—200.

[292]) Duchesne a. a. O. S. 91—92.

[293]) Urban a. a. O. S. 42.

[294]) Wehrli bei Stoll a. a. O. S. 605.

[295]) Hans Kistemaecker, La Danse du Ventre. Eine Pariser Studie. In: Zürcher Diskussionen, 1900, Nr. 27.

Digitized by Google

gunsten einer freien, ungehemmten Sexualität. Wir entnehmen der Studie des genannten Autors das Folgende:

„Das Wort „Bauchtanz“, danse du ventre, ist eine irreführende, ungraziöse, schwerfällige und gemeine Bezeichnung für jenes Schaustück, welches die meist marokkanischen Mädchen in diesen herumziehenden Buden vorführen. Es ist irreleitend, weil, wenn auch die Bauchmuskulatur vorwiegend die Bewegungen und Konvulsionen leistet, um die es sich hier handelt, derjenige Begriff, der mit dem Wort Bauch meist verbunden wird, der Verdauungs-Traktus bei der Vorführung nicht das mindeste zu tun hat. Die Bezeichnung ist nur anatomisch richtig. Aber die wissenschaftliche Bezeichnung einer Sache ist infolge ihres einseitigen Gesichtspunktes meist direkt dem populären Verständnis, der sinnlichen Vorstellung, der intuitiven Anschauungsweise, dem Sprachgenius, dem Laut- und Schallwert eines Wortes direkt entgegengesetzt. Die danse du ventre ist, wie jeder Tanz, eine lediglich auf die Erweckung von erotischen Vorstellungen abzielende symbolische Körperbewegung. Hüftentanz wäre viel richtiger. Weil wir, wenn wir von der Hüfte eines Mädchens, einer Frau sprechen, weit eher an jene geheimnisvolle, der Wiedererzeugung des Menschengeschlechts dienende Werkstätte und ihre Grenzen, nämlich die seitliche Beckenausladung, denken, als beim Worte „Bauch“. Aber anatomisch wäre allerdings „Hüftentanz“ komplett falsch, weil die Hüfte bei der ganzen Konvulsion absolut stillsteht. Aber jedes andere Wort, Venustanz, Liebestanz, Haremstanz, konvulsivischer Tanz o. ä., gibt immer noch nach dem Sprachwert eine richtigere Vorstellung, als das unglückliche danse du ventre. Wir haben daher, um allem Streit ein Ende zu machen, ein Wort gewählt — la Marokana —, welches wir aus dem Munde eines der Mädchen selbst hörten, und welches wenigstens geographisch einen Wegweiser abgibt, wo die Heimatsstätte dieser verführerischen orientalischen Körperleistung zu suchen ist und damit eine ungefähre Andeutung für ihren Charakter enthält.

Hier war südlicher Himmel gebreitet, die Sonne Afrikas glühte in diesen schlanken, fast ausgemergelten Mädchenkörpern, aus langgeschlitzten, wie mit Kirschensaft beschickten Augen sprühte eine rätselhafte Glut und die trotzig aufgeworfenen Köpfchen mit der prognaten Sphinxlippe sagten uns, daß dort, wo sie wohnen, der Mann der Frauenlust unterliege.

Die Musik, die ich schon draußen eine geraume Zeit mit angehört hatte, wurde jetzt lärmender und intensiver. Die orientalische Musik beruht nicht wie die abendländische auf einer bestimmten Phrasierung, auf einem Kanon, der ein Thema einführt, den ersten zwei Takten zwei Gegentakte gegenüberstellt, dann das Thema umkehrt und unter weiterer Verwendung der genau gleichen Taktzahl die Melodie zum Abschluß bringt, also ähnlich wie unsere Versstrophen nach Maß und Zahl verfährt, sondern sie arbeitet nach dem Prinzip der mechanischen Repetition, also ähnlich wie die hebräische Poesie, und wiederholt kurze, rhythmische Stöße hundertmal, oder tausendmal, oder zwei-

Digitized by Google

tausendmal, einerlei wieviel — es ist wie bei der Richard Wagnerschen Musik, man kann aus dem Theater gehen, wenn man will, nach 2000 Takten oder 4000 Takten, es ist ganz gleich, man hat immer denselben Eindruck — das Prinzip ist also das des gutta cavat lapidem — nicht das Was, sondern das Wieoft bringt die entscheidende Wirkung hervor. — Ich muß sagen, etwas Schlimmeres zur Niederwerfung des Tagesmenschen, zur Lockerung aller feineren, moralischen Disziplinen, die unser Hirn durch jahrzehntelange Uebung sich endlich erworben hat, zur Zerstörung aller Kulturrücksichten und Heraufbeschwörung eines grinsenden, fletschenden, sinnlichen Ungeheuers, das als Erbrest auf dem verborgenen Grund unserer Seele ruht, als diese orientalische Musik, kann es nicht geben.

Janella, die Haupttänzerin, hat sich jetzt erhoben. Der Unterleib ist vollständig frei, oder mit einem sehr feinen Trikot bedeckt, der jede künftige Bewegung sorgfältig anzeigen wird. Die Brüste hängen ebenfalls vollständig frei in diesem Trikothemd, das gegen die Achsel zu von einer äußerst winzigen Jacke, wie sie der spanische Torero hat, bedeckt ist und oben sich in Halsketten und Halskrausen verliert. Die Taille, also der Abschluß des Brustkorbs, wird von einer schmalen, roten Samtbinde zusammengehalten und teilt so den großen, schlanken, lichtschimmernden Oberkörper in zwei Hälften, dessen obere die Brüste einnehmen, dessen untere die ganze sich wölbende Fläche des Unterleibs bis zur Schenkelbeuge umgreift. Das Kampffeld der zu erwartenden, wohl zarten, auf die Dauer aber erschöpfenden Zuckungen und Konvulsionen ist wie eine Hinrichtungsstätte für unsere Enthaltsamkeit mit unerhörter Kühnheit freigelegt. Denn das türkische Beinkleid, welches mit all seinen unendlichen Bauschen und Falten einen malerischen und dezenten Eindruck macht, beginnt genau in jener Schenkelbeuge, steigt dann rechts und links nach oben bis zur Höhe des Beckenkamms, und erreicht erst rückwärts die Höhe der europäischen Taille. Nach unten zu aber scheint das türkische Beinkleid, welches straff und schwer, aus wertvollem Tuch geschnitten ist, und die Bewegung der Beine sozusagen absichtlich hemmt, da es über der Beckenwölbung zur Seite nicht zusammenfällt, fast eine verhüllte Fortsetzung jener lasziven Windungen und Krümmungen zu bergen, die die Tänzerin mit so erstaunlicher Sicherheit und unbekümmertem Sexualbewußtsein hier vorträgt. So daß die Linie, die bei der Europäerin seitlich das Becken abschließt und nach den Beinen zu sich verschmälert, hier in Form rauschiger Wellen sich eher noch verbreitert, und das ganze pludrige Gehäuse des Unterkörpers wie ein geheimnisvolles Reservoir all der lockenden und herausfordernden Bewegungen des Oberkörpers erscheint. — Von allen Völkern haben die Mohammedaner die ästhetisch äußerst gefährliche Linie der weiblichen seitlichen Beckenausladung am glücklichsten korrigiert, und, nach echter Künstlerart, die Not zur Tugend wendend,

Digitized by Google

mit Ueberbrückung der gefährlichen Linie zugleich der Natur und dem Geschlecht zum höchsten Triumph verholfen.

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — — so begleiten die anderen, die rings im Hintergrund und an den Seitenwänden sitzenden Mädchen, die Tänzerin, die vorn auf dem kleinen erhöhten Podium dem Publikum gegenüber steht und die Hände wie zum Gebet hoch erhoben hat — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — — und schlagen mit einer peinlich genau abgemessenen Gleichmäßigkeit auf ihre Tamburine, deren kleine Glöckchen wie Nadelspitzen in diese dumpfe, plärrende Gleichgültigkeit hineinfahren — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — die schlankste und mit ihrem Sphinxgesichte wie ein überlebtes Tanzgeschlecht über die anderen Mädchen emporragende, hinten auf einem hohen Thron sitzende Tänzerin hat ein anders geformtes, dickbauchiges Tamburin, dessen dumpfer Trommelton wie eine tiefe Kuhglocke den Baß zu dem hellen, rhythmischen Geschrei abgibt — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — die Tänzerin hat die Hände hoch emporgehalten, damit wir ihren Leib beobachten können — aber, es ist schon zu spät — wir haben den Anfang schon versäumt — ihre Augen sind schon ganz glasig — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — und wie ein quellendes, emporstrudelndes, wogendes Wasser, das gerade kochen will, hebt sich der Unterleib, wie wenn Geburtswehen im Anzug wären, drängend, unerbittlich, eine Schicksalsmacht, herausfordernd, alle Sittlichkeitsgrenzen übersteigend, wie bei der Seekrankheit, überrumpelnd, sein Recht fordernd, wie ein brüllendes Tier . . . . „Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Jetzt stellt sie das rechte Bein vor, um eine neue Stütze zu suchen — das linke nachschleifend — das Weib ist in Not — ja ja: die Hände sind doch wie hilfeflehend erhoben — das ganze Gesicht voll Angst — die Augen starr — die Miene wie glotzig — irgendeine Verzweiflung hat das Weib gepackt — eine fremde Gewalt ist über sie gekommen . . . . . .

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Nein! Sie benutzt die emporgehobenen und oben wie gefalteten Hände als Balancierstange — der Unterkörper ist wie festgerammt — in halber Krätschstellung — dies ist ihr e i n e r Stützpunkt — der andere ist der Brustkorb, der wie fiebrisch festgehalten wird, und zu dessen Verlängerung, zur Verlängerung des Hebelarms, sie die beiden Arme krampfhaft hochhält — und zwischen diesen beiden fixen Punkten — Becken und unterer Rippenbogen — quellt und schäumt und speit dieses furchtbare Lebewesen, das aus dem Weib heraus will, das zur Offenbarung kommen will, das sich entäußern will, und treibt den Unterleib zu so exorbitanter Höhe heraus . . . .

Sie fixiert mit den Beinen das Becken und benützt das letztere mit seinen Muskelansätzen als punctum fixum, um daran die Kontraktionen der Bauchmuskulatur zur Wirkung kommen zu lassen . . . . . .

Digitized by Google

Ja, das ist eine anatomische Erwägung! — die hilft uns hier nichts! — wir wollen ästhetisch zu einem Abschluß kommen! — was ist der Sinn des Ganzen? . . . . . .

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Jetzt läßt sie sich auf das linke Knie nieder — das rechte Bein ist aufgestellt — im Gesicht noch immer die helle Verzweiflung — ein förmliches engouement — diese Position ist bedeutend vorteilhafter — wenn sie die Konvulsionen bis zur Ekstase fortsetzen wollte, bedeutend vorteilhafter — zur Ekstase: von wem? — der Zuschauer, natürlich! — aber auch ihrer selbst! — ja gewiß: auch ihrer selbst — sie biegt sich leicht zurück — die Hände hoch gehalten — und aus dem Dreieck der bauschigen Hosen und der beiden sich jetzt sichtbar abzeichnenden Schenkel quillt es nun heraus, dieser rosa-rot verhüllte Unterleib — es ist wie eine Epilepsie — ein historisches Krankensaalstück — eine wogende Meereswelle, die das Schiff unserer Phantasie in den siebenten Himmel hinaufschmeißt — die heilige Magdalena — ich meine: die Magdalena — jenes Weib aus Magdala — das sieben Teufel im Leib hatte —

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Diese entsetzliche Musik! — die heilige Magdalena, war sie so eine? — hat sie sich vielleicht so preisgegeben? — hat sie so die Männer entzückt? — — Jetzt biegt sie sich noch weiter zurück. — Allmächtiger Gott! diese aufbrechende Gestalt mit den hoch zum Himmel emporgehaltenen Händen und dem wogenden Unterleib — wie ein niedergeworfenes Tier — wie ein im gestreckten Lauf anstürmendes Tier, welches plötzlich niedergeworfen wird —

„und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären“...

„Uelülülülülülülülülülü . . . .“ fährt plötzlich die hintensitzende Sphinxgestalt mit schmetterndem Triller mitten in die plärrende Musik, in die furchtbare Ekstase hinein — —

Das fehlte noch! Dieser furchtbar die Nerven erschütternde Geschlechtsruf der Orientalinnen! — —

Hinter mir schaudert es im Publikum. Einzelne tiefe Atemzüge hört man.

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — „Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Jetzt erholt sie sich — der Akt ist vorbei — der Oberkörper kommt wieder nach vorwärts — die Hände, zum erstenmal gehen die Hände auseinander — sie schaut das Publikum an — dieses kreisende Ungeheuer kommt aus der gewaltigen Hockstellung empor — alles ist vorbei — die Gefahr ist vorüber — jetzt steht sie auf zwei Beinen —

„Da—rá—re—rä—re—dá“ —

schüttelt sich der ganzen Längsachse nach, daß die Perlen stäuben und die Glasketten klirren.

„Da—rá—re—rä—re—dá“ —

Digitized by Google

Jetzt wirft sie mit einer schnellenden Bewegung des Unterleibs die dünnen Ketten, die an ihr herabhängen, halbmeterweit von sich, daß es rieselt und klirrt — jetzt schüttelt sie nur die untere Körperhälfte von der Taille abwärts, als sollte Spreu davonfliegen, lästiger Flaum abgeworfen werden — sie wird immer freier, heiterer — der prachtvolle Körper macht einige kräftige Schritte gegen die Bühnenmitte, die jetzt wie Erlösung sich ansehen — welche Schenkel! welches Gerüste! — —

Jetzt schüttelt sie nur den Oberkörper und wirft mit den Brüsten, wie vorhin mit dem Unterleib, die überrieselnden Perlenstränge weit von sich — rauscht wie ein junges Füllen — wirft Flocken und Mähnen in die Luft — zeigt noch einmal mit ein paar Spreizungen lachend die gewaltige Fülle des Unterleibs — alles ist vorüber . . . . . .

Ja, zweifellos. Es ist der Geburtsakt, der hier in Form von Wehstellungen und Krampfwehen symbolisiert wird — es ist das Niederhocken zum Gebären mit dem Hilferuf an die Götter — und die Spekulation auf das unvorbereitete Gehirn des Zuschauers hinsichtlich der dem Geburtsakt vorausgehenden geschlechtlichen Lust, die zum wesentlichen Faktor ihn, den Zuschauer, hat — was alles hier in Aktion und Kontreaktion tritt.

„Da—rá—re—rä—re—dá“ — —

Alles ist vorbei! — Janella hat sich verbeugt — welcher Körper! — welche Gliedmaßen! — die Musik schweigt mit einem Schlag . . . . . .

Das Publikum hat sich schwerfällig wie aus einem tiefen Schlaf erhoben — — grau und alltäglich erscheint jetzt die Bude — —

Alles drängt dem Ausgang zu. —

Draußen, in der frischen Luft, merkt man erst, in welchem Taumel man gesteckt war . . . . . .

„Oh la la!“ sagt ein junges Mädchen und streift sich die Haare aus der Stirne.“

Diese ausgezeichnete Schilderung führt uns die ursprüngliche Bedeutung des orientalischen Tanzes als eines Mittels der dionysischen Ekstase, der Verzückung und der vollständigen Versetzung in die Sphäre der ungebundenen Sexualität deutlich vor Augen. Daher ist es wohl begreiflich, daß nach den Berichten der Reisenden die Sinnlichkeit der Orientalen durch diese Tänze bis aufs äußerste erregt und entfesselt wird, daß diese eine faszinierende unwiderstehliche Wirkung ausüben. Chardin kannte viele vernünftige Männer, die einer oder der anderen Tänzerin so ergeben waren, daß sie es selbst für unmöglich hielten, sich ihren Fesseln zu entreißen. Sie entschuldigten diese unwiderstehliche Neigung damit, daß sie von ihren Geliebten bezaubert seien. Der enge Zusammenhang dieser ekstatischen Leidenschaft mit masochistischen Empfindungen der Selbstentäußerung und Selbstdemütigung erhellt in bezeichnender Weise daraus, daß diese Liebessklaven der Tänzerinnen an den Brandmalen, die sie am ganzen Körper, besonders an den Armen und den Seiten haben, und die sie sich mit einem glühenden Eisen beibringen, erkenntlich sind. Sie machen sich diese um so zahlreicher und tiefer, je verliebter sie sind, und je mehr

Digitized by Google

sie ihre Gebieterinnen überzeugen wollen. Die Stärke und Zauberkraft des Tanzes dieser Prostituierten und die Heftigkeit der durch sie erregten Begierden ist erstaunlich[296]). Das zeigt sich am augenfälligsten bei den großen Festen. So strömt zu dem größten Feste außerhalb Kairos, dem Muladfest in Tantah, außer den Pilgern, die ganze Schar der Tänzerinnen und Prostituierten zusammen, und das Laster soll sich hier in ganz unglaublicher Zügellosigkeit breit machen. Die Ausschweifungen des Tantah-Festes stammen zweifellos aus altheidnischer Zeit, der Islam hat ihre Fortdauer nicht hindern können.[297]) Schon zur Pharaonenzeit zogen alljährlich Hunderttausende (etwa 700 000) in zügelloser Ausgelassenheit zu dem berühmten Heiligtum der Pact oder Sechet in Bubastis, gaben sich dort bei den Opfern an die Herrin der befruchtenden Liebe wilden Gelagen hin und tranken in jenen Tagen mehr Wein als sonst während des ganzen Jahres. Dieses Fest dauerte vom 30. September bis 15. Oktober.[298])

Aus eigener Anschauung hat auch der Weltreisende Max Dauthendey[299]) die durch die Tanzmädchen erregte seltsame, verzückte Wollust der Orientalen und das adäquate Milieu poetisch geschildert:

In kleinen Cafés, hinter farbigen Scheiben, ist ein Treiben von Kastagnetten und Tamburinengeklingel,
Und vom Getingel der Silber- und Glasperlenketten an fetten, üppigen Frauen,
Die sich aufgestellt, wie fleischige Pflanzen, die sich im Blauen aufbauen,
Und sorglos und ohne Gedanken für die vier Winde tanzen.
Von ihren Gesichtern fiel Schleier und Binde, und doch sind sie nur wie lächelnde Blinde
Und stehen da zur irdischen Feier fürs Blut und sind der Wollust Leier . . . .
Wie den Hengsten die Nüstern zittern, wenn sie die Stuten wittern,

---

[296]) Vgl. Eros oder Wörterbuch über die Physiologie und über die Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in Hinsicht auf seine Sexualität, Berlin 1823, Bd. II, S. 172—173. — Sehr lehrreich in dieser Beziehung ist auch die Schilderung des ehrbaren Carsten Niebuhr („Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern“, Kopenhagen, 1774, Bd. I, S. 183—184), der anfangs dem Tanze der „Ghasie“ von Kairo gar keinen Geschmack abgewinnen konnte, im weiteren Verlaufe aber ebenfalls davon fasziniert wurde.

[297]) Friedrich Kayser, Aegypten einst und jetzt. 2. Aufl. Freiburg i. Br., 1889, S. 238.

[298]) Georg Ebers, Durch Gosen zum Sinai, 2. Aufl., Leipzig, 1881, S. 58.

[299]) Max Dauthendey, Die geflügelte Erde. Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere, München 1910, S. 10 u. 11 („Die Leiern der Wollust“, „Bei Ambrazigaretten“).

Digitized by Google

So drängen sich unter Flüstern, zwischen roten, düstern Feuern,
zwischen Häuserschatten und Mond,
Die Männer, in Massen, hin in den Gassen und zwischen Gemäuern ....
Ich kaufte Ambrazigaretten in der Näh' und machte Rauch, sah
Bauchtanz durch den Nebel im Café,
Hörte auf Händeklatschen und Gesang, wohl viele dunkle Stunden
lang;
Quecksilberkugeln hingen bunt, von allen Decken, rund in
rauchigen Sälen,
Und waren wie Planeten und wie Weltenkörper, als dürfte, bei
Musik und Tanz, das Sphärenleben auch
nicht fehlen.

Neben dem Tanze, der Musik, werden hier auch materielle Genußmittel zur Hervorrufung des Rausches, der Ekstase, der Selbstvergessenheit herangezogen, wie die von Dauthendey erwähnte Ambrazigarette und vor allem das Haschisch, dieses orientalische Berauschungsmittel par excellence. Es ist das gepulverte, mit etwas Gummi und Zucker versetzte Kraut[300]) des indischen Hanfes (Cannabis indica) bzw. hauptsächlich das harzige Ausschwitzungsprodukt der weiblichen Pflanze. Ersteres wird gekaut, das Harz aber wird geraucht, die häufigste Art des Haschischgenusses.[301]) Die Wirkung des Haschischgenusses ist ein ausgesprochener cerebraler Erregungszustand mit eigentümlichen Hallucinationen und Phantasien[302]) und eine unzweifelhafte Erregung des Sexualsystems[303]), wobei die Raucher nach Klippel[304]) es lieben, sich an den berüchtigten schlüpfrigen

[300]) Kraut heißt auf arabisch „Haschîsch". Es ist eben für den Orientalen das Kraut par excellence. Vgl. Ernst Klippel, Haschisch. Aegyptische Skizzen, Berlin, 1910, S. 98.

[301]) Vgl. die Schilderung des Haschischrauchens bei Klippel a. a. O. S. 102—103.

[302]) Kisch, Artikel „Cannabis" in Eulenburgs Realenzyklopädie der Heilkunde. 3. Aufl., Wien, 1894, Bd. IV, S. 248.

[303]) Vgl. Mantegazza, Die Hygiene der Liebe, Jena o. J., S. 158; Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 717. — Gerhard Rohlfs („Beobachtungen über die Wirkungen des Haschisch." In: Globus 1866, Bd. X, S. 149) sagt: „Nach dem Genuß des Haschisch glaubt man sich ungemein leicht, glaubt zu schweben und fühlt starken Blutandrang im Hinterkopf." Graf d'Escayrac sagt: „Das Haschisch von Tunis soll erotische Visionen hervorzaubern. Es besteht Drang zum Harnlassen und Priapismus. Sicherlich ist das Haschisch ein Aphrodisiacum." Den wilden Sexualrausch eines französischen Offiziers unter dem Einflusse des Haschischrausches und der erotischen Tänze von Prostituierten schildert sehr anschaulich Pierre Dornin in „Ames Soudanaises", Paris 1896, S. 217—220.

[304]) Klippel a. a. O. S. 103.

Digitized by Google

Erzählungen des Orients zu ergötzen, im Vergleich zu denen „die Anekdötchen des Pester Caviar eine elende Spielerei sind." So finden wir denn auch im Orient Haschischorgien in Verbindung mit der heterosexuellen und der homosexuellen Prostitution, wie das Paul de Régla (Les bas-fonds de Constantinople, Paris 1892, S. 323—347) sehr anschaulich schildert. Ebenso weist Alfred von Kremer („Aegypten", Leipzig 1863, Bd. I, S. 65) auf die Verbindung von Haschischrauchen und Prostitution hin.

Diese dreifache Art des Rausches, durch Tanz und Musik, durch ein berauschendes Genußmittel und schließlich durch von den Prostituierten selbst ausgehende sexuelle Erregung[305]) ruft den höchsten Grad der Ekstase und Selbstentäußerung bei den Orientalen hervor, und es ist kein Zufall, daß die „öffentlichen" Mädchen es sind, die allein sich hierfür eignen, da sie von den in strengster Abgeschlossenheit dahinvegetierenden Frauen des Harems sich eben durch diese Freiheit und Ungebundenheit ihres Wesens unterscheiden. Ursprünglich drückt wohl die Bezeichnung „öffentliches" Mädchen nichts weiter aus als diesen Gegensatz zwischen der frei, durch keinerlei Schranken gehemmten in der Oeffentlichkeit auftretenden Frau und dem Weibe der Familie, des Hauses.[305a]) Jenes war von vornherein auch sexuell freier als dieses. Oeffentlichkeit wurde dann gleichbedeutend mit sexueller Ungebundenheit.

So war es auch im klassischen Altertum, wo wir ebenfalls das künstlerische Element in der Prostitution in vollster Wirksamkeit sehen.

Vor allem gilt das für die griechischen Frauen. Denn die Hausfrau und die Töchter der Familie lebten dort in der gleichen strengen Abgeschlossenheit von der Außenwelt wie im Orient, ohne höhere geistige und künstlerische Bildung. Diese blieb vielmehr vollständig den der Oeffentlichkeit angehörigen Frauen — und für das griechische Weib gab es nur eine zuchtlose Oeffentlichkeit[306]) — vorbehalten, und das waren nur die Hetären und die Tanz- und Musik-

---

[305]) „Es ist in der Wollust selbst etwas Berauschendes, dies haben die alten Religionen benutzt. Und noch jetzt suchen Dichter und Musiker durch Erregung erotischer Nachempfindungen diesen Teil berauschender Kraft sich zu Nutze zu machen." Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Werke 1881—1886, 2. Aufl. Leipzig, 1901, S. 176.

[305a]) Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß jener die Ehe verboten wird. So dürfen die Sing- und Spielweiber bei den Haussa keine legitime Ehe eingehen. Vgl. P. Staudinger, Bevölkerung der Haussaländer. (Verhandl. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie usw., 1891, S. 235). Dieses Heiratsverbot für öffentliche Mädchen existierte auch an der Goldküste. Vgl. Artikel „Hure" in Krünitz' Encyclopädie, Bd. 26, S. 679.

[306]) Vgl. K. F. Hermann's Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, neu herausg. von H. Blümner u. W. Dittenberger, Bd. IV, 3. Aufl., Freiburg i. Br., 1882, S. 71.

Digitized by Google

dirnen. Sallust (Catilina 25) spricht z. B. von der Sempronia, die „mehr im Zitherspielen und Tanzen“ gebildet sei als sich für eine anständige Frau gezieme“. So waren — um von den künstlerisch und geistig oft hoch gebildeten Hetären ganz zu schweigen — auch die gewöhnlichen Flöten- und Zitherspielerinnen, die Sängerinnen und Tänzerinnen gewöhnliche Prostituierte, die bezeichenderweise hauptsächlich bei den Mahlzeiten und beim Eintritte des Weinrausches ihre Künste zeigen mußten.[307]) Es ist die bacchische und dionysische Ekstase, die sie mit hervorrufen sollten. Deshalb wurden sie in allen Künsten der Erotik ausgebildet und wurden von Kupplern vermietet (vgl. z. B. Terenz, Phormio Akt I Szene 2). Nähere Einzelheiten geben wir im nächsten Kapitel.

Auch in Rom waren die Tänzerinnen und Musikmädchen fast ausschließlich Prostituierte. Bei Plautus ist jede Tänzerin ein feiles Mädchen, Horaz spricht (Epist. I, 14, 25) von einer „meretrix tibicina“. Viele Tänzerinnen und Musikantinnen waren fremder Herkunft, besonders berüchtigt waren die iberischen Mädchen aus Gades (dem heutigen Cadiz). Von ihnen sagt Martial (Epigr. XIV, 203), daß sie verführerisch reizten und so zitternd die Hüften schwangen, daß sie sogar den Weiberfeind Hippolyt in hochgradige sexuelle Erregung (masturbator) versetzt hätten, und erzählt (V, 78) von ihren Tänzen bei üppigen Mahlzeiten, daß sie „unaufhörlich von Lüsternheit gestachelt, wollustkundig schaukelnd ihre Hüften bewegen“, endlich heißt es im 71. Epigramm von Buch VI:

Die zu Bätischem (= spanischem) Klang sich in üppigen Stellungen zeiget
Und Gaditanische Kunst übet in lüsternem Tanz,
Reizen den Pelias selbst, den zitternden, könnt' und am Holzstoß
Hektors erregen zur Lust Hekubas alten Gemahl,
Telethusa versengt und quält den früheren Herren:
Die er als Sklavin verkauft, kauft er als Herrin zurück.

Man sieht, daß der Tanz der gaditanischen Dirnen eine ganz ähnliche Wirkung der Faszination und Selbstententäußerung hatte wie der orientalische Tanz und zu gleichen masochistischen Handlungen der Selbstdemütigung führte, er war, wie auch Juvenal (Sat. XI, 162—166) ihn schildert, in Verbindung mit Gesang und Weinrausch, ein gewaltiges Mittel der sexuellen Erregung und Ekstase. Diese Tanzdirnen von Gades kamen unter Führung eines Kupplers („improbus magister“ Martial I, 41, 12) in Scharen nach Rom, um hier reichen Lohn zu gewinnen. Stoll (a. a. O. S. 605) hält ihren Tanz für einen Vorläufer des „Bauchtanzes“, nach anderen war er der des modernen „Fandango“, der allerdings auf verschiedene Weise getanzt wurde.

---

[307]) Das geht z. B. deutlich aus Platos Symposion Kap. V hervor, wo die Flötenspielerin wieder entlassen wird, da man beschlossen hat, sich heute keinen Rausch anzutrinken. Auch Cicero pro Mur. 6) sagt, daß bei einem anständigen, nüchternen Gastmahl nicht getanzt werde.

Digitized by Google

Erotische Tänze der Alten waren ferner der „Kordax“ und die „Bibasis“, die Storck[308]) als den antiken Cancan bezeichnet.

Im späteren Rom nahm die Tanzprostitution einen kolossalen Umfang an. Nach dem Bericht des Ammianus Marcellinus (XIV, 6, 20) gab es im vierten Jahrhundert n. Chr. nicht weniger als dreitausend Tänzerinnen in Rom. Er sagt: „So weit wird die Nichtswürdigkeit getrieben, daß man, als vor nicht gar langer Zeit wegen einer befürchteten Hungersnot die Fremden eilig aus der Stadt gewiesen wurden, die Liebhaber der Künste und Wissenschaften, obschon ihre Zahl sehr unbedeutend war, auf der Stelle rücksichtslos vertrieb, während die Leute vom Gefolge der Schauspielerinnen und solche, die für den Augenblick dazu zu gehören vorgaben, und dreitausend Tänzerinnen mit ihren Musikanten und ebensoviel Tanzmeistern ungestört bleiben durften.“[309])

Auch die gewöhnlichen Schauspielerinnen und Miminnen, deren Aufgabe es ja auch vielfach war, pantomimische Tänze erotischer Natur aufzuführen, waren fast stets zugleich Prostituierte. Hermann Reich[310]) bemerkt darüber: „Allerdings hat sich von diesem Glanze das Elend der niederen Miminnen furchtbar abgehoben. In Byzanz lebten diese armen Weiber zum Teil in Zellen des Zirkus, und wenn sie auf der Bühne ihre Reize zur Schau gestellt, so empfingen sie dort später die dadurch angelockte Kundschaft. Da war die mimische Kunst nur ein Vorwand für etwas ganz anderes. Aber das waren die Schauspielerinnen, die es zu nichts brachten, und die haben noch immer in der Welt sehen müssen, wie sie ihre geringe Gage aufbessern. Nur daß das Altertum mit seiner rücksichtslosen Offenheit über die Beziehungen der Geschlechter zueinander sich nicht scheute, diesen niederen Schauspielerinnen einfach den Ehrentitel meretrix oder πόρνη anzuhängen, und so mit naiver Rücksichtslosigkeit sittliche Mängel im Volksleben aufdeckte, die man in der modernen Zeit lieber im Dunkeln läßt oder mit dem weiten Mantel der christlichen Liebe bedeckt.“ Bei den Byzantinern wurde schließlich das Bordell mit dem Ausdruck „Mimarion“ = Miminneninstitut bezeichnet. Natürlich ist der von Reich etwas einseitig gekennzeichnete Zusammenhang zwischen Prostitution, Tanz und Mimus auch ein innerer gewesen, wie sich aus unseren früheren Ausführungen ergibt. Damals war eben, wie auch Stoll[311]) hervorhebt mit dem Gewerbe der komischen Schauspieler, Akrobaten und der Tänzerinnen auch die Prostitution unzertrennlich verbunden. Diese Profession war gleichbedeutend mit Prostitution.

---

[308]) Karl Storck, Der Tanz, Bielefeld u. Leipzig, 1903, S. 17.

[309]) Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte übers. von Ludwig Troß und Carl Büchele, Stuttgart, 1853, S. 34.

[310]) Hermann Reich, Der Mimus. Ein literar-entwicklungsgeschichtlicher Versuch, Berlin, 1903, Bd. I, Teil I, S. 169.

[311]) Stoll a. a. O. S. 611.

Digitized by Google

Die Vorstellung, daß die Ausübung von Musik, Tanz, mimischer Kunst notwendig mit der Prostitution verbunden sei, wurde von dem Christentum im Anfange durchaus übernommen und hat sich im niederen Volke bis auf den heutigen Tag erhalten, so daß z. B. in den Niederlanden noch bis zum 19. Jahrhundert die Bordelle einfach als „musicos" bezeichnet wurden. Erst 1711, also vor gerade 200 Jahren, fand in Berlin der erste Schauspieler ein ehrliches Begräbnis auf einem christlichen Friedhof. Trotzdem bestand noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch die Mißachtung der Komödianten fort. (Vgl. Voss. Ztg. No. 4 vom 3. Januar 1911). Der christliche Theaterhaß machte sogar gar keinen Unterschied zwischen der ernsten Tragödie und der von Obszönitäten strotzenden Komödie und Pantomime. „Theater und Kirche?" fragt Heinrich Alt[312]) im Anfange seiner berühmten Schrift über Theater und Kirche, „klingt es nicht den Meisten wie Belial und Christus?" Er weist darauf hin, daß dieses christliche Vorurteil noch heute fortdauert, daß im Gegensatze zur Antike an den christlichen Feiertagen fast überall die Theater geschlossen sind. Das Theater wird in vielen Kreisen auch heute noch nicht als das angesehen, was Schiller aus ihm machen wollte, ein Institut zur sittlichen und geistigen Veredelung der Menschheit.

Unter den Kirchenvätern war Tertullian der erste, der in einer eigenen Schrift über die Schauspiele (De spectaculis) das Theater vom christlichen Standpunkte aus verdammte und für einen Teil des heidnischen Götzendienstes und satanischer Ueppigkeit erklärte. Die Schauspielhäuser, meist, wie er sagt, nach der Venus und dem Bacchus benannt, sind wahre Schulen der Unzucht und Prostitution. Es sei auch ungereimt, eine Kunst hoch zu schätzen, während man doch die, welche sie ausüben, für ehrlos und infam erkläre. Aehnlich urteilt sein Zeitgenosse Clemens Alexandrinus über das Theater. Hier würden die heftigsten Leidenschaften erregt und schändliche Unanständigkeiten vorgeführt. Cyprian und Minucius Felix heben besonders hervor, daß die Schauspieler und Mimen in ihren Darstellungen die Unzucht lehren und den Koitus nachahmen und zur Unzucht verleiten. Lactantius geißelt die Histrionen mit ihren überaus unzüchtigen Bewegungen, die die Wollust lehren und dazu anreizen, und schamlose Frauen mit unanständigen Gebärden vorstellen. Auch Augustinus, Isidorus, Salvianus verdammten die gesamte Schauspiel- und Tanzkunst.[313]) Es war daher nur eine notwendige Konsequenz, daß die Konzilien die Angehörigen dieser Kunst nicht als Christen anerkannten und von der kirchlichen Gemeinschaft ausschlossen, so das Konzil zu Elvira (305 n. Chr.), das zu Arles (314), die zu Karthago (397 und 399). In den „Apostolischen Konstitutionen" (VIII, 32) findet sich folgende Er-

---

[312]) Heinrich Alt, Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis historisch dargestellt, Berlin, 1846, S. 1.

[313]) Vgl. hierüber Alt a. a. O. S. 310—318.

Digitized by Google

klärung: „Schauspieler und Schauspielerinnen, Wagenlenker, Gladiatoren, Wettläufer, Unternehmer von Schauspielen, Olympische Wettkämpfer, Flötenbläser, Zitherspieler, Lyraspieler und Tänzer sollen entweder ablassen von der Ausübung ihrer Kunst oder von der Kirche abgewiesen werden, und eben dasselbe soll bei denen stattfinden, welche der Theaterwut ergeben sind."[314])

Bezeichnend für die direkte Gleichstellung des Theaters mit einem Bordell ist auch die Verordnung des christlichen Kaisers Theodosius (Cod. Theodos. XV, Tit. 7, 2), daß man ehrbare Töchter von Schauspielern nicht zwingen dürfe, auf der Bühne aufzutreten, daß man aber die, welche sich bereits einer unanständigen Lebensweise hingegeben haben, zum Auftreten auf dem Theater nötigen darf! Damit sollten sie eben als Prostituierte öffentlich gekennzeichnet werden. Justinian, dessen Gemahlin Theodora bekanntlich eine frühere Schauspielerin und Prostituierte gewesen war, gab etwas freiere Gesetze, obgleich er noch den Namen „Schauspielerin" für ein Schimpfwort (vocabulum inhonestum) erklärte, das sich selbst eine gewesene Schauspielerin nicht mehr gefallen zu lassen brauchte, sobald sie sich vom Theater zurückgezogen hatte (Cod. Justin. lib. V, tit. IV, de nuptiis 23, 1).

Nichts spricht aber so sehr für jene merkwürdige tiefinnerliche Bedeutung und Beharrlichkeit des künstlerischen Faktors in der Prostitution, als daß dieser sich trotz aller Anfeindungen und Ausrottungsversuche des offiziellen und besonders des asketischen Christentums bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch die Blütezeit der Bordellprostitution hat dieses Moment nicht gänzlich ausschalten können. Mit dem Eingehen der altheidnischen Schaubühnen zerstreuten sich die Histrionen und Tänzerinnen und zogen als fahrendes Volk durch die Lande, überall neben ihrem Gewerbe auch der Prostitution obliegend. Schon in der „Constitutio" des Frankenkönigs Childebert, um 554 n. Chr., wird den Tänzerinnen verboten, an heiligen Tagen, wie Ostern, Weihnachten und anderen Festtagen oder am Sonnabend sich im Lande herum in den Ortschaften zu produzieren.[315]) Bei Hochzeiten, Gastmählern, Volksfesten zeigten sie ihre Künste. Zu Karls des Großen Zeit waren sie so beliebt geworden, daß jeder Vornehme es für seine Pflicht hielt, seinen Gästen während des Mahles eine Unterhaltung dieser Art zu bieten. Alcuin schreibt in einem Briefe vom Jahre 971 (Epist. 107): „Wer Histrionen, Mimen und Tänzer in sein Haus aufnimmt, weiß gar nicht, welch eine Menge unreiner Geister diesen folgt." Das Konzil zu Aachen vom Jahre 816 befahl den Geistlichen, bei Hochzeiten nur so lange zu bleiben, bis die Histrionen und Tänzerinnen kämen, dann sollten sie aufstehen und das Haus verlassen.[316]) Aehnliche Warnungen vor den Verlockungen

---

[314]) Zitiert nach Alt a. a. O. S. 318.

[315]) Stoll a. a. O. S. 611.

[316]) Alt a. a. O. S. 401—402.

Digitized by Google

und Obszönitäten der Musiker und Histrionen enthält der dritte Zusatz zu § 71 der Kapitularien Karls des Großen.

Ueber die Tanz- und Musikdirnen und die fahrenden Schauspielerinnen dieser Zeit sagt Hampe[317]) folgendes: „Besondere Erwähnung verdienen ferner die fahrenden Weiber, die als Mitglied einer größeren Gesellschaft oder auf eigene Faust, sei es als Sängerinnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen und Paukenschlägerinnen oder lediglich von der Unzucht lebend, zumeist in buntem, die Sinne anreizendem Aufzuge das Land durchstreiften. Ein möglichst hoher Gewinn war auch ihr einziges Streben, wie denn überhaupt der Begriff der Ehre des freien Mannes im germanischen Sinne diesen römischen Elementen des fahrenden Volkes ebenso wie etwa den slavischen völlig fremd war."

Diese die Tradition der Antike festhaltenden fremden Elemente der Prostitution sind es gewesen, an die sich allmählich eine neue Organisation der Prostitution im mittelalterlichen Europa anknüpfte, die trotz mancher Eigentümlichkeiten in allen wesentlichen Zügen als eine Wiedererneuerung der antiken Ausbildung des Prostitutionswesens erscheint und als solche bis zur Gegenwart nachgewirkt hat. Diese künstlerische Prostitution spielte auch eine bedeutende Rolle bei den dionysischen Festen des Mittelalters, den auf die Antike (Saturnalien) zurückgehenden Narren- und Eselsfesten, dem Karneval mit seiner üppigen Fastnachtslust, den Fastnachtsspielen, der mit Zuständen des Rausches und der Ekstase verknüpften „Tanzwut".[318]) Am meisten aber trat sie in der Renaissance hervor, wo die „cortegiana", die poetisch und künstlerisch gebildete „Kurtisane", eine ähnliche Rolle spielt wie im Altertum. Gleichzeitig kam die moderne Form des erotischen Gruppen- und Einzeltanzes, das Ballett, auf, das noch bis zu Ludwig XIV einen kraß obszönen Charakter zeigt.[319]) Auch waren bis zum 18. Jahrhundert die Ballettänzerinnen offenkundige Prostituierte.

Nach den Kreuzzügen waren auch die orientalischen Tanzmädchen nach Westeuropa verpflanzt worden und traten in Gesellschaft der Minstrels und Jongleure auf.[320]) Sie trugen nicht wenig dazu bei, die Tanzleidenschaft zu verbreiten, die sich in den wilden Volkstänzen der romanischen und germanischen Völker ausgiebig betätigte. Viele aus alter Zeit stammende moderne Tänze lassen noch vielfach diesen

---

[317]) Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig, 1902, S. 13.

[318]) Wie die Prostituierten den Rausch der hysterischen Tanzwütigen bis zur wildesten Ekstase und Verzückung steigerten und wie sie überall neue Klientel anlockten und faszinierten, hat J. F. C. Hecker in seiner berühmten Schrift „Die Tanzwut, eine Volkskrankheit des Mittelalters", Berlin 1832, S. 6 ff., dramatisch geschildert.

[319]) Stoll a. a. O. S. 612.

[320]) Thomas Wright, A history of English Culture, London, 1874, S. 241—242.

Digitized by Google

ursprünglichen Charakter erotischer Brunst und Ekstase erkennen (Fandango, Tarantella, Pereswa, Kolo, Csardas, Friska, Gitana, Zapateo, Sarabanda, Polo usw.). Sie wurden häufig von Prostituierten ausgeführt wie der Fandango und die Sarabanda, deren Ursprung nach einem 1558 veröffentlichten Volksliede „La Vida de Zarabanda ramera publica de Guyacan" auf eine öffentliche Dirne zurückgeführt wurde, die wohl zuerst diesen „mit seiner rückhaltlosen Sinnlichkeit geradezu berauschenden" Tanz[321]) ausgeführt hat, dessen Vorbild ein amerikanischer Eingeborenentanz war, wie der moderne „Cakewalk" mit seinen wilden, ekstatischen Verrenkungen und der aus Algier stammende Cancan oder Chahut einen ähnlichen exotischen Ursprung haben. Auch der Walzer kann ähnliche Zustände hervorrufen, wie denn schon der Dichter Bürger singt:

Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunst
Heißt, zum Exempel — Balzen
Tut eben das mit Schwabenkunst
So heißt die Sache — walzen.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Paris die Hochschule einer raffinierten Tanzprostitution, die ihre größte Entwicklung zur Zeit des Direktoriums und des zweiten Kaiserreichs hatte. Von den „Bals de Bois" (1740) bis zum „Bal Tabarin" unserer Zeit kennzeichnen Namen wie Tivoli, Ruggieri, Pavillon d' Hanovre, Paphos, Jardin de l'Hermitage,[322]) Mabille, Closerie des Lilas, La Chaumière, Bullier,[323]) Moulin Rouge, Moulin de la Galette, Jardin de Paris zur Genüge Art und Umfang dieser Form der künstlerischen Prostitution, die von hier aus in viele andere Haupt- und Provinzstädte Westeuropas importiert worden ist. Sogar das prüde London hatte in den 50er bis 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts seine „Argyll Rooms" „Cremorne Gardens", „National Assembly Rooms", „Portland Casino" usw. als allbekannte Prostitutionsbörsen, ebenso Berlin, Hamburg, Wien, Budapest, Petersburg usw. Die Namen „Ballhaus", „Orpheum", „Tanzsalon", „Palais de danse" usw. bezeichnen diese Kategorie nicht weniger deutlich als die lockenderen Ausdrücke „Amorsäle", „Blumensäle" oder „Arkadia" und „Bacchushalle".

Welche innige Beziehung auch heute noch zwischen dem Tanze und der Prostitution besteht, zeigt z. B. die interessante Mitteilung des russischen Arztes Archangelsky auf dem 1897 in Petersburg ab-

---

[321]) Storck a. a. O. S. 60.

[322]) Vgl. Eugen Dühren (Iwan Bloch), Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit, Berlin 1904 (Max Harrwitz) S. 223—25.

[323]) Vgl. u. a. A. Delvau, Les cythères parisiennes, Paris 1861; Theodor Wolff, Pariser Tagebuch, München 1908, („Bal Tabarin", S. 175—178); Oscar A. H. Schmitz, Französische Gesellschaftsprobleme, Berlin 1907, S. 160—168. („Der bal des quat'z arts 1906". Eine plastische Schilderung des Wollustrausches bei solchen Gelegenheiten).

Digitized by Google

gehaltenen Kongreß zur Bekämpfung der Syphilis. Er berichtete, daß in der durch ihre Gewehrfabrik und ihre Silberwaren berühmten Stadt Tula, wo es keine Tanzschulen und keine Tanzlehrer gibt, die jungen Leute beiderlei Geschlechts die Bordelle besuchen, um tanzen zu lernen.[324]) Auch in Petersburg und Moskau ist ähnliches der Fall.[325])

Endlich wird dieser uralte Zusammenhang noch durch die Tatsache des bekannten „tänzelnden Ganges" der Prostituierten bezeugt, einer abgeschwächten Nachahmung der Tanzbewegungen beim Gehen auf der Strasse, die hauptsächlich ein eigentümliches wollüstiges Wiegen in den Hüften darstellt, woran man noch heute fast unfehlbar die Prostituierte erkennt und worauf ein bekanntes venezianisches Sprichwort anspielt:

Donna, cui camminando il cul' traballa
Se puttana non è, proverbio falla.

Dieselbe bedeutsame Rolle wie in der heterosexuellen orientalischen Prostitution spielt der Tanz übrigens auch in der homosexuellen Prostitution des Morgenlandes. Sie wird meist von tanzenden Knaben ausgeübt, mit langem, wohlgepflegten und parfümierten Haar. Sie schminken sich und bemalen ihre Augenlider ganz wie die Tanzmädchen. Diese Tänzer ziehen in den Kaffeehäusern umher, und werden, wenn man sie haben will, auch in Privathäuser geholt. Sie haben Kastagnetten und weibliche Kleidung und ihr Tanz besteht aus üppigen, sehr unzüchtigen Bewegungen. Sehr reiche Leute halten sich selbst solche Knaben, die in der Türkei oft griechischer, in Persien oft georgischer Herkunft sind.[326]) Man nennt sie arabisch „Kowal" (Chauwal).[327]) Maltzahn[328]) sagt von ihnen:

„Daneben blüht die Sitte der „Chauwals" nach wie vor. Ihre Zahl ist keineswegs, wie About sagt, auf drei reduziert. Diese Wesen haben wirklich etwas Abschreckendes. Es sind oft große, selbst gar nicht mehr junge Kerle, wie Frauen gekleidet, geschminkt, welche die erotischen Tänze aufführen, die beim weiblichen Geschlecht reizen

---

[324]) C. Ströhmberg, Die Prostitution, Stuttgart, 1899, S. 13.

[325]) B. Stern, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland, Bd. II, S. 558. — In New York dienen viele angeblich ehrbare „Tanzschulen" der Prostitution. Auch sonst hat gerade hier die Tanzprostitution einen großen Umfang angenommen. Vgl. F. Bierhoff, Die Prostitution in New York. (Zeitschr. für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1910. Bd. 10, S. 377—380).

[326]) Gustav Klemm, Allgemeine Kultur-Geschichte der Menschheit, Leipzig, 1849, Bd. VII, S. 127. — Nach Mitteilung eines genauen Kenners des Orients geschieht das Umherziehen der männlichen Prostituierten nur noch im inneren Asien, in Kleinasien, der Türkei und Nordafrika ist es verboten.

[327]) Duchesne a. a. O. S. 93.

[328]) H. von Maltzahn, Reise nach Südarabien, Braunschweig, 1873, S. 14.

Digitized by Google

können, hier aber nur Abscheu erregen. Man erzählte mir von einem hohen Priester des Lasters, einem Patriarchen der Kuppelei, welcher in einem Kaffeehause der am Abbassiye-Weg gelegenen Vorstadt (Alexandriens) throut. Dieser soll für Geld selbst Kinder guter Familien verführen und verkuppeln und das Unglaublichste in seinem Fach leisten."

Auch Bleibtreu[329]) sah „drei hübsche Knaben in langen Röcken, mit Seidenbändern mit verschiedenen Farben aufgeputzt, zu einer kreischenden Musik tanzen. Zwei von ihnen stellten Frauen dar, der in der Mitte warf sich rasend herum und wand sich wechselsweise bald zu dem einen, bald zu dem anderen".

Carsten Niebuhr[330]) berichtet: „In einigen Weinhäusern der Griechen zu Galata, die oft von liederlichen Türken benutzt werden, sah ich auch Knaben tanzen, die nach einer besonderen Art gekleidet waren. Solche Christen, die den Mohammedanern zu dergleichen Vergnügen und dem daraus erfolgenden Laster mit ihren eigenen unschuldigen Glaubensgenossen Gelegenheit geben, verdienen gewiß noch weit unter die Klasse der Zigeuner gesetzt zu werden".

Die männliche Tanzprostitution soll noch heute in den türkischen Städten existieren, wo man an Feiertagen solche Knaben in ihrer auffallend reichen weiblichen Tracht, mit falschen Haaren, singend und tanzend sogar in den Strassen umherziehen und Männer anlocken sieht. Noch heute sind es die Kaffeeschänken von Galata, wo sie mit bleichen, hageren Gesichtern, in weiten goldgestickten Hosen der Klientel zu Gebote stehen.[331])

Vielleicht noch mehr als im klassischen Altertum und im mohammedanischen Orient tritt die innige Beziehung der Prostitution zur künstlerischen Liebe in China und Japan hervor. Bis auf den heutigen Tag hat namentlich in dem letzteren Lande die Prostitution diese ästhetische Seite hauptsächlich betont, und ist so von künstlerischen Elementen erfüllt wie bei keinem an-

---

329) Bleibtreu a. a. O. S. 83. — L. C. Beck (Die heutige Türkei, Stuttgart 1878, S. 165) erwähnt obscöne Tänze von Lustknaben in Bagdad.

330) C. Niebuhr, a. a. O., Bd. I, S. 184.

331) B. Stern, Medizin, Aberglauben und Geschlechtsleben in der Türkei, Berlin 1903, Bd. II, S. 218. — Nach Versicherung des oben erwähnten Kenners ist zwar Galata heute noch das Bordellviertel, die frühere Oeffentlichkeit der homosexuellen Prostitution existiert aber nicht mehr. Sterns Angaben beziehen sich auf eine mehrere Dezennien zurückliegende Zeit. Erwähnt sei noch, daß nach einer Notiz im „Globus" (Wanderungen in Ostindien, Globus 1874, Bd. 26, S. 151) in dem indischen Staate Bhopal die Begam (Fürstin) ein aus Jünglingen zusammengesetztes Hofballett hat. Diese Tänzer, „Kathacks" genannt, führen mit Schellengeklapper und weibischen Hin- und Herbewegungen erotische Tänze auf.

Digitized by Google

deren Volke. Die „Erziehung zur Hetäre“, d. h. zu einer möglichst vollendeten ästhetischen Gestaltung des ganzen Menschen bezüglich des äußeren Auftretens und der künstlerischen Betätigung ist nirgends so zur Wahrheit geworden wie hier. Darin stimmen ältere und neuere Beobachter überein. Daraus erklärt es sich auch, daß für die Männer der Umgang mit diesen Prostituierten eine Lebensnotwendigkeit ist und eine Versetzung in eine freiere Atmosphäre bedeutet, die sie für diese Zeit den Druck der Alltäglichkeit nicht fühlen läßt. Schon der alte Kämpfer[332]) berichtet, daß die japanischen Hurenhäuser nicht viel weniger besucht würden als die Tempel.

Zu Kämpfers Zeit (Ende des 17. Jahrhunderts) enthielt das Prostituiertenviertel in Nagasaki die schönsten Häuser der ganzen Stadt, und diente ausschließlich den Freudenmädchen zum Wohnsitz, die sich fast alle durch Schönheit auszeichneten. „Die Mädchen werden in der ersten Kindheit für ein Stück Geld auf gewisse Jahre (etwa 10 oder 20) erhandelt und ihrer von sieben bis dreißig, große und kleine, in einem Hause und von einem Hurenwirt, nachdem er ein bemittelter Mann ist, unterhalten. Sie haben alle sehr bequeme Zimmer und werden täglich im Tanzen, Spielen musikalischer Instrumente, im Briefschreiben und andern ihrem Geschlecht anständigen und die Ueppigkeit befördernden Geschicklichkeiten geübt. Die jüngeren sind Dienerinnen und zugleich auch Schülerinnen der älteren und mehr geübteren. Nachdem sie nun an Geschicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirt, weil sie viel begehrt und abgeholt werden, großen Vorteil bringen, werden sie auch in höheren Rang erhoben, bekommen bessere Begegnung und steigen im Preise, den der Wirt allein erhält“.[333])

Das Yoshiwara in Tokio war um dieselbe Zeit das „Stelldichein der eleganten Welt“.[334]) Es war der Traum aller besseren Männer von einer „Tayu“, der vornehmsten Vertreterin dieser Freudenmädchen, geliebt zu werden.[335]) Jede Tayu hatte mehrere Kamuros, kleine Mädchen, die sie in allen Künsten der Prostitution unterrichtete, in den „150 Anstandsregeln“, in der Kosmetik, dem „eleganten und verliebten Mienenspiel“ und der Kunst, die Männer zu bezaubern.[336])

---

[332]) E. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan, Bd. II, S. 9.

[333]) Kämpfer, a. a. O. II, 10.

[334]) Tresmin-Trémolières, a. a. O., S. 46.

[335]) Ebendort S. 78.

[336]) Ebendort S. 84—89. — Vgl. auch „Der Blumenunterricht in der Yoshiwara“. In: Blühende Gärten des Ostens, Leipzig 1907, S. 123—125 (nach Léon de Rosny, Anthologie japonaise, Paris 1871, S. 148—164.

Digitized by Google

Mit der Freudenstadt von altersher eng verbunden sind die „Hokans“ und „Geishas“, die Sänger, Tänzer, Musiker und Tänzerinnen,[336a]) Die Geishas sind vielfach keine Prostituierte, unterhalten aber enge Beziehungen zum Kurtisanenviertel. Das ganze Milieu dieses letzteren hat mit seiner bunten Farbenpracht so viel Künstlerisches, hinterläßt einen solchen ästhetischen Eindruck, daß man die Schwärmerei einiger europäischer Autoren für diese schöne Außenseite der japanischen Prostitution begreifen kann, wenn auch ein Blick hinter die Kulissen manches in einem anderen, trüberen Lichte erscheinen läßt. Mit solchem Vorbehalte muß man es aufnehmen, wenn Brunhuber[337]) erklärt, daß ihm Yoshiwara keine Verletzung, sondern eine Bereicherung der ästhetischen Werte gebracht habe. In der Tat ist die äußere Erscheinungsform der japanischen Prostitution himmelweit verschieden von der europäischen. Zum Beweise lassen wir Brunhubers Schilderung aus dem Jahre 1907 folgen:

„Durch das Tor, mit grünem Reis umwunden, mit seidenen Flaggen aller Nationen — eine zarte Anspielung — geschmückt, treten wir auf einen breiten Boulevard, der nur Fußgängern geöffnet ist. In der Mitte eine Anlage blühender, duftender Sträucher, in deren Höhen die Lampions in allen Farben tanzen. Eine entzückende, weite Perspektive eröffnet sich: Zu beiden Seiten hellerleuchtete Läden und Teehäuser, an denen vorbei sich die tausendgliedrige Schlange buntgekleideter Menschen wälzt. Endlos läuft der Blick hinab an dem lieblichen Blumenboskett, dessen rotglühende Mittelkette weißleuchtende Lichterbogen unterbrechen. Das ist der Vorhof zum Tempel der Liebe. Nirgends in der Welt hat sich die verschwenderische, leichtlebige Göttin der Sinnenlust einen üppigeren, sinnigeren Tempel errichtet als hier in Yoshiwara.

Ein Blick in die Wirklichkeit genügt, und niemals mehr schwindet das Bild dieser exotisch-schönen Welt aus unserer Erinnerung. Aber mit den Mitteln des Wortes diesen unermeßlichen, blendenden Glanz beschreiben, die schillernde Hülle rauschender Lebenslust schildern zu wollen, muß ein vergebliches Mühen bleiben.

Licht, Farbe und Schönheit vereinigen sich zu einem überwältigenden Hymnus. Dunkel liegen die Seitenstraßen des großen Hauptweges. Mit dem Raffinement des Theaterdekorateurs hat man jedes Seitenlicht vermieden, dessen Reflexe das Auge stören könnten. Der Blick wird einzig gebannt durch die buntleuchtenden Bilder, die von den erhöhten Parterres der Häuser herabgrüßen.

In prunkvolle Rahmen sind diese Bilder gefaßt. Die herrlichen, dunkelvergoldeten Holzschnitzereien, die in den ostasiatischen Tempeln eine so prächtige Wirkung ausüben, sind am meisten als dekorativer Hintergrund benutzt. Große Spiegel in der Mitte und die Seitenkulissen

---

[336a]) Ueber die japanischen Geishas vgl. Lacfadio **Hearn** „Izumo“, Frankfurt a. M. 1907 („Die Geisha“, S. 118—151); **Bernhard Kellermann**, Ein Spaziergang in Japan, Berlin 1910, S. 75, 85.

[337]) Robert Brunhuber, a. a. O.

Digitized by Google

dienen als Reflektoren für die verschwenderische Lichtfülle, die aus verdeckten Quellen hervorströmt.

In diesem zitternden Fluidum von Licht und Farbe sitzen, vom Publikum durch schmale Gitterstäbe getrennt, die zierlichsten japanischen Frauen. Das Haar in prächtiger Coiffüre, das Gesicht nach Landessitte stark geschminkt und gepudert und angetan mit den schönsten Erzeugnissen der japanischen Seidenindustrie. Kimonos in dunkel gesättigten Farben, um die schlanke Taille den Obi in pikanter Abtönung. So reiht sich ein überraschend schönes Bild an das andere. Relief und Staffage ändern sich von Haus zu Haus. Hier eine Szenerie in buntfarbigem, modernstem Jugendstil mit Mädchen in großblumigen Gewändern. Dort eine japanische Ebenholzgarnitur, dunkle, tieffarbige Möbel- und Teppichstoffe, von denen sich das weiche Heliotrop der Kimonos schmeichelnd abhebt. Wieder weiter auf leuchtendem Goldgrund das glänzende Schwarz der Kleidung, die als dunkle Leiste das bleiche, zarte Gesichtchen der Djoros wirkungsvoll umrahmt.

Zu fünfzehn, zwanzig, dreißig hocken sie in ihren goldenen Käfigen, regungslos, eine neben der anderen in langer Reihe auf dem teppichbedeckten Boden. Aufmerksam mustern die scharfen Augen den vorbeirauschenden Menschenstrom. Das Spiegelchen mit dem Puderquast und der Schminke weicht nicht von der Seite; unablässig wird das winzige Pfeifenköpfchen nach den obligaten drei Zügen in den messinggetriebenen Feuerkasten entleert.

Stumm sitzen die schönen Pagodenbilder. Selten wird ein Wort untereinander, noch seltener eins mit der Außenwelt gewechselt. Nichts Obszönes beleidigt den Blick, nichts belästigt den staunenden Fremden, den häufig ein lächelndes Kopfnicken, ein freundliches Zuwinken der schmalen Hand begrüßt. Doch auch keine Frauenehre wird hier in gemeiner Häßlichkeit beschmutzt. Ein Hauch jener hellenischen, antiken Auffassung der Liebe und Sinnenlust begegnet uns hier in der Moderne, die den Adel des Geschlechtstriebes nicht in der gebuchten Ehrbarkeit, also einer Standesfrage, sondern in dem mit Schönheit gepaarten Anstand der Persönlichkeit sah. Hier ist dies Ideal verwirklicht.[337a])

An der glänzenden Lichterfülle der ewig wechselnden Bilder gleitet die nach Tausenden zählende Menge im Schatten der Straße scherzend, jauchzend vorüber. Wir schwimmen in dem Strome mit, kreuz und quer in dem Gewirr der Straßen, Gassen, Gäßchen. Es ist Mitternacht

[337a]) Aehnlich sagt Bernhard Kellermann, Ein Spaziergang in Japan, S. 74: „Oh, Yoshiwara, du bist ein Märchen aus schönen Mädchen, Gold, Musik, Blütenduft und Mondschein, du bist Indien und das Paradies der Türken, und keine westliche Phantasie wäre imstande, dich zu erträumen! Du bist — alles in allem — ein preisgekröntes Bordell!“ — Die gleiche poetische Schilderung entwirft Max Dauthendey von den Bordellvierteln in Nagoya und Tokio („Nacht in Nagoya“, „Die fünftausend Mädchen im Yoshiwara in Tokio“ in: Die geflügelte Erde, S. 365—366; S. 386—390).

Digitized by Google

geworden, und der Jubel der Menge hat sich zu einem dionysischen Dithyrambus gesteigert. Aus den hellen, offenen Fenstern schallen Gesänge, von der Gitarre begleitet. Aus den Teehäusern steigt ein Jauchzen froher Lust.

Wir erreichen unseren Wagen wieder, und zurück geht es in demselben wilden Jagen durch das nächtige Tokio. Sinnend denken wir der seltsamen Welt, die sich uns eröffnet. Undurchdringliche Finsternis um uns. Aber drüben an den Wolken des Himmels leuchtet ein schwacher Abglanz der strahlenden Lichterfülle Yoshivaras. Und durch die Stille der Nacht dringt herüber das Brausen der Stimmen, vereinigt zu einem wilden, dumpfen Schrei bacchantischer Lust. Das ist nicht der Schrei einzelner, das ist der instinktive Taumel eines ganzen Volkes in seiner ungehinderten Sinnenfreude."

Auch der etwas weniger begeisterte Hygieniker Carl Fränkel[338]) hebt den pittoresken Eindruck von Yoshiwara und den „für unsere europäischen Begriffe kaum faßbaren Anstand" in dem dortigen Treiben hervor. Daß die Kehrseite, die Ausstellung unfreier Menschen in den vergoldeten Käfigen für den Europäer etwas „Grauenvolles" hat[339]), kann natürlich in keiner Weise bestritten werden. Hier kommt es uns nur auf die Betonung der Prävalenz jenes künstlerischen Elementes in der japanischen Prostitution an, dessen innige Beziehung und Bedeutung für die Prostitution überhaupt und für ihre Fortdauer in keiner Weise geleugnet werden kann.

In China, wo, wie bei den Alten und Mohammedanern, die verheirateten Frauen und die Mädchen der Familie wesentlich auf das Haus beschränkt sind und ein ziemlich kümmerliches und nichtssagendes Dasein ohne jede Bildung fristen, repräsentieren ebenfalls die Prostituierten die einzige Klasse der „gebildeten" Frauen. Sie allein beschäftigen sich mit Tanz, Musik, Gesang, Theater[340]). Daher genossen von jeher die Vertreterinnen dieser Berufe einen sehr

---

[338]) C. Fränkel, Eine Ferienreise nach Japan. In: Berliner Lokal-Anzeiger, No. 656 vom 25. Dezember 1908. — Auch Murray, Handbook for Japan, London 1903 (zitiert nach K. Hintze, „Yoshiwara. Die Regelung der Prostitution in Japan", Ztschr. f. Bekämpf. der Geschlechtskr., 1907, VI, 189) ist erstaunt über die „vollkommene Orduung" in dem abendlichen Treiben von Yoshiwara.

[339]) Conrad Alberti-Sittenfeld, Vom Mikado zur Geisha. In B. Z. am Mittag, No. 108, vom 11. Mai 1910. — Diese Sklaverei geißelt auch Kurt Boeck, Die „Schilffelder" (Yoshiwaras) Japans. In: Die Umschau, Bd. IX, S. 39. Referat in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, herausg. von Blaschko, Lesser u. Neisser, 1906, Bd. V, S. 107—109.

[340]) Ueber die außerordentlich niedrige Stellung auch der vornehmen chinesischen Frau, die weder an die Oeffentlichkeit tritt noch an den geselligen Vergnügungen teilnimmt vgl. A. von Schweiger-Lerchenfeld a. a. O., S. 132; Knochenhauer,

Digitized by Google

schlechten Ruf, wie das auch im chinesischen Gesetze zum Ausdrucke kam. Es verbot zum Beispiel den Mitgliedern des hohen Staatsrats, sich mit Komödiantinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen oder anderen käuflichen Weibern zu verheiraten[341]). Die Prostituierten der „blauen Häuser" (Tsing lao), das heißt der Landbordelle und der „Blumenboote" (Hoa thing), der Schiffsbordelle, meist gestohlene und armen Eltern abgekaufte Mädchen, genießen von Kindheit an eine sehr sorgfältige ästhetische Erziehung und Ausbildung in Gesang und Guitarrespiel, im Zeichnen, Dichtkunst u. dgl. m., und treten, falls sie nicht für eine hohe Summe an einen Liebhaber verkauft werden, als „tschang ki" in ein Bordell der beiden erwähnten Arten ein. Man nennt sie auch „Blumenmädchen" (hoa niu) wegen der Blumen, die sie stets an sich tragen[342]). Bei den in den Blumenbooten veranstalteten Festlichkeiten verpflichtet sich der Bordellunternehmer, jedem der Gäste eine Dirne zur Unterhaltung mit Gesang und Musik und zum geschlechtlichen Gebrauch zur Verfügung zu stellen[343]). Das abendliche Treiben in einem solchen festlich beleuchteten chinesischen Blumenboot schildert Bergrat Knochenhauer[344]) aus eigener Anschauung folgendermaßen:

„Bekannt oder wenigstens oft erwähnt sind die berühmten Blumenboote in Kanton. Das sind schwimmende Restaurants und Bordells, die abends festlich mit allerhand Lampions erleuchtet sind, in Reih und Glied auf dem Flusse nebeneinanderliegen und mit dem Widerschein der tausend Lichter auf dem Wasser in der Tat einen feenhaften Anblick gewähren. Die unteren Etagen dieser hochaufgebauten Fahrzeuge sind für das Volk, Freudenhäuser niedrigster Art, in denen sich ein ungemein lebhafter und ungenierter Verkehr abspielt. Die Räumlichkeiten, die dem einzelnen zur Verfügung gestellt werden, sind nicht größer als der Bettraum in einem Eisenbahnschlafwagen. Aber oben im Salon amüsiert sich die elegante Welt, die jeunesse dorée Kantons, bei Gelagen und Musik. Die innere Ausstattung ist äußerst prächtig, mit vielen, teils vergoldeten, teils glänzend lackierten Schnitzereien und herrlichen Seidenstoffen. Und das alles in der Lichtfülle, die mehr als ein Dutzend großer und hellbrennender Petroleumlampen spenden.

Den Besuch eines Blumenbootes sollte kein Fremder unterlassen, und in der Tat sind die Salonrestaurants auch auf europäische Be-

---

Familienleben und Prostitution bei außereuropäischen Völkern. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1908, Bd. VI, S. 435; Vignola a. a. O., S. 103.

[341]) Paul Mantegazza, Die Hygiene der Liebe, Jena o. J. (ca. 1885), S. 3.

[342]) Schlegel, Histoire de la Prostitution en Chine, Rouen 1880, S. 8—14; Vignola a. a. O., Bd. III, S. 101—105.

[343]) Ebendort, S. 12.

[344]) Knochenhauer, a. a. O., S. 436—437.

Digitized by Google

sucher eingerichtet. Ich bin mit mehreren europäischen Damen und Herren der Hongkonger Gesellschaft dagewesen. Wir saßen auf dem offenen Achterdeck, von wo aus wir einen herrlichen Blick auf den belebten Fluß mit seinen tausend Fahrzeugen, auf die vielen festlich erleuchteten Blumenboote und auf die Millionenstadt Kanton mit ihren Pagoden und Tempeln hatten. Das Achterdeck ist nämlich nicht überdacht, der Salon ist nach dieser Seite zu offen, und so schauten wir unmittelbar hinein. Um einen großen runden Tisch saß eine Anzahl vornehmer Chinesen, eifrig bei einer Mahlzeit beschäftigt. Hinter jedem saß auf demselben Sessel ein Singmädchen, von denen jedes wiederum eine Dienerin hinter sich hatte. Aber nur die Herren der Schöpfung taten sich bei Speise und Trank gütlich, die holde Weiblichkeit hatte das Zusehen und dann und wann die Aufgabe, durch plärrenden Gesang, begleitet von einer einsaitigen quietschenden Geige, die Gesellschaft zu belustigen. Aber in der ganzen Gesellschaft herrschte ungemeine Heiterkeit. Man glaubt kaum, wie ausgelassen fröhlich ein Chinese bei Trank und witziger Unterhaltung sein kann. Der Chinese ist der beste Gesellschafter von der Welt, liebenswürdig und unterhaltend, immer zu Scherz und Bonmots geneigt."

Ebenfalls aus eigener Anschauung schildert Max Dauthendey[345]) die Prostitution in den Blumenbooten und blauen Häusern Kantons:

„Und durch des Nebels dampfende Gelände jetzt hellschattierte Brände fliegen, und aus dem Nebelrauch entstiegen Barken und tauchen auf mit roten Glasgehäusen,

Mit grün und blauen Prismen in den Türen; Geruch von Teen und Parfümen ist zu spüren, und wie in einem farbigen Bilderbuch entstehen,

Und werfen blau und rote Scheine Kantons gefeierte und vielgepriesene Blumenboote. Geleierte Gesänge und Musik

Und mancher schnelle Blick von weißgeschminkten Mädchengruppen fällt

wie von Sternenschnuppen in meinen dunkeln Kahn.

Glasrosen runder Türen standen offen, und drinnen saßen mit berühmten Namen die Freudenmädchen, die zum Nachtmahl hier mit ihren Freunden in die Boote kamen.

Es glänzte dort von blauen Seidenstoffen und kupferroten Seidenhosen. · Voll mit Glaslampen und mit goldnem Tand, stand Boot an Boot mit farbiger Gläserwand

Und spiegelt in dem Nachtfluß seinen hellen Rand. . . .

Ich dringe ein in eine enge Gassenlücke, die war nicht breiter als zwei Ellenbogen. Chinesen sind, wie Katzen und wie Ratten grinsend und lautlos, durchgezogen.

---

345) Max Dauthendey, Die geflügelte Erde, München 1910, S. 271—272 („Nachtfahrt zum Kantontheater auf dem Perlfluß") und S. 279—282 („Bei der chinesischen Sängerin am Abend des zweiten Tages in Kanton").

Digitized by Google

Da waren Reihen offner Fenster hell zur ebenen Erde, und drinnen saßen lieblich Mädchen, dicht gedrängt wie eine Lämmerherde auf der Weide;

Alle in himmelblauer Seide, mit Schmuck behängt und mit Parfüm besprengt und mit gepudertem Gesicht und weißen Händen, saßen wie kleine, himmelblaue Engel ohne Flügel,

Gereiht an kahlen Wänden. Sie lachten, plauderten und machten Zeichen und warteten, daß man sie zu dem Teehaus holte, wo sie die Speisen und den Reiswein reichen, Gedichte sagen,

Legenden von Chinesenhelden und aus des Landes ältester Geschichte. Dazu sie auch die Laute schlagen und sich wie Porzellan zerbrechlich zierlich stets betragen. . . . .

Aus allen ebenerdigen Fenstern

Der Mädchen kichernde Gelächter hallen, und überall ist liebliches Gedräng', als sei ein Markt eng unter Lampen und den Lichtern, und überall dasselbe Warten von den geschminkten, schwarzgescheitelten Gesichtern. . . . .

Und ähnlich den himmelblauen Sternen, sitzt eine Anzahl kleiner Frauen, halb Kinder noch, im Teehaussaal. Tee wird gereicht, und dazu Mandelkerne.

Manch einer aus dem bunten Troß hebt eine kleine Frau sich auf den Schoß; man grüßt sich nochmals mit der Tasse Tee, eh' man den Trank zum Munde führt. . . . .

Die älteste der kleinen jungen Frauen, umgeben von den jüngsten Mädchen, hält in der Hand ein Taschentuch aus weißen Seidenfädchen.

Sie singt mit leidenschaftlicher Gebärde, und um sie kauern Lautenspielerinnen auf Seidenkissen an der ebnen Erde. . . . .

Sie ist, wie eine Somnambule trunken, tief in ihr leidenschaftlich Lied versunken, besingt die Taten und die Liebe großer Helden. . . . .

Und ringt die kleinen, weißen Hände. Und dieser Frauenmund, der kirschenrote, singt alle Liebe, alle tote, der tausendjährigen Sagenbände. . . . .

Nichts ließ sich mit dem Takte hier vereinen; sie alle lächeln von dem Zopf bis zu den Beinen und spüren sich in ihren dünnen Seiden,

Darinnen sie elektrisch sich berühren, noch nackter, als wenn wir uns nackt entkleiden."

In Peking wird die Prostitution seit etwa 30 Jahren hauptsächlich durch die „chin-pan-tsze", Truppen von Liedersängerinnen, ausgeübt, unter Leitung eines Impresario (chang-pan-ti), der meist ein verkommenes Subjekt ist und als Zuhälter fungiert. Er kauft 12- bis 13jährige Mädchen von hübschem Aeußeren auf, gewöhnlich Töchter armer Eltern, läßt sie im Gesang und in der Musik ausbilden und sorgt dafür, daß sie stets elegant und geschmackvoll gekleidet sind. Die Mädchen bekommen nur freie Station und Kleidung,

sie sind Eigentum des chang-pan-ti und jederzeit käufliche Prostituierte[346]).

Ueber die Bordelle in Nordchina, speziell der Mandschurei, berichtet Roger Baron Budberg[346a]) Folgendes: „Große Freudenhäuser in China sind unseren Tingeltangeln etwas ähnlich. Neben einem Internat, in dem die Prostituierten leben, gibt es eine öffentliche Bühne, die jeder Person zugänglich ist; für wenige Groschen kann auch der Arme den ganzen Tag dort Gesang und Musik neben Pantomimen lauschen. Hier auf der Bühne treten die Prostituierten des Internates auf und singen Couplets mannigfaltigster Art. Der wohlhabende Besucher kann sich die Ware in schönem Kostüm, auf ihr Aussehen, ihre Grazie, Stimme usw. ansehen, ohne Anstoß zu erregen, daß er sich in einem schlechten Hause befindet. Sogar das Internat zu betreten, ist nicht so verpönt; denn es ist vielleicht ein Musikkenner, der sich bloß einen Spezialvortrag halten lassen will. An Isolierräumen fehlt es dort nicht, auch nicht an Erfrischungen aller Art. Man kann dort auch nächtigen." Hier haben wir also recht deutlich die Verbindung von **Bordell** mit Schaubühne vor uns.

Auch die homosexuelle Prostitution in China und Japan erscheint in enger Verbindung mit künstlerischen Elementen. Einen begünstigenden Faktor bildet die Tatsache, daß auf japanischen und chinesischen Theatern fast ausschließlich die weiblichen Rollen von Männern, meist geschminkten Jünglingen in weiblicher Tracht, gespielt werden[347]). Diese von Jugend auf in allen weiblichen Künsten erzogenen effeminierten Schauspieler werden von den Homosexuellen eifrig begehrt, und bilden so den Hauptfonds für die männliche Prostitution. Karsch nennt das Theater in Peking den „Nährboden für das männliche Buhljungentum", und zwar sowohl die Bühne als den Zuschauerraum. „Die unbärtigen Burschen, welche hier die Weiberrollen spielen und es zu einer erstaunlichen schauspielerischen Vollkommenheit gebracht haben, verdanken nicht etwa diesen Kunstleistungen den größten Teil ihrer Einkünfte, sondern gewissen persönlichen Gefälligkeiten. Denn nicht selten empfangen die jungen Priester Thaliens, welche in der Vorstadt Wailotschen, in der Nähe ihres Theaters ihre Wohnung haben, den Besuch wohlhabender Verehrer. Ist so schon die Bühne die Augenweide der Päderasten, zeigt der Zuschauerraum ein noch prägnanteres Bild: der Saal, das Parterre, die Logen sind mit einer Schar junger Leute angefüllt von oft weiblichem Gang, aber in männlicher Kleidung, aus Stoffen von glänzenden Farben und feinstem Gewebe; sie gehen von Tisch zu Tisch, spenden ein

---

[346]) Wilhelm Grube, Zur Pekinger Volkskunde, Berlin 1901. S. 99.

[346a]) Roger Baron Budberg, Chinesische Prostitution. In: Globus, 1910, Bd. 97, S. 319.

[347]) F. Karsch-Haack, Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten, München 1906, S. 22 und 85.

Digitized by Google

Lächeln hierhin, geben einen Wink dorthin, nehmen von diesem einen Leckerbissen, vom anderen einen Scherz zweifelhaften Geschmacks entgegen und lassen sich schließlich an einem Tische bei Leuten nieder, mit denen sie bekannt sind oder welche ihnen den Eindruck des Reichtums erwecken."[348])

Für die nicht zum Theater gehörige gewerbsmäßige männliche Prostitution existiert in China eine förmliche Hochschule. Es sind meist geraubte oder gekaufte Knaben, die einen bestimmten Unterricht im Gesang, in der Musik, im Vortrage und im Versspiel, im Zeichnen und in der Anfertigung besonders schöner und altertümlicher Schriftzeichen erhalten, kurz in allen Dingen, von denen man weiß, daß die zukünftigen Liebhaber der Jungen daran ihre Freude haben werden.[349]) Ebenso waren die Insassen der alten japanischen Knabenbordelle wohlunterrichtet in Musik und Tanz und in allen Verführungskünsten Meister, vielfach gingen sie später zum Theater über.[350])

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, in wie inniger Verbindung der künstlerische Faktor in der Prostitution als ein Mittel zur Befreiung von der Alltäglichkeit des Lebens und der durch die Kultur geschaffenen sexuellen Gebundenheit mit dem Rausche steht, der überall auf der Erde als ein Universalmittel betrachtet wird, um zu diesem paradiesischen Zustande der Weltentrücktheit, des Außersichseins zu gelangen. Schon sehr früh trat dieser „goût de l'infini" (Baudelaire), dieses „Rauschbedürfnis" des Menschen[351]) in Verbindung mit den dasselbe Ziel der Ekstase und Selbstentäußerung verfolgenden übernatürlichen Steigerungen des Geschlechtstriebes. „Entweder durch den Einfluß des narkotischen Getränkes, von dem alle ursprünglichen Menschen und Völker in Hymnen sprechen, oder bei dem gewaltigen, die ganze Natur lustvoll durchdringenden Nahen des Frühlings erwachen jene dionysischen Regungen, in deren Steigerung das Subjektive zu völliger Selbstvergessenheit hinschwindet", sagt

---

348) Karsch, a. a. O., S. 22—23. — Nach A. W. Grube (Geographische Charakterbilder, 15. Aufl., Leipzig 1878, Bd. II, S. 64) kommen während der Theatervorstellung effeminierte Knaben in die Logen der Reichen und verabreden sich mit ihnen zum Abendessen bei einem Traiteur, wo sie dann die teuersten Speisen auswählen, um von dem Traiteur die vorher ausbedungene Provision zu erhalten.

349) Ebendort, S. 13—14.

350) Ebendort, S. 89.

351) Heinrich Pudor, Das Rauschbedürfnis im Menschen. In: Zürcher Diskussionen, 1899, No. 23—24.

Nietzsche[352]). Deshalb hat die Prostitution als Ueberrest der primitiven Ungebundenheit des Sexuallebens uralte natürliche Beziehungen zum Rausche und zu den künstlichen Berauschungsmitteln. Diese Beziehungen gehören mit zum Wesen der Prostitution und erklären sich zum Teil auch daraus, daß diese Mittel nicht nur einen psychischen Erregungszustand und Rausch, nicht nur eine Trunkenheit der Sinne herbeiführen, sondern auch vielfach direkt den Geschlechtstrieb stimulieren, und so als Aphrodisiaka willkommene Unterstützungsmittel für die Zwecke der Prostituierten werden.

Unter diesen künstlichen Erregungsmitteln[353]) nennen wir außer dem bereits ausführlich besprochenen Haschisch vor allem das Opium, den Betel, die Kawa, die Koka, den Tabak, Kaffee und Tee, Wein und Bier und andere alkoholische Getränke sowie neuerdings den Aether. Diese wirken durchaus nicht alle auf die gleiche Weise, sondern sind in dieser Beziehung sehr verschiedenartig. Bei einigen steht die erregende Wirkung im Vordergrunde, bei anderen die betäubende, bei einigen geht sie schnell vorüber, bei anderen dauert sie lange[354]). Im einzelnen sei über die Beziehungen dieser Berauschungsmittel zur Prostitution das folgende bemerkt:

Das klassische Land des Opiumgenusses ist China, wo dieses Narkotikum die Grundlage und den Motor für alle wollüstigen Orgien bildet.[355]) Daher haben die meisten Bordelle Einrichtungen zum Opiumrauchen, und umgekehrt gewähren sehr viele Opiumhäuser Gelegenheit zum Geschlechtsgenuß. Beide sind „öffentliche Stätten des selbstvergessenden Genusses".[356]) In jedem Zimmer eines chinesischen Bordells findet der Klient eine Opiumpfeife, die ihm von der Dirne zubereitet wird. Vor dem Koitus raucht der Betreffende einige Züge,

---

[352]) Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Werke, Leipzig 1899, Bd. I, S. 23.

[353]) Vgl. über diese die vorzügliche Schrift von Franz Unger, Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel, Leipzig 1910. (In: Natur-Bibliothek, herausgegeben von R. H. Francé, No. 12—13; mit Literatur.)

[354]) So behauptet Thomas de Quincey (Bekenntnisse eines Opiumessers. Deutsch von L. Ottmann, Stuttgart 1886, S. 78), daß der Wein ein akutes, das Opium ein chronisches Wohlbehagen von oft 8- bis 10stündiger Dauer hervorrufe.

[355]) L'amour aux colonies, S. 61.

[356]) A. Wernich, Geographisch-medizinische Studien nach den Erlebnissen einer Reise um die Erde. Berlin 1878, S. 48.

Digitized by Google

wodurch die Erektion befördert werden soll. Viele rauchen auch bis zum Eintritt eines rauschartigen Zustandes.[357]) Nach Lucas[358]) halten sich die Prostituierten in Bombay mehr in der Nähe der Opiumhöhlen als der Schnapskneipen auf, weil das Opium noch stärker das Geschlechtsgefühl reizt als der Alkohol. Ueber diese aphrodisische Wirkung des Opiums in den ersten Stadien des Opiumgenusses äußert sich Delfau[359]) in seinem „Manuel des maladies des voies urinaires" folgendermaßen: „Erst bei großen und fortgesetzten Dosen macht sich die schwächende Wirkung des Opiums auf die Genitalorgane geltend, bei kleinen wirkt es im Gegenteil sexuell erregend. Nach meiner persönlichen Erfahrung und den Geständnissen vieler europäischer und asiatischer Frauen sind die Wirkungen des Opiums in mäßigen Dosen, d. h. 10—20 Pfeifen, folgende: Unter dem Einfluß der direkten oder cerebralen erotischen Erregung tritt die Erektion rascher ein, aber, und das ist noch von keinem Autor festgestellt worden, während der Penis in einem starken Erektionszustande sich befindet, sind seine Nerven, speziell die der Eichel, durch die Wirkung des Opiums unempfindlich. Daher wird trotz lebhafter Erektion die Ejakulation sehr verzögert und erfolgt erst nach langer Dauer des Koitus. Aehnliche anästhetische Wirkungen beobachtet man auch an den weiblichen Genitalien. . . . Die sexuell erregenden Wirkungen des Opiums hören nach 15 bis 20 Pfeifen auf, bei 25 oder 30 werden die Erektionen unvollständig und hören jenseits der 40 trotz energischer direkter Stimulierung gänzlich auf. Die habituellen Opiumraucher werden gewöhnlich impotent, wie bei habituellem Alkohol- und Tabakgenuß."

Jedoch scheinen manche alten Opiumraucher es weniger auf eine örtliche sexuelle Erregung abgesehen zu haben, als auf das Hervorrufen wollüstiger Träume,[360]) die beim chronischen Opiumgenuß etwas sehr gewöhnliches sind. Diese „paresse voluptueuse" tritt nach 10 bis 20 Pfeifen auf,[361]) herrliche erotische Visionen umschweben den Rauchenden, der Körper scheint ihm leicht, wie aus „ätherischen Stoffen gewoben", die Gedanken verschwimmen in einem süßen Rausche. „Es jagen sich alle freudigen sexuellen Ereignisse des Lebens in eigenartiger Flucht und Vermischung. Lockende Ge-

---

[357]) L'amour aux colonies, S. 36 und „The old man young again or Age-Rejuvenescence in the Power of Concupiscence literally translated from the Arabic by an English „Bohemian", Paris 1898, S. 235 bis 236.

[358]) H. C. Lucas in „Lancet" vom 2. Februar 1884, zitiert nach Havelock Ellis, Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage, deutsch von Ernst Jentsch, Würzburg 1907, S. 70.

[359]) Zitiert nach L'amour aux colonies, S. 52—53.

[360]) Oscar Bongard, Die Weltreise des deutschen Kronprinzen. In: Vossische Zeitung No. 15 vom 10. Januar 1911. (Ueber die Opiumraucher von Bombay.)

[361]) L'amour aux colonies, S. 30.

Digitized by Google

stalten, denen man sich nur von weitem hat nähern können, stellen sich in den reizendsten Stellungen dar. Oft ist man selbst gar nicht beteiligt; schöne Weiber, die man an irgend einem Teil der Welt, auf Theatern usw. sah, begegnen sich vor unseren Augen mit den geliebtesten Gespielen unserer Jugend. Alles, was die Erinnerung und der Halbtraum herbeiführt, ist nackt, glänzend, zärtlich, schmeichlerisch — und für uns allein; für mich diese Gruppierungen, diese Quellufer mit badenden Gestalten, diese Winke, diese Umarmungen."[362]) de Quincey schweigt sich über die sexuellen Wirkungen des Opiums vollkommen aus, spricht aber auch von „Verzückungen und tiefsten Traumzuständen, welche die Krone oder Vollendung alles dessen sind, was das Opium der menschlichen Natur zu verschaffen imstande ist."[363])

Wie erwähnt, wird in den meisten chinesischen Bordellen Opium verkauft und geraucht, und spielt ungefähr dort die Rolle, wie bei uns der Alkohol in den entsprechenden Lokalitäten.[364]) Auch auf den „Blumenbooten" finden sich Ruhebänke für die Opiumraucher.[365])

Mit den Chinesen ist das Opiumrauchen auch nach Nordamerika gekommen. In San Franzisko und New York gibt es von Chinesen geleitete Bordelle, wo dem Opiumgenusse in höchstem Maße gefrönt wird. Es ist bemerkenswert, daß auch viele europäische Prostituierte außer dem Alkohol gewohnheitsmäßig den Opiumrausch suchen[366]). Das gilt natürlich vor allem von den weißen Bordellmädchen des New Yorker Chinesenviertels („Chinatown"). Trotzdem sie alle geborene Amerikanerinnen sind, tragen sie chinesische Kleidung und stehen ganz unter chinesischem Einflusse. Sie sind engagierte Opiumraucherinnen.[367]) In Südfrankreich, wo Kaffeehäuser niederster Sorte, Orte der Prostitution sind, versammeln sich in diesen oft Matrosen und Unteroffiziere, um heimlich dem geliebten Opium zu fröhnen, und während und vor dem Rauchen sich von den meist zigeunerischen Inhaberinnen fellatristisch befriedigen zu lassen (Viktor Areco, Das Liebesleben der Zigeuner, Leipzig o. J. [1910], S. 282).

Der Opiumgenuß ist in China auch in den Bordellen für homosexuelle Prostitution gang und gäbe, wo ihm wohl meist dieselben Motive zugrunde liegen, wie bei der heterosexuellen Prostitution. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Opiumgenuß und gleichgeschlechtlichem Verkehr, wie ihn Libermann[368]) annimmt, dürfte wohl

---

[362]) A. Wernich, a. a. O., S. 49—50.

[363]) de Quincey, a. a. O., S. 93.

[364]) Unger, a. a. O., S. 59.

[365]) Schlegel, a. a. O., S. 11. — Von Opiumbordellen in Mittelasien, besonders der Tartarei, berichtet Vambéry, a. a. O., S. 101.

[366]) Frederic Bierhoff, Die Prostitutionsfrage in New York. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 1910. Bd. X, S. 295.

[367]) Ebendort, S. 260, 261, 268.

[368]) H. Libermann, Les fumeurs d'opium en Chine. Etude médicale. Paris 1862. S. 48—49, 63, 65.

Digitized by Google

nur für einen Teil der Fälle zutreffen, nicht aber für die originär Homosexuellen. Allerdings sagt ein französischer Arzt über die Wirkung des Opiums: „Les muscles du rectum éprouvent une sorte de relâchement. Les manoeuvres sodomitiques s'opèrent plus facilement, et sans douleur, même lorsqu'il existe une forte disproportion des organes. A ce point de vue, j'ai les aveux les plus positifs de beaucoup d'Annamites se livrant à la Sodomie passive",[369]) und insofern könnte man wenigstens bei vielen in dem Opiumgenusse ein ursächliches Moment für die Ausübung der in China vielleicht mehr als anderswo verbreiteten Pädikation annehmen.

Nach Schwaeblé[370]) existiert in Paris außer den Opiumlokalen für Männer auch ein Opiumhaus für homosexuelle Frauen, in engster Verbindung mit einem Bordell und Absteigequartier für Tribaden. Es liegt in der Rue Marboeuf und enthält Parterre und vier Stockwerke. Im Parterre sind die Zimmer der beständig dort wohnenden Prostituierten, die erste und zweite Etage dienen als Absteigequartier für Zwecke der lesbischen Prostitution, die dritte wird von der Wirtin bewohnt, einer bei „Maxim" unter dem Namen „die Marschallin" bekannten alten Kupplerin. Sie unterhält dort eine förmliche Schule zur Ausbildung von Prostituierten. Das vierte Stockwerk endlich ist für die Opiumraucherinnen bestimmt, die nach Mitternacht dorthin kommen und von annamitischen Dienerinnen empfangen werden. Sie entkleiden sich dann, hüllen sich in ein Peignoir und begeben sich dann in den gemeinsamen, von einigen chinesischen Laternen diskret beleuchteten Saal, wo sie nach Schwaeblé, der als Augenzeuge berichtet, mit den lesbischen Prostituierten unter Zuhilfenahme des Opiumrausches die tollsten Orgien feiern.

Nach Schwaeblé[371]) gibt es auch ein von den homosexuellen Frauen und lesbischen Prostituierten frequentiertes, sehr luxuriös ausgestattetes Lokal für Morphinistinnen in Paris (auf der Ile Saint-Louis).

Aehnliche Wirkungen wie das Opium hat auch der Betel, dessen Genuß bei allen südasiatischen Völkern seit alter Zeit außerordentlich verbreitet ist.[372]) Cardanus führt seinen Gebrauch darauf zurück, daß er die Fähigkeit verleihe, den Koitus sehr häufig am Tage zu wiederholen.[373]) Da das Betelblatt (Piper Betle) meist in Ver-

---

[369]) L'amour aux colonies, S. 52.

[370]) René Schwaeblé, Les détraquées de Paris. Etudes documentaires. Paris o. J. (1905), S. 20—28.

[371]) Ebendort, S. 37—45.

[372]) Schon Marco Polo (1269) erwähnt das Betelkauen.

[373]) Hieronymi Cardani de subtilitate Libri XXI, Basel 1552, Lib. VIII, S. 275: Non verebor inter plantarum miracula reponere, quod Theophrastus in quarto recitat de fructibus, herbam ab Indo allatam, qua manducata coitum septuagies (!) ille in die expellere posset. Auch nach Clusius soll Betelkauen die Potenz stärken, daher sollen nach Mandelslo „die Weiber, wenn sie mit ihren Männern schertzen

Digitized by Google

bindung mit der Arekanuß gekaut wird, so ist die Wirkung eine komplizierte und der spezielle Anteil des Betels schwer zu eruieren, jedenfalls hat sein Genuß nach längerer Zeit eine angenehme Aufheiterung und einen Rausch zur Folge, wie das auch bei dem aus Piper metysticum bereiteten Kawagetränk der Südseeinseln der Fall ist. Uebrigens sind auch alle Malaien und Westmelanesier Betelkauer. Bei den Kawagelagen der „Arii" auf den Gesellschaftsinseln sind alle Ausschweifungen der Betrunkenheit beobachtet worden.[374])

Was für Süd- und Ostasien und die Südsee Opium, Betel und Kawa, das sind für Südamerika die Blätter der Koka, die als tägliches, unentbehrliches Genußmittel verwendet werden. Sie enthalten das Alkaloid Kokain. Die Koka steht bei den Südamerikanern als Aphrodisiacum in Ansehen, Marvand bestätigt diesen Einfluß auf die Geschlechtssphäre, Moreno zweifelt daran.[375]) Sicher ist nach den Untersuchungen von Mantegazza und Freud die das Nervensystem anregende Wirkung des Kokagenusses,[376]) es tritt ein Gefühl von Wohlbehagen und Glückseligkeit, verbunden mit größerer Leistungsfähigkeit ein, das in einen leichten Rauschzustand übergehen kann. Der Kokaingenuß hat auch in Nordamerika Eingang gefunden. Mit der Prostitution ist z. B. in Chicago der Kokainhandel verbunden. Bei den Dirnen, die 5 bis 10 Jahre aushalten können, hat das Kokain das Opium verdrängt. Seine Wirkungen sind bei habituellem Genusse furchtbar. Es treten wilde Halluzinationen auf und schließlich völlige körperliche und geistige Zerrüttung. Man schätzt die Zahl der Kokainverbraucher in Chicago auf 7000. Doch gehören nicht allein die Prostituierten dazu, die bei Tagesgrauen am „Westdamm" umherschlottern, auch Boten und Zeitungsjungen und viele Klienten der Prostitution.[377])

Auch für den gleichfalls aus Amerika stammenden, heute über die ganze Erde[378]) verbreiteten Genuß des anregenden und nach längerer

---

wollen, dieses Betele zuvor kewen, und meynen, daß es die Natur zum Werke mehr anreitzen und stärken soll". Deshalb bietet wohl auch die indische Hetäre dem ankommenden Besucher zuerst Betel an. Zitiert nach Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, S. 48—49 und S. 548.

[374]) Unger, a. a. O., S. 65—68; Ratzel, Völkerkunde I, 211 bis 242.

[375]) Vogl, Artikel „Coca" in A. Eulenburgs Realencyclopädie der gesamten Heilkunde, Wien u. Leipzig 1895. Bd. V, S. 12.

[376]) Ebendort, S. 11, 12.

[377]) Das Laster von Chicago. In: B. Z. am Mittag, No. 83 vom 10. April 1907.

[378]) Vgl. die Nachweisungen über die ubiquitäre Verbreitung des Tabakgenusses im ersten Bande von Ratzels „Völkerkunde". Die enorme Leidenschaft des islamitischen Orients für den Tabak hat Hermann Vambéry („Sittenbilder aus dem Morgenlande", Berlin 1876, S. 87 bis 104) sehr lebendig geschildert.

Digitized by Google

Zeit einen angenehmen Rausch hervorrufenden Tabaks lassen sich Beziehungen zur Prostitution nachweisen. So ist es bei den algerischen Prostituierten üblich, daß sie ihre Klientel durch das Anbieten von Tabak, Zigaretten und Kaffee anlocken, die sie dann in ihrer Wohnung für den Gast zubereiten,[379]) und in allen romanischen Ländern sind vielfach gerade die Zigarrenläden und Tabagien Stätten heimlicher Prostitution oder gar verkappte Bordelle[380]), wo in den Hinterzimmern Dirnen zur Verfügung der Kunden stehen. Nach Mitteilung eines Korrespondenten existieren z. B. in vielen belgischen Städten (Brüssel, Ostende, Antwerpen) solche Lokale; ebenso sind in Buenos Aires manche Zigarettenläden heimliche Bordelle, und viele jugendliche Zigarettenverkäuferinnen auf der Straße Prostituierte.[381]) Vor mehreren Dezennien sollen auch in der Schweiz die Verkäuferinnen in manchen Zigarrenläden sich in den Hinterzimmern prostituiert haben, ebenso in London um 1840[382]), wie denn auch in einem dem H. K. Browne zugeschriebenen erotischen Album von 12 Prostituiertentypen unter No. 7 „The Tobacconist", das Tabaksmädchen, figuriert[383]). Auch die Zigarettenarbeiterinnen, z. B. die „Cigareras" in Spanien, stellen ein großes Kontingent zur Prostitution.

Es kann ferner gar kein Zweifel darüber bestehen, daß der Genuß des Tabaks auch bei den Prostituierten selbst ein beliebtes Anregungs- und Betäubungsmittel ist; jedenfalls ist das Zigarettenrauchen unter ihnen seit viel längerer Zeit verbreitet als unter der übrigen Frauenwelt, und heute wohl ein ganz allgemeines Genußmittel der Prostituierten. Im Verkehr mit der männlichen Prostitution bildet das Anbieten von Zigaretten das häufigste Anknüpfungsmittel. Auch für einen Homosexuellen, der Nichtraucher ist, gehören daher Zigaretten zu den notwendigen Requisiten, mit denen sich die meisten, ehe sie „auf den Strich" gehen, reichlich versehen. Bei den weiblichen und mehr noch bei den männlichen Prostituierten bildet sich mit der Zeit ein wahrer Zigarettenhunger aus. Es gibt Dirnen, die bis zu 50 Zigaretten täglich rauchen. Zigarren rauchen ist dagegen in Prostituiertenkreisen sehr selten, auch bei männlichen Prostituierten. Nur eine einzige Klasse weiblicher Prostituierten raucht Zigarren (und es ist

---

[379]) Hector France, Sous le burnous. Moeurs algériennes. Paris 1886. S. 218—219.

[380]) Parent-Duchatelet, Die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechts in Paris, Leipzig 1837, Bd. I, S. 230.

[381]) Treffies, Buenos Aires bei Nacht. Schattenbilder aus der südamerikanischen Metropole. Buenos Aires 1904, S. 26.

[382]) Ryan, Prostitution in London. London 1839, S. 174.

[383]) The Pretty Girls of London, their little love affairs, playful doings etc. By J. R. Adam Esq. Depicted in twelve spirited lithographic drawings, by Quiz, from Designs by one of themselves, London o. J. Zitiert nach Pisanus Fraxi (Henry Spencer Ashbee), Centuria librorum absconditorum, London 1879, S. 399.

Digitized by Google

für diese direkt typisch) — das sind die lesbischen Prostituierten, welche ein Verhältnis mit einer weiblichen Prostituierten haben, in Berlin nennt man sie „Onkels“.

In Ostasien hat der Tee, im mohammedanischen Orient der Kaffee besonders auffällige Beziehungen zur Prostitution. Die „Hikitetschayas“ oder japanischen Teehäuser sind gewissermaßen die Antichambres der Bordelle, sie liegen am Eingange der Bordellviertel und dienen der Vermittlung von Rendez-vous mit den Prostituierten. Man bringt dem eintretenden Gast grünen Tee oder Sake (Reiswein) und fragt ihn, ob er einem bestimmten Hause seinen Besuch abstatten oder ob er sich erst eine Gefährtin wählen wolle, wobei man ihm oft Photographiealbums der betreffenden Bordelle zur Auswahl eines Mädchens vorlegt. Er kann dann entweder zu dem Bordell gehen oder auch die Djoro ins Teehaus kommen lassen, wo für diesen Zweck Zimmer zur Verfügung stehen. 1869 gab es im Yoshiwara von Tokio 159 Bordelle und 400 Teehäuser, 1900 nur noch 101 Teehäuser neben 177 Bordellen. Die Teehäuser in Tokio haben also an Zahl bedeutend abgenommen.[384]) Auch in China sind die Teehäuser Sammelplätze der Prostitution. Das Leben und Treiben in einem solchen Teehause führt uns Max Dauthendey[385]) plastisch vor Augen (vgl. oben S. 149). In Berlin besteht ein Teehaus als Sammelpunkt für männliche Prostituierte, ähnlich in Paris das Ceylon-Teehaus in der Nähe des Grand Hotel. Neuerdings sind die „five o'clock teas“ nicht selten Treffpunkte der eleganten Prostitution. Von den orientalischen Kaffeehäusern als Treffpunkten der Prostitution ist schon öfter die Rede gewesen. Die mohammedanischen Prostituierten beginnen ihr Tagewerk meist damit, daß sie die verschiedenen Kaffeehäuser aufsuchen und dort ihre erotischen Tänze und Lieder zum besten geben, um die Begierden der Haschisch- und Tabakraucher zu erregen[386]).

---

[384]) Tresmin-Trémolières, Yoshiwara, die Liebesstadt der Japaner. Deutsch von Bruno Sklarek, S. 50—56; de Becker, The nightless city, S. 28—41. (S. 38—41 findet sich ein Namensverzeichnis sämtlicher Teehäuser von Yoshiwara aus dem Jahre 1899). — Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. med. Röpcke in Hamburg gibt es kein noch so kleines Dorf in Japan, wo sich nicht ein oder mehrere Teehäuser befinden, die nichts anderes als Bordelle sind.

[385]) Max Dauthendey, Die geflügelte Erde, S. 280—281.

[386]) La prostitution en Algérie et Tunisie. In: Parent-Duchatelet et Urbain Ricard, La prostitution contemporaine à Paris, en Province et en Algérie, Paris 1902, S. 341. — Lippert erklärt um 1850 die hamburgischen Prostituierten für leidenschaftliche Kaffeetrinkerinnen. (H. Lippert, Die Prostitution in Hamburg, H. 1848, S. 81). Auch heute noch ist namentlich Nachts das Kaffeebedürfnis der Prostituierten sehr stark. Bezeichnend dafür, ist, daß wiederholt von Prostituierten angegeben wurde, daß sie sich hauptsächlich einen Zuhälter deshalb hielten, weil sie dann unbeanstandet Kaffeehäuser besuchen könnten, da nach 10 Uhr fast sämtliche Berliner Kaffeehäuser

Digitized by Google

Wir werden später bei der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Prostitution die enorme Bedeutung der alkoholischen Getränke und des Alkoholismus für die ganze Prostitutionsfrage eingehend zu würdigen haben. Hier wollen wir nur einige Tatsachen dafür anführen, daß der Alkohol als das wichtigste aller bisher genannten Berauschungsmittel anzusehen ist und überall für die Zwecke der Prostitution und ihrer Klientel in dieser Beziehung ausgenutzt wird. Man kann sagen, daß ohne den Alkohol die Prostitution ganz bedeutend eingeschränkt sein würde und daß sie ihre charakteristischen Züge verlieren würde. Es ist kein Kampf gegen die Prostitution ohne einen Kampf gegen den Alkohol denkbar. So sehr übertrifft er alle anderen Erregungs- und Berauschungsmittel hinsichtlich der Begünstigung der Prostitution und der Nachfrage nach ihr.[386a]) Die alkoholischen Getränke, allen voran der Wein, spielen bei der Prostitution eine ähnliche Rolle, wie bei den dionysischen Festen der asiatischen Völker, deren Zentrum nach Nietzsche[387]) in einer „überschwänglich geschlechtlichen Zuchtlosigkeit lag, deren Wellen über jedes Familientum und dessen ehrwürdige Satzungen hinwegfluteten". Gerade „die wildesten Bestien der Natur werden hier entfesselt, bis zu jener abscheulichen Mischung von Wollust und Grausamkeit, die mir immer als der eigentliche „Hexentrank" erschienen ist. . . . Das Individuum mit allen seinen Grenzen und Maßen ging hier in der Selbstvergessenheit der dionysischen Zustände unter". Das ist auch der tiefinnere Grund des Zusammenhanges zwischen Alkohol und Prostitution, den die griechische Kunst symbolisch dargestellt hat, indem es oft Hetären und Freudenmädchen sind, die den trunkenen Zug des Weingottes, des Dionysos, begleiten, was der Inder ebenso bedeutsam dadurch ausdrückt, daß er das Wort „moha" (Betäubung)

Damen ohne Herrenbegleitung keinen Zutritt gestatten. In Berlin könnte vielleicht ein Drittel der Kaffeehäuser ohne die Prostituiertenkundschaft gar nicht existieren. Viele werden überhaupt nur von Prostituierten und „Freiern" aufgesucht. In einem Gedichte „Zufriedenheit" von Carl Heim (bei Hans Ostwald, „Lieder aus dem Rinnstein", Leipzig 1904, Bd. II, S. 137) bestellt der Zuhälter für die Dirne Mokka und für sich Schnaps.

[386a]) „Und wie der Alkoholismus zur Prostitution, so führt die Prostitution wieder zum Alkoholismus. Die beiden Spießgesellen liefern sich ihre Opfer gegenseitig." Adolf Cluss, Die Alkoholfrage vom physiologischen, sozialen und wirtschaftlichen Standpunkt, Berlin 1906. Zit. nach C. K. Schneider, a. a. O., S. 110. „Der Alkohol ist ein Hauptträger der Prostitution." August Forel, Die sexuelle Frage, München 1909, S. 347. „Die Prostitution und mit ihr der Alkoholismus, sie bleiben wie die unentbehrlichen Abflußstätten menschlicher Leidenschaften." O. Rosenthal, Alkoholismus und Prostitution, Berlin 1905, S. 6.

[387]) F. Nietzsche a. a. O., S. 27 u. 37.

Digitized by Google

zugleich als ein Synonymon für „rati“ und „surata“ (Liebeslust) gebraucht.[388])

Für die Verbindung der Prostitution mit dem Alkoholismus geben wir an dieser Stelle nur einige Daten. In Japan und China ist heute der „Sake“ oder Reiswein (chinesisch auch „Samshu“) ein Lieblingsgetränk in den Bordellen und Blumenbooten[389]), in Indien[390]) wurden die Zechgelage ausschließlich mit Freudenmädchen abgehalten, wobei die letzteren zutrinken und mittrinken mußten, und zwar Rum, Branntwein, verschiedene Liköre, während heute der Palmwein überwiegt. Zur Feier des Liebesfestes gehörte unbedingt ein Rauschtrank. Ja, ein kleiner „Schwips“ erhöhte den Reiz der Schönen in den Augen der indischen Kenner um ein Bedeutendes, worauf die folgende Stelle im dritten Akte von „Malavikagnimitra“ hinweist:

Ich hab' es oft gehört, Nipunikā,
Es sei der Rausch der Frauen schönste Zier.
Ob dieses Wort der Leute wahr mag sein?

Nipunikā:

So lange war es ein Gerede nur;
Doch nun ist's wahr!

Eine eigentümliche Einrichtung im modernen Indien sind die sogenannten „Loll-Bazare“. Das sind für das eingeborene und europäische Militär bestimmte Bordellwirtschaften[391]), in denen alkoholische Getränke und Prostituierte den Soldaten zu Gebote stehen. Diese Loll-Bazar-Frauen begleiten die Truppen selbst auf langen und beschwerlichen Märschen, oft zu zweien auf einem Pferde sitzend[392]).

Ueber die enge Verbindung des Alkoholismus mit der Prostitution in Aegypten haben wir schon oben (S. 121) berichtet. Es gab dort außer Traubenweinen auch Palm- und aus anderen Früchten bereitete Kunstweine. Bier („Süthor“) wurde aus Gerste und Bitterstoffen hergestellt und war ein allgemeines Volksgetränk. Wie bildliche Darstellungen beweisen, scheinen auch Frauen in großem Umfange dem

---

[388]) Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, S. 43.

[389]) Tresmin-Trémolières, S. 48; Knochenhauer a. a. O. S. 437. — In einem japanischen Hetärenlied (mitgeteilt nach L. de Rosny bei Hans Ostwald, Lieder aus dem Rinnstein, Bd. II, Leipzig und Berlin 1904, S. 149) heißt es: „Wein, Wein, mit ihm nur hält man aus dies Jammerleben.“ — In China sind es besonders die mit verschiedenartigem Schmuck hübsch aufgeputzten, mit seidenen Pantöffelchen beschuhten „Sing-Song-Mädchen“, die in chinesischer Gesellschaft heißen Reiswein trinken, Opium rauchen und sich nach Herzenslust amüsieren. Vgl. Eugen Wolf, Meine Wanderungen im Innern Chinas, Stuttgart 1901, S. 90, sowie Sanger a. a. O. S. 434.

[390]) Richard Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik. Leipzig 1902, S. 190 und „Liebe und Ehe in Indien“, S. 46.

[391]) Charles Lever, Soldatenleben in Indien, Grimma und Leipzig 1851, Bd. II, S. 213.

[392]) Ebendort Bd. II, S. 21.

Digitized by Google

Alkoholgenusse gehuldigt zu haben. Bei den opulenten Gastmählern zeigten Tänzerinnen ihre Künste[393]). Aegypten ist wahrscheinlich die Urheimat der von hier nach Vorderasien und dem Occident (Griechenland, Rom, Westeuropa) gelangten „Animierkneipe", d. h. eines Wein- oder Bierrestaurants, in welchem die Männer von käuflichen Kellnerinnen durch alle Künste der Prostitution zum Alkoholgenuß aufgefordert, „animiert" werden. Die Methode dieser ägyptischen Kellnerinnen („hnmt") ist oben (S. 121) beschrieben worden. Ein von Joseph Lauth zuerst mitgeteilter altägyptischer Brief (Sitzungsberichte der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften zu München, 1869, S. 530) schildert uns eine solche Animierkneipe des Nillandes recht anschaulich. Der „Schreiber" Ameneman schreibt an seinen Schüler Pentaur: „Es ist mir gesagt worden, du vernachlässigest das Studium, sehnest dich nach Lustbarkeiten und gehst von Kneipe zu Kneipe ... Dein Ruf ist notorisch; es liegt der Greuel des Weines auf deinem Gesichte ... Du sitzest im Saale, es umgibt dich die Nymphe, du erhebst dich und treibst Narreteien (folgt eine aus Anstandsgründen unübersetzbare Stelle); du sitzest vor dem Mädchen, du bist gesalbt mit Oele, es ist ein Kranz von Stechrauten an deinem Halse, du trommelst an deinem Bauche, du strauchelst, du fällst auf deinen Bauch, du bist beschmiert mit Unrat." (Zitiert nach Georg B. Gruber, Geschichtliches über den Alkoholismus, München 1910, S. 4—5.)

Das griechische „Kapeleion" (Καπηλεῖον) und die römische „taberna" oder „caupona" oder „popina" oder „ganeum", d. h. Wein- und Wirtshäuser und Kneipen mit „Damenbedienung", waren fast ausschließlich Stätten der Prostitution[394]) wie die gewöhnlichen Bordelle, in denen übrigens auch Alkoholgenuß an der Tagesordnung war. Denn die Prostituierten kannten sehr wohl den Wert des Alkohols für ihre Zwecke, und zahlreiche griechische und lateinische Sprichwörter[395]), von denen nur das bekannte „sine Cerere et Libero friget Venus" (bei Terenz, Eunuch. 732) hier erwähnt sei, heben die sexuell stimulierenden und zugleich berauschenden Eigenschaften des Alkohols hervor. Schon Plautus[396]) schildert in der neunten Szene des zweiten Aktes

---

[393]) Vgl. P. F. Kupka, Wiener Papyri, Skizzen aus Jung- und Altägypten, Dresden 1894, S. 187—188. Vgl. auch Franz Woenig, Am Nil. Bilder aus der Kulturgeschichte des alten Aegypten, Leipzig (Reclam), Bd. I, S. 90 (Darstellung von trunkenen Frauen auf einem Wandgemälde zu El-Kal. Eine verlangt 18 Becher mit Wein!).

[394]) Deshalb galt nach Isokrates (Areopagiticus, Kap. 18) schon der bloße Besuch einer Schenke für unanständig und unsittlich. Ebenso Athenaeus, Buch XIII, Kap. 21.

[395]) Vgl. ihre Zusammenstellung bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Teil II, Jena 1911, S. 636.

[396]) Titus Maccius Plautus Lustspiele. Deutsch von W. Binder, Stuttgart 1867, Bd. XI, S. 70—71.

Digitized by Google

seines „Poenulus“ sehr drastisch das Interieur und das Treiben in einer Bordellkneipe niedrigster Sorte:

So wahr die Götter hold mir sei'n, ich zög' es vor,
Mein Leben lang in Steinbruch oder Mühle mich
Zu plagen, Hand und Fuß mit Kettenlast beschwert,
Als hier bei diesem Hurenwirt in Dienst zu stehn.
Was das für eine Bande ist, wie da die Welt
Total verdorben wird! Bei aller Götter Treu',
Gesindel kannst du da von allen Sorten seh'n,
Als stiegest du zum Acheron: Zu Roß, zu Fuß,
Entlauf'ne, Freigelass'ne, Diebe, Geprügelte,
Leibeigne, Kettensklaven; wenn er etwas nur
Zu geben hat, der Mensch mag sonst sein, wie er will,
Man nimmt Jedweden auf. Daher im ganzen Haus
Nur dunkles Winkelwerk: Da wird geschmaust, gezecht,
Nicht anders, als beim Garkoch; hier auch siehest du
Die tönernen Episteln mit der Signatur[397])
Und wohl verpicht, darauf mit Lettern ellenlang
Die Namen stehn: so haben wir von Weingeschirrn
Ein ganzes Korps daheim.

In der „Asinaria“ (Akt. III, Sc. 3) sagt Leonida zur Hure Philenion: „Dann wünscht ich eine Nacht bei dir nebst einem Fäßchen Wein“, und den Alkoholismus der Dirnen selbst schildert Plautus im „Pseudolus“ (I, 2).

Nach Friedländer[398]) waren auch in der Kaiserzeit die Wirtshäuser sehr häufig Orte der Prostitution. Wiederholt wird von den juristischen Schriftstellern hervorgehoben, daß die weibliche Bedienung der Kneipen sowohl in den Städten, als auch an den Landstraßen aus feilen Dirnen zu bestehen pflegte, und die Wirtschaft häufig nur ein Deckmantel für ein Bordell war (Ulpian, Dig. III, 2, 4, § 2: utputa si caupo fuit et mancipia talia habuit ministrantia et occasione ministerii quaestum facientia; Dig. XXIII, 2, 43 § 9: Si qua cauponam exercens in ea corpora quaestuaria habeat, ut multae assolent sub praetextu instrumenti cauponii prostitutas mulieres habere, dicendum, hanc quoque lenae appellatione contineri). Nach einem Erlaß des Kaisers Alexander Severus durfte eine Sklavin, die unter der Bedingung verkauft worden war, daß sie nicht prostituiert werden sollte, auch nicht in

---

[397]) Das sind die Weinfässer und Weinkrüge aus Ton, die insofern mit Briefen verglichen werden, als sie wie diese versiegelt waren und Aufschriften zur Bezeichnung der Sorte und des Jahrgangs hatten. Dieser Brauch stammt vielleicht aus dem alten Aegypten. Vgl. Woenig a. a. O. I, 89.

[398]) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit vom August bis zum Ausgang der Antonine, 6. Aufl., Leipzig 1889, Bd. II, S. 44.

Digitized by Google

ein Wirtshaus verkauft werden, wo die Verwendung zur Aufwartung nur ein Vorwand war, um das Gesetz zu umgehen (Cod. IV, 56, 3: Eam, quae ita veniit, ne corpore quaestum faceret, nec in caupona sub specie ministrandi prostitui, ne fraus legi dictae fiat, oportet). Mit dieser allgemeinen Verbreitung der Prostitution in den Weinkneipen hing auch die gesetzliche Bestimmung zusammen, daß mit dem weiblichen Personal der Tabernen ein Ehebruch nicht begangen werden könne. Hiervon nahm erst Constantin im Jahre 326 n. Chr. die Wirtin selbst aus, aber nur in dem Falle, daß sie die Gäste nicht selber bediente. Freilich geschah das oft genug, da eine solche Schenkwirtin („copa", „ambubaja") meist eine syrische bzw. orientalische Prostituierte war. Diese Animierkneipendirnen strömten in Scharen nach Rom (Juvenal III, 62—66) und in die römischen Provinzen, wo sie oft in den an den Landstraßen gelegenen Kneipen die Wanderer anlockten. Eine sehr lebendige und reizvolle Schilderung des Treibens einer solchen Animierkneipendirne und des Interieurs einer derartigen ländlichen Schenke ist uns in dem dem Dichter Virgil zugeschriebenen Gedichte „Copa" erhalten. Wir teilen es mit[399]), da man sich hiernach eine sehr deutliche Vorstellung davon machen kann, wie es im Altertum in solchen Animierkneipen zuging:

Syriens Bajadere, geschmückt mit dem griechischen Kopfputz,
Und bei Geklapper den Leib hurtig zu drehen geschickt,
Tanzt wollüstig im Rausch vor der allwärts kundbaren Schenke,
Während sie hoch an den Arm schüttelt die Rohre[400]) mit Lärm.
Was kann's helfen, ermattet im Staube des Sommers vorbeiziehn?
Wie viel besser zum Trunk ruht auf dem Pfühle man aus!
Hier gibt's Fässer und Krüg', hier Becher und Rosen und Pfeifen,
Saiten und Laubengeflecht, kühl von beschattendem Rohr.
Auch, die so voll Anmut herplaudert aus Mänalus' Grotte,
Eine nach ländlicher Art klingende Hirtenschalmei.
Krätzer auch hier, erst kurz aus verpichetem Kruge gegossen;
Hier auch plätschert ein Bach laut mit Gemurmel vorbei.
Hier gibts Kränze, gewunden aus safrangelben Violen,
Und in der Waude Gewind purpurne Rosen gesteckt;
Am jungfräulichen Bache gepflückete Lilien, die in
Körbchen von Reisiggeflecht und Achelóis gebracht;
Hier auch Käschen, die reif im binsenen Napfe geworden;
Pflaumen, so hell wie Wachs, Kinder des reifenden Herbsts.
Auch Kastaniennüss' und lieblich gerötete Aepfel;
Ceres' Geschenk, ganz rein; Amor und Bromius hier.
Blutige Maulbeern auch und an schmiegsamer Ranke die Traube,
Hier auf Binsengeröhr grünlich die Gurke gestreckt.
Hier der Bewacher der Hütte, mit weidener Hippe bewaffnet,
Doch nicht schrecklich zu schaun ob ungeheurem Speer.

---

[399]) Publius Virgilius Maro's Werke. Deutsch von W. Binder, Stuttgart 1856, Bd. I. S. 143 141 („Die Bajadere").

[400]) Rohre = Rohrklapper, Kastagnette.

Digitized by Google

Fremdling, allhier kehr' ein! Schon schwitzt dein ermattetes Eslein,
Schon' es! Ist Vesta ja doch selber dem Tiere so hold.
Jetzt durchschwirren Cicaden mit häufigem Summen das Buschwerk,
Während die Eidechs sich birget im kühlen Verschlupf.
Bist du vernünftig, so trink aus dem Sommerpokal dir ein Räuschgen;
Oder beliebt ein Kelch dir von geschliffenem Glas?
Auf! Und dehne die Glieder zur Ruh' in dem Schatten des Weinlaubs,
Und um's nickende Haupt schlinge von Rosen den Kranz.
Nippe den wonnigen Kuß vom Munde des reizenden Mägdleins;
Fort mit des Greisentums finster gerunzelter Stirn!
Was? undankbarer Asche bewahrst du die duftenden Kränze?
Etwa zum Grabsteinschmuck willst du dieselben gepflückt?
Wein und Würfel herbei! Fahr' hin, wer um morgen sich kümmert!
Lispelt der Tod doch ins Ohr: „Lebet, ich komme gewiß!"

Dieses mit allem Reiz farbiger Stimmungsmalerei ausgeführte Gemälde eines epikuräischen Genußlebens, wie es ähnlich nur ein Horaz schaffen konnte[401]), führt uns alle künstlerischen Elemente der Prostitution gleichsam in ihrer Vereinigung vor und zeigt uns als Endziel den Rausch und das Vergessen der Alltäglichkeit und des dem Menschen drohenden Schicksals.

Solche Bacchanalien feierte der Kaiser Nero in den Animierkneipen, so oft er auf dem Tiber nach Ostia hinab oder an dem Busen von Bajae vorüberfuhr. Es mußten ihn dann die vor den hier errichteten Schenken stehenden Frauen zur Landung einladen (Sueton, Nero 27, und Tacitus Annal. XIII, 25). Der Alkohol sollte ihm hier wohl jene wollüstige Umnebelung vermitteln, die auch Juvenal (VI, 300—301: Quid enim Venus ebria curat?) erwähnt.

Daß schon damals ganz wie heute betrunkene Männer direkt von der Kneipe ins Bordell zogen, zeigt folgende interessante Notiz in den „Attischen Nächten" des Aulus Gellius[402]):

„Als ich das 8. Buch von des Atejus Capito „Notizensammlung" las, welches die Ueberschrift führt „Von den öffentlichen Gutachten", fiel mir besonders ein Beschluß der Tribunen auf, der das volle Gepräge altbiederer, strenger Gerechtigkeitsliebe an sich trägt. Die Sache verhält sich so: Aulus Hostilius Mancinus war curulischer Aedil. Dieser ließ die öffentliche Buhlerin Manilia belangen und ihr vor dem Volke deshalb einen öffentlichen Termin ansetzen, weil sie es gewagt hatte, aus ihrem Stockwerke bei Nacht einen Stein nach ihm zu werfen, wovon er die durch den Steinwurf erhaltene Wunde öffentlich vorzeigte. Manilia erhob Einspruch bei

---

401) Auch Horaz schildert (Epistolae I, 14, Vers 21—26) das Interieur einer Animierkneipe, den Tanz der Dirne und den lüsternen Wunsch des männlichen Besuchers, sich an solchem Orte einen tüchtigen Weinrausch anzutrinken. — Ueber die große Zahl dieser Bordellkneipen klagt Martial (VII, 61.)

402) Die attischen Nächte des Aulus Gellius, übersetzt von Fritz Weiß, Leipzig, 1875, Bd. I, S. 253 (Buch IV, Kap. 14).

Digitized by Google

den Volkszunftmeistern. Vor ihnen sagte sie aus, daß es ihr aber wohl nicht zum Nutzen gewesen sein würde, hätte sie ihn in seinem Zustande aufgenommen; nun habe sie aber, als er mit Gewalt einzudringen versuchte, sich nicht anders zu helfen gewußt, als ihn mit Steinen zu vertreiben. Die Tribunen gaben, als sie den wahren Sachverhalt erfahren hatten, die bestimmte Erklärung ab, daß der Aedil mit vollem Rechte von einem solchen verrufenen Orte sei verjagt worden, wohin noch dazu mit bekränztem Haupte sich zu begeben, ganz unschicklich gewesen sei. Deshalb widersetzten sie sich der Absicht der Aedilen, vor dem Volke klagbar gegen das Weib zu werden."

Wie sehr noch unter den letzten römischen Kaisern das Animierkneipenwesen blühte, zeigt die Mitteilung des Kirchenhistorikers Evagrius (Histor. ecclesiast. II, 39), daß man förmliche Razzias in den Wirtshäusern veranstaltete, um die Zahl der dort befindlichen Prostituierten festzustellen.

Möchte nicht sein Dichter Florus,
Nicht die Schenken all' durchwandern.

sagt der Kaiser Hadrian in einigen an den Dichter Florus gerichteten Versen mit durchsichtiger Anspielung auf diese Zustände[403]).

Im Mittelalter lassen sich bis zur vollen Durchführung des Bordellsystems dieselben Verhältnisse nachweisen. Aus der Ordonnanz Ludwigs IX. von Frankreich vom Jahre 1256 ersehen wir, daß die Tavernen auch damals keinen besseren Ruf hatten, als die Bordelle und ihr Besuch für ebenso anrüchig galt. Um so mehr war dies der Fall, als der genannte König gegen die eigentlichen Bordelle sehr scharfe Gesetze erlassen hatte und die Prostitution sich jetzt hauptsächlich auf die Tavernen konzentrierte. Aus Guillots „Dit des Rues de Paris" (ca. 1270 n. Chr.) erfahren wir, daß damals fast jede Kneipe ein Bordell war. Sehr berüchtigt als Prostitutionslokal war z. B. die Taverne du Char doré in der rue Charoui (heutigen rue de Perpignan)[404]). In den noch älteren, aus dem Jahre 1243 stammenden Statuten der Stadt Avignon werden ebenfalls die Tavernen zusammen mit den Spielhäusern und Bordellen als Orte der Prostitution genannt[405]). In der Stadt Besançon wird unter dem 22. September 1476 dem Kneipwirt Jehan Gauthier verboten, öffentliche Dirnen und Würfelspieler bei sich aufzunehmen[406]). Es ist bezeichnend daß in diesen alten Dokumenten öfter auch Winzer als Kuppler genannt

---

[403]) Spartianus „Hadrianus", Kap. 16, In: Die Kaisergeschichte, übersetzt von C. August Cloß, Stuttgart, 1857, S. 35.

[404]) Vgl. Paul Lacroix, Histoire de la prostitution, Brüssel 1861, Bd. IV, S. 35—36, 60, 76.

[405]) L. Le Pileur, La prostitution du XIIIe au XVIIe siècle. Documents tirés des archives d'Avignon, du Comtat Venaissin, de la Principauté d'Orange et de la ville libre impériale de Besançon. Paris 1908, S. 1 (No. 1).

[406]) Ebendort S. 74 (Nr. 161).

Digitized by Google

werden[407]), einmal sogar als „admodiateurs de l'hôtel des belles filles"[408]).

Aber auch die mittelalterlichen Bordelle selbst waren „nicht allein Tempel der Venus, sondern auch des Bacchus"[409]), in manchen Frauenhäusern, wie z. B. in dem zu Altenburg, gab es sogar eigene Weinstuben, ein Beweis dafür, daß mit dem Bordell Weinschank verbunden war[410]). Ebenso war in den Badbordellen, worüber wir weiter unten sprechen, Weinverkauf gang und gäbe[411]).

Die Beziehungen des Alkoholismus zur modernen Prostitution, die, wie erwähnt, ganz natürliche sind und aus dem Wesen der Sache hervorgehen, werden wir später noch eingehend zu würdigen haben und wir werden ihnen überhaupt im Verlauf unserer Darstellung noch häufig begegnen.

Es mag am Schlusse dieser Aufzählung der mit der Prostitution in so inniger Verbindung stehenden Berauschungsmittel noch erwähnt werden, daß in Afrika der Palmwein, in Zentral- und Südamerika der Pulque und die Tschitscha (Maisbier) eine ähnliche Rolle spielen. Endlich sei noch des neuesten Rauschmittels gedacht, des Aethers. Schwaeblé[412]) macht nähere Angaben über die Pariser Aetheromanen, woraus hervorgeht, daß die Wirkung des Aethers eine ganz ähnliche ist, wie die des Alkohols, daß sie aber von einer noch größeren sexuellen Erregung begleitet sein soll. Ein Aetherlokal in Neuilly, am Eingang des Bois de Boulogne, dient nach Schwaeblé ausschließlich der homosexuellen Prostitution. Nach d'Estoc[413]) befand sich vor mehreren Jahren in der Rue de Rivoli das Etablissement einer Kupplerin „Doktorin Kala" alias „Madame Paul", in dem Haschisch- und Opiumraucherinnen, sowie dem Aethergenuß ergebene Mondänen ihren Lüsten fröhnten und dabei von Voyeurs durch Gucklöcher beobachtet wurden. Auch in Deutschland scheinen Frauen der Demimonde Aether zu nehmen. So wurde z. B. bei dem kürzlich in Trier verhandelten Mordprozeß Breuer festgestellt, daß eine Kokotte bei ihrer Vernehmung sich noch in einem Aetherrausche befand und auch zugab, gewohnheitsmäßig Aether zu trinken[414]).

---

407) Ebendort S. 97 (Nr. 255), S. 98 (Nr. 258).

408) Ebendort S. 76 (Nr. 179).

409) G. Lammert, Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Gesundheitspflege, sowie insbesondere der Sanitätsanstalten in Süddeutschland, Regensburg 1880, S. 74.

410) M. I. Meißner, Zur Geschichte des Frauenhauses in Altenburg. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, herausg. von Hubert Ermisch, Bd. II, Dresden 1881, S. 75.

411) Vgl. z. B. die Urkunde aus Avignon vom 25. Oktober 1513 bei Le Pileur a. a. O. S. 35 (Nr. 32).

412) Martial d'Estoc, Paris-Eros, Paris 1903, S. 151—158.

413) Machal d'Estoc, Paris-Eros, Paris, 1903, S. 151—158.

414) Vgl. den Prozeßbericht im Berliner Lokal-Anzeiger vom 15. Oktober 1910.

Digitized by Google

Wie die künstlichen Rauschmittel haben auch die künstlichen Parfüme von jeher enge Beziehungen zur Prostitution, was mit der großen Bedeutung der Geruchsempfindung für die Sexualität zusammenhängt. Die sexuell erregenden Parfüme vermögen jene „tiefe Lust" hervorzurufen, in welcher nach Heinrich Steffens „die Unergründlichkeit der zeugenden Kraft und die ganze Gewalt des Geschlechts sich verliert." Auch sie erzeugen eine Art von Sinnenrausch, auch sie fascinieren und entrücken in eine andere Welt, und zwar ganz urplötzlich, viel rascher als ein Narkotikum dies zu tun vermag. So erklärt es sich, daß gerade die Prostituierten sich von altersher in raffinierter Weise der Parfüme zu Verführungszwecken bedient haben und zwar mit Vorliebe der scharfen und daher rasch wirkenden Duftstoffe wie Ambra, Moschus, Zibeth usw. Meistens handelt es sich dabei um eine Nachahmung und Verstärkung der natürlichen Sexualausdünstung und der natürlichen sexuellen Duftstoffe[415]), bisweilen auch wohl um das Bestreben, eine unangenehme Ausdünstung zu verdecken. Jedenfalls steht es fest, daß auch den Parfümen ein wesentlicher Anteil bei der Erzeugung jenes sexuellen Rauschzustandes gebührt, den wir oben als so unzertrennlich von der Prostitution bezeichnet haben. Die wahre Heimat der Parfüme ist der Orient, besonders in Indien, bei den alten Juden und in den mohammedanischen Ländern finden wir nach Havelock Ellis eine „allgemeine Neigung zu wahren Riechekstasen", während die europäische Menschheit stets viel weniger empfänglicher für die Wirkung sexueller Geruchsreize gewesen ist. So ist es denn höchst wahrscheinlich die orientalische Prostitution, von welcher die Sitte des Parfümierens sowohl nach dem Osten (China, Japan) als auch nach dem Westen verbreitet worden ist. Auf die für Wohlgerüche so empfänglichen Orientalen — man denke an Mohammed! — wirkt das Parfüm vielleicht ebenso berauschend[416]) wie ein echtes Be-

[415]) Vgl. mein „Sexualleben unserer Zeit", S. 17—19, Havelock Ellis, Die Gattenwahl beim Menschen, Würzburg, 1906, S. 54 ff.

[416]) Die eigentümliche Wirkung gewisser Parfüme besteht, wie John Davenport („Aphrodisiacs and Anti-aphrodisiacs", London 1869, S. 107) ganz richtig bemerkt, darin, daß sie nicht bloß sexuell erregen, sondern auch eine augenblickliche Störung der logischen Geistestätigkeit verbunden mit einer starken Gefühlserschütterung herbeiführen. Beides wird als eine Art von Verzückung und Rausch,

Digitized by Google

rauschungsmittel. Es ist nach Mohammed ein Hauptmittel, um die Unio mystica, die Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Wesen zu erreichen[417]), deshalb wurde es wohl zuerst in Form der Räucherung bei den religiösen Zeremonien (Weihrauch) gebraucht und wurde — wahrscheinlich durch Vermittlung der religiösen Prostitution[417a]) — später für die weltlichen Zwecke verwendet, als man das Auftreten einer sexuellen Erregung und Ekstase dabei beobachtet hatte.

In Aegypten, wo die Kosmetik frühzeitig sich zu einer förmlichen Wissenschaft entwickelte[418]), war ein wichtiger Teil von ihr die Parfümierkunst, die sich auf alle Teile des Körpers, speziell auf die weiblichen Genitalien erstreckte, wofür im Papyrus Ebers (Abschnitt 45) Rezepte gegeben werden. In der altägyptischen Erzählung „Die keusche Tbubui" bringt man vor dem Koitus „Wohlgerüche wie zu einem königlichen Feste"[419]). Auf der „Stele der Opfer" im Museum zu Leyden werden über hundert ägyptische Parfümarten aufgezählt, welche hohe Zahl auf ihre vielseitige und raffinierte Verwendung schließen läßt.

Von den Aegyptern übernahmen die Juden den Gebrauch der Wohlgerüche. Die Bibel enthält interessante Stellen über ihre Benutzung zu Zwecken der Verführung (Judith, Das Hohelied). In besonders raffinierter Weise wurden, nach dem Bericht des Estherbuches (2, 12) die Beischläferinnen des Perserkönigs parfümiert: „Und wenn die Reihe herankam an jegliches Mädchen, zu kommen vor den König Achaschwerosch — nachdem ihr bewilligt worden, nach dem Brauch der Frauen, zwölf Monate, denn somit waren um die Tage ihrer Salbungen, sechs Monate mit Myrrhen-Oel, und sechs Monate

---

als eine plötzliche Versetzung in eine andere Sphäre empfunden. Es tritt ein Moment der Faszination ein, den viele Prostituierte geschickt auszunützen verstehen. Nach den Versuchen des Chemikers Berthelot (vgl. Voss. Ztg. Nr. 351 vom 30. Juli 1901) ist gerade das Lieblingsparfüm der Prostituierten, der Moschus, tausendmal leichter wahrnehmbar als andere Duftstoffe.

[417]) Vgl. El Ktab des lois secrètes de l'amour, traduction de Paul de Régla, S. 176—177.

[417a]) Daß in Babylon, dem Ausgangspunkt der religiösen Prostitution für die westliche Kulturwelt, bei jedem Coitus Weihrauch angezündet wurde, bezeugt Herodot (Buch I, Kap. 198).

[418]) von Oefele, Vorhippokratische Medizin Westasiens, Aegyptens und der mediterranen Vorarier. In: Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin, herausgegeben von Neuburger u. Pagel, Jena 1901, Bd. I, S. 86.

[419]) Blühende Gärten des Ostens, S. 14 (nach G. Maspéro, Les contes populaires de l'Egypte ancienne, Paris 1882).

Digitized by Google

mit Balsam und mit Wohlgerüchen der Frauen — und so kam das Mädchen zum König.“ Zur Zeit des Jesaja sollen nach der Mitteilung des Rabbi Jizchak (erstes oder zweites nachchristliches Jahrhundert) die Prostituierten das folgende Dirnenraffinement zuerst allgemein angewendet haben, das im Talmud sehr häufig erwähnt wird: „Sie nahmen Myrrhe und Balsam und legten sie in ihre Schuhe zwischen Ferse und Sandale; wenn sie eine Anzahl Jünglinge beisammen stehen sahen, traten sie darauf und spritzten auf sie, und der Geruch des Parfüms drang in sie ein und erweckte ihren bösen Trieb.“ Preuss[420]), der diese Stelle mitteilt, meint, daß dieser Modus sehr wohl denkbar sei, da die Freudenmädchen gewöhnlich auf den Fußspitzen trippelten. In späteren Berichten ist von Parfümschachteln (Eierschale usw.) die Rede, die die Prostituierten mit sich führten.

Die so subtil ausgebildete indische Liebeskunst räumt natürlich ebenfalls den Parfüms eine hervorragende Stelle ein[421]), unter den 64 Künsten der Hetären, die Ksemendra in seinem „Kalāvilāsa“ aufzählt, ist die „Kunst, sich zu salben“ nicht die geringste. Sie ist für die spezielle Neigung der Besucher zu Wohlgerüchen berechnet, unter denen Kampher, Kardamomen, Sandel, Narden, Moschus und Jasmin die Hauptrolle spielen. In der hindostanischen Erzählung „Die unerbittliche Kurtisane“ läßt die Hetäre den Fürsten ante coitum Rosenöl riechen[422]), bei den modernen indischen Prostituierten scheint Ambra besonders beliebt zu sein. In der Schilderung eines Bordells aus einem modernen hindostanischen Roman[423]) heißt es: „Als der Abend kam, hättest du in unserem Lusthaus Wein von Kulari sehen können, rot wie Rubine aus Badakchan, Kristallgläser glänzend wie die Sonne; Rosen und Hyazinthen aufeinander gehäuft, wohlriechende Kräuter, parfümierte Kissen und mit Blumen überstreute Lager überall; eine ganze Rosenernte war da; in Veilchen schleiften unsere Gewänder, und überall waren Sträuße seltener Blumen. Ambra rauchte in den Schalen, und hohe Leuchter strahlten ihr Licht. Die Klänge der Laute, das Murmeln des Springbrunnens, die Läufe der Theorbe machten eine berauschende Musik. Es gab geschnittene Mandeln, entkörnte Pistazien und herrliche Zwischengerichte, Goldfasanen und fette Hühner. Und die Lust war wohlbereitet mit Aphrodisiaken und Reizmitteln aus Räucherwerk und Aloe. Auf einer Estrade tanzten Tänzerinnen aus Kaschmir zum Flötenspiel kabulischer Virtuosen.“

---

[420]) J. Preuss, Prostitution und sexuelle Perversitäten nach Bibel und Talmud a. a. O. S. 11.

[421]) Das Kama Sutram, übers. von Richard Schmidt, Berlin 1907, S. 60—61; Beiträge zur indischen Erotik S. 833—838 (Aufzählung der einzelnen Parfüms).

[422]) Blühende Gärten des Ostens, S. 100.

[423]) Ebendort S. 118.

Digitized by Google

Kein Wunder, daß ein derartiges Ensemble von Alkoholgenuß, Tanz und Wohlgerüchen dann einen tollen Rausch mit nachfolgender sexueller Orgie hervorruft.

Wie erwähnt, ist der islamitische Orient noch heute ein Hauptverbreitungsgebiet der Parfüme, unter denen der Moschus die erste Stelle einnimmt, um so mehr, als der Prophet selbst ihn wegen seines intensiven, durchdringenden Geruches empfahl[424]). Omer Haleby preist den Moschus als den am heftigsten zum Coitus reizenden Parfüm, mit dem nach der Tradition der Prophet sich und seine Frauen parfümiert habe. Der beste Moschus ist der von Chorassan, dann kommt der von Indien und China. In Verbindung mit Myrrhe und Weihrauch soll seine Wirkung als Aphrodisiacum noch stärker sein[425]).

Neben dem Moschus spielt der Geruch der Hennablüte (Lawsonia inermis) eine bedeutende Rolle in der Welt des Islam. Es ist das dieselbe Pflanze, die im Orient zum Färben der Nägel benutzt wird. Wahrscheinlich war sie schon bei den alten Aegyptern für die genannten Zwecke im Gebrauch. Sonnini[426]) schrieb vor 100 Jahren über den eigentümlichen Geruch der Henna: „Diese Blüte verbreitet den lieblichsten Geruch, die Weiber tragen sie gern, schmücken ihre Zimmer damit, tragen sie im Bade, halten sie in der Hand, parfümieren ihren Busen damit. Sie können es nicht ruhig ertragen, daß Christinnen und Jüdinnen das gleiche Privileg mit ihnen teilen. Es ist sehr bemerkenswert, daß der Geruch der Henna, wenn er aus der Nähe eingesogen wird, fast vollständig in einen sehr deutlichen Spermageruch übergeht. Wenn die Blüten zwischen den Fingern zusammengedrückt werden, wird der Geruch noch stärker und ist in der Tat der allein wahrnehmbare. Es ist nicht überraschend, daß eine so kostbare Blüte den orientalischen Gedichten vielen Stoff für reizvolle Einzelheiten und Liebesvergleiche geliefert hat."

Moschus und Henna sind die spezifischen Parfüme der orientalischen Prostituierten, die sie noch heute fast ausschließlich benutzen. Der Moschus behauptet aber auch unter den in Ostasien und Europa von den Prostituierten gebrauchten Parfüms die erste Stelle. Piesse hat nach Havelock Ellis (a. a. O. S. 121) konstatiert, daß moschushaltige Parfüms am meisten abgesetzt werden und fast in allen beliebten Modeparfüms enthalten sind. Es hängt das vielleicht damit zusammen, daß er von allen Wohlgerüchen am meisten die primitiven Instinkte befriedigt, weil er die schärfste Potenzierung natürlicher Sexualgerüche darstellt. Deshalb wird er auch gerade von den Prostituierten bevorzugt.

---

[424]) El Ktab usw. S. 215. — Parfümhändler werden schon um das Jahr 190 der Hedschra erwähnt. (Stern a. a. O. I, 68.)

[425]) Ebendort S. 216—217.

[426]) Sonnini, Voyage dans la Haute et Basse Egypte, 1799, Bd. I, S. 298. Zit. nach Havelock Ellis, Die Gattenwahl, S. 127—128.

Digitized by Google

Im Altertume waren die Parfüme und wohlriechenden Salben ebenfalls ein beliebtes Anlockungsmittel der Prostituierten, und die Parfümverkäufer und Verkäuferinnen standen in ähnlicher Beziehung zur Prostitution, wie die Schenkwirte. Ihre Läden dienten vielfach zugleich der Ausübung des Unzuchtgewerbes. Deshalb waren die Parfümeure und Parfümeusen ebenso verachtet wie die Bordellwirte. Die Namen „unguentarius" und „unguentaria" waren gleichbedeutend mit Kuppler und Dirne. Horaz (Satir. II, 3, 228) stellt sie z. B. auf eine Stufe mit dem Bordellgesindel der Tuscischen Gasse. Unter dem Einflusse der christlichen Askese ging im Mittelalter der Gebrauch der Parfüme stark zurück, um mit der Renaissance eine neue gewaltige Steigerung zu erfahren, die bis zum 18. Jahrhundert anhielt[427]). Seitdem läßt sich wohl eine Abnahme feststellen, aber gerade die Prostituierten bedienen sich noch überall ganz allgemein der Parfüme, wobei sie, wie erwähnt, die moschushaltigen, wie z. B. Peau d'Espagne vorziehen, dessen scharfer, pikanter und erregender Duft die tolle Melodie eines Fandango in die Ohren ruft. Laurent[428]) macht insofern einen Unterschied, als nach seiner Erfahrung die gemeinen Dirnen mit Vorliebe Moschus, die Halbweltlerinnen feinere Parfüme oder solche, die „kompliziert sind wie ihre Laster", benutzen, z. B. Corylopsis, Maiglöckchen oder Resedaduft. In Frankreich sind die „parfümeuses", die Inhaberinnen von Parfümläden, häufig Prostituierte, die sich im oder außerhalb des Ladens preisgeben,[429]) ganz wie das im alten Rom der Fall war.

Was die homosexuelle Prostitution betrifft, so haben sich von altersher die effeminierten männlichen Prostituierten der Parfüme in sehr reichlichem Maße zu Zwecken der Anlockung bedient. Es ist bemerkenswert, daß man die echten Kinäden von den heterosexuellen männlichen Prostituierten dadurch unterscheiden kann, daß jene sich fast stets wie ihre weiblichen Kolleginnen parfümieren, während diese das für gewöhnlich nicht zu tun pflegen.

Sehr bezeichnend für das Wesen der Prostitution als Ueberrest eines freieren, ungebundenen Sexuallebens ist ihr seit langer Zeit bestehender Zusammenhang mit Bädern und Badewesen. Eine uralte Vorstellung der Menschheit bringt das Wasser in enge Beziehung zu dem Zeugungsakte, ja läßt ursprünglich alles aus

---

[427]) Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien, 8. Aufl., Leipzig, 1901, Bd. II, S. 91. — In Frankreich bedeutete vor allem die Zeit der Regentschaft eine wahre Parfümorgie. Die berühmte Kurtisane Manon Poissy soll dem nachmals so bedeutenden Parfümfabrikanten Violet ein sehr beliebtes Rezept für Wohlgerüche mitgeteilt haben. Unter dem Direktorium wurden parfümierte Bäder Mode. Vgl. Encyclopédie amoureuse, Paris o. J. (ca. 1902). S. 223.

[428]) E. Laurent, Die krankhafte Liebe, Leipzig, 1895, S. 133—131.

[429]) G. Macé, Gibier de Saint-Lazare, Paris 1888, S. 251. — Ch. Virmaitre, Paris-Impur. Paris 1900, S. 292.

Digitized by Google

dem Wasser hervorgehen, wie das ägyptische, indische, persische, griechische Mythen bezeugen[430]). Die spezifisch erotisch-sexuelle Natur des Wassers kommt aber vor allem dadurch zum Ausdrucke, daß die Göttin der Liebe selbst, die Venus oder Aphrodite aus ihm entsprungen ist, weshalb sie die „Anadyomene" oder „Schaumgeborene" genannt wird (Hesiod, Theogonie Vers 188 ff.[430a]). Auch die zahlreichen Wasser- und Flußgottheiten tragen vielfach einen sexuellen Charakter, wie z. B. die Nymphen oder Najaden (Hesiod, Theogon. 346 ff.), die Töchter des Okeanos, des Urtypus des Flüssigen, die Nereiden (Hesiod, Theog. 240 ff.), der in ausschweifenden Kulten verehrte Flußgott Adonis (Nonnus, Dionysiaca III, 109). Die Nymphen sind in der griechischen Mythologie ein unerschöpfliches Thema für erotische Kombinationen aller Art, ihre sexuellen Abenteuer mit Göttern und Sterblichen sind in großer Zahl überliefert[431]). Nach ihnen ist auch ein Teil des weiblichen Genitale benannt: die kleinen Schamlippen. Bei den Alten wurde sogar die Klitoris selbst als νύμφη bezeichnet[432]). Die Nymphen riefen ferner bei den Menschen einen rauschartigen Zustand von Verzückung hervor (Plato, Phaedrus p. 241 e; Pausanias IV, 27, 2). Hieraus ist später der Ausdruck „Nymphomanie" für den unersättlichen Geschlechtstrieb des Weibes hervorgegangen, der ja meist pathologischer Natur ist. Endlich aber ist es bezeichnend, daß die Prostituierten später sehr häufig als „Nymphen" bezeichnet werden, namentlich in der französischen Literatur[433]). Auch bei den Indern wurde

---

[430]) Vgl. die Belege bei J. B. Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859 S. 1—2.

[430a]) Zu dem Beinamen der Venus als „Schaumgeborene" bemerkt Ludwig August Kraus (Kritisch-etymologisches medizinisches Lexikon 3. Aufl. Göttingen 1844 S. 105): „Ein auf gute Beobachtung gegründeter Mythus! wie vielfältig erinnert nicht das dadurch bezeichnete physisch und moralisch an Schaum u. dgl."

[431]) Beispiele bei Preller, Artikel „Nymphae" in A. Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Stuttgart 1848 Bd. V S. 790.

[432]) Soranos bei Oribasius (Ausgabe von Bussemaker und Daremberg, Paris 1858 Bd. III S. 381). — Auch der altdeutsche Ausdruck „Muschel" für das weibliche Genitale ist etymologisch nach dieser Richtung nicht ohne Interesse.

[433]) Vgl. z. B. „Les nymphes du Palais-Royal usw. Paris 1813; „Les Nymphes de Plombières o. O. u. J. (ca. 1830). — Weitere Zitate

Digitized by Google

der heilige Gangesfluß als eine Wassernymphe mit Lotosblumen, dem Bild der zeugenden Naturkraft, dargestellt[434]). Die germanischen Wasserfeen, die Nixen und Undinen, zeigen ebenfalls deutliche erotische Gelüste. H. Ehrlich[435]) vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß die Götterlehre manchem weltlichen erotischen Abenteuer als Schleier gedient hat, wie vielleicht auch im Mittelalter manche Rhein-Nixe oder Seenymphe bei nüchterner Prüfung in eine Aebtissin, Nonne oder Edelfräulein zu entzaubern gewesen wäre. Sämtliche mittelalterliche Darstellungen des Planeten Venus haben Bäder, meist Wannenbäder mit darin sitzenden und kosenden Männern und Frauen als Symbolen zügellosen Liebeslebens[436]).

Man kann die Frage, worauf die sexuelle Bedeutung des Bades und seine frühzeitigen Beziehungen zur Prostitution zurückzuführen sind, nicht eindeutig beantworten. Der Verfasser des „Eros" meint, daß das „Neugeborenwerden" des Menschen nach einem Bade sich auch oft auf die sexuelle Sphäre beziehe, und daß die Sinnlichkeit des Menschen diese aphrodisische Wirkung der Bäder schon früh so zu potenzieren wußte, daß man sie als mächtigste Mittel zur Anfeuerung der niederen Triebe in Anwendung zog[437]). Auch Havelock Ellis[438]) ist der Ansicht, daß der Kultus des Bades so recht eigentlich ein Kultus des Fleisches war, und verweist bezüglich des Mechanismus der Tonisierung und sexuellen Stimulierung durch das Bad auf die Untersuchungen von Woods Hutchinson, führt auch als Beweis für den Zusammenhang zwischen häufigem Baden und sexueller Ausschweifung die Zustände bei den Naturvölkern der Südsee an, bei denen beides eng miteinander verknüpft ist. Nach meiner Ansicht hat vielleicht auch das Umspültwerden der männlichen Geschlechtsteile von dem Wasser bzw. sein Eindringen in die weiblichen Genitalien Vorstellungen mehr materieller,

---

bei Louis de Landes (Auguste Scheler), Glossaire érotique de la langue française, Brüssel 1861, S. 261 „Nymphe, fille publique"; vgl. auch Alfred Delvau, Dictionnaire de la langue verte, Paris 1867, S. 376.

434) Friedreich a. a. O. S. 21.

435) H. Ehrlich, Bäder und Frauen, Berlin 1869 S. 6.

436) Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Jena 1906 S. 13.

437) Eros usw. Berlin 1823 Bd. I S. 37.

438) Havelock Ellis, Die Gattenwahl S. 43–44.

Digitized by Google

erotischer Natur hervorgerufen, die sich sogar bis zu der Idee einer Entjungferung durch das Wasser steigern konnten Deshalb galt bei einigen Völkern das Baden als ein Akt der religiösen Prostitution. Als z. B. die Römer Phrygien eroberten und sich in der Troas festsetzten, fanden sie dort einen mit dem Venuskultus in Zusammenhang stehenden Gebrauch, der den fleischlichen Akt der religiösen Prostitution ersetzt hatte. Die jungen Mädchen weihten sich wenige Tage vor der Hochzeit der Venus, indem sie sich in dem Flusse Skamandros badeten, um der Göttin ihre Jungfrauschaft darzubringen[439]).

Vielleicht läßt sich die Verbindung der Prostitution mit dem Badewesen im Orient und Occident auch noch auf andere Weise erklären. Herodot berichtet (I, 198) von den Babyloniern und Arabern, daß Mann und Frau nach dem Beischlaf ein Bad nehmen mußten und kein Gefäß anrühren durften, bevor sie sich nicht gebadet hatten. Für die Aegypter bestätigt dies Clemens Alexandrinus (bei Eusebius, Praeparat. evangel. p. 475 c). Ebenso mußten bei den Juden Mann und Weib nach dem Koitus ein Bad nehmen (Levit. 15, 18). Nach Preuß[440]) hatte eine spätere, noch strengere Vorschrift Esras den Zweck, durch die Unbequemlichkeit des Badens von allzu häufigen Kohabitationen zurückzuhalten.

Man erzählt, ein Mann wollte ein Mädchen „zu einer sündhaften Sache“ zwingen; als sie ihm zurief: „woher willst du nachher Wasser zum vorgeschriebenen Bade nehmen?“ ließ er von ihr ab. Noch drastischer ist die Erzählung im palästinischen Talmud: Ein Weinbergswächter wollte sich mit einer verheirateten Frau einlassen; während er nach einem Tauchbade suchte, kamen Leute dazu und die Sünde unterblieb. Man ersieht aus dieser Erzählung, welchen Wert man auf das Baden und die Reinigung nach dem Coitus legte.[441])

Da also das Bad als notwendiger religiöser Bestandteil zum Geschlechtsverkehr gehörte, so ist es klar, daß auch der Verkehr mit der Prostitution sich vielfach in der Nähe der Bäder oder in diesen selbst abspielte, und daß andererseits die Prostituierten die günstige Gelegenheit des Badens der Männer für ihre

---

439) Paul Lacroix (P. Dufour), Histoire de la prostitution, Brüssel 1861 Bd. I S. 294.

440) Julius Preuß, Waschungen und Bäder nach Bibel und Talmud. In Wiener medizinische Wochenschrift 1904 Nr. 2 ff.

441) Preuß a. a. O.

Digitized by Google

Zwecke benutzten, indem sie sich auch dort, wo getrennte Badegelegenheiten für beide Geschlechter bestanden, in der Nähe des Männerbades aufhielten. Außerdem begünstigt das Bad auch insofern die Betätigung eines freieren, ungebundeneren Sexualtriebes und somit die Prostitution, als der Mensch mit Ablegung der Kleider gewissermaßen auch die Fesseln der konventionellen Alltäglichkeit abwirft. Er gibt sich in seinem nackten Naturzustand, löst darum in vielen erotische Nuditätsvorstellungen aus, da durch das Fallen der letzten Hüllen zahlreiche verborgene Sexualcharaktere, die stark reizen, wie Brüste, Schamhaare usw., sichtbar werden. Namentlich ist dies in den Ländern der Fall, wo eine strenge Auffassung des ehelichen Lebens oder eine sehr große Prüderie in Beziehung auf sexuelle Moral besteht. In solchen Ländern, wie dem mohammedanischen Orient und wie im mittelalterlichen England, werden gerade die Bäder Hauptstätten eines ungebundenen Sexuallebens[442]) und der Prostitution. Das ist kein zufälliger Zusammenhang, auch kein örtlich oder zeitlich bedingter, sondern ein überall wiederkehrender, wie die folgende kurze Uebersicht dartun wird.

Die Blüteperiode der Badeprostitution im klassischen Altertum begann um die Zeit des Ausganges der Republik mit der Einführung der gemeinschaftlichen Bäder[443]) für Männer und Frauen, der sogenannten „balnea mixta" (Dio Cassius 49, 43; Lampridius, Alexander Severus 24). Dies geschah in Rom durch Agrippa (32 v. Chr.) Von Rom aus verbreitete sich diese Sitte über das ganze Reich und wurde auch in den griechischen Ländern heimisch (Plutarch, Cato major 39). Plinius (Naturalis historia 33, 12), Quintilian (Instit. orator. 5, 9, 14) und Ovid (Ars amatoria III, 639—640) erwähnen das unzüchtige Treiben bei diesen gemeinsamen Bädern. Noch deutlicher äußert sich Martial (III, 51; III, 72; VI, 35; IX, 33; XI, 75) darüber. Schon zu seiner Zeit bekamen auch die Prostituierten, sogar die gewöhnlichen Straßendirnen, Zutritt zu den Bädern (Martial III, 93, 15), weshalb viele Badeanstalten bald nur noch als eine besondere Art von Bordellen betrachtet wurden (Tacit. histor. 3, 83) und der „balneator",

---

[442]) Es ist sehr interessant, daß Trimalchio im Roman des Petronius (Satirae 72) das Baden direkt als einen Bestandteil des allgemeinen Lebensgenusses bezeichnet.

[443]) Vielleicht waren sie aus Aegypten importiert, wo das gemeinsame Baden schon in alter Zeit Brauch war, wie ein bei Karl Sudhoff (Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, Leipzig 1909 S. 130) abgedrucktes Liebeslied aus der Zeit der 19. Dynastie bezeugt.

Digitized by Google

der Badehausbesitzer oder Bademeister in den Digesten (III, Tit. II, 4, § 2) zu den gewöhnlichen Kupplern gerechnet wird, der für die Badenden stets Dirnen zur Befriedigung ihrer Gelüste bereit hielt. Lampridius berichtet in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Heliogabalus (Kapitel 26), daß dieser „alle Freudenmädchen vom Zirkus, vom Theater, vom Stadium, aus den Bädern und von allen anderen Orten" in ein öffentliches Gebäude bringen ließ, um eine Ansprache an sie zu halten. Zwei Epigramme der „Anthologia Palatina" (IX 621 und 622 ed. Dübner, Paris 1872 Bd. II S. 126) erwähnen ebenfalls dieses Treiben der Prostituierten in den Bädern und schildern, wie die Scharen der Liebhaber die Dirnen nach dem Bade erwarten, deren hier reichlicher Verdienst harrt. Aus Epigramm 622 scheint hervorzugehen, daß gewisse Badeanstalten für das Eintrittsgeld außer dem Bade auch die Dirne lieferten. In sehr anschaulicher Weise führt uns Ammianus Marcellinus (XXVIII, 4) die Bedeutung der Badeprostitution in der späteren Kaiserzeit vor Augen. Er sagt über den Besuch der Badeanstalten durch vornehme Wüstlinge folgendes: „Wenn dieselben dann, jeder von fünfzig Dienern gefolgt, in die Badgewölbe eintreten, wo sie unter uns Leuten sind, führen sie eine drohende Sprache: wenn sie nun plötzlich hören, daß unbekanntes Sklavengesindel, oder eine gemeine Dirne aus einer Provinzialstadt, oder eine alte Lustvettel erschienen ist, laufen sie um die Wette herbei, mit dem neuen Ankömmling zu liebäugeln und ihm die ekelhaftesten Schmeicheleien zu sagen, wie es nur immer die Parther mit ihrer Semiramis, die Aegypter mit Cleopatra, die Carier mit Artemisia, oder die Palmyrener mit Zenobia machen konnten.[444])

Trotz mehrfacher Verbote in der Kaiserzeit durch Hadrian (Dio Cassius 69, 8; Spartianus, Hadr. c. 18), Marcus Antonius (Capitolinus, M. Antonin. c. 23) und Alexander Severus (Lampridius, Al. Sev. c. 24) erhielt sich die Sitte des gemeinsamen Badens mit ihren Ausartungen. Noch Clemens Alexandrinus (Pädagog. III, 5 § 32) und Cyprianus (De habitu virginum bei Migne, Patrologie Bd. IV col. 471) verurteilen sie scharf.

Für die Frauen fungierten nicht selten die Sklaven oder Bademeister als bezahlte männliche Prostituierte. So gehört im Talmud der Bademeister, ballân (vom griechischen βαλανεύς) „zur Klasse der Menschen, die beruflich auch mit Frauen zu tun haben und deren Trieb daher böse ist."[445]) Martial erwähnt die Benutzung von Sklaven für solche Zwecke (VII, 35; XI, 75). Daß auch die homosexuelle männliche Prostitution in den Bädern auf ihre Rechnung kam, beweisen ein anderes Epigramm Martials (IX, 33), sowie mehrere Stellen bei Petronius und Juvenal (z. B. VI, 374—375).

---

[444]) Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte übers. von L. Troß, S. 753—754.

[445]) Preuß a. a. O. S. 13.

Mit dem Bade wurde meist eine ausgiebige Einölung und Massage (frictio, τρίψις) verbunden[446], und die Tätigkeit des Masseurs bezw. der Masseurin war auch damals schon wie noch heute oft nur ein Deckmantel für die Ausübung der Prostitution. Die gewerbsmäßige Masseuse hieß „tractatrix" (Martial III, 82, 13), der Masseur dementsprechend „tractator" (Seneca Epist. 66), die unzüchtige Massage hieß „tractare" (Martial XI, 29; Petronius Sat. 140). Seneca (Epistola 66) erwähnt die Massage durch männliche und weibliche Prostituierte: „Oder sollte ich lieber wünschen, daß ich meine Glieder den Lustknaben hinreichen dürfe, um sie geschmeidig zu machen? Daß ein Weiblein oder ein in ein solches verwandelter Mann meine zarten Finger recke?"[447]) Martial schildert (III, 52) die raffinierte Methode der sexuellen Erregung durch Massage, wie sie eine solche gewerbsmäßige Masseuse damals anwendete. Auch der „aliptes", der Salber übte nicht selten bei Frauen die Funktionen eines Masseurs aus. Drastisch schildert Juvenal die lasciven Manipulationen eines solchen (Juvenal VI, 421—423).

Auch in den fashionablen Modebädern des römischen Reiches machte sich die Prostitution in ganz ähnlicher Weise breit, wie das heute noch in Ostende und Monte Carlo der Fall ist. Das eleganteste und von der Demimonde am meisten besuchte Luxusbad des Altertums war wohl das herrlich gelegene Bajae am Golf von Neapel, das „goldene Ufer der seligen Liebesgöttin, das holde Geschenk der stolzen Natur", wie Martial (XI, 80) es nennt, das „corruptae Bajae" des Properz (I, 11, 27), der es mit den Worten verflucht

Ah pereant Bajae, crimen amoris, aquae.

Schon Varro sagt (Sat. 44), daß in Bajae die Mädchen Gemeingut seien, Cicero erwähnt in der Rede „Pro Coelio" (c. 15) die „libidines, amores, adulteria" von Bajae und Seneca sagt von diesem Modebad: „Es hat angefangen die Herberge der Laster zu sein: dort erlaubt sich die Ueppigkeit fast alles, dort entfesselt sie sich mehr, gleich als ob eine gewisse Ungebundenheit dem Orte gebühre." (Brief 51.)[448])

Aehnlichen Ruf wie Bajae hatte Kanobus oder Canopus, ein bei Alexandria gelegener Badeort, das Juvenal (XV, 44) das „verrufen" nennt, für das hier herrschende Genußleben hatte man sogar eine eigene Bezeichnung „Canobismus" (Κανωβισμός) bei Strabo XVII, 800). Auch Seneca (Epist. 51) stellt Canopus wegen seiner Unsittlichkeit in Parallele mit Bajae.

---

[446]) Vgl. die kritische Darstellung des gesamten Bade- und Massagewesens der Alten nach den Quellen bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Bd. II. Jena 1911. S. 649—661.

[447]) Ausgewählte Schriften des Philosophen Lucius Annäus Seneca übersetzt von Albert Forbiger, Stuttgart 1866 Bd. II S. 30.

[448]) Noch bis zum Mittelalter war Bajae durch das dort herrschende unkeusche Leben berüchtigt. Boccaccio erwähnt dies in mehreren Novellen. Vgl. L. Friedländer a. a. O. II, 120.

Digitized by Google

Wenn auch zufällig inbetreff der großen Luxusbäder Bajae und Canopus direkte Angaben über die Prostitution daselbst fehlen, so können wir auf ihre Existenz und ihren Umfang doch aus einer Mitteilung Strabos über einen anderen Badeort schließen. Er erzählt (Strabo XII, 8, 17 p. 578), daß in dem wegen seiner Bäder viel besuchten Karura (an der Grenze von Phrygien und Karien) in einem Gasthause ein Kuppler mit einer großen Menge von Dirnen bei einem Erdbeben von der Erde verschlungen worden sei. Wir ersehen daraus, daß ganz wie heute, Scharen von auswärtigen Prostituierten in solchen Luxusbädern zusammenströmten.

Im gesamten Orient ist das Bad „nicht nur eine Erfüllung des göttlichen Befehls, nicht nur ein Akt der Reinigung, sondern ein Vergnügen, dem sich alle Welt mit Leidenschaft hingibt".[449] Das orientalische Bad ist eine Kombination von Dampfbädern, Wasserbädern und energischer Massage. Jedes „Hammam" (Badeanstalt) besteht aus einer großen Badehalle für die heißen Bäder und kleinen abgeschlossenen Zellen für Waschungen und Massage. Außerdem befindet sich in der Kuppelhalle meist eine terrassenartige Erhöhung „Göbek Taschi", wo nach dem Bade die Männer und Frauen sich versammeln, bei einer Hitze von 40° R. sich unterhalten, Kaffee trinken, Tabak rauchen, bisweilen auch dem Kartenspiel huldigen.[450] Die Badeprozeduren selbst sind sehr geeignet, den Sexualtrieb hervorzurufen bzw. künstlich zu steigern. Anquetil[451] beschreibt die im mohammedanischen Indien üblichen folgendermaßen: „Ein Badediener legt den Badenden auf ein Brett und benetzt ihn mit warmem Wasser; dann drückt und knetet er zunächst den Körper (massieren) mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit. Er macht, daß alle Gelenke am ganzen Körper krachen; er dreht den Badenden um und wieder um; er kniet auf seinen Leib, faßt ihn bei den Schultern und schüttelt ihn derb zusammen, schlägt derb mit Gewandheit auf die fleischigsten Teile; dann zieht er Handschuhe von weichen Haaren an, und reibt den Körper, daß er selber dabei in Transpiration gerät, er feilt mit einer feinen Feile das harte Fleisch von den Füßen und nun wird der Badende mit Oelen und duftenden Salben eingerieben und zuletzt barbiert. Dieses Manöver dauert fast dreiviertel Stunden, aber nachher scheint sich auch der Badende ein neuer Mensch, ein süßes Wohlbehagn ergießt sich durch alle seine Adern, er fühlt sich frisch, lebendig und kräftig, und der Trieb nach dem andern Geschlechte

---

[449]) Hermann Vambéry, Sittenbilder aus dem Morgenlande, S. 109. — J. Bleibtreu a. a. O. S. 77: „Das Baden gehört zu den Vergnügungen des Persers, indem er oft 3—4, auch wohl 7—8 Stunden des Tags im Bade weilt."

[450]) Vambéry a. a. O. S. 110—112. — Nach Edmond de Amicis („Konstantinopel" Rostock o. J. ca. 1886 S. 49) nehmen die Frauen Lebensmittel ins Bad mit, um vom Morgen bis zum Abend dort verweilen zu können.

[451]) Zitiert nach „Eros" Bd. I S. 38.

Digitized by Google

erwacht lebhaft in ihm. Ebenso baden die Indierinnen, die zuweilen einen halben Tag im Bade bleiben, und sich von ihren Sklavinnen massieren lassen. Gewiß ist, daß bei solchem orientalischen Bade die Wollust sich besser steht als die Gesundheit."

Da in den orientalischen Bädern die Geschlechter streng voneinander getrennt sind, so ist es klar, daß die homosexuelle Prostitution hier günstigere Chancen hat als die heterosexuelle. Dennoch werden in einigen mohammedanischen Ländern Prostituierte unter der Verkleidung von Badewärterinnen zugelassen. In Algier hatten die weiblichen Prostituierten vor 1830 zwei besondere Bäder, das „Hammam Fruita" in der jetzigen rue du Chêne, und das „Hammam Jotto" in der rue des Marseillais. Trotz strenger Polizeivorschriften kommt es in Algier häufig vor, daß maurische Prostituierte die Männer ins Bad begleiten, um in einer der erwähnten Separatzellen dort nach dem Bade mit ihnen geschlechtlich zu verkehren, nachdem der Masseur sich entfernt hat. Es kommt auch vor, daß der noch im Bad sich Befindende sich durch den Badediener eine Prostituierte holen läßt.[452])

Zweifellos prävaliert im ganzen islamitischen Orient die homosexuelle Badeprostitution, da ihr gegenüber die heterosexuelle völlig verschwindet. Die Bäder sind im Orient die Hauptgelegenheiten für die Betätigung der homosexuellen Neigungen von Männern und Frauen, für welche eine sehr umfangreiche urnische und lesbische Prostitution zur Verfügung steht. Schon in den „Märchen der 1001 Nacht" wird auf das öffentliche Bad als die Hauptstätte des homosexuellen Verkehrs hingewiesen.[453]) Der häufigste Vertreter der männlichen Prostitution ist der „Dellak" (Badewärter, Masseur). In Konstantinopel sind das gewöhnliche „Söhne Georgiens, von schönen Formen und mit fleischigen Gliedern", von noch sehr jugendlichem Alter und ohne Bart, der streng verpönt ist. Oft massieren sie zu mehreren den Badegast.[454])

Omer Haleby[455]) wirft den türkischen Moslimen vor, daß sie stundenlang im Bade verweilen, rauchen, Kaffee und Tee trinken und sich mit den jungen Masseuren und Badewärtern der Päderastie hingeben. Auch in den anderen mohammedanischen Bädern, wie in denen von Smyrna, Alexandrien, Kairo, Tunis, Algier usw., findet man Lustknaben als Masseure, die sich gegen Bezahlung prostituieren. Nach Duchesne unterscheiden sie sich durch reichere Kleidung von den anderen Badedienern. Sie tragen einen mit Geldmünzen garnierten turbanartigen Kopfschal (sogen. „Tarbusch") und machen bereits bei der Ausübung der Massage ihre sexuellen Aner-

---

[452]) E. A. Duchesne, De la prostitution dans la ville d'Alger. S. 147—148.

[453]) Vgl. Numa Praetorius, Homosexuelle arabische Liebesgeschichte in Anthrophyteia, Bd. VII, Leipzig 1910, S. 191.

[454]) Vambéry a. a. O. S. 110—111.

[455]) El Ktab usw. S. 179—180.

Digitized by Google

bietungen.[456]) Diese zu solchen Handlungen geneigten Badediener sind auch nicht nur in ganz bestimmten einzelnen Bädern anzutreffen, sondern so gut, wie in jedem maurischen Bad vorhanden[457]). Es kommt allerdings nicht selten vor, daß auch andere, speziell ältere Männer den Fremden ins Bad folgen und sich zur aktiven Päderastie gegen Bezahlung anbieten.[458])

Diese männlichen Prostituierten stehen aber nicht nur den Männern zur Verfügung, sondern häufig auch den Frauen. Obgleich den Männern nach dem Gesetze der Zutritt zu den Frauenbädern streng verboten ist, werden oft junge als Mädchen verkleidete Sklaven heimlich eingeführt, um den Frauen sexuelle Befriedigung zu verschaffen. Schon Laugier de Tassy[459]) erwähnt derartige Fälle. Nähere Angaben über die heutigen Zustände in Algier macht Ricard.[460]) Darnach besuchen viele Frauen die maurischen Bäder mit Massage nur zu dem Zwecke, um dort mit jungen Knaben zu verkehren, die dafür reichlich entlohnt werden.[460a])

Aber noch allgemeiner verbreitet ist die lesbische Prostitution in den orientalischen Frauenbädern. Daß die Tribadie unter den Frauen des Harems sich leicht verbreiten kann, ist sehr einleuchtend, wenn man sich die strenge Abgeschlossenheit der Frauen, ihre beständige Untätigkeit, ihr müßiges Dahinträumen und das ganze dolce far niente eines solchen Haremdaseins vor Augen hält.

Die sexuelle Erregung ist beinahe die einzige Abwechslung in diesem monotonen Leben, daneben die Bäder, in denen diese armen, vom Leben ausgeschlossenen Frauen sich frei betätigen können. Darin stimmen neuere Beobachter wie Dr. Achestorides[461]), der langjährige Leibarzt des jetzigen Sultans, und der berühmte Kenner des Orients, Vambéry, überein. Letzterer sagt: „Könnten diese Göbek-Tasch's reden, wieviel hätten sie nicht zu erzählen von den weiblichen Besuchern der Bäder, von den jungen Hanims (türkischen Damen), von koketten Tscherkasserinen und dienstfertigen Töchtern Abyssiniens. Ich lernte in der Türkei Frauen kennen, die sechs Stunden lang am Göbek-Tasch saßen, vier Stücke Seife auf ihr Haar verbrauchten und obwohl ihr Fleisch nach jedem Besuch einem stark ausgekochten Huhne

---

[456]) Duchesne a. a. O. S. 149. — Nach neueren Mitteilungen soll jeder Badediener für Geld zu sexuellen Akten zu haben sein.

[457]) Numa Praetorius a. a. O. S. 182.

[458]) Ebendort, S. 187.

[459]) Laugier de Tassy, Histoire du royaume d'Alger, Paris 1725. S. 80.

[460]) U. Ricard a. a. O. S. 335.

[460a]) Zu den zahlreichen Reformen der Jungtürken gehört auch, daß sie Knaben unter 14 Jahren streng den Zutritt zu den Hammams untersagt haben, um sie von der Prostitution zurückzuhalten.

[461]) Unterhaltung mit dem Leibarzt Mahmuds V. In: „Vossische Zeitung“ Nr. 31 vom 19. Januar 1910.

Digitized by Google

glich, dennoch diesem Vergnügen drei- bis viermal wöchentlich nachgingen. Es darf dies nicht wundernehmen! Das Bad ist, besonders zur Winterszeit, das Hauptrendezvous der türkischen Damenwelt und ersetzt ihnen die Oper und das Konzert. Von Männeraugen, folglich auch von den Blicken des zärtlichen Gemahls befreit, kann man hier allen Scherzen und Spielen zwanglos nachgehen. Das dienende Personal wird durch fette Douceurs zum Schweigen gebracht. Es schweigt auch, doch wäre es höchst interessant, dem Göbek Taschi in Konstantinopel die Berichte über seine Erfahrungen abzulauschen."

Vambéry deutet hier nur zart an, was andere Beobachter in unverblümter Weise als charakteristisch für die orientalischen Frauenbäder bezeichnen: das Treiben der Tribaden und die allgemeine Verbreitung der lesbischen Prostitution. Schon im 16. Jahrhunert berichtet Brantôme[462]), daß die Türkinnen den lesbischen Freuden sehr ergeben seien und die Bäder nur deshalb besuchten, um sich ihnen ungeniert hingeben zu können. Auch die weiblichen Prostituierten ständen ihnen dabei zur Verfügung. Hammer erwähnt in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" die Dichterin Mihiri, deren Grab sich in Amasia befindet. Sie war die osmanische Sappho, die ihr „lediges, aber nicht jungfräuliches Leben der Liebe weihte"[463]). Aus neuerer Zeit ist die scharfe Verurteilung des Amor lesbicus in den Bädern durch Omer Haleby[464]) zu erwähnen. Die Frauen hielten sich stundenlang in den Bädern auf, unterhielten sich über erotische Gegenstände, wobei sie Früchte, Konfitüren und andere Leckereien äßen und dabei unzählige Tassen Tee oder Kaffee tränken, um dann natürlich den Verlockungen der Griechinnen zu unterliegen, die fast alle Priesterinnen der Sappho seien. Paul de Régla bestätigt die Verbreitung der lesbischen Prostitution in Konstantinopel. Das gleiche berichtet Ricard aus Algier. Er teilt die lesbischen Prostituierten der Bäder in zwei Gruppen ein, die der „msanates", der Konkubinen, die sich ohne Wissen des sie aushaltenden Mannes den Frauen prostituieren, und die der „durrïas", der eigentlichen Dirnen (meist Jüdinnen, Maurinnen und Negerinnen)[465]). Ueber die lesbische Prostitution in Marokko machte schon im 16. Jahrhundert Leo Africanus[466]) sehr interessante Mitteilungen. Darnach bestand damals schon in der Hauptstadt Fes eine förmliche Organisation der tribadischen Prostitution. Man nannte diese Dirnen „saḥhaqûât", was dem lateinischen „fricatrices" entspricht. Sie hatten eine große Klientel unter den verheirateten Frauen.

---

[462]) Brantôme, Das Leben der galanten Damen. Deutsch von W. A. Kastner, Leipzig 1907, S. 134.

[463]) B. Stern, Medizin, Aberglauben und Geschlechtsleben in der Türkei, Berlin 1903, Bd. II, S. 233.

[464]) Omer Haleby, El Ktab usw., S. 179—180.

[465]) Ricard a. a. O. S. 355.

[466]) Leo Africanus, Descriptio Africae, Amsterdam 1632, Seite 336.

Digitized by Google

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die schon früh entwickelte Badeprostitution des Orients zur Zeit der Kreuzzüge nach dem Occident gelangt ist, obgleich auch eine Nachwirkung der Antike nicht gänzlich außer Acht zu lassen ist und Alfred Martin sehr viele Beweise für den Zusammenhang der mittelalterlichen Bäder mit denjenigen aus früherer Zeit gesammelt hat[467]). Dennoch hat sich die mittelalterliche Badeprostitution in größerem Umfange erst seit dem 13. Jahrhundert entwickelt, wenn auch in einigen Ländern wie z. B. England ein Zusammenhang mit den antiken Verhältnissen unverkennbar ist. Hier knüpft sich die Prostitution ausschließlich an die Bäder, die „Bagnios", aus denen allein die Bordelle hervorgehen, während sie in anderen Ländern einen mehr selbständigen Ursprung haben. In Frankreich dagegen haben die Kreuzzüge einen großen Einfluß auf die Entwickelung der Badeprostitution gehabt.

Es scheint, daß die Prostitution in die Bäder sehr früh durch fahrendes Gesindel Zugang fand, welches in den Badestuben für die niederen Dienste beschäftigt wurde. So hatte bald alles „was sich mitt wasser erneret" einen schlechten Ruf[468]). Martin sagt darüber: „Wir finden die Bader in Gemeinschaft mit zumeist fahrendem Gesindel. Einen hohen Grad von Sittlichkeit konnte man bei diesen Leuten nicht erwarten. Kein Wunder, wenn manche Bäder bis ins 15. Jahrhundert Frauenhäuser, wenn auch wohl selten öffentliche, darstellten, mancherorts bis in neuere Zeiten. Die eigene Badestube, welche nach Felix Fabers Bericht die gemeinen Frauen zu Ulm in der Nähe des Münsters hatten, dürfte wohl ein offenes Frauenhaus gewesen sein. Auch fanden sie Unterkunft in den Bädern." Bei dem Konzil in Konstanz nahmen viele Prostituierte Herberge in den Badestuben. Diesen Zusammenhang erläutert auch die Erklärung eines Sohnes gegenüber seinem Vater in der „Wiletzkinder Vasnacht".

Ich wil wern ein frauenwirt
Und ain padknecht, der lest (zur Ader) und schirt,
So mag ich paidersait gewin haben.

Das Gleiche besagt die 1486 erlassene Vorschrift für die Breslauer Bader, keinen Dirnen Aufenthalt zu gewähren. Letztere rekrutierten sich übrigens auch aus dem weiblichen Badepersonal selbst, während das männliche die Kuppler spielte. Rîberîn" (Badereiberin)[468]) war gleichbedeutend mit Hure. Schon im 13. Jahrhundert erwähnt Neithart ihr Treiben:

---

[467]) Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen, Jena 1906, S. 1. (Die Wasserbäder in Deutschland sollen germanischen, die Dampfbäder slavischen Ursprungs sein.)

[468]) Citat aus einem alten Codex der Züricher Stadtbibliothek bei Martin a. a. O., S. 84.

[468]) Auch der Ausdruck „Zwagerin" wird dafür gebraucht. Vgl. Martin a. a. O. S. 179.

Digitized by Google

Von dem vruestück süln wir gan
san dan hinne zuo dem bade;
lade wir die finen vröulin dar,
z'war, die uns riben,
unt vertriben
unser wile.

Herrand von Wildonie läßt bei dem Kaiser im Bad
solher wîbelîn ein teil,
diu man dâ vindet ringe veil

verweilen.[470])

Martin teilt zahlreiche Verbote aus dem 14. Jahrhundert gegen das gemeinschaftliche Baden von Männern und Frauen mit, sowie gegen das Uebernachten von Fremden in den Badestuben, ohne daß die Wahrheit der hundert Jaher später verfaßten Verse

Der bader und sin gesind
Gern huoren und buoben sind

dadurch stark erschüttert worden wäre. Ulrich von Hutten sagt 1521 von den Domherren: „so lygen sye gemeynlich am rücken, vnd haben ire kurtzweyl im bad, vnd brassend stets, sitzen da vnder den schönen metzen, offt die gantz nacht".[471]) Noch im 17. Jahrhundert hielten die Bader Metzen und Baddirnen, welche nach den Worten des steirischen Arztes Guarinonius die Badenden „reiben, zwagen und zur Ueppigkeit anreizen tuhn. So sei das Päperle-Bad zu N. in Böhmen durch ganz Oesterreich verschrien gewesen.[472])

Auch in Frankreich lassen sich innige Beziehungen der Badestuben, „étuves", zur Prostitution nachweisen. In dieser Beziehung bieten die neuerdings von Le Pileur veröffentlichten archivalischen Dokumente über die mittelalterliche Prostitution in einigen französischen Städten (Avignon, Carpentras, Cavaillon, Besançon, Orange usw.) ein großes Interesse dar, insofern hier sehr oft die „étuvistes", die Bader als Bordellhalter bzw. Kuppler erscheinen. So ist es bezeichnend, daß man im November 1391 in der Stadt Cavaillon die Aufsicht über die Bäder einem Individuum anvertraute, das als Stammgast der Animierkneipen und der Dirnen ein genauer Kenner der Prostitutionsverhältnisse war und so die nächtlichen Visiten am besten erledigen konnte.[473]) In einem anderen Erlaß aus Avignon vom Jahre 1441

---

[470]) A. Martin a. a. O. S. 84—86.

[471]) Ebendort, S. 87—90. — Abbildungen derartiger gemeinsamer Bäder finden sich zahlreich in dem Werke von Martin. Vgl. auch zwei bezeichnende Bilder aus dem Lübecker Kalender von 1519 bei Gernet, Mitteilungen aus der älteren Medizinalgeschichte Hamburgs. Hamburg 1869. S. 64 u. 66.

[472]) Martin a. a. O. S. 90.

[473]) L. Le Pileur, La prostitution du XIII au XVIIe siècle. Paris 1908. S. 5, No. 7 (er wird in dem Dokument als „homo vacabundus sequens tabernas, meretrices et alia vicia in se habens" charakterisiert.)

Digitized by Google

werden gewisse Bäder geradezu als Bordelle bezeichnet (considerantes quod stuphae Pontis Trocati praesentis civitatis sint prostibulosae et in eis meretricia prostibularia publice et manifeste committantur), deren Besuch den verheirateten Männern und den Klerikern verboten wird.[474]) Noch interessanter aber sind die beiden folgenden Dokumente aus Avignon. Das erste kündigt die Eröffnung des Bades des de la Cervelière für „anständige Leute" folgendermaßen an:

„Jedermann, welches Standes er auch sei, sei hiermit kundgetan, daß Genin de la Géline oder du Heaume, alias de la Cervelière, hinter seinem Hause schöne und anständige Bäder für achtbare und anständige Damen hat bauen lassen, welche Bäder von denjenigen der Männer vollständig getrennt sind. Diese Bäder für Damen haben ihren Eingang vor dem Hause des Meisters Antoine Carbonel, damit jede anständige Frau, die zu baden wünscht, dorthin gehen kann. Denn sie wird dort gut und anständig und billig von anständigen Frauen aufgenommen werden.[475])

Diese ca. 1446 erlassene Ankündigung wird durch eine zweite vom 14. Juni 1448 recht bezeichnend ergänzt. Es handelt sich um eine Autorisation der Besitzer des eben erwähnten Bades de la Cervelière für eine doppelte Benutzung des Bades, nämlich einerseits für anständige Personen, andrerseits für Zwecke der Prostitution! Es heißt in dieser Verordnung u. a.:

„In Anbetracht, daß die genannten Bäder immer einem doppelten Zwecke gedient haben, nämlich einem achtbaren und einem schimpflichen (honestatem et inhonestatem) und daß dies ein alter durch Gewohnheit und Verordnungen befestigter Brauch gewesen ist, können die genannten Meister die Bäder für beide Zwecke benutzen, jedoch mit der Einschränkung, daß für die mit Schimpf behafteten Personen ein besonderer Eingang und Ausgang hinter dem Hause geschaffen werde."

Aus einer späteren Verordnung (nach 1458) ersehen wir, daß die der Prostitution dienenden Bäder in Avignon in bestimmten Straßen liegen mußten.[476]) Zeitweise wurde auch die Bäderprostitution ganz verboten.[477]) Mit dem Bade war Weinschank verbunden (Urkunde

---

[474]) Ebendort S. 6—7 (No. 11).

[475]) Ebendort S. 8 (No. 12).

[476]) Ebendort. S. 13 (Nr. 15).

[477]) Ebendort, S. 15 u. S. 68 (Urkunde von Besançon 1457 vom 24. Oktober): „Défense à Jean le Rousseau, maistre des estuves de l'hôtel de Jean Bailleau, et à Sauvestre, maître des étuves de l'hôtel de Perrin Jouffroy, de „tenir ne souffry par leurs mesgnies (leur famme) tenir nulles ribaudes, ruffiens ne aultres gens de mauvaise vie" sous peine d'une amende de 10 livres et d'un mois d'emprisonnement."

Digitized by Google

vom 25. Oktober 1513), was natürlich häufig zu öffentlichen Skandalen und Verwarnungen[478]) bzw. Strafen[479]) von seiten der Obrigkeit führte. Da sich die gänzliche Vertreibung der Prostituierten aus den Bädern nicht durchführen ließ, erschien anno 1465 eine Verordnung, die den Badebesitzern die Mindestzahl von zwei Prostituierten gestattete, die verpflichtet waren, in dem städtischen Bordelle Wohnung zu nehmen.[480]) Falls sie doch im Bad selbst wohnen wollten, mußten sie die doppelte Steuer zahlen wie die Insassinnen des Frauenhauses.[481]) Diese Steuer betrug für die Baddirnen anno 1468 „vier Blancs".[482]) Wir müssen bezüglich der übrigen zahlreichen interessanten Urkunden über die Badeprostitution (z. B. bei Tag und bei Nacht, Glücksspiele in Bädern, Ueberwachung, Verbot des Besuches der Bäder durch Verheiratete und Geistliche) auf die Sammlung von Le Pileur verweisen.

Noch in den großen „Ordonnances des Bordeaux et Estuves de la Cité" von Besançon aus dem Jahre 1535 werden die Prostituierten eingeteilt in die „pauvres filles de bordeaux et estuves" und die Bäder waren noch gleichbedeutend mit Bordellen, so daß in der genannten Verordnung ausdrücklich bestimmt wird, daß wenigstens ein Bad nur von anständigen Frauen besucht werden dürfe, wobei freilich den Ehegatten der Zutritt erlaubt wird. Wir erfahren ferner, daß noch 1535 in jedem Badehause 3—4 Prostituierte wohnten, ganz abgesehen von den bei Tag und Nacht dort frei verkehrenden Freudenmädchen.[483]) Erst 1563 findet sich wieder ein Verbot der Badeprostitution überhaupt.[484])

Auch in Paris nahm die Prostitution in den Bädern im 14. und 15. Jahrhundert einen großen Umfang an. In den Männerbädern hielten sich öffentliche Mädchen auf und in den Frauenbädern waren

---

[478]) Ebendort, S. 35 (Nr. 32) und S. 67 (Urkunde aus Besançon vom 2. August 1457): „Remontrances à Jean le Rousseau, maistre des estuves de l'ostel de Jehan Bailleau, lequel menoit très mauvaise vie, tant en tenant bonnes dames, ruffiens que aultres de mauvaise fame et renommée."

[479]) Ebendort, S. 68 (Besançon 28. Februar 1458): Verurteilung der beiden oben erwähnten „étuvistes" zu 100 bzw. 50 Sous Geldstrafe. — S. 68 (Nr. 139) u. 69 (Nr. 142, 146). Erneute Bestrafungen in den Jahren 1461, 1462, 1464.

[480]) Ebendort, S. 70 (Nr. 149).

[481]) S. 71 (Verordnung vom 26. Februar 1466).

[482]) Ebendort, S. 73 (24. Febr. 1468).

[483]) Ebendort, S. 109—114 (Nr. 287).

[484]) Ebendort, S. 131. („Interdiction aux filles publiques de résider dans les étuves" v. 28. Juni 1563).

Digitized by Google

zweifelhafte Männer anzutreffen.[485]) Nach Rabutaux[486]) waren die Bäder schon zur Zeit Ludwigs IX. (1226—1270) Orte der Prostitution geworden, was doch vielleicht auf einen Zusammenhang mit den Kreuzzügen dieses Königs nach Aegypten und Tunis und dem längeren Aufenthalte seines Heeres im Orient (1250—1254) hindeutet, obgleich auch Rabutaux annimmt, daß diese Unsitte noch aus römischer Zeit stammte und erst im 13. Jahrhundert in größerem Umfange sich breit gemacht habe. Jedenfalls hatte im 13. Jahrhundert in Paris fast jede Straße ihr Bad, und heute noch erinnern einige Straßennamen an diese Verhältnisse, wie „Ruelle des Etuves-Saint-Michel Impasse des Vieilles-Etuves, Rue des Etuves, Rue des Vieilles-Etuves, Rue des Etuves aux Femmes usw.[487]) Schon 1292 hatte Paris 26 große Bäder, im folgenden Jahrhundert hatte sich diese Zahl verdoppelt. Außerdem konnte jeder „barbier étuveur“ oder „étuviste“ in seinem Laden ein Frauen- oder Männerbad haben. Es existierte schon zur Zeit Ludwigs IX. eine Zunft der Badinhaber, denen es verboten wurde, in ihren Bädern anrüchige Personen zuzulassen oder dort ein Bordell zu unterhalten.[488]) Aber das Gesetz schien nur dazu da, um umgangen zu werden. Denn die Prostitution blieb in den Bädern in Permanenz,[489]) oft waren Männer- oder Frauenbäder durch geheime Gänge miteinander oder mit Bordellen verbunden.[490]) Sogar obscöne Orgien wurden in den Pariser Bädern gefeiert, wie ein sehr freies Gedicht von 1541 „Le Banquet des chambrières, faict aux Etuves, le jeudi gras 1541“ (Rouen, o. J., 8 Blätter) beweist, in dem es am Anfange heißt:

Amy, quelque jour de la foire
Sainct-Germain, quatre chambrières
Assez mignonnes et gorrières
Prindrent complot, comme il me semble,
D'aller aux estuves ensemble
Le jour dessusdict; ce jour vint,
Duquel, comme au vray il advint,
Toutes quatre ensemble arrivèrent
Ou place assez bonne trouvèrent.
Et puis, mes filles! ce dit l'une

---

[485]) J. A. Dulaure, Histoire physique, civile et morale de Paris. Paris 1834, Bd. IV, S. 39.

[486]) M. Rabutaux, De la prostitution en Europe depuis l'antiquité jusqu'à la fin du XVIe siècle, Paris 1865, S. 73.

[487]) Jaillot, Recherches critiques, historiques et topographiques sur la ville de Paris. Paris 1772. S. 9, 10, 15, 22, 37, 65. Zit. nach Jeannel a. a. O. S. 28—29.

[488]) Rabutaux, S. 73; Jeannel, S. 29.

[489]) Paul Lacroix, Histoire de la prostitution. Bd. VII, S. 51.

[490]) Ebendort, S. 43.

Digitized by Google

D'elles, la plus vieille. Fortune
Nous sera-el' ce jour propice?
Je croy que ouy; sucre et espice
Avons pour manger, cas friand.[491])

Es begaben sich also die Prostituierten oft in größerer Zahl in die Bäder, um dort mit den Badegästen zu zechen und viel Geld zu verdienen.

Wie schon erwähnt, knüpfte sich in England die mittelalterliche Prostitution ausschließlich an die Bäder, und zwar ist diese Verbindung noch viel früher nachweisbar als in Frankreich, da schon König Heinrich II. (1154 1189) ein berühmtes Gesetz über die Organisation der Prostitution in den Badehäusern erließ. Dieses wurde im 8. Jahre der Regierung Heinrich II. also 1161. in einer zu Westminster abgehaltenen Parlamentsversammlung vom Unterhause beschlossen und vom König und den Lords bestätigt, daß verschiedene Verordnungen für immer in dieser Herrschaft[492]) befolgt werden sollen. entsprechend den alten Gebräuchen. welche an diesem Orte seit unvordenklichen Zeiten bestanden haben. unter welchen sich die folgenden befanden, nämlich:

Daß kein Bademeister (stew-holder) oder seine Frau einer weiblichen Person erlaube frei zu kommen oder zu gehen, wenn sie Lust habe.

Kein Bademeister darf eine Frau bei sich beköstigen. sondern muß sie auswärts nach ihrem Belieben sich beköstigen lassen.

Er darf für das Zimmer einer Frau nicht mehr als 14 Pence wöchentlich nehmen.

Er darf an den Feiertagen nicht die Türen offen haben.

Er darf an den Feiertagen keine Frau in seinem Hause haben. und der Gerichtsdiener (bayliffe) soll sie außerhalb des Bezirkes bringen.

Keine Frau darf gegen ihren Willen zurückgehalten werden. die ihrer Sünde gern ledig sein möchte.

Kein Bademeister darf eine Nonne oder eine verheiratete Frau aufnehmen.

Keine Frau darf von einem Manne für den Beischlaf Geld nehmen. wenn sie nicht die ganze Nacht bis zum Morgen mit ihm zusammen ist.

Kein Mann darf mit Gewalt in ein Bad gezogen oder gelockt werden. Die Konstabler, Gerichtsdiener und andere sollen in jeder Woche alle Bäder revidieren.

Kein Bademeister darf eine Frau behalten. die mit der gefährlichen Krankheit des Verbrennens (burning)[493]) behaftet ist. Auch darf er

---

[491]) Le C. d'J*** (J. Gay), Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour. aux femmes, au mariage usw., 3. Aufl. Turin und London, 1871. Bd. I, S. 381. (Einen Neudruck dieses seltenen Gedichts in 60 Exemplaren. 18 Seiten. veranstaltete Pinard.)

[492]) Es handelt sich um den Bezirk Southwark am Ufer der Themse.

[493]) burning = Gonorrhoe. Tripper.

Digitized by Google

weder Brot, Bier, Fleisch, Fisch, Holz, Kohlen noch irgendwelche anderen Viktualien verkaufen[494]).

Aus diesem sehr bemerkenswerten Dokument, einem der frühesten über die Organisation der mittelalterlichen Prostitution, ergibt sich, daß wenigstens in England die Badeprostitution schon zur Zeit Heinrichs II. seit „unvordenklichen Zeiten" existiert hatte, also wohl durch die Römer dorthin gelangt ist. Ein Zusammenhang mit den Kreuzzügen kommt hier nicht in Betracht. Ferner beweist die Verordnung von 1161, daß das englische Badehaus damals ganz offiziell als Bordell betrachtet wurde. Die Bestimmung, daß die Frau den Besucher die ganze Nacht bei sich behalten mußte, diente offenbar dem Zwecke, die Klientel des Bordells einzuschränken und Unruhestifter fernzuhalten. Die Bordellakte von 1161 wurde im Jahre 1345 durch Eduard III. und unter der Regierung Heinrichs VI. (1422—1461) bestätigt.[495]) Es sollen in Southwark 18 solche Badhausbordelle unter der Oberhoheit des Bischofs von Winchester bestanden haben, sie waren durch große Schilderembleme bezeichnet, nach denen sie auch benannt wurden, wie z. B. „Die Flinte", „Die Glocke", „Der Kardinalshut", „Das Schloß", „Zum Schwan", „Zum Kranich", „Zum Eberkopf", „Zum Kreuzschlüssel"[496]). Im vierten Jahre der Regierung Richards II., 1381, gehörten diese Badehäuser dem Mayor von London, William Walworth, der sie an flandrische Huren verpachtete; die Häuser wurden damals von den Rebellen von Kent geplündert[497]). Aus den unter Heinrich VI. verbesserten Verordnungen führt Turner[498]) verschiedene Paragraphen an, die uns ebenfalls zeigen, daß es sich um typische Bordelle handelt, und die den Betrieb in einem solchen Badhaus näher erläutern.

Darnach gingen die Prostituierten in dem Bagnio ab und zu, mußten sich an dieses verdingen und für das Zimmer wöchentlich einen bestimmten Preis zahlen, der Obrigkeit nicht bekannte Mädchen, die heimlich das Bad zu Prostitutionszwecken besuchten, mußten angezeigt werden. Ledigen Frauen war es verboten, ein Hurenhaus zu halten. Ferner durften Schwangere sich nicht in einem Badhause prostituieren.

Robert Fabian berichtet, daß unter Heinrich VII. im Jahre 1506 die Badehäuser in Southwark für eine Saison aufgehoben und die Türen verschlossen wurden. Aber es dauerte nicht lange, wie er sagt, da waren die Häuser wieder geöffnet, nur daß sie von

---

494) Zitiert nach Sheldon Amos, A comparative survey of laws in force for the prohibition, regulation and licensing of vice in England and other countries usw., London 1877. S. 514—515.

495) Sheldon Amos a. a. O. S. 515.

496) Ebendort, S. 516, 517.

497) Sheldon Amos a. a. O. S. 515, 517.

498) Daniel Turner, Syphilis oder praktische Venus-Seuche. Aus dem Englischen übersetzt, Zelle und Leipzig 1751, Bd. I, S. 51—56.

Digitized by Google

den 18 früheren auf 12 beschränkt wurden. 1506 wurden aber auch diese auf Befehl Heinrichs VIII. geschlossen. Es wurde unter Trompetenschall eine Proklamation erlassen, daß die Bäder nicht mehr als Bordelle benutzt werden dürften. Doch konnte er seine Absicht, die Prostitution dadurch auszurotten, nicht verwirklichen.[499])

In Shakespeare's „Richard II." (Akt V, Sc. 3 der englischen, Sc. 2 der Schlegel-Tieck'schen Ausgabe) werden die Badebordelle wieder erwähnt:

Die Antwort war, er woll' ins Badhaus gehn,
Der feilsten Dirne einen Handschuh nehmen,
Um ihn als Pfand zu tragen, und mit dem
Den bravsten Streiter aus dem Sattel heben.

Zu Shakespeares Zeit, am Anfange des 17. Jahrhunderts, hatte sich die Prostitution von Southwark aus über ganz London verbreitet, die mit der Aufsicht über die Badeanstalten beauftragten Aldermen mußten streng darauf achten, daß Dirnen keinen Zutritt hatten, und daß die für Frauen bestimmten Bäder nicht von jungen Männern und zweifelhaften Individuen besucht würden.[500]) In welchem Verruf alle Badeanstalten damals standen, beweist das Schicksal eines ärztlichen Projektes. Peter Chamberlen, einer aus der berühmten Aerzte-Generation der Chamberlens, erbat 1619 vom Parlament das Privilegium, in ganz England Badestuben zu errichten und veröffentlichte eine Broschüre darüber. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung, da ihm aus Sittlichkeitsgründen die Erlaubnis, öffentliche Bäder zu errichten, verweigert wurde.[501]) Trotzdem waren noch bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts die Bäder verrufen als Orte der Prostitution, in denen das Baden Nebensache, der Verkehr mit Prostituierten Hauptsache war. Diese wohnten im 18. Jahrhundert häufig nicht mehr in den Bagnios selbst, sondern in der Nähe und wurden auf Wunsch geholt.[502]) Eine sehr umfangreiche Badeprostitution gab es nach dem Zeugnisse des Garzoni[503]) auch in Italien, wo sie vielleicht als Ueberrest römischer Zustände sich erhalten hatte. In Rom, Neapel, Venedig, Ferrara, Bologna, Lucca, Mailand und vielen anderen Städten existierten solche Badbordelle in großer Zahl, deren Inhaber fast alle berüchtigte Kuppler waren.

---

499) Amos a. a. O. S. 516, 518.

500) John Stow, The Survey of London, London 1633, S. 669 zit. nach Rabutaux a. a. O. S. 81.

501) Kleinwächter, Artikel „Chamberlen" in: Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker von Wernich und Hirsch, Wien u. Leipzig 1884. Bd. I, S. 695.

502) J. W. von Archenholtz, England und Italien, Leipzig 1787, Bd. II, S. 261—262.

503) Th. Garzoni, La Piazza universale usw., Venedig 1587, S. 825.

Digitized by Google

In der Schweiz war das Modebad Baden (Aargau) das mittelalterliche Bajae. Der Florentiner Poggio hat uns eine sehr lebhafte Schilderung der dortigen Zustände hinterlassen, wie sie sich ihm im Sommer 1415 darstellten.[504]) Später wurden diese noch schlimmer. 1488 wurde der Bader angewiesen, fahrende Schüler und Dirnen, die in den Herbergen hinter dem freien Bade ihr Wesen trieben, vor den Schultheissen zu bringen, „damit man mit denselben lüten alles überlasts, betrugs und unwesens vertragen blybe, auch unfuren und bubereyen tags und nachts im großen und kleinen Bade dardurch abbestallt."[505]) Im Jahre 1505 hielt der französische Gesandte Rocquebertin zu Baden fürstliche Tafel. Er hatte beständigen Zulauf an feilen Dirnen, warf Geld in die Bäder und unter die Weiber.[506]) Auch an anderen Orten der Schweiz bestand die Prostitution in den Bädern, wie ein allgemeines Verbot der Stadt Genf am 30. April 1531 beweist,[507]) und noch im 18. Jahrhundert zeigt ein Erlebnis von Casanova[508]) in Bern die Fortdauer dieser Form der Prostitution. Er berichtet: „Ich kam auf eine Anhöhe, von wo meine Blicke über eine weite Landschaft schweiften, durch die ein kleiner Fluß sich schlängelte; ich bemerkte einen Fußpfad und bekam Lust, diesen entlang zu gehen. Er führte zu einer Art von Treppe. Ich stieg etwa hundert Stufen hinunter und fand einige vierzig Kabinette, die mir eine Art von Badestübchen zu sein schienen. Sie waren es in der Tat; denn während ich die Oertlichkeit betrachtete, kam ein Mann von höflichem Wesen auf mich zu und fragte mich, ob ich ein Bad nehmen wolle. Als ich bejahte, öffnete er eine der Kammern und zugleich eilten eine Menge junge Mädchen auf mich zu. „Mein Herr," sagte der Bademeister zu mir, „jedes dieser Mädchen strebt nach der Ehre, Sie im Bade zu bedienen; Sie brauchen nur zu wählen. Mit einem kleinen Taler bezahlen Sie Bad, Mädchen und Kaffee." Aus der weiteren Schilderung ist zu entnehmen, daß dieses Badehaus mit seinen vielen Zellen in der Tat weiter nichts war als ein großes Bordell, in dem die Mädchen als Prostituierte fungierten. Dieses Bordell, damals „Matte" genannt, existierte noch im Jahre 1808, wie aus einer Tagebuchnotiz des Dichters Zacharias Werner vom 30. September 1808 zu ersehen ist. Es heißt dort: „Bern ... Gang in das Freudenhaus, in das Bädli bei der Plattform." Er traf dort noch vier Prostituierte, lehnte aber das angebotene Bad

---

[504]) Les bains de Bade au XVe siècle par Pogge trad. par A. Méray. Paris 1868 u. 1876.

[505]) Martin, a. a. O. S. 219

[506]) Ebendort.

[507]) Rabutaux, S. 71.

[508]) Giacomo Casanova, Erinnerungen, übersetzt von Heinrich Conrad. München und Leipzig 1907, Bd. VI, S. 309—316.

Digitized by Google

ab.[509]) Nach Grandier-Morel[509a]) existierten sogar am Ende des 19. Jahrhunderts in Bern noch mehrere Bordelle unter der Maske von Badeanstalten.

Wir erwähnten schon, daß man das mittelalterliche Wasserbad auf germanischen Ursprung zurückführt, während die Slaven als Liebhaber des mittelalterlichen Dampfbades gelten. Man schreibt den Finnen die Erfindung des letzteren zu,[510]) von ihnen übernahmen es die Russen, deren leidenschaftliche Vorliebe für die Schwitzbäder bekannt ist. Die raffinierte Technik dieser russischen Schwitzbäder nebst der damit verbundenen Massage und Friktion hat Stern[511]) eingehend beschrieben. Die Sitte des gemeinsamen Badens von Männern und Frauen führte bei der sexuell stark erregenden Wirkung des Schwitzbades und der im 17. und 18. Jahrhundert üblichen Flagellation nach dem Bade zu großen Uebelständen. Durch einen Ukas der Kaiserin Katharina II. wurde den Besitzern der öffentlichen Badeanstalten in den Städten befohlen, für beide Geschlechter getrennte Bäder anzulegen. „Besonders sollen in jene, welche für die Frauen bestimmt sind, keine anderen Männer hineingelassen werden, als die zum Dienste durchaus erforderlich sind, und außerdem noch Maler und Aerzte, die ihre Kunst darin studieren wollen.“ Daraufhin gaben sich viele Männer als Aerzte oder Maler aus, um die Frauenbäder besuchen zu können.[512])

Unter solchen Verhältnissen[513]) konnte sich in Rußland eine umfangreiche Badeprostitution entwickeln. Stern sagt darüber: „In Polen, Südrußland, Odessa und Kaukasien ist es Sitte, daß der Badewirt einem männlichen Gaste unaufgefordert ins Badekabinett mehrere Mädchen bringt, von denen man sich eine als Frotteurin auswählen kann. Hierfür ist ein besonderer Preis zu entrichten, der aus-

---

[509]) Die Tagebücher des Zacharias Werner in: Der Amethyst. Blätter für seltsame Literatur und Kunst, herausgeg. von Franz Blei. Wien 1906. Heft 6—7, S. 176.

[509a]) Grandier-Morel, Voyages d'étude physiologique chez les prostituées des principaux pays du globe. Paris o. J. (ca. 1900), S. 279. — Vergl. auch Félix Regnault, L'évolution de la prostitution, Paris o. J. (1908), S. 111.

[510]) Eduard Bäumer, Die Geschichte des Badewesens. Breslau 1903. S. 58—60.

[511]) B. Stern, Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Berlin 1907. Bd. I, S. 126—128.

[512]) Ebendort, S. 131. Ueber das gemeinsame Baden beider Geschlechter in Rußland vgl. auch „Mémoires de J. Casanova“, Paris (Garnier) VII, 162.

[513]) J. G. Kohl (Petersburg in Bildern und Skizzen. 2. Aufl. Dresden 1846, Bd. III, S. 406) erwähnt die „außerordentliche Begierde, mit der die Russen sich zu dem Bade als einer Art von Berauschung“ drängen.

Digitized by Google

gehandelt werden muß. Je nach dem Aussehen des Gastes verlangt der Wirt fünfzig Kopeken bis fünfzehn Rubel"[514]). Aber auch in Petersburg existiert noch heute die Prostitution in den Bädern.[515]) Neben den allgemeinen Abteilungen gibt es in den Badeetablissements besondere Kabinen für drei Rubel. Hermann Bahr[516]) schildert eine solche: „ein Vorzimmer, ein dunkles, wollüstiges Gemach mit üppigen Teppichen und verdächtigen Chaises longues, eine bedenkliche Toilette und ganz zuletzt nebenan eine winzige Badestube, öde, verlassen, in Staub und Spinngewebe." Der Badediener stellt die Frage, ob der Besucher eine Blondine oder Brünette begehre, in welchem Alter und für welchen Preis. Auch Photographien der Mädchen sollen in einigen russischen Bädern aufgehängt sein, damit jeder wählen kann à son goût.[516a])

Aehnliche Einrichtungen bestehen seit langer Zeit in ungarischen Städten, speziell Budapest. Auch hier sind in vielen Badeanstalten elegant möblierte Kabinette für die Zwecke der Prostitution bestimmt. Die Fremden werden durch Kommissionäre, Kutscher und Kellner auf diese Badbordelle hingewiesen. Nach dem Bade pflegt der Badediener den Besucher zu fragen, ob er nicht ein Mädchen haben möchte. Fällt die Antwort bejahend aus, so erscheint eine meist hübsche und junge Prostituierte. In gewissen Badeetablissements von Budapest bedienen nur Frauen, es wohnen auch dort die Prostituierten, so daß es sich um ein veritables geheimes Bordell handelt.[517]) In gewissen luxuriösen Badbordellen waren ungeheure Bassins, die für tausend Personen Raum boten. Diese Anstalten wurden 1880 aufgehoben.[517a])

Nach Areco[517b]) findet man sehr häufig ungarische Zigeunerinnen als Prostituierte in solchen Badeanstalten. So wurde kürzlich ein Zigeunerbad in Budapest auf Grund zahlreicher dort erfolgter venerischer Ansteckungen polizeilich geschlossen; ferner existiert in Tatas—Tovaros ein öffentliches Bad, in dem an jeden männlichen Besucher die Frage gerichtet wird, ob er „mit oder ohne Wäsche" oder kurzweg „mit oder ohne" zu baden wünsche. Will er „mit" baden, so erwartet ihn bereits in der Zelle eine junge Zigeunerin oder Rumänin. Das Zigeunerbordell „Zur roten Laterne" in Fogaras (Siebenbürgen) steht gleichfalls mit einem Bade in Verbindung, von dem aus die Zigeunermädchen die Vorübergehenden anlocken. Sogar nach

---

[514]) Stern a. a. O. Bd. I, S. 433—434.

[515]) Bretzel bei L. Reuss, La prostitution, Paris 1889, S. 612.

[516]) Hermann Bahr, Russische Reise, Dresden und Leipzig, 1891, S. 90—91.

[516a]) Germanicus, Der Sozialismus und die Frau, Leipzig 1899, S. 26.

[517]) A. Rozsaffy bei Reuss a. a. O. 532—533.

[517a]) F. Regnault, a. a. O. S. 115.

[517b]) Victor Areco, Das Liebesleben der Zigeuner, Leipzig 1910, S. 283.

Digitized by Google

London ist die zigeunerische Badeprostitution verpflanzt worden. Es soll dort nach Areco eine ganze Anzahl von Freudenhäusern geben, die sich äußerlich als elegante Herrenbäder repräsentieren, in Wirklichkeit aber Zigeunermädchen, dort „Hindu girls" genannt, beherbergen, die den Besuchern gegen eine hohe Bezahlung zur Verfügung stehen.

Der Verfasser des Werkes „Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer" (Berlin 1846) stellt noch eine eigene Gruppe der „Badedirnen" (S. 162—163) auf und berichtet, daß es in Berlin einige Badeanstalten gebe, die ein förmliches Gewerbe daraus machten, für ihre Besucher Prostituierte zu halten. Die Badedirnen hatten um 1850 besondere Spitznamen: wie die „Bademinna" und die „Badeguste". Auch Röhrmann[518]) erwähnt die Berliner Badedirnen.

Im allgemeinen kommt heute im westlichen Europa die heterosexuelle Badeprostitution nur noch vereinzelt vor, es existieren hierfür in allen Großstädten gewisse Bäder, die einen Verkehr mit Prostituierten gestatten, wobei meist der Anschein eines „Ehepaares" gewahrt werden muß.[518a]) Die Badeprostitution ist in weitestem Umfange durch eine Spezialität der Prostitution abgelöst worden, die offenbar aus jener hervorgegangen ist. Das ist die Massageprostitution, eine echt moderne Abart der Badeprostitution. Wir werden sie später eingehender zu berücksichtigen haben und wollen hier nur auf ihren historischen und physiologischen Zusammenhang mit der Badeprostitution hinweisen.

Dagegen sind auch heute noch immer die fashionablen Luxus- und Modebäder Versammlungspunkte der Prostituierten aller Länder, gewissermaßen internationale Treffpunkte der Prostitution. Die Zeit des zweiten französischen Kaiserreiches ist hier von ähnlicher Bedeutung gewesen, wie das erste Jahrhundert der römischen Cäsaren. Das Bajae des second empire war Trouville, in dem die Prostitution sich nicht weniger breit machte als in dem berüchtigten Jardin Mabille. Aber auch in den anderen Luxusbädern jener Zeit, in Biarritz, Baden-Baden, Homburg, Wiesbaden usw. sah man in Menge „jene schillernden Gestalten, die eine hervorragende Gruppe in den Luxusbädern bilden, denen es Hauptzweck ist, alle Augen auf sich zu ziehen, gleichviel durch welche Mittel, die von Paris stammen oder dort ihre Studien absolviert haben."[518b]) Heute ist das Ziel dieser inter-

---

[518]) Carl Röhrmann, Der sittliche Zustand von Berlin usw., Leipzig 1846, S. 137.

[518a]) So wurde im Jahre 1883 der Pariser Polizei ein Badeetablissement in der Nähe der großen Boulevards als Absteigequartier denunziert. Es enthielt viele „chambres à deux." Vgl. Jules Davray, L'amour à Paris, Paris 1896, S. 26—28. — Auch sind einige Pariser Bordelle durch ihre luxuriösen Badeeinrichtungen bekannt (silberne Badewannen u. dgl.). Vgl. Victor Leca, Guide du viveur à Paris, Paris 1905. S. 101.

[518b]) H. Ehrlich a. a. O. S. 10.

Digitized by Google

nationalen Prostitution in ganz ausgesprochener Weise „Monte" — so nennen die Prostituierten und ihr Anhang Monte Carlo —, das den Sieg über alle anderen Badeorte davongetragen hat und allgemein als Eldorado der Prostituierten gilt, wie wir weiter unten noch näher begründen werden.

Während die heterosexuelle Badeprostitution in den westeuropäischen Großstädten heute auf ein Minimum reduziert ist, haben die Badeanstalten für die homosexuelle Prostitution ungefähr die Bedeutung, die die Bordelle für die heterosexuelle besitzen. Namentlich bedienen sich homosexuelle Männer, die vorübergehend in den Großstädten weilen, gewisser Badeanstaltsbesitzer, um bestimmte Leute zu bestellen. Es werden häufig, z. B. in Bädern Rußlands, den Homosexuellen fünf oder mehr ältere und jüngere Leute vorgeführt, aus denen sie sich die „Bedienung" auswählen. Die Taxe für die jüngeren Diener ist höher als die für die älteren. Die „Masseure" dieser Anstalten sind meist ebenfalls homosexuell.[519])

Was speziell die einzelnen Großstädte betrifft, so entnehme ich einer mir zur Verfügung gestellten zum Teil noch ungedruckten Abhandlung über die männliche Homosexualität in England, speziell London, von J. L. Pavia die folgende Mitteilung über die Londoner homosexuelle Badeprostitution.

Nach Pavia hat London viel weniger homosexuelle Bäder als jede andere Großstadt. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts existierte in der Sloane Street ein berühmtes Bad, das von Urningen und Soldaten vielfach benutzt wurde, und neun Jahre hindurch wurde ein in der Nähe des Victoria-Bahnhofes liegendes Bad von den vornehmsten Homosexuellen Europas stark frequentiert. Dieses Bad wurde infolge einer Denunziation durch einen entlassenen Bedienten polizeilich gesperrt. In Nordlondon existiert noch ein von älteren Homosexuellen vielfach benutztes Bad, in dem die keineswegs in der ersten Jugend stehenden Diener sich prostituieren. Eine Badeanstalt eines größeren Hotels in Westminster und ein Dampfbad in Whitechapel kann man ebenfalls zu den von Homosexuellen häufig aufgesuchten Bädern rechnen. Da der Engländer, vom Schwimmen abgesehen, dem gemeinsamen Baden ziemlich abhold ist, so spielt bei ihm das Baden zu rein homosexuellen Zwecken, wie es in Wien, Berlin, Paris und St. Petersburg Usus ist, keine Rolle. Die extreme Durchführung der persönlichen Separierung macht jede Annäherung homosexueller Art zu einem gesetzlich strafbaren Vergehen.

Eine sehr umfangreiche homosexuelle Badeprostitution existiert in Wien. Hirschfeld[519a]) berichtet darüber: „Mein Führer geleitete mich in eine Badeanstalt, welche an bestimmten Tagen den Sammelpunkt Homosexueller bildet. Wie die anderen Großstädte, so besitzt

---

519) Vgl. Magnus Hirschfeld, Berlins drittes Geschlecht. Berlin und Leipzig 1905, S. 58.

519a) Magnus Hirschfeld, Die Homosexualität in Wien. In: Wiener klin. Rundschau 1901, No. 42.

Digitized by Google

auch Wien mehrere derartige Bäder. Auch hier ereignet sich nichts, was der Polizei zum Einschreiten Anlaß würde bieten können. An dem Tage, wo ich dieses Bad sah, mochten gewiß mehrere hundert Urninge in demselben anwesend sein. Man machte im Wasser Bekanntschaften und plauderte in Ernst und Scherz. Auch eine ganze Anzahl Prostituierter, von denen wohl nur ein Teil selbst conträrsexuell ist, findet man." In einem Wiener Bade halten zu bestimmten Tagen und Stunden gegen tausend Homosexuelle sich auf und baden zusammen in großen Bassins.

Aehnlich sind die Verhältnisse in Berlin.[520]) Auch hier gibt es 4—5 mittelgroße Badeanstalten, die nur von Homosexuellen besucht werden. Auch einige Schwimmbassins sind Treffpunkte der Homosexuellen. Vielfach sind in diesen Badeanstalten der Besitzer oder ein Angestellter selbst homosexuell. Das spricht sich in den Kreisen der Urninge herum, und sie frequentieren diese Anstalt mit Vorliebe, weil sie sich dort ungenierter fühlen. Die Besitzer sind sich häufig über die daraus für sie entstehende Gefahr (Bestrafung nach § 180 des Reichsstrafgesetzbuches) nicht klar. So wurde im Jahre 1910 der Besitzer eines solchen Bades wegen homosexueller Kuppelei bestraft, weil ein derartiger Verkehr in seinen Zellen nachgewiesen wurde. Neuerdings dienen auch Luftbäder der homosexuellen Anknüpfung. So stand in einem Berliner Luftbad in den gedruckten Vorschriften als Paragraph 14: „Die homosexuellen Gäste werden dringend ersucht, ihre Neigungen in keiner Weise merken zu lassen."

In Paris existieren nach Näcke[521]) verschiedene Dampfbäder, die fast ausschließlich von Homosexuellen besucht werden, und zwar nur von Herren aus den besten und mittleren Kreisen im Alter von Ende 20 bis zum höchsten Alter. Junge Leute zwischen 17 und 20 Jahren sowie Prostituierte sollen nur selten dorthin kommen. Dagegen hat in dem Industrieviertel der Gegend der Place de la République noch 1903 ein fast ausschließlich von jungen Leuten zwischen 15 und 20 Jahren besuchtes Dampfbad bestanden. Näcke erfuhr auch durch einen Korrespondenten von einem sehr teuren Bade (10 bis 20 Frcs.) auf den großen Boulevards, das von reichen Homosexuellen besucht werde.

Die Mitteilungen Näckes werden in bemerkenswerter Weise durch solche ergänzt, die mir von einem genauen Kenner der Pariser homosexuellen Badeanstalten gemacht werden. Nach ihm ist die homosexuelle Badeprostitution nirgends so entwickelt wie gerade in Paris. So gibt es in einer nahe der Place de la Bastille gelegenen Straße ein Bad, wo am Freitag Abend seit langer Zeit die Homosexuellen zusammenkommen und wo nach dem Aufenthalte im Dampfbad die

---

[520]) Vgl. Magnus Hirschfeld, Berlins drittes Geschlecht, S. 58.

[521]) Paul Näcke, Quelques détails sur les homosexuels de Paris. In: Archives d'Anthropologie criminelle etc. Nouv. Série, T. IV, No. 138, Paris 1905. Referat in Hirschfelds Jahrbuch, Bd. VIII, Leipzig 1906, S. 795.

Digitized by Google

Männer mit Epheben stundenlang in Badetücher gehüllt in einem allgemeinen Raume an langen Tischen zu zehn oder zwölf zusammensitzen, Wein oder Kaffee trinken und zu Abend essen, während auf einem Podium musiziert und gesungen wird. Es werden meist Prostituiertenlieder sehr komisch vorgetragen (z. B. „Les petits jeunes gens"). Eine andere Spezialität der Pariser homosexuellen Badeanstalten sind Massenszenen im Dampfbad. Es ist dort Sitte, daß von Zeit zu Zeit auf ca. eine halbe Stunde Dampf in einen Raum gelassen wird. Dies wird benutzt, um im Dampf die tollsten sexuellen Orgien zu feiern. Mehrere Pariser Bäder sind in den Kreisen der Homosexuellen hierfür bekannt.

Es ist anzunehmen, daß es auch eine lesbische Badeprostitution in den westeuropäischen Großstädten gibt. Doch hält sie sich so versteckt, daß bisher nichts darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen ist.

Wir haben also, wenn wir an dieser Stelle einen kurzen Rückblick werfen, gesehen, daß die Prostitution als Ueberrest eines primitiven ungebundenen Sexuallebens durch alle jene Zustände und Lebensäußerungen begünstigt wird, die eine Loslösung und Befreiung von der Gebundenheit der konventionellen Alltäglichkeit und den mit ihr zusammenhängenden Kulturhemmungen zur Voraussetzung haben. Es sind das elementare Impulse von dionysischem Charakter, Zustände des Rausches, der Ekstase, der Selbstvergessenheit, wie sie die künstlerische Verzückung oder die verschiedenartigen Berauschungsmittel oder intensive Wohlgerüche oder endlich das freie Spiel des nackten Menschen im Wasser hervorrufen. Sie begünstigen in einer so auffälligen Weise die vorübergehende Aufhebung der sozialen und individuellen Schranken des Geschlechtstriebes, wie sie in der Prostitution zutage tritt, daß hier keine zufällige Verknüpfung, sondern eine Wesensverwandtschaft vorliegt. In diesem Sinne ist auch die Prostitution eine Art von Geschlechtsrausch der Menschheit, der als eine Reaktion gegen die vernunftmäßige Gestaltung und Regelung des Geschlechtslebens innerhalb der Gesellschaft und des Staates erscheint. Deshalb spricht in einer tiefen Erkenntnis des Wesens der Prostitution die Offenbarung Johannis (Kap. 17,2) das gewaltige Wort aus von den Menschen, die da „trunken worden sind von dem Weine der Hurerei". Hier und nirgendwo anders ist die letzte Lösung des Rätsels der Prostitution und ihrer zähen Fortdauer zu suchen, nicht, ich betone das hier ausdrücklich, im Gegensatze z. B. zu Bebel, in ihren heute scheinbar so sehr im Vordergrunde stehenden ökonomischen Vor-

Digitized by Google

bedingungen, in ihren Beziehungen zum Pauperismus und zum Kampfe ums Dasein.[522])

Schon in dem Kapitel über die Begriffsbestimmung der Prostitution haben wir darauf hingewiesen, daß die Geldentschädigung oder Bezahlung ursprünglich nicht zum Wesen der Prostitution gehört hat, wie das auch die römischen Juristen offen ausgesprochen haben,[523]) die die Promiskuität, das Fehlen aller individuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau, die allgemeine, öffentliche, schrankenlose Befriedigung des Geschlechtsgenusses als das charakteristische Merkmal der Prostitution bezeichneten. Die heute so sehr im Vordergrunde stehende ökonomische Seite der Prostitution ist ein sekundäres Produkt der Kulturentwicklung, das für die Ehe genau die gleiche, wenn nicht noch eine größere Bedeutung hat, wie für die Prostitution. Ja, ohne die Individualehe würde das ökonomische Moment in der Prostitution niemals in dem Maße sich geltend gemacht haben, wie das der Fall gewesen ist. Auf der anderen Seite ist die Liebe bezw. der Sexualgenuß als ein Wertobjekt sicher viel älter als die Prostitution. Ich habe schon oben (S. 13) von einem tiefen physiologischen Hange des geschlechtlich passiven Weibes gesprochen, für das Opfer einer schrankenlosen geschlechtlichen Hingebung mit ihren Folgen (Schwangerschaft, Geburtsschmerzen, Wochenbettsleiden, Last der Kindespflege und Erziehung) eine Gegengabe zu verlangen. Es ist wahrscheinlich, daß in dem in der Urzeit des Menschengeschlechtes bestehenden „Kampf um das Weib“ recht häufig derjenige Mann den Sieg davontrug. der die schönsten Schmuck- und Wertgegenstände darbot. Diese Spekulation auf die weibliche Eitelkeit hat seitdem niemals ihre Wirkung verfehlt. Das Weib selbst konnte aber erst in dem Augenblicke ein Wertobjekt, ein käuflicher Gegenstand des Geschlechtsgenusses werden, als es ein rein individuelles Eigentum des Mannes wurde, als es durch die Ehe in seinen Besitz gelangte. So wurde erst mit der Ehe das ökonomische Moment in die Beziehungen zwischen die Geschlechter hineingetragen, erst durch die Ehe ist dieses Moment auch der Prosti-

---

[522]) Auch in der Terminologie der Prostitution kommt der Gedanke des Rausches, der ausgelassenen Freude zum Ausdruck, in Namen, wie „Freudenmädchen“, „gelustige Fräulein“, „folles femmes“ usw.

[523]) Vergl. oben S. 13.

Digitized by Google

tution mitgeteilt worden. Erst die Ehe hat die Frage der Liebe mit der Frage des Geldes in einer fast unlöslich erscheinenden Frage verknüpft.[524])

Solange in der Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit noch volle Promiskuität, Gemeinschaft der Weiber und Kommunalehe bestand, konnte aus naheliegenden Gründen der ökonomische Faktor in den sexuellen Beziehungen keine bedeutende Rolle spielen. Diese gewann er erst durch den Frauenraub und Frauenkauf, wodurch der Begriff des individuellen Eigentums und Besitzes in der Ehe geschaffen wurde, während vorher alle Weiber gemeinsames Eigentum aller Genossen des Stammes waren.[525]) Es konnte sich also jemand ein individuelles Recht an einer Frau nur erwerben, wenn er sie aus einem andern Stamme oder einer andern Geschlechtsgenossenschaft raubte. Sie wurde dadurch sein ausschließliches Eigentum, das einen bestimmten Wert repräsentierte. So war die erste individuelle Ehe weiter nichts als die Erwerbung des Eigentumsrechtes an einer bestimmten Frau. Kulischer[526]) führt sie in interessanter Weise auf die Ausbreitung des männlichen Geschlechtstriebes und seine Ausdehnung auf das ganze Jahr gegenüber der früheren Periodicität (Frühjahr und Erntezeit) und das dadurch bedingte Mißverhältnis zwischen der geringen Frauenzahl der Geschlechtsgenossenschaft und der gesteigerten Häufigkeit des männlichen Geschlechtstriebes zurück. Zu seiner Befriedigung mußten fremde Frauen geraubt werden. Die betreffende wurde Eigentum und Genußobjekt ihres Räubers.

Neben der Raubehe entwickelte sich die primitive Kaufehe als eine zweite Form des individuellen Weiberbesitzes. Da alle

---

[524]) Man vergl. die geistvolle Vorrede „L'amour et l'argent" bei Martial d'Estoc, Paris-Eros, Deuxième série. Paris o. J. (1903), S. V—XVI; ebenso Félicien Champsaur, L'orgie latine, Paris 1903, S. XVII: „L'Argent et la Femme sont les deux grands mobiles de l'effort des hommes, et, encore souvent, ils ne souhaitent avoir l'Argent que pour conquérir la Femme." — Ebenso schon Petronius (Satirae 137 ed. Bücheler S. 104), der den Gedanken ausführt, daß man für Geld die schönste Danae bekommen könne und das Wort prägt: „Quod vis, nummis praesentibus opta, et veniet."

[525]) Vergl. Albert Herm. Post, Die Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit und die Entstehung der Ehe, Oldenburg 1875, S. 16—17 („Die Weibergenossenschaft und die ältesten ehelichen Verhältnisse").

[526]) M. Kulischer, Die geschlechtliche Zuchtwahl bei den Menschen in der Urzeit, Zeitschrift für Ethnologie 1876, Bd. VIII S. 157.

Digitized by Google

Geschlechtsgenossen Eigentumsrecht an einer bestimmten Frau haben, so kann das individuelle Besitzrecht nur durch Zahlung einer Ablösungssumme an sie oder an den Häuptling als ihren Vertreter erworben werden. Diese sind es, welche die Braut dem Bräutigam gegen Zahlung eines Brautpreises verkaufen, ohne daß die Braut dabei irgendwie gefragt wird. Sie wird einfach zur Ehe gezwungen. Der Kaufpreis der Braut wird in Geld, Vieh oder anderen Wertmessern bezahlt. Meist wird seine Höhe durch altes Herkommen geregelt. Der Frauenkauf ist über die ganze Erde verbreitet und erweist sich als eine bei allen Völkern auf einer gewissen Entwicklungsstufe wiederkehrende Erscheinung[527]). Aus der Zusammenstellung von Post heben wir einige besonders bemerkenswerte Tatsachen hervor.

Bei den Osseten in Eran werden als Brautpreis achtzehn bis acht mal achtzehn Kühe bezahlt, Witwen kosten die Hälfte. Dagegen kostet bei den Turkomanen ein junges Mädchen 2—400 Rupien, eine Witwe, die mehrere Jahre verheiratet war, aber ebenso viele Tausend. Für die Mädchen werden gewöhnlich 5 Kamele, für eine junge Witwe oft 50—100 gezahlt.

Bei den Ostjaken kauft der Bräutigam die Braut vom Vater teils für 10—50 Rubel bar, teils für eine Anzahl Häute und Felle. Bei den Wogulen am mittleren Ural kostet ein mageres Mädchen 5 Rubel, das korpulenteste bis 25 Rubel.

Bei den Arabern am Sinai beträgt der Brautpreis 5—10 Dollar, steigt aber einzeln bis 30 Dollar. Witwen kosten die Hälfte oder gar nur ein Drittel.

Der Prophet Hosea berichtet, daß er seine eigene Frau um 50 Seckel, halb in barem Gelde, halb in Gerste erstanden habe.

Auch in nordischen Sagen wird der Brautpreis häufig erwähnt. Nach der lex Aethelbirt wird die Frau wie eine reine Ware gekauft. Im alemannischen Rechte werden als Brautpreis 40 Solidi erwähnt, im saalfränkischen 62½ und 30, im ripuarischen 50, im burgundischen 15 und 50, im angelsächsischen 50 und 60, im sächsischen 600.

Bei den Griechen wurde in der ältesten Zeit die Braut ihrer Familie für eine Anzahl von Rindern abgekauft.[528])

Wenn wir die Kaufehe bezw. die Liebe als Wertobjekt noch in einer anderen Beziehung betrachten, so finden wir, daß der Verzicht auf eine größere sexuelle Freiheit entsprechend bezahlt werden muß. Wenn ein Mann der Geschlechtsgenossenschaft von einem Mädchen verlangte, daß sie nur ihm gehöre, und die ihr zustehende Freiheit des Sexualverkehrs mit allen andern Männern

---

[527]) Post a. a. O. S. 63—65.
[528]) Ebendort S. 68—73.

Digitized by Google

der Horde aufgeben solle, so mußte er hierfür eine bestimmte Entschädigung zahlen. Umgekehrt ist die heutige Geldehe mit ihrer „Mitgift" nur eine moderne Wiederholung des gleichen Prinzips. Denn heute besitzt unter der Herrschaft der doppelten Sexualmoral der Mann jene unbeschränkte Freiheit, mit vielen Mädchen zu verkehren, die das die Heirat mit ihm begehrende Mädchen erst durch ihre Mitgift aufhebt, indem sie ihn dadurch an sich fesselt und zu ehelicher Treue verpflichtet. Heute kauft also die Frau den Mann wie früher der Mann die Frau kaufte. Trotz der heutigen Verbreitung der Geldheiraten in den höheren und mittleren Gesellschaftsklassen und der seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Flor stehenden gewerbsmäßigen Heiratsvermittlung[529]) ist die Geldehe, wie ich schon früher hervorgehoben habe[530]), nur ein Ueberbleibsel früherer primitiver Zustände, in denen wirtschaftliche Faktoren eine weit größere Bedeutung für die Ehe besaßen als geistige Sympathien. Der Prozeß der Reinigung der Ehe von ihren metallenen Schlacken, wie Ludwig Stein[531]) sich ausdrückt, hat schon begonnen. Die Schädlichkeit der reinen Mitgiftsehe ist auch vom sozialbiologischen Gesichtspunkte aus betont worden[532]), besonders wenn die Mitgift über das zur Gründung eines Haushalts oder eines Erwerbsunternehmens notwendige Maß hinausgeht und das Geld in den Mittelpunkt der zu schließenden Ehe gestellt wird.

Die Kaufehe der alten Zeit war zweifellos das Vorbild für die Bezahlung der Prostituierten. Wenn man, wie das von einigen Autoren, z. B. Fr. S. Krauss, geschehen ist, die Prostitution als „Stundenehe" bezeichnet, kann man sich leicht den Zusammenhang klar machen. Auch für diese denkbar kürzeste „Ehe" mußte ein Kaufpreis bezahlt werden. Andererseits erklärt auch die weit verbreitete Sitte der für einen außerehelichen Geschlechtsverkehr (z. B. Ehebruch) zu zahlenden Geldstrafe die Entlohnung

---

[529]) Vergl. z. B. die schon 1876 erschienene Schrift von Jules Deris, La vérité sur les intermédiaires qui font les mariages, Rouen 1876.

[530]) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, S. 236.

[531]) Ludwig Stein, Der Sinn des Daseins, Tübingen und Leipzig 1904, S. 235.

[532]) Vergl. Ludwig Woltmann, Politische Anthropologie, Eisenach 1903, S. 171.

Digitized by Google

des Verkehrs mit einer Prostituierten. So war nach altem angelsächsischem Gesetze der Verführer einer Ehefrau verpflichtet, eine Geldstrafe an den Gatten zu zahlen und ihm eine andere Frau zu verschaffen, der er ebenfalls für die Gestattung des Geschlechtsverkehrs eine Entschädigung geben mußte. Das hieß also nicht nur eine direkte Prämie auf die Prostitution setzen, sondern zeigt uns auch, daß Frauen schon damals gewohnt waren, für Geld mit Männern geschlechtlich zu verkehren. Die Geldstrafen für den Ehebruch richteten sich nach dem Stande der Frau. Als Frau eines Adligen war sie 6 Pfund Sterling wert, als Frau eines Bauern nur ca. 6 Schillinge. So sank die weibliche Keuschheit zu einer Marktware, die für eine relativ geringe Bezahlung feil war. Unter solchen Verhältnissen entwickelte sich dann mit Leichtigkeit eine ausgedehnte Prostitution[533]).

Wie erwähnt kann auch die Zeitehe gegen Entgelt besonders dann den Uebergang zur Prostitution bilden, wenn sie von sehr kurzer Dauer ist.

Das ist zum Beispiel in Ostafrika der Fall. Fast jeder Karawanenträger hat hier für die Dauer der Reise seine „bibi" bei sich.[534]) Ein wohlhabender Amaxosa-Kaffer kauft häufig ein armes Mädchen für einige Monate als Konkubine.[535]) Das gleiche ist bei den Ngumba in Kamerun der Fall.[536]) Allgemein verbreitet ist die Zeitehe bei den Schiiten, besonders in Persien. Die Zeitfrau heißt dort „Sighe", sie hat nach Dieulafoy das Recht, sich alle 25 Tage wieder zu verheiraten.[537]) Die Zeitehe braucht aber nur eine Stunde zu dauern. Es ist Sitte, daß der Perser auf Reisen und Expeditionen in der Provinz nie seine Frau mitnimmt, sondern fast an jeder Station, wo er länger verweilt, eine Sighe heiratet. In der Stadt Kirman pflegen die Mollah jedem Ankömmlinge, der nur einige Tage sich dort aufhält, ein Weib als Sighe anzubieten. Die Ehen auf eine Stunde sind besonders auf dem Lande üblich. Die Landleute geben vornehmen Personen gern ihre Töchter oder Schwestern zu derartigen Verbindungen, welche ihnen, ebenso wie den als Vermittler fungierenden Mollah viel Geld einbringen.

---

533) Vergl. Sanger, a. a. O. S. 288, und Post, a. a. O. S. 85.

534) R. Kandt, Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Berlin 1905, S. 155. — Karl Oetker, Die Negerseele und die Deutschen in Afrika, München 1907, S. 23.

535) G. Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas, Breslau 1872, S. 114. Zit. nach Berkusky, a. a. O. S. 315.

536) L. Conradt, Die Ngumba in Kamerun, Globus 1902, Bd. 81 S. 337. Zit. nach Berkusky, a. a. O. S. 315.

537) Marcel Dieulafoy im „Globus", Bd. 44, S. 357. Zit. nach F. v. Hellwald, Die menschliche Familie S. 439.

Digitized by Google

Nach Dieulafoy befolgen letztere dabei den Wahlspruch: Großer Umsatz bei geringem Nutzen. Moritz Lüttke nennt diese schiitische Zeitehe „legalisierte Prostitution". Sogar in den öffentlichen Häusern Persiens ist der ehrbare Unternehmer des Geschäfts gemeiniglich ein Imam, welcher seine Kunden am Abend mit den Damen ihrer Wahl ganz nach dem Ritus traut und kontraktlich die Entschädigung festsetzt; am folgenden Morgen trägt sodann der Gatte weniger Stunden auf Ehescheidung an, und die Verbindung wird nun wieder gelöst nach Zahlung der bedingten Kaution an den Imam.[537a]) Die Zeitehe bestand schon als „Genußehe" (Nikah-al-mota) bei den vorislamitischen Arabern und wurde von den Schiiten beibehalten, während die Sunniten sie verwarfen. Auch bei den Beduinen Arabiens existiert die Zeitehe noch heute. In Persien tragen selbst die frommen christlichen Nestorianer keine Bedenken, ihre Töchter vertragsmäßig für eine bestimmte Zeit gegen eine festgesetzte Summe an dort weilende Europäer zu überlassen.[538]) Auch in Japan, in Afrika, in Paraguay und in anderen Ländern existieren ähnliche Zeitehen.[539])

Eine Bezahlung des vorübergehenden Geschlechtsverkehrs finden wir auch bei der Sitte des Weiberverleihens, die uns so recht zeigt, daß das primitive Weib für den Mann lediglich eine Sache des Besitzes ist, auf den er gegen Entgelt zeitweise verzichtet, während eine unentgeltliche Benutzung als Eingriff in sein Eigentumsrecht seinen Zorn erregt und Sühne verlangt. Hier ist eine primitive Wurzel der Eifersucht zu suchen.

Von Beispielen für das Weiberverleihen und den Weibertausch führen wir die folgenden an. Auf den Aleuten kauft sich mitunter ein vorübergehend anwesender Jäger oder Händler in eine bestehende Ehe ein.[540]) Auf der Südseeinsel Luf müssen bei dem dort herrschenden Frauenmangel viele Männer sich damit begnügen, eine bereits verheiratete Frau gegen Entgelt von ihrem Manne zu leihen.[541]) In Ostgrönland gibt es „Tauschfrauen", die sich bei jedem ihrer verschiedenen „Ehemänner" eine bestimmte Zeit aufhalten.[542])

Aus dem Weiberverleihen hat sich die sogen. „Gastfreundschaftsprostitution" entwickelt, die bei vielen

---

[537a]) Häusliches Leben der Mohammedaner. Globus 1868, XIV, S. 54.

[538]) Hellwald, a. a. O. S. 439—442.

[539]) Ebendort S. 443 ff.

[540]) Berkusky, a. a. O. S. 363.

[541]) R. Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee, S. 460. Zit. nach Berkusky, S. 364.

[542]) O. Schell, Die Ostgrönländer, Globus 1908, Bd. 94, S. 86.

Digitized by Google

Völkern Asiens, Amerikas, Afrikas und der Südsee verbreitet ist[543]). Wo diese nicht aus Gastfreundschaft, sondern aus Habsucht auftritt, ist sie bereits eine Form der Prostitution, deren pekuniärer Faktor hier recht deutlich in seinem ursprünglichen Zusammenhange mit der Ehe, d. h. mit dem Eigentumsrechte des Mannes zutage tritt.

So betrachtet man bei den Mpongwe am Gabun, wie fast überall im äquatorialen Afrika, das Weib als einen einträglichen Besitz, dessen Reize noch mehr eintragen sollen als die Arbeit der Sklaven. Deshalb sind die Ehemänner stets bereit, ihre Frauen dem ersten besten gegen Bezahlung zu überlassen.[544]) Im westlichen Südafrika schicken die Männer ihre Frauen während der Nacht in das Lager der Reisenden, um sich mit den Trägern einzulassen, und verlangen am nächsten Morgen „kitusch“ (Buße), wobei dann oft ganz exorbitante Forderungen gestellt werden, die auch meistenteils bezahlt werden müssen. Ein Mädchen oder eine Frau, die sich nicht mit den Trägern einläßt, wird als ein „unnützes, schlechtes Ding“ verachtet.[545]) Nach Martius überlassen auch mehrere Indianerstämme am Amazonas und Yupurá Fremden ihre Weiber gegen Lohn.[546]) Wenn auf den Marshall-Inseln eine Frau oder ein Mädchen dem Gaste überlassen wird, so muß dieser sich durch kleine Geschenke erkenntlich zeigen, die in der Regel dem Häuptling zufallen.[547])

Die regelmäßige Entlohnung der Prostitution ist also nur eine notwendige Folge der Auffassung des Weibes als eines Eigentums des Mannes, das einen bestimmten Kapitalwert besitzt. Diese Auffassung hinwiederum stammt aus der Einführung der individuellen Ehe, die, wie wir sahen, ursprünglich lediglich als ein Besitzverhältnis aufgefaßt wurde. So ist die pekuniäre Entschädigung nur von der Ehe auf die Prostitution, die sich ihr parallel entwickeln mußte, übertragen worden, sie liegt nicht im Wesen der Prostitution. Dieses wird vielmehr ausschließlich in der schrankenlosen Promiskuität des sich prosti-

---

[543]) Vergl. die zahlreichen Beispiele bei F. v. Hellwald, Die menschliche Familie, S. 326—329.

[544]) Compiègne, L'Afrique équatoriale, S. 192, bei Hellwald, a. a. O. S. 328.

[545]) Otto H. Schütz, Reisen im südwestlichen Becken des Kongo, Berlin 1881. S. 91.

[546]) Hellwald, a. a. O. S. 329.

[547]) Senfft, Die Marshall-Insulaner, in Steinmetz' „Rechtsverhältnissen“, S. 433. Zit. nach Berkusky, a. a. O. S. 365.

Digitized by Google

tuierenden Weibes zu suchen sein, deren zweifellose Herkunft aus der Ungebundenheit des primitiven Sexuallebens wir früher nachgewiesen haben.

Wenn man diesen Ursprung der Bezahlung der Prostituierten ins Auge faßt, dann wird man auch über die Natur dieser Entschädigung eine andere Meinung gewinnen müssen als dies bisher der Fall war. Bekanntlich gilt die Entlohnung einer Prostituierten als contra bonos mores und juristisch nichtig, so daß eine Klage auf Zahlung des Dirnenlohnes gerichtlich nicht anhängig gemacht werden kann.

Rudolf Stammler[548]) scheint in den folgenden Ausführungen diesem Gedankengange nahe zu kommen, wenn er ihn auch falsch begründet. Er sagt: „In der zweiten Gruppe der negativen sozialen Phänomene heben sich zunächst diejenigen gesellschaftlichen Erscheinungen heraus, bei denen der Versuch unternommen wird, geregelte Beziehungen mit Rechten und Pflichten zu begründen, dieses Vorgehen der einzelnen aber nach bestehender Rechtsnorm außerhalb der Grenzen der sogenannten Vertragsfreiheit fällt. Ich beschränke mich auf das Beispiel, welches das bedeutsame soziale Phänomen der Prostitution hier abgibt. Die außereheliche gewerbliche Hingabe eines Frauenzimmers gegen Geld — die Besinnung auf diese Momente, die für jenen Begriff wesentlich sind, zeigt sofort, daß man es dabei lediglich mit einer negativen Seite rechtlicher Einrichtungen zu tun hat . . . Indem also die Prostitution nur die Kehrseite bestimmter rechtlicher Einrichtungen ist, so wird sie zu einem negativen sozialen Phänomen recht eigentlich durch das weitere Moment der Entgeltlichkeit weiblicher Hingabe. Wir kennen im heutigen Rechte keine Strafbarkeit des einfachen stuprum, aber wir erachten auch den contractus cum meretrice initus für contra bonos mores und darum rechtlich null und nichtig; die tatsächliche Erfüllung dieser zahlreichen rechtsungültigen Abmachungen ist es, welche die Prostitution zu einem der bedeutsamsten sozialen Phänomene stempelt, dessen Einwirkungen und Folgen genaueste Aufmerksamkeit erheischen und ja auch allezeit auf sich gezogen haben."

Stammler hat sehr wohl den Zusammenhang der Prostitution mit der Ehe erkannt. Sie ist ihm die negative Seite der rechtlichen Einrichtung der Ehe. Er übersieht aber, daß dann auch entsprechend diesem ontogenetischen Zusammenhange die Bezahlung der Prostituierten ebenfalls solange einen

---

[548]) Rudolf Stammler, Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Eine sozialphilosophische Untersuchung. 2. Auflage, Leipzig 1906, S. 267—268.

Digitized by Google

rechtlichen Charakter haben mußte, als die Ehe ein Besitzverhältnis und die Frau lediglich einen bestimmten Kapitalwert darstellte, eine Art von mit Geld zu erwerbender oder für Geld zu veräußernder Sache. Von unserem heutigen Standpunkt, der die Ehe vornehmlich als eine geistig-sittliche Institution zum Zwecke einer höchst individuellen Liebe, einer ebenso individuellen gemeinsamen Lebensarbeit und einer gemeinsamen Erziehung der Kinder auffaßt, ist die reine Kaufehe der früheren und die Geldehe der heutigen Zeit ebenso contra bonos mores, ebenso null und nichtig wie die Bezahlung der Prostitution, um so mehr als, wie wir gesehen haben, letztere nur die Folge der ersteren ist und aufs innigste mit ihr zusammenhängt. Solange der Geschlechtsverkehr in der gebundenen Form der Ehe käuflich ist, solange kann auch seine Käuflichkeit in der ungebundenen Form der Prostitution nicht als contra bonos mores betrachtet werden, wenn sie auch vom Gesetze nicht anerkannt wird. Diese Käuflichkeit hängt ja in beiden Fällen mit der unfreien Stellung der Frau zusammen, die lediglich Besitzwert, aber keinen Persönlichkeitswert hat. Daher wird die fortschreitende Entwickelung der Frauen der Kulturwelt zu freien, selbständigen, aus eigener Kraft in das Leben eingreifenden und es beherrschenden Persönlichkeiten der einzige Weg sein, um sowohl der Geldehe als auch der mit ihr so innig zusammenhängenden Prostitution den Boden zu untergraben.

Die Prostitution setzt wie die primitive Kauf- und die moderne Geldehe eine Unfreiheit und Unselbständigkeit des Weibes voraus. Wie das antike Sklavenwesen wesentlich die Prostituierten lieferte, so rekrutiert sich die Prostitution auch heute noch zum größten Teile aus den sogenannten unfreien Berufen (Dienstmädchen usw.). Wie in der Kaufehe wird auch in der Prostitution der Persönlichkeitswert des Weibes unterdrückt, sie ist reines Kapital, Ware, wie jede andere auch. So läßt der Dichter Herondas[549]) in seinem zweiten Mimiambus, betitelt „Der Frauenwirt“ (πορνοβοσκός), den Bordellbesitzer Battaros sich mit einem reichen Kaufmann Thales vergleichen:

---

549) Die Mimiamben des Herondas. Deutsch von Otto Crusius, Göttingen 1893, S. 11.

Digitized by Google

Nun wird er euch wohl sagen: „Ich kam aus Ake
Mit einer Weizenfracht und hab' euch just
Die Hungersplage abgestellt" — ich aber
Ich führe was von Tyros[550]) ein und halt' es
Der Volksgemeinde feil. Denn für umsonst
Gibt der da Weizen nicht zum Mahlen her,
Und ich hinwiederum (auf die Dirne Myrtale deutend) auch diese nicht.

Diese Auffassung der Prostitution ist nicht bloß primitiven Völkern ganz geläufig, sondern hat sich in voller Ursprünglichkeit bis an die Schwelle der Neuzeit erhalten, wo erst der moderne Individualismus ihr ein Ende bereitet hat, so daß heute Kuppler und Mädchenhändler die frühere Rolle der Priester und Fürsten übernommen haben, die Prostituierten als einträgliche Einnahmequelle zu verwerten und mit ihnen Handel zu treiben, wie mit einer beliebigen anderen Ware.

Der bei der Kaufehe hervortretende Gesichtspunkt, daß jedes Weib Eigentum der Geschlechtsgenossen oder des Häuptlings ist, macht sich bei primitiven Völkern auch in der Prostitution geltend.

Wir haben schon früher einige Beispiele hierfür angeführt. So zeigen die Verhältnisse auf den Karolinen noch deutlich das Anrecht der ganzen Geschlechtsgenossenschaft an dem Ertrage der Prostitution, da das von den Armengols (Dirnen) erworbene Geld durch die Häuptlinge verteilt wird (vergl. oben S. 61). Bei afrikanischen Negervölkern kommt es, wie Winwood Reade berichtet, nicht selten vor, daß reiche Negerinnen auf ihrem Sterbebette Sklavinnen kaufen und der Oeffentlichkeit schenken, etwa wie man bei uns Vermächtnisse für wohltätige Zwecke hinterläßt.[551])

Meist allerdings sind es die Häuptlinge und Fürsten, die das Privileg der Besteuerung und Ausbeutung der Prostituierten haben. So werden auf der melanesischen Insel Florida einige Frauen vom Häuptling zu öffentlichen Dirnen (rembi) bestimmt, wohnen in einem seiner Häuser und müssen ihm den größten Teil ihres Erwerbes ausliefern. (Vgl. oben S. 61). Auf Ulawa kauft der Häuptling ein Mädchen, das als Prostituierte ihm einen Teil ihres Gewinnes abliefern muß (oben S. 61). Aehnlich sind die Verhältnisse in Westafrika, wo vielfach die Häuptlinge alle Einnahmen der Dirnen erhalten. In Dahomeh war der König der Besitzer der Dirnen und bekam ebenfalls alle Einkünfte (S. 63). Auf Bali kommen

---

[550]) Tyros war der berühmteste Sklavenmarkt des Altertums, aus dem Battaros seine lebendige Ware bezieht.

[551]) Eduard Westermarck, Die Venuspriesterinnen. Eine anthropologisch-soziologische Kulturstudie. In: Das Blaubuch 1908, Nr. 14, S. 399 und „Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe", Leipzig 1909, Bd. II, S. 356.

Digitized by Google

die „panjeroan", die Töchter oder Frauen von Männern aus der niedrigsten Kaste, die ohne Erben gestorben, oder von solchen, die für vogelfrei erklärt worden sind, als Eigentum an den Fürsten und müssen in seinem Namen den Beruf einer Prostituierten ausüben, mit der Verpflichtung, einen bestimmten Teil ihrer Einnahmen an ihn abzugeben. In Indragiri beutet ebenfalls der Sultan derartige Prostituierte aus[552]). Vielleicht weist auch die von Herodot (II, 126) berichtete Erzählung vom König Cheops auf ein solches Recht der ägyptischen Pharaonen hin. Nach dieser Sage soll Cheops seine eigne Tochter zur Prostitution gezwungen haben, weil er das Geld für den Bau der großen Pyramide gebrauchte. Bei den Kabylen hat jeder Stamm seinen eignen Bestand an Prostituierten, die einem besonderen Beamten, dem „Mezuar", Abgaben bezahlen müssen[553]). In der Türkei bekamen der Bostandschi Bassa und der Janitscharen-Aga zu Konstantinopel wöchentlich einen Dukaten von jeder öffentlichen Dirne[554]). Auch im Mittelalter fanden es weltliche und geistliche Landesherren und Obrigkeiten ganz in der Ordnung, von den Prostituierten Abgaben bis zu sehr hohen Beträgen zu erheben oder gar die Bordelle in eigne Regie zu nehmen, wie das z. B. der Rat in Bologna und Straßburg tat[555]), oder wie in Deutschland die gefürsteten Grafen von Henneberg und die Grafen von Pappenheim mit den Gefällen der öffentlichen Frauenhäuser belehnt wurden. Selbst Bischöfe und Päpste schämten sich dieser Regalien nicht[556]) und verteidigten sie als ihr gutes Recht. So führte Erzbischof Dietrich von Mainz im Jahre 1442 gegen die Bürger seiner Hauptstadt Beschwerde darüber, daß sie ihm Abbruch täten „an den gemeinen Frauen und der Buhlerei", da er behauptete, ohne seine gegen Gebühren zu erteilende Erlaubnis stehe keinem Bürger zu, solche Häuser zu unterhalten[557]). Noch im 17. Jahrhundert bekam der Herzog von York von zwei Bordellwirtinnen 15 Pfund jährliche Abgaben,[558]) und es ist ja bekannt, wie noch in manchen Ländern bis auf den heutigen Tag viele in obrigkeitlicher Stellung befindliche Personen ihre Autorität gegenüber den Prostituierten zu lukrativen Zwecken ausnutzen. So berichtet schon Brantôme,[559]) daß die französischen Freudenmädchen dem Hauptmann der Nachtwache einen Dukaten geben mußten, wofür ihnen gewissermaßen die Konzession zur Ausübung ihres Gewerbes erteilt wurde. Das bildete

---

552) Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, S. 567.

553) Ricard, a. a. O. S. 339.

554) J. Scheible, Das Kloster, Stuttgart 1847, Bd. VI S. 457.

555) Karl Dietrich Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1829, Bd. IV S. 266.

556) Scheible, Das Kloster, VI, 457.

557) Hüllmann, a. a. O. Bd. II S. 88.

558) Diary and Correspondence of Samuel Pepys, ed. by Richard Lord Braybrooke, London 1906, Bd. III S. 404.

559) Brantôme, Leben der galanten Damen, S. 426.

Digitized by Google

für den Hauptmann die „größte und sicherste" Einnahme seines Amtes. So erzählt Hanns Heinz Ewers,[560]) daß in der 12000 Einwohner zählenden mexikanischen Stadt Torreon jede einzelne der 800 (!) eingeschriebenen Prostituierten an die Polizei „Strafgelder" entrichten muß, wofür sie dann völlig in Ruhe gelassen wird.

Wie erwähnt, sind es heute wesentlich nur noch private Unternehmer, die die lukrative Ausnutzung und Ausbeutung der Prostitution in die Hand genommen haben und einen schwunghaften Handel mit dieser lebendigen Ware treiben. Dieser „Mädchenhandel" kommt schon bei primitiven Völkern vor, nahm im Altertum und Mittelalter einen großen Umfang an, um sich dann parallel der Entwickelung des Weltverkehrs über die ganze Welt auszudehnen. Wir werden den Mädchenhandel später noch ausführlicher zu besprechen haben. Ebenso müssen wir die Ausbeutung der Prostituierten durch andere Personen (Hauswirte, Zuhälter usw.) in einem anderen Zusammenhange erörtern.

---

[560]) Hanns Heinz Ewers, Mit meinen Augen. Fahrten durch die lateinische Welt, Berlin 1909, S. 253.

Digitized by Google

DRITTES KAPITEL.

Die Organisation der Prostitution im klassischen Altertum.

Nachdem wir die in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zutage getretenen primitiven Wurzeln der Prostitution kennen gelernt und ihre ubiquitäre Natur daraus erklärt haben, d. h. ihr gleiches Wesen, ihren gleichen Ursprung bei Natur- und Kulturvölkern, erwächst uns nunmehr die Aufgabe, die Entstehung der modernen Prostitution der Kulturvölker in Beziehung auf ihre Organisation, ihre Differenzierung und mannigfaltigen Erscheinungsformen zu untersuchen. Die prinzipielle Lösung dieser Aufgabe muß, um das Resultat dieses Kapitels gleich vorwegzunehmen, in dem Nachweise erblickt werden, daß fast die gesamte moderne Organisation und Differenzierung der Prostitution aus dem klassischen Altertume stammt, daß bereits das gesamte Prostitutionswesen der Griechen und Römer dieselben Besonderheiten und wesentlichen Züge aufweist, wie die moderne Prostitution, mit der einzigen Ausnahme, daß damals die innige Beziehung der Prostitution zu den ansteckenden Geschlechtskrankheiten unbekannt war und demgemäß sanitäre und polizeiliche Maßregeln gegen die Verbreitung der damals existierenden venerischen Krankheiten (Tripper, lokaler Schanker, Feigwarzen) durch die Prostitution nicht ergriffen wurden, wenn auch trotz des Fehlens der Sanitätspolizei eine gewisse private Hygiene der Prostitution

Digitized by Google

nachweisbar ist.[1]) Alle übrigen Verhältnisse der antiken Prostitution zeigen aber eine derartige Uebereinstimmung mit den modernen Zuständen, die sich bis auf die kleinsten Details erstreckt, daß an ihrem beiderseitigen ontogenetischem Zusammenhange nicht gezweifelt werden kann, zumal da dieser in kontinuierlicher Weise durch das Mittelalter hindurch bis zur Neuzeit verfolgt werden kann, und das Christentum den mächtigen Einfluß der Antike auf diesem Gebiete nicht hat brechen können, ja, sich ihm vielfach angepaßt hat. Die moderne Prostitution ist in jeder Beziehung ein Ueberbleibsel der antiken, sie ist immer noch diejenige Form der Lösung der sexuellen Frage, wie sie die antik-mittelalterliche Kultur als einzig möglich und notwendig hingestellt und uns als eine der vielen Kulturdisharmonien antiker Provenienz hinterlassen hat.

Es unterliegt keinem Zweifel und wird später durch einzelne Tatsachen bewiesen werden, daß mit der dreifachen Ausbreitung der antiken Kultur im Hellenismus, im römischen Imperium und im byzantinischen Kaisertum auch die antike Organisation der Prostitution nach Osten und Westen getragen worden und bis tief ins innere Asien und in ganz Europa und Nordafrika vorbildlich gewesen ist, um später auch im mohammedanischen Orient Eingang zu finden. Es haben hier beständige Rück- und Wechselwirkungen stattgefunden, ohne daß an der antiken Grundlage und dem antiken Kerne Wesentliches geändert worden wäre.

Natürlich hat auch die erste Organisation der Prostitution im Altertum, die sich an den Namen des großen athenischen Gesetzgebers Solon und an das Jahr 594 vor Chr. knüpft, ihre lange Vorgeschichte. Aber diese verliert sich im Dunkel der Zeiten und kann nur auf jene primitiven Wurzeln der Prostitution zurückgeführt werden, die wir im vorigen Kapitel kennen gelernt haben. Die planmäßige, systematische Organisation und Ausbildung des ganzen Prostitutionswesens mit ihren vielen Besonderheiten ist durchaus ein Ergebnis der spezifischen Kultur des klassischen Altertums und kann nur als solches richtig begriffen und erklärt werden.

---

[1]) Vgl. hierüber Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1911. Bd. II, S. 553—554.

Digitized by Google

Die Organisation der Prostitution durch Solon war nur ein Glied in der Kette der verschiedenen neuen Einrichtungen der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände, zu welcher Neuordnung die Athener 594 v. Chr. dem Archon Solon Vollmacht erteilten[2]). Wenn auch die Angabe des Ammianus Marcellinus (XXII, 16), daß Solon den Rat der ägyptischen Priester bei Abfassung seiner neuen Gesetze eingeholt habe, nicht zutreffend ist, da er nach Herodot (I, 30), und Aristoteles (Verfassung von Athen, 11) erst später nach Aegypten kam, so scheint er doch an die ältere Gesetzgebung, vor allem an die von dem kretischen Priester Epimenides erst kurz vorher (596 v. Chr.) in Athen eingeführten Reformen angeknüpft zu haben, wie dies Plutarch (Solon c. 12) bezeugt. Es ist von Interesse, daß Epimenides sein Augenmerk vor allem auch auf die Reform der öffentlichen Sittlichkeit gerichtet hatte. Es herrschte nach dem Berichte des Plutarch ein Zustand von sexueller Verwilderung, der namentlich der weibliche Teil der Bevölkerung sich hingab und die zu einer ausgedehnten Prostitution auch der freien Frauen führte, da die unteren Volksklassen den Reichen ganz verschuldet waren und zum Teil sich genötigt sahen, ihre Kinder zu verkaufen (Plutarch, Solon 13; Aristoteles, Verfassung von Athen, Kap. 2). Zum ersten Male tritt uns hier der Begriff des Proletariats entgegen. Auch waren Industrie und Handel schon im Aufschwunge begriffen und traten gleichwertig neben die Landwirtschaft. Es bestanden sogar bereits Fabriken und Großbetriebe mit Sklaven in Athen[3]). Aber die freien Bürger stellten schon damals ihr Kontingent zum Arbeiterheere[4]). Hierzu kam noch der bereits ziemlich bedeutende Handelsverkehr mit seinem Zuflusse von Fremden und Matrosen. So haben wir eine soziale Struktur der Bevölkerung vor uns, die für die Entwicklung eines ausgedehnten außerehelichen Geschlechtsverkehrs sehr günstig war, so daß häufig Ehebrüche und Verführungen von freien Mädchen vorkamen. Dieser letztere Umstand veranlaßte Solon, seine Sexualreform, die, wie erwähnt, nur ein Teil seiner gleichzeitigen Gesetzgebung war, hauptsächlich nach zwei

---

[2]) Vgl. U. von Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, Berlin-Leipzig 1910, S. 95.

[3]) U. v. Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. S. 119—120.

[4]) Ebendort S. 120.

Digitized by Google

Richtungen auszubauen. Er führte nämlich staatliche Zwangsmaßregeln ein, erstens zur Sicherung der Ehe und Verhütung des Ehebruchs und zweitens zur schrankenlosen Befriedigung aller außerehelichen Geschlechtsgelüste. In der solonischen Reform sind beide Maßnahmen eng und unauflöslich mit einander verknüpft und zwar bewußt mit einander verknüpft. Es ist gewissermaßen die staatliche Proklamierung der Verbindung der Zwangsehe mit der Prostitution. Solon legalisiert die Prostitution, um die Ehe zu schützen! Es ist der erste Trugschluß des ersten „Reglementaristen". Die Nachwelt hat ihn aufgenommen und immer von neuem wiederholt, bis seine Nichtigkeit und Haltlosigkeit auch von den modernen Anhängern einer staatlichen Reglementierung der Prostitution anerkannt worden ist.

Solon gründete seine Gesetze zur Regelung und zum Schutze des ehelichen Lebens auf eine hohe Auffassung vom Wesen der Ehe, nach der sie nicht ein Lohngewerbe noch eine feile Ware sein sollte, sondern Mann und Weib aus Liebe und Zärtlichkeit, um Kinder zu zeugen, sich miteinander verbinden sollten. Deshalb sollte der Staat keine ohne Liebe geschlossene Ehen dulden, da bei ihnen weder der Zweck noch die Pflicht der Ehe erfüllt werde. (Plutarch, Solon 20). Ja, das staatliche Recht der Beaufsichtigung und Regelung des ehelichen Lebens ging nach Solons Ansicht so weit, daß er sogar gesetzliche Vorschriften über die Häufigkeit der Erfüllung der ehelichen Pflicht erließ, nach denen jeder Ehemann verpflichtet war, mindestens dreimal im Monat mit seiner Gattin geschlechtlich zu verkehren. (Plutarch, Eroticus, Kap. 23: Plutarch, Solon 20.)

Dieses uns heute seltsam anmutende Uebergreifen der staatlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des Privatlebens erklärt sich aus der Anschauung der Griechen, daß die Erziehung des Einzelnen zur Sittlichkeit dem Staate obliege, und er nur in dem Staate und durch den Staat sittlich werden könne. Daher hatte dem Staate gegenüber der Einzelne keine sittliche Freiheit. Das ist die Ansicht sowohl des Plato, als auch des Aristoteles[5]). In Solons Gesetzgebung tritt diese Bevormundung des Einzelnen zwecks Erziehung zur Sittlichkeit sehr deutlich hervor. Auch er bediente sich hierfür der merkwürdigen staatlichen Einrichtung der „Gynäkonomen" (wörtlich „Frauenaufseher"),

---

[5]) Vgl. Edgar Löning, Artikel „Sittlichkeitspolizei" im Handbuch der politischen Oekonomie, herausgegeben von G. von Schönberg, 3. Auflage, Tübingen, Bd. III, S. 923.

Digitized by Google

einer Art von Sittenpolizei für die anständigen und ehrbaren Leute, während es, wie wir sehen werden, auch für die Prostituierten und die mit der Atimie, der Ehrlosigkeit, behafteten Individuen eine besondere Aufsichtsbehörde gab.

Das Institut der Gynäkonomen existierte bereits zur Zeit der Einführung der solonischen Gesetzgebung. Es gab nicht nur in Athen, sondern auch in vielen anderen griechischen Städten Behörden, denen die Ausübung einer Sittenpolizei über die Jugend („Pädonomen") und über die Frauen („Gynäkonomen") oblag. Sie standen in Athen wohl unter der Oberaufsicht des Areopags d. h. des aus früheren Archonten bestehenden Rates[6]), der auch später noch die Befugnis hatte, Verstöße der freien Bürger gegen die gute Sitte mit Worten und Strafen zu rügen (Isokrates, Areopagiticus 37 ff.)[7]) Plutarch (Solon 21) erwähnt, daß Gynäkonomen außer in Athen auch in Böotien als Sittenpolizei fungierten, und Phylarchos (bei Athenaeus XII, 20 p. 521 b) berichtet im 25. Buche seiner Geschichte, daß in Syrakus ein sittenpolizeiliches Gesetz mit folgenden Bestimmungen existierte: „Die Weiber sollten keinen Goldschmuck und keine bunten oder mit Purpur besetzten Kleider tragen, wenn sie sich nicht zur Klasse der Lustdirnen bekannten. Die Männer sollten sich nicht herausputzen und keine ausgesuchte und auffällige Kleidung tragen, wenn sie nicht als Ehebrecher und Kinäden gelten wollten, eine freie Frau nicht nach Sonnenuntergang sich auf der Straße sehen lassen, oder für eine Ehebrecherin angesehen werden, auch am Tage nicht ausgehen ohne Erlaubnis der Gynäkonomen, und nur in Begleitung einer Dienerin[8])." Die Bestimmungen der solonischen Sittenpolizei waren nach Plutarch (Solon 21) folgende: „Er stellte durch ein besonderes Gesetz die bei den Reisen der Weiber, bei der Trauer und der Feier der Feste eingeschlichenen Unordnungen und Mißbräuche ab. So verordnete er, daß eine Frauensperson, wenn sie aus der Stadt ging, nicht mehr als drei Kleider bei sich haben, an Speise und Trank nicht mehr als für einen Obolus und keinen über eine Elle großen Korb mitnehmen und bei Nachtzeit nicht anders als auf einem Wagen unter Vortragung einer Leuchte reisen sollte[9])." Am Ausgange des vierten Jahrhunderts erneuerte Demetrios von

---

[6]) Vgl. Aristoteles, Vom Staatswesen der Athener. Deutsch von Georg Kaibel und Adolf Kießling, Straßburg 1891, S. 4 (Kap. 3).

[7]) Vgl. auch die Einleitung zum Areopagiticus in: Isokrates Werke, übersetzt von A. H. Christian, 2. Aufl., Ulm 1897, Bd. III, S. 368.

[8]) Vgl. G. F. Schoemann, Griechische Altertümer. 4. Aufl. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius, Berlin 1897, Bd. I, S. 155.

[9]) Biographien des Plutarch, übersetzt von J. F. S. Kaltwasser, Wien und Prag 1805, Bd. I, S. 342.

Digitized by Google

Phaleron die ziemlich verfallene Einrichtung der Sittenpolizei, er übertrug sie wieder den Areopagiten mit dem Rechte, jemand wegen anstößigen Lebens zur Verantwortung zu ziehen und zu bestrafen (Athenaeus IV, 64 u. 65 p. 167e, 168a), während die Behörde der Gynäkonomen vorzüglich das Leben und die Sitten der Weiber zu beaufsichtigen hatte. Es lag ihnen z. B. ob, das aus dem vierten Jahrhundert stammende Gesetz zur Geltung zu bringen, das die Teilnahme von Frauen an Hochzeiten auf eine bestimmte Zahl (30) beschränkte (Athenaeus VI, p. 245a[10]).

Solon erblickte, wie erwähnt, die Hauptaufgabe seiner Sittengesetzgebung in der Sicherung und Befestigung der Ehe, wobei er durchaus nach den Gesichtspunkten der sogenannten „doppelten" Sexualmoral verfuhr, d. h. dem Manne vor- und außerehelichen Verkehr erlaubte, der Frau aber verbot. Plutarch (Solon 23) sagt über die solonischen Ehegesetze: „Die ungereimtesten unter Solons Gesetzen sind wohl die, welche die Weiber betreffen. Er erlaubte nämlich jedem, der bei seiner Frau einen Ehebrecher antraf, ihn zu töten, für den aber, der eine freie Frauensperson entführte und ihr Gewalt antat, bestimmte er zur Strafe hundert Drachmen, und für den, der eine solche andern preisgab, gar nur zwanzig Drachmen, mit Ausnahme derer, die öffentlich verkauft werden, womit er die Huren meinte, die ohne Scheu zu jedem gehen, der sie bezahlt. Außerdem gestattete er keinem, seine Töchter oder Schwestern zu verkaufen, den Fall ausgenommen, wenn man eine als Jungfrau in verbotenem Umgange mit einer Mannsperson ertappte."

Während Solon also auf der einen Seite den Ehebruch der Frau gesetzlich bestrafte — vom Ehebruch des verheirateten Mannes ist nicht die Rede —, auch die Verführung und den außerehelichen Verkehr freier Mädchen durch gesetzliche Maßnahmen zu verhindern suchte, ließ er im übrigen dem Manne für die Befriedigung seines Geschlechtstriebes vor und außerhalb der Ehe völlig freies Spiel, ganz im Gegensatz z. B. zu einem älteren Vorgänger, dem um 650 v. Chr. lebenden Charondas von Catana, der jeden schlechten Umgang mit Strafe bedrohte (Diodor XII, 12). Es hing dies offenbar mit

---

10) Vgl. auch über die Gynäkonomen Hugo Blümner, Die griechischen Privataltertümer (K. F. Hermanns Lehrbuch der griechischen Antiquitäten, Bd. IV), 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, S. 66, 71, 239, 272.

Digitized by Google

der ganzen Lebensanschauung des Solon zusammen. Er hielt den Geschlechtsgenuß für etwas Notwendiges, wie denn Plutarch (Solon 31) das folgende Epigramm von ihm überliefert:

Holde Werke der Venus, euch lieb' ich jetzt, Werke des Bacchus
Und der Musen, ihr gebt Menschen fröhlichen Mut.

Da er nun die Befriedigung eines von ihm selbst als notwendig anerkannten Triebes mit freien Frauen verboten hatte, mußte er konsequenterweise die unfreien Frauen für diesen Zweck zur Verfügung stellen. Er bestimmte also, wie dies der zuverlässige Plutarch an der oben mitgeteilten Stelle ausdrücklich bezeugt, die Frauen, die „öffentlich verkauft werden", d. h. die Sklavinnen, zur Ausübung des Gewerbes der Prostitution. Da nach den Berichten des Aristoteles und des Plutarch die Schuldsklaverei der freien Bürger von Solon aufgehoben wurde, so konnten für die Prostitution nur die eigentlichen stadt- und landesfremden Sklavinnen in Betracht kommen, die als Kriegsbeute oder durch Sklavenhandel nach Athen gelangt waren. Wenn man von der oben angegebenen seltenen und wohl nur auf dem Papier stehenden Ausnahme des Verkaufs eines unzüchtigen freien Mädchens absieht, rekrutierte sich also seit Solon die Prostitution fast ausschließlich aus dem unfreien und in jeder Beziehung abhängigen Sklavenstande[10a]).

Ein zweiter wesentlicher Punkt der solonischen Regelung des Prostitutionswesens ist die bedeutsame Tatsache, daß sie hier zuerst als eine profane staatliche Organisation erscheint, die nur noch in losem Zusammenhange steht mit ihrem ursprünglichen sakralen Charakter, den Solon noch in gewisser Beziehung mit zu berücksichtigen für nötig hielt. Die Bordelle Solons sind Staatsbordelle, keine Tempelbordelle. Der Staat verwaltet und beaufsichtigt sie, der Staat zieht die Steuer von den einzelnen Prostituierten ein, wenn auch berichtet wird, daß Solon von den Abgaben einen Tempel der Aphrodite Pandemos erbaute. Die sakrale Prostitution sinkt hiermit gegenüber der profanen, legalisierten Prostitution zur

[10a]) In der hellenistischen Epoche und in der römischen Kaiserzeit gesellten sich allerdings viele freie oder freigelassene Frauen zu dem großen Heere der Prostituierten, wenn auch stets die Sklavinnen die Mehrzahl bildeten.

Digitized by Google

Bedeutungslosigkeit herab. Damit erweitert sich auch in der Folgezeit das örtliche Verbreitungsgebiet der Prostitution, und es wird damit die Möglichkeit zu einer außerordentlichen Differenzierung und Spezialisierung der Prostitution gegeben.

Die wichtigste Angabe über die solonische Organisation der Prostitution findet sich in dem Sophistengastmahl des Athenaeus. Sie ist dem Lustspiele „Die Brüder“ des Philemon (ca. 330—260 v. Chr.), eines der Begründer der neueren attischen Komödie, entnommen. Athenaeus bemerkt, daß Philemon von Solon sage, daß er zuerst für die in höchster Blüte und Kraft stehende, sexuell erregte Jugend (διὰ τὴν τῶν νέων ἀκμὴν) Frauen angekauft und in öffentlichen Häusern (οἰκήματα) ausgestellt habe. Er führt folgende hierauf sich beziehende Verse des Philemon an, die wir nach der Uebersetzung von Friedrich Jacobs[11]) wiedergeben:

Du hast Dir, Solon, aller Menschen Dank verdient.
Denn Deiner Einsicht, wie man sagt, verdanken sie,
O Zeus, ein heilsam und volkstümlich Institut.
(Ich, Solon, sage, denk' ich, dies mit vollem Recht).
Du sahst die Stadt mit jungen Leuten angefüllt,
In denen allen der Trieb der Natur allmächtig sprach,
So daß sie sich vergingen, wo's nicht ziemend war.
Da hast Du, sagt man, Weiber gekauft und aufgestellt,
Gemeinsam Allen und zu ihrem Dienst bereit.
Sie stehn entkleidet; keine Täuschung giebts dabei;
Beschau sie nach Lust; und bist Du, wie sichs wohl begibt,
Einmal bedrängt — nun gut, die Tür ist aufgetan.
Ein Obolus, und Du springst hinein; und drinnen ist
Von Sträuben, Zieren, Weigern keine Rede nicht.

Ergänzt wird diese Schilderung noch durch die von Athenaeus und Harpokration überlieferte Angabe des Nikander (im dritten Buche seiner „Kolophonischen Denkwürdigkeiten“ zitiert bei Athenaeus XIII, 25 p. 569 d), nach welcher Solon die von ihm errichteten Freudenhäuser in eine gewisse Beziehung zu dem Kult der Aphrodite Pandemos gesetzt habe, indem er das Geld, welches jene Häuser abwarfen, dem Tempel dieser Göttin zuwandte oder, wie auch angegeben wird, einen Tempel der Pandemos dafür baute. Jedoch ist die letztere Version unzutreffend, da nach Schömann-Lipsius[12]) der Kult der Aphrodite Pandemos ein viel höheres Alter hatte.

---

11) Friedrich Jacobs, Vermischte Schriften, Teil IV (Sonderabdruck unter dem Titel „Die Hetären, Griechische Freudenmädchen“. Leipzig o. J., S. 33—34.)

12) G. F. Schömann, Griechische Altertümer, 4. Aufl., neu bearbeitet von J. H. Lipsius, Berlin 1902, Bd. II, S. 545.

Digitized by Google

Die Nachrichten über diese erste Organisation des athenischen Prostitutionswesens durch Solon sind ja ziemlich lückenhaft, zeigen aber doch deutlich, daß er mehrere staatliche Bordelle einrichtete, für diese Sklavinnen ankaufte, die öffentlich zur Schau gestellt wurden und sich jedem gegen Zahlung eines bestimmten Honorars preisgeben mußten, ohne daß sie das Recht einer individuellen Auswahl hatten. Von Interesse ist die Mitteilung, daß die Mädchen in diesen Staatsbordellen nackt zur Schau standen, damit jeder sähe, mit wem er es zu tun habe, und nach Belieben wählen könne. Ob dabei mehr der ästhetische oder der hygienische Faktor berücksichtigt wurde, ist aus dieser kurzen Notiz nicht zu entnehmen. Daß im übrigen den Prostituierten keinerlei Beschränkung in ihrem Geschlechtsverkehr auferlegt wurde, bestätigt Plutarch (Solon 23). Wir erfahren auch noch, daß die Bordellmädchen einen Teil ihrer Einnahmen an den Staat abzuführen hatten. Somit kann Solon auch als der Urheber der sogenannten „Hurensteuer" (πορνικὸν τέλος) betrachtet werden. Er soll sie zum Teil für den Unterhalt des Tempels der Aphrodite Pandemos verwendet haben, deren Heiligtum an der Südwestseite der Akropolis lag[13]). Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die viel ältere Tempelprostitution dem Solon als Vorbild für seine staatlichen Bordelle gedient hat, wie denn nach unserer früheren Darstellung die religiöse Prostitution in ihren verschiedenen Formen neben der profanen in Hellas und Rom weiterbestanden hat.

Nachdem wir so die ersten Anfänge der Organisation der profanen Prostitution im Altertum kennen gelernt haben, gehen wir zur Darstellung des gesamten antiken Prostitutionswesens in seiner vollen Entwicklung und in allen seinen mannigfaltigen Beziehungen über, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte von Solon bis auf Justinian, also in einem Zeitraume von beinahe 1200 Jahren gestaltet haben. Ein Verständnis für die Eigenart der antiken Prostitution, die in jeder Hinsicht das Vorbild der modernen gewesen ist, läßt sich aber nur

---

[13]) Schömann-Lipsius a. a. O. I, 545. — Nach der Legende wurde die Aphrodite als πάνδημος d. h. als allgemeine Landesgottheit in Athen verehrt, seitdem Theseus das gesamte Attika zur staatlichen Einheit verbunden hatte. (Pausanias, Beschreibung Griechenlands I, 22,3.)

Digitized by Google

gewinnen, wenn wir sie in ihrem engen Zusammenhange mit den speziellen Verhältnissen der staatlichen und gesellschaftlichen Kultur des Altertums betrachten. Nur so ist eine wissenschaftliche Auffassung möglich, nicht etwa durch eine rein referierende historische Darstellung und Aneinanderreihung der einzelnen Details, wie das bisher geschehen ist, vor allem in der Darstellung von Paul Lacroix, der die großen allgemeinen Gesichtspunkte der verschiedenen kulturellen Beeinflussungen und Umgestaltungen der Prostitution und ihre Beziehungen zur sozialen Frage fast ganz vernachlässigt hat. Mit Recht konnte Blümner[14]) die bisherige Geschichtsschreibung der antiken Prostitution als eine dilettantische bezeichnen. Es ist daher unsere Aufgabe, die Verhältnisse der antiken Prostitution streng nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten und in ihrem Zusammenhange mit den übrigen sozialen Zuständen nach den Quellen darzustellen.

---

1. Soziale Vorbedingungen und begünstigende Faktoren für die Entwickelung der antiken Prostitution. — Die Entwicklung und eigentümliche Differenzierung der antiken Prostitution vollzog sich auf der Grundlage eines Dualismus zwischen der strengen monogamen Zwangsehe auf der einen und einer außerordentlichen geschlechtlichen Freiheit des Mannes auf der anderen Seite. Nirgends finden wir diesen Dualismus, diese Antinomie und Disharmonie des Geschlechtslebens so scharf ausgeprägt und so augenfällig wie bei den Alten. Selbst das Mittelalter weist trotz seines rigorosen Ehebegriffes und Eheschutzes nicht mehr eine solche Schärfe dieses Gegensatzes auf, und die Tendenz der modernen Kultur geht seit der Renaissance sehr deutlich auf eine Abschwächung und ein allmähliches Verschwinden dieses Dualismus. Die Richtigkeit der Gleichung: Unterdrückung und Unfreiheit der Ehefrau = ungemessenes Anschwellen der Prostitution in städtischen Kulturen, läßt sich im Altertum am reinsten und schlagendsten nachweisen.

[14]) Blümner a. a. O., Bd. IV., S. 254, Anm. 5.

Digitized by Google

Es ist bemerkenswert, daß die homerische Zeit trotz ihrer noch deutlich nachweisbaren Polygamie und wegen der damals noch herrschenden größeren Freiheit der Frau[15]) keine nennenswerte Prostitution gekannt hat, als höchstens die auf gewisse heilige Orte beschränkte religiöse Prostitution zu Ehren der Aphrodite, auf die vielleicht in der Odyssee (VIII, 362—366) hingedeutet wird, während Herodot (II, 51) berichtet, daß der Phalluskultus (und mit ihm wohl auch die sakrale Prostitution) durch die Pelasger nach Hellas gekommen sei. Vielleicht deuten auch die folgenden merkwürdigen Verse, die ich in Hesiods „Werken und Tagen" (373—375) finde, die Existenz von Prostituierten im heroischen Zeitalter an:

Deinen Sinn betöre kein Weib mit üppigen Hüften,
Schwatzend mit schmeichelnder Rede, und Dir die Hütte durchsuchend.
Wer den Weibern vertraut, hat listigen Dieben vertrauet[16]).

Im allgemeinen hat das sogenannte heroische Zeitalter der Griechen wohl noch keine profane Prostitution als Element des gesellschaftlichen Lebens gekannt. Dies ist auch die Ansicht Blümners[17]). Erst nach der strengen Durchführung der patriarchalischen Monogamie und der mit ihr verbundenen Beschränkung der Ehefrau auf die häusliche Sphäre, welche Entwicklung O. Schrader[18]) auf orientalische Einflüsse zurückführt, erscheint auch die Prostitution als notwendiges Korrelat der monogamen Ehe, die bereits, wie wir sahen, im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr., zu Solons Zeit, in ihrer vollen Ausbildung bestand. Wenn wir den inneren Zusammenhang der griechischen Prostitution als einer Massenerscheinung und einer für notwendig gehaltenen staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtung mit der Einführung einer rigorosen Ehemoral verstehen wollen, dann müssen wir diese griechische Ehe der historischen Zeit mit der durch sie bedingten unfreien Stellung der Frau uns vor Augen führen.

Der Zweck der griechischen Ehe war vor allem die Erzeugung

---

[15]) Vgl. darüber R. C. Jebb, Homer. Deutsch von Emma Schlesinger, Berlin 1893, S. 87.

[16]) Des Hesiodos von Askra Werke übersetzt von E. W. R. Naumann, Prenzlau 1827, S. 165.

[17]) H. Blümner, Leben und Sitten der Griechen. Leipzig—Prag 1887, Bd. I, S. 190.

[18]) O. Schrader. Die Indogermanen, Leipzig 1911, S. 90.

Digitized by Google

schöner und gesunder Kinder und die Führung des Haushaltes durch die Frau[19]), ohne daß auf eine individuelle Liebe der Ehegatten Wert gelegt wurde, so wenig Wert, daß z. B. Aelian (Varia historia XII, 34) es als merkwürdig hervorhebt, daß Pausanias die zärtlichste Liebe für seine Gattin empfand. Da die Ehe hauptsächlich wegen der Erzeugung kräftiger und gesunder Kinder geschlossen wurde, so kam für sie vor allem die Gesundheit und sonstige Eignung der Frau für die Fortpflanzung in Betracht, die durch gesetzliche „Probenächte" geprüft worden zu sein scheint, wie wir das aus einem kürzlich entdeckten Bruchstück des Dichters Kallimachos (The Oxyrhynchus Papyri VII, S. 15) erfahren haben:

Und schon schlief bei dem Jüngling die Jungfrau;
denn das Gesetz befahl, einen vorhochzeitlichen Schlaf zu schlafen[20]).

Eine ausführliche Schilderung der athenischen Ehe und ihrer engen Auffassung findet sich in Xenophons „Oeconomicus" (Kap. 7). Es heißt dort:

„Mir scheint es nämlich, die Götter haben sehr weise das Paar verbunden, das wir Mann und Frau nennen, damit es sich durch die Gemeinschaft so nützlich als möglich werde. Erstens nämlich ist jenes Paar bestimmt, mit einander zur Fortpflanzung des Geschlechts sich zu begatten, damit die verschiedenen Gattungen der lebenden Wesen nicht aussterben; dann wird dem Menschen wenigstens der Besitz einer Stütze im Alter, als die Folge davon, verschafft, endlich lebt der Mensch nicht wie die Tiere unter freiem Himmel, sondern er bedarf vielmehr eines Obdachs. Nun müssen aber die Menschen, wenn sie Vorräte unter ihr Dach bringen wollen, Leute haben, welche die Arbeiten im Freien verrichten, denn die Bestellung des Brachfeldes, das Säen, das Pflanzen, das Weiden, alles dies sind Geschäfte im Freien; von diesen aber erhält man die Lebensbedürfnisse. Und wenn

---

[19]) Dies bezeugt ausdrücklich Demosthenes an der berühmten, auch von Athenaeus (XIII, 31 p. 573 b) citierten Stelle seiner Rede gegen Neaera (p. 1386), wo er sagt, daß man sich Buhlerinnen nur zum Vergnügen, Kebsweiber zur täglichen Pflege und Bedienung der Person, Ehefrauen dagegen halte, um ebenbürtige Kinder zu zeugen und im Hause eine treue Wächterin zu haben.

[20]) Zitiert nach O. Schrader a. a. O. S. 86. — In Widerspruch hiermit steht allerdings eine von Hieronymus (adversus Jovinianum I, 47) überlieferte Stelle aus des Theophrast Schrift „De nuptiis", wo darüber geklagt wird, daß man die Eigenschaften der Frau erst nach der Hochzeit kennen lerne.

Digitized by Google

nun diese unter Dach gebracht sind, so ist wieder jemand nötig, welcher die Geschäfte versieht, die nicht im Freien verrichtet werden können. Dahin gehören die Pflege der neugeborenen Kinder, die Bereitung der Speisen aus den Früchten und ebenso die Verfertigung der Kleider aus der Wolle. Da nun beides, sowohl die Geschäfte in als die außer dem Hause, Tätigkeit und Aufsicht erfordern, so hat auch Gott, wie mir scheint, unsere Natur sogleich so eingerichtet, die des Weibes für die Geschäfte und Sorgen des Hauses, die des Mannes aber für die Geschäfte und Sorgen außer dem Hause. Denn den Körper und die Seele des Mannes hat er so gebildet, daß er Kälte und Hitze, Reisen und Feldzüge besser aushalten kann, und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft dazu verliehen und scheint so die Geschäfte im Innern des Hauses ihr übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugeborenen Kinder geschaffen und ihr diese angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugeborenen Kindern zugeteilt als dem Manne. Da ferner Gott dem Weibe die Bewahrung des Heimgebrachten anbefohlen hat, und sah, daß es für diesen Zweck nicht nachteilig ist, wenn die Seele furchtsam ist, so hat er dem Weibe einen größeren Teil Furchtsamkeit gegeben als dem Manne. Er wußte ferner, daß auch wieder Schutz nötig sei, wenn jemand den, der die Geschäfte draußen besorgt, beeinträchtige, daher hat er diesem auch einen größeren Teil Mut verliehen. . . . Und dieses billigen auch unsere Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden, und wie die Gottheit sie zu gemeinschaftlicher Pflege der Kinder geschaffen hat, so bestimmen auch jene sie zu gemeinschaftlicher Besorgung des Hauswesens, und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Teil mehr befähigt hat. Denn für das Weib ist es ehrenvoller zu Hause zu bleiben als draußen zu verweilen, für den Mann aber ist es schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte draußen zu besorgen"[21]).

Aber auch für diese doch wirklich eng begrenzten Pflichten brachte die junge griechische Frau, die sehr frühzeitig, oft schon mit 13—15 Jahren verheiratet wurde[22]), eine völlig unzureichende Vorbildung mit. Gerade Xenophon erklärt in seinen weiteren Ausführungen, daß sie von den ihr obliegenden und von ihm näher definierten Pflichten nichts verstehe, als höchstens ein Wollkleid zu nähen, da ja ihre ganze voreheliche Erziehung darin bestanden habe, mäßig zu essen und zu trinken und möglichst wenig zu hören und zu fragen. Die Folge einer solchen Erziehung sei so große Schüchternheit, daß sie sich nichts zu-

---

[21]) Xenophon, Von der Haushaltungskunst, übersetzt von A. H. Christian, Stuttgart 1828, S. 1085—1087.

[22]) Hermann-Blümner a. a. O. IV., S. 36, Anmerkung 1.

Digitized by Google

traue und mit ihrem Manne kaum zu sprechen wage. Xenophons Kritik geht dahin, daß sehr viele attische Frauen eben wegen dieser völligen Unfreiheit sogar zur Leitung des Hauswesens und zum Erziehen ihrer Kinder unfähig seien. Auch Plato ist derselben Ansicht[23]). So kam es, daß diese Frauen nur „aus dem Käfig des mütterlichen Harems in den des Gatten übergingen"[24]) und hier ein streng von der Oeffentlichkeit abgeschlossenes, unfreies, wenig geachtetes Dasein führten, daß die griechische Ehe keinerlei individuellen Charakter trug, sondern allezeit eine konventionelle Ehe im schlimmsten Sinne des Wortes war, für die hauptsächlich materielle Gesichtspunkte maßgebend waren. Die Ehe war, ein ἀναγκαῖον κακόν ein „notwendiges Uebel", eine Eheschließung aus persönlicher Zuneigung kam bei der häuslichen Abgeschiedenheit der Jungfrauen nur sehr selten vor[25]), Geldheiraten und rein konventionelle Standesehen waren die Regel (Lukian, Dialogi meretricii 4, 1; 7, 4; Xenophon, Hieron Kap. 1).

Die Folge war eine völlige Untertänigkeit der Frauen in der Ehe, ihre Ausschließung von allen außerhäuslichen Interessen der Männer, die sich sogar auf das Verbot des Theaterbesuches erstreckte (Aelian, Var. histor. X, 1) und von den Männern mit Strenge aufrechterhalten wurde, wie das z. B. die charakteristischen Verse in der „Lysistrate" des Aristophanes (Vers 507—515) zeigen:

Wohl trugen wir Frau'n in dem vorigen Krieg und der Notzeit alles geduldig
In bescheidenem Sinn, wie Frauen nur sind, was immer ihr Männer begannet;
Denn ihr ließet uns ja nicht mucksen einmal. Seit dorther gefielt ihr uns gar nicht,
Wir erkannten euch wohl mit feinem Gefühl, und saßen wir stille zu Hause,
Da vernahmen wir häufig genug, wie verkehrt ihr die wichtigsten Dinge beratet.
Dann fragten wir euch in der Seele betrübt manchmal, doch lächelnden Mundes:

---

[23]) Vgl. Ivo Bruns, Frauenemanzipation in Athen. In: Vorträge und Aufsätze, München 1905, S. 190—191.

[24]) v. Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. S. 93.

[25]) Hermann-Blümner a. a. O. S. 261.

Digitized by Google

„Was habt ihr nun in der Versammlung des Volks heut wegen des Friedens beschlossen?
Was wird auf die Säule geschrieben?" — „Was geht das Dich an?" brummte der Mann drauf;
„Du schweigst mir davon!" — Und ich schwieg[26]).

Individuelle Beziehungen zu Frauen suchte in Athen und bei den Joniern überhaupt der Mann außerhalb der Ehe, bei den Hetären und Konkubinen, während Plato (Gesetze VII, 806 a) im Gegensatze dazu von den spartanischen Frauen sagt, daß sie, von niedriger Spinnarbeit frei, zur Hälfte Anteil haben an dem gottesdienstlichen Kult, der Verwaltung des Hauses und der Kindererziehung, über die in Athen ausschließlich der Mann die entscheidenden Bestimmungen traf[27]). Es ist kein Zufall, daß es in Sparta niemals zur Entwicklung einer nennenswerten Prostitution gekommen ist. Dies hängt unmittelbar mit der freieren Stellung der spartanischen Frauen zusammen. Darauf macht auch Reitzenstein aufmerksam[28]). Aber auch in Sparta war der Zweck der Ehe ein rein physisch-politischer (Kinderzeugung für Staatszwecke und unter Aufsicht des Staates), weshalb unfruchtbare Ehen nicht bindend waren (Herodot VI, 61) und sogar die zeitweilige Abtretung einer Ehefrau zum Zwecke der Kinderzeugung vorkam (Plutarch, Lycurg 15; Xenophon de republica Lac. 1,7).

Zweifellos näherte sich die römische Ehe viel mehr unserem modernen Ehebegriffe als die griechische, entsprechend der größeren Freiheit und dem größeren Ansehen der römischen Matronen. Aber auch hier war der Hauptzweck der Ehe die Kinderzeugung, wie die alte bei Eingehung einer Ehe übliche Formel „liberorum quaerendorum causa" (Plautus, Aulularia II, 1,26; Captivi IV, 2, 109; Augustinus, de civitate dei XIV, 18) beweist. Besonders bezeichnend hierfür ist die folgende Stelle

---

26) Aristophanes Werke übersetzt von C. F. Schnitzer, Stuttgart 1854, S. 1080. — Vgl. über die strenge Ausschließung der Frauen vom öffentlichen Leben (Theater, Gastmähler, olympische Spiele usw.) die ausführliche Darstellung bei P. van Limburg Brouwer, Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs, Groningen 1838, Bd. II, S. 126—137.

27) Vgl. Bruns a. a. O. S. 191—192; Wilamowitz a. a. O. Seite 94.

28) F. v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im europäischen Altertum, Stuttgart 1910, S. 11.

Digitized by Google

bei Aulus Gellius (Noct. attic. IV, 3, 2): „Berichten nach soll dieser Carvilius auch sein Weib, von der er sich trennte, außerordentlich geliebt und ihrer Sittenhaftigkeit halber hoch und wert gehalten haben, allein er soll angegeben haben, daß ihm die heilige Scheu vor dem (geleisteten) Eid doch noch über seine zärtliche Zuneigung und Liebe gehe, weil er (wie das bei allen Verheiratungen der Fall war) vor den Sittenrichtern den (gebräuchlichen) Eid hatte ablegen müssen, daß er nur in der Absicht sich ein Weib nehme, um (eheliche) Nachkommenschaft zu erzielen[29]." Andere als solche Gesichtspunkte konnten auch bei dem jugendlichen Heiratsalter der Mädchen (12—14 Jahre)[30]) nicht in Betracht kommen. Auch war eine vorherige Bekanntschaft der Eheleute selten[31]). Trotzdem war, wie erwähnt, die Stellung der Frauen, abgesehen von der älteren Zeit mit ihrem ausgeprägten Patriarchat, eine relativ selbständige. Cornelius Nepos sagt in der Vorrede (Praefat. 8) zu seinen Biographien, wo er die Hauptunterschiede zwischen griechischer und römischer Sitte zusammenstellt: „Welcher Römer schämt sich, seine Gattin zu einem Gastmahl zu führen, oder wessen Hausfrau bewohnt nicht den vordersten Teil des Hauses und hält sich vom Verkehr fern?" Ebenso war der Besuch der Schauspiele und anderer öffentlicher Orte den römischen Frauen stets gestattet[32]).

Wenn wir dennoch bei den Römern seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert die Prostitution eine allgemeinere Verbreitung gewinnen sehen, so ist das fast ausschließlich dem griechischen Einflusse zuzuschreiben und weniger in den speziellen römischen Eheverhältnissen begründet. Vor allem hat in Hellas wie in Rom die strenge Auffassung und Bestrafung des Ehebruches die Entwickelung der Prostitution ganz außerordentlich begünstigt. Ja, man kann sagen, daß man seit Solon

---

[29]) Die attischen Nächte des Aulus Gellius übersetzt von Fritz Weiß, Leipzig 1875, Bd. I., S. 231

[30]) Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Bd. I, S. 460.

[31]) Ebendort, S. 464. Dem alten Cato war die Ehefrau nur ein „notwendiges Uebel" und nur der Kinder wegen da. Vgl. Th. Mommsen, Römische Geschichte, 6. Aufl., Berlin 1874, Bd. I, S. 868.

[32]) Friedländer a. a. O. I, 472.

Digitized by Google

in Griechenland und Rom die Prostitution planmäßig gefördert hat, weil man in dem falschen Glauben lebte, dadurch die Ehen schützen zu können. Die erste staatliche Organisation der Prostitution erfolgte lediglich aus diesen Gesichtspunkten. Auch war der Begriff des ungesetzlichen und strafwürdigen Beischlafes, des „illicitus coitus“ bei den Alten ein viel umfassenderer als bei uns. Es wurde nicht nur der eigentliche Ehebruch, d. h. der Geschlechtsverkehr mit einer verheirateten Frau bestraft, sondern auch die Verführung der unverheirateten Schwester und Tochter. Beides faßten die Griechen unter dem gemeinschaftlichen Namen μοιχεία zusammen, während die Römer den Ehebruch als „adulterium“, den Geschlechtsverkehr mit anständigen unverheirateten oder verwitweten Frauen als „stuprum“[33]) bezeichneten (Dig. 48, 5, 6, § 1; Dig. 48, 5, 34). Der Kontrast zwischen der strengen Anschauung der griechisch-römischen Gesetzgebung über den außerehelichen Verkehr mit verheirateten und unverheirateten Bürgerinnen und der laxen Auffassung des Umgangs mit Prostituierten ist ein höchst merkwürdiger und zeigt uns die antike Prostitution als notwendige Kehrseite und notwendiges Korrelat der Ehe bzw. des Schutzes der sogenannten „Geschlechtsehre“ einer bestimmten Klasse von weiblichen Personen.

Aus der griechischen Gesetzgebung über Ehebruch und unerlaubten Geschlechtsverkehr seien die folgenden Punkte hervorgehoben[34]). Alle griechischen Gesetze gestatteten die Selbstrache bei Ehebruch und Verführung von Mutter, Schwester, Tochter und sogar Konkubine. Ein dabei Ertappter konnte ungestraft getötet werden. Vom Staate verhängte Todesstrafe für Ehebruch gab es nur in Tenedos. Nach den Gesetzen des Zaleukus wurden dem Ehebrecher die Augen ausgestochen (Aelian, Var. histor. XIII, 23). Im übrigen verhängte die staatliche Gesetzgebung mehr oder weniger große Ehrenstrafen für derartige Delikte. So wurden bei den Pisidiern und Kumäern der Ehebrecher und die Ehebrecherin auf einem Esel um die Stadt herumgetrieben (Stobaeus, Florilegium 44, 41; Plutarch, quaest. graec. 2); in Gortyne auf Kreta wurde der Ehebrecher mit Wolle bekränzt, allgemein verachtet und verlor alle bürgerlichen Rechte, mußte außerdem fünfzig Stateren an die öffentliche Kasse zahlen

---

[33]) Unser heutiges „stuprum“ d. h. die gewaltsame Notzucht, hieß lateinisch „vis“ (Dig. 48, 5, 3, § 4).

[34]) Vgl. die Artikel „Adulterium“ und „Stuprum“ in Pauly's Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. I, Stuttgart 1864 (2. Aufl.), S. 194, und Bd. VI, Stuttgart 1852, S. 1465.

Digitized by Google

(Aelian XII, 12). In Lepreum wurden der Ehebrecher und die Ehebrecherin zu lebenslänglicher Atimie verurteilt, jener wurde außerdem drei Tage gebunden durch die Stadt getrieben, und diese elf Tage hintereinander in leichtem Unterkleide auf dem Markte am Pranger ausgestellt (Heraklides, fragm. 14). In Athen wurden außer Geldbuße und Atimie auch körperliche Strafen verhängt.

Auch in Rom hatte der Gatte das Recht, eine auf der Tat ertappte ehebrecherische Frau zu töten (Gellius X, 23; Seneca de ira I, 16) und an dem Ehebrecher beliebige Rache zu nehmen (Tötung, Entmannung, Verstümmelung der Nase usw. Quintilian, Instit. orator. III, 6, 17; V, 10, 39, 52, 88; Plautus, Curculio I, 1, 28 ff.; Miles gloriosus V, 2 ff.; Poenulus IV, 2, 40; Terentius, Eunuch. V, 5, 15; Horat, Satir. I, 2, 45 ff.; Juvenal X, 311 ff.; Martial II, 60; III, 85). Auch der Vater der Ehebrecherin durfte dasselbe tun. Es war aber gesetzlich bestimmt, daß, wenn Gatte oder Vater tötliche Rache nehmen wollten, sie beide Schuldige töten mußten (Quintilian V, 10, 104; VII, 1, 6; Seneca controvers. I, 4; II, 24). Das „stuprum", der unerlaubte Geschlechtsverkehr mit unverheirateten Frauen, wurde mit Geldstrafe oder Verbannung geahndet.

Im Jahre 18 v. Chr.[35]) erließ der Kaiser Augustus die berühmte „Lex Julia de adulteriis", die sowohl den Ehebruch, als auch den Geschlechtsverkehr mit der unverheirateten oder verwitweten freien Frau bestrafte[36]). Die Strafen waren Vermögenskonfiskation, körperliche Züchtigung, Verbannung. Bezüglich der Selbstrache ließ die Lex Julia nur die Tötung beider Schuldigen zu. Unter den späteren Kaisern wurde die Lex Julia noch durch die Einführung der staatlichen Todesstrafe verschärft (Instit. 4, 18, 4; Cod. 9, 47, 16; 11, 36, 4; Ammian. Marcellin, 28, 1). Justinian bestätigte die Todesstrafe des Ehebrechers und verfügte für die Frau lebenslängliche Einsperrung in ein Kloster, falls sie der Mann nicht nach zwei Jahren wieder zu sich nahm (Nov. 117 c. 8; 134 c. 10).

Eine so rigorose Gesetzgebung drängte von selbst die Empfehlung des Verkehrs mit Prostituierten als bequemsten Mittels gegen die Uebertretung jener Gesetze auf, wie wir das von Solon an in zahlreichen Aeußerungen der antiken Autoren verfolgen können. Die Furcht vor den Folgen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit freien Bürgerinnen ließ den Verkehr mit den Prostituierten um so notwendiger und ungefährlicher erscheinen, als die Gefahr der geschlechtlichen Ansteckung den

---

[35]) Vgl. Paul Jörs, Die Ehegesetze des Augustus, Marburg 1893, S. 36.

[36]) „Sed eadem lege Julia etiam stupri flagitium punitur, cum quis sine vi vel virginem vel viduam honeste viventem stupraverit (Institution. 4, 18, 4; Digest. 48, 5, 6, 1).

Digitized by Google

Alten noch unbekannt war. Wir wollen im folgenden einige der wichtigsten Beispiele für diese die Entwicklung der Prostitution so ungemein begünstigende Auffassung der Alten anführen.

Als Antisthenes einen des Ehebruchs Angeklagten sah, sagte er zu ihm: „Unglücklicher, welcher großen Gefahr hättest du mit einem Obolus (dem üblichen Honorar für den Besuch bei einer Prostituierten) entgehen können!" (Diogenes Laertius VI, 4.) Ebenso lobt Eubulos in seiner „Pannychis" den Vorzug der Prostitution für die sichere und ungefährliche Befriedigung des Geschlechtstriebes (bei Athenaeus XIII, 24 p. 568 e). Aehnlich tadelt Xenarchos im „Pentathlos" die jungen Männer, die sich den großen Gefahren des Verkehrs mit freien Frauen aussetzen, anstatt in Sicherheit die Freuden der Venus in den Bordellen zu genießen (Athenaeus XIII, 24 p. 569 b, c). Selbst der sittenstrenge Cato beglückwünschte einen Jüngling, den er aus einem Bordelle herauskommen sah, daß er seinen Geschlechtstrieb auf diese harmlose Weise ohne Verbrechen (sine crimine) d. h. ohne Ehebruch oder Verführung befriedige.

„Hierher," sagte er, „wende die Jugend sich immerhin besser, als Andrer Weibern in Unzucht sich nah'n." (Horaz, Satire I, 2, Vers 34—35).

Im „Curculio" (Akt I, Szene 1) des Plautus heißt es:

Das Haus ist eines Kupplers Haus. So besser denn;
Kein Mensch verbeut und wehrt es dir, daß für dein Geld
Du kaufest dir, was öffentlich zu Markte steht.
Die off'ne Straß' ist jeglichem ja unverwehrt.
Suchst du dir durchs verwachsne Hag den Fußsteig nicht,
Hältst du dich rein von Ehefrau'n, Witwen, Jungfernschaft
Und Knaben freier Eltern, liebe so viel du willst[37]).

Horaz, der in der eben erwähnten Satire 2 des ersten Buches den Ausspruch des Cato beifällig erwähnt und dort weiterhin die mancherlei Gefahren des Ehebruches aufzählt, schildert an einer anderen Stelle (Satir. II, 7, 47—62) diesen Kontrast sehr drastisch:

Dir macht Reiz die Gemahlin des andern, dem Davus ein Hürlein:
Wer von uns beiden verdient am ehesten Kreuzigung? Wenn mich
Nicht zu bezähmender Trieb der Natur entflammt, ist die Nächste
Beste mir recht, die nackt beim Scheine der Lampe mich aufnimmt,
Und, wie die Stute den Hengst zuläßt, zum Geschäfte sich hergibt.
Keine Gefahr ist hier für den Ruf, und es kümmert mich wenig,
Ob ein Reich'rer und Schön'rer am nämlichen Ort sich erleichtert.
Du, wenn Zeichen des Stands du, den ritterlich schmückenden Ring und
Römergewand wegwirfst, vom Gerichtsherrn dich zum verworfnen

---

[37]) Die plautinischen Lustspiele, übersetzt von K. M. Rapp, Stuttgart 1852, Bd. XIII, S. 1416.

Digitized by Google

Dama gestaltest, der Mantel das duftende Haar dir verhüllet:
Bist du da nicht, was du scheinst? Beim Eintritt banget dir schon, und
Weil Furcht ringt mit der Lust, erbeben dir Mark und Gebeine.
Was doch verschlägt's, ob dem Feuer, der Geißelung oder dem Mordstahl
Du dein Leben verkaufst? Ob schmählich im Kasten verschlossen,
Wo dich die Zofe verbarg, des Vergehns teilhaftig der Herrin,
Haupt und Knie zusammen du krümmst? Steht nicht dem Gemahle
Eines verbrech'rischen Weibes Gewalt auf beide mit Recht zu?[38])

Ovid betont im Anfange seiner „Liebeskunst" (I, 23) ausdrücklich, daß er nur die „Venus tuta", die Liebe zu den Hetären besinge, auf die sich die Bestimmung der Ehegesetze nicht bezog. Er besingt nur die Liebe „außerhalb des Gesetzes" (II, 599).

Die Empfehlung des Bordellbesuches und des Verkehrs mit Hetären lag den Alten um so näher, als bei ihnen unsere romantisch gefärbte, leidenschaftliche Individualliebe sicher nicht in dem Umfange existiert hat wie in unserer Zeit, und wo sie dennoch vorkam, als etwas Krankhaftes empfunden und abgelehnt wurde. Es ist sehr merkwürdig, daß der antike Mensch die heftigsten Eruptionen elementarer Sinnlichkeit für weit weniger verhängnisvoll hielt hinsichtlich ihrer Wirkung auf seine persönliche Tüchtigkeit und Menschenwürde, die καλοκἀγαθία oder virtus, als ein zu tiefes seelisches Erleben der Liebesleidenschaft. „Stets empfanden die Griechen," sagt Erwin Rohde, „eine stürmisch übermächtige Gewalt der Liebe wie ein demütigendes Unheil, ein „Pathos" zwar, aber nicht ein heroisch aktives, sondern ein rein passives, das den sicheren Willen verwirrte, dem Verstande das lenkende Steuer aus der Hand schlug, und den Menschen, wenn es ihn in einen Abgrund leidenschaftlicher Verwirrung hinabriß, nicht im Untergange erhob, wie die heroischen Freveltaten der tragischen Helden, sondern ihn trübselig niederdrückte und vernichtete"[39]). Daher hat auch die ältere epische Poesie der Griechen sowie die Tragödie niemals die Liebe zum Gegenstande der Dichtung gemacht. Weder bei Homer noch bei Hesiod noch bei Aeschylus finden wir eine Liebesszene.

---

[38]) Quintus Horatius Flaccus, Deutsch von Wilhelm Binder, 3. Aufl. Stuttgart 1868, Bd. II, S. 68.

[39]) Erwin Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 2. Auflage, Leipzig 1900, S. 29.

Digitized by Google

Erst das Verhältnis zwischen Haimon und Ismene in der „Antigone“ des Sophokles kann als Darstellung einer tiefen leidenschaftlichen individuellen Liebe aufgefaßt werden[40]. Euripides nennt diese Liebe eine Krankheit, νόσος, νόσημα (Hippolytos 477, 730, 764 ff.; Fragment 340). Trotzdem hat natürlich auch sie existiert, wie schon ihre frühe Schilderung in der ostgriechischen Poesie (Archilochos, Sappho) zeigt. Aber sie wurde der Ehefrau gegenüber durch Gesetz und Sitte unterdrückt, und wie wir sehen werden, teils auf die Hetären, teils auf die Knabenliebe abgelenkt. Aber auch hier blieb die sinnliche Grundlage die vorherrschende, selbst im platonischen Eros[41]. Freilich war diese Sinnlichkeit in den Blütezeiten der Griechen und der Römer eine ganz und gar naive, harmonische, aus dem natürlichen Wesen des Menschen mit Notwendigkeit hervorgehende und zeigte durch die unbefangene Auffassung des nackten Menschen und der Körperschönheit durchaus plastisch-ästhetische Züge. Die für die christliche Kulturwelt so charakteristische dualistische Trennung von Leib und Seele übte noch nicht ihren verhängnisvollen Einfluß auf das Geschlechtsleben aus. Das Sinnliche erscheint hier ungebrochener und minder raffiniert, da für den antiken Menschen das Geschlechtliche im allgemeinen jenseits von gut und böse lag und der christliche Begriff der „Sünde“ noch nicht darauf angewendet wurde, wenn auch das spätere Altertum bereits asketische Tendenzen kennt und gewisse sexuelle Aberrationen und Perversionen als „Krankheit“ (νόσος) bezeichnet werden. Es gab aber noch keinen mönchischen Kampf zwischen Fleisch und Geist, sondern das „Fleisch“ war nur die schöne äußere Form des inneren, geistigen Lebens. In der sinnlichen Schönheit verehrte und genoß man die geistige. Der ideale Mensch ist der nackte, nicht der bekleidete.

Das offenbarte sich nach Taine[42] in einer großen Anzahl von Zügen. So entledigten sich die Griechen, während rings um sie die Karier, die Lydier, überhaupt alle ihre barbarischen Nachbarn sich

---

[40] Vgl. E. Bethe, Die Liebe in der antiken Poesie. In: Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung“, 1899, Nr. 26.

[41] Vgl. Ivo Bruns, Attische Liebestheorien. In: Vorträge und Aufsätze, München 1905, S. 123.

[42] Hippolyte Taine, Philosophie der Kunst. Deutsch von Ernst Hardt, 2. Aufl. Jena 1907, S. 58–60.

Digitized by Google

schämten, nackt zu erscheinen, ohne Schwierigkeit ihrer Kleider, um zu ringen und zu laufen. Selbst die jungen Mädchen turnten in Sparta fast nackend. Sodann waren ihre großen Volksfeste, die olympischen, pythischen und nemeïschen Spiele die „große Schau und der Triumph des nackten Körpers", unter den Augen und den Beifallsrufen des ganzen Volkes. Da man mit solcher Leidenschaftlichkeit die Vollkommenheit des Leibes bewunderte, scheute man sich auch nicht, ihn an den heiligen Festen vor den Göttern zu entblößen. Die Vollkommenheit des Körpers wurde für etwas Göttliches gehalten.

Daher errichtete man, wie heute großen Denkern und Dichtern, so damals hervorragend schönen Frauen und schönen Männern Denkmäler[43]). Die große Verbreitung der Knabenliebe hängt sicherlich auch mit dieser tiefen Wirkung der bloßen Körperschönheit zusammen, die bei den jugendlichen männlichen Gestalten noch mehr hervortritt, als bei den Mädchen. Auch die Geschlechtsmerkmale selbst waren — was noch heute den größten Anstoß bei den Vertretern der Prüderie erregt — Gegenstand eines naiven ästhetischen Genusses. Die Griechen haben nach Friedrich Theodor Vischer[44]) ihre Kraft mit gutem Grunde richtig behandelt und sich dessen ebensowenig geschämt, als wenn das Buch Hiob vom Nilpferd so gewaltig sagt: „Die Adern seiner Scham starren wie ein Ast".

Daher war der physische Geschlechtsgenuß in allen seinen Aeußerungen und Betätigungen, auch den sogenannten perversen, den Alten etwas Natürliches, Elementares, das weder unterschätzt, noch überschätzt wurde, wie etwa bei den modernen europäischen Kulturvölkern, wo das Schwanken zwischen diesen beiden Extremen gerade die unheilvollen Disharmonien des Geschlechtslebens hervorruft. Eine kräftige, ja, glühende Sinnlichkeit, die zum Teil wohl mit dem südeuropäischen Klima zusammenhing[45]), war das hervorstechendste Merkmal der antiken Liebe. Die „Satyriasis" d. h. die sexuelle Hyperästhesie, ist eine spezifisch antike Krankheit. Die alten Aerzte beschreiben den unersättlichen Trieb nach Geschlechtsgenuß als

---

[43]) J. J. Winckelmann, Geschichte der Kunst des Altertums, herausgegeben von Julius Lessing, Berlin 1870, S. 91.

[44]) Friedrich Theodor Vischer, Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, Reutlingen und Leipzig 1847, Bd. II, S. 161.

[45]) Vgl. Iwan Bloch, Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1902, Bd. I, S. 20–23.

Digitized by Google

ein damals sehr häufiges Leiden bei Männern und Frauen[46]), während diese Zustände heute recht selten sind.

Diese Prävalenz der physischen Liebe mußte den freien, ungebundenen Verkehr mit den Prostituierten um so mehr begünstigen, als, wie schon erwähnt, die Ehe ganz anderen Zwecken diente, und man für die Befriedigung der „taetra libido“ ungeniert auf die Prostitution verwies. Aber auch das romantische Element der Individualliebe konnte sich nur in der Sphäre der Hetärenliebe betätigen, da es aus der Ehe ausgeschlossen war, wofür Finck[47]) drei Ursachen anführt: die entwürdigende, unfreie Stellung des Weibes, das Fehlen des unmittelbaren vorehelichen Liebeswerbens und die Unmöglichkeit, eine persönliche Bevorzugung auszuüben, da die Gattenwahl Sache der Eltern war. Es ist bezeichnend, daß eine individuelle Liebe des Mannes in unserem Sinne sich bei den Alten fast ausschließlich[47a]) auf die höhere Gattung der Prostituierten, die Hetären, und auf die Knaben und Jünglinge bezieht.

Der Komiker Amphis (Athenaeus XIII p. 459 b) stellt dem Konventionalismus in der Ehe die ungebundene, individuelle Liebe zu einer Hetäre gegenüber:

Ist etwa nicht die Hetäre besserer Sinnesart
Als eine angetraute Frau? Um viel fürwahr!
Die eine, wie verkehrt sie auch sei, schützt das Gesetz
Zu Hause; die andre weiß, daß sie des Mannes Gunst
Durch ihr Betragen kaufen, oder wandern muß.

(Uebersetzung von Friedrich Jacobs.)

---

[46]) Vgl. Alexander von Tralles, Originaltext und Uebersetzung, nebst einer einleitenden Abhandlung. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin von Dr. Theodor Puschmann, Wien 1878, Bd. I, S. 275—277.

[47]) H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit, 2. Auflage. Breslau 1894, Bd. I, S. 159.

[47a]) Aus der hellenistischen Zeit, der wir ja auch die Schöpfung des antiken Liebesromans verdanken, stammt ein von Grenfell 1896 nach einem Papyrus des 2. vorchristlichen Jahrhunderts veröffentlichtes höchst individuelles Liebesgedicht, die Klage eines von ihrem Geliebten verlassenen Mädchens. v. Wilamowitz-Moellendorff hat diesen interessanten Fund neu herausgegeben, übersetzt und kommentiert („Des Mädchens Klage, eine alexandrinische Arie.“ In: Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philolog.-histor. Klasse 1896, Heft 3, S. 209—232).

Digitized by Google

Diese romantische Liebe zu Hetären spielt eine große Rolle in den Lustspielen der neueren attischen Komödie und nach ihnen in den Komödien des Plautus und Terenz. Auch aus den Hetärengesprächen des Lukianos und den Briefen des Alkiphron lernen wir sie kennen. Das Verhältnis des Menander zur Glycera (Alciphr. II, Epist. 3), das der Aspasia zum Perikles mögen als hervorragende Beispiele solcher historisch berühmter Liebesverhältnisse genannt werden, in denen alle Freuden und Leiden der Individualliebe, vor allem die Qualen der Eifersucht uns begegnen (vgl. z. B. die Aeußerung der Ampelis im 8. Hetärengespräche des Lucian).

Allerdings betätigte sich im Altertum die individuelle Liebesneigung viel weniger gegenüber den Hetären als gegenüber Personen des gleichen Geschlechtes, in der Liebe des Mannes zu den Knaben und Jünglingen und der Frauen zu anderen Frauen, womit die Entwicklung einer umfangreichen homosexuellen Prostitution zusammenhängt, die wir später eingehend zu berücksichtigen haben. An dieser Stelle sollen nur die allgemeinen Grundzüge einer individuellen Gestaltung der gleichgeschlechtlichen Liebe als des Haupttypus der antiken Individualliebe hervorgehoben werden.

Xenophon erklärt im ersten Kapitel seines „Hiero" ausdrücklich, daß die Knabenliebe die schönste Form der Individualliebe und als solche der Liebe zu Frauen vorzuziehen sei. Bei ihm wie im „Phädrus" des Plato ist die „Liebe", d. h. die individuelle erotische Beziehung zwischen zwei Individuen zum Zwecke geistiger und körperlicher Gemeinschaft, ausschließlich die Liebe des Mannes zum Knaben, die „Päderastie", ein Beweis dafür, daß, wie Bruns[48]) sich ausdrückt, nur die Knabenliebe den Männern zu denken gab, die Liebe zur Frau ihnen aber keine Probleme stellte. Für die Tatsache, daß bei den Griechen der Knabe und der Mann ästhetisch, geistig und erotisch höher geschätzt wurden als das Weib, liefern auch die sogenannten Vasen mit „Lieblingsinschriften" einen augenfälligen Beweis, worüber Wilhelm Klein[49]) sich folgendermaßen äußert:

„Die Minderzahl der Frauennamen ist so auffällig — es sind im ganzen 30 Gefäße gegen 528 mit männlichen — namentlich wenn wir noch beachten, daß ihr Vorkommen auf Gefäßen, die ihren Toilettebedürfnissen entsprechen, überwiegt, daß wir sie ohne Gefahr vernachlässigen können."

---

[48]) Ivo Bruns, Attische Liebestheorien a. a. O. S. 126.

[49]) Wilhelm Klein, Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften. 2. Aufl. Leipzig 1898, S. 2.

Digitized by Google

Es wurde also fast ausschließlich auf diesen Vasen der männlichen Schönheit gehuldigt, dem παῖς καλός, gegenüber welcher die weiblichen Reize viel weniger Beachtung fanden, wenn auch auffallend schönen Hetären, wie der Phryne, eine beinahe göttliche Verehrung zuteil wurde.

Der Sinn für die Schönheit der männlichen Formen wurde in den Gymnasien und an anderen öffentlichen Orten ausgebildet, wo die Jugend nackt sich tummelte und gemeinschaftlichen Leibesübungen oblag, oder bei den großen Festen und im Theater, wo man ebenfalls männliche Kraft und Schönheit bewundern konnte. Dies hebt ausdrücklich Cicero (Tuskulanen IV, 33) hervor, aus diesem Grunde ließ der der Knabenliebe feindliche Polykrates die Gymnasien und Palästren schließen (Athenaeus XIII, 78). Es sei auch an den enthusiastischen Hymnus auf die Knabenschönheit erinnert, den Xenophon (Symposion 4, 10 ff.) dem Kritobulos in den Mund legt. Ja, nach Lukianos (Amor. 33 ff.) entspringt die Knabenliebe allein aus dem Gefühle für das Schöne, deshalb kennen die Tiere sie nicht, weil ihnen dieses Gefühl abgeht.

Außer diesem rein ästhetischen Charakter der Knabenliebe läßt sich auch ein starkes Element rein geistig individueller Liebe in ihr nachweisen. Dies haftete, wie das neuerdings Bethe[50]) überzeugend nachgewiesen hat, vor allem der dorischen Knabenliebe an, aus der die antike Knabenliebe sich herausgebildet hat. Wenn auch homosexuelle Beziehungen schon vorher in Griechenland (wie überall) existiert haben, so haben die Dorer, die zuletzt eingewanderten rohen Gebirgsstämme, die Knabenliebe als öffentlich anerkannte ehrenwerte Einrichtung, als Volkssitte eingeführt.

Homer erwähnt niemals ein päderastisches Verhältnis. Aber schon Solon (Fragm. 25) schildert die Päderastie als harmlose Jugendfreude, und in der Blütezeit von Hellas waren Männer wie Aischylos, Sophokles, Sokrates und Plato Päderasten.

Bethe bemerkt über die Natur dieses eigentümlichen Verhältnisses: „Die Eigenschaften des Mannes, sein Heldentum, seine ἀρετή werden durch die Liebe irgendwie auf die geliebten Knaben fortgepflanzt. Deshalb hält die Gesellschaft, ja dringt der Staat darauf, daß tüchtige Männer Knaben lieben, deshalb bieten sich Knaben den Helden an; deshalb teilen Erastes und Eromenos Ruhm und Schmach, deshalb wird der Erast für die Feigheit seines Geliebten verantwortlich gemacht, deshalb ist er auch der legitime Vertreter

---

[50]) E. Bethe, Die dorische Knabenliebe. Ihre Ethik und ihre Idee. In: Rheinisches Museum für Philologie, Frankfurt am Main 1907, Neue Folge Bd. 62, Heft 3, S. 438—475. — Vgl. ferner U. v. Wilamowitz-Moellendorff „Knabenliebe" a. a. O. S. 91–93.

Digitized by Google

seines Knaben neben dessen Blutsverwandten; deshalb sieht der Mann vor allem auf die tüchtigen Anlagen des Knaben, den er sich erwählt, und noch schärfer wird die ἀρετή des Mannes geprüft, ob sie wert sei der Uebertragung; deshalb war's Schande für den Knaben, keinen Liebhaber zu finden, und andererseits eine — in Kreta öffentlich und von der Familie gefeierte — Ehre für den Knaben, einen ehrenwerten Liebhaber gefunden zu haben und ihm feierlich verbunden worden zu sein. Daher der Ehrentitel κλεινοί für die Knaben, die der Liebe eines Mannes teilhaftig geworden waren, daher ihr Ehrenkleid, ihre Ehrung bei jeder öffentlichen Gelegenheit, nicht einmalige, sondern dauernde; denn diese Knaben sind durch die Liebe in den Besitz der ἀρετή gekommen, der die Auszeichnungen zustehen. Wie tief eingewurzelt dieser Glaube an die Veredelung des Knaben durch die Manneslíebe und wie allgemein er verbreitet war, zeigt deutlich Plato. Läßt er doch im Symposion den Aristophanes aussprechen: nur diejenigen würden tüchtige Männer im Staate, die als Knaben eines Mannes Liebe erfahren haben (Sympos. 191 E, 192 A). Und zwar ist es die sinnliche Knabenliebe, von der hier allein die Rede ist."[51])

Bethe verwirft jede idealisierende Erklärung der Päderastie und weist ihre sexuelle Grundlage trotz ihrer höchsten Individualisierung überzeugend nach. Ja, auf ihr beruhte dieses letztere Moment, insofern die antike Knabenliebe auf dem uralten Glauben beruhte, daß bei dem geschlechtlichen Verkehr die Seele, der Geist, das Wesen des Liebhabers auf den Knaben übertragen werde und so aus dem rein sinnlichen Akte ein seelisches Wechselverhältnis entstehe, das bedeutend individueller war, als die damalige heterosexuelle Liebe, ja durch den pädagogischen Charakter, der der heutigen Liebe zwischen Mann und Frau fast ganz fehlt, sich sogar über diese erhoben hat. Ein so hervorragender Kenner der antiken Kultur wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff betont besonders diese pädagogische Seite des päderastischen Verhältnisses und sucht seine Verbindung mit der sinnlichen mit folgenden wunderschönen Worten zu erklären:

„Wir kennen doch auch diese Neigungen, die von der halbreifen Jugend zu den bewunderten Genossen empor, von den Erwachsenden zu der knospenden Menschenblüte hinab gehen; je höher wir sie einschätzen, desto sündhafter erscheint ihre Profanierung. Und doch ist nun einmal der Mensch auch ein fleischliches Wesen, und in der Reifezeit wirkt das Leibliche auf die Seele am stärksten. Liegt nicht ein gewaltiger Fortschritt darin, wenn Aphrodite nicht mehr allein zwei Menschen bindet, sondern ihr Sohn hinzutritt: denn

[51]) Bethe a. a. O. S. 457—458.

zu Eros gehört Psyche. Sinnlichkeit ist es gewiß, wenn Pindar als Greis gesteht, daß er beim Anblicke jugendschöner Knabenleiber schmelze wie Wachs an der Flamme. Aber der Greis, der also redet, hat ein langes Leben hindurch der Jugend die höchsten Pflichten der Manneselire eingeschärft. Der Mensch hat viel erreicht, wenn seine Seele liebesbedürftig geworden ist und das Gedeihen einer geliebten Seele zu seinem Glücke gehört. Gewiß, über die Sünde wider die Natur darf man nicht milder urteilen als Euripides und Platon; aber eben Platon lehrt, wie die Sokratik, Herr werdend über die Sinnenlust, aber die Sinnesfreude frei bekennend, in jener Liebe wurzelt, die eigene Sehnsucht befriedigt, wenn sie einer schönen Seele den Weg zum Höchsten weist. So hat Sappho geliebt, sinnlich glühend, aber unbewußt durch das reine Gefühl des Weibes beschützt, so dann Sokrates, der Mann des Verstandes, der weiß und will und kann, was er soll. Diese Liebe zu Dion hat der Greis Platon in leidenschaftlicher Trauer bekannt. Was solche Früchte getragen hat, das darf man nicht verdammen, mag auch der Nomos die Natur vergewaltigt haben[52])."

Trotzdem kann nach Bethes grundlegenden Untersuchungen kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das physische Element in der antiken Päderastie das Primäre war gegenüber dem idealen, während die idealisierenden Autoren wie Hößli[53]), Mahaffy[54]) und Symonds[55]), die ja auch das Grobsexuelle nicht leugnen konnten, es für das Sekundäre, für eine Folge der „Entartung" der ursprünglich rein idealen Knabenliebe erklärten. Dagegen haben schon vor Bethe bedeutende Kenner der griechischen Kultur wie W. Wachsmuth[56]) und Octave Delepierre[57]) die durchaus sinnliche Grundlage der antiken Knaben- und Männerliebe mit Nachdruck betont. Die ideale Seite der dorischen Knabenliebe wurde insbesondere im Zusammenhange mit der dorischen Gymnastik entwickelt, und so fand diese eigentümliche soziale Institution auch in Athen

---

[52]) U. v. Wilamowitz-Moellendorff a. a. O. S. 92-93.

[53]) Heinrich Hößli, Eros. Die Männerliebe der Griechen, 2 Bände, Glarus 1836 u. St. Gallen 1838.

[54]) J. P. Mahaffy, Social Life in Greece from Homer to Menander. London 1874, S. 306—311.

[55]) John Addington Symonds „Die Homosexualität in Griechenland." In: Das konträre Geschlechtsgefühl von Havelock Ellis und J. A. Symonds, Leipzig 1896, S. 37—126.

[56]) W. Wachsmuth, Allgemeine Kulturgeschichte, Leipzig 1850. Bd. I, S. 199—200.

[57]) Octave Delepierre, Un point curieux des moeurs privées de la Grèce, Athen (= Brüssel) 1871, 24 Seiten.

Digitized by Google

als ein Vorrecht freier Männer schon sehr früh Eingang. Denn ein Gesetz Solons (Plutarch, Solon 1, und Aeschines gegen Timarchos p. 147, 148) zählte die Knabenliebe zu den anständigen und ehrbaren Neigungen[57a]), schloß aber die Sklaven davon aus. Die Blütezeit der Knabenliebe als einer politisch-pädagogischen Institution war das 6. und 5. vorchristliche Jahrhundert, bis zur Zeit der Perserkriege. Mit der Lockerung dieser Beziehungen in der hellenistischen Zeit, die vielleicht mit dem Hervortreten der Hetären in dieser Epoche in einem ursächlichen Zusammenhange steht, trat auch das individuelle, seelische und soziale Moment in der Männerliebe immer mehr hinter dem rein physischen zurück, und die Römer haben nur diese Seite der Knabenliebe von den Griechen übernommen, wie der Bericht des Livius (39, 13) über die homosexuellen Orgien bei den damals in Rom eingeführten nächtlichen Bacchanalien zeigt.

Wenn man diese allgemeine Verbreitung der Knabenliebe im klassischen Altertum und ihre völlige Oeffentlichkeit ins Auge faßt, so wird man es verstehen, daß auch die antike männliche Prostitution beinahe völlig gleichberechtigt neben die weibliche trat und einen Umfang annahm, von dem wir uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen können. Es ist noch die Frage, ob die Lustknaben und Kinäden, oder die Freudenmädchen häufiger in der hellenistischen Literatur und derjenigen der Kaiserzeit vorkommen.

Wenn auch im öffentlichen Leben des Altertums die Homosexualität der Frauen bei weitem nicht die Rolle spielte

---

[57a]) Schimpflich war nur die männliche Prostitution, nicht die Hingabe aus Liebe. So sagt Sokrates in Xenophons „Memorabilien" (1, 6, 13): „Wenn einer seine Schönheit jedem Beliebigen für Geld verkauft, so nennt man ihn einen Hurenbock; wenn aber einer einen solchen, von dem er weiß, daß er ein rechtschaffener Liebhaber ist, sich zum Freunde macht, so halten wir den für ehrbar." Ganz ähnlich äußert sich Aeschines in seiner Rede gegen Timarchos (p. 147; p. 159). Auch Idyll XXIX des Theokrit zeigt dies. Erst in der späteren Zeit galt auch die physische Betätigung ohne Prostitution als entehrend und schimpflich, wie das z. B. die Aeußerung des Eumolpus im Roman des Petronius (Kap. 85) beweist. Zahlreiche Angaben über die verschiedenen Seiten der Knabenliebe bei Athenaeus, Buch XIII, Kap. 77–81.

Digitized by Google

wie diejenige der Männer[58]), so war sie doch den Alten durchaus bekannt und geläufig. Es ist sehr bemerkenswert, daß auch die Tribadie in größerem Umfange sich wie die Knabenliebe zuerst bei den Doriern entwickelte. Plutarch berichtet (Lycurg 18), daß die gleichgeschlechtliche Liebe in Sparta so sehr gebilligt wurde, daß auch rechtschaffene Frauen Mädchen liebten, und auch Plato spricht im „Symposion" (p. 191e) von der weibweiblichen Liebe als von einer allbekannten Sache. Er sagt dort: „So viele aber von den Weibern ein Schnittstück von einem Weibe sind, die richten ihren Sinn nur wenig auf die Männer, sondern wenden sich weit mehr den Frauen zu, und die mit Weibern buhlenden Weiber stammen von dieser Art"[59]). Beide haben dabei sicher an Sinnenliebe gedacht, was ich mit Wachsmuth[60]) gegenüber Welcker[61]) und Karl Otfried Müller[62]) annehme, weil die bloße Erwähnung der seltsamen Tatsache von rein homosexuellen Liebesverhältnissen bei Frauen für den Anthropologen bereits die Betonung der physischen Betätigung einschließt, ohne daß eine ideale Grundlage jener Beziehungen geleugnet zu werden braucht. In diesem Sinne muß auch der Fall der berühmten lesbischen Dichterin Sappho gedeutet werden, wie ich das an anderer Stelle[63]) dargelegt habe.

Neben Sparta galt als ältester Sitz der weibweiblichen Liebe die Insel Lesbos, wie das fünfte Hetärengespräch des Lukianos bezeugt: „Man sagt, daß die Weiber auf Lesbos

---

[58]) William Mure (History of Grecian Literature, London 1850, Bd. III, S. 497—499) macht mit Recht hierfür die den Frauen auferlegte größere Zurückhaltung verantwortlich, die ihr Auftreten in der Oeffentlichkeit auf ein Minimum beschränkte.

[59]) Platons Gastmahl übers. von Fr. Susemihl, Stuttgart 1855, S. 323. — Ebenso erwähnt Plato den lesbischen Geschlechtsverkehr in den „Gesetzen" (VIII, p. 636 u. p. 836).

[60]) Wilhelm Wachsmuth, Hellenische Altertumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staats, 2. Aufl., Halle 1846, Bd. II, S. 387.

[61]) F. G. Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurteil befreit, Göttingen 1816; Derselbe, Ueber die beiden Oden der Sappho. In: Rhein. Museum für Philologie, 1856, Bd. XI, S. 226—259.

[62]) Karl Otfried Müller, Die Dorier, Breslau 1824, Bd. II, S. 297—298.

[63]) Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1911, Bd. II, S. 587—588.

Digitized by Google

solche Tribaden sind, welches es verschmähen, von Männern umarmt zu werden, dagegen selber die Weiber genießen wie Männer." Athenaeus (XIII, 90 p. 610 a, b) bringt diesen homosexuellen Verkehr in Beziehung zu den weiblichen Schönheitskonkurrenzen, die auf Lesbos und Tenedos stattfanden. Als ein weiteres Zentrum für die Tribadie galt auch das üppige Milet, wo nach Aristophanes (Lysistrata 108—110) sogar für Zwecke des weibweiblichen Verkehrs die berüchtigten ὄλισβοι, künstliche Mannesglieder hergestellt wurden (vgl. Suidas unter ὄλισβος). Diesen Gegenstand behandelt auch der sechste Mimiambus des Herondas, betitelt „Die beiden Freundinnen oder Das vertrauliche Gespräch[64]), aus dem wir ersehen, daß die den Olisbos benutzenden Frauen eine Art von Geheimbund bildeten, von dem alle ausgeschlossen waren, die „nicht dazu gehören." Nachdem schon Plautus (Persa II, 2, 45), Horaz (Epod. V, 41) und der ältere Seneca (Controversiar. 2, ed. Bipontina 1783, p. 92) das Vorkommen der homosexuellen Frauen in Rom erwähnt hatten, belehren uns Martial und Juvenal über die große Verbreitung der Tribadie in der Kaiserzeit. Wie groß die Zahl der Tribaden in Rom war, geht aus dem Epitheton „Tribadum tribas" hervor, mit dem Martial (VII, 70) die Philaenis anredet. Ihre Organisation in geheimen Klubs beweist die Schilderung Juvenals (VI, 306—322), nach der die Tribaden ihre Orgien am Altar der Göttin Pudicitia und beim Feste der Bona Dea feierten. Auch der jüngere Seneca erwähnt (Epist. 95) den weibweiblichen Geschlechtsverkehr als eine damals allbekannte Tatsache. Endlich nennt noch Tertullian (De pallio 4, De resurrectione carnis 16) neben den Prostituierten die Tribaden („frictrices") in einem Zusammenhange, der auf ihr häufiges Vorkommen schließen läßt. So ist es nicht auffällig, daß für solche Frauen auch eine homosexuelle weibliche Prostitution zur Verfügung stand, wie wir später sehen werden, wenn sie auch naturgemäß einen geringeren Umfang hatte als die männliche Prostitution.

Wir wenden uns nunmehr von den die Entwicklung der Prostitution begünstigenden individuellen Beziehungen der beiden Geschlechter zu den eigentümlichen sozialen Faktoren

[64]) Herondae Mimiambi, ed. O. Crusius, Leipzig 1892, S. 38 bis 45; Die Mimiamben des Herondas, Deutsch von Crusius, Göttingen 1893, S. 37—44.

Digitized by Google

im öffentlichen Leben des Altertums, aus denen die spezielle Gestaltung und Differenzierung der antiken Prostitution erwachsen ist, und jenes besondere Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf diesem Gebiete, das seitdem bestehen blieb und noch für unsere Zeit Geltung besitzt.

Als unerschöpfliche Quelle für die Prostitution kommt hier, wie schon erwähnt, während des ganzen Altertums das Sklavenwesen in Betracht, aus dem sich sowohl die weibliche, als auch die männliche Prostitution zum größten Teile rekrutierte.

Durch Kriege, Menschenraub, Menschenkauf, einen später noch näher zu betrachtenden ausgedehnten Sklavenhandel und durch die überaus häufige Aussetzung von Kindern (die z. B. in der attischen Komödie und bei Plautus eine so große Rolle spielt), gelangten fortdauernd Tausende von Knaben und Mädchen in die Sklaverei, so daß ihre Zahl in den einzelnen Städten meist diejenige der freien Einwohner um ein Vielfaches übertraf.

Nach Hellwald soll Griechenland neben 4—5 Millionen Freier 12 Millionen Sklaven, fast lauter ungriechischer Herkunft, nach Curtius Attika viermal so viel Sklaven als Freie gehabt haben, d. h. gegen 400 000 nach Demetrios von Phaleron (Athenaeus VI, 272 c), in Korinth sollen gar 460 000, in Aegina 470 000 Sklaven gewesen sein[65]), die nur zum kleineren Teile im Hause und für Privatzwecke, meist beim Landbau, in Werkstätten, Fabriken, Bergwerken, auf den Schiffen usw. verwendet wurden und nach der allgemeinen Anschauung, die sogar von Männern wie Plato und Aristoteles geteilt wurde, als tief unter den Freien stehende Menschen betrachtet wurden, von angeborener Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit[66]). Den Herren war, außer der nur nach richterlichem Urteile möglichen Tötung, jede willkürliche Verfügung über die Sklaven und jede Mißhandlung gestattet. Noch trauriger war die Lage der Sklaven bei den Römern[67]). Ein großer Teil der männlichen und weiblichen Sklaven wurde von ihren Besitzern zu Prostitutionszwecken verkauft oder selbst von ihnen hierfür ökonomisch ausgenutzt. Der Rhetor Dion von Prusa geißelt es mit scharfen Worten, daß man gerade unfreie Menschen wider ihren Willen zu einem so schändlichen Gewerbe mißbrauche. „Es sei, sagt er, ein schmählicher und schamloser Erwerb, wenn man kriegsgefangene Weiber oder Knaben oder auch erkaufte Individuen auf schändliche Weise ausstelle in schmierigen, überall zu sehenden Butiken, am

---

[65]) Jacob Burckhardt (Griechische Kulturgeschichte, Berlin 1899, Bd. I, S. 158) hält diese Zahlen für übertrieben.

[66]) Näheres bei Burckhardt a. a. O., S. 162.

[67]) Vgl. Artikel „Servi“ in Paulys Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft, Stuttgart 1852, Bd. VI, Abt. 1, S. 1096—1099.

Digitized by Google

Markt und wo die Vornehmen vorbeigehen, in der Nähe der obrigkeitlichen und gottesdienstlichen Gebäude, inmitten dessen, was den Menschen vor allem heilig sein sollte. Weder Barbaren noch Hellenen, die, vorher ganz frei, jetzt in einer überaus elenden Knechtschaft leben, sollten jene einen so schmählichen Zwang auferlegen, indem sie ein viel schimpflicheres und schmutzigeres Geschäft betreiben als die Roß- und Eselshirten, sofern sie nicht Stücke Vieh, die keine Scham besitzen, ohne Gewalt und ohne Zwang zusammenlassen, sondern geilen und zuchtlosen Wüstlingen die Vereinigung mit widerstrebenden Menschen, denen Scham innewohnt, zu einem zweck- und fruchtlosen Zusammensein gestatten . . . Hier gilt es, einige Sorge zu tragen, indem man dem frevelhaften Mißbrauch, der mit den Körpern verachteter und geknechteter Menschen getrieben wird, nicht so ruhig und gleichgültig zusieht'[68]).

Im Altertum waren nicht nur die in Bordellen lebenden Individuen völlig rechtlose, unfreie Personen, sondern auch die meisten freien Prostituierten waren Sklaven eines Kupplers oder eines Besitzers, der sie nur zu Zwecken der Prostitution an einen solchen vermietete. Die Kuppler pflegten die im Kriege oder von Piraten geraubten Knaben oder Mädchen anzukaufen und zu prostituieren (Seneca controvers. I, 2). Auch Findelkinder wurden zu solchem Zwecke aufgezogen und verkauft (Terenz, Heautontimorumenos 4, 1, 26). Aus den Komödien und neuerdings aus den neu aufgefundenen Papyrus-Urkunden wissen wir, wie häufig das Aussetzen eigener Kinder vorkam, namentlich solcher weiblichen Geschlechts.[69])

Wir begnügen uns an dieser Stelle mit diesen allgemeinen Andeutungen, da wir die Details des sehr ausgebreiteten antiken Mädchenhandels und Handels mit Lustknaben später noch eingehend behandeln werden. Außer den Sklaven lebten auch viele

---

[68]) Dion Chrysostomos, übersetzt von Karl Kraut, Ulm 1899, S. 170—172.

[69]) So heißt es in dem Briefe eines Mannes, der um Christi Geburt auf der Reise aus Alexandria nach Oxyrhynchos an seine Schwester und Gattin und zwei andere Frauen schreibt: „Ich bitte und ermahne Dich, sei sorgsam mit dem Kinde, und wenn ich bald eine Leckerei erhalte, schicke ich sie Dir hinauf (nilaufwärts). Wenn Du, in Gottes Namen, niederkommst, laß das Kind bei Dir, wenn es ein Junge ist, ist's aber ein Mädchen, so setze es aus." Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden. Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus, Leipzig 1909, Seite 158. — Die ganze Misère der Findelkinder wird in zwei Briefen des jüngeren Plinius (Epistol. X, 71 u. 72: Brief an Trajan und Antwort des letzteren) erörtert.

Digitized by Google

Freigelassene von der Prostitution[70]), während die gänzlich freien Prostituierten in Griechenland eine verschwindende Minderzahl bildeten und erst zur Kaiserzeit ein beachtenswertes Kontingent zur Prostitution lieferten. Es ist bemerkenswert, daß es öfter vorkam, daß als Prostituierte verkaufte Mädchen gegen Erstattung des Kaufpreises zurückgegeben werden mußten, sobald es sich herausstellte, daß sie freie Personen waren. So sagt der Wechsler Lyco zum Sklavenhändler Cappado im „Curculio“ (Akt III, Szene 5) des Plautus:

Denk auch du
An dein Versprechen, wenn jemals von irgend her
Anspruch auf sie als eine Freie wird gemacht,
Daß alles Geld du, dreißig Minen, zahlst heraus[71]).

Vielen prostituierten Sklaven und Sklavinnen gelang es im Laufe der Zeit, sich eine relative Freiheit zu erwerben, so daß sie selbst ihrerseits wieder Sklaven zu gleichem Zwecke halten konnten. So war z. B. die berühmte Hetäre Pythionike eine Sklavin der Flötenspielerin Bacchis, die ihrerseits wieder eine Sklavin der Hetäre Sinope war, so daß sie, wie Theopompos bei Athenaeus (XIII, 67 p. 595 b) sagt, nicht nur eine dreifache Sklavin (τρίδουλος), sondern auch eine dreifache Hure (τρίπορνος) war.

Man geht nicht fehl, wenn man den Umfang und die Größe der Prostitution in den griechischen Städten und denjenigen des cäsarischen Weltreiches nach der unaufhörlichen massenhaften Einführung von Sklaven in die Städte bemißt, die als unerschöpfliche Quelle der Prostitution angesehen werden muß. So hat aller Wahrscheinlichkeit nach die antike Prostitution in Vergleichung mit der Bevölkerungszahl der Städte einen bedeutend größeren Umfang gehabt als die moderne, da die Zahl der Sklaven meist ein Vielfaches der freien Bevölkerung betrug.

Aber auch der für die modernen Verhältnisse so charakteristische und die Entwickelung der Prostitution in hohem Maße begünstigende Faktor einer intensiven städtischen Zivilisation hat schon im Altertum genau dieselbe Rolle gespielt wie heute. Auch das Altertum hatte seine Millionenstädte, seine Fabrik- und Handelsstädte, seine

---

[70]) W. A. Becker, Charikles, Leipzig 1840, Bd. I, S. 117.

[71]) Die Plautinischen Lustspiele. übersetzt von K. M. Rapp, Bd. XIII, S. 1457

Digitized by Google

Universitätsstädte, seine großen und kleinen Garnisonen, sein raffiniertes städtisches Genußleben, seine Uebervölkerung, seinen Pauperismus und sein Wohnungselend, kurz, alle Momente, die heute für das Bestehen und das beständige Anwachsen einer ausgedehnten Prostitution verantwortlich gemacht werden.

Im folgenden geben wir eine kurze Uebersicht über die wichtigsten antiken Städte, die als Zentren der Prostitution in Betracht kommen. Wenn dabei ganz wie heute die eigentlichen Großstädte in erster Reihe stehen, so waren doch auch zahlreiche kleinere Provinzialstädte dank dem überall verbreiteten Sklavenwesen ausgiebig mit Prostituierten versehen und bekamen bei besonderen Gelegenheiten, wie Wallfahrten und Volksfesten, noch reichlichen Zufluß an solchen von außerhalb.

I. Antike Großstädte.

1. Rom. — Wir beginnen mit Rom, der wunderbaren Hauptstadt der antiken Welt, die nach Athenaeus (I, 36 p. 20b) gleichsam einen Auszug (ἐπιτομή) aller Provinzen darstellte, mit dem „ungeheuren, ewig wechselnden Gewühl einer aus allen Ländern zusammengeströmten Bevölkerung, dem verwirrenden und berauschenden Treiben eines wahrhaften Weltverkehrs, der Großartigkeit, Pracht und Menge der öffentlichen Anlagen und Bauten, endlich der unermeßlichen Ausdehnung"[72]. In einer Stadtbeschreibung des 4. christlichen Jahrhunderts werden 1790 Paläste und 46602 Miethäuser aufgezählt[73]. Die Schätzung der Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit schwankt zwischen 1—2½ Millionen[74].

2. Alexandria. — Die zweitgrößte Stadt des Altertums war wahrscheinlich Alexandria, die „goldene" (Athenaeus I, 36 p. 20b), die Hauptstadt Aegyptens, die sogar an Umfang Rom noch übertraf[75]) und mehr als eine Million Einwohner zählte (darunter allein 300000 Freie nach Diodor XVII, 52), wohl auch sonst in bezug auf die äußere Erscheinung (Mietskasernen usw.) Rom ähnlich war. Es war der „größte Handelsplatz der bewohnten Erde" (Strabo XVII, p. 797), die „Krone aller Städte" (Ammianus Marcellinus XXII, 16), die größte Fabrikstadt, von der ein Schriftsteller

---

[72]) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Bd. I, S. 11. Vgl. auch das Kapital „Ankunft in Rom" bei Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 28—39.

[73]) Friedländer a. a. O. S. 15.

[74]) Ebendort S. 58—70. H. Kiepert (Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878, S. 424) schätzt die Einwohnerzahl Roms schon zur Zeit des Augustus auf 1½ Millionen und nimmt bis zum 3. Jahrhundert ein weiteres beständiges Steigen an. Ebenso Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 30 (1½ Millionen).

[75]) Friedländer I, S. 8.

Digitized by Google

des 3. Jahrhunderts sagt: „Alexandreia ist eine Stadt der Fülle, des Reichtums und der Ueppigkeit, in der niemand müßig geht; dieser ist Glasarbeiter, jener Papierfabrikant, der dritte Leinweber; der einzige Gott ist das Geld.“ Welchen Umfang alexandrinischer Handelsverkehr und Fabrikation gehabt hat, zeigt eine Notiz über die Ladung eines Riesenlastschiffes, das unter Augustus den jetzt an der Porta del Popolo stehenden Obelisken mit seiner Basis nach Rom brachte; es führte außerdem 200 Matrosen, 1200 Passagiere, 400000 röm. Scheffel (34000 Hektoliter) Weizen und eine Ladung von Leinwand, Glas, Papier und Pfeffer[76]).

3. Syrakus. — Neben Alexandria galt Syrakus als die größte griechische Stadt, Kiepert[77]) schätzt die Einwohnerzahl im 4. vorchristlichen Jahrhundert sogar höher als eine Million. Sie besaß die stärkste Festung und den größten Hafen (Diodor XIV, 42; XIII, 14).

4. Karthago. — Diese altberühmte phönizische Großstadt an der Nordküste Afrikas zählte nach der genauen Angabe Strabos (XVII, p. 832) schon zu Beginn des dritten punischen Krieges 700 000 Einwohner. Auch das in der römischen Zeit nach der Zerstörung der alten Stadt neuerbaute Karthago blieb nach Mommsen[78]) an Volkszahl und Reichtum nicht viel zurück hinter Alexandria und war unbestritten die zweite Stadt der lateinischen Reichshälfte, nächst Rom die lebhafteste, vielleicht auch die verdorbenste Stadt des Okzidents, deren sexuelle Korruption Augustinus (Confessiones III, 1) schildert. Es blieb bis zur Einnahme durch die Vandalen eine der größten Städte des römischen Reiches.

5. Gades. — Eine zweite phönizische Großstadt war Gades (das heutige Cadiz) in Spanien. Strabo (III, 5 p. 169) sagt über ihre Einwohnerzahl: „An Volksmenge jedoch möchte es keiner Stadt außer Rom nachzustehen scheinen; wenigstens habe ich gehört, daß bei einer Schätzung zu unserer Zeit (d. h. des Augustus) 500 Gaditanische Ritter geschätzt wurden, wie in keiner anderen Stadt, selbst Italiens nicht, mit Ausnahme von Patavium. Und diese so vielen Menschen haben eine Insel inne, die nicht viel größer als hundert Stadien in der Länge und hier und da ein Stadium in der Breite ist“[79]). Kiepert[80]) stellt Gades demgemäß in bezug auf seine Bevölkerungszahl an die dritte Stelle. Schon in einem anakreontischen Gedichte[81]) wer-

---

[76]) Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, 4. Aufl., Berlin 1894, S. 576.

[77]) H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, S. 469.

[78]) Mommsen a. a. O., Bd. V, S. 655.

[79]) Strabos Erdbeschreibung, übers. von A. Forbiger, Stuttgart 1857, Bd. II, S. 60—61.

[80]) Kiepert a. a. O., S. 485.

[81]) Bei Th. Bergk, Poetae lyrici. Editio altera. Leipzig 1853. Seite 813.

Digitized by Google

den die schönen Mädchen von Gades erwähnt, und Mommsen[82]) charakterisiert diese reiche spanische Großhandelsstadt durch die „raffinierte Ueppigkeit ihrer Sitten, die dort heimischen Kastagnettenschlägerinnen und die den eleganten Römern gleich den alexandrinischen geläufigen gaditanischen Lieder." Wir werden Gades als ein berüchtigtes Zentrum der Prostitution noch kennen lernen.

6. Antiochia. — Von dem am Orontes herrlich gelegenen Antiochia, der Hauptstadt Syriens, sagt Strabo (XVI, p. 750), daß sie an Macht und Größe der Stadt Seleucia am Tigris und Alexandria in Aegypten wenig nachstehe[83]). Nach Mommsen[84]) wetteiferten zwar alle Großstädte des römischen Reiches in Zügellosigkeit der Sitte, aber der Preis gebührte hierin wahrscheinlich Antiochia. Der große Geschichtsschreiber schildert die Prostitution in Antiochia mit folgenden Worten: „Der ehrbare Römer, den der derbe Sittenmaler der trajanischen Zeit schildert, wie er seiner Heimat den Rücken wendet, weil sie eine Griechenstadt geworden, setzt hinzu, daß von dem Unrat die Achäer der geringste Teil seien; längst habe der syrische Orontes sich in den Tiberfluß ergossen und seine Sprache und seine Art, seine Musikanten, Harfenistinnen, Triangelschlägerinnen und die Scharen seiner Freudenmädchen über Rom ergossen. Von der syrischen Flötistin, der Ambubaia[85]), sprachen die Römer Augusts wie wir von der Pariser Kokotte."

7. Seleucia. — Ueber die Bevölkerung dieser am Tigris gelegenen großen Stadt, der „Nachfolgerin des alten Babylon, der Vorläuferin Bagdads" (Mommsen), welche Strabo (XV, p. 738, 750) an Macht und Größe neben Alexandria, Antiochia und Babylon stellt, liegen zwei bestimmte Angaben vor, die eine von Plinius (Natural. histor. VI, 26), welcher die Bevölkerung auf 600 000, die andere spätere von Rufus (Brev. 21; Orosius VII, 15), der sie unter Marc Aurel auf 400 000 angibt, welches Herabsinken wohl durch die vorausgegangenen Kriege zu erklären ist.

8. Athen. — Auch die Hauptstadt von Attika gehörte in ihrer Blütezeit zu den Großstädten, wenn auch die Schätzungen ihrer Einwohnerzahl ziemlich weit auseinandergehen. So veranschlagt Zumpt[86]) die Bevölkerung Athens in der perikleischen Zeit auf 600 000 Köpfe, während sie 100 Jahre später bei der um 310 v. Chr. von Demetrios von Phaleron veranstalteten Volkszählung nur noch 21 000 Freie und 140 000 Sklaven betragen haben soll (Athenaeus VI, p. 272 c). Von der frühen Notwendigkeit einer Organisation der athenischen

---

[82]) Mommsen a. a. O., S. 68.

[83]) Vgl. auch Mommsen a. a. O., S. 456.

[84]) Ebendort S. 462.

[85]) Von dem syrischen Worte „abbuba" = Pfeife.

[86]) Zitiert nach K. F. Hermann, Kulturgeschichte der Griechen und Römer, Göttingen 1857, Bd. I, S. 155.

Digitized by Google

Prostitution ist schon die Rede gewesen, von deren Umfange legen auch die zahllosen Namen von attischen Hetären und Dirnen bei Athenaeus (Buch XIII) Zeugnis ab.

9. Korinth. — Da das „schöne" Korinth, die größte Handelsstadt des griechischen Festlandes nach Athenaeus (IV, p. 272 b) allein 460 000 Sklaven gezählt haben soll, wobei nach Kiepert auch diejenigen der Flotte und des überseeischen Gebietes mitgezählt wurden, so darf man jedenfalls daraus auf eine sehr zahlreiche Bevölkerung schließen, die wohl die halbe Million überschritt. Korinth war schon um die Mitte des 7. Jahrhunderts die größte Handelsstadt des Westens und schon damals das Zentrum einer sehr umfangreichen Tempelprostitution, an die sich später die profane angliederte. Für das eigentliche Hellas war und blieb Korinth eine Hochschule der Hetärenkünste, wie denn das Wort κορινθιάζειν gleichbedeutend war mit „sich prostituieren, mit Dirnen verkehren[87])".

10. Byzantion (Constantinopolis) — Byzanz, nach seiner Erhebung zur neuen Hauptstadt des römischen Reiches durch Konstantin d. Gr. (330 n. Chr.) Konstantinopel genannt, war schon lange vorher „die größte Stadt Thraciens, blühend und reich und sehr bevölkert" (Herodianus III, 1)[88]). Ihre größte Ausdehnung erhielt sie unter dem jüngeren Theodosius im Jahre 413 n. Chr., nachdem ein Erdbeben einen großen Teil der Mauern zerstört hatte. Die Häusermenge wuchs so, daß nach Agathias (V, 3) ein freier Platz eine Seltenheit und der Anblick des blauen Himmels fast eine Unmöglichkeit wurde[89]). Von alters her waren die Bewohner von Byzanz wegen ihrer ausschweifenden Lebensweise verrufen, die schon Aristoteles (Politik III, 3) hervorhebt. In der Kaiserzeit war sie Zentrum einer ausgedehnten Kuppelei und Prostitution (Aelian Var. histor. III, 14; Athenaeus, X, p. 442 c; XII, p. 526 e). Von der kolossalen Prostitution in Konstantinopel unter Justinian hat Procopius in der „Historia arcana" (Kap. 7, 9, 17) eine lebhafte Schilderung gegeben.

11. Andere Großstädte. — Außer den genannten gab es im Altertum noch viele Städte, deren Bevölkerungszahl in ihrer Blütezeit die 100 000 mehr oder weniger überschritt und die daher nach unserer Statistik zu den „Großstädten" gerechnet werden müssen. Wir nennen: Akragas (Agrigentum), üppige und durch ihre Weichlichkeit verrufene Handelsstadt an der Südküste Siciliens, zählte

[87]) Hesychii Alexandrini Lexicon rec. M. Schmidt, Jena 1857, Index u. II, 517.

[88]) Vgl. auch Th. Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 280.

[89]) Vgl. O. Frick, Artikel „Byzantium" in Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 2. Aufl., Stuttgart 1866, Bd. I, 2, S. 2620.

Digitized by Google

im 5. und 4. Jahrhundert mehrere Hunderttausend Einwohner, darunter zahllose Fremde (Diodor XIII, 84: 200 000; Diogenes Laertius VIII, 63, wohl übertrieben, 800 000 Einwohner); Massalia (das heutige Marseille), die große Handelsstadt an der Südküste Galliens mit einer vielbesuchten Universität. Nach Athenaeus (XII, p. 523 c) scheint die homosexuelle Prostitution dort sehr verbreitet gewesen zu sein; Patavium (das heutige Padua), eine große Fabrikstadt (besonders Kleiderfabrikation), die nach Strabo (V, 7, p. 213) zur Zeit der höchsten Blüte 120 000 Mann ins Feld senden konnte und bei einer Schätzung nicht weniger als 500 Ritter zählte; Capua, die wollüstig-üppige Hauptstadt Campaniens, früher so groß wie Karthago und Rom, aber noch zu Cäsars Zeit die zweitgrößte Stadt Italiens (20 000 Familien)[90]); Tarentum, eine der größten Handelsstädte Großgriechenlands, auf deren große Bevölkerungszahl die von Strabo (VI, 3, 4, p. 280) mitgeteilte Tatsache schließen läßt, daß sie 34 000 Soldaten stellen konnte. Tarent war durch Ueppigkeit der Lebensweise (mehr Fest- als Arbeitstage nach Strabo a. a. O.) und nach Athenaeus (IV, p. 166 c) und Juvenal (VI, 297) durch sexuelle Ausschweifungen berüchtigt; Philippopolis, eine „große und angesehene Stadt" in Thrakien (Ammianus Marcellin. XXI, 10), sie soll im Jahre 251 n. Chr. 100 000 Einwohner gezählt haben[91]); Ephesus in Lydien, der religiöse Mittelpunkt und eine der reichsten und glänzendsten Handelsstädte Joniens (Kultus der Artemis) und Tempel der hetärischen Aphrodite (Athen. XIII, p. 573 a). Erwähnung der ephesischen Prostitution im „Miles gloriosus" des Plautus; Smyrna in Lydien, einer „der ersten Sterne des glänzenden kleinasiatischen Städteringes" (Mommsen), deren Größe und wunderbare Marmorpracht Aristides (Orat. p. 232, 261, 521) in beredten Worten schildert; Milet in Karien, die größte jonische Stadt, blühend durch die weite Ausdehnung ihres Handels[92]), bis 494 die geistige Kapitale von Hellas, dann nach der Zerstörung durch die Perser neu erbaut, „eine große Stadt mit vielen gutgehaltenen Häfen, Industrie in feinen Wollwaren und Teppichen"[93]), aber auch weithin berüchtigt und sprichwörtlich wegen seiner sexuellen Korruption (Athen, XII, p. 523 f, p. 524 a, Juvenal VI, 296) und Hauptfabrikationsort für sexuelle Reizapparate (Aristophanes, Lysistrate 108—110; Suidas s. v. ὄλισβος); Rhodos, berühmte hellenistische Hafen- und Fabrikstadt (Metallgießerei) mit vielbesuchter Universität[94]), die Juvenal (VI, 296) unter

[90]) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, S. 444.

[91]) Th. Mommsen a. a. O., Bd. V, S. 282.

[92]) H. Kiepert a. a. O., S. 117.

[93]) v. Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, S. 181. — Vgl. über die Ausdehnung dieser mächtigen Stadt auch den neueren Bericht von August Köster „Ausgrabungen in Milet" im Berliner Tageblatt, Nr. 131 vom 12. März 1911.

[94]) Kiepert a. a. O., S. 122.

Digitized by Google

den durch ihre Unzucht berüchtigten Städten nennt; Tyrus, die größte und älteste See- und Handelsstadt Phöniziens[95]), in der nach Strabo (XVI, p. 756) der Aufenthalt wegen der Menge der Fabriken (namentlich Glasfabrikation und Purpurfärberei) unangenehm war und wo die Häuser viele Stockwerke (6—7) hatten, sogar noch mehr als zu Rom, so daß die kleine Altstadt wohl an 40000 Einwohner, das ganze Tyrus aber mit den lang ausgedehnten Vorstädten eine viel größere Bevölkerungszahl hatte. Schon in biblischer Zeit war Tyrus bekannt durch sein üppiges Leben (Ezechiel 27), später war es als der berühmteste Sklavenmarkt des Altertums vor allem ein Zentrum des Mädchenhandels (Herondas Mimiamb. II, 19); Jerusalem, mit 600000 Einwohnern im Jahre 70 n. Chr. (Friedländer III, 187); Tarsos, die größte Stadt in Kilikien, mit berühmter Universität (Strabo XIV, p. 673) und großer Fabrikbevölkerung, unter der Dion Chrysostomos[96]) in seiner zweiten tarsischen Rede besonders die Leinenweber hervorhebt; Nicomedia in Bithynien, eine der größten und schönsten Städte der alten Welt, die von Diocletian und Constantin d. Gr. so vergrößert worden war, daß sie „wegen der Menge ihrer öffentlichen und Privatgebäude nach dem Urteile von Kennern für einen Teil der ewigen Stadt (Rom) gelten konnte“ (Ammian. Marcellin. XXI, 9); Nicaea, die zweite Hauptstadt der Provinz Bithynien, wichtiger Handelsdurchgangspunkt für Vorderasien, über deren Bedeutung sich Dion Chrysostomos in seiner 39. Rede verbreitet[97]); Pergamon, die alte Hauptstadt von Mysien und „longe clarissimum Asiae“ (Plin. histor. natur. V. 30, 126), mit berühmter Bibliothek, prachtvollen öffentlichen Bauten, bedeutender Industrie (Pergament, Salben, Trinkbecher), Sitz eines Obergerichtshofes und Schauplatz von Festspielen[98]).

II. Bedeutende Provinzstädte.

Es ist natürlich unmöglich, hier alle größeren und kleineren Provinzialstädte der antiken Welt aufzuzählen. Wir müssen uns damit begnügen, nur die namhaftesten anzuführen, vor allem diejenigen, die durch Besonderheit der Lage oder durch Beziehungen zu Festen, Wallfahrten, militärischen Garnisonen, Universitäten usw. für die Entwicklung der Prostitution eine größere Bedeutung gewonnen haben.

Mediolanum (Mailand), Universitätsstadt (Plin. Secund., Epist. IV, 13) Oberitaliens, seit 303 ein Jahrhundert lang Residenz[99]); Neapolis (Neapel), vielbesuchte griechische Stadt

[95]) Schon der Prophet Ezechiel (Kap. 27) schildert in wundervoller Weise das Leben und Treiben in dieser alten Handelsstadt.

[96]) Dion Chrysostomos aus Prusa, übersetzt von Karl Kraut, Ulm 1899, S. 604.

[97]) Dion a. a. O. S. 700.

[98]) Kiepert a. a. O., S. 100; Pauly a. a. O., Bd. V, S. 1334. — Pergamon hatte im 2. Jahrhundert 120000 Einwohner (Galen ed. Kühn, Leipzig 1823, Bd. V, S. 49).

[99]) Kiepert a. a. O., S. 395.

Digitized by Google

in Campanien, die größte Seestadt Unteritaliens[100]); Sybaris, die reichste und üppigste Griechenstadt Unteritaliens[101]), einstmals eine durch Unzucht berüchtigte Großstadt, in der Kaiserzeit eine unbedeutende Provinzialstadt (Dion Chrysostomos, Orat. 33, p. 401; Strabo VI, p. 263; Athenaeus, XII, Kap. 15, Juvenal VI, 296); Kroton, eine bis 300 v. Chr. stark bevölkerte griechische Seestadt Unteritaliens, später römische Provinzialstadt, deren Ueppigkeit Dion Chrysostomos (Orat. 33, p. 401) erwähnt und die auch als Schauplatz einiger Szenen im Roman des Petronius vorkommt; Pompeji, griechische Stadt in Campanien, von etwa 30000 Einwohnern[102]), von größter Bedeutung für die Kenntnis des Prostitutionswesens in den kleineren Städten des Altertums und für die Kenntnis der Bordelleinrichtungen, da die Ausgrabungen nicht nur ein antikes Lupanar aufgedeckt[103]), sowie zahlreiche Schänken und Herbergen, sondern auch zahlreiche auf die Prostitution bezügliche Wandinschriften[104]) und Wandgemälde zutage gefördert haben[105]), die die Existenz einer umfangreichen heterosexuellen und homosexuellen Prostitution auch in den kleineren Städten erweisen; Puteoli, blühende campanische Hafenstadt, die fast den ganzen alexandrinischen und spanischen Handel an sich gezogen hatte (Strabo XVII, p. 793; Plinius, histor. natur. XXXVII, 12, 11), auch Syrien und die phönizischen Städte Tyrus und Berytus waren hier durch besondere Handelskompagnien vertreten, auf die Größe der Bevölkerung kann man aus dem 25000 Personen fassenden Amphitheater schließen[106]); Ravenna in Oberitalien, „ein üppiger Hafenplatz, eine Lagunenstadt wie heute Venedig, mit zahllosen Brücken, die Häuser auf Inseln leicht aus Holz gebaut, die Brücken voll Verkaufsbuden (wie der Rialto), der weite Hafen ein Standort für die kaiserliche Kriegsflotte von 250 Schiffen[107])“; Narbo (Narbonne), Arelate (Arles), Tolosa (Toulouse), Burdigala (Bordeaux) und Lugdunum

---

100) Ebendort S. 447.

101) Ebendort S. 459.

102) August Mau, Führer durch Pompeji. 2. Aufl., Leipzig-Neapel 1896, S. 3.

103) Ebendort, S. 51.

104) Corpus Inscriptionum Latinarum, Vol. IV, Inscriptiones Parietariae Pompejanae ed. C. Zangemeister, Berlin 1871 (bes. S. 138, Nr. 2173—2296).

105) Vgl. über diese erotischen Gemälde, die zum Teil Bordellszenen darstellen, das Werk „Herculanum et Pompéi. Recueil général des peintures, bronzes, mosaïques, etc. par H. Roux et L. Barré. Tome VIII. Musée secret, Paris 1862.

106) H. Kiepert a. a. O., S. 447—448.

107) Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, Seite 28.

Digitized by Google

(Lyon), sehr volkreiche Handels- und Garnisonstädte Galliens[108]; Lutetia Parisiorum (Paris) war trotz ihrer vorübergehenden Eigenschaft als Residenz unter Julian (358 n. Chr.) im Altertum eine Kleinstadt, deren Entwicklung erst begann, als sie 508 n. Chr. der Sitz fränkischer Könige geworden war[109]; Londinium (London) — in Britannien, schon in der Römerzeit eine volkreiche Kaufstadt[110], deren erste Blüte in die Zeit der Julier, die zweite in die Zeit der Antonine, die dritte in die der Constantine fiel[111]; Augusta Trevirorum (Trier), die berühmte und blühende „urbs opulentissima" (Mela I, 1) an der Mosel, deren Größe und Handelsbeziehungen Ausonius (Clarae urbes IV) in folgenden Versen rühmt:

Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
Longinqua omnigenae vectans commercia terrae.

Seit der Zeit des Claudius galt Trier als die Hauptstadt Galliens, als Rom des Nordens, wo die Kaiser bei ihrem Aufenthalt in Gallien regelmäßig ihre Residenz aufschlugen[112]. Kiepert[113] schätzt ihre Bevölkerung auf wenigstens 50—60 000; Mogontiacum (Mainz), große römische Garnisonstadt und Hauptquartier der römischen Truppen am Oberrhein[114]; Colonia Agrippina (Cöln), die politische und militärische Hauptstadt von Niedergermanien und weitaus die größte Stadt am Rhein, deren Reichtum und Blüte schon Tacitus (Histor. IV, 63) rühmt; Augusta Vindelicorum (Augsburg), die „splendidissima Raetiae provinciae colonia" des Tacitus (German. c. 41); Vindobona (Wien) in Oberpannonien, bedeutende römische Garnisonstadt an der Donau[115]; Salona (Spalato), Hauptstadt Dalmatiens, größte Handelsstadt Illyriens, an Umfang so groß wie Constantinopel[116].

Besonders reich entwickelt war das städtische Leben in Kleinasien. Es war die Provinz der 500 Städte[117], durch Industrie und Handel eins der reichsten Gebiete des großen Römerstaates. Mommsen weist darauf hin, daß die bedeutenderen Städte Asias nicht bloß eine Menge Handwerker, sondern auch eine zahlreiche

---

[108]) Mommsen a. a. O., S. 80—81; Kiepert a. a. O., S. 509 ff. Vgl. auch die Schilderung von Tolosa, Narbo, Burdigala um 400 n. Chr. bei Ausonius, Clarae urbes XII—XIV (ed. Bipontina, Seite 134—136).

[109]) Kiepert a. a. O., S. 516.

[110]) Mommsen a. a. O., Bd. V, S. 176.

[111]) Cless Artikel „Londinium" bei Pauly a. a. O., Bd. IV, Seite 1141.

[112]) Mommsen V, 81.

[113]) Kiepert a. a. O., S. 526.

[114]) Ebendort S. 520.

[115]) Ebendort S. 364.

[116]) Ebendort S. 359.

[117]) Mommsen V, 327.

Digitized by Google

Fabrikbevölkerung in sich schlossen, und daß auch der Sklavenhandel hier einen großen Umfang angenommen hatte. Selbst in den kleineren Städten herrschte ein reges gewerbliches und kaufmännisches Treiben, wofür Mommsen das Beispiel der kleinen lykischen Stadt Sidyma anführt[118]).

Wir nennen folgende kleinasiatische Städte: Sardes, die alte Hauptstadt von Lydien, noch in spätrömischer Zeit volkreich und blühend[119]); Strabo (XIII, p. 627) erwähnt das „Grabmal des Freudenmädchens" in Sardes und beruft sich auf die Angabe des Herodot (I, 93) von der großen Zahl der feilen Dirnen in dieser Stadt (vgl. hierüber auch Athenaeus, XII, p. 516a und 540f): Alabanda in Karien, reiche, ihrer üppigen Sitten wegen berüchtigte Handelsstadt, über die Strabo (XIV, p. 660) sagt: „In Alabanda gibt es eine Menge üppig lebender, der Völlerei ergebener Menschen, die sich viele Citherspielerinnen halten." — Laodicea in Phrygien, gewerbtätige Fabrikstadt; Kelaenae oder Apamea, alte Hauptstadt Phrygiens, an der großen Heerstraße von der Westküste Kleinasiens zum mittleren Euphrat, schon in persischer Zeit das Entrepot für diesen Verkehr und unter Augustus nach Ephesos die bedeutendste Stadt der Provinz Asia[120]), ein beliebtes Ziel der fahrenden Prostituierten (Dio Chrysostomos, Orat. XXXV, p. 433); Caesarea in Kappadokien, eine „Zwischenstelle des großen Verkehrs zwischen den Häfen der Westküste und den Euphratländern und in römischer Zeit eine der blühendsten Handelsstädte Kleinasiens[121])"; Sinope, blühende Hafenstadt in Paphlagonien[122]); Palmyra, große syrische Stadt, deren Organisation der Prostitution wir aus Papyrusurkunden kennen (Sudhoff a. a. O., S. 101—105).

Endlich seien noch genannt Mytilene auf der Insel Lesbos, wegen der opulenten Lebensweise sehr beliebte Fremdenstadt (Athen. I, p. 30b u. ö.), auch durch ihre eleganten Kurtisanen bekannt (Martial X, 68, 1); Methymne auf Lesbos, gleichfalls berüchtigt wegen der sexuellen Korruption (Athenaeus X, 442f, 443a); Beroea in Makedonien, eine „große und volkreiche" Stadt (Lukian, Lucius 34), wo die Prostitution u. a. durch ein von Lukian (ib. 36—37) beschriebenes Knabenbordell vertreten war; Berytus (Beirut), phönikische Hafenstadt mit prachtvollen Bädern, Theatern und Universität[123]); Comana in Pontus, reiche

118) Mommsen V, 328, 332.

119) Kiepert a. a. O., S. 113.

120) Mommsen V, 301. — Es hatte 5 v. Chr. 117000 freie Einwohner (Friedländer III, 186).

121) Ebendort V, 306. Es soll sogar 400000 Einwohner gehabt haben (Friedländer III, 190).

122) Kiepert a. a. O., S. 98.

123) Artikel „Berytus" bei Pauly I, 2, S. 2361.

Digitized by Google

und berühmte Stadt, „gut bevölkert und ein bedeutender Handelsplatz für die, welche aus Armenien kommen", mit Tempel der Anaïtis, großem Fremdenverkehr und umfangreicher Prostitution, weshalb Strabo sie ein „Klein-Korinth" nennt (Strabo XII, p. 559); Naukratis, die älteste griechische Kolonie Unterägyptens, schon 550 v. Chr. gegründet, wichtige Handels- und Industriestadt, sehr altes Zentrum der sakralen und profanen Prostitution (Athenaeus XV, 676a, b; XIII, 596b; Herodot II, 135: „Ueberhaupt pflegen die Buhlerinnen in Naukratis schön zu sein"); Arsinoe in Aegypten mit mindestens 100000 Einwohnern (Friedländer III. 185); Megara, Hauptstadt von Megaris, gleichfalls ein altes Zentrum der Prostitution[124]); Aegium, eine der bedeutendsten Hafenstädte Achaias, deren Flötenspielerinnen besonders berühmt waren (Athenaeus I, p. 17d)

Abydos, Hafenstadt am Hellespont, berüchtigt durch die Sittenlosigkeit ihrer Bewohner und die Erfahrung ihrer Frauen über die Figurae Veneris (Athenaeus XII, p. 525b), mit vielen Prostituierten und einem Tempel der Hurenaphrodite, A. πόρνη (Athenaeus XIII, p. 572e, f); Samos auf der gleichnamigen Insel, berühmt durch die von Polykrates in Nachahmung des berüchtigten „Glykys Ankon" oder „Hagneon" in Sardes[125]), des Ortes einer allgemeinen Prostitution (Athenaeus XII, 515f, 540f), eingerichtete „Laura", wohl die älteste sogen. „Passage", d. h. eine mit Dach versehene Gasse, in der alle Gegenstände des Genusses: Dirnen, schöne Männer und zahlreiche Leckereien feil waren, welche merkwürdige und einzigartige, der Prostitution dienende Oertlichkeit nach Athenaeus später in einer ähnlichen „Laura" in Alexandria ihre Nachahmung fand (Athenaeus XII, 541a).

Diese fast ganz durch eigene Lektüre der hauptsächlich in Betracht kommenden Quellenschriftsteller gewonnene Uebersicht dürfte, ohne Anspruch auf absolute Vollständigkeit zu machen, die wesentlichen Daten für die Beziehungen der Prostitution zu der hochentwickelten städtischen Zivilisation des Altertums geliefert haben. Wie aus der Herkunft und den Wanderungen der Prostituierten und Hetären geschlossen werden kann, haben auch wohl die meisten kleineren, ja kleinsten Städte, wenn nicht Bordelle, so doch einzeln wohnende Prostituierte gehabt. Hierfür spricht auch die sehr bezeichnende Aeußerung des Athenaeus (XIII, p. 610d), daß die Städte der kleinen Insel Keos dadurch weithin bekannt seien, daß keine Huren und Flötenspielerinnen in ihnen zu finden seien.

---

124) Vgl. darüber Hermann Reinganum, Das alte Megaris. Ein Beitrag zur Altertumskunde Griechenlands, Berlin 1825, S. 147—148.

125) Vgl. darüber auch oben S. 82 und Platos „Phädrus", p. 257d.

Digitized by Google

Dies eine Wort zeigt uns die allgemeine Verbreitung der Prostitution über alle Länder und Städte des römischen Imperium, für welche Tatsache wir noch weitere Anhaltspunkte gewinnen werden, wenn wir nunmehr auf der Grundlage der eben gegebenen Uebersicht die einzelnen begünstigenden Faktoren für die Entwickelung der antiken Prostitution näher betrachten.

Die Prostitution nahm auch im Altertum dort den größten Umfang an, wo die größte Nachfrage war, und diese war überall dort, wo eine große Zahl von Männern zusammenströmte, teils unverheirateten, teils verheirateten, aber zeitweilig durch ihren Beruf von Haus und Herd entfernten. Solch ein Konfluvium fand also vor allem in den Hafen- und Handelsstädten, den Garnisonen und Universitätsstädten statt, an welchen Kategorien von Städten ja das Altertum sehr reich, im Verhältnis beinahe ebenso reich war wie die Gegenwart.

Es ist interessant, daß schon die Alten die Bedeutung der Hafenstädte in dieser Beziehung erkannt haben. So sagt Cicero (De republica III, 4):

„Auch reißt in Seestädten leicht Verderbnis, wenigstens unerfreuliche Veränderung der Sitten ein: die Einwohner eignen sich neue Redeweisen und fremde Gebräuche an, wodurch die ihrigen anders gestaltet werden. . . . Auch werden solchen Städten von der See her viele verderbliche Reizmittel zur Ueppigkeit hingeschafft, die entweder als erbeutetes Gut oder als Einfuhrgegenstände hereinkommen; ja schon die reizende Lage (an der See) verursacht eine Menge Lockungen zu Genüssen, die zum Nichtstun oder zum Aufwand verführen."[126]).

Er führt dann weiter aus, daß fast alle griechischen Städte an der See liegen und auch die griechischen Ansiedelungen „wie ein Saum an die Barbarenländer angewebt" zu sein scheinen. So kam es, daß an diese griechischen Hafenstädte sich die erste Entwickelung der Prostitution knüpft, wofür nur die Namen Korinth und Athen angeführt zu werden brauchen, wo frühzeitig der Fremdenverkehr Maßregeln zur Organisierung der Prostitution nötig machte, die in Korinth mehr sakralen, in Athen mehr profanen Charakter trug. Als sich dann in der hellenistischen und römischen Zeit der internationale Verkehr immer mehr entwickelte und bis in die fernsten Provinzen ausdehnte, mußte, um die dadurch gesteigerte Nachfrage zu

---

[126]) Marcus Tullius Cicero's Werke, Band IX: Sechs Bücher vom Staate übersetzt von G. H. Moser, Stuttgart 1828, S. 1119—1120.

Digitized by Google

befriedigen, die lokale Prostitution in den einzelnen Städten durch die vagierende verstärkt werden. So wurden allmählich diese fahrenden Dirnen, wie wir sehen werden, eine typische Erscheinung des Altertums, deren Wanderungen und Irrfahrten gewiß oft nicht weniger ausgedehnt und abenteuerlich waren, als die der heutigen internationalen Prostituierten. Rekrutierten sich doch auch die meisten Bordelle aus fremden, ausländischen Sklavinnen und auch die höherstehenden Hetären suchten sich meist einen außerhalb ihrer Heimat gelegenen Schauplatz für ihre Tätigkeit aus.

Für den der Prostitution so überaus förderlichen internationalen Verkehr in den antiken Städten seien hier nur die wichtigsten Beispiele angeführt. So schildert Dion Chrysostomos (Orat. XXXII, p. 373) recht lebhaft das Menschengewimmel aus aller Herren Ländern in Alexandria. „Ich sehe", sagt er, „nicht nur Hellenen bei euch oder Italer oder Leute aus dem nahen Syrien, Libyen und Cilicien, oder solche aus dem entfernten Aethiopien und Arabien, sondern auch Baktrer, Skythen, Perser und einige Inder[127]). Von Juliopolis in Bithynien sagt der jüngere Plinius (Epistul. X, 81), daß die Stadt am Eingange der Provinz liege und fast alles, was in dieser ab und zu gehe, durch diese Stadt komme. Ebenso spricht der Kaiser Trajan in seiner Antwort (Plin. Secund., Epist. X, 82) von dem großen Zusammenfluß von Fremden, welche von allher nach Byzanz kämen. Ebenso war Korinth ein „Durchgangspunkt für alle Menschen" (Aristides, Orat. III, p. 21), an dem in späterer Zeit die Hefe des Orients und Occidents zusammenströmte. Ein berühmtes Sprichwort hieß: „nicht jedem Manne ziemt die Fahrt nach Korinth", was Hesychios (III, 240) dahin erläutert, daß nicht jeder den von den zahlreichen Prostituierten ausgehenden Lockungen und Gefahren für seinen Geldbeutel gewachsen sei. Noch zu des Rhetors Aristides Zeit war Korinth die Stadt der Aphrodite und der Hetären. (Aristides, Orat. III, p. 23, 5.)

Der großartigste Internationalismus entwickelte sich schon seit ca. 100 v. Chr. in Rom und Italien[128]), um in der Kaiserzeit seinen Gipfel zu erreichen, so daß schon Lucan (Pharsal. VII, 405) sagt, Rom sei nicht von seinen Bürgern bevölkert, sondern mit der Hefe des Erdballs erfüllt. Athenaeus (I, p. 20b) sagt, die Städte, die in Rom enthalten seien, könne man gar nicht aufzählen, ja es seien die Bevölkerungen ganzer Provinzen dort angesiedelt, wie die Bewohner Kappadociens, Scythiens, des Pontus und mehrerer anderer Länder. Juvenal (III, 62—66) singt:

Längst floß Syriens Strom, der Orontes, schon in die Tiber,
Und hat Sitten und Sprach' und mit Flötenspielern hieher uns

---

[127]) Dion Chrysostomos, übersetzt von Karl Kraut, S. 538.

[128]) Th. Mommsen, Römische Geschichte II, 416.

Digitized by Google

Schräge Saiten gebracht und die dort einheimischen Pauken,
Mädchen dazu, die feil man ausstehen heißet am Circus,
Geht, die des Auslands Dirn' in gesticketer Mütze gelüstet[129]).

Er nennt weiter Leute aus Sicyon, Amydon, Andros, Samos, Alabanda und Tralles, die in Rom eingewandert seien.

Endlich fragt auch Martial (De spectaculis 3):

Welch Volk ist so entfernt, welch Volk so barbarisch, o Kaiser,
Daß es Bewunderer nicht hätte geschickt in dein Rom?

und schildert mit lebhaften Worten das unermeßliche Völkergewimmel der ewigen Roma, das sich „je länger je mehr zu einem bunten chaotischen Gemenge der verschiedenartigsten Elemente und ihrer unzähligen Mischungen und Kreuzungen" gestaltete[130]).

Ein sehr gewichtiges Moment für die ubiquitäre Ausbreitung der Prostitution, wie es in dieser Weise heute nicht mehr existiert, bildeten im Altertum die militärischen Verhältnisse, die beständigen Kriegszüge und Wanderungen der Legionen in Verbindung mit der Gründung der sogen. „Lagerstädte" und militärischen Kolonien. Vor allem gilt das für die Kriegszüge Alexanders des Großen und der Diadochen und noch mehr für die Kaiserzeit.

Während noch bei Homer die kriegsgefangenen Frauen den Kriegern als Beischläferinnen dienen, begleiteten vom 5. Jahrhundert ab Scharen von professionellen Freudenmädchen die griechischen Heere. Es hing diese Tatsache mit der Entwickelung des Söldnerwesens zusammen, wodurch ein „gefährliches Element anspruchsvoller, nirgends an eine Heimat geknüpfter, den Reichtum ebenso rasch anhäufender wie verzehrender militärischer Abenteurer"[131]) geschaffen wurde. Diese wollten auch im Kriege die namentlich in Korinth[132]) gesuchten Freuden der Venus nicht entbehren und führten teils ihre eigenen Tänzerinnen und Dirnen mit sich, wofür die Tänzerin des Arkadiers in Xenophons „Anabasis" (VI, 1) ein bekanntes Beispiel ist, oder auch schöne Lustknaben (Xenophon „Anabasis" IV, 1), teils wurden

---

[129]) Juvenals Satiren, übersetzt von Alexander Berg, Stuttgart 1863, S. 76.

[130]) L. Friedländer a. a. O., I, 392.

[131]) Hugo Blümner, Die griechischen Privataltertümer, 3. Aufl., Freiburg u. Tübingen 1882, S. 465.

[132]) Daher das Sprichwort „Die Söldnerschar in Korinth" (τὸ ἐν Κορίνθῳ ξενικόν Harpocration, p. 133, 22 u. 156, 8). Ueber die Ausbeutung der Soldaten durch die korinthischen Prostituierten vgl. Strabo XII, p. 558.

Digitized by Google

sie ganz allgemein von großen Scharen von Prostituierten begleitet, wie denn Xenophon von seinem Söldnerheere sagt: „es gab eine Menge Buhldirnen im Heere" (Anabasis IV, 3), und wie auch im Gefolge des athenischen Heers vor Samos (unter Perikles) sich eine Menge feiler Mädchen befand (Athenaeus XIII p. 572 f). Es war dies allgemein üblich, und bei Angriffen dachten die Soldaten ebenso sehr an die Rettung der ihnen unentbehrlichen Freudenmädchen als an die eigene (Xenoph. Anab. IV, 3). Welchen integrierenden Bestandteil des griechischen Soldatenlebens die Prostituierten ausmachten, zeigen Papyrusurkunden über das Uebergehen einer Soldatendirne von einer Hand in die andere, wie solche z. B. in Elephantine aus dem Jahre 284/283 v. Chr. aufgefunden wurden. Auch hier sind bezeichnenderweise zwei Arkadier, diese typischen Repräsentanten des Söldnertums, die sukzessiven Besitzer der Dirne[133]).

In der römischen Zeit kam noch ein besonderer Faktor hinzu, der bei den Heereszügen und in den Garnisonen und Lagerstädten die Entwickelung der Prostitution stark begünstigte. Das waren die Eheverbote für die Soldaten, für die uns jetzt außer anderen Belegen auch in den Papyrusurkunden zahlreiche Beweise vorliegen. So heißt es z. B. in Nr. 114 der Berliner griechischen Urkunden ausdrücklich: „Denn es ist dem Soldaten nicht gestattet, zu heiraten[134])." Es lag das auch wohl daran, daß eine römische Ehe mit Ausländerinnen nicht geschlossen werden konnte, und die in fremden Ländern weilenden Legionen keine anderen Frauen zur Verfügung hatten und sich gezwungen sahen, sich mit diesen in freier Ehe zu verbinden oder bei der Prostitution die Befriedigung ihrer geschlechtlichen Bedürfnisse zu suchen.

Das erstere kam naturgemäß am meisten bei längerem Aufenthalte im Lande vor. Es bildeten sich dann oft ganze Kolonien von solchen im Konkubinate lebenden Soldaten und ihrem illegitimen Familienanhange. Schon im Jahre 171 v. Chr. erfolgte z. B. die Gründung der spanischen Soldatenkolonie Carteja. Hier hatten die römischen Soldaten von Spanierinnen, mit denen eine rechte Ehe zu schließen nicht möglich war, viertausend Kinder. Für diese Sprößlinge erbaten sie sich von der Regierung die Ansiedelung in einer Ortschaft und erhielten sie[135]).

---

[133]) Vgl. Sudhoff a. a. O., S. 107.

[134]) Sudhoff a. a. O., S. 125.

[135]) Jul. Jung, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit, Leipzig-Prag 1881, Bd. II, S. 108.

Digitized by Google

Diese Militärkolonien waren eine der Wurzeln, aus denen der Stammbaum der romanischen Nationen entsproß.

Auf der anderen Seite waren die häufigen Heereszüge und Versetzungen der Legionen der Entwicklung des Soldatendirnenwesens günstig, das schon zur Zeit der Republik einen bedeutenden Umfang angenommen hatte. So mußte Scipio vor Numantia zweitausend Dirnen vertreiben, um die Disziplin aufrecht zu erhalten[136]) In der Kaiserzeit nahm mit der wachsenden Abneigung der Soldaten gegen die Ehe auch die Inanspruchnahme der Prostitution zu. Dieser Dirnentroß siedelte sich hauptsächlich in den sogenannten „Lagerstädten" an, die aus einer Reihe von Buden und Baracken, den „canapae" (unser heutiges „Kneipe"), in denen Marketender, Frauen und Mädchen, Kaufleute, Händler usw. ihre Waren feilboten, sich allmählich zu größeren Ortschaften entwickelten[137]).

Außerdem kommen die großen dauernden Garnisonen wie Rom (14 000 Mann),[138]) Lyon (1200 Mann) und Karthago[139]) u. a. für die Begünstigung der Prostitution in Betracht, von deren Bedeutung man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man hört, daß selbst in einem Lande wie Britannien 30 000 römische Legionäre sich aufhielten[140]) und daß oft ganze Legionen plötzlich von einem Lande ins andere versetzt wurden, wie z. B. die seit 31 Jahren (25 v. Chr.) in Aegypten stationierte zweite Legion nach der Niederlage des Varus nach Mainz versetzt wurde[141]).

Von Schilderungen der Beziehungen der Soldaten zur Prostitution teile ich zwei Beispiele mit. Von den römischen Soldatenkämpfen des Jahres 69 n. Chr. sagt Tacitus (Histor. 83, 3): „Wild und gräßlich sah es in der ganzen Stadt aus; hier Gefechte und Wunden, dort Bäder und Kneipen; Blut und Leichenhaufen und daneben gleich Huren und ihresgleichen; alle nur denkbaren Lüste üppiger Friedensruhe, alle nur denkbaren Frevel der erbittertungsvollsten Eroberung[142])." In einem Schreiben des Severus an Ragonius Celsus, den Statthalter in Gallien (bei Spartianus, Pescennius 3) heißt es: „Deine Soldaten schwärmen herum, die Tribunen baden sich mitten im Tag, haben statt der Speisezimmer Garküchen, statt der Schlafzimmer Bordelle, tanzen, saufen, singen und befleißigen sich des Maßhaltens bei den Gelagen, wenn sie ohne

[136]) Ebendort S. 107.

[137]) L. Friedländer a. a. O., III, 177.

[138]) Ebendort I, 372.

[139]) Mommsen, V, 80.

[140]) Ebendort V, 173.

[141]) W. Pfitzner, Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus, S. 190.

[142]) Die Historien des Cornelius Tacitus, übersetzt von W. Bötticher, Leipzig (Reclam), S. 196.

Digitized by Google

Maß trinken[143])." Aehnlich schildert Vulcatius (Avidius Cassius 5) die Zügellosigkeit und das Bordellleben der römischen Legionen.

In der neueren attischen Komödie und bei Plautus spielen Militärs als Liebhaber von Hetären und Freudenmädchen eine große Rolle, so im „Miles gloriosus" des Plautus, wo schon im Prolog der Verkehr des Offiziers Pyrgopolinices mit den feilen Dirnen erwähnt wird, in den „Bacchides" desselben Autors, wo der Offizier Cleomachus dieselbe Rolle spielt. Bei den Hetären waren, wie das 9. Hetärengespräch des Lucian zeigt, die aus den Kriegen zurückkehrenden, reich mit Beute beladenen Soldaten natürlich außerordentlich beliebt. Auch im ersten Hetärengespräch tritt ein akarnanischer Soldat als Liebhaber mehrerer Hetären auf.

Auch das antike Hochschulwesen kommt für die Steigerung der Nachfrage nach der Prostitution in Betracht. Nach Friedländer hatte jede Provinz, jede Landschaft in den höher kultivierten Teilen des Reiches ihren Studiensitz, der zunächst von der Jugend der näheren und ferneren Umgegend, doch auch von weiter ab Wohnenden besucht wurde. Besuchte Universitäten waren Cremona, Mediolanum, Augustodunum in Gallien, Carthago, Apollonia in Epirus, Massilia, Rhodos, Tarsos, Antiochia, Smyrna, Rom, Alexandria, Korinth, Athen, Konstantinopel[144]).

Nach Athen strömten Bildungsbeflissene in solcher Menge, daß sogar die Sprachreinheit der Stadtbewohner durch das fortwährende Beherbergen junger Männer aus Thracien, dem Pontus und anderen halb und ganz barbarischen Ländern gelitten haben soll. Eine aus den Jahren 130—120 v. Chr. stammende attische Ephebeninschrift führt außer etwa zweihundert attischen Jünglingen auch dreißig bis vierzig Fremde auf, die sich der Studien halber dort aufhielten, und zwar aus Kleinasien, Syrien, dem Pontus, Thracien und Rom[145]).

In Tarsus waren dagegen meist einheimische Studenten, während Alexandria wiederum sehr viele Ausländer anzog. Strabo (XIV, p. 673) macht über das Studentenwesen in Tarsus, Alexandria und anderen Universitätsstädten folgende Mitteilungen: „Bei den hiesigen Einwohnern zeigt sich ein so großer Eifer für die Philosophie und alle übrigen allgemeinen Wissenschaften, daß sie Athen, Alexandria und andere Orte übertrafen, wo sich nur Unterrichtsanstalten und Schulen der Philosophen befanden. Der Unterschied ist der, daß die Studierenden alle Eingeborene sind, Fremde aber nicht leicht dahin kommen; und daß auch jene nicht daselbst bleiben, sondern

---

143) Die Kaisergeschichte übersetzt von C. A. Cloß, Stuttgart 1857, S. 247.

144) L. Friedländer a. a. O., II, 84—85.

145) Ebendort S. 85.

zu ihrer Vervollkommnung ins Ausland gehen, und wenn sie ausgebildet sind, gern daselbst bleiben, so daß nur wenige zurückkommen. In den anderen Städten, Alexandria ausgenommen, ist es das Gegenteil. Denn in dieselben kommen viele Ausländer und bleiben gern daselbst; Eingeborene aber sieht man nicht viele, um Philosophie zu studieren, fortgehen, noch studieren sie dieselbe häufig an Ort und Stelle. Zu Alexandria findet beides statt, denn sie nehmen viele Ausländer auf und schicken auch viele der Ihrigen fort; und es sind daselbst alle Arten Schulen für die Wissenschaften[146])."

Berühmt war auch die Hochschule in Smyrna, die von der Jugend Kleinasiens, des griechischen Festlandes, Assyriens, Phoeniciens und Aegyptens frequentiert wurde. „Von allen Musen," sagt Aristides, „welche die Städte der Menschen besuchen, hält sich keine hier fern; groß ist die Zahl der Einheimischen, groß auch die der aus der Fremde Zugewanderten; man möchte die Stadt einen Bildungsherd für das ganze Festland nennen[147])."

Zur Zeit des Augustus gingen viele römische Studenten statt nach Athen nach Massilia, wo eine neu eröffnete Universität rasch eine hohe Besuchsziffer erreichte (Strabo IV, p. 181.).

Die größte Besuchsfrequenz von Studenten wies natürlich Rom auf, wo die berühmten Aerzte, Juristen, Rhetoren und Philosophen große Scharen von Studenten aus allen Ländern des Riesenreiches um sich versammelten, die zum Teil sehr jung zu ihrer Ausbildung nach Rom kamen[148]). Viele Grabinschriften belehren uns über Herkunft und Alter der Studierenden. Berühmte Lehrer hatten oft ein großes Auditorium. So sagt Martial (Epigr. V, 9):

Unwohl war mir; besucht hast du mich, aber es kamen
Hundert Schüler zugleich, Symmachus, als dein Geleit.

Besonders groß war die Zahl der das Recht Studierenden, da gerade um dieses Studiums willen, junge Männer aus allen Provinzen, selbst den griechischen, zahlreich nach Rom kamen[149]).

Die Zuchtlosigkeit der studierenden Jugend (in Karthago) geißelt Augustinus (Confess. V, 8, 14) mit heftigen Worten, und Libanius bekam von seinen Studenten kein Vorlesungshonorar, weil sie das von ihren Vätern zur Honorierung der Lehrer empfangene Geld in Gelagen, Würfelspiel und Ausschweifungen vergeudeten[150]).

Als begünstigende Faktoren der Prostitution als Massenerscheinung kommen ferner die großen profanen und

---

146) Strabo's Geographie übersetzt von Karl Kärcher, Bd. X. Stuttgart 1835, S. 1229.

147) Friedländer, II, 85.

148) Ebendort II, 51.

149) Ebendort I, 331.

150) Ebendort I, 323—324.

Digitized by Google

religiösen Feste und Festspiele, die Wallfahrten, Gerichtsverhandlungen, Jahrmärkte, Theater- und Zirkusvorstellungen und ähnliche Gelegenheiten des Zusammenströmens großer Menschenmengen in Betracht. Für die Dirnen und vor allem für ihre Kuppler waren das goldene Tage.

So reisten Kuppler mit ihren Dirnen zu der Herbstversammlung der Amphiktyonen in Pylä und zu anderen Festversammlungen (Dio Chrysost., Orat 77, p. 561 M). Wenn in Comana in Pontus ein Fest zu Ehren der dort verehrten Liebesgöttin stattfand, strömten von allen Gegenden, aus den Städten und vom Lande, Männer und Weiber zum Feste zusammen, darunter eine Menge feile Mädchen, die hier gute Geschäfte zu machen hofften (Strabo, XII, p. 559). Aehnliches fand in der Hauptstadt Phrygiens, in Kelänä (Apamea) an den großen Gerichtstagen statt. Dio von Prusa sagt darüber: „Außerdem finden bei euch, nach Jahren abwechselnd, die Gerichtsverhandlungen statt, und es strömt dabei eine unendliche Masse von Menschen zusammen, Prozeßführende, Richter, Redner, Beamte, Gehilfen, Diener, Kuppler, Maultiertreiber, Krämer, Hetären und Handarbeiter, damit die Kaufleute ihre Waren so teuer als möglich verkaufen und nichts in der Stadt müßig sei, weder Zugtiere noch Häuser noch Weiber[151])." Hetären und Freudenmädchen spielten eine große Rolle bei den Festen der „Aphrodisien", die z. B. in Korinth von ihnen allein gefeiert wurden, während die freien Frauen ihre eigenen Aphrodisien hatten (Athen., XIII, p. 574 b, c). In Athen wurden sie besonders mit von den Hetären veranstalteten Gastmählern gefeiert (Athen. XIII, p. 579 e, XIV, p. 659 d; Lukian, Hetärengespräche 14, 3). Veranlassung zu ausgedehnter Prostitution gaben auch die Feste zu Ehren des Dionysos, die aus Thracien stammenden „Dionysien", der „gewaltige Ausbruch der Frühlings- und der Jugendlust, die nächtlichen Bergfeste fackelschwingender Mädchen, die rauschende sinnverwirrende Musik, der strömende Wein und das strömende Blut, der in Aufregung aller sinnlichen Leidenschaften zugleich rasende Taumel der Feste[152])." Hier bot sich den Prostituierten ganz besondere Gelegenheit zum Verdienst (Lucian, Hetärengespräche 11,3). Daß Kupplerinnen mit ihren Dirnen zu solchen Festen, auch den Mysterien und dem viertägigen Feste der großen „Panathenäen" nach Athen reisten, bezeugt Demosthenes in der Rede gegen Neära. Ein typisches „Dirnenfest" war auch das Adonisfest, worüber man die charakteristischen Aeußerungen des Diphilos bei Athenaeus (VII, p. 292 e), ferner Alkiphron (Ep. I, 39) und Ovid (Ars amat. I, 75) vergleiche. Ein großes Fest, der Kythereia und des Adonis, das in Sestos begangen und von den

151) Dion Chrysostomos aus Prusa, übersetzt von Karl Kraut, Ulm 1901, S. 626.

152) Th. Mommsen, Römische Geschichte V, 190.

Digitized by Google

umwohnenden Völkern besucht wurde, erwähnt Musäos (Hero et Leandr. 42). Die „Haloen", ein dem Dionysos und der Demeter zu Ehren gefeiertes Fest, wurden zu Athen und Eleusis insbesondere von den Hetären begangen (Athen. XIII, p. 594 b).

Außerordentlich zahlreich waren seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert auch die römischen Feste, bei denen sich die demoralisierenden Elemente mehr und mehr geltend machten[153]). Eins der ältesten Feste waren die angeblich von einem Freudenmädchen gestifteten „Floralien", die Ovid (Fast. V, 183—375) ausführlich schildert und bei denen stets Dirnen die Hauptrolle spielten (Seneca, Epist. 97), ferner das allgemeine Freudenfest der „Saturnalien" mit seiner „trunkenen Nacht" (Statius, Silvae I, 6, 8) und dem ausgelassenen Tagestreiben, wobei auch die Prostituierten ihre Rechnung fanden, wie das Statius (Silvae I, p. 66—72) so anschaulich schildert:

Horch! Welch lauten Tumult erzeugt das Werfen
Und das Streu'n der Geschenke! Mädchen kommen
Käuflich jedem; man schaut hier, was den Augen
Wohlgefällt durch die Kunst und durch die Schönheit.
Hier im Chore die üpp'gen Lyderinnen
Lassen schallen die Zymbeln, dort von Gades
Mädchen schellenbehängt, dort Syrerschwärme[154]).

Die „Bacchanalien" (s. oben S. 88) wurden mehr im geheimen gefeiert und kamen für die öffentliche Prostitution weniger in Betracht, mehr der Kult der ägyptisch-griechischen Isis, deren Tempel wahre Bordelle waren (Juven. VI, 489; Ovid, Ars amat. I, 77). In Rom existierten allein acht solche Isistempel, wo Weiber feil standen, ebenso konnte man in den Tempeln der Göttermutter Kybele auf dem Palatinischen Hügel und in dem der Ceres beim großen Zirkus stets Prostituierte antreffen, die hier auf Gelderwerb ausgingen (Juvenal, IX, 22—24). Auch die homosexuelle Prostitution kam bei den großen Festen der phrygischen Göttermutter Kybele (Apulejus, Metamorph. VIII, p. 709, 734, 740), der syrischen Göttin in Hierapolis (Lucian, de dea Syria, 42 ff.; Apulejus, Metamorph. VIII, 182; Minucius Felix, Octav. p. 355; Augustin. de civit. Dei VIII, 26) und der Bona Dea (Juvenal. II, 84 ff.) auf ihre Rechnung.

Besondere Gelegenheit zur Prostitution boten auch die Theatervorstellungen, denen in Griechenland ja nur Hetären beiwohnen durften, die aber auch in Rom der Anknüpfung mit der Prostitution dienten (Ovid. Ars amat. I, 90), vor allem aber die Schauspiele des Zirkus, zu denen nicht bloß ganz Rom strömte („panem et circenses"), sondern auch Fremde von Nah und Fern, aus allen Ländern. So war bei den Triumphalspielen Julius Caesars der Zudrang der Fremden

---

153) Mommsen a. a. O., I, 873.

154) Statius, Sylvae, übersetzt von R. Sebicht, Ulm 1902. Band I, S. 44.

so groß, daß die meisten in Buden und Zelten wohnen mußten, die man auf den Straßen aufschlug (Sueton, Caes. 39). Die Leidenschaft der römischen Frauen für Zirkus und Theater schildert Ovid (Ars amat. I, 89—100) und empfiehlt diese Orte als beste Gelegenheiten der Anknüpfung mit den Hetären (ebendort u. A. amat. I, 135 ff.). So erwähnt er (I, 172—175) das Treiben der Prostitution bei dem Schauspiel der Seeschlacht, das Augustus im Jahre 2 vor Chr. veranstaltete:

Jünglinge kamen herbei, es kamen die Mädchen von beiden
Meeren; der Weltkreis war damals vereint in der Stadt.
Wer hat hier in dem Schwarm nicht Stoff zum Lieben gefunden?
Ach, wie Manchen hat hier Lieb' aus der Fremde gequält[155]).

Es war deshalb kein Zufall, daß die Gewölbe, die den Zirkus, die Theater und das Stadion umgaben, feilen Dirnen zum Aufenthalt dienten (Juvenal. III, 65; Lamprid. Heliogabal. c. 26), weshalb Cyprian (De spectacul. 5) sagt, daß der Zugang zum Zirkus durch das Bordell führe, aber auch im Zirkus selbst suchten die Dirnen durch ihre Künste die Männer anzulocken, wie jene

Quintia, des Volkes Ergötzen, die weithin Bekannte im großen
Zirkus, die kunstvoll gewandt ihre wiegenden Hüften bewegt,
Weiht dem Priapus Zymbeln und Kastagnetten, die losen
Waffen der Unzucht, und Trommeln, die man mit dem
Handrücken schlägt[156]).

Endlich erwähnt Ovid noch die Feste eines Feldherrntriumphes (Ovid A. a. 177—228) und den Fackellauf zum Dianahain (ib. I, 259—262) als günstig für die Anknüpfung mit der Demimonde.

Der Habitué der Prostitution brauchte aber bei dem hochentwickelten Straßenleben in den Städten des Altertums wahrlich nicht auf diese besonderen Gelegenheiten zu warten, um seine geschlechtlichen Gelüste in schrankenloser Weise zu befriedigen, sondern fand sie alltäglich bei einem bloßen Spaziergange durch die volkreichen Straßen der antiken Großstädte, die in jeder Beziehung (abgesehen natürlich von den inzwischen gemachten technischen Fortschritten der Beleuchtung, der Verkehrsmittel usw.) den heutigen glichen[157]), nur daß durch die Menge der bunten Trachten der verschiedenartigen Repräsentanten fremder Völker das antike Straßenbild noch

---

[155]) Publius Ovidius Naso's Werke, übersetzt von W Hertzberg, Stuttgart 1854, S. 1468.

[156]) Carmina Priapeia. In Nachdichtung von Alexander von Bernus, Berlin und Leipzig 1905, S. 27 (Carm. Priap. 27).

[157]) Man vergleiche die pittoreske Schilderung des römischen Straßenlebens bei Friedländer a. a. O. I, 23 ff., wo sogar die „Cris de Rome" nicht fehlen.

Digitized by Google

malerischer war und noch mehr auf die Sinne wirkte. Schon in der plautinischen Zeit war die Differenzierung des römischen Straßenlebens sehr weit vorgeschritten, wie die folgende Schilderung aus dem „Curculio“ (nach Mommsens Uebersetzung) zeigt:

Laßt euch weisen, welchen Orts ihr welche Menschen finden mögt.
Daß nicht seine Zeit verliere, wer von euch zu sprechen wünscht
Einen rechten oder schlechten, guten oder schlimmen Mann.
Suchst du einen Eidesfälscher? auf die Dingstatt schick' ich dich.
Einen Lügensack und Prahlhans? geh' zur Cluacina hin.
Reiche wüste Ehemänner sind zu haben im Bazar;
Auch der Lustknab' ist zu Haus dort und wer auf Geschäftchen paßt,
Doch am Fischmarkt sind, die gehen kneipen aus gemeinem Topf.
Brave Männer, gute Zahler wandeln auf dem untern Markt,
In der Mitt' am Graben aber die, die nichts als Schwindler sind.
Dreiste Schwätzer, böse Buben stehn zusammen am Bassin;
Mit der frechen Zunge schimpfen sie um nichts die Leute aus
Und doch liefern wahrlich selber genug sie, das man rügen mag.
Unter den alten Buden sitzen, welche Geld auf Zinsen leihn;
Unterm Kastortempel, denen rasch zu borgen schlecht bekommt:
Auf der Tuskergasse sind die Leute, die sich bieten feil;
Im Velabrum hat es Bäcker, Fleischer, Opferpfaffen auch.
Schuldner den Termin verlängernd, Wuchrer verhelfend zum Ganttermin;
Reiche wüste Ehemänner bei Leucadia Oppia[158]).

Sicherlich gab es auch schon damals einen sogenannten „Strich“ der Prostituierten und galanten Mädchen, der wohl hauptsächlich auf die belebtesten und elegantesten Geschäftsstraßen, wie die Via sacra, eine der Hauptverkehrsadern Roms, voll von Luxusläden, und auf den Platz der Säpta, der großen Kaufhallen auf dem Marsfelde, sich erstreckte. Gesichert ist ein solcher Hurenstrich für das Tuskerquartier und die den großen Zirkus umgebenden Arkaden, wie wir bei der Darstellung der Topographie der Prostitution in Rom sehen werden. In Alexandria war die Hauptverkehrsader, der großartige Corso (δρόμος)[158a]), sicher ein solcher Strich der Freudenmädchen. An männlicher Klientel in diesen Straßen fehlte es gewiß nicht. Denn schon Plautus erklärt im Prolog zum „Truculentus“:

---

[158]) Th. Mommsen, Römische Geschichte I, 872 — Leucadia Oppia wohl eine Bordellwirtin.

[158a]) Friedländer II, 149.

Digitized by Google

So geht es in
Der großen Stadt, wo viel Gedräng von Menschen ist,
Wenn Fried' und Ruh ist eingekehrt, der Feind besiegt,
Da läuft ein jeder, der was hat, den Weibern
nach[159]).

Und bei Persius (Sat. V, 32 ff.) ist der erste Gang des eben mannbar gewordenen Jünglings zum Bordellviertel, der Subura.

Auch ein Nachtleben gab es bereits in den großen Städten des Imperium, besonders in Antiochia, Alexandria und Rom. Scharenweise zogen in Rom Nachtschwärmer und Nachtschwärmerinnen umher[160]), von oder zu irgend einem der mit geschlechtlichen Exzessen verbundenen nächtlichen Gelage bei Lampenlicht (Juvenal VI, 300—305). Der Bordellbesuch begann wohl auch erst gegen Abend, da die Bordelle vor 3 oder 4 Uhr nachmittags (in der neunten Stunde nach römischer Zeitrechnung) nicht geöffnet werden durften (Persius, Sat. I, 133), dagegen die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen den Besuchern offenstanden (Juvenal VI, 127). Bekannt ist ja der nächtliche Bordellbesuch der Messalina (Juv. VI, 114—132) und das nächtlich unzüchtige Treiben am Altar der Pudicitia (ib. VI, 308—313) und der Bona Dea (ib. VI, 314—334), sowie des nächtlichen Radaus vor einem Bordell (bei Gellius Noct. attic. IV, 14).

Hier reiht sich zweckmäßig eine kurze Analyse des antiken Genußlebens an, das früh im Osten (jonische Städte Kleinasiens, Samos, Korinth, griechische Städte Süditaliens) entwickelt, seine Höhepunkte doch im hellenistisch-römischen Alexandria, Antiochia und in Rom hatte, und eng mit der Entwickelung des Kapitalismus zusammenhing und erst mit dessen voller Entfaltung jene widerwärtigen Züge aufwies, die uns aus der Kaiserzeit und überhaupt aus Rom so geläufig sind, wo schon um 100 v. Chr. nicht das sinnliche und geistig frische Genußleben der hellenischen Blütezeit, sondern das der verkommenden hellenistischen Zivilisation Kleinasiens und Alexandrias Eingang fand, das „alles Schöne und Bedeutende zur Dekoration entadelte und auf den Genuß studierte mit einer mühseligen und ekelhaften Pedanterie"[161]). Jedoch hat auch das minder

[159]) Die Plautinischen Lustspiele, übersetzt von K. M. Rapp, Stuttgart 1852, S. 1025.

[160]) Friedländer I, 28.

[161]) Mommsen a. a. O. II, 407 und Bd. I, 871.

Digitized by Google

raffinierte Genußleben der hellenischen Blütezeit gerade die Entwickelung der Prostitution gefördert, da die ehrbaren Frauen von der Teilnahme daran streng ausgeschlossen waren. Die griechischen Trinkgelage gaben die häufigsten Gelegenheiten für den Verkehr mit den Prostituierten, da ohnehin bei jedem Gastmahl eine Flötenbläserin anwesend sein mußte, um beim Ausbringen des Trankopfers die Flöte zu blasen (Plutarch, Sympos. VII, 8, 4). Gewöhnlich begleiteten aber auch eine von Flötenbläserinnen und Zitherspielerinnen ausgeführte Musik und dazugehörige erotische Tänze der ὀρχηστρίδες das Symposion, an dem außer diesen feilen Mädchen meist auch noch Hetären teilnahmen.

Das Alter dieses Brauchs der Verbindung von Tanz und Gelage reicht bis in die homerische Zeit. In der Odyssee (VIII, 248—249) heißt es über das schon recht üppige Genußleben der Phäaken:

Stets auch lieben wir Schmaus, und Saitenspiel und den Reih'ntanz,
Oft gewechselten Schmuck, das warme Bad und das Lager.

In der klassischen Zeit war das Schmausen und Zechen mit jungen Männern das charakteristische Kennzeichen eines öffentlichen Mädchens und wird immer als solches hervorgehoben. Das beweist die folgende Stelle aus der Rede des Demosthenes gegen Neära:

„Nachdem sie nun so den Streit beigelegt hatten, gingen die Personen, welche ihnen Beiden bei dem Schiedsgericht und der Verhandlung beigestanden hatten, zu Jedem von Beiden mit zum Gastmahl, sowie dies überhaupt zu geschehen pflegt, zumal da die Sache eine Buhlerin betraf, wo sie denn auch die Neära um sich hatten, welche mitschmauste und mitzechte, wie eine Buhlerin es thut[162])." An einer anderen Stelle[163]) derselben Rede wird gesagt, daß Phrynio mit der Neära überall zu Gastgelagen gezogen sei und daß sie überall mit ihm geschmaust und vor aller Augen gebuhlt habe. Nähere Angaben über das Treiben der Freudenmädchen bei den Symposien macht Lucian in seinen Hetärengesprächen. So macht in dem dritten Gespräche die Mutter ihrer Tochter Philinna Vorwürfe, daß sie sich bei einem Schmause betrunken habe, und wir erfahren, daß eine andere Hetäre ihr Gewand bis über die Knöchel aufschürzte und tanzte. Und im sechsten Gespräche lernen wir aus dem Munde der Kuppelmutter Crobyle als probates Mittel, um Buhlerin zu werden, die folgende Methode kennen: „Dazu brauchst du weiter nichts, als mit jungen Männern zusammen zu sein, mit ihnen zu schmausen, und ums Geld auch bei ihnen zu schlafen." Es pflegte sich denn auch gewöhnlich dieses nächtliche

---

[162]) Demosthenes Werke. Uebersetzt von H. A. Pabst, Stuttgart 1841, S. 2203.

[163]) Ebendort S. 2195—2196.

Digitized by Google

Zusammensein an solches Gelage anzuschließen (Lucian, Hetärengespräche XI, 1). Meist brachte jeder Mann seine Buhlerin mit (Ebendort III, 2), es galt als Zeichen besonderer Ausschweifung, wenn jemand mehrere Freudenmädchen für sich allein einlud. So sagt Aelian von dem König Strato von Sidon (um 360 v. Chr.): „Dieser hatte in seinem Dienst nicht bloß einen Sänger, um sich das Mahl durch Gesang erheitern und sich Vergnügen machen zu lassen, sondern eine große Anzahl von Sängerinnen, Flötenbläserinnen, Lustdirnen von ausgezeichneter Schönheit und Tänzerinnen." Er wetteiferte hierin mit Nikokles, dem König von Salamis auf Cypern[164]).

Nach Athenaeus (XII, p. 531 b) ließ Straton zahlreiche Freudenmädchen aus dem Peloponnes, Musikerinnen aus Jonien und junge Grisetten aus ganz Griechenland für die Freuden der Tafel kommen, um nachher mit allen geschlechtlich zu verkehren.

Diese üppigen Gastmähler sollen Hippias und Hipparchos, die Söhne des Pisistratos zuerst in Athen eingeführt haben (Athenaeus XII, p. 532 f.), und nach Athen ging der Peripatetiker Lykon, um diese Sitte der Trinkgelage und die Preise der öffentlichen Mädchen kennen zu lernen und dann selbst in dem mit 20 Betten ausgestatteten Saale eines dem Konon gehörigen Hauses mit allem Raffinement hergerichtete Gelage zu veranstalten (Athenaeus XII, p. 547 d—f). An ähnlichen Symposien fand ein anderer Philosoph, Anaxarchos, ein Anhänger der eudemonistischen Sekte, Gefallen, er ließ sich sogar bei Tisch von einem nackten Freudenmädchen bedienen (Athenaeus XII, p. 548 b). Demetrios von Phaleron, der eine jährliche Einnahme von 1200 Talenten (= 5 658 000 M.) hatte, verwendete den größten Teil dieser ungeheuren Summe auf tägliche luxuriöse Gelage mit zahlreichen Gästen in einem Saale mit herrlichem Mosaikboden, an die sich geheime Orgien mit Kurtisanen und nächtliche Ausschweifungen mit schönen Knaben anschlossen (Athen. XII, p. 542 c, d).

Es gab auch Gastmähler, an denen nur männliche Prostituierte teilnahmen, wie z. B. jenes beim Anytos, einem Liebhaber des Alcibiades, bei dem dieser dem Thrasyllos die Hälfte der Trinkgefäße des Anytos schenkte (Athenaeus XII, 534 e, f). Es war in dieser Beziehung schon verdächtig, wenn ein Mann kostbare Mahlzeiten mitmachte, ohne seinen Beitrag zu zahlen (Aeschines gegen Timarchus c. 31) oder wenn er mit fremden Männern in einer Herberge beim Frühstück betroffen wurde (Ebendort c. 19).

Die griechische Sitte der ausgelassenen Symposien in Gegenwart von Prostituierten fand in Rom erst am Anfange des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts Eingang[165]), was sich daraus erklärt, daß die ehrbare römische Matrone unbehindert an dem Mahle der Männer sowohl im eigenen als auch im fremden Hause teilnehmen konnte

---

[164]) Claudius Aelianus Werke, übersetzt von Wunderlich, Stuttgart 1839, S. 160.

[165]) Th. Mommsen a. a. O., I, 871.

Digitized by Google

(Cicero ad Attic. V, 1; pro Coelio 8; Ovid Amor. I, 4). Erst die spätere Zeit führte bei dem auf das Abendmahl (coena) folgenden Trinkgelage (comissatio) die Unterhaltung durch rauschende Musik, Tänzerinnen, Mimen und Lustknaben ein. Vielleicht hat dabei nicht nur der griechische, sondern auch der Einfluß der Etrusker mitgespielt, bei denen nach Timäus und Theopompos wollüstige Ausschweifungen mit Dirnen und Lustknaben bei der Tafel von altersher gebräuchlich waren (Athenaeus XII, p. 517 e, f). Jedenfalls war in der Kaiserzeit die Teilnahme von galanten Mädchen an Gastmählern gang und gäbe, wie aus Ovids Schilderung (Ars. am. a. O. I, 229 bis 252) hervorgeht, ebenso allgemein diejenige der in durchsichtige Gaze gekleideten Lustknaben, die nach dem Diner bereit standen, um sich von den Gästen mißbrauchen zu lassen[166]. „Vieles," sagt Lucian von einem römischen Gastmahl, „ja man kann sagen, Alles an einer solchen Tafel wird für dich zur Quelle des Verdrusses: doch kränkender noch als alles Bisherige muß es dir sein, wenn einem verdorbenen Jungen, der zu schändlichen Diensten sich hergibt, einem Tanzmeister oder einem lüderlichen Bürschchen aus Alexandria, der Jonische Buhlerliedchen zu singen weiß, weit mehr Ehre angetan wird als dir[167]".

Ferner kannte auch das Altertum die „Chambres séparées" und mondänen Restaurants. Die Byzantiner, die überhaupt große Kneipenhelden waren (Aelian. Var. histor. III, 14), suchten diese häufig auf, um dort mit Dirnen zu verkehren (Athenaeus XII, p. 526 e). Besonders reich an solchen Restaurants mit Einzelzimmern war die Umgegend von Alexandria. Die Ufer des etwa drei Meilen langen Kanals, der Kanobus mit Alexandria verband, waren mit üppig eingerichteten Gasthäusern besetzt. Von dem hier gelegenen Orte Schedia sagt Strabo (XVII, p. 800): „Es ist dies ein Ort mit Speisezimmern und Schauzimmern für Männer und Weiber, welche schwelgen wollen, sozusagen ein Anfang des kanobischen ausschweifenden Lebens." Auch weiterhin nach Kanobus zu lagen Gasthäuser für „dergleichen ausschweifende Ergötzlichkeiten". Die griechische Inschrift eines solchen Lusthauses, einer wahren „petite maison" des Altertums, hat sich erhalten: „Diese Mauern sind stets von Gelagen belebt, von Scharen junger Männer erfüllt; nicht der Ton der Trompete, nur der der Flöten erschallt hier, Blut von Stieren, nicht von Männern rötet die Erde, Gewänder schmücken uns, nicht Waffen, und bekränzte Chöre, den Kelch in der Hand, feiern in nächtlichen Gesängen den großen Gott Anarchis[168]." Auch das hier gelegene Eleusis hatte zahlreiche Fremdenwohnungen, die mit allem Luxus ausgestattet waren, noch mehr das üppige Kanobus selbst, ein Schauplatz der zügellosesten Ausschweifungen

---

166) Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, S. 146.

167) Lucians Werke, übersetzt von August Pauly, Stuttgart 1828. S. 469.

168) Friedländer II, 159.

Digitized by Google

(Juvenal VI, 84; XV, 44). Tag und Nacht wurden von Alexandria dorthin Lustfahrten auf kleinen Schiffen gemacht, auf denen Männer und Frauen unter Flötenspiel und Tanz die größte Ausgelassenheit zeigten (Strabo XVII, p. 801). Diese Barken hatten ebenfalls ihre Chambres séparées mit vergitterten Fenstern, hinter denen Gastmähler und geschlechtliche Orgien stattfanden. Es haben sich mehrere bildliche Darstellungen solcher obszöner Szenen auf dem Nil erhalten[169]).

In diesen Restaurants mit ihren Separatkabinetten huldigten in der späteren Zeit auch die Frauen dem Weingenuß, besonders war dies in Rom der Fall. Denn Soranos, ein berühmter Arzt des ersten Jahrhunderts n. Chr., sagt in seiner Gynäkologie (I, 40) von den römischen Weibern, daß sie oft den Koitus nach Weingenuß vollziehen[170]); den Männern boten die zahlreichen antiken Animierkneipen (vgl. oben S. 161—165 und weiter unten) vollauf Gelegenheit zum Verkehr mit den Prostituierten.

Das „Café chantant" des Altertums war die Musikschule (αὐλητρίδων διδασκαλεῖον Isocrates orat. XV, 207, p. 124; ludus fidicinius Plautus Rudens prolog. 43; Terenz Phormio I, 2, 36), wo öffentliche Dirnen zu Flöten- oder Zitherspielerinnen abgerichtet wurden, um gleichzeitig zum Vorteile ihrer kupplerischen Herren die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Diese Musikschulen waren ein beliebter Vergnügungsort für junge Männer, die neben dem musikalischen Genusse hier Bekanntschaften mit den Dirnen anknüpften und ein Rendezvous verabredeten[171]). Bei Terenz[172]) heißt es:

Der Phädria
Trieb gleich ein junges Cithermädchen auf,
In das er bis zum Sterben sich verliebte.
Sie war im Dienst beim ärgsten Filz von Kuppler;
Und etwas anzubieten, dafür hatten
Die Väter nicht gesorgt. So blieb nichts übrig,
Als sich die Augen weiden, hinterdreingeh'n,
Sie in die Schule führen und zurück.
Wir hatten nichts zu thun und leisteten
Dem Phädria Gesellschaft. Da wo sie
Singstunde nahm, der Schule gegenüber,
Wohnt' ein Barbier. Hier pflegten wir gewöhnlich,
Bis sie nach Hause ging, auf sie zu warten.
(„Phormio", Akt I, Szene 1.)

---

[169]) Friedländer II, 160.

[170]) Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus, übersetzt von H. Lüneburg und kommentiert von J. Chr. Huber, München 1894, S. 83. — Sehr scharf zieht auch Galen (De usu partium XI, 10) (ed. Kühn, Leipzig 1822, Bd. III, S. 885—886) gegen die damals sehr häufige Cohabitation im Alkoholrausch zu Felde.

[171]) Blümner a. a. O., S. 500.

[172]) Des Publius Terentius Lustspiele. Deutsch von Johannes Herbst, Stuttgart 1855, Bd. IV, S. 8—9.

Digitized by Google

Plato geißelt im „Protagoras" (p. 347 d) sehr scharf das nichtige Zusammensein junger Männer mit den Flötenspielerinnen, Tänzerinnen und Lautenschlägerinnen, und meint, es sei das Kennzeichen eines geistig und sittlich gebildeten Mannes, sich ohne solche Possen und Spielereien in ernsten Gesprächen zu unterhalten, auch wenn er noch so stark dem Weine zugesprochen hätte.

Ein raffiniertes Produkt des jonischen Genußlebens war jene schon erwähnte merkwürdige „Laura" des Polykrates auf Samos, die später auch in Alexandria nachgeahmt wurde. Polykrates war nach den Berichten der Historiker Klytos, Alexis und Klearchos bestrebt, Samos zu einem Zentrum der üppigsten Schwelgerei zu machen, indem er aus allen Ländern die erlesensten Objekte sinnlichen Genusses herbeischaffte. Er krönte dann dieses Werk durch die Erbauung seiner „Laura", eines Ortes, an dem diese materiellen Genüsse in raffinierter Weise mit der Prostitution verbunden wurden. Ich halte diese seltsame Einrichtung der ganzen Beschreibung nach für eine typische Passage (λαύρα στέγη), wo in den Läden öffentliche Dirnen und Kinäden alle möglichen pikanten Leckerbissen an die Fremden aus ganz Hellas verkauften und sich wahrscheinlich in den hinter den Läden befindlichen Zimmern preisgaben. Das Ganze war eine raffinierte Verbindung von gastronomischen und sexuellen Genüssen. Das ist der merkwürdige Bericht des Klearchos. Athenaeus, der ihn (XII, p. 540 f, 541 a) überliefert, fügt hinzu, daß es noch zu seiner Zeit auch in Alexandria einen solchen Lustort gegeben habe, den man die „Gasse (λαύρα) der Glücklichen" nannte und wo ebenfalls alle sinnlichen Genüsse zu kaufen waren.

Da, soviel ich sehe, sich noch niemand mit dieser eigentümlichen Erfindung des Polykrates beschäftigt hat, so wäre es von Interesse, auch die Ansicht der Philologen darüber zu hören, deren Kritik ich meine Auffassung gern unterbreite.

Von dem genußsüchtigen Treiben in den Badeanstalten und den eleganten Modebädern des Altertums und seinen Beziehungen zur Prostitution war schon früher (S. 175—178) die Rede.

Als charakteristische Erscheinungen des antiken Genußlebens müssen auch die „Ardelionen' der Kaiserzeit genannt werden, die antiken Snobs, Dandys und Müßiggänger, deren nichtiges Treiben Martial (VIII, 44, X, 58, 7), Manilius (V, 61), Phaedrus (Fabul. II, 5), Seneca, (De tranquillitate animi 12) geschildert haben[173]). Nach Galen (Methodus medendi. Ed. Kühn, Leipzig 1825. X, S. 3) schlugen diese Ardelionen auf folgende Weise die Zeit tot: In der Frühe macht jedermann Besuche, dann begibt sich eine große Menge auf das Forum zu den Gerichtsverhandlungen, eine größere zu Wagenlenkern und Pantomimen, eine nicht geringe Anzahl verbringt die Zeit mit Liebschaften, Würfelspiel, Bädern, Trinkgelagen und anderen körperlichen Genüssen, bis sich abends wieder alles bei den

173) Vgl. Friedländer I, 411.

Digitized by Google

Gastmählern versammelt, wo dann die Unterhaltung nicht in Musik und ernsten Gesprächen besteht, sondern in wüstem Zechen, das oft bis an den Morgen währt[174]).

Das notwendige Korrelat eines solchen nichtigen, inhaltlosen Daseins war die Existenz einer typischen „Chronique scandaleuse"[175]), die sich in ungeniertester Weise besonders auf die sexuellen Verhältnisse erstreckte, wobei sogar Frauen einen besonderen Eifer in der Erforschung der intimsten Details bekundeten (Juvenal VI, 403—404) und die geheimen Laster Dieses und Jenes sowie die Kosten seiner Mätresse Gegenstand des Klatsches bildeten (Martial VII, 10), während auf der anderen Seite sehr charakteristischerweise die von Martial so oft gerügte sexuelle Heuchelei in Blüte stand und die Antwort einer wegen ihres ungebundenen Geschlechtsverkehrs verspotteten stolzen Britannierin (bei Dio Cassius 76, 16) rechtfertigte: „Viel besser befriedigen wir die Triebe der Natur, als ihr Römerinnen. Wir haben offenen Umgang mit den Besten, ihr aber lebt verstohlen mit den Schlechtesten im Ehebruch."

Eng zusammen mit der Genußsucht hängt der Mammonismus, dieser wahre Dünger der Prostitution. Die Jagd nach Geld und Genuß war die Signatur der Kaiserzeit (Galen ed. Kühn X, 2 und 172). „Seitdem der Besitz die einzige Freude wurde, ging uns der Schmuck des Lebens verloren; was man sonst nach dem höchsten Gut die freien Künste nannte, sank zum Gegenteil herab und fortan kam man nur durch Sklavensinn noch vorwärts. Wie verschieden sich dieses aber auch äußern möge, in dem Wunsch und in der Hoffnung, reich zu werden, stimmen alle überein. So hat denn die wilde Lust zu leben, begonnen, das Leben selbst aber hat seinen Wert verloren." (Plinius, Natur. histor. 14,1)[176]). Mit Recht bringt Juvenal (VI, 298—300) die sexuellen Ausschweifungen und die Prostitution in Beziehungen zur Geldgier:

Erst das abscheuliche Geld trug zu uns Sitten der Fremde,
Und Jahrhunderte hat zerknickt der entnervende Reichtum
Durch unflätig Geschwelg. Denn was kümmert trunkene Wollust?
(Uebersetzung von Alexander Berg.)

Das Ganze des antiken Genußlebens, in dem außer den geschlechtlichen Freuden auch diejenigen der Tafel (Apicius, Lucullus und die Figur des Trimalchio im Roman des Petronius), der Kleiderluxus, Bäder, Salben, Wohlgerüche, üppige Ruhelager, Musik usw. eine Rolle spielten, ist in dem zwölften Buche der „Deipnosophistae" des Athenaeus bis in die kleinsten Einzelheiten, dann in der „Coena Trimalchionis" des Petron wahrhaft künstlerisch geschildert worden, wobei es an einer gewissen philosophischen Begründung und Recht-

---

174) Friedländer I, 412.

175) Ebendort I, 431.

176) Uebersetzung von R. von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart, München 1911. S. 437.

Digitized by Google

fertigung sybaritisch-epikureischer Lebensweise nicht fehlt, wie sie z. B. bei Athenaeus (XII, Kap. 64 u. 65) der Gesandte Polyarchos in längerer Rede vor den Tarentinern entwickelt oder wie sie noch kürzer das silberne Tafelskelett beim Gastmahl des Trimalchio mit den dazu gehörigen Versen:

eheu nos miseros, quam totus homuncio nil est.
sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus
ergo vivamus, dum licet esse bene.
(Petron. Satir, 34.)

zum Ausdruck bringt.

Wenn die zuletzt geschilderten Erscheinungen der antiken Zivilisation in hohem Grade die Nachfrage nach der Prostitution steigern mußten, so haben wir endlich noch einiger überaus wichtiger sozialer Ursachen des gesteigerten Angebotes der Prostitution zu gedenken, das allerdings hauptsächlich wohl auf das bereits erwähnte hochentwickelte Sklavenwesen zurückzuführen ist, dennoch aber zu einem nicht geringen Teile auch auf Momenten beruhte, die auch heute noch für dieses große Angebot verantwortlich gemacht werden. Man faßt sie heute in dem Begriffe der sozialen Frage zusammen. Sie war, wie die solonische Gesetzgebung zeigt, schon sehr früh in den Gesichtskreis der Alten getreten und war in den letzten Zeiten der Republik und in der Kaiserzeit gewiß nicht weniger brennend geworden als heute. Auch das Altertum hat die uns heute so vertrauten Erscheinungen der sozialen Misère, den Pauperismus, die Uebervölkerung und das Wohnungselend, in ihrem vollen Umfange gekannt und ihre Folgen zu spüren gehabt.

In unserer Uebersicht über die antiken Städte haben wir darauf hingewiesen, daß schon in früher Zeit Handel und Industrie und in ihrem Gefolge der Kapitalismus sich entwickelten. Zu den ältesten Handels- und Fabrikstädten, die schon im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. blühten, gehörten Tyrus, Milet, Korinth, Athen. Wir können die schlimmen Folgen des Kapitalismus und der Latifundienwirtschaft so weit zurück verfolgen[177]), und die am Beginn des 6. Jahrhunderts erfolgte solonische Gesetzgebung erscheint als der erste Versuch, die schon damals tiefe Kluft zwischen Proletariat und Kapitalismus zu überbrücken. Im vierten und dritten vorchristlichen Jahrhundert zeigte sich fast überall in Hellas, sogar in Sparta, dieselbe Tendenz zur Verschärfung der wirtschaftlichen Gegensätze infolge der zunehmenden Konzentrierung des Kapitals und des Grund-

---

[177]) Vgl. G. Ruhland, System der politischen Oekonomie, Berlin 1908, Bd. III, S. 14—31.

Digitized by Google

besitzes, als deren Folge ein völliges Verschwinden des Mittelstandes, ein furchtbarer Pauperismus und eine alle Volksschichten durchdringende materialistisch-mammonistische Denkweise die Grundlagen der Gesellschaft erschütterten und einen unseligen Klassenhaß hervorriefen[178]). Diesen Gegensatz zwischen Reich und Arm mit allen seinen verderblichen Folgen für die Sittlichkeit schildert Plato sehr ausführlich in seinem „Staat" (VIII, 548a—565a) und in den „Gesetzen" (VIII, 831d), wo er den innigen Zusammenhang zwischen der Jagd nach Gold und der Jagd nach Weibern, zwischen der Geldgier und dem Bauch- und Phallusdienst erläutert.

Die Entstehung des Proletariats und des Pauperismus in Rom datiert seit dem 3. Jahrhundert v. Chr., wo sich rasch eine rücksichtslose Kapitalistenwirtschaft entwickelte, die mittelst des Schuldzinses die Bodenrente den arbeitenden Bauern entzog und den müßig zehrenden Rentiers in die Hände führte [179]), bis um 50 v. Chr. das römische Gemeinwesen tatsächlich aus Millionären auf der einen und Bettlern auf der anderen Seite zusammengesetzt war[180]). Dabei fand ein übermäßig starker Zufluß der Bevölkerung in die Städte statt, weil das platte Land infolge der Latifundienwirtschaft, der überseeischen Getreidekonkurrenz usw. verödete, und die verarmten Landbewohner in die Städte getrieben wurden. Schmoller[181]) erblickt das Eigentümliche der griechischen und römischen Städte der Kaiserzeit darin, daß ihr Wachstum nicht auf wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit beruhte, sondern hauptsächlich durch antisoziale, proletarische Existenzen wie die Sklaven, Klienten der Millionäre, verarmte Landleute, bettelhafte Abenteurer und Almosenempfänger usw. hervorgerufen wurde. Er schätzt dieses ganze Proletariat der antiken Großstädte auf die Hälfte, wenn nicht drei Viertel der Volksmenge. Es war eine viel schlimmere Landflucht als heute, und diese Vorliebe für städtisches Leben hat sich seitdem in vielen Teilen der Mittelmeerländer bis zur Gegenwart erhalten. Eine unvermeidliche Folge dieser Zustände war natürlich die Uebervölkerung und das Wohnungselend der antiken Großstädte, die Pöhlmann[182]) in einer vorzüglichen Arbeit beleuchtet hat. Die unausbleiblichen, verhängnisvollen Einwirkungen der großstädtischen Ueber-

---

[178]) Vgl. Robert Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, München 1893, Bd. I, S. 146—147.

[179]) Mommsen, Römische Geschichte, I, 852.

[180]) Ebendort III, 503.

[181]) Gustav Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 4.—6. Aufl., Leipzig 1901, Bd. I, S. 259.

[182]) R. Pöhlmann, Die Uebervölkerung der antiken Großstädte im Zusammenhange mit der Gesamtentwicklung der städtischen Zivilisation, Leipzig 1884. Vgl. auch R. Pöhlmann, Die Wohnungsnot der antiken Großstädte. In: Aus Altertum und Gegenwart, München 1911, S. 199—227.

Digitized by Google

völkerung und Wohnungsnot auf die sittlichen und sozialen Zustände der Bevölkerung, speziell die Prostitution, schildert er folgendermaßen:

„Die übermäßige Agglomeration der Menschen neben- und übereinander (bis zu 10 Stockwerken, Martial VII, 20) war ja gar nicht denkbar ohne die mannigfachsten Störungen des Familienlebens, ohne eine Vermischung der Geschlechter und Vermehrung der Versuchungen, welche die Sittlichkeit des Volkes um so mehr schädigen mußten, je weniger die geringe intellektuelle und moralische Bildung der Massen ein Gegengewicht bot.

Wenn wir ferner hören, daß in diesen Gebäuden, in denen sich in der Regel auch Schenkstuben befanden, Diebs- und Gaunergesindel aller Art seine Schlupfwinkel zu haben pflegte, so würden wir schon damit auf die Annahme einer weitergehenden Verwendung unterirdischer Räumlichkeiten geführt, auch wenn uns nicht durch Martials gelegentliche Bemerkungen über diesen „clusus fornix“ als Proletarierobdach (X, 5, 7) die Existenz der antiken Kellerwohnung zur Genüge feststände. Sehr häufig begegnen wir endlich denselben Räumen als Stätten der Prostitution (Juvenal X, 239: carcer fornicis: XI, 171: olido fornice; Horat. sat. I, 2, 30: olenti in fornice cf. ep. I, 64, 21; Martial XII, 61, 8; niger fornix; Seneca, vit. beat. 7, 8), und es läßt sich danach ungefähr ermessen, welche Bedeutung durch die Wohnungsnot einerseits und die gewinnsüchtige Wohnungsspekulation andererseits gerade die Kellerwohnung für die Frage der Behausung der untersten Volksschichten gewonnen haben mag.

Vergegenwärtigt man sich das Zusammenwirken all dieser für die Gestaltung des städtischen Bevölkerungszustandes maßgebenden Faktoren, so begreift man das enorme Wachstum der sogenannten „gefährlichen Klassen“ in Rom, die man wohl mit einem modernen Nationalökonomen als den „tiefsten Niederschlag der relativen Surpluspopulation“ der Weltstadt bezeichnen kann, des Bettler- und Vagabundentums, des lungernden arbeitslosen Gesindels aller Art, der Prostitution, des Gauner- und Verbrechertums; Elemente, die in so unheimlicher Massenhaftigkeit hervortreten, daß es die Verhältnisse nur zu treffend charakterisiert, wenn man von der Bevölkerung Roms wie von einer Kloake oder einem Sumpfe sprach, der ständig der Reinigung und der Abzugskanäle bedürftig sei. Es ist ein düsteres, aber im großen und ganzen gewiß getreues Bild, welches Amnianus Marcellinus von dem römischen Volksleben seiner Zeit entwirft, von dem wüsten Treiben eines faulenzenden Proletariats, das sich auf Straßen und Plätzen, in den Schenken, im Zirkus und Theater breit machte.“

Das Wohnungselend und die hohen Mietspreise, in denen sich die soziale Misere am handgreiflichsten darstellt, existierten übrigens nicht nur in Rom und den anderen Großstädten, wie Alexandrien u. a., sondern auch in den größeren Provinzstädten. So besaß in der Hauptstadt des ägyptischen Faijum ein gewisser Herodes ein Haus, das in Teile

Digitized by Google

zerfiel; in dem zehnten Teile dieses Hauses wohnten allein 20 Familienmitglieder und außerdem noch 7 Mieter![183])

Die Armut als Ursache der Prostitution konnte im Altertum naturgemäß nur bei den Freigelassenen oder Freigeborenen und höchstens noch bei jenen Sklaven in Betracht kommen, deren verarmte Herren sie zur Prostitution zwangen. Demosthenes[184]) erwägt die Möglichkeit, daß die Prostitution sich unter den freien Bürgerstöchtern verbreiten könne, die wegen Mangels an Mitteln nicht ausgesteuert werden können. Im dritten Hetärengespräch des Lucian ermahnt die Mutter ihre Tochter, den Liebhaber doch ja festzuhalten, da sie „bettelarm" seien, und im sechsten Gespräche macht die Crobyle ihrem Töchterchen Corinna mit folgenden Worten klar, weshalb sie eine Hetäre werden müsse: „Ich sehe nun einmal kein anderes Mittel, uns fortzubringen. Du weißt ja, liebe Tochter, wie knapp wir diese zwei Jahre her, seit dein seliger Vater tot ist, haben leben müssen . . . Als er gestorben war, war das erste, daß ich die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwei Minen verkaufen mußte, und davon lebten wir, so lange es gehen mochte. Darauf suchte ich mit Garnspinnen, Weben und Nähen kümmerlich genug unser bißchen Brot zu erwerben, und dich, liebes Töchterchen, zu ernähren. Denn auf dich habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt."[185]) Und in der „Cistellaria" des Plautus (A. I, Sc. 1) sagt die Kupplerin Melänis zu den Freudenmädchen Silenion und Gymnasion:

Zu Boden uns zu drücken, trachten sie, dieweil
Wir Freigelass'ne sind. Wir beide waren, ich
Wie deine Mutter, Freudenmädchen; sie hat dich,
Ich die erzogen — doch die Väter kennt man nicht.
Auch war's nicht Hochmut, daß ich die zum Buhlgewerb'
Anhielt: dem Hunger nur wollt' ich dadurch entgehn[186]).

Juvenal erwähnt (I, 46) den Fall, daß ein vom Vormund um sein Vermögen betrogenes Mädchen in Armut gerät und der Prostitution anheimfällt. Die durch Armut zur Prostitution gezwungenen freien Mädchen pflegten ganz wie heute in eine andere Stadt zu ziehen. Oft war es aber auch nur eine relative Armut, die solche Mädchen zur Prostitution trieb, der Reiz der Großstadt verfehlte auch auf solche nicht seine Wirkung, die einen zwar knappen, aber ehrbaren Unterhalt durch ihre Arbeit erwarben, dennoch im Laufe der Zeit den Lockungen der Verführer unterlagen. Dies schildert Terenz in seiner „Andria" (Akt I, Sc. 1) sehr anschaulich:

Indessen zog,
Drei Jahre mögen's sein, ein Frauenzimmer
Aus Andros hierher in die Nachbarschaft,

---

[183]) Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, S. 39.

[184]) Demosthenes gegen Neära a. a. O., S. 2235 (p. 533).

[185]) Lucians Werke, übers. von A. Pauly, S. 1577.

[186]) Titus Maccius Plautus, Lustspiele, deutsch von W. Binder, Charlottenburg 1866, Bd. V, S. 13.

Digitized by Google

Durch Not und der Verwandten Lässigkeit
Dazu gezwungen, reizend von Gestalt
Und in der vollsten Jugendblüte.
Erst lebte sie ganz ehrbar, knapp und hart,
Ihr Brot mit Spinnen und mit Weben sich
Verdienend; aber als sich ein Liebhaber,
Geld anerbietend, eingefunden, einer
Und bald ein zweiter — wie der Menschen Sinn
Sich von der Arbeit denn zur Wollust neigt —,
Ging sie den Antrag ein und trieb darauf
Ein förmliches Gewerbe[187]).

In Akt IV (Sc. 5) wird die Chrysis erwähnt, die lieber unehrbar in Athen sich Reichtümer sammeln wollte, als daheim im Vaterlande arm und ehrbar leben. Der Zug zur Großstadt machte sich also auch schon im Altertum als ein ursächlicher Faktor der Prostitution geltend. Man darf dabei auch nicht vergessen, daß die Arbeit als solche im Altertum im ganzen gering geschätzt, wenn nicht gar verachtet wurde[188]), jedenfalls keinerlei soziale Anerkennung fand wie heute. Nur geistige Arbeit war eines freigeborenen Menschen würdig, die körperliche überließ man den Sklaven. Die Idee der Befreiung des Individuums durch die Arbeit als solche, sei es geistige oder körperliche, fehlte dem Altertum gänzlich. Daher wurden gewiß noch viel mehr freigeborene arme Mädchen (und Jünglinge) Opfer der Prostitution, als dies heute der Fall ist.

Nachdem wir diese wichtigsten, in der Zivilisation und im sozialen Leben der Antike begründeten begünstigenden Faktoren für die Entwicklung der Prostitution betrachtet haben, gehen wir nunmehr zu einem genaueren Studium der Prostitutionsverhältnisse des Altertums in allen ihren Beziehungen über.

2. Gattungen der Prostituierten. — Wie schon erwähnt, hat sich im klassischen Altertum die auch heute noch bestehende außerordentliche Differenzierung und Spezialisierung der Prostitution vollzogen. Es handelt sich hier nicht nur um die Unterscheidung zwischen der Bordelldirne und der frei lebenden Prostitutierten, sondern um eine viel feinere und reichere Nüancierung der einzelnen Kategorien von den niedrigsten Dirnen bis hinauf zu den geistig höchststehenden

---

[187]) Des Publius Terentius Lustspiele. Deutsch von J. Herbst, Charlottenburg 1855, Bd. I, S. 8.

[188]) Cicero (De officiis I, 42) nennt sogar jede Lohnarbeit „unanständig und gemein", und behauptet, daß man in der Werkstatt nicht Gentleman sein könne. Vgl. die scharfe Kritik von Mommsen (Römische Geschichte III, 503—504).

Digitized by Google

Hetären und amicae. Es läßt sich da beinahe eine förmliche Skala aufstellen und eine Differenzierung selbst in einer einzigen bestimmten Kategorie durchführen. Z. B. waren, wie wir sehen werden, selbst die Hetären durchaus keine einheitliche Gruppe, sondern stellten sehr verschiedenartige Elemente dar.

Hierzu kamen noch die Unterschiede zwischen freigeborenen, freigelassenen Prostituierten und den der Prostitution obliegenden Sklavinnen, zwischen öffentlichen und heimlichen Freudenmädchen usw., und endlich die zahlreichen Uebergänge von der einen Kategorie zur anderen, sei es in der Form des Aufstieges in eine höhere oder des Herabsinkens in eine niedrigere Klasse, um das bunte Bild der antiken Prostitution zu vervollständigen. Ganz wie heute kam die subtile Differenzierung der Prostitution vor allem in der überaus reichhaltigen Terminologie des antiken Prostitutionswesens zum Ausdruck, die wir bei Besprechung der einzelnen Typen kennen lernen werden. So hat der Lexikograph Hesychios nicht weniger als 66 verschiedene Namen für die weibliche und sogar 74 für die männliche Prostitution!

Vor der Uebersicht über die einzelnen Kategorien der weiblichen Prostitution[189]) wollen wir noch kurz die wichtigsten allgemeinen griechischen und römischen Benennungen mitteilen, die nur die Prostituierte als solche ohne nähere Bestimmung kennzeichnen.

Die allgemeinste und gebräuchlichste griechische Benennung der Prostituierten ist πόρνη (pornē)[190]), unser „Hure". Sie findet sich schon im 8. bezw. 7. vorchristlichen Jahrhundert, bei Archilochos (26).

Scheinbar noch älter ist das Wort ἑταίρα (Hetära), da es schon in Homers „Ilias" (IV, 441) vorkommt, hier bedeutet es aber noch „Gefährtin, Genossin, Freundin" im guten Sinne. Erst später wurde es von den Athenern auf die Prostituierten übertragen. Plutarch (Solon 15) und Athenaeus (XIII, p. 571 d) berichten, daß man den Athenern nachsagte, daß sie gehässige Dinge unter anständigen und gefälligen Namen auf eine feine Art zu verbergen wüßten, und so z. B. Huren Freundinnen („Hetären") nannten. Dies geschah wohl zuerst im 6. Jahrhundert. Allerdings verstand man unter „Hetäre" damals und in der Blütezeit eine Prostituierte höheren Ranges, vor allem eine frei

---

[189]) Die männliche Prostitution wird weiter unten gesondert dargestellt werden.

[190]) Hiervon ist das Diminutiv „Pornidion" = kleine Hure (Aristophanes, Wolken 984) abgeleitet.

Digitized by Google

lebende gegenüber der gewöhnlichen Bordelldirne. In späterer Zeit hat sich aber, wie wir sehen werden, der Unterschied zwischen „Hetäre“ und „Hure“ mehr und mehr verwischt, viele Hetären waren nur gewöhnliche Prostituierte, die oft täglich mehrere Besucher empfingen, während nur eine Minderzahl sich mit einem oder sehr wenigen Liebhabern auf Zeit begnügten.

Eine dritte, oft gebrauchte Bezeichnung war δημιουργός (Demiurgos) = öffentliches Mädchen (Hesych. I, 458; Athen. XII, p. 540 f).

Andere allgemeine Namen waren παιδίσκη (Paidiskē), die Dirne (Athen. X, p. 437 f), κορίσκη (Koriskē), das Dirnlein (Athen. XIII, p. 570 f; XIV, 665 d), λαικάς (Laikas) Hure (Aristaenet. II, 16), πῶλος (Polos) junge Dirne (eigentl. Füllen), vgl. Hesych. III, 416, λυπτά (Lypta) Hure (Hesych. III, 56), eigentl. Wölfin, von dem lateinischen „lupa“ (s. unten), μαχλάς (Machlas) unzüchtige Dirne (Hesych. III, 77), πανδοσία (Pandosia) die alles Gewährende (Eustath. 1921, 61), λεωφόρος (Leophoros) die Allerweltsdirne (Eustath. 1082, 39), ἐργάσιμοι (Ergásimoi) die „Arbeitenden“ (d. h. „Arbeit“ im antiken verächtlichen Sinne aufgefaßt) bei Artemidoros (Oneirocrit. 78) u. a. m.

Von römischen Allgemeinbezeichnungen seien erwähnt: meretrix Lohndirne[191]); scortum; scortillum (Plaut. Poenul. I, 2, 53 ff.; Catull. 10, 3 u. v. a.) Hure; lupa, Hure, eigentl. „Wölfin“ (Juvenal. III, 66; Plutarch, Romul. 4; Auson. epigr. 25, 11); infamis femina, Schanddirne (Quintilian. VI, 3, 51); famosa, Buhldirne (Horat. Od. IV, 15, 1; Sueton. Domit. 8); mulier quaestuaria, quaestuosa, Lohndirne[192]); quaestuaria mancipia, Lustsklavinnen (Dig. III, 2, 4); publica, öffentliche Dirne (Senec. epist. 88, 37); puella, junge Dirne (Juv. VI, 126; Juv. III, 65).

Außer diesen allgemeinen Bezeichnungen, welche auf alle Prostituierten Anwendung fanden, machten die Alten einen Unterschied zwischen den gewöhnlichen Huren ohne jede Bildung und den in der Musik ausgebildeten Prostituierten. Die ersteren, die πεζαὶ ἑταῖραι (Athen. XII, 532 c) oder πόρναι ἄδοξοι (Hesych. IV, 272) waren Huren der gemeinsten Art, welche ihr Gewerbe ohne alle Verhüllung, ohne Tonkunst, Tanz oder sonst eine schöne Kunst treiben, im Gegensatze zu den ἑταῖραι μουσικαί oder μουσοποιοί. Prokop nennt (wohl mit Unrecht) die **Theodora** solch eine πεζή (Histor. arcan. Kap. 9). Diese niedrigste Kategorie deckt sich wohl mit der unserer Bordell- und Straßendirnen, während die zweite Kategorie bei den Griechen die Musikdirnen und die freigelassenen Hetären umfaßte, die „scorta

---

191) Vgl. oben S. 11.
192) Vgl. oben S. 11, 13.

Digitized by Google

nobilia" oder „bonae meretrices" der Römer. Als dritte höchststehende Gruppe kam noch diejenige der geistig hochgebildeten, oft freigeborenen, eigentlichen Hetären im besseren Sinne des Wortes hinzu. Jede dieser Gruppen gliederte sich wieder in verschiedene Untergruppen.

A. Bordell- und Straßendirnen.

Hierzu gehörten die Bewohnerinnen des Porneion oder Koineion oder Oikema, die Prostituierten Solons (prostasai), später auch „Stegitis" (Hesych. IV, 73) oder „State" (Hesych. IV, 71) oder „Kasaura", „Kasoris, Kasalbas" (Hesych. II, 418; Aristophan. Eccles. 1106, lateinisch „casalides" genannt, welche in den niedrigsten Bordellen vor der Tür zur Schau standen. Es sind die römischen „prosedae", „prostibula", „fornicariae" und „fornicatrices"[193]).

Als eine besondere Abart dieser Bordelldirnen sind die Mühlendirnen anzusehen. Schon bei Homer (Odyss. XX, 107) kommen Mühlensklavinnen vor, die das Korn mit Handmühlen mahlen und später allgemein verrufen waren, so daß die Mühlen als Bordelle galten. Schon Alkman (bei Bergk, Poetae lyrici S. 648) erwähnt die Unzucht in den Mühlen, deren Vertreterin, die ἀλετρίς („Aletris"), die Mühlsklavin, Mühldirne in einem anderen lyrischen Liede als üppiges Weib geschildert wird[194]), das beim Mahlen des Getreides erotische Lieder singt (Aristophanes, Wolken 1358; Plutarch, Gastmahl der sieben Weisen 14). Bei Herondas (I, Vers 75) werden die Mühlendirnen als ein bekannter Typus niedrigster Prostituierten erwähnt. Nach Xenophon (Memorab. II, 5, 2) galten die Mühlensklaven überhaupt für die allergeringsten, die nur eine halbe Mine galten, während man für Sklaven von höherer Bildung und Fertigkeit 30—100 Minen bezahlte.

Auch in Rom waren die Mühlen und Bäckereien seit alter Zeit Stätten der Prostitution[195]). Plautus erwähnt im „Poenulus" (I, 2, 54) die „pistorum amicae", die Bäckerdirnen und die „reliquiae alicariae", den „Abhub aus den Mühlen" (vgl. die Uebersetzung der Stelle oben S. 12). Der Name „alicariae" für diese Prostituierten stammt aus Campanien, wo sie vor den Bäckerläden sich aufhielten und sich anboten[196]). Noch in der späten Kaiserzeit waren mit vielen Bäckereien und Mühlen Bordelle verbunden, die meist daran angebaut waren (Socrates, Histor. ecclesiast. V, 18) und dieser Brauch hat sich bis zum Mittelalter erhalten, wo er uns wieder begegnen wird, sogar auch in Deutschland. In Pompeji befand sich über der Tür eines

---

[193]) Vgl. oben S. 11, 12.

[194]) Vgl Otto Crusius, Die Mimiamben des Herondas, Göttingen 1893, S. 65.

[195]) Vgl. Mommsen, Römische Geschichte I, 872.

[196]) Paulys Realencyclopädie der Altertumswissenschaft I, 774.

Digitized by Google

Bäckerhauses eine Reliefplatte mit grobem Phallus und der Inschrift: „Hic habitat Felicitas"[197]). Die „Ladenmädchen" bei Artemidoros (Oneirocrit. 78), die „etwas verkaufen" und die „den Liebeslohn empfangen"[198]), sind wohl auch solche in den Bäckerläden.

Neben den Bordelldirnen gab es im Altertum eine außerordentlich große Zahl von sogen. Straßendirnen, vagierenden Prostituierten, die genau so auf den „Strich" gingen, wie das heute der Fall ist, und nicht bloß draußen ihre Kunden anlockten, sondern sich ihnen vielfach auch auf der Straße, in dunklen Winkeln preisgaben. Die allgemeinen Beziehungen hierfür waren δρόμας („Dromas") die „Läuferin" (Hesych. I, 537; Pollux VII, 203), χαμαιτύπη (Chamaitype) oder χαμεταιρίς (Chametäris), die auf der Erde (χαμαί) sich preisgibt (Suidas s. v.; Hesych. IV, 272, 273; Plutarch, Anton. 9; Athen. XIII p. 570 f) oder scorta erratica, vagae puellae (Propert. I, 5, 7) ambulatrices (Cato de re rust. c. 143), circulatrices (Priap. 18), pedaneae, noctilucae, noctivigilae, nocte vagatrices, was man mit Grupp[199]) als „Nachtfalter", „Pflastertreterinnen" und „Wanderinnen" übersetzen kann.

Zahllos waren wiederum die Spezialtypen dieser Straßenprostitution, die sich ebenfalls bis zur Gegenwart überall dort erhalten haben, wo die antike Kultur die Grundlage der modernen gewesen ist. Der älteste Typus[200]) ist wohl die σποδησιλαύρα (Spodesilaura), die auf den Landstraßen der Prostitution obliegende Dirne (Hesych. IV, 67), deren Catull im 58. Gedichte gedenkt, wo er von seiner Lesbia sagt, daß sie zur gemeinen Dirne herabgesunken sei und an Kreuzwegen (in quadriviis) und in engen Nebengäßchen (angiportis) sich prostituiere.

Am bekanntesten waren die Dikteriaden (δεικτηριάδες Athen. XIII, 576 f), die Dirnen des athenischen Hafenmarktes (δεῖγμα Xenoph. Hellen. V, 1, 21; Diod. Sicul. XIX, 45), die Athenaeus als Repräsentantinnen der niedrigsten (κοιναί) Prostitution erwährt. Ferner gab es noch die Kategorie der Brückenhuren (γεφυρίς, Gephyris, Hesych. I, 427), die auf oder unter den Brücken sich preisgaben.

Noch größer war die Differenzierung der römischen Straßendirnen. Da waren die „bustuariae", die Friedhofshuren, die sich zwischen

---

197) E. Gerhard und Th. Panofka, Neapels antike Bildwerke, Stuttgart und Tübingen 1828, Bd. I, S. 464.

198) Artemidoros aus Daldis, Symbolik der Träume, übersetzt von F. S. Krauß, Wien 1881, S. 92.

199) Georg Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, München 1903, Bd. I, S. 324.

200) Die Prostitution an den Karawanenstraßen und den Kreuzwegen ist uralt und religiösen Ursprungs. Vgl. oben S. 79 u. 80. — Vgl. auch Plautus (Cistellar. II, 3: adstat in via sola).

Digitized by Google

den Grabmälern preisgaben (Martial. III, 93; I, 34, 8)[201]), die Wiesen- und Walddirnen (ruricolae lupae, inter salicta et densas sepes obscoena cubilia ineuntes) Prudentius contr. Symmach. I, 107), die „schoeniculae", die an Gewässern in den Binsen (σχοῖνος„ schoenus) sich preisgebenden Huren oder auch nach Festus wegen des Gebrauchs einer schlechten Salbe, schoenus, so genannten (Plaut. Poenul. I, 2, 55) und die zur schmutzigsten Hefe der vagierenden Prostitution gehörigen „scrantiae" und „scrupedae" (Plaut. Nervolaria 2) „limaces" Plaut. Fragm. Bacchid. 10), „bliteae" (Plaut. Trucul. IV, 4, 1) „puti", „putilli" (Plaut., Asinar. III, 3, 103), gallinae (Plaut. Asinar. III, 3, 76), junices (Plaut. Mil. glor. II, 3, 32) u. a. m.

B. Musische und bacchische Prostituierte.

In dieser Rubrik vereinigen wir alle diejenigen Prostituierten, die als Mittel der Anlockung Kunst, Alkohol, überhaupt alle früher besprochenen Mittel der Selbstentäußerung und des Rausches verwenden und sich dadurch über die gewöhnlichen, vorwiegend durch rein geschlechtliche Reize wirkenden Bordell- und Straßendirnen erheben. Es sind das die „freien, ungebundenen" Menschen, die „liberi homines" des Gellius (Noct. attic. XX, 4, 1), die die Griechen „Bacchuskünstler" (οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται) nannten, die durch Flöten- und Zitherspiel, Tanz, Gauklerkünste, Schauspiel, Pantomimen, Gesang ergötzen und an der bacchischen Ausgelassenheit bei Symposien, Festen, in Kneipen und Wirtshäusern und im Bade teilnehmen oder sonstige Beziehung zur künstlerischen und dionysischen Seite des Lebens besitzen.

Es sind das alle Elemente, die von Aristoteles als „in den meisten Fällen lasterhaft" bezeichnet werden, weil sie „den größten Teil ihres Lebens auf ihren nötigen Kunst- und Broterwerb verwenden und weil sie ihre meiste Zeit teils in Unenthaltsamkeit hinbringen, teils in Not, und beides wird (Ausschweifung und Not) die Veranlassung und Triebfeder zur Lasterhaftigkeit"[202]). Zu dieser Gruppe gehören auch sehr viele „Hetären", deren Aufgabe größtenteils darin bestand, bei solchen Gelegenheiten dionysischer Ausgelassenheit zugegen zu sein, von denen die häufigsten die Trinkgelage nach den Mahlzeiten waren.

Unter den eigentlichen ἑταῖραι μουσικαί oder μουσουργοί (Athen. XII, 531 b) sind in erster Linie die Flötenspielerinnen oder „Auletriden" αὐλητρίδες, αὐλήτριαι als die meisterwähnten zu nennen, da sie bei jedem Mahle anwesend sein mußten, um beim Darbringen des Trankopfers die Flöte zu blasen.

---

201) Vielleicht verstand man darunter auch die bei Begräbnissen funktionierenden Klagefrauen, die sich außerdem noch prostituierten.

202) Die attischen Nächte des Aulus Gellius übers. von Fritz Weiß, Leipzig 1876, Bd. II, S. 483.

Digitized by Google

Sie pflegten gewöhnlich in der Mehrzahl bei den Symposien zu erscheinen, so daß jeder Mann eine Flötenspielerin für sich in Anspruch nehmen konnte (Aristoph. Frösche 513) und dann gemeinschaftliche Orgien stattfanden (Plato, Theaetet. p. 173 D; Plato Protagoras p. 347 D), wobei sich oft regelrechte Faustkämpfe um den Besitz einer Flötenspielerin entwickelten (Athen. XIII p. 607 e, Lukian. Dial. meretr. 15). Die Auletriden nahmen eine mittlere Stellung zwischen den gewöhnlichen Bordell- und Straßendirnen und den eigentlichen sogenannten „Hetären" ein, insofern sie nicht so roh und gemein waren wie jene und nicht so geldgierig und verschlagen wie diese. Deshalb empfahl z. B. Epikrates in seiner „Antilais" den Verkehr mit ihnen und warnte vor den kalten, berechnenden Hetären (Athen. XIII p. 570 b). Sie waren deshalb bei den letzteren als scharfe Konkurrentinnen sehr verhaßt und wurden von ihnen als verächtliche Geschöpfe hingestellt, wie z. B. aus der Aeußerung der Joëssa im 12. Hetärengespräche des Lucian hervorgeht, wo sie dem Lysias erklärt, daß er durch die Liebkosung der Flötenspielerin Cymbalion nur sich selbst beschimpft habe. Andererseits spielten die jungen Männer nicht selten die Auletriden gegen die Hetären aus oder suchten bei ihnen eine billigere Liebe wie z. B. der von der Hetäre Myrtale gänzlich ausgeplünderte Dorion im 14. Hetärengespräche Lucians. Allerdings waren viele Hetären früher selbst Flötenspielerinnen gewesen oder übten diese Kunst, um auch hierin mit den Auletriden wetteifern zu können, wie z. B. die Parthenis (im 15. Gespräche des Lucian). Viele berühmte Auletriden gelangten zu Hetärenrang, wie die Megara (Alkiphron epist. I, 39), die Bromiadia (Athen. XIII, 605 b), die jüngere Lamia (Athen. XIII, 577 c, XIV, 615 e, f), Nemeas (Athen. XIII, 587 c), Galatea (Athen. I, 6 f, 7 a), Potheina (Athen. XIII, 576 f), u. a.

Neben den Flötenspielerinnen kommen ferner die im Spielen der verschiedenen Saiteninstrumente bewanderten Mädchen als Typen der Musikdirnen in Betracht, die κιθαρίστριαι Zitherspielerinnen (Pollux IV, 62; Athen. IV, 176 d; XII, 531 b), die σαμβυκίστριαι die auf der Sambyke, einem dreieckigen Saiteninstrument Spielenden, die namentlich aus Rhodos kamen (Athen. IV, 129 a), die ψάλτριαι Psalterion-Spielerinnen, hauptsächlich aus Lydien (Athen. XIV, 634 f; XII, 537 b, 532 c; Plato Protagor. 347 d; Procop. Hist arc. 9). Eine berühmte Kitharistria-Hetäre war die Glauke (Athen. IV, 176 d). In der wiederaufgefundenen Komödie „Epitrepontes" des Menander mietet Charisios für seine sexuellen Ausschweifungen eine Psaltria[203]). Nicht minder begehrt waren die τυμπανίστριαι, die Trommelschlägerinnen (Plutarch, Amator. 9, 6, p. 753 D).

---

[203]) K. Stavenhagen, Menanders Epitrepontes und Apollodors Hekyra. In: Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie, Berlin 1910, Bd. 45, S. 567. — Vgl. auch das Epigramm des Meleager auf eine „allen gemeine" Psaltria, in: „Griechische Anthologie", übersetzt

Digitized by Google

Auch die ἀοιδός oder παιδίσκη ᾠδική die Sängerin (Theocrit XV, 97; Athen. XII, 531 c), gehörte zu den feilen Mädchen (Lucian., Dialog. meretr. XII, 1; Plutarch, Amat. 16).

Ebenso begehrt wie die Musikmädchen waren die ὀρχηστρίδες, die Tänzerinnen (Plato Protagor., 347 d; Athen. IV, 130 a; XII. 531 c); Aristoph. Ran. 514, Nubes 990, u. v. a.), deren Kunst sehr häufig spezifisch erotischen und obscönen Charakter trug[204]). Besonders berüchtigt in dieser Beziehung waren die thessalischen (Athen. XIII, p. 607 c) und die gaditanischen Tänzerinnen (Juvenal. XI, 165 u. ö.; Mart. V, 78; XIV, 203). Sie führten ihre aufregenden Tänze bei und nach den Mahlzeiten, häufig nackt auf (Athen. XIII, 607 c; IV, 130 a). Besonders beliebt war der wollüstige Bauchtanz (vgl. oben S. 135—136) und der Cancan, der z. B. in dem Roman des Byzantiners Niketas Eugenianos „Neun Bücher von der Liebe der Drosilla und des Charikles"[205]) geschildert wird. Die Wirkung solcher Tänze wird am anschaulichsten von Athenaeus (XIII, 607 c) an der Stelle geschildert, wo nackte thessalische Tänzerinnen im Beisein des Königs Antigonus Gonatas die würdigen arkadischen Gesandten durch ihre Künste in höchste Aufregung versetzen.

Die römischen Flötenspielerinnen („tibicinae", Plaut. Stich. II, 2, 56; Martial XIV, 62, 1), „ambubajae Horat. Sat. I, 2, 1), Saitenspielerinnen („fidicinae", „sambucinae", Plaut. a. a. O.; Terentius, Eunuch. 457), Sängerinnen („cantrices", Plautus) und Tänzerinnen („saltatrices", Ammian. Marcellius. XIV, 6) waren zum Teil, wie schon die Namen zeigen, griechischen Ursprungs, zum Teil autochthon.

An die Musik- und Tanzprostitution schließt sich eng die Theaterprostitution an. Die mimischen und theatralischen Darstellungen sind aus dem uralten fahrenden Gauklertum hervorgegangen[206]), das von jeher ein großes Kontingent zur weiblichen und männlichen Prostitution gestellt hat.

Da wir die letztere später im Zusammenhange behandeln, wollen wir hier nur die θαυματουργοὶ γυναῖκες, die weiblichen Gauklerinnen erwähnen, die häufig nackt auftraten (Athen. IV, 129 d), und wie jedes Weib, das die Bühne betrat, als ehrlos verrufen, und ohne weiteres der Prostitution zugänglich waren. Nach den zahlreichen

---

von W. E. Weber, Stuttgart 1838, Bd. I, S. 34 (Nr. 52). — Der Dichter Dromo schrieb eine Komödie „Psaltria" (Athen. VI, 240 d; IX, 409 e) wie Menander eine „Auletris" (X, 446 d).

204) Vgl. darüber Carl Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer, Leipzig 1890, S. 224—252.

205) Vgl. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, S. 763.

206) Vgl. Hermann Reich, Die ältesten berufsmäßigen Darsteller des griechisch-italischen Mimus, Königsberg 1897, S. 19 ff.

Digitized by Google

Darstellungen weiblicher Jongleure zu schließen, muß diese Kategorie der fahrenden Dirnen eine sehr große gewesen sein.

Aus dem Gauklertum entwickelte sich, wie erwähnt, das Theaterwesen, zum großen Teil in Verbindung mit den dionysischen Kulten. Von seinen Repräsentanten hatten besonders die Ithyphallen und Mimen Beziehungen zur Prostitution. Manetho (Apotelesmatic IV, 275 ff.) nennt sie „die im Lande ziehenden Vögel, in der Stadt die verworfenste Brut". Es gab neben männlichen Mimen beständig auch weibliche, die unter Umständen solches Ansehen genossen, daß sie sogar Direktricen („Archimimae") wurden, wie die Claudia Hermione, eine „Archimima sui temporis prima"[207]). Während in der Tragödie und Komödie die Frauenrollen von Männern gespielt wurden, traten im realistischen Mimus Frauen und Mädchen auf, deren sittlicher Ruf schon unter der Darstellung der meist obscönen Stücke leiden mußte, bei welcher die weiblichen Mimen häufig dekolletiert oder nackt laszive Tänze aufführen mußten (Valer. Maxim. X, 11). Auch bei Tische und in privaten Kreisen traten die Mimen auf, sie schufen das antike Kabaret. „Wenn wir heute", sagt Theodor Birt, „in der Börsenzeitung lesen: „Intimes Kabaret mit erstklassigen Künstlern und reizenden Melodien; sämtliche Nummern neu; der Konferenzier Fritz Grünfeld entfesselte wahre Lachstürme; eine brillante Akquisition hat man in der Diseuse Miezchen Berna gemacht, ein Gemisch von Pikanterie und Dezenz;" dazu etwa noch „ein keckes Gamingesicht oder eine fesche Person aus Wien", so könnte man das Referat einfach übernehmen, wenn man für Miezchen Berna etwa Kytheris einsetzte und Adonis für Fritz Grünfeld"[208]). Es bestand nur der Unterschied, daß die Mitglieder der besseren modernen Kabarets ehrbare Leute sind, während diejenigen der antiken durchweg zu dem liederlichsten Gesindel der Stadt gerechnet wurden, und z. B. von Horaz im Anfange der zweiten Satire unter den verschiedenen Gattungen der Prostituierten mit aufgezählt werden[209]).

In einem mehr indirekten Zusammenhange mit der künstlerischen Prostitution stehen noch einige Typen der antiken Prostitution, die an dieser Stelle erwähnt werden müssen. So die Blumenmädchen, die zahlreich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen standen[210]), und wie es in einem Epigramme der griechischen Anthologie heißt, die Blumen, meist Rosen, und sich zum Kaufe anboten. Ferner die „forariae", die Frucht- und Gemüseweiber, die in der Frühe vom Lande in die Stadt kamen, um ihre Waren in oft sehr schönen künstlerischen Arrangements feilzuhalten und meist Pro-

---

[207]) Reich a. a. O. S. 32.

[208]) Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, S. 124.

[209]) Weitere Einzelheiten über die antike Musik- und Theaterprostitution sind bereits oben (S. 134—138) mitgeteilt worden.

[210]) P. van Limburg Brouwer, Histoire de la Civilisation morale et religieuse des Grecs, Groningen 1838, Bd. II, S. 183.

Digitized by Google

stituierte waren[211]). Hierher gehören auch die weiblichen Modelle der Bildhauer und Maler. Wie ausschweifend die Verfertiger von Götterbildern seien, sagt Justinus (Martyr. Apol.. I, 9), ergebe sich daraus, daß sie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen. Nach Friedländer[212]) dürften es weibliche „Modelle" gewesen sein, die Justinus in Bildhauerwerkstätten gesehen hatte, und deren Verhältnisse zu den Künstlern ihm zum Aergernis gereichten. Berühmte Modelle waren die Hetären Lais, Theodote, Phryne u. a. (Athen. XIII, 588e, 591a, b, c). Endlich seien noch die antiken Masseusen erwähnt, die keinen besseren Ruf hatten als die modernen. Von ihnen war bereits früher die Rede (oben S. 177). Ebenso haben wir bereits die Hauptvertreterinnen der dionysischen Prostitution, die Kneip- und Schenkdirnen ausführlich behandelt (oben S. 161—165). Erwähnt seien nur noch die verlockenden reklameartigen Inschriften auf den Schildern solcher Animierkneipen, auf denen alle Genüsse der Ceres, des Bacchus und last not least des Amor angeboten wurden[213]).

In den Wirtshausinschriften von Pompeji kommen öfter Namen von Schenkdirnen, wie Edone, Calpurnia u. a. vor. Juvenal erwähnt (VIII, 162) eine Kneipendirne Cyane „in geschürztem Gewand mit verkäuflichem Kruge". Auf einem in Paris gefundenen irdenen Ring sagt der Trinkende zu der Kellnerin: ospita, reple lagonam cervesa — Mädchen, fülle die Flasche mit Bier[214]).

C. Die Hetären und die Demimonde.

Als die dritte höchststehende Klasse, die Elite der griechischen Prostitution, betrachtet man gewöhnlich die Hetären, und in der Tat trifft dieses auch für einen Teil dieser Gruppe zu, der ursprünglich gewiß die Mehrzahl bildete, im Laufe der Zeit aber nur noch eine bescheidene Minorität ausmachte, während das Gros der Hetären in der späteren hellenistischen Periode und der Kaiserzeit sich wenig von den übrigen Prostituierten unterschied. Die Hetären, wie wir sie aus Lucians Hetärengesprächen kennen lernen, zeichnen sich keineswegs durch eine höhere geistige Bildung aus, und sind vor allem bereit, sich tagtäglich an einen anderen Mann zu verkaufen[215]). Wenn also in der späteren Zeit schöngeistige Hetären kaum noch vorkommen[216]), so gilt doch auch für die höherstehenden Hetären des

---

211) Ebendort.

212) Friedländer a. a. O. III, 302.

213) Jul. Jung, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit, II, 27.

214) Mommsen, Römische Geschichte, V, 99.

215) Schon die wegen ihrer Schönheit berühmte Hetäre Theodote (zur Zeit des Sokrates) verkehrte mit jedem, der sie zu gewinnen suchte (Xenophon, Memorab. III, 11).

216) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, S. 197.

Digitized by Google

fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts, der eigentlichen Blütezeit dieser edleren Form der Prostitution, das Wort von Friedrich Jacobs: „Mehr als eine Hetäre hat durch Schönheit, einige haben durch Geist und Witz, nur sehr wenige durch wahrhafte Bildung Aufsehen gemacht." Auch Ramdohr[217]) bestreitet, daß die Hetären durch eine tiefe Kluft von den übrigen Prostituierten geschieden gewesen seien, und spricht nur wenigen von ihnen eine höhere geistige Bildung zu. Als Beweis hierfür verweist er mit Recht auf die Unterredung des Sokrates mit der eben erwähnten Hetäre Theodote, die darin ihre völlige Unfähigkeit bekennt, mit anderen als rein sinnlichen Mitteln die Männer anzulocken und zu fesseln, ja die selbst in den Künsten des sinnlichen Raffinements völlig unerfahren zu sein vorgibt[218]), was man von den besseren Freudenmädchen unserer großen Städte nicht behaupten kann. Es ist anzunehmen, daß anfangs die Hetären sich tatsächlich durch feinere Manieren, höhere Bildung und durch wahrhafte Freundschaft und individuelle Lebensgemeinschaft mit ihren Liebhabern sich von den eigentlichen Prostituierten zu unterscheiden suchten; daß dann bald viele unter den letzteren sich eigenmächtig den Namen einer Hetäre beilegten oder als solche auftraten. Im übrigen stammten auch manche geistig hervorragende Hetären aus den Kreisen der niederen Prostitution und kehrten im höheren Alter zu diesen zurück.

Die Definition der Hetäre von Demosthenes, die schon erwähnt wurde, bezeichnet sie lediglich als einen Gegenstand des Vergnügens, der sinnlichen Unterhaltung. Anaxilas leitet in seiner „Neottis" den Namen „Hetäre" von „Hetärie" (ἑταιρία), d. h. Freundschaft ab und hebt das „bescheidene" (μέτρια) Auftreten der Hetäre als ihr Unterscheidungsmerkmal gegenüber den gewöhnlichen Freudenmädchen hervor (Athen. XIII, 572 b). Aehnlich äußert sich Athenaeus über die Bedeutung des Namens „Hetäre" (Athen. XIII, 571 c). Antiphanes (bei Athen. XIII, 572 a) sagt von einer in seiner Nachbarschaft wohnenden Hetäre: „. . . ein goldnes Herz, der Tugend zugewandt, und eine wahre Freundin, denn die übrigen beschimpfen diesen schönen Namen durch die Tat."

Es gab jedenfalls verschiedene Klassen von Hetären. Menander unterscheidet zwei Haupttypen, die gewinnsüchtige Egoistin, wie er sie in seiner „Thais" gezeichnet hat, und die gutherzige und liebevolle Hetäre, wie seine Glycera eine war. Ferner muß man die Hetären darnach unterscheiden, ob sie Sklavinnen und Eigentum von Kupplern waren, oder ob sie als Freigelassene oder Freigeborene ihr Gewerbe ausübten. Aus Terenz, der nach griechischen Vorbildern gearbeitet hat, lernt man drei verschiedene Arten von Hetären kennen. Die einen wohnten in eigenen Häusern, empfingen

---

217) Friedr. Wilh. B. von Ramdohr, Venus Urania, Leipzig 1798, Bd. III, Abteil 1, S. 125—131.

218) Vgl. Xenophons Erinnerungen an Sokrates, übersetzt von Otto Güthling, Leipzig (Reclam), S. 107—111 (Buch III, Kap. 11).

Digitized by Google

dort viele Liebhaber, und vermittelten auch andere Zusammenkünfte, wie die Thais im „Eunuchus", andere, wie die Hetären im „Heautontimorumenos", wurden von einem einzigen Liebhaber unterhalten, endlich gab es solche Hetären, die zu Gastmählern und in Häuser gingen, wohin sie bestellt wurden, nach Art der Musikdirnen, zu denen sie Jacobs auch rechnet.

Das Hetärenwesen in seiner raffinierteren Ausbildung hat seinen Ursprung im jonischen Kleinasien und den benachbarten Inseln. Es läßt sich hier bis zur ersten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts zurückverfolgen. Die älteste Hetäre, die mit Namen genannt wird, war die Rhodopis, von Geburt eine Thrakerin, aber in Samos, wo sie Sklavin des Jadmon und Mitsklavin des berühmten Fabeldichters Aesopus war, unter Leitung des Kupplers Xanthos in allen Hetärenkünsten ausgebildet und von ihm später nach Aegypten gebracht worden, um dort ihre Reize zu verwerten. Hier zahlte Charaxes aus Mytilene auf Lesbos, ein Bruder der berühmten Dichterin Sappho, eine große Summe für ihre Freilassung, so daß Rhodopis nunmehr als freie Hetäre in Naukratis (wohl unter dem „nom de guerre" Doriche) ihr Gewerbe ausüben, viel Geld verdienen und ein kostbares Weihgeschenk nach Delphi senden konnte. Da Rhodopis nach Herodots Angabe, dem wir überhaupt diesen ganzen Bericht verdanken (II, 134—135), zur Zeit des Königs Amasis von Aegypten (569—526 v. Chr.) zu Naukratis lebte und unter diesem Könige diese Stadt eine offizielle griechische Kolonie wurde (Herodot. II, 178), so ist es wahrscheinlich, daß Rhodopis hier die Reihe der zahlreichen Hetären eröffnet hat, wegen deren Naukratis später so berühmt war (Herodot. II, 135; Athenaeus XIII, 596 b). Aus dieser alten Hetärenschule in Naukratis ging auch die Archedike, eine andere berühmte Hetäre des Altertums, hervor (Herodot, II, 135; Athen. XIII, 596 d; Aelian. Var. histor. XII, 63).

Neben Naukratis müssen Milet und Korinth als die ältesten und auch während des ganzen Altertums bedeutendsten Pflanzschulen des Hetärentums angesehen werden. In Milet fand nicht bloß die physisch-technische (vgl. oben S. 256), sondern auch die psychologische Seite des sexuellen Raffinements eine sehr subtile Ausbildung, und von hier verbreitete sich das Hetärentum über ganz Hellas. Man knüpft diese Tatsache gewöhnlich an den Namen der berühmten Aspasia, einer Milesierin von Geburt, die als Freundin des Perikles und geistig hochgebildete, schöne Frau den vollendetsten Typus der vornehmen Hetäre bezeichnet und durch die antike (Aeschines' Dialog „Aspasia" bei Athen. V, 220 b) und moderne (R. Hamerlings „Aspasia") Dichtung Unsterblichkeit gewann. Sie war ihrerseits wiederum eine Schülerin der milesischen Hetäre Thargelia, die ihre Beziehungen zu zahlreichen Männern für politische Zwecke ausnützte (Plutarch, Perikles 24). Während man der Aspasia auf der einen Seite eine von den Staatsmännern und Philosophen anerkannte hohe philosophische und oratorische Bildung nachrühmte

Digitized by Google

(Athen. V, 219 b—c; Plutarch, Perikl. 24)[219]), hat sie auf der anderen Seite eine förmliche Organisation des Hetärenwesens in Griechenland geschaffen, da sie zahlreiche schöne Mädchen importierte, sie in ihrem Hause zu Athen in den Hetärenkünsten ausbildete[220]) und dann ganz Hellas damit überschwemmte (Athen. XIII, 569 f; Plutarch, Perikl. 24). Auch politische Ereignisse werden auf sie zurückgeführt. So soll sie Perikles zum Kriege gegen Samos überredet haben, und der Ausbruch des peloponnesischen Krieges wird auf den Raub zweier Dirnen aus ihrem Bordell zurückgeführt, wie dies Aristophanes in den Acharnern (Vers 518—523) erzählt:

Doch stahlen junge Bursche nun, am Kottabos
Berauscht, die Metze Simätha weg aus Megara,
Worauf in wilder Schmerzenswut die Megarer
Zwei Dirnen stahlen aus dem Haus Aspasias.
So brach der Anfang dieses Kriegs gewitterschwer
Auf Hellas' Volk um dreier Huren willen los[221]).

Tatsache ist es jedenfalls, daß die Aspasia den Anstoß zu der späteren außerordentlichen Entwicklung des Hetärenwesens, speziell auch in Attika gab, denn die attischen Hetärennamen sind weit zahlreicher als alle übrigen, obgleich nach Aussage der antiken Autoren Korinth als die Hetärenstadt par excellence galt, die Κορινθία κόρη, das korinthische Freudenmädchen als Paradigma üppigen Raffinements genannt (Plato, Staat p. 404; Aristophanes, Plutos 149; Lysistrata 91) und der Verkehr mit Hetären auch als „Korinthiázein" (korinthisch leben) bezeichnet wird (Eustath. 290, 23; Hesych. II, 517). Philetairos (Athen. XIII, 559 a) und Poliochos (Athen. VII, 313 c) schrieben Komödien unter dem Titel „Korinthiastes", was so viel wie „Hetärenjäger" bedeutet. In Korinth gab es ebenfalls berühmte Hetärenschulen. Eine solche war diejenige der Nikarete, die wir aus Demosthenes (contra Neaeram 18) kennen lernen:

„Nikarete, eine Freigelassene des Eleers Charisius, Gattin seines Kochs Hippias, kaufte sieben Mädchen in zarter Kindheit, denn sie hatte ein ausnehmendes Talent, die Eigenschaften und Reize solcher Kleinen zu erforschen, und war nicht weniger geschickt, sie zu er-

---

[219]) Daher hieß sie auch die „sokratische Aspasia (Athen. XIII, 569 f).

[220]) Diese Künste müssen sehr verführerisch gewesen sein, da nach Plutarch (a. a. O.) oft die Männer ihre Ehefrauen zur Aspasia brachten, damit sie von ihr lernen sollten. Vielleicht spielte dabei der Ausdruck des Blickes eine besondere Rolle, denn Kratinus nennt die Aspasia die „geile Buhlerin mit unverschämten Augen" (Plutarch a. a. O.).

[221]) Die Lustspiele des Aristophanes. Deutsch von J. J. C. Donner, Leipzig—Heidelberg 1861, Bd. II, S. 348.

Digitized by Google

ziehen und heranzuziehen, indem sie dies förmlich als eine Kunst betrieb und von diesem Gewerbe ihren Unterhalt bezog[222]).

Auch Megara hatte einen gewissen Ruf wegen seiner Hetären, wie eine Stelle bei Plautus (Persa Akt. I, Sc. 3, Vers 57) bezeugt, und wofür in neuerer Zeit Reinganum[223]) die anderen Belege zusammengestellt hat. Aus der erwähnten Stelle des Aristophanes kann man den Schluß ziehen, daß die jeunesse dorée von Athen öfter nach Megara ging, um die dortigen Hetären aufzusuchen. Deshalb verlegte wohl auch die Neaera ihren Wohnsitz von Athen nach Megara, obgleich nach Demosthenes[224]) dort zur Zeit des peloponnesischen Krieges kein großer Fremdenverkehr herrschte und die Megarer selbst sehr knickrig waren. Aus Megara stammte die Hetäre Nikarete, die Freundin des Philosophen Stilpon (Athen. XIII, 596 e), ferner die Simaetha (Athen. XIII, 570 a).

Neben diesen Hetärenzentren kamen Aegina (Athen. XIII, 595), Smyrna (Lukian, Bilder 2) und andere Orte, die wir schon in unserer allgemeinen Uebersicht erwähnt haben, für die Züchtung dieser Prostitutionsgattung in Betracht. In der späteren Zeit war die Zahl der Hetären eine ungemein große (Lukian. Hetärengespr. VI, 2). Sie durchzogen die ganze griechische Kulturwelt, in der Kaiserzeit alle Provinzen des Reiches. Schon von der Neaera sagt Demosthenes: „Wo hat sie nicht mit ihrem Körper ein Gewerbe getrieben? Wohin ist sie nicht für täglichen Lohn gekommen? Hat sie nicht in dieser Art den ganzen Peloponnes besucht, Thessalien und Magnesia mit Simus dem Larisseer, und mit Eurydamas, dem Sohne des Midias, Chios und den größten Teil Joniens in Begleitung des Cretensers Sotades, vermietet von der Nikarete, der sie damals noch als Eigentum zugehörte . . . Eine solche Person nun, von der es allbekannt ist, daß sie wegen ihres Gewerbes den ganzen Erdkreis durchzogen hat, wollt ihr durch eure Stimmen für eine Athenerin erklären?"[225]) Die Hetäre Pythionike trieb nacheinander in Aegina, Korinth und Athen das Handwerk einer Hetäre (Diod. Sicul. XVII, 108). Ueberhaupt blieben die Hetären selten an ihrem Geburtsorte, sondern suchten meist Städte auf, in denen sie fremd waren. Deshalb nennt Plutarch (Amator. 9) die Hetären „heimatlose Geschöpfe". So ging Aspasia aus Milet nach Athen, die herrlich schöne Lais aus Hyccara in Sizilien nach Korinth (Athen. XIII, 588 b, c), die nicht minder schöne Phryne aus Thespiä nach Athen (Athen. XIII, 583 b, c; 590 d). Die durch Geist und Schönheit hervorragenden Hetären genossen einen internationalen Ruf, der ihnen bei ihren Reisen voraufging oder auch Lieb-

---

222) Demosthenes' Werke, übersetzt von H. A. Pabst, Stuttgart 1841, S. 2189.

223) Hermann Reinganum, Das alte Megaris, Berlin 1825, S. 147.

224) Demosthenes a. a. O. S. 2197.

225) Demosthenes a. a. O. S. 2232.

Digitized by Google

haber veranlaßte, zu ihnen zu reisen. So kam z. B. zu der attischen Hetäre Gnathaena ein durch ihren Ruf angelockter Liebhaber aus dem Hellespont (Aelian. Var. histor. XII, 13). Einzelne Züge aus dem Leben und Lieben dieser vornehmeren Buhlerinnen waren in der ganzen alten Welt bekannt, man erzählte sich Witze und Bonmots von ihnen, sprach über ihre edlen und unedlen Handlungen, ihre Honorare und ihre Liaisons mit Königen, Staatsmännern, Rednern und Philosophen. Eine Sammlung hiervon stellt das berühmte dreizehnte Buch des „Sophistengastmahls" des Athenaeus dar. Da wir über die Psychologie, die Klientel und die Honorare der Hetären (und der übrigen Prostituierten) noch besonders sprechen werden, geben wir hier ein kurzes Verzeichnis der historischen Hetären des griechischen Altertums (also nicht der fictiven romanhaften Figuren). Schon antike Autoren haben aus kulturgeschichtlichem Interesse einen solchen Katalog der Hetären aufgestellt. So verzeichnete Aristophanes von Byzanz 135 athenische Hetären (Athen. XIII, 583d), Apollodoros und Gorgias zählten deren noch mehr (ebendort). Mit Recht nimmt Friedrich Jacobs an, daß diese Schriftsteller nur die namhaftesten Hetären aufzählen, deren Zahl immer noch eine sehr kleine sei in Vergleichung mit der Zahl berühmter Halbweltdamen während des gleichen Zeitraumes (mehrere Jahrhunderte) in irgendeiner europäischen Hauptstadt. In diesem Sinne muß auch das folgende, alphabetisch angeordnete, durch quellenkritische Nachweisungen erläuterte Verzeichnis der hellenischen Hetären beurteilt werden.

Abrotonon, Hetäre aus Thrakien[226]).

Agallis, attische Hetäre[227]).

Agathoklea, Hetäre aus Samos[228]).

---

226) Athen. XIII, 567c; Plutarch, Themistokles 1; Plutarch, Amatorius 9, 6. — Athenaeus und Plutarch zitieren ein Epigramm des Amphikrates, nach dem diese Hetäre die Mutter des Themistokles war, sie fügen aber hinzu, daß nach anderen Autoren seine Mutter eine karische Hetäre Euterpe gewesen sei. — „Abrotonon" oder „Habrotonon" ist auch der Name einer Hetäre in der wieder aufgefundenen Komödie „Epitrepontes" (Der Schiedsspruch) des Menander.

227) Athen. XIII, 583e.

228) Athen. XIII, 576f, 577a; Plutarch, Amator. 9, 6, p. 753D; Plutarch, Kleomenes 33. — Agathoklea war wie ihre Mutter Oenanthe eine aus Samos gebürtige Trommelschlägerin. Ihre Mutter hatte sie und ihren Bruder Agathokles an den König Ptolemaeus Philopator von Aegypten verkuppelt, den sie als seine Maitresse derart beherrschte, daß er von Strabo kurzweg „der (scil. Sklave) der Agathoklea" genannt wird.

Digitized by Google

Aglais, alexandrinische Hetäre[229]).
Antea oder Anthea, korinthische Hetäre[230]).
Anthis, athenische Hetäre[231]).
Anticyra, athenische Hetäre[232]).
Archeanassa aus Kolophon[233]).
Archedike, Hetäre in Naukratis[234]).
Archippe, athenische Hetäre[235]).

---

[229]) Athenaeus X, 415a, b. — Eine wegen ihrer Gefräßigkeit berüchtigte Trompetenbläserin in Alexandria, sie soll bei einer Mahlzeit 12 Pfund Fleisch, vier große Brode gegessen und dazu eine Riesenkanne Wein getrunken haben.

[230]) Athen. XIII, 586e, 593f. 567c, 592e, 570e; Demosth. contr. Neaeram, c. 18, p. 1351. — Die Antea, von einigen auch „Anthea" geschrieben, war ursprünglich Sklavin des Eleers Charisios oder Kasios, später in dem Hetäreninstitut der Nikarete zu Korinth, wo sie eine Freundin der berühmten Lais wurde. Nach ihr wurden zwei Komödien des Eunikos und Philyllios benannt.

[231]) Athen. XIII, 586b. — Die Anthis und ihre Schwester Stagonion wurden die „Sardellen" (ἀφύαι) genannt, wegen ihrer weißen Farbe, schlanken Gestalt und großen Augen. Denselben Beinamen führten auch andere Hetären.

[232]) Athen. XIII, 586f, 587d, e; Plutarch, Demetrios 24. — Ihr eigentlicher Name war „Hoia"; Menander erwähnt sie im „Kolax", und Plutarch nennt sie als eine der „berüchtigten" Hetären, mit denen der König Demetrios Poliorketes geschwelgt habe.

[233]) Athen. XIII, 589c. — Diese später in Athen weilende Hetäre war die Geliebte des Philosophen Plato, der folgendes von Athenaeus mitgeteilte Epigramm auf sie dichtete:

Archeanassa besitz' ich, aus Kolophons Lande die Buhle,
Der in den Runzeln sich noch Feuer des Eros verbirgt.
Ah, ihr Unseligen, die ihr der frischaufblühenden Jugend
Nahkamt, wie fielt ihr erst in die lodernde Glut!

[234]) Athen. XIII, 596d; Aelian. var. histor. XII, 63. — Diese sehr schöne Hetäre wurde nach Aelian von einem Jüngling leidenschaftlich geliebt. Da sie aber sehr rücksichtslos und habgierig war, und doch trotz größter Belohnung mit ihren Liebhabern nur kurze Zeit zu verkehren pflegte, so konnte der nicht reiche Jüngling seiner Liebe keine Befriedigung verschaffen. Er genoß ihre Umarmung im — Traume, und von diesem Augenblick an war er von seiner Leidenschaft geheilt.

[235]) Athen. XIII, 592b. — Sie war die Geliebte des greisen Sophokles in seinen letzten Lebensjahren. Auf die Frage, was Archippe mache, gab ihr früherer Liebhaber Smikrines die geistreiche Antwort: „Sie sitzt wie die Eulen auf einem Grabe." Sophokles hinterließ ihr sein ganzes Vermögen.

Digitized by Google

Aristagora, Hetäre in Athen[236]).
Aristagora, Hetäre in Korinth[237]).
Aristoklea, Hetäre in Athen[238]).
Aristoklea, Hetäre in Korinth[239]).
Aspasia aus Milet[240]).
Aspasia die jüngerere aus Phokäa[241]).
Astra, attische Hetäre[242]).
Bacchis, Hetäre aus Samos[243]).

---

236) Athen. XIII, 590 c, 586 a, 587 d, 588 c. — Sie war eine der vielen hetärischen Geliebten des Redners Hyperides, die er gleichzeitig unterhielt. Aristagora wohnte im Piraeus. Er entzweite sich später mit ihr und hängte ihr einen Prozeß an. Die dabei gehaltenen beiden „Reden gegen Aristagora" sind nicht erhalten. Auch Aristagora hatte den Beinamen ἀφύη.

237) Athen. IV, 167 d. e; Philostratos Epist. 40 u. 68. — Nach Hegesander lebte Demetrios, der Enkel des Demetrios von Phaleron öffentlich mit der korinthischen Hetäre Aristagora in üppigster Weise. Vor den Areopag zitiert und zu besserem Leben ermahnt, antwortete er: „Aber auch jetzt lebe ich, wie es einem freien Manne ziemt. Wenn ich eine sehr schöne Frau zur Maitresse habe, tue ich niemandem Unrecht. Ich trinke Wein von Chios, ich verschaffe mir alle Vergnügungen, weil meine Einkünfte mir das erlauben. Ich lebe weder von Geschenken noch im Ehebruche, wie einige unter euch." Dabei nannte er einige Namen. König Antigonos, dem diese Szene erzählt wurde, ernannte ihn darauf zum Thesmotheben. Demetrios ließ für die Aristagora eine hohe Tribüne bei den eleusinischen Mysterien errichten, mit der Drohung, jeden zu töten, der sie entfernen würde.

238) Athen. XIII, 592 e. — Der Redner Lysias erwähnt diese Hetäre in seiner Rede gegen die Lais.

239) Athen. XIII, 593 f; Demosth. c. Neaeram c. 18. — Eine der Hetären der Nikarete.

240) Vgl. oben S. 285—286.

241) Xenophon, Anabasis I, 10, 2; Aelian, Var. hist. XII, 1; Plutarch, Artax. 26; Perikles 24; Athen. XIII, 576 d; Justin. X, 2. — Sie war keine eigentliche Hetäre, sondern die Maitresse der persischen Könige Cyrus (des Jüngeren) und Artaxerxes. Ihr früherer Name war Milto, den Namen Aspasia legte ihr Cyrus bei.

242) Athen. XIII, 583 e.

243) Athen. XIII, p. 594 b—d. — Hier wird eine sentimentale Geschichte über den edlen Wettstreit zwischen Bacchis und ihrer milesischen Rivalin Plangon um einen Jüngling erzählt, der, zuerst Liebhaber der Bacchis, sich in Plangon leidenschaftlich verliebte, von der ersteren großmütig freigegeben wurde, was die Plangon so rührte, daß sie mit Bacchis innige Freundschaft schloß, und sie sich den Jüngling gewissermaßen untereinander teilten, eine antike „Triole".

Digitized by Google

Bacchis, milesische Hetäre[244]).
Bacchis, eine athenische Flötenspielerin[245]).
Barathron, attische Hetäre[246]).
Belistiche aus Argos[247]).
Boa, paphlagonische Hetäre[248]).
Bromiadia, eine Flötenspielerin[249]).
Chariklea, ephesische Hetäre[250]).

---

244) Plutarch, Amator. 9. —

245) Athen. XIII, 595a. — Ihre Sklavin war die Pythionike. — Der Name „Bacchis" als Hetärenname ist in den „Bacchides" des Plautus verewigt worden, ebenso in Epist. I, 30 und I, 38 des Alkiphron (Brief der Bacchis an den Hyperides, und des Meneklides an Euthykles über Bacchis).

246) Athen. XIII, 587 f. — Erwähnt vom Komödiendichter Theophilos in seinem „Philaulos". — „Barathron" ist wohl ein nom de guerre und bedeutet eigentlich „Abgrund", wohl mit Anspielung auf die unersättliche Geldgier dieser Hetäre.

247) Athen. XIII, 596e, 576f; Plutarch, Amat. 9. — Nach Athenaeus stammte diese berühmte (ἔνδοξος) Hetäre aus Argos, leitete ihre Abstammung nach dem Berichte der argivischen Historiker sogar von den Atriden ab. Nach Plutarch war sie ein auf dem Markte gekauftes Barbarenweib. Sie wurde die Maitresse des Königs Ptolemaeus Philadelphas von Aegypten. Er ließ ihr in Alexandria Tempel und Heiligtümer errichten mit der Inschrift: „Der Aphrodite Belistiche heilig."

248) Athen. XIII, 577b. — Der Historiker Karystios berichtet, daß Boa, die Mutter des Philetaerus, des Stifters des pergamenischen Reiches, eine aus Paphlagonien stammende Flötenspielerin und Hetäre gewesen sei.

249) Athen. XIII, 605b. — Sie erhielt nach Theopompos von ihrem Liebhaber, Phayllos, dem Tyrannen der Phokäer, mehrere schöne Weihgeschenke aus den delphischen Tempelschätzen, u. a. einen goldenen Kranz und einen silbernen Becher. Als sie dann bei den pythischen Festspielen die Flöte blasen wollte, wurde sie von dem erzürnten Volke daran verhindert.

250) Lucian, Toxaris 13. — Chariklea war zwar die Gemahlin eines vornehmen Beamten in Ephesus, aber eine in allen Buhlerinnenkünsten erfahrene Hetäre, die „Jedem, der es sich auch noch so wenig kosten lassen wollte, zu Willen war. Man durfte sie nur ansehen, um sogleich Winke von ihr zu erhalten, die nicht den mindesten Widerstand von ihrer Seite befürchten ließen. Sie war eine Meisterin, die alle Hetären in der Kunst übertraf, Männer an sich zu ziehen, den noch zweifelhaften Liebhaber ganz zu überwältigen, den eben eingefangenen fester zu ketten und ihn bald durch verstellten Zorn, bald durch zärtliche Schmeicheleien, bald wieder durch Geringschätzung und anscheinende Neigung gegen einen andern, immer mehr zu erhitzen. In allem dem war dieses Weib ganz perfekt. Es

Digitized by Google

Chimaera, eine athenische Hetäre[251]).
Choregis, attische Hetäre[252]).
Chrysis, attische Hetäre[253]).
Damasandra, attische Hetäre[254]).
Danae, attische Hetäre[255]).
Demo, attische Hetäre[256]).
Dexithea, attische Hetäre[257]).
Didyme, Hetäre in Aegypten[258]).

---

gab überhaupt keinen Kunstgriff, den sie nicht gegen ihre Liebhaber zu gebrauchen wußte." Diese vielgewandte Hetäre richtete viele reiche junge Leute zugrunde.

[251]) Athen. XIII, 583e.

[252]) Athen. XIII, 577c. — Sie war die Mutter des Redners Aristophon, der ein Gesetz gegen die Aufnahme solcher Kinder in die athenische Bürgerschaft beantragte, deren Eltern nicht beide das Bürgerrecht besaßen. Er wurde deshalb, da seine Mutter keine Vollbürgerin war, von dem Komödiendichter Kallias verspottet.

[253]) Athen. XIII, 567f, 587d, e; Plutarch, Demetr. 24. — Sie wird in dem Hetärenkatalog des Menander im „Kolax", und in demjenigen des Timokles im „Orestautokleides" erwähnt. Nach Plutarch war sie eine der Maitressen des Demetrios Poliorketes. — Eine Hetäre Chrysis kommt in dem Romane des Petronius und im 8. Hetärengespräche des Lucian vor.

[254]) Athen. XIII, 574e. — Diese Hetäre war die Mutter der jüngeren Lais.

[255]) Athen. XIII, 593b, c, d. — Danae war die Tochter der philosophischen Hetäre Leontion, der sogen. „Epikureischen", und die Geliebte des Befehlshabers von Ephesus, Sophron, den sie mit Aufopferung ihres eigenen Lebens vor der Ermordung durch seine Gemahlin Laodicea rettete.

[256]) Athen. XIII, 578a, b; Plutarch, Demetr. 24, 27. — Sie war die Geliebte des Königs Antigonos, nach Plutarch und Heraklides später diejenige seines Sohnes Demetrios. Sie hatte den Beinamen „Mania", ist aber nicht mit der berühmten Hetäre dieses Namens zu verwechseln. Demo mußte die Gunst des Demetrios mit der alternden Hetäre Lamia teilen. Als Lamia einst bei Tafel die Flöte spielte, und der König die Demo fragte, was sie von ihr hielte, antwortete diese: „Sie ist, o König, ein altes Weib." Und als er beim Nachtische zur Demo sagte: „Siehst du wohl, wie viele gute Dinge mir Lamia schickt?" erwiderte sie: „Oh, meine Mutter wird dir noch mehr schicken, wenn du nur bei ihr schlafen willst."

[257]) Athen. XIII, 580c. — Dexithea lud einmal die witzige Hetäre Gnathaena zum Mahle ein, der sie u. a. in einem sehr kleinen Becher einen 16jährigen Wein kredenzte. Ihn fand Gnathaena „sehr klein für sein Alter".

[258]) Athen. XIII, 576f. — Sie war durch große Schönheit ausgezeichnet. Maitresse des Königs Ptolemaeus II. Philadelphos

Digitized by Google

Doriche, Hetäre in Naukratis[259]).
Eirene (Irene), thrakische Hetäre[260]).
Eirenis, attische Hetäre[261]).
Euardis, attische Hetäre[262]).
Euklea, attische Hetäre[263]).
Euphrosyne, attische Hetäre[264]).
Galatea, Flötenspielerin in Syrakus[265]).
Galene, attische Hetäre[266]).
Glauke, Zitherspielerin[267]).
Glycera, attische Hetäre[268]).

---

[259]) Athen. XIII, 596b, c. — Sie ist identisch mit der Rhodopis (vgl. über diese oben S. 285).

[260]) Athen. XIII, 593a, b .— Maitresse des Sohnes des Ptolemaeus Philadelphus.

[261]) Athen. XIII, 586f; Lykurgos gegen Leokrates 6 u. 14. — Sie war die Maitresse des reichen athenischen Kaufmanns Leokrates, der mit ihr nach der Niederlage von Chäronea aus Athen floh und sich nach Rhodos begab.

[262]) Athen. XIII, 583c. — Eine wegen ihrer Korpulenz bekannte Hetäre.

[263]) Athen. XIII, 583e.

[264]) Ebendort — Tochter eines Walkers.

[265]) Athen. I, 6f, 7a; XIII, 598e. — Sie war die Mätresse des Tyrannen Dionysios, unterhielt aber ein Liebesverhältnis mit dem Dichter Philoxenos, der zur Strafe dafür in die Steinbrüche geschickt wurde und dort sein Stück „Der Cyclop" verfaßte, in dem Dionysios den Cyclopen, Galatea die Flötenspielerin, in die der Tyrann verliebt war, und Philoxenos den Odysseus darstellte.

[266]) Athen. XIII, 587f. — Erwähnt in dem Hetärenkataloge der Komödie „Kynegis" des Philetäros.

[267]) Athen. IV, 176d.

[268]) Athen. XIII, 584a, 585c, 586b, c, 594c, 595d, 605d; Alciphron Epist. I, 29; II, 3 u. 4; Philostratos Epist. 68. Diese durch Schönheit und Anmut berühmte Hetäre war zuerst als Nachfolgerin der Pythionike die Geliebte des makedonischen Statthalters Harpalus, der ihr in Tarsos königliche Ehren erweisen und in Rossos in Syrien ein Standbild neben dem seinigen errichten ließ, wofür sie ihm bei den politischen Verhandlungen mit Athen behilflich war. Nach seinem Tode blieb sie in Athen und wußte den Komödiendichter Menander an sich zu fesseln, welches innige Liebesverhältnis der Schriftsteller Alciphron in mehreren Briefen geschildert hat, die nach Jacobs auf historischen Tatsachen beruhen. Das Verhältnis zwischen Menander und Glycera war weltberühmt, sogar der König Ptolemaeus spielte in einem Briefe darauf an. Menander hatte die Glycera auch in einer Komödie dargestellt. Den Vorwurf der Verführung der Jugend, den ihr der Philosoph Stilpo bei einem Gastmahle machte, wies sie mit den

Digitized by Google

Glycerion, attische Hetäre[269]).

Gnathaena, attische Hetäre[270]).

Gnathaenion, attische Hetäre[271]).

Gnome, attische Hetäre[272]).

Grymäa, attische Hetäre[273]).

Herpyllis, Hetäre aus Stagira[274]).

Hieroklea, attische Hetäre[275]).

Worten zurück: „Stilpo, wir sind hier in gleicher Verdammnis. Von dir sagt man, daß du deinen Schülern unnütze und eristische, von mir, daß ich ihnen erotische Sophismen beibringe. So ist es also für den, der doch einmal verdorben wird, gleichgültig, ob er mit einem Philosophen oder einer Hetäre lebt." Einen ähnlichen Vergleich zwischen den Philosophen und den Hetären zieht die Thais (bei Alciphron Epist. I, 34). — Ob das arme Blumenmädchen Glycera, das der Maler Pausias auf einem berühmten Bilde (Plinius nat. hist. XXI, 2 und XXXV, 11) mit einem Kranz auf dem Haupte darstellte, mit der Hetäre Glycera identisch ist, ist zweifelhaft.

269) Athen. XIII, 582d, e.

270) Athen. IX, 384e; XIII, 558b, 567f, 578e; XIII, Kap. 43, 47, 48; Aelian XII, 13. — Diese Hetäre, berüchtigt wegen ihrer Gefräßigkeit, war eine Meisterin des beißenden, obscönen Witzes und Wortspiels. Machon teilt eine große Zahl solcher fein pointierten Bonmots der Gnathaena mit. U. a. erfuhr der Komödiendichter Diphilos ihren scharfen Witz, ebenso der berühmte Schauspieler Andronikos.

271) Athen. IX, 371f; XIII, Kap. 44; XIII, 585a, b; Plutarch, Amator. 16. — Gnathaenion war die Nichte der Gnathaena, von der sie erzogen wurde und dieselbe witzige Geistesart empfing. Sie trieb ihr Gewerbe im Hause ihrer Tante und verfaßte einen „Codex von Tischgesetzen" für den gemeinsamen Haushalt, welches Elaborat froher Laune Kallimachos sogar in seine Sammlung von Gesetzen aufgenommen haben soll. Auch ihre zynischen Witze und Liebesabenteuer hatte der Komödiendichter Machon gesammelt.

272) Athen. VI, 245d. — Als einmal bei einem Gastmahl, an dem die Gnome teilnahm, der Wein fehlte, sollte nach dem Vorschlage des Parasiten Korydos jeder Teilnehmer 2 Obolen dafür zahlen, die Gnome aber statt dessen sich selbst preisgeben.

273) Athen. XIII, 583e.

274) Athen. XIII, 589c. — Hermippos erzählt in seinem Werke über Aristoteles, daß dieser nach dem Tode seiner Gattin mit der Hetäre Herpyllis ein Liebesverhältnis unterhielt, aus dem sein Sohn Nikomachos hervorging und das bis zu seinem Tode dauerte.

275) Athen. XIII, 567f. — Im Hetärenkataloge des Timoklès erwähnt.

Digitized by Google

Hippaphesis, attische Hetäre[276]).
Hippe, alexandrinische Hetäre[277]).
Kallistion, attische Hetäre[278]).
Kallistrate, lesbische Hetäre[279]).
Kerkope, attische Hetäre[280]).
Konallis, attische Hetäre[281]).
Korianno, attische Hetäre[282]).
Kossyphe, attische Hetäre[283]).
Kottine, spartanische Hetäre[284]).
Lagiske, korinthische Hetäre[285]).
Lais, die ältere, korinthische Hetäre[286]).

---

276) Athen. XIII, 586e, 592e.

277) Athen. XIII, 583b. — Mätresse des ägyptischen Fouragelieferanten Theodotos und gleichzeitig Kneipgenossin des Königs Ptolemaeus.

278) Athen. XI, 486a; XIII, 585b, c. — Sie hatte den Beinamen „Ptochelene" = Bettelhelene, und war wegen ihrer Trunksucht verrufen, so daß der Dichter Hedylos auf sie ein Epigramm machte, in dem er sie als Besiegerin der Trinker, nüchtern bereits drei Kannen Wein trinken läßt.

279) Athen. V, 220f. — Als routinierte Liebeskünstlerin bekannt.

280) Athen. XIII, 587e. — Eine sehr alte Hetäre.

281) Athen. XIII, 567f.

282) Athen. XIII, 567c, IV, 159e, XI, 481a, XIV, 653a. X. 430e. — Nach ihr war eine Komödie des Dichters Pherekrates benannt.

283) Athen. XIII, 587f. — Erwähnt im Hetärenkataloge der „Kynegis" des Philetäros.

284) Athen. XIII, 574d. — Nach ihr war ein Bordell benannt und die von ihr nach Sparta gestiftete Bildsäule eines ehernen Ochsen.

285) Athen. XIII, 570e, 586e, 592d, e. — Von dem Komödiendichter Anaxandrides in dem Hetärenkatalog seiner „Gerontomania", von Lysias in demjenigen seiner Rede gegen die Lais erwähnt. Lagiske wurde nach dem Abschiede vom Hetärenberufe die Mätresse des greisen Redners Jsokrates, dem sie noch eine Tochter gebar.

286) Aristophanes, Plutos 179; Athen. IV, 137d; XII, 544b, d; XIII, 570b—e, 582c, d, 585d, 587d, e, 588b, c, e, f, 589a, b; Aelian. Var. hist. XII, 5; XIV, 35; Plutarch, Amat. 4; Cicero ad Fam. IX, 26, 6; Pausan. II, 2, 4 u. 5; VI, 8, 3; Plato in Anthol. Palatin. VI, 1; VI, 18; VII, 218; VII, 219; VII, 220; VII, 222; Philostr. Epist. 6, 40, 42; Propertius II, 6, 1; Claudianus in Eutropium I, 90—97; Clemens Alexandrin. Stromat. III, p. 447c. — Neben der Aspasia und Phryne gehört die Lais oder gehören vielmehr die beiden Lais zu den am meisten berühmten, vielbewunderten und vielgeliebten Hetären des Altertums. Die ältere Lais, wahrscheinlich in Korinth geboren, lebte zur Zeit

Digitized by Google

Lais, die jüngere, korinthische Hetäre[287]).

---

des peloponnesischen Krieges, erlangte durch ihre außerordentliche Schönheit und ihre Liebeskünste einen solchen Ruf und Zuspruch, daß sie nur noch wenigen und gegen ungeheure Honorare zugänglich war und wegen ihrer mit Hartherzigkeit durchgesetzten Geldforderungen „Axine“ (Axt, Beil) genannt wurde. Unzählige Anekdoten und Bonmots kursierten über sie und von ihr. Zu ihren Liebhabern gehörte u. a. der Philosoph Aristippos, der Stifter der kyrenaischen Schule, der auf die Vorhaltung, Lais liebe ihn nicht, die berühmte Antwort gab, er sei überzeugt, daß auch der Wein und der Fisch ihn nicht liebe, und doch genieße er Wein und Fisch gern. Im Alter wurde die Lais eine Trinkerin und bald für jeden gegen niedriges Honorar feil, zuletzt scheint sie als Kupplerin ein gewöhnliches Bordell gehalten zu haben. Sie soll nach einem Bericht in coitu gestorben, nach einem anderen an einem Olivenkerne erstickt sein. In Korinth hatte sie ein Denkmal, eine einen Widder zerreißende Löwin, wohl ein Symbol ihrer Habsucht.

287) Athen. XII, 535 c; XIII, 574 e; XIII, 588 b, c, d, f, 589 a, b; Plutarch Alcibiad. 39; Nikias 15; Pausan. II, 2, 5; Anthol. Palatin. VI, 71; Gellius, Noct. Attic. I, 8, 3—6. — Die jüngere Lais war die Tochter der Hetäre Timandra (mit dem nom de guerre Damasandra), der Geliebten des Alkibiades, die die Lais noch in ihrer sizilischen Heimatstadt Hykkara geboren hatte und mit ihr als Gefangene verkauft und nach dem Peloponnes geführt wurde, wo ein Korinthier die siebenjährige Lais kaufte und sie seiner Frau als Geschenk mitbrachte. Der Maler Apelles erzog sie, durch ihre Schönheit fasziniert, zur Hetäre. Auch sie stellte zuerst sehr übertriebene Forderungen, die vorher beglichen werden mußten. So erzählt der Peripatetiker Sotion in seinem Werke „Horn der Amalthea“, daß sie einmal von dem berühmten Redner Demosthenes, der nur ihretwegen nach Korinth gereist war, die ungeheure Summe von 10 000 Drachmen oder einem Talent (ca. 5400 M.) gefordert habe, worauf er ihr den Rücken zudrehte und im Weggehen sagte: „Für Reue zahle ich nicht 10 000 Drachmen.“ Später soll auch sie, um in der Zahl ihrer Liebhaber nicht hinter ihrer Rivalin Phryne zurückzubleiben, arme und reiche Männer wahllos angenommen haben. Zuletzt wurde sie von einer wahren Liebe zu dem Thessalier Hippolochos ergriffen, und

So verließ sie die Stadt, von den grünlichen Wogen bespült,
Das erhab'ne Korinth,

entfloh heimlich der großen Schar ihrer anderen Liebhaber und zog sich nach Thessalien zu ihrem Geliebten zurück, der sie allerdings doch noch mit anderen Männern zu teilen hatte, bis sie von den auf ihre Schönheit neidischen und eifersüchtigen thessalischen Frauen in den Tempel der Aphrodite gelockt, gesteinigt und verstümmelt wurde. Am Peneus wurde ihr ein Grabmal mit einer sie verherrlichenden Inschrift errichtet. Als Wahrzeichen stand ein steinernes Wasser-

Digitized by Google

Lamia, die ältere attische Hetäre[288]).
Lamia, die jüngere, attische Hetäre[289]).
Lampas, attische Hetäre[290]).
Lampito, samische Hetäre[291]).
Lampyris, attische Hetäre[292]).
Lasthenea, arkadische Hetäre[293]).
Leaena, die ältere, attische Hetäre[294]).

gefäß auf ihrem Grabe. Unter ihrem Namen gingen später Schriften über Konzeption und Abtreibungsmittel (Plinius natur. hist. XXVIII. 7 und XVII, 7) und viele Prostituierte der Kaiserzeit nannten sich, wie z. B. die pompejanischen Inschriften zeigen, nach diesem vielbewunderten Vorbilde der Liebeskunst.

288) Athen. XIII, 576 e. — Sie war eine der vier Hetären, mit welchen Themistokles am hellen Tage auf einem vierspännigen Wagen in Athen einfuhr.

289) Athen. III, 101 e; IV, 128 b; VI, 253 a; XIII, 577 d—f; XIV, 615 a, e, f; Plutarch, Demetr. 16, 19, 24, 27; Aelian, var. hist. XII, 17; XIII, 8; Diod. XX, 47; Alkiphr. Epist. II, 1. — Die jüngere Lamia, Tochter des Atheners Kleanor, war ursprünglich Flötenspielerin, erlangte aber durch ihren Geist und ihre Liebenswürdigkeit hohes Ansehen und fesselte den Demetrios Poliorketes, der die bereits Verblühte bei einem Seesiege erbeutet hatte, derart, daß er eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe zu ihr faßte und sie mit Geld und Ehren überhäufte. So trieb er von den Athenern 250 Talente ein, die er der Lamia und ihren Freundinnen zur Anschaffung von — Seife übergab! Dem Demetrios zuliebe errichteten die Athener und Thebaner einen Tempel der Aphrodite Lamia. Auch durfte die Lamia auf ihren eigenen Namen Steuern eintreiben, weshalb ein Komiker sie witzig die wahre „Helepolis“ (das war eine von Demetrios Poliorketes erfundene Belagerungsmaschine, wörtlich „Stadtfängerin“) nannte. Als Revanche gab sie ihrem Liebhaber ein glänzendes Gastmahl und errichtete zu Sikyon auf ihre Kosten die Poikile (bunte Halle). Sie gebar dem Demetrios eine Tochter Phile.

290) Athen. XIII, 583 e.

291). Athen. XIII, 593 e, f. — Geliebte des Demetrios von Phaleron, der sich gern mit ihrem Namen rufen ließ. Sie hatte auch den Beinamen „die mit den schönen Augenlidern“ (χαριτοβλέφαρος).

292) Athen. XIII, 583 e. — Im Hetärenkatalog des Gorgias.

293) Athen. VII, 279 f, XII, 546 d; Jamblich. Vita Pythag. 36; Diog. Laert. III, 46, IV, 2. — Aus Mantinea in Arkadien, eine philosophische Hetäre, Geliebte des Philosophen Speusippos.

294) Cicero de glor. p. 488; Plin. nat. hist. VII, 23, XXXIV, 8; Pausan. I, 23, 1; Athen. XIII, 546 f; Lactant. I, 20. — Die Mätresse des Harmodios. Trotz Folterung verriet sie nicht die Verschwörnug des Harmodios und Aristogeiton, wofür die dankbaren Athener ihr ein Denkmal (Darstellung einer Löwin ohne Zunge) errichteten.

Digitized by Google

Leaena, die jüngere, attische Hetäre[295]).

Lenaetokystos, attische Hetäre[296]).

Leontion, attische Hetäre[297]).

Leontion, die Epikuräerin, attische Hetäre[298]).

Lopadion, attische Hetäre[299]).

Lyde, attische Hetäre[300]).

Lyde, milesische Hetäre[301]).

Malthake, attische Hetäre[302]).

Mania, attische Hetäre[303]).

Megiste, attische Hetäre[304]).

---

295) Athen. VI, 253a, b, XIII, 577c, d. — Mätresse des Demetrios Poliorketes, der zu Ehren ebenfalls die Athener einen Tempel der Aphrodite Leaena errichteten. — Ihr Name war vielleicht ein nom de guerre und bezog sich, nach den Witzen des Demetrios und Machon zu urteilen, auf eine von ihr geübte Figura Veneris.

296) Athen. XIII, 583e.

297) Athen. XIII, 597a. — Ihr Liebhaber war der Dichter Hermesianax, der sie in einer Elegie besang.

298) Athen. XIII, 585d, 588b, 593b; Diog. Laert. X, 4, 5, 6, 23; Cicero de nat. deor., I, 33; Plin. nat. hist. praefatio u. XXXV, 11; Plut. non posse suav. vivi p. 1097e. — Diese Hetäre war philosophisch gebildet und sogar schriftstellerisch tätig. Sie war die Geliebte des Philosophen Epikur und mehrerer seiner Schüler, wie des Metrodoros, von dem sie einen Sohn hatte. Diese durch Geist und Witz ausgezeichnete Hetäre wurde von dem Maler Theodoros in einem Bilde dargestellt, das sie in Nachsinnen versunken zeigte. Sie verteidigte die Lehre ihres Liebhabers Epikur in einer Schrift gegen Theophrast. Ueber ihre Tochter Danaë s. oben.

299) Athen. XIII, 567f.

300) Athen. XIII, 597a, 598a. — Geliebte des Dichters Antimachos, der ihr ein gleichnamiges Gedicht widmete.

301) Athen. XIII, 597a. — Geliebte des milesischen Dichters Lamynthios.

302) Athen. XIII, 587f; Clemens Alexandr. Paed. III p. 218. — Im Hetärenkatalog des „Philaulos" von Theophilos, nach ihr hieß eine Komödie des Antiphanes.

303) Athen. XIII, cap. 40—42. — Ihr wahrer Name war Melitta, den Namen „Mania" erhielt sie von der „Manie" ihrer Liebhaber für sie. Trotz ihres kleinen Wuchses wußte sie durch Schönheit, scharfen Witz und einschmeichelnde Stimme die Männer zu fesseln, unter denen ihr bekanntester Liebhaber der König Demetrios Poliorketes war. In der Erfindung zynischer Witze wetteiferte sie mit der Gnathaena, wofür Machon einige drastische Beispiele mitteilt.

304) Athen. XIII, 583e.

Digitized by Google

Melissa, attische Hetäre[305]).
Metaneira, korinthische Hetäre[306]).
Metiche, attische Hetäre[307]).
Milto, s. Aspasia, die jüngere.
Mnesis, ägyptische Flötenspielerin[308]).
Monime, karische Hetäre[308a]).
Myrrhine, attische Hetäre[309]).
Myrrhine, samische Hetäre[310]).
Myrtion, alexandrinische Dirne[311]).
Mysta, syrische Hetäre[312]).

---

305) Athen. IV, 157a; Stobaeus Floril. 59, 17. — Sie gehörte zu den angeseheneren Hetären und hatte den Beinamen θεατροτορύνη eigentlich „Rührlöffel des Theaters", weil sie hauptsächlich im Theater ihre Klientel suchte. Nach ihr hatte eine Komödie des Antiphanes den Namen.

306) Athen. III, 107e; XIII, 584f, 587a, 592b, c, 593f; Demosth. in Neaer. 18. — Sie war eine der Dirnen der Kupplerin Nikarete, wurde die Mätresse des berühmten Redners Lysias, der große Aufwendungen für sie machte und sie sogar in die Mysterien einweihen wollte. Sie soll auch die Geliebte eines anderen großen Redners, nämlich des Jsokrates, gewesen sein. Auch sie war durch ihre witzigen Einfälle bekannt.

307) Athen. XIII, 567d. — Sie hatte den Beinamen „Klepsydra" (Wasseruhr), weil sie den geschlechtlichen Verkehr genau nach der mit der Wasseruhr gemessenen Zeit zu regeln pflegte.

308) Athen. XIII, 576f. — Sie war die Geliebte des Königs Ptolemaeus Philadelphus und bewohnte eins der schönsten Häuser in Alexandria.

308a) Plutarch. Pompejus 37. — Mätresse des Königs Mithridates VI., der mit ihr eine unzüchtige Korrespondenz führte. Diese geheimen Briefe fielen dem Pompejus bei Eroberung des Schlosses Känon in die Hände.

309) Athen. XIII, 567f, 590c, d. — Im Hetärenkatalog des Timokles. Sie war eine der vielen Mätressen des Redners Hyperides, dem sie in sehr verschwenderischer Weise die Wirtschaft führte.

310) Athen. XIII, 593a. — Mätresse des Königs Demetrios Poliorketes.

311) Athen. XIII, 576f. — Mätresse des Königs Ptolemaeus Philadelphus, früher eine gewöhnliche Bordelldirne.

312) Athen. XIII, 578a, 593e; Justin. II, 10; Polyaen. VIII, 61. — Mätresse des Königs Seleukus II. von Syrien. Sie wurde beim Siege des Mithridates über Seleukus von galatischen Söldnern gefangen genommen und als Sklavin nach Rhodus verkauft, von den Rhodiern aber, als sie sich zu erkennen gab, ehrenvoll an Seleukus zurückgesandt.

Digitized by Google

Nais, attische Hetäre[313]).
Nannarion, attische Hetäre[314]).
Nannion, die ältere, attische Hetäre[315]).
Nannion, die jüngere, attische Hetäre[316]).
Nanno, jonische Flötenspielerin[317]).
Neaera, korinthische Hetäre[318]).

---

[313]) Athen. XIII, 586 f, 587 f, 592 c; Harpocrat. s. v. Ναΐς. Lysias erwähnt diese Hetäre in seiner Rede gegen Philonides als dessen Mätresse, Philetaeros zählt sie in seiner „Kynegis" unter den Dirnen auf, die trotz ihres hohen Alters noch ihrem Hetärenberufe nachgingen, und sagt speziell von der Nais, daß sie schon ihre Zähne verloren habe, Alkidamas endlich, der Schüler des Gorgias, verfaßte eine Lobschrift der Nais. Sie war die Sklavin des Archias und die Geliebte des Komödiendichters Philonides, weshalb nach Athenaeus bei Aristophanes, Plutos Vers 179 nicht „Lais" (als Geliebte des Philonides) zu lesen ist, sondern „Nais".

[314]) Athen. XIII, 587 e. — Im Hetärenkatalog des menandrischen „Kolax".

[315]) Athen. XIII, 576 c. — Eine der vier Hetären, mit denen Themistokles durch Athen fuhr.

[316]) Athen. XIII, 558 c, 567 e, f, 568 f, 587 a, b, f. — Sie war eine von den παγίδες τοῦ βίου den „Schlingfallen des Lebens", wie Amphis in seiner „Kuris" einige damals berüchtigte attische Hetären nennt, ebenso erwähnt sie Timokles im „Orestautokleides" und betitelt Eubulos eine Komödie nach ihr. Wohl wegen ihrer Habgier hieß die Nannion auch die „Scylla", ferner „Proskenion", weil sie nur von weitem betrachtet wegen ihrer kostbren Kleidung schön war und endlich „Aix" = Ziege, weil sie den Thallos (eigentlich Zweig, Reis), einen fremden Kaufmann, vollständig ausgeplündert hatte, woran sich übrigens auch eine andere Hetäre, die Niko, beteiligte, die ebenfalls „Ziege" genannt wurde.

[317]) Athen. XI, 470 a, b, XIII, 597 a, f, 598 a; Strabo XIV, 633 b, 634 b. — Sie wurde von dem jonischen Dichter Mimnermos geliebt, erwiderte aber seine Liebe nicht. Er nannte die Sammlung seiner elegischen Lieder nach ihrem Namen.

[318]) Athen. XIII, 587 e, 593 f, 594 a; Demosth. contra Neaeram. — Sie ist vor allem durch die noch erhaltene Rede des Demosthenes gegen sie bekannt und gehörte zu den berühmten Hetären des Altertums. Zu ihren Liebhabern zählten u. a. der Dichter Xenokleides, der Rhetor Stephanos, der Schauspieler Hipparchos und viele andere. Von ihrem Wanderleben war schon die Rede. Ihre Tochter Strybele hieß später Phano. — Auch später war dieser Hetärenname sehr beliebt, wie die gleichnamige Zitherspielerin und Freundin des Horaz (Od. III, 14, 21; Epod. 15) bezeugt. Die im dritten Buche des Tibull besungene Neaera war keine Hetäre, sondern die Tochter reicher und angesehener Eltern.

Digitized by Google

Nemea, Nemeas, attische Hetäre[319]).
Nikion, attische Hetäre[320]).
Niko, samische Hetäre[321]).
Niko, attische Hetäre[322]).
Nikarete, megarische Hetäre[323]).
Nikarete, korinthische Hetäre[324]).
Nikrostrate, attische Hetäre[325]).
Nikostratis, attische Hetäre[326]).
Nysa, syrische Hetäre[327]).

---

[319]) Athen. XI, 470f, XII, 534d, 587c; Plutarch Alkib., 16. — Als der Maler Aristophon (bei Athenaeus heißt er Aglaophon) die Hetäre Nemea gemalt hatte, wie sie den Alkibiades, auf ihrem Schoße sitzend, hielt, lief die ganze Welt herbei und betrachtete das Bild mit Vergnügen, nur die Alten murrten darüber als über eine gesetzwidrige Handlung. Nach ihr schrieb Theopompos die Komödie „Nemea". Die Nemeas war eine Flötenspielerin. Hyperides erwähnte sie in seiner Rede gegen Patrokles.

[320]) Athen. IV, 157a. — Sie hatte den Beinamen κυνάμυια Hundsfliege, und war eine sehr bekannte Hetäre. — Sie tritt bei Athenaeus als eine große Kennerin der Gastronomie und ihrer Rolle in der griechischen Dichtung und als Anhängerin der vegetarischen Lebensweise auf.

[321]) Athen. V, 220f.

[322]) Athen. XIII, 582e, f, 583c, 584e, f, 587a. — Auch sie hatte wie die Nannion und aus demselben Grunde den Beinamen „Ziege". — Ein Epigramm (XIV) des Dichters Asklepiades von Samos auf eine Hetäre „Nike" bezieht sich nach Jacobs auf die samische Hetäre „Niko".

[323]) Athen. XIII, 596e. — Eine vornehme Hetäre von guter Abstammung, Schülerin des Philosophen Stilpo.

[324]) Athen. XIII, 593f; Demosthenes contra Neaeram 18 und ö. — Freigelassene des Eleers Charisios, Stifterin der berühmten Hetärenschule in Korinth und raffinierte Kupplerin. Sie soll nach Athenaeus vor der Neaera die Geliebte des Redners Stephanos gewesen sein.

[325]) Athen. XI, 467e. — Sie wird in der Komödie „Diamartanon" des Archedikos erwähnt. Sie hatte eine Adlernase und den Beinamen „Skotodeine", weil sie in der Finsternis (skotos) einen silbernen Trinkbecher (deinos) gestohlen hatte!

[326]) Athen. XIII, 586b. — Sie hatte, wie Antiphanes in seiner Schrift über die Hetären berichtete, denselben Beinamen „Sardelle" (ἀφύη) wie die erwähnte Anthis.

[327]) Athen. 578a. — Mätresse des Seleukus II.

Digitized by Google

Okimon, korinthische Hetäre[328]).

Oenanthe, samische Hetäre[329]).

Olympia, spartanische Hetäre[330]).

Opora, attische Hetäre[331]).

Pamphile, attische Hetäre[332]).

Parönos, attische Hetäre[333]).

Parorama, attische Hetäre[334]).

Peitho, Dirne in Syrakus[335]).

Phanion, attische Hetäre[336]).

Phano, attische Hetäre[337]).

Phanostrate, attische Hetäre[338]).

---

328) Athen. XIII, 567 c, 570 e, 587 c, d. — Erwähnt von Anaxandrides, in seiner „Gerontomania“, von Hyperides in der Rede gegen Aristagora, von Nikostratos in der Komödie „Pandrosos“, von Eubulos in den „Kerkopes“. Sie war die Geliebte eines Sophisten in Korinth. „Okimon“ ist nom de guerre, bedeutet eigentlich ein würziges Kraut, Basilienkraut.

329) Athen. VI, 251 e. — Mutter der Agathoklea und Kupplerin.

330) Athen. XII, 591 f, 592 a. — Sie war die Mutter des Sophisten Bion aus Borysthenes, der vielleicht von ihr seinen grobkörnigen Mutterwitz geerbt hatte.

331) Athen. X, 433 e; XIII, 567 c. — Nach ihr benannte Alexis eine seiner Komödien.

332) Athen. XI, 485 b, c, e, f, XIII, 591 d. — Geliebte des Schauspielers Satyros aus Olynth und Titel einer Komödie des Theopompos.

333) Athen. XIII, 583 e. — Nom de guerre (= die Weintrinkerin) einer Hetäre.

334) Athen. XIII, 596 f. — „Parorama“ (Irrtum) wurde nach Gorgias (in einer Schrift über Hetären) die attische Hetäre Leme genannt. Sie pflegte schon für 2 Drachmen Besuche zu machen. Geliebte des Rhetors Stratokles.

335) Athen. XIII, 577 a. — Eumachos von Neapel berichtet in seiner Geschichte Hannibals, daß Hieronymos, der Tyrann von Syrakus, die Peitho aus einem Bordelle heraus geheiratet und zur Königin gemacht habe.

336) Athen. XIII, 567 c. — Nach ihr hieß eine Komödie des Menander.

337) Athen. XIII, 594 a. — Nom de guerre der Strybele, der Tochter der Neaera.

338) Athen. XIII, 585 f, 586 a. — Erwähnt in der Rede des Demosthenes gegen Androtion, der die Phanostrate pfänden ließ, sowie in der Schrift des Apollodoros über die athenischen Hetären, wo erzählt wird, daß sie den Beinamen „Phtheiropyle“ hatte, weil sie immer in der Türe stand und sich Läuse absuchte!

Digitized by Google

Pharsalia, thessalische Tänzerin[339])

Phila, thebanische Hetäre[340]).

Philaenis, samische Dichterin[341]).

Philinna, thessalische Tänzerin[342]).

Philoxene, attische Hetäre[342a]).

Philyra, attische Hetäre[343]).

Phormision, attische Hetäre[344]).

---

[339]) Athen. XIII, 605 c. — Sie erhielt von Philomelos, dem Führer der Phokäer, einen goldenen Lorbeerkranz, ein Weihgeschenk der Bewohner von Lampsakus an den Tempel zu Delphi. Sie wurde auf dem Markte zu Metapont von den Wahrsagern auf ein Orakel hin getötet.

[340]) Athen. XIII, 587 e, 590 d, 593 f. — Im Hetärenkatalog der „Kynegis" des Philetaeros. Sie war eine Sklavin des Eleers Charisios. Der Redner Hyperides kaufte sie mit schwerem Gelde aus der makedonischen Kriegsbeute und brachte sie auf sein Gut bei Eleusis.

[341]) Athen. VIII, 335 c. — Unter ihrem Namen ging ein Werk über die verschiedenen Arten des Liebesgenusses, das aber nach der Grabinschrift, die der Jambendichter Aeschrion von Samos auf sie verfaßte, von dem Sophisten Polykrates stammte, der die Philaenis dadurch verleumden wollte, daß er ihren Namen mit einem solchen Buche verknüpfte. Vgl. auch Epigramm 21 des Dioskorides. — Vielleicht gab es auch eine in solchen Künsten erfahrene Hetäre Philaenis, da dieser Name häufig für Hetären gebraucht wurde (bei Lucian, Martial, Poseidippos u. A.).

[342]) Athen. XIII, 557 c, 578 a; Plutarch. Alexand. 77. — Sie stammte aus Larissa in Thessalien, war, wie Ptolemaeus aus Megalopolis in seiner Biographie des Ptolemaeus Philopator berichtet, die Geliebte des Königs Philipp von Macedonien, dem sie den Aridaeus gebar. — Eine Hetäre Philinna im 3. Hetärengespräche des Lucian. Die Titelheldin „Philine" der gleichnamigen Komödie des Hegemon war eine attische Hetäre zur Zeit der Aspasia (Athen. XV, 699 a).

[342a]) Aeschines contr. Timarchum 46. — Mit ihr brachte Timarchus in kurzer Zeit 20 Minen durch.

[343]) Athen. VII, 286 e; XIII, 586 e. — Der Dichter Ephippos gab einer seiner Komödien den Namen dieser Hetäre, die nach Lysias (in seiner Rede gegen die Lais) schon früh dem Prostitutionsgewerbe entsagte.

[344]) Athen. XIII, 570 f. — Nach Philetaeros (in seiner „Kynegis") starb diese Hetäre während des Coitus.

Digitized by Google

Phryne, attische Hetäre[345]).

Plangon, attische Hetäre[346]).

Potheina, alexandrinische Flötenspielerin[347]).

Psamathe, attische Hetäre[348]).

---

[345]) Athen. XIII, 558 c, 567 b, 583 b, c, 585 e, f, 590 d—f, 591 a—e; Plutarch. Amator. 9; Pausan. I, 20, 1; IX, 27, 5; Aelian. Var. hist. IX, 32; Alciphr. I, 30, 31; Horat. Epod. XIV, 16; Galen. Protrepticus c. 10 ed. Kaibel p. 14—15; Diogen. Laert. IV, 7; Valer. Maxim. IV, 3; Arnobius adv. gentes VI, p. 198. — Neben Aspasia und Lais gilt die Phryne für die berühmteste Hetäre des Altertums, hauptsächlich im Hinblick auf ihre wunderbare Schönheit. Aus dem böotischen Thespiä von armen Eltern abstammend, soll sie in ihrer Jugend sich durch Kapernauflesen ihren Unterhalt verdient haben. Ihr Hetärengewerbe übte sie in Athen mit solchem Erfolge aus, daß sie sich erbot, die von Alexander zerstörten Mauern von Theben auf ihre Kosten wieder aufbauen zu lassen, und daß sie den berühmten Eros des Praxiteles ihrer Vaterstadt Thespiä schenkte. Dieser große Künstler verfertigte ihre Bildsäule, die neben einer von ihm gemachten Aphrodite in demselben Tempel zu Thespiä stand. Auch in Delphi stand eine goldene Bildsäule von ihr, das Weihgeschenk der „hellenischen Zügellosigkeit“, wie der Zyniker Krates sagte. Ihre Schönheit machte die Phryne in den Augen der Griechen zu einer leibhaftigen Vertreterin der Aphrodite, weshalb ihr Liebhaber Hyperides bei einem gegen sie angestrengten Prozesse die Richter durch Enthüllung ihres Busens derart beeinflußte, daß sie sie dieser Schönheit wegen freisprachen. Bei einem Feste des Poseidon in Eleusis stieg sie vor allem Volke nackt ins Meer und wurde damit dem Apelles das Vorbild für seine Aphrodite Anadyomene und dem Praxiteles für seine knidische Aphrodite. Jedoch verhüllte sie sonst ihre Reize sorgsam, bediente sich aber im Gegensatze zu anderen Hetären keiner Schminke, so daß sie bis in ihr Alter eine frische Gesichtsfarbe behielt und noch zahlreiche Liebhaber fand, denen sie, wie sie sagte, die „Hefe teurer verkaufte als den Wein“. Nur einer verschloß sich, trotzdem sie in der Nacht zu ihm kam, hartnäckig ihren Reizen, der Platoniker Xenokrates. Er sei, sagte sie, nicht ein Mann, sondern nur das Bild eines Mannes.

[346]) Athen. XIII, 558 b, 564 b—d, 567 e. — Sie stammte aus Milet, Timokles erwähnt sie unter den Hetären seines „Orestautokleides“. Weiteres unter „Bacchis“.

[347]) Athen. XIII, 576 f. — Mätresse des Ptolemaeus Philadelphus, der ihr ein prachtvolles Haus zur Verfügung stellte.

[348]) Athen. XIII, 586 e, 592 e. — Erwähnt in der Rede des Lysias gegen die Lais. Sie gab noch in der Jugend den Hetärenberuf auf.

Digitized by Google

Pythionike, attische Hetäre[349]).
Rhodopis, samische Hetäre[350]).
Satyra, attische Hetäre[351]).
Skione, attische Hetäre[352]).
Skione, attische Hetäre[353]).
Sepia, attische Hetäre[354]).
Sige, attische Hetäre[355]).
Simaetha, megarische Hetäre[356]).
Sinope, thrakische Hetäre[357]).
Stagonion, attische Hetäre[358]).
Stratola, korinthische Hetäre[359]).
Stratonike, alexandrinische Hetäre[360]).

---

349) Athen. 339a—e; XIII, 586c, 594e, f, 595a—d; Diodor. XVII, 108; Pausan. I, 37, 5; Plutarch. Alexand. 32. — Sie war nacheinander Hetäre in Aegina, Korinth und Athen, von wo Harpalos sie nach Babylon kommen ließ und mit Geschenken und königlichen Ehren überhäufte. Sie gebar ihm eine Tochter. Nach ihrem Tode erbaute er ihr ein doppeltes Denkmal in Babylon und Attika, welch letzteres 30 Talente kostete, an der heiligen Straße nach Eleusis lag und durch seine kolossale Größe imponierte. Der Komödiendichter Timokles erwähnt einige Vorgänger des Harpalos in der Gunst der Pythionike. Zu ihnen gehörten u. a. zwei Söhne eines Fischhändlers.

350) Vgl. oben S. 285.

351) Athen. XIII, 576c. —

352) Athen. XIII, 576c. — Satyra und Skione gehörten zu den vier Hetären, mit denen Themistokles sich öffentlich auf einem Wagen den Athenern zeigte.

353) Athen. XIII, 586e, 592c. — Sie gab nach Lysias („Gegen Lais“) früh den Beruf der Hetäre auf.

354) Athen. VII, 329c; VIII, 338e. — Sepia (= Tintenfisch) war der nom de guerre dieser Hetäre.

355) Athen. XIII, 583e.

356) Athen. XIII, 570c; Aristoph. Acharn. 518—523; Plut. Perikl. 30. — Vgl. oben S. 286.

357) Athen. VIII, 338f; XIII, 558b, 567f, 586a, 594a, 595a. — Sie übte ihr Gewerbe zuerst in Aegina aus, später in Athen, war die Mutter der Gnathaena. Demosthenes erwähnt in der Rede gegen Androtion ihre Pfändung durch diesen. Sie hatte nach Herodikos den Beinamen „Abydos“ wegen ihrer runzligen Haut. Sehr häufig wird ihr Name in den Komödien des Antiphanes erwähnt. Auch bei Alexis und Kallikrates kommt sie vor.

358) Athen. XIII, 586b. — Mit dem Beinamen „Sardelle“.

359) Athen. XIII, 593f; Demosth. c. Neaeram 18. — Eine der Dirnen der Nikarete, ebenfalls Sklavin des Charisios.

360) Athen. XIII, 576f. — Mätresse des Ptolemaeus Philadelphus, der ihr ein großes Denkmal am Meere bei Eleusis errichtete.

Digitized by Google

Strybele, attische Hetäre[361]).
Synoris, attische Hetäre[362]).
Telesippa, makedonische Hetäre[363]).
Telesis, attische Hetäre[364]).
Thais, attische Hetäre[365]).
Thalassis, attische Hetäre[366]).
Thalatta, attische Hetäre[367]).
Thallusa, attische Hetäre[368]).
Thargelia, milesische Hetäre[369]).
Theano, attische Hetäre[370]).

---

361) Siehe Phano.

362) Athen. XIII, 583 e, VI, 217 a. — Sie hatte den Spitznamen λύχνος („Lampe"), nach ihr benannte Diphilos eine Komödie „Synoris".

363) Plutarch, Alexandr. 41. — Sie war eine der freien und unabhängigen Hetären im Heere Alexanders des Großen.

364) Athen. XIII, 587 e. — Eine alte Hetäre, erwähnt in der „Kynegis" des Philetäros.

365) Athen. XIII, 576 d, e, XIII, 585 c, d, e; Diod. XVII, 72; Justin. XV, 2; Plut. Alex. 38; Philostr. Epist. 40. — Die berühmte Mätresse des großen Alexander, den sie auf seinem Siegeszuge nach Persien begleitete. Plutarch schildert ein nach der Eroberung von Persepolis veranstaltetes Gastmahl, bei dem die Thais im Taumel des Rausches sich erbot, den Königspalast mit eigner Hand anzuzünden, um des Ruhmes teilhaftig zu werden, daß „schwache Weiber in Alexanders Gefolge für Griechenland an den Persern eine härtere Rache genommen haben als selbst jene berühmten Anführer der griechischen Heere und Flotten". Dieser Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen und ausgeführt. — Nach dem Tode Alexanders heiratete die Thais den König Ptolemaeus I. und gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Die Thais war durch Schönheit und Eleganz ausgezeichnet. Menanders berühmte Komödie „Thais", sowie Epist. I, 33 und 34 des Alkiphron und das erste Hetärengespräch des Lucian, endlich der „Eunuchus" des Terenz haben den Namen der Thais verewigt.

366) Athen. XII, 586 b. — Sie war die Mutter der Hetäre Glycera.

367) Athen. XII, 567 c. — Name einer Hetäre und einer nach ihr benannten Komödie des Diokles.

368) Athen. XIII, 587 f. — Im Hetärenkatalog des „Philaulos" von Theophilos.

369) Athen. XIII, 608 f, 609 a; Plut. Perikl. 24. Vgl. oben S. 285.

370) Athen. VIII, 339 b, XIII, 558 c. — Im Hetärenkatalog der „Halieumene" des Antiphanes und in dem der „Neottis" des Anaxilas erwähnt.

Digitized by Google

Theoklea, attische Hetäre[371]).
Theodote, attische Hetäre[372]).
Theolyta, attische Hetäre[373]).
Theoris, attische Hetäre[374]).
Thryallis, attische Hetäre[375]).
Tigris, leukadische Hetäre[376]).
Timagora, attische Hetäre[377]).
Timandra, korinthische Hetäre[378]).

Im ganzen sind es 155 Hetären. Sie gehören fast ausschließlich der hellenistischen Zeit und in ihrer überwiegenden Mehrzahl der attischen Demimonde an, deren wir 94 zählen, also nicht viel weniger als der Katalog der attischen Hetären des Aristophanes von Byzanz, der 135 Namen enthielt. Nach Athen figurieren die übrigen großen Hetärenstädte Korinth (12), Samos (10), Alexandria (6), Milet (4) mit bedeutend geringeren Ziffern, was wohl mit der Tatsache zusammenhängt, daß die meisten Hetärennamen in den Stücken der mittleren und neuen attischen Komödie erwähnt werden und daher naturgemäß die athenischen Hetären in der Mehrzahl sind. Die übrigen 29 Hetären verteilen sich auf die verschiedenen Städte und Länder von Syrakus im Westen bis nach Paphlagonien und Syrien im Osten. Wie schon erwähnt, ersieht man aus diesem Verzeichnis, daß die Blütezeit des Hetärentums im besseren Sinne des Wortes durchaus mit der Epoche des Hellenismus, speziell dem vierten und dritten vorchristlichen Jahrhundert, zusammenfällt. Die Rolle, die es damals im Kultur-

---

371) Athen. XIII, 583 a, c, 586 c, 592 c. — Erwähnt in den Chrien des Machon und in der Rede des Lysias gegen Lais. Sie hatte den nom de guerre „Der Kranz", gab früh ihren Hetärenberuf auf. Mutter der Hetäre Kallistion.

372) Athen. V, 220 e, XII, 535 c, XIII, 574 e, 588 d; Xenoph. Memor. III, 11. — Die Mätresse des Alkibiades, mit der Sokrates das aus Xenophons Erinnerungen bekannte Gespräch über die Hetärenkunst hatte.

373) Athen. XI, 471 a, XIII, 570 e, 587 e. — Erwähnt in der „Gerontomania" des Anaxandrides als eine sehr schöne Hetäre. Sie lag ihrem Gewerbe noch im hohen Alter ob, wie Philetäros in seiner „Kynegis" berichtet.

374) Demosth. contr. Aristogiton. p. 793; Athen. XIII, 592 a, b; Plutarch. Demosth. 14. — Diese Hetäre, die Demosthenes der Giftmischerei und Zauberei beschuldigte, wurde von dem greisen Sophokles leidenschaftlich geliebt.

375) Athen. XIII, 583 e.

376) Athen. XIII, 589 f. — Mätresse des Pyrrhos. Seine Mutter Olympias ließ sie vergiften.

377) Philostr. Epist. 68.

378) Athen. XII, 535 b, XIII, 574 e; Plutarch. Alkib. 39. — Mutter der jüngeren Lais, Mätresse des Alkibiades. Vgl. auch „Damasandra".

Digitized by Google

leben spielte, ist unverkennbar, wie schon die zahlreichen Beziehungen vieler Hetären zu den Zelebritäten der Kunst und Literatur und den führenden Männern der Zeit zeigen[379]). Auf der anderen Seite müssen wir nach heutigem Urteile viele Hetären nach den überlieferten Nachrichten als ganz gewöhnliche Prostituierte bezeichnen, die höchstens durch die Künste einer raffinierten Buhlerei sich von den gewöhnlichen Dirnen unterschieden, im übrigen in psycho-physiologischer Beziehung echte Prostituierte waren. Die in den „Hetärengesprächen" des Lucian geschilderten griechischen Hetären der Kaiserzeit liefern den überzeugenden Beweis dafür, da sie von dem alten hellenistischen Hetärenideal himmelweit entfernt sind.

Auch in Rom fand das griechische Hetärenwesen schon in hellenistischer Zeit Eingang. Die römischen Hetären und galanten Damen hießen ebenfalls die „Freundinnen" (amicae: Terent. Andria I, 3, 10. wo sie den Ehefrauen gegenübergestellt werden, ferner Cicero ad Attic. 10,10; Catull. 110; Horat. Epod. I, 1, 20; Petron. Sat. 93: amica vincit uxorem; Martial. XI, 100, 1 u. 5) oder die „Eleganten" (delicatae: Sueton. Vespas. 3; pretiosae), von deren geistigen Fähigkeiten allerdings im Gegensatze zu den griechischen Hetären nur selten die Rede ist. Die Schilderung der ovidischen „Liebeskunst" bezieht sich durchweg auf diese römischen Hetären[380]), die fast ausschließlich dem Stande der Freigelassenen („Libertinae") angehörten oder Findelkinder und eingewanderte Fremde waren. Sie gaben sich nicht immer jedem Zahlungsfähigen hin, sondern waren vielfach sehr wählerisch und wollten durch Aufmerksamkeiten, feines Benehmen und Geschenke gewonnen werden, wie das Ovid im einzelnen so meisterhaft schildert. Das römische Hetärentum ging wohl zuerst von den Theaterkreisen aus. Als einer seiner frühesten Gönner wird der berühmte Sulla genannt (Plutarch Sulla 2 und 36; Valer. Maxim. VI, 9, 6; Sallust. Iugurth. 95), ein mit griechischer Bildung vertrauter Mann, der, den geschlechtlichen Genüssen im Uebermaß ergeben, hauptsächlich mit Männern und Frauen vom Theater Liebesverhältnisse unterhielt und sich im täglichen Verkehr mit Schauspielerinnen und Lautenschlägerinnen am wohlsten fühlte, mit ihnen zechte und Unsummen an sie verschwendete, während andererseits seine reiche Mätresse, die Hetäre Nikopolis, ihn zum Erben einsetzte. Durch Sulla wurden die dramatischen Künstlerinnen und die Hetären überhaupt gewissermaßen salonfähig. Seinem Beispiele folgten bald andere Staatsmänner, wie Publius

---

379) Vgl. hierüber auch die Ausführungen von W. Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei, Leipzig 1873, S. 195/96. — Er erklärt diese Blüte des Hetärenwesens aus der aus feinen geistigen und sinnlichen Genüssen gemischten Existenz, welcher die Mehrzahl der damaligen Griechen huldigte.

380) Vgl. Paul Brandt in der Vorrede, S. XV, seiner Ausgabe der „Ars amatoria" (Leipzig 1902) und Hugo Blümner, Ovids Kunst zu lieben, Berlin 1902, S. XV.

Digitized by Google

Cethegus, der mit der Hetäre Praecia (Plut. Lucull. 6). wie C. Verres, der mit der Pippa und der Chelidon ein Liebesverhältnis unterhielt und die Mime Tertia ihrem Gatten, einem rhodischen Flötenspieler, entführte und von ihr ganz und gar beherrscht wurde (Cicero in Verrem II, 1 c. 46; II, 3 c. 33 u. 34; II, 5 c. 12, 13—16). Sein Gegner Cicero hatte eine Zeitlang die Volumnia, eine Freigelassene des Volumnius Eutrapelus, als Mätresse, die unter dem Namen „Cytheris" auf der Bühne auftrat (Cicero ad Attic. 10, 10). Sie war auch die Geliebte des Antonius, der sie in einer Sänfte überall auf seinen Reisen mit sich herumführte nebst einem ganzen Trosse von Dirnen und Zitherspielerinnen (Plut. Anton. 9). Horaz spottet zwar über den Marsaeus, den Freund der Hetäre Origo, die von ihm sein ererbtes Vermögen zum Geschenk bekam (Sat. I, 2, 55), war aber selbst ein großer Hetärenfreund, wie seine Beziehungen zu den von ihm unter den Namen Pyrrha (Od. I, 5), Lalage (O. I, 22, II, 5), Lyde oder Lydia (O. I, 13, I, 25, III, 9, II, 11, III, 11 und 28), Glycera (O. I, 19 u. 30, III, 19)[381]), Leuconoe (O. I, 11), Tyndaris (O. I, 17), Chloe (O. I, 23, III, 7 u. 9 u. 26), Chloris (O. II, 5), Barine (O. II, 8), Asterie (O. III 7), Lyce (O. III, 10, IV, 13), Neobule (O. III, 12), Phyllis (O. IV, 11), Inachia (Epod. XI, 6, XII, 14), Neaera (O. III, 14; Epod. XV) besungenen zahlreichen Libertinen beweisen.

Man kann überhaupt die augustische Epoche als den Höhepunkt dieser Art des von Ovid, Horaz und Tibull besungenen Hetärentums bezeichnen, während der zeitlich frühere Catull weniger dieses (in der Person der Ipsithilla, Carm. 32, und Aufilena, Carm. 110) als den in seiner Lesbia verkörperten Typus der mondänen Ehefrauen poetisch dargestellt hat, mit dem wir uns weiter unten noch zu beschäftigen haben. Hier sind als Liebhaber von Hetären noch die Dichter Tibullus und Propertius zu nennen, durch deren Dichtungen eine Delia (Tibull, Buch I), Nemesis (Tibull, Buch II) und Cynthia (Propert. Buch I—III) unsterblich geworden sind. (Vgl. auch das Verzeichnis der Hetären der großen römischen Dichter bei Mart. VIII, 73.) Cynthia ist wohl der vollendetste Typus des römischen Hetärentums, in dem nach Rohdes[382]) Ausdruck wie „in einer letzten Nachblüte hellenischer Kultur das gröbere römische Naturell einen wirklichen Anhauch griechischer Anmut zeigt". Sie war nicht nur Meisterin im Gesang, Tanz und Saitenspiel, sondern besaß auch eine feine literarische und ästhetische Bildung und war selbst Dichterin.

Derartige Erscheinungen fehlen schon unter den Hetären der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts völlig, die

[381]) Lalage, Lyde und Glycera waren wahrscheinlich Kosenamen für seine geliebte Cinara (O. IV, 1 u. 13; Epist. I, 7, 28, I, 14, 33).

[382]) Erwin Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. 2. Aufl. Leipzig 1900. S. 73.

Digitized by Google

wir hauptsächlich aus den Schilderungen des Martial kennen. Er unterscheidet (III, 33) die freigeborene (ingenua), die freigelassene (libertina) Hetäre und die aus dem Sklavenstande stammende (ancilla) und erwähnt (III, 70) die weitverbreitete Vorliebe für die Demimonde, unter deren Vertreterinnen als besonders beliebte Zechgenossinnen er die Laevia, Justina, Lycas, Lyde und Ida erwähnt (I, 71), um von anderen in vielen Epigrammen vorkommenden galanten Damen, wie z. B. der Philaenis, der Thais, der Chrestina usw., ganz zu schweigen. Wie zahlreich auch in viel späterer Zeit noch die Demimonde in Rom war, beweist die bereits oben (S. 136) mitgeteilte Notiz des Ammianus Marcellinus über die dreitausend römischen Tänzerinnen (aus dem 4. Jahrhundert).

Eine eigentümliche Erscheinung, für die es in Griechenland kein Gegenstück gab, war die Ausübung der Prostitution durch verheiratete Frauen, sogar solche aus vornehmem Stande. Schon in der älteren Zeit kamen solche Fälle vor (Livius X, 31), um in der augustischen Epoche so häufig zu werden, daß sie Horaz (Od. III. 6, 21—32) als etwas Typisches hinstellt und u. a. sagt:

Nein, aufgefordert selber mit Wissenschaft
Des Gatten, naht sie, ob ihr ein Krämer ruf',
Ob aus Hispanien ihr ein Schiffsherr,
Der ihr die Schande mit Schätzen aufwiegt.
(Uebersetzung von W. Binder.)

Ebenso Juvenal (I, 55 ff. und I, 77):

. . . . . . wenn ich seh' mit an,
wie bei der eignen Frau der Ehemann
den Kuppler macht, wie er beim Rendezvous
zur Decke schaut, beim Glas in tiefer Ruh
(doch wachen Auges) schnarcht, damit zum Lohn
ihn selbst der Herr Galan als Erben nennt.
. . . . der Roué, dem gegen Gold
die junge Ehefrau sich erweiset hold[383]).

Wir nennen unter beiläufiger Erwähnung von Ovids Corinna (vgl. besonders Amor. III, 11 und 12) nur die zwei berüchtigsten Beispiele einer solchen Prostitution verheirateter Frauen aus vornehmem Stande. Zuerst die wollüstige Clodia, Gemahlin des Metellus Celer, die täglich ihre Liebhaber wechselte und zuletzt „nach der Weise der Lustdirnen lebte" (Cicero pro M. Caelio 15 und 16), so daß sie den Spitznamen „Quadrantaria" (Hellerhure) erhielt, weil einmal einer ihrer Lieb-

[383]) Satura. Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal. In freier metrischer Uebertragung von Hugo Blümner, Leipzig 1897. S. 155, 156. (Beste neuere Uebersetzung.) — Eine doppelte Prostitution, nämlich des Ehemannes und der Ehefrau, schildert Ausonius (Epigr. 90).

Digitized by Google

haber statt des Silbergeldes einen Quadrans, eine kleine römische Kupfermünze, ihr zugesteckt hatte (Plutarch, Cicero 29; Cicero pro Cael. 26; Quintilian. VIII, 6). Sie war nicht nur durch ihre Habsucht (Cic. p. Cael. 21), sondern auch durch ihr dirnenhaftes Wesen, durch das „feurige Spiel ihrer Augen, die Frechheit ihrer Reden" berüchtigt (ib. 20).

Diese Clodia soll identisch sein mit derselben schönen verheirateten Frau, die der Dichter Catullus leidenschaftlich liebte, unter dem unsterblich gewordenen Namen Lesbia besang (Apulejus Apol. p. 279) und ebenfalls als Vampyr in Frauengestalt und unersättliche Dirne schildert (XI, 17—20):

> Mag sie doch wohl leben mit ihren Buhlen,
> Die sie jetzt zu hunderten gleich im Arm hält,
> Keinen ehrlich liebt und damit die Mannskraft
> Allen zerrüttet[384]).

Sie endete zuletzt als gemeine Straßendirne:

> Meine Lesbia, Guter, eben jene,
> Jene Lesbia, die allein Catullus
> Mehr als sich und die Seinen all geliebet,
> Auf Kreuzwegen anitzt, in Hintergäßchen
> Schält sie aus des erlauchten Remus Enkel[385]).

Der Clodia-Lesbia reiht sich als würdiges Seitenstück jene kaiserliche Dirne an, die der ganzen Gattung den Namen gegeben, die Valeria Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, der Prototyp der „geborenen Prostituierten" hinsichtlich der raffinierten gleichzeitigen Befriedigung ihrer Geldgier und der ausschweifendsten nymphomanischen Gelüste, das „geilste und unzüchtigste" Weib nach dem Ausspruch des Cassius Dio (60, 14). „Die übrigen Tiere", sagt der ältere Plinius (Natur. hist. X, 83), „haben ein Maß in der Begattung, der Mensch aber fast gar keins. Messalina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, welche einen Sieg hierin für königlich hielt, erwählte zu diesem Wettstreite die berüchtigste unter den öffentlichen Lohndirnen und übertraf sie, denn sie wohnte binnen 24 Stunden fünfundzwanzigmal bei!" Cassius Dio (60, 18 u. 31) und Aurelius Victor (Caesar. 4, Epit. 4) berichten, daß die Messalina sich in einem besonderen „Lustzimmer" des Palastes selbst preisgab und auch andere vornehme Frauen feilbot, sogar im Beisein ihrer Männer. Allmählich geriet sie in einen Zustand eines dionysischen Rausches, den Tacitus (Annal. XI, 31) in seiner wunderbaren Weise schildert:

„Indes feierte Messalina, nie ausgelassener in ihrer Ueppigkeit, da der Herbst schon vorgerückt, eine Nachbildung der Weinlese im Hause. Keltern preßten, Kufen flossen, und Weiber, mit Fellen umgürtet, tanzten daneben wie opfernde oder rasende

---

384) Catulls Buch der Lieder. In deutscher Nachbildung von Theodor Heyse, 2. Aufl., Berlin 1889. S. 11.

385) Ebendort S. 48.

Digitized by Google

Bacchantinnen; sie selbst, mit fliegendem Haare, den Thyrsusstab schwingend, und neben ihr Silius, mit Efeu umkränzt, auf Kothurnen gingen sie, warfen das Haupt empor, und rings umtobte sie der mutwillige Chor"[386]).

Im innigen Zusammenhange mit solchem dionysischem Zustande des Rausches und der Selbstvergessenheit stand dann jene ausschweifende Prostitution der Messalina, die in dem Bordellbesuche gipfelte, dessen denkwürdige Schilderung wir dem Juvenal (VI, 116—132) verdanken und hier nach der ausgezeichneten Uebersetzung des hervorragenden Philologen Hugo Blümner wiedergeben:

Wenn Messalina sah, daß schlafbefangen
der Gatte dalag, pflegte fortzuschleichen
sie sich; sie wagte es, ihr fürstlich Bette
zu tauschen mit elender Lagerstätte.
Da legte sich die kaiserliche Dirne
die nächtliche Kapuze um die Stirne
und schritt hinweg, von einer Magd begleitet,
nachdem sie über ihre schwarzen Haare
sich der Perrücke blond Gelock gebreitet,
daß ihr Incognito sie besser wahre.
So kam sie zu dem dunstigen Bordelle,
betrat, den alten Teppichvorhang hebend,
die leere, für sie reservierte Zelle,
an den man ihren angenomm'nen Namen
„Lycisca" las. Hier stand sie, preis sich gebend,
mit nackter Brust, die reich mit Gold behangen,
wies allen, die in ihre Zelle kamen,
den Schoß, der den Britannicus empfangen,
den edeln Sohn, begrüßt' im Schmeichelton
die Gäste und verlangte ihren Lohn.
Und wenn der Kuppler dann zur Ruhe sandte
die Dirnen, ging sie traurig fort; doch setzte
sie's durch, daß sie die Zelle schloß als letzte,
indes der Wollust Brunst noch immer brannte
und sie die Männer zwar ermüdet hatten,
doch noch gesättigt nicht. So trug, entstellt
durch schmutz'ge Wangen, die der Lampenrauch
geschwärzt, zum Bett des kaiserlichen Gatten
sie den Bordellgeruch[387]).

Handelt es sich auch bei der Messalina höchstwahrscheinlich um einen pathologischen Fall, so ist dennoch bei einer Vergleichung der lebenswahren und zweifellos der Wirklichkeit entsprechenden Schilderungen des Tacitus und des Juvenal der dionysische

---

[386]) Die Annalen des Cornelius Tacitus, übersetzt von Wilhelm Bötticher Leipzig (Reclam). Bd. II, S. 21.

[387]) Hugo Blümner, Satura, S. 207—208.

Digitized by Google

Untergrund dieser ungeheuerlichen Art der Prostitution besonders deutlich und greifbar und eine merkwürdige Bestätigung für diese im zweiten Kapitel ausführlich erörterten Zusammenhänge[388]).

Daß aber derartige Vorkommnisse der Prostitution vornehmer Frauen nichts Unerhörtes darstellten, sondern häufig vorkamen, zeigen die Worte des Philosophen Seneca (Epist. 97): „Willst du die Frau jenes strengen Mannes? Ich will sie dir überliefern. Willst du die jenes Reichen? Auch den Beischlaf mit dieser will ich dir verschaffen."

Außer den bisher behandelten drei großen Kategorien der antiken Prostitution, den Bordell- und Straßendirnen, den musischen und bacchischen Prostituierten, den Hetären und der Demimonde, wäre als letzte Gruppe noch die sehr umfangreiche Kinderprostitution zu erwähnen. Indessen werden wir diese zweckmäßigerweise bei dem Abschnitte über den antiken Knaben- und Mädchenhandel besprechen, mit dem sie aufs innigste zusammenhängt.

3. Topographie der antiken Prostitution, antike Bordelle, Bestellhäuser und Absteigequartiere. — Die intensive städtische Zivilisation des Altertums hat auch die Topographie der lokalisierten und der vagierenden Prostitution in einer ganz bestimmten Weise gestaltet, die sich in ihren Grundzügen vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten hat und ganz besonders im Mittelalter den Einfluß des Altertums aufs deutlichste erkennen läßt.

Es kommen hier zweierlei topographische Besonderheiten in Betracht. Die eine hat Goethe in seinem Gedichte „Der Gott und die Bajadere" ganz richtig bezeichnet, wenn er das

---

[388]) Auf einer in Berlin befindlichen Gemme der 1770 von Friedrich dem Großen angekauften Sammlung des Barons Philipp von Stosch findet sich eine bildliche Darstellung der unersättlichen Geschlechtsgier der Messalina. Die Vorderseite zeigt eine unter einem Baume sitzende Frau vor einem Tempelchen mit Priapusherme, die Rückseite zeigt eine Schnecke (das Symbol der Geilheit), umgeben von sieben männlichen Gliedern, zwischen denen das auf die Unersättlichkeit der gekrönten Dirne bezügliche Wort „Invicta" (unbesiegt) angebracht ist. Oben steht der Name Messal(ina), unten „Claud(ii)". Vgl. J. J. Winckelmann, Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, Florenz 1760, S. 443 (Nr. 237) und die Abbildung der Gemme in dem Werke „Veneres uti observantur in gemmis antiquis", Leyden 1785. Teil II. Tafel 2 und 3.

Digitized by Google

Haus der Bajadere dahin verlegt, „wo die letzten Häuser sind“, d. h. an den *Außenrand* der Stadt. In der Tat lag ein großer Teil der antiken Bordelle regelmäßig an der Peripherie der Stadt, *an der Stadtmauer*, meistens sogar *außerhalb* derselben. Es waren das gewöhnlich die niedrigeren Bordelle, die man in diese einsamen und abgelegenen Gegenden verlegte.

Auf der anderen Seite folgte ein anderer und später größerer Teil der Prostitution in seiner Topographie ganz offenbar den großen *Verkehrszentren*, in deren Nähe sie sich überall nachweisen läßt, sowohl die vagierende als auch die lokalisierte Prostitution. Die Stadtteile mit den Hauptgeschäfts- und Verkehrsstraßen, die Nachbarschaft der großen Vergnügungs- und Erholungsorte (Promenaden, Theater, Zirkus, Bäder, Stadien, Gymnasien) bilden auch die Zentren der Prostitution. In ihren topographischen Anfängen knüpft diese dabei vielfach, ihrem sakralen Ursprunge gemäß, an einen *Tempel*, meist der Venus und Isis an, wie sich das in Athen und Rom noch deutlich nachweisen läßt.

Während die Straßenprostitution sich ungeniert in den Hauptverkehrstraßen breitmachte, lagen die Bordelle meist in *engen Nebengassen* dieser großen Verkehrswege, und zwar entweder, wie das z. B. in Pompeji noch nachzuweisen ist, *vereinzelt* oder, wie in Athen, Samos und Rom, wo beide Modi vorkommen, in Form von ganzen *Bordellstraßen*, durch die die betreffende Gegend zum Prostitutionsviertel gestempelt wurde, das als solches öfter ausdrücklich bezeichnet wird. Das gilt z. B. durchweg für die *Hafenviertel* der großen Handelsstädte (Korinth, Athen, Alexandria u. a. m.), in denen ja zuerst die Kasernierung der Prostitution notwendig wurde.

Für die vagierende Prostitution kamen vielfach auch solche Orte in Betracht, die durch ihre Lage Gelegenheit zur sofortigen Ausübung des Koitus darboten, wie Brücken, Gewölbe, Arkaden, Felsnischen, Stadtmauern, Bäume und Gebüsche, Grabdenkmäler und andere zum Versteck geeignete dunkle Winkel, auch die dunklen Nebengäßchen, die ἄμφοδοι, ἄμφοδα oder semitae und angiporta, welche die hiernach genannten „semitarii moechi“ (*Catull.* 37) mit Vorliebe aufsuchten. Auch die Hetärenwohnungen und Absteigequartiere lagen meist in solchen kleinen Gäßchen.

Was nun die spezielle Topographie der Prostitution in den antiken Städten betrifft, so wollen wir im folgenden hauptsächlich

Digitized by Google

Athen und Rom berücksichtigen, über die wir in dieser Beziehung Genaueres wissen und nach deren Verhältnissen auch die übrigen Großstädte beurteilt werden müssen.

In Athen kommen als Prostitutionszentren vor allem drei Gegenden in Betracht: der Kerameikos, die Pnyx und der Hafenmarkt (δεῖγμα) im Piraeus.

Als ältestes Prostitutionsviertel, wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem an seiner Grenze, nordwestlich von der Agora liegenden Aphroditetempel, muß der Kerameikos angesehen werden, und zwar der äußere und der innere Kerameikos. Denn auch der innere Kerameikos lag ursprünglich außerhalb der älteren Stadtmauer, als „Töpferviertel" (Thukyd. VI, 57, 1). Nach Errichtung der themistokleischen Mauer gebrauchte man die Benennung „Kerameikos" besonders häufig für den „äußeren Kerameikos", die eigentliche Vorstadt[389]). Hier war auch später noch die eigentliche Bordellgegend und der Lieblingsaufenthalt der Straßenprostitution[390]). Namentlich war das Quartier Skiron des äußeren Kerameikos wegen der zahlreichen Dirnen verrufen, die hier vor den Türen saßen[391]). In der späteren Zeit war die Agora im Kerameikos ein lebhafter Verkehrsort der niederen Hetären, gewissermaßen eine Börse der Prostitution, wo Inschriften an den Wänden und besonders an gewissen Säulen[392]) als Zeitungen dienten und die aktuellen Nachrichten über die verschiedenen gerade hoch oder niedrig im Kurse stehenden Hetären brachten (Lukian Dial. meretric. 4 und 10). Die Prostitution konzentrierte sich in der Kaiserzeit in der Nähe des Leokorions, an der Nordseite der Agora (Alkiphron III, 5, 1). Von altersher war ein lebhafter „Strich" der athenischen Dirnen und Hetären an der durch das Dipylontor bezeichneten Uebergangsstelle des äußeren und inneren Kerameikos. Hier war eine schöne, von Säulengängen eingefaßte Promenade, die Livius (XXXI, 24) als beinahe tausend Schritte breit bezeichnet und die von der Agora durch das Dipylon nach dem von der männlichen Jugend viel besuchten Gymnasium der „Akademie" führte, daher von den Dirnen derart frequentiert wurde, daß das Dipylontor nach ihnen im Volksmunde als „Tor der öffentlichen Mädchen" (Δήμια oder Δημιάδες πύλαι bei Hesychios s. v.)

---

389) Walter Judeich, Topographie von Athen. Im „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft" von Iwan von Müller, Bd. III, T. II, Abt. 2. München 1905. S. 163.

390) Kurt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum, Leipzig 1890, Bd. II, Abt. 1, S. 259—260, und Hesychios unter „Kerameikos", ein „Ort in Athen, wo die Dirnen feilstanden".

391) Ebendort S. 230.

392) Es handelt sich dabei wohl hauptsächlich um die von Attalos I. von Pergamon im Kerameikos am nördlichen Ende der Agora errichtete doppelte Säulenhalle (Athen. V, 212 f).

Digitized by Google

bezeichnet wurde[393]). Es war der eigentliche Korso (δρόμος) von Athen[394]).

Neben dem Kerameikos diente die Pnyx, der alte Volksversammlungsplatz, ein mächtiges, gegenüber dem Areopag aufgemauertes Halbrund mit Treppen, Nischen, Stufen und zahlreichen versteckten Winkeln und Gängen als vielbenutzter Schlupfwinkel namentlich der vagierenden und der männlichen Prostitution (Aeschines in Timarch. p. 81, 90). Es gab auch Buden (σκηναί) und provisorische Wohnungen in oder bei der Pnyx (Aristoph. Thesmophor. 658; Ecclesiaz., 243), die wohl von der Prostitution benutzt wurden, ja, nach Aeschines (l. c. p. 81) scheinen auch wirkliche Bordelle (οἰκήματα) dort gelegen zu haben, wie das aus dem ganzen Zusammenhange der Stelle zu schließen ist, wo von der männlichen Prostitution in Verbindung mit diesen einsamen Häusern der Pnyx die Rede ist.

Die solonische Ordnung des Prostitutionswesens betraf hauptsächlich die Zustände im Hafenviertel Piraeus, wo schon früher die Prostitution in Verbindung mit einem dort am Meeresufer liegenden Tempel der Aphrodite und gefördert durch den starken Handels- und Fremdenverkehr einen großen Umfang angenommen hatte. Die solonischen Staatsbordelle lagen im Piraeus. Besonders der Handelshafen (ἐμπόριον) und der Hafenmarkt (δεῖγμα) waren Zentren der vagierenden, der Bordell- und Animierkneipenprostitution (Pollux Onomast. IX, 34). Aristophanes (Pax 165) spricht von den „Dirnen im Piraeus“ als von einer allbekannten Tatsache, und Plautus schildert im „Epidicus“ (Akt II, Szene 2) sehr anschaulich das Zusammenströmen der schöngeputzten feilen Mädchen im Piraeus bei der Ankunft einer Flotte. Noch in der Kaiserzeit wohnten die Prostituierten teils im Piraeus, teils in der Stadt (Lukian. Dial. meretr. 11, 2).

Was nun die räumliche Anordnung der athenischen Bordelle betrifft, so ist es zweifellos, daß es schon im fünften Jahrhundert typische „Bordellstraßen“ gab, in welchen viele Bordelle nebeneinander lagen. Eine solche verrufene Straße wird uns in der interessanten Schilderung des Aristophanes, die beinahe den ganzen vierten Akt (Szene 1—6) seiner „Ekklesiazusen“ einnimmt, deutlich vorgeführt. Es sind fünf in einer Straße nebeneinander liegende Bordelle, deren zum größten Teil bereits sehr bejahrte Insassinnen sich um einen jugendlichen Besucher streiten. v. Wilamowitz-Moellendorf[395]) erwähnt als Stätten der Prostitution auch die

[393]) Vgl. K. Bursian, Artikel „Athenae“ in Pauly's Realencyklopädie, 2. Aufl., Bd. 1, S. 1971.

[394]) Vgl. H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878, S. 279, und W. Wachsmuth, Hellenische Altertumskunde, 2. Aufl., I, 785.

[395]) v. Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, S. 122.

Digitized by Google

Bazarkammern der athenischen Agora. Es handelte sich nach seiner Ansicht dabei nicht um bedeckte Gänge zwischen Buden oder Kammern, sondern um luftige Hallen, hinter denen diese Kammern und Kabinette lagen, die für Handelszwecke vermietet wurden, aber auch als Kneipen, Bordelle und Absteigequartiere dienten. Dieselbe Verbindung zwischen Handel und Prostitution bot ja die samische „Laura" dar, die doch nach den früheren Mitteilungen (vgl. oben S. 268)[396] als eine typische Bordellstraße bezeichnet werden muß und eine ähnliche Promenade vor den Buden hatte wie der athenische Bazar, aber doch wohl einen gedeckten Gang, eine sog. „Passage" darstellte.

Ueber die Topographie der Prostitution in Rom sind wir viel genauer unterrichtet als über diejenige in Athen und besitzen sogar, wenigstens in Betreff der Demimonde, eine eigene Schrift darüber in dem ersten Teile des ersten Buches der „Ars amatoria" des Ovid, wo die einzelnen Versammlungsorte der eleganten Prostitution systematisch aufgezählt und beschrieben werden. Auch in Rom läßt sich die Prostitution in der Nähe und außerhalb der Stadtmauern von derjenigen im Innern der Stadt unterscheiden, die wiederum topographisch nach den Zentren des geschäftlichen, des religiösen und des Vergnügungslebens sich verteilt.

Die Prostitution an und außerhalb der römischen Stadtmauer wurde hiernach ausdrücklich als „summoenianae" (Martial. I, 34, III, 82, XI, 61, XII, 32) oder „extramuranae" (Lampridius Antonin. Heliogabalus 27) bezeichnet, denen ganz allgemein die „intramuranae" (ebendort 27) gegenübergestellt wurde. Martial zählt die Dirnen der Stadtmauer zu den niedrigsten Prostituierten und erwähnt die Bordelle in dieser Gegend. Die meisten wurden wohl in der Gegend des außerhalb der Stadt gelegenen großen Prätorianerlagers im Nordosten der Stadt angelegt, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, ihre geschlechtlichen Bedürfnisse ganz in der Nähe zu befriedigen. In der Tat hat die Freilegung des alten Servianischen Walles am Quirinal (ganz in der Nähe der Castra Praetoria) zur Aufdeckung zahlreicher Wohnhäuser geführt, die nach Zuschüttung des Grabens unmittelbar an die äußere Wallmauer angebaut waren, die „summoeniana" des Martial, in denen recht viele Lupanare gewesen zu sein scheinen[397]. Die später hier errichteten Thermen des Diokletian haben die Entwickelung der Prostitution in dieser Gegend sicher noch mehr gefördert. Auch anderes mit der

---

[396]) Meine dort mitgeteilte Auffassung von der Natur der Laura wird noch durch eine Stelle aus der Komödie „Bacchis" des Sopatros bestätigt, wo er sagt, daß die Weiber in Samos ebenso lecker seien wie die dortigen Kuchen (Athen. XIV, 644c).

[397]) Vgl. Otto Richter, Topographie der Stadt Rom. 2. Aufl. München 1901. S. 171. (In Iwan v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. III, Abt. III, Teil 2.)

Digitized by Google

Prostitution in Verbindung stehendes Gesindel trieb sich mit Vorliebe am Servianischen Wall herum, wie z. B. Wahrsagerinnen (Juvenal VI, 588; V, 153; arme Taglöhnerinnen VIII, 43).

Die eigentliche extramurane Prostitution war wohl hauptsächlich eine vagierende (Gräberdirnen, Landstraßen- und Felddirnen).

Wenn wir uns nun zum Innern der Stadt wenden, so ist als eins der ältesten Prostitutionsquartiere die „Tuskische Gasse", der Vicus Tuscus, zu nennen, der von altersher mit dem „Velabrum" zusammen als Verbindungsweg zwischen dem Forum und dem Circus Maximus einem regen geschäftlichen Treiben diente, wo z. B. auch orientalische Kleiderstoffe verkauft wurden (Mart. XI, 27). Wir haben schon oben (S. 262) die plautinische Schilderung der Tuskischen Gasse als eines Aufenthaltsortes von männlichen und weiblichen Prostituierten erwähnt. Der Name deutet wahrscheinlich auf ein sehr hohes Alter dieser Beziehungen zur Prostitution hin. Denn die Etrusker waren wegen ihrer Wollust und Neigung zur Prostitution verrufen (Plaut. Cistell. II, 3, 20), was auch Karl Otfried Müller[398]) veranlaßt, den „Tuscus vicus" in diesem Sinne aufzufassen, so daß der Name wohl ursprünglich dem Römer so viel bedeutete wie „Bordellgasse". Mit Anspielung hierauf spricht Horaz (Sat. II, 3, 228) von der „Tusci turba impia vici".

Auch in der zweiten vom Forum ausgehenden großen Geschäftsstraße, der berühmten „Heiligen Straße" (Sacra Via) an der Nordostseite des Palatin, scheint die Prostitution sich breit gemacht zu haben, wenigstens erwähnt Martial (II, 63) die Dirne Leda aus einem Bordelle der Sacra Via und spricht Propertius (II, 23, 15) von der Dirne, die „oft schweift auf der Heiligen Straße".

Unstreitig das Hauptquartier der kasernierten Prostitution in Rom war das Stadtviertel Subura, die Verbindung zwischen dem Forum und dem Osten der Stadt, die Hauptstraße der zwischen den Abhängen des Quirinal, Viminal, Cispius und Oppius befindlichen gleichnamigen Niederung, der Hauptpunkt des Volksverkehrs im alten Rom, eine einerseits von einer handeltreibenden, andererseits von geschäftigen und müßigen Menschen erfüllte Stadtgegend[399]). Die Subura empfing aber ihren besonderen Charakter durch die hier weit zahlreicher als in anderen Teilen Roms auftretenden „famae non nimium bonae puellae", die größtenteils vor den im Zentrum (in media) der Subara gelegenen Bordellen saßen (Mart. VI, 66). Dieses Prostitutionsquartier war mindestens so alt wie das des Vicus Tuscus. Denn Livius (III, 13) berichtet schon aus dem Jahre 461 v. Chr. über das lockere Treiben eines Haufens in der Subura schwärmender Jünglinge. In der Kaiserzeit lagen in der „clamosa Subura" (Mart. XII, 18) zahlreiche Bordelle, die sich vom Ein-

---

[398]) K. O. Müller, Die Etrusker, Breslau 1828, Bd. I, S. 277, Anm. 16 (Zusammenstellung aller Zitate über die etruskische Prostitution).

[399]) Otto Richter a. a. O., S. 306.

Digitized by Google

gange des Viertels (Mart. II, 17: Suburae faucibus primis) bis zum Ausgange erstreckten und vielfach von alten, raffinierten Dirnen bewohnt wurden (Mart. XI, 61: Obscena Leda; XI, 78: Suburanae magistrae; Priap. 40: nota Suburanas inter Telethusa puellas).

Bei der Darstellung der übrigen Oertlichkeiten der Prostitution folgen wir der die Wirklichkeit wohl am treuesten wiedergebenden Aufzählung des Ovid (Ars amat. I, 67–170). Danach kommen die folgenden sechs Oertlichkeiten als Sammelplätze der vagierenden Prostitution und zum Teil auch als günstige Punkte für die Anlage von Bordellen in Betracht:

1. Die Porticus (Ovid A. am. 67—74). Als Promenade der eleganten Prostitution nennt der Dichter zuerst die Porticus, die großen Säulenhallen mit ihren Gärten und Springbrunnen. Auch Properz (II, 23, 5) fragt: „Was für ein Portikus hält jetzt sie verborgen?“, und auch später noch erwähnen Juvenal (VI, 60) und Martial (VIII, 79) die Porticus als Rendezvousplätze der eleganten Damenwelt und der Demimonde. Ja, noch im vierten Jahrhundert war die Säulenhalle ein beliebter Aufenthaltsort der Prostitution[400].

Am meisten wurde die Säulenhalle des Pompejus neben dem Theater des Pompejus (auf dem Marsfelde) frequentiert, die mit weiten, schattigen Anlagen (Pompeia sub umbra, Ovid A. a. I, 67; Pompeia in umbra, Mart. XI, 47; „umbrosis columnis“, Propert. II, 32, 11) verbunden war. Catull (55, 6—12) kommt auf der Suche nach seinem Freund Camerius auch in die Porticus des Pompejus:

Auf des großen Pompejus Promenade
Alle Weiblein hab' ich angehalten,
Die nur halbwegs appetitlich aussah'n.
„Ihr da“ (scharf anfahrend inquiriert' ich),
„Gebt Camerius her, ihr Wetterdirnen!“
(Uebersetzung von Theodor Heyse.)

Auf dem Marsfelde lagen auch die Porticus Octaviae und die Porticus Marcelli, während die von der Demimonde vielbesuchte Porticus Liviae auf dem Esquilin gelegen war. Endlich nennt Ovid noch als einen Ort, wo die Hetären zu finden sind, die Säulenhallen des Apollotempels auf dem Palatin.

2. Der Isistempel (Ovid A. a. I, 77—78). — Der auf dem Marsfelde nördlich vom Circus Flaminius gelegene Tempel der Isis wurde viel von Kupplerinnen und Dirnen aufgesucht und häufig als Stätte der Unzucht benutzt (Martial. XI, 47, 4; Propert. II, 19, 10; Joseph. antiquit. Jud. XVIII, 3, 4; Hegesipp. II, 4).

---

400) Julians Bartfeind, übersetzt von H. Reichardt, Stuttgart 1856, S. 91.

Digitized by Google

Juvenal (VI, 489) nennt mehrere Tempel der Isis als Orte der Prostitution.

3. Die Fora (Ovid A. a. I, 79—88). — Unter den verschiedenen Teilen des Forum Romanum hebt Ovid besonders das Forum Julium und den dort befindlichen Tempel der Venus Genitrix als Aufenthaltsort der römischen Kokotten hervor, die wohl hauptsächlich am Abend hier zu finden waren (Horat. Sat. I, 6, 113).

4. Die Theater (Ovid A. a. I, 89—134). — In Scharen strömten nach der Schilderung Ovids die Prostituierten verschiedener Art in die Theater. Hier bot sich Gelegenheit, sowohl für eine einmalige Zusammenkunft mit den gewöhnlichen Dirnen, als auch für die Anknüpfung dauernder Verhältnisse mit einer eleganten Hetäre, der „cultissima femina" (I, 97). Auch Properz (II, 19, 9) und Lampridius (Vita Heliog. 26) spielen auf die Prostitution in den Theatern an. In Byzanz waren die Bordelle direkt mit dem Theater verbunden (Procop. Hist. arc. IX, 3).

5. Der Circus (Ovid I, 135—163). — Der Circus Maximus (zwischen Palatin und Aventin) war von altersher eine Stätte der vagierenden und der seßhaften Prostitution, letzteres, insofern auch Bordelle mit ihm verbunden waren, die wahrscheinlich mit dem unmittelbar daneben liegenden, schon 295 v. Chr. geweihten Tempel der Venus einen Zusammenhang hatten. Im Innern des Zirkus konnten die Prostituierten ihre Geschäfte um so besser machen, als die Frauen, im Gegensatz zum Theater, mitten zwischen den Männern sitzen durften (Ovid Amor. III, 2, 3; Trist. II, 284: hic sedet ignoto iuncta puella viro). Hier hielten sich außer der Demimonde (Catull. 55, 4; Horat. Sat. I, 6, 113: fallacem circum) auch Wahrsagerinnen und Kupplerinnen auf (Juv. VI, 588). Die Bordelle dagegen befanden sich in den nach außen sich öffnenden Hallen des untersten Stockwerkes und in den darüber liegenden Wohnräumen[401]), auf diese Bordelle der Arkaden des Zirkus spielt Juvenal an (Sat. III, 65: ad Circum jussas prostare puellas), ebenso bezieht sich auf sie der Bericht des Lampridius (Vita Heliogabali 26), daß der Kaiser Heliogabal alle Dirnen aus dem Zirkus und anderen Orten versammelt bezw. besucht habe (ebend. 32). Vgl. auch Cyprian de spectaculis 5; Anthol. latin. ed. Riese I, 190.

6. Die Arena (Ovid. A. a., I, 164—170). — Die Gladiatorenspiele fanden zur Zeit Ovids auf dem Forum, später im Amphitheatrum Flavium, dem heutigen Colosseum, statt. Auch Properz (IV, 8, 76: lascivum forum) spielt auf die Anwesenheit der Demimonde bei den Gladiatorenspielen an. In der Nähe des Colosseum lagen auch die Bordelle der zweiten Region[402]).

---

[401]) Otto Richter a. a. O., S. 176.

[402]) Ebendort S. 171.

Digitized by Google

In der Kaiserzeit entwickelten sich, wie schon oben (S. 175 bis 177) eingehend dargelegt wurde, die öffentlichen Bäder immer mehr zu Zentren der Prostitution, die um so größere Bedeutung für diese hatten, als ihre Zahl diejenige der Bordelle um ein Vielfaches übertraf. Ja, in der konstantinischen Regionsbeschreibung von Rom werden nur 45 Lupanare, aber 856 Bäder aufgezählt[403]). Die berühmtesten und besuchtesten Bäder waren die Thermen des Agrippa und des Nero auf dem Marsfelde (Dio 54, 29; Sueton. Nero 12), die nicht weit vom Kolosseum nebeneinander gelegenen Thermen des Titus und des Trajan, die Thermen des Caracalla am Aventin und endlich die Thermen des Diokletian am Quirinal. Ueber die Einzelheiten der Prostitution in den Bädern wurde bereits oben das meiste mitgeteilt. Erwähnt sei hier, daß Martial (II, 14, und V, 70) als vier besonders berüchtigte Bäder die des Fortunatus, Faustus, Gryllus und Lupus nennt, die als Bordelle und Animierkneipen dienten.

Das antike Bordell war seinem Ursprunge nach ein öffentliches, d. h. staatliches Gebäude, wie auch die allgemeinste griechische Benennung οἴκημα (Oikema), Gebäude, erkennen läßt, die für das Bordell üblich war (Herodot II, 126, Athen. XIII, 577a u. ö), die aber auch z. B. bei Pausanias durchweg ein zu öffentlichem Gebrauch bestimmtes Gebäude wie Tempel usw. bezeichnet (vgl. Pausan. Descript. Graec. I, 2, 5 u. ö.). Das griechische Staatsbordell der solonischen Zeit, das diese euphemistische Bezeichnung „öffentliches Gebäude“ mit dem Tempel teilte, aus dem es ja auch wohl hervorging, scheint in dieser Form wohl nur während des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts bestanden zu haben, wo es z. B. noch in der von Polykrates als öffentliches Institut eingerichteten samischen „Laura“ nachweisbar ist. In der späteren Zeit waren wohl auch die meisten griechischen Bordelle, wie alle römischen, Privatunternehmungen, die allerdings der staatlichen Aufsicht und Besteuerung unterlagen, im übrigen aber von Bordellwirten oder Wirtinnen entweder als selbständigen Eigentümern geleitet oder von ihnen in Pacht genommen wurden. In der attischen und römischen Komödie ist immer nur von diesen Privatbordellen, niemals von staatlichen Lupanaren die Rede.

Man kann bei diesen antiken Bordellen zwei Kategorien unterscheiden, erstens die gewöhnlichen Lupanare niedrigster Klasse und zweitens etwas bessere Freudenhäuser, die zugleich auch als Absteigequartiere für fremde Männer und Frauen dienten,

---

403) Ebendort S. 376.

Digitized by Google

insofern einzelne Zimmer für Unzuchtszwecke ganz im modernen Sinne auf Stunden und Tage vermietet wurden. Es scheint, daß die Wirtshausbordelle und Animierkneipen zu der ersteren Kategorie der gewöhnlichen Lupanare gehörten, während andere Bordelle gleichzeitig auch als Bestellhäuser, maisons de rendez-vous, dienten. Viele Prostituierte, insbesondere die Hetären, wohnten aber auch allein, meist in Mietswohnungen. Auch diese Wohnungen der Demimonde wurden von anderen als Absteigequartiere benutzt, und es scheint, als ob schon im Altertum die Frage der Prostituiertenwohnung in einem sonst anständigen Hause eine ebenso brennende und kitzliche gewesen ist wie heutzutage. Jedenfalls weist die antike Terminologie der Prostitutionslokalitäten auf eine große Differenzierung dieser Unzuchtshäuser hin.

Neben οἴκημα sind als allgemeine Bezeichnungen für das öffentliche Bordell zu nennen: πορνεῖον Porneion (Aristoph. Wespen 1283, Frösche 113; Athen. XIII, 569b, und bei vielen anderen), κοινεῖον, Koineion (Hesych. II, 503), κασάλβιον, κασαυρεῖον, κασαύριον Kasalbion, Kasaureion (Aristoph. Ritter 1282; Hesych. II, 503; Antholog. Palatin. XI, 363). Mehr für Privatbordelle, Kuppelhäuser, Absteigequartiere, maisons de passe wurden die folgenden Namen gebraucht: μαυλιστήριον, ματρυλλεῖον, Maulisterion, Matrylleion (Hesych. III, 76; Pollux IV, 48), πορνοβοσκεῖον, Pornoboskeion (Aristoph. Friede 815), ἀγωγεῖον, προαγωγεῖον, Agogeion, Proagogeion (Poll. IV, 48), χαμαιτυπεῖον, Chamaitypeion (Lukian. Nigrin. 22), τέγος, Tegos (Poll. XII, 13, 2: Anthol. Palatin. XI, 363); παιδισκεῖον, Paidiskeion (Athen. X. 437f, also speziell ein Haus, wo jugendliche Mädchen zu haben sind).

Das Wirtshausbordell hieß καπηλεῖον, Kapeleion (Poll. IX, 34) oder πανδοκεῖον, Pandokeion (Plut. Demetr. 26; Polyaen. IV, 2, 3; Aristoph. Frösche 550).

Das gewöhnliche römische Bordell hieß lupanar (Juvenal. VI, 120, 131; Petron. Sat. 7; Catull 42, 13; Capitolin. Verus 4 und bei vielen anderen Autoren), abgeleitet von „lupa“ = Hure (Lactant. divin. instit. I, 20), ferner fornix[404]), eigentlich Gewölbe, Mauerbogen (z. B. bei Livius 36, 23), in der Bedeutung Bordell (wohl weil solche häufig im Erdgeschoß und in Kellerwohnungen lagen) zuerst bei Horatius (Epist. I, 14, 21, und sat. I, 2, 30), dann bei Petron. 7; Priap. 13; Juven. III, 156, XI, 171; Mart. I, 34, 6, X, 5, 7, XI, 61, 3), corruptela (Frontinus De

---

[404]) Rosenbaum a. a. O., S. 105. erwähnt die Ableitung vom griechischen „Pornikon“ = hurerisch. Bei Sueton Caes. 49 heißt Fornix auch „Hure“.

Digitized by Google

a. a. 76: Cyprian. de mortalitate 15), lustrum (Horat. Sat. I, 6, 68; Cicero Phil. II, 3, 6). Das Absteigequartier hieß „meritorium" (Vopiscus, Vita Tacit. 10, 2), es befand sich häufig in einem Wirtshaus, taberna meritoria (Plaut. Menaechm. II, 3. 81; Truculent. III, 2, 29; Valer. Maxim. I, 7, 10; Varro de re rustica I, 2). Ueber die römischen Bordellkneipen, die cauponae, popinae und ganea vgl. oben S. 161.

Was nun die Einrichtung der antiken Bordelle betrifft, so wissen wir näheres eigentlich nur von den römischen Freudenhäusern. Ueber die griechischen Bordelle haben wir nur die ziemlich oberflächlichen Schilderungen des Eubulos (Athen. XIII, 568e, f), des Philemon (Athen. XIII, 569c) und Xenarchos (ib. p. 569b) sowie die vagen Andeutungen in dem vierten Akte der „Ekklesiazusen" des Aristophanes. Hiernach wohnten die Dirnen einzeln in den kleineren oder zu mehreren in den größeren Bordellen, wo sie entweder nackt oder nur mit einem dünnen, durchsichtigen Gewande bekleidet oft in einer Reihe vor der Tür standen oder auch (wie bei Aristophanes) im Fenster lagen (unsere „hirondelles", Fensterschwalben). Beim Eintritt in ein größeres Bordell konnte der Besucher die Dirnen mit Muße betrachten und nach Belieben eine auswählen.

Im Gegensatze zu den Hetärenwohnungen war die Tür der Bordelle die ganze Nacht geöffnet und der Einblick nur durch einen buntfarbigen Vorhang verwehrt.

In den „Ekklesiazusen" des Aristophanes gucken die Dirnen „wie Wiesel" zum Fenster heraus (Akt IV, Sc. 1, Vers 958) und locken die vorübergehenden Männer mit Worten, wie den folgenden, an:

Hier herein, hier herein,
Trauter Schatz, komm herein,
Tritt ein zu mir und ruhe
Die schöne Nacht in meinen Armen!
(IV, 2, Vers 986 989.)

Vielleicht kann man manche Bordellschilderungen in den plautinischen Komödien auf griechische Verhältnisse beziehen. Da sie aber auch für die uns aus anderen Schriftstellern genauer bekannten römischen Lupanare zutreffen, so ist es zweckmäßig, sie bei der Darstellung dieser mit zu berücksichtigen. Im allgemeinen waren die römischen Bordelle recht primitiv eingerichtet, so daß ihre schmutzige Beschaffenheit, ihre engen, kleinen

Digitized by Google

dunklen Räume von den meisten Autoren abfällig erwähnt werden. Jedoch gab es auch bessere Häuser oder eleganter eingerichtete Zimmer in gewöhnlichen Bordellen, wie das in Pompeji noch zu sehen ist.

Wir haben das Interieur des römischen Bordells schon aus der oben mitgeteilten Schilderung des Bordellbesuchs der Messalina einigermaßen kennen gelernt. Bevor wir auf die Details eingehen, wollen wir noch eine andere berühmte Schilderung des römischen Bordells mitteilen, nämlich diejenige des Petronius (Sat. 7—8).

Encolpios verirrt sich auf der Suche nach seinem Freunde Ascyltos und nach seinem Quartier und fragt eine ihm begegnende Alte nach dem richtigen Wege. Sie „führte mich an einen abgelegenen Ort (locum secretiorem), schlug als höfliche Alte den Vorhang (centonem) zurück und sagte: „Hier mußt du wohnen." Als ich ihr darauf versetzte, ich erkenne in diesem Hause durchaus das meinige nicht, erblickte ich einige Männer, die zwischen Zellenaufschriften (titulos) und nackten Dirnen sich geräuschlos herumtrieben. Endlich, aber leider zu spät, entdeckte ich, daß man mich in ein Bordell (fornicem) geführt habe. Ich verfluchte die hinterlistige Alte, verhüllte mein Gesicht und begann mitten durch das Lupanar nach der anderen Seite zu entfliehen, als mir plötzlich am Ausgange (aditu, d. h. dem Eingange zu diesem entgegengesetzten hinteren Teile des Bordells) Ascyltos ebenso abgemattet und halbtot entgegentrat. Man konnte glauben, daß ihn dieselbe Alte hierher gebracht hatte. Nachdem ich ihn daher mit Lachen begrüßt hatte, fragte ich ihn, was er an einem so schmutzigen Orte täte. Er wischte sich den Schweiß mit den Händen ab und sagte: „Oh, wenn du wüßtest, was mir begegnet ist!" „Nun, was denn?" fragte ich. Noch keuchend erzählte er mir: „Als ich durch die ganze Stadt irrte und unser Quartier nicht wiederfinden konnte, kam ein Familienvater auf mich zu und bot sich mir sehr höflich als Wegweiser an. Durch dunkle und krumme Gassen führte er mich hierher, drückte mir ein Stück Geld in die Hand und verlangte von mir eine unzüchtige Handlung (stuprum). Schon hatte die Dirne für die Miete ihrer Zelle ihr As bekommen, schon hatte er Hand an mich gelegt, und, wäre ich nicht der Stärkere gewesen, so hätte ich alles über mich ergehen lassen müssen[405])."

Die Schilderungen des Juvenal und des Petronius wurden endlich noch in willkommener Weise ergänzt durch die 1862 erfolgte Ausgrabung eines Lupanar in Pompeji, von dessen Grundriß sich in

---

[405]) Mit Benutzung der Uebersetzung von Wilhelm Heinse (Neudruck von Adolf Weigel, Leipzig 1898, Bd. I, S. 12—14) und der anonymen Uebersetzung nach Büchelers Text (Stuttgart 1874, S. 4—5).

Digitized by Google

dem Werke von Jeannel[406]) eine Abbildung findet und das auch Mau[407]) kurz und Gusman[407a]) ausführlicher beschreibt.

Dieses pompejanische Lupanar lag im Zentrum der Stadt, in der siebenten Region zwischen dem Forum und den Stabianer Thermen, an einer Straßenecke mit Zugängen von beiden Seiten aus. Nach diesem Bordell ist die eine Straße, die Via undecima, die sich zwischen der Strada degli Augustali und der Strada dell' Abbondanza erstreckt, auch als „Vico del Lupanare" bezeichnet worden. Das Lupanar besteht aus einem Parterre und ersten Stockwerk. Im Parterre befinden sich fünf das Vestibül umgebende enge Räume von zwei Quadratmeter Grundfläche, mit gemauertem Bett und ihrer obscönen Bestimmung entsprechenden Malereien und Inschriften, deren Inhalt keinerlei Zweifel darüber läßt, daß es sich um ein Freudenhaus handelt. Gegenüber dem Eingang befindet sich ein Abtritt und im Vestibül ein Verschlag für die Schließerin. Im oberen Stock war nach Mau ein feineres Prostitutionsetablissement, das einen Saal und mehrere Kammern, sowie einen besonderen Eingang von einer zur Nebenstraße, dem Vico del Balcone, führenden Treppe hatte (Abbildung bei Gusman, S. 260). Nach beiden Straßen erstreckt sich eine aus dem Saal und den Kammern zugängliche äußere Galerie (Pergula). Die Zellen haben keine andere Oeffnung als die vom Korridor aus zugängliche Tür. Sie waren daher sehr dunkel und mußten auch bei Tag durch Lampen erleuchtet werden, von denen man noch einen bronzenen Kandelaber im Vestibül gefunden hat[408]).

Auf Grund dieser allgemeinen Schilderungen und Funde können wir unter Benutzung der übrigen Angaben in der Literatur die folgenden Einzelheiten über das antike Bordell feststellen.

Es scheint, daß im allgemeinen die besseren Bordelle sich äußerlich von anderen Häusern nicht unterschieden. Nur wurden bei der Einweihung neuer Lupanare die Türen wie die eines hochzeitlichen Hauses mit Lorbeer bekränzt und mit einer Laterne erleuchtet, die den Besuchern schon von weitem die neue Stätte der Prostitution anzeigte (Tertullian Apologetic. 35; ad uxorem II, 6). Bekanntlich ist die Laterne über der Tür noch heute vielfach das Kennzeichen eines Bordells oder einer Animierkneipe.

---

[406]) J. Jeannel, De la prostitution dans les grandes villes au dix-neuvième siècle. 2me édition, Paris 1874, S. 115.

[407]) August Mau, Führer durch Pompeji. 2. Aufl., S. 51. Vgl. auch R. Schoener, Pompeji, Stuttgart o. J. (1877), S. 118.

[407a]) Pierre Gusman, Pompéi. La ville, les moeurs, les arts, Paris 1900. S. 259—260.

[408]) Schöner (a. a. O., S. 155) und Gusman (a. a. O., S. 260) erwähnen noch ein „Lupanare grande" in der Via nona (Vico dei Scienzati) mit „zahlreichen obscönen Mauerinschriften", vier jonischen Säulen im Peristyl und einem schönen Mosaikbrunnen,

Digitized by Google

Ferner ersehen wir aus der Schilderung des Petronius und aus der Anlage des pompejanischen Bordells, daß die antiken Bordelle mehrere Ein- und Ausgänge hatten, die nach verschiedenen Straßen gingen, bezw. für jedes Stockwerk verschieden waren. Viele Bordelle hatten bei Nacht durch einen Riegel (sera Mart. XI, 45, 3) verschlossene Türen, die von einer Schließerin auf Klopfen geöffnet wurden (Plaut. Curcul. I, 1), andere waren Tag und Nacht geöffnet und nur durch einen Vorhang (cento, velum) vor den neugierigen Blicken der Vorübergehenden geschützt (Juv. VI, 121; Mart. XI, 45, 3). der in feineren Bordellen mittelst goldener Ringe befestigt war (Dio Cass. 79, 13) und vor welchem die Dirnen oft nackt unter der Tür standen und die Passanten anlockten (Dio Cass. ebend.).

Die engen räumlichen Verhältnisse erzeugten im Innern des römischen Bordells eine sehr heiße, dunstige Atmosphäre („calidum lupanar", Juv. VI, 121), die in den fensterlosen, nur durch eine rauchige Laterne („lucerna", Horat. Sat. II, 7, 48; Juv. VI, 131) dürftig erhellten Zellen (cellae Juv. VI, 121; Mart. XI, 45; Petron. 8) mit einem üblen Geruche geschwängert war (Horat. Satir. I, 2, 30: olenti in fornice; Seneca controv. I, 2: redoles adhuc fuliginem fornicis. Vgl. Juv. VI, 131—132). In den eigentlichen „fornices", den Kellerbordellen und Lupanaren in Gewölben mußte sich das beständige Halbdunkel nicht gar selten zu völliger Dunkelheit steigern; daher die „latebrae" oder „tenebrae" der Dichter (Plaut. Bacchid. III, 3, 26). Solch ein Ort glich mehr einem Gefängnis (Juvenal X, 136: in carcere fornicis) als einem Freudenhaus und war schwer vom Schmutze zu säubern (Priap. 14). Auch die Einrichtung jeder Zelle war sehr primitiv, bestand oft nur aus einer auf dem Boden (pavimentum) ausgebreiteten Decke (lodiculum), die als Lager diente (Petron. Satir. 20), oder aus einem gemauerten Bette (cubiculum, pulvinar) mit dazu gehöriger Decke (lodix Juvenal. VI, 195; Mart. XIV, 148), die häufig aus Binsen oder Schilf geflochten war (Juv. VI, 118). Eine Nachtlampe („lucerna cubicularis" Mart. XIV, 39) erhellte nur schwach die enge Zelle.

Hieraus ergibt sich, daß die gewöhnlichen Bordelle wohl nicht ständig von den Dirnen oder Lustknaben bewohnt, sondern nur zu Zwecken der Unzucht, die ja auch gesetzlich auf eine gewisse Zeit beschränkt war, aufgesucht wurden. Nur die besseren Lupanare und Kupplerhäuser, sowie die Hetärenwohnungen dürften gleichzeitig auch Prostituierten als ständiger Aufenthalt gedient haben. In den gewöhnlichen Lupanaren dagegen erhielt jede Dirne für die Nacht ihre bestimmte Zelle (Senec. Controvers. I, 2), die dadurch kenntlich gemacht war, daß der betreffende Name über der Tür der Zelle angegeben war ((„inscripta cella", Mart. XI, 45, 1), und zwar meist ein bei der Eintragung in die Prostitutionslisten angenommener „nom de guerre", den man den „Titulus" nannte (Senec. Controv. I, 2; Juvenal VI,

Digitized by Google

123)[409]. Eine weitere Inschrift über der Zelle besagte, ob sie „besetzt" („occupata", Plaut. Asinar. IV, 1, 15) oder „frei" („vacua", Juven. VI, 121) sei.

Aus der Schilderung des Juvenal und Petron ergibt sich, daß stets mehrere Dirnen in dem Bordell anwesend waren, während das Epigramm XI, 45 des Martial, das auch die Anwesenheit von Lustknaben im Bordell verzeichnet, uns darüber im unklaren läßt, ob es eigene Knabenbordelle gab, oder ob zugleich Knaben und Mädchen in demselben Bordell sich preiszugeben pflegten. Für letzteren Modus spricht die Inschrift „Phoebus pedico" im pompejanischen Lupanar[410]. Die Existenz spezieller Knabenbordelle[411]) wird für die Kaiserzeit durch die Schilderung eines solchen bei Lucian (Lucius c. 35—36) und die Erwähnung im Codex Theodos. (IX, 7, 6) bezeugt. Viele Lupanare scheinen allerdings ausschließlich Mädchen beherbergt zu haben und nur gelegentlich von Päderasten benutzt worden zu sein. So spricht Juvenal (VI, 127) nur von den „puellae" des Bordells, und Cassius Dio (79, 13) erzählt von Heliogabalus, daß er in berüchtigte Lusthäuser kam, die Dirnen hinausjagte und dann mit seinen Lustknaben dort sein Unwesen trieb.

Naturgemäß war das antike Bordell der am meisten beliebte Ort für die Anbringung obscöner und erotischer Inschriften und Bilder, die voll waren von Anspielungen auf die dort verkehrenden Persönlichkeiten und die an einem solchen Orte geschehenden sexuellen Handlungen. Im pompejanischen Bordell haben sich nicht weniger als 136 solche Inschriften[412]) erhalten, deren Inhalt sich meistens auf die Arten und Besonderheiten des Geschlechtsverkehrs zwischen meist mit Namen genannten Männern und Dirnen bezw. auch auf homosexuellen Verkehr, auf das Honorar, auf persönliche Verhältnisse der Prostituierten bezieht. Die Bilder und Zeichnungen in den Bordellen stellten hauptsächlich die verschiedenen figurae Veneris, die σχήματα, Symplegmen und Spinthrien, dar, die vielleicht häufig den Zweck der unmittelbaren praktischen Anwendung hatten. Hierfür spricht ein Bild im pompejanischen

---

[409]) Es scheint in dem pompejanischen Bordell noch ein solcher Titulus in der ersten Zelle links erhalten zu sein. Wenigstens deutet Fiorelli die Inschrift „Salvi filia" als solchen Titulus. (Inscriptiones parietar. Pompejan. ed. Zangemeister, S. 138, Nr. 2173).

[410]) Corpus inscriptionum latinarum, Bd. IV, (Inscript. Pompej. ed. Zangemeister), Berlin 1871, Bd. IV, S. 139 (Nr. 2194). Auch andere Inschriften im Lupanar bezeugen die Anwesenheit von Kinäden.

[411]) Wir werden auf diese weiter unten beim Abschnitt über die männliche Prostitution zurückkommen.

[412]) Die Nr. 2169—2295 der Inscriptiones Pompejanae ed. Zangemeister.

Digitized by Google

Bordell, von dem W. Helbig[413]) sagt: „Ein nackter ithyphallischer Mann liegt auf einem Bette und zeigt einem neben ihm stehenden Mädchen in grüner Tunika eine an der Wand hängende Gemäldetafel, auf welcher ein Symplegma dargestellt ist. Die Gemäldetafel ist an beiden Seiten mit Klappen versehen. Diese Darstellung weist auf die praktische Anwendung hin, welche man von den im pompejanischen Bordell gemalten Symplegmata machte."

Die Besuchszeit der Bordelle begann erst um drei Uhr nachmittags, die neunte Stunde nach römischer Rechnung, weshalb die Dirnen auch als „nonariae" bezeichnet wurden (Persius I, 133).

Diese Zeitbeschränkung war vom Gesetze mit Rücksicht darauf bestimmt worden, daß die männliche Jugend nicht die Uebungen vernachlässige und bereits am Vormittag die Bordelle besuchte. Die Hauptbesuchszeit war der Abend (Lamprid. Commodus 3); das Treiben in den Lupanaren währte aber die ganze Nacht bis zum frühen Morgen (Juv. VI, 127; Mart. X, 81, 1).

Von den übrigen Prostitutionshäusern stand dem gewöhnlichen Bordell am nächsten das Gasthausbordell, das sehr häufig mit einem Restaurant oder einer Animierkneipe verbunden war, und zur Zeit des Aristophanes (Frösche 581—582) gewöhnlich im Oberstocke des Gasthauses sich befand, wo die Dirnen sich auf Binsenmatten preisgaben. In der wiederaufgefundenen Komödie „Perikeiromene" (Die Schöne mit dem gestutzten Haar) des Menander werden nacheinander junge Athener, Soldaten und Bauern als Besucher eines Wirtshausbordells vorgeführt, in dem gegen ein Vierdrachmenstück „jedem Lebemann freie Bahn eröffnet wird[414])." Auch Hypereides erwähnt in seiner Rede gegen Patroklos das Animierkneipenbordell (Athen. XIII, 567 a). Philostratos (Ep. 23) nennt die Schenke einen Aphroditetempel und schildert das Interieur und die verführerischen Locken der Wirtin im leinenen Gewande. Catull (Carm. 37) führt uns das Bild der römischen „salax taberna" mit den darin sitzenden Dirnen und Lebemännern vor. Vielfach waren hier neben dem oberen Stockwerk die Hinterzimmer Bordelle[415]). Eine besondere Kategorie waren die „Thermopolien" (Plaut. Curc. II, 13, 10; Rudens II, 6, 45; Trinummus IV, 3, 6), wo warme Speisen und Getränke verabreicht und zugleich in anderen Zimmern Dirnen bereit standen, was durch beschriebene Vorhänge („inscripta lintea" Juven. VIII, 168) vor den betreffenden Türen kenntlich gemacht wurde. In Pompeji liegt ein solches Thermopolium mit hinteren Schlafzimmern und einem Phalluswappen am Eingange in der Via Secunda (Schöner, S. 131).

---

[413]) W. Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, Leipzig 1868, S. 371.

[414]) Carl Robert, Szenen aus Menanders Komödien, Berlin 1908, S. 100 u. 110.

[415]) Schöner, Pompeji, S. 22, 105, 128.

Digitized by Google

Eine andere Bordellspezialität der Kaiserzeit waren die Palastbordelle verschiedener Kaiser, als deren Erfinderin allerdings Messalina angesehen werden muß (Cass. Dio 60, 31). Solche Bordelle für Dirnen und Lustknaben richteten Heliogabal (Cass. Dio 79, 13; Lamprid. Heliog. 5, 6, 8, 24), Commodus (Lamprid. Comm. 5) und Carinus (Vopiscus Car. 15) ein.

Wie wir aus Pompeji wissen, gab es einzelne „cellae meritriciae", die meist unmittelbar auf die Straße gingen und in das Parterre eines Hauses eingebaut waren, ohne daß sie mit diesem sonst eine Verbindung hatten. Es war ein kleiner Raum mit einem gemauerten Bett. Solche Bordellzellen und niedere Absteigequartiere liegen in Pompeji in der Via Quarta (degli Scheletri) in einer einsamen Gegend, ferner in der Nähe des Lupanar und im Vico Storto (Schöner, S. 117 u. 156). Eine Abbildung ist bei Gusman (S. 261) reproduziert.

Man hat auch von Privatbordellen in dem Sinne gesprochen, daß man die Existenz eines sogenannten „Aphrodision" oder „Venereum" in vornehmen Häusern annahm, in dem die Hausherren mit Prostituierten beiderlei Geschlechts verkehrten. J. Overbeck[416]) bestreitet wenigstens bezüglich des angeblichen Venereum in der „Casa di Sallustio" zu Pompeji diese Bedeutung für diese rechts vom Atrium gelegene Räumlichkeit, während Gusman (a. a. O., S. 318—319) verschiedene geschlossene und mit obscönen Bildern ausgestattete Zimmer, z. B. in der „Casa del Centenario", als solche Venerea auffaßt.

Neben den gewöhnlichen Bordellen gab es bei Griechen und Römern zahlreiche einzelne Prostituiertenwohnungen und Rendezvoushäuser, die sich in ihrer inneren Einrichtung in nichts von den besseren Privatwohnungen unterschieden und gewöhnlich mitten zwischen diesen in der ganzen Stadt zerstreut lagen, wenn auch häufig die Hetären in kleinen Nebengäßchen wohnten (Lukian Dial. meretr. 9, 5; 10, 2; Aristaenet. Epist. I, 2), nicht selten in einer Mietswohnung (Luk. ebend. 11, 1). Das Innere einer solchen Hetärenwohnung, das z. B. im „Poenulus" des Plautus (Akt II, Sc. 4) geschildert wird, bot neben hübschen Zimmern und Betten auch Gelegenheit zum Baden und Speisen, war vielfach auch künstlerisch mit erotischen Bildern („obscenae tabellae") ausgeschmückt (Terent. Eunuch., Akt III, Sc. 5; Propert. II, 6, 27). In einem Epigramm des Antipatros (Epigr. 6) wird die mit Kohlen geheizte Wohnung einer attischen Hetäre erwähnt, in den „Menaechmi" des Plautus (Akt II, Sc. 3) das Anzünden von Weihrauch.

Von den anderen Privatwohnungen unterschieden sich die Häuser der Hetären und besseren Prostituierten wahrscheinlich auch durch

---

416) J. Overbeck, Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken. 3. Aufl., Leipzig 1875, S. 268.

Digitized by Google

eine in bestimmter Weise angebrachte Laterne. Wenigstens heißt es von der Gnathaenion, daß sie

„Der Lampe Licht anzündend in der Dämmerung"

die Besucher erwartete und anlockte (Plut. Amator. 16). Es scheint auch noch andere Erkennungszeichen für die Klienten gegeben zu haben, da in einem Epigramm des Poseidippos von einem solchen die Rede ist (Griech. Anthologie, übersetzt von Thudichum, Stuttgart 1867, S. 608). Häufig lagen auch die Hetären wie unsere „hirondelles" (Fensterschwalben) mehr oder weniger dekolletiert im Fenster und lockten die Vorübergehenden an. So wird in der Beschwerdeschrift eines gewissen Herakleides an den König Ptolemäus IV. Philopator aus dem Jahre 221 oder 217 v. Chr. über eine Hetäre Psenobastis in dem Dorfe Psya des arsinoitischen Gaues u. a. gesagt, daß sie im Fenster gelegen und ihn von dort aus angelockt habe[417]).

Die Besucher machten sich gewöhnlich durch Anklopfen (Claudian in Eutrop. I, 93: raro pulsatur janua tactu) oder durch Pfeifen (Aristaenet. Epist. II, 4) bemerkbar. War bereits Besuch da, so wurde die Tür verschlossen (Lucian Hetärengespr. 8, 3). Die Besuchszeit war natürlich unbeschränkt, gewöhnlich aber fanden die Besuche nach Eintritt der Dunkelheit statt (ebend. 8, 2), einen solchen um die Mittagszeit schildert Catull (C. 32). Die besseren Kokotten hatten ein, zwei und mehrere Dienerinnen, oft ein ganzes Gefolge von solchen (Lucian Hetärengespr. 4, 3; 6, 2; 10, 2), das im Laufe der Zeit dem Rufe der Hetäre gemäß sich vergrößerte, wie das z. B. bei der Neaera der Fall war (Demosth. in N., deutsche Ausgabe, S. 2238).

4. Persönlichkeit und Lebensweise des antiken prostituierten Weibes. — Der Ursprung der Lehre Lombrosos von der „geborenen" Prostituierten ist für uns nach der Erkenntnis der ubiquitären primitiven Wurzeln der Prostitution, wie wir sie im zweiten Kapitel dargestellt haben, leicht verständlich, da diese Identität der Wurzeln auch gewisse typische Züge der Prostituierten und gewisse, sich überall in gleicher Art wiederholende biologische Wirkungen und Veränderungen der Psyche erklärt, woraus dann leicht die Vorstellung von einer angeborenen Prostituiertennatur sich entwickelt. Auch diese ist im Altertum etwas relativ seltenes, wenngleich nicht bestritten werden soll, daß eine gewisse Minderwertigkeit in körperlicher und seelischer Beziehung häufig mit im Spiele war. Eine allgemeinere Annahme der hereditären Natur gewisser antisozialer Eigenschaften der

---

[417]) Vgl. Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden S. 109.

antiken Prostituierten verbietet sich schon einfach durch die Tatsache, daß das Gros der Prostituierten sich aus dem Sklavenstande rekrutierte und zumeist durch den Zufall der Prostitution überliefert wurde. Wo der Pauperismus und die soziale Misère eine ursächliche Rolle spielten und wo, wie es gar nicht selten vorkam, der erbliche Faktor in Gestalt ganzer Prostituiertengenerationen wirksam sein konnte, da werden uns auch Erscheinungen begegnen, die wir in die Rubrik der geborenen Dirne einreihen können. Im übrigen können wir auch hier beobachten, daß das Unzuchtsgewerbe den konstanten Dirnentypus mit allen Eigentümlichkeiten aus sich heraus gestaltet, kurz, daß die Persönlichkeit der Prostituierten das Produkt und nicht die Ursache ihres Gewerbes ist. Auch die antike Prostituierte fühlt sich ganz als das allgemeine Lustobjekt und handelt und fühlt demgemäß, wie jene menandrische Thais, die das Dirnenprinzip verkörpert: μηδενὸς ἐρῶσαν, προσποιουμένην δ'ἀεὶ d. h. keinen zu lieben, aber es immer zu heucheln und bei allem immer den größtmöglichen Gewinn und die raffinierteste Ausbeutung des Klienten im Auge zu haben. Dieser zeitlose Dirnentypus ist von vielen alten Dichtern, besonders denjenigen der attischen und römischen Komödie, so wunderbar plastisch und zugleich so modern geschildert worden, daß wir noch heute keine Dichtung haben, die wir diesen lebensvollen Charakteristiken der antiken Prostituierten, wie sie ein Aristophanes, ein Alexis, ein Menander, ein Anaxilas, ein Plautus und ein Terenz uns hinterlassen haben, als ebenbürtig an die Seite stellen können. Höchstens ein Zola hat in seiner „Nana" die grandiose Kraft der Schilderung des einem alles verschlingenden Ungeheuer gleichenden destruktiven Elementes im Dirnentum erreicht, wie sie z. B. der der mittleren Komödie angehörige Anaxilas (bei Athen. XIII, 558a-e) in folgenden von Friedrich Jacobs übersetzten Versen seiner „Neottis" bekundet:

Welcher Mensch in seinem Leben eine Buhlerin geliebt,
Weiß, daß unter allen Wesen keines so verderblich ist.
Welchen Drachen, welche feuerschnaubende Chimära gibt's,
Welche Charybdis, oder welcher Scylla dreifach Ungetüm,
Welche Sphinx, Harpyie, Hydra oder welche Schlangenbrut,
Die der Hetären frevle Rotte nicht bei weitem übertrifft?
Sicher keine. Vor allen Uebeln haben sie den Rang voraus.
Laß uns sehn. Da kommt zum Beispiel gleich mir Plangon in den Wurf.

Wie die Chimära sengt und brennt sie wer hierher vom Ausland kommt;
Doch hat ihr ein einziger Ritter jüngst des Lebens Gut entführt;
Denn er nahm ihr alle Habe mit sich aus dem Hause fort.
Wohnen ferner nicht Sinopens Freunde einer Hydra bei?
Alt zwar ist sie; aber Gnathäna wächst ihr jetzt zunächst empor,
Meistenteils an ihrer Seite und ein doppelt Ungetüm.
Kommt nicht Nannion der Scylla jetzt in allen Stücken gleich?
Eben würgte sie der Freunde zwei dahin, und trachtet nun
Nach dem dritten; doch entkommt das Fahrzeug durch der Ruder Kraft.
Ferner Phryne, überbietet sie der Charybdis Strudel nicht?
Die den Schiffspatron erst neulich mit der ganzen Fracht verschlang.
Ist Theano keine Sirene, der die Federn ausgerupft?
Stimm und Blick vom Weib, die Beine aber einer Amsel gleich.
Thebens Sphinx darfst du sie alle nennen, dieser Dirnen Brut.
Klar und einfach redet keine; nur in Rätseln sprechen sie.
Erst, wie innig sie euch lieben, wie so gern sie bei euch sind.
Dann, wenn mir doch einen Vierfuß; dann, wenn einen Sessel doch;
Dann, wenn einen Dreifuß jemand mir beschert; ein Mädchen dann
Mit zwei Füßen! Versteht das einer, eilt er davon wie Oedipus;
Wünscht sie nie gesehn zu haben, und entkommt mit Not allein.
Aber, wer auf Liebe rechnet, ist im Augenblick gepackt,
Und entführt hoch zu den Wolken. Kurz, auf Erden weit und breit
Ist kein einzig Tier zu finden schlimmer als die Buhlerin[418].

Alle die Einzelheiten der Persönlichkeit und Lebensweise, wie sie Parent-Duchatelet und Lombroso als charakteristisch für die modernen Prostituierten festgestellt haben, finden sich auch bei den Dirnen des Altertums: Habsucht, Frömmigkeit, Gefräßigkeit, Trunksucht, Verlogenheit, Eifersucht, Neid, Aberglauben, Frechheit, Schamlosigkeit, Putzsucht usw. Auch in den Sitten und Gebräuchen und den Lebensschicksalen herrscht eine gewisse Uebereinstimmung. Hierfür brachte schon das oben mitgeteilte Hetärenverzeichnis viele Belege. Die folgende Uebersicht der wichtigsten Punkte bestätigt es ebenfalls.

1. Aeußere Erscheinung (Gang, kosmetische Künste, Kleidung und Putz). — Schon von weitem erkannte man die Prosti-

---

418) Man vergleiche auch aus späterer byzantinischer Zeit die Satire gegen eine alte Dirne (κατὰ φιλοπόρνου γραός) in 102 Trimetern, in der alle Schändlichkeiten der Prostituierten aufgezählt werden. Vgl. Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. 2. Aufl., München 1897, S. 752. — Im „Truculentus“ des Plautus (A. II, Sc. 7) wird die Dirne mit dem alles verschlingenden Meere verglichen.

Digitized by Google

tuierte an dem verführerischen Gange, von dem Ovid sagt (Ars amat. III, 299—302):

Ja, es liegt auch im Gang ein Reiz, der nicht zu verachten.
Männer, die nie euch gesehn, lockt er und stößt er zurück.
Diese bewegt mit Geschick die Hüften; die wallenden Kleider
Flattern im Wind; mit Stolz hebt sie gemessen den Fuß.

Aristophanes (Thesmophor. 1166 ff.) schildert, wie die Dirne bei diesem tänzelnden Gange geschickt das Kleid aufschürzt, um die Männer noch mehr zu reizen, und dabei die Blicke förmlich sprühen läßt (Aristoph. Friede 752). Aristänet schildert im vierten Briefe des ersten Buches das Verhalten der Dirne auf der Straße, die im Purpurkleide, von einer Sklavin begleitet, auf den Strich geht, und er sagt, daß eine anständige Frau nicht in solchem Putze und mit so herausfordernden Blicken auf die ihr begegnenden Männer am hellen Tage durch die Stadt gehen würde. „Spürst du nicht schon in der Ferne, wie sie von Balsam duftet? Hörtest du den Schall der wohlklingenden Armringe nicht, die sie unvermerkt so reizend erschüttert, dergleichen die Mädchen zu erregen pflegen, wenn sie die Hand mit Fleiß an sich ziehen und die Falten des Schoßes mit den Fingerspitzen fassen, um die Jünglinge durch dieses verliebte Zeichen an sich zu locken? Ich wandte mich, mit mir wandte sie sich zugleich[419]).

Als Privileg der Prostituierten galt den Alten die künstliche Verschönerung bezw. Hervorhebung gewisser körperlicher Reize, die eigentliche Kosmetik, die als spezifischer Hetärenbrauch, als ἑταιρικὴ παρασκευή, als δι' ἐπιτεχνήσεως κομμώσεις τῶν ἑταιρῶν (Athen. XIII, 568 a) von Natur „boshaft und trugvoll“ war und „in Formen und Farben mit Politur und Gewandung“ eine geborgte Schönheit vortäuschte (Plato Gorgias p. 465 b, vgl. auch Philostr. Epist. 39), von den Prostituierten, die ja nur als solche künstlich aufgeputzte und verschönerte Frauen, als „meretrices auratae et ornatae“ (Plaut. Epidic. II, 2, 30) und „vestita scorta“ (Juv. III, 135), die Männer anzulocken und ihr Geschäft zu machen hoffen konnten, aber auch bei der übrigen Frauenwelt Eingang fand, wie das die Ausführungen Xenophons (Oecon. X, 2 und 7) deutlich beweisen. Zuerst im Altertum begegnet uns die Tatsache, daß die sogenannte jährliche „Mode“ von den Prostituierten angegeben wird und von diesen Kreisen aus dann sich ihr Terrain auch bei der ehrbaren Frauenwelt erobert. Außer an der erwähnten Stelle bei Xenophon finden wir im „Epidicus“ des Plautus hierfür einen klassischen Beleg. Hier schildert in der zweiten Szene des zweiten Aktes der Sklave Epidicus die neueste Mode der athenischen Hetären und die verschiedenen Namen der alljährlich wechselnden Kleidertrachten.

---

419) Briefe des Aristänet. Aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel, Altenburg 1770, S. 32—33.

Digitized by Google

die ihnen von den Dirnen selbst beigelegt wurden (ut istae faciunt vestimentis nomina; quid istae, quae vesti quotannis nomina inveniunt nova) und sehr interessant sind, da sie vielfach Analogien mit späteren Moden, z. T. auch solchen der Gegenwart aufweisen. Da ist die Rede von einem „Königskleid" (regilla indncula), einem „Regendachkleid" (i. impluviata), einem Spinnenkleid (tunica ralla, wegen des durchsichtig dünnen Gewebes), einem Hauskleid (indusiata, buntes Negligé im Hause), einem krokusfarbenen Kleide (crocotula), einem „Segelkleide" (supparum), einem zinnoberfarbenen Kleide (subminia) usw. Bei der Namengebung entlehnte man sogar die Namen von Hunden (cani quoque etiam ademptum 'st nomen). In den größeren Hetärenetablissements erfand man unausgesetzt neue Kleidermoden und Verschönerungskünste, deren systematischen Betrieb der Komödiendichter Alexis in seiner „Isostasion" (Athen. XIII, 568a—d) sehr anschaulich folgendermaßen schildert (nach der Uebersetzung von Friedr. Jacobs):

Erstlich geht ihr ganzes Trachten auf Gewinn und Plünderung
Aller Menschen; jedes andr' ist Nebenwerk; drum stellen sie
Hinterlistig Netz und Fallen; hat dies etwas eingebracht,
Werben sie sich neue Dirnen, die den Künsten fremd noch sind.
Diese formen sie dann in kurzem, so daß weder an Gestalt,
Noch an ihrer Art und Weise sie sich ferner ähnlich sehn.
Ist die eine klein von Wuchse, gleich wird Kork ihr in die Schuh'
Eingefüttert; groß ist jene; dünne Sohlen gibt man ihr,
Und das Köpfchen wird beim Gehen auf die Schultern hingesenkt;
Dies vermindert ihre Länge. Wenn es ihr an Hüften fehlt,
Wird das Fehlende durch Wülste zugesetzt, und jedermann,
Der sie sieht, preist ihres Hintern Fülle. Ist ihr Leib zu stark,
Helfen, wie Schauspieler tragen, falsche Brüste dem Uebel ab.
Denn indem sich dieser Ansatz hebet, wird des Unterleibs
Ueberfülle, wie mit Stangen, in sein Maß zurückgedrängt.
Hat die eine feuerrote Brauen, malt sie Kienruß schwarz.
Eine andr' ist schwarz von Farbe; Bleiweiß streicht man dieser auf.
Uebermäßig blaß ist jene; ihr reibt man Zinnober ein.
Ist ein einzelner Teil vorzüglich, dieser wird mit Fleiß entblößt.
Hat sie etwa schöne Zähne, muß sie lachen früh und spät,
Daß die Leute mit Bewundrung ihres Mundes Anmut sehn.
Hat sie keine Lust zu lachen, bleibe sie zu Hause still,
Und wie in der Fleischer Buden ganz gewöhnlich zum Verkauf
Aufgestellte Ziegenköpfe, nehme sie von Myrten sich
Ein gerades dünnes Hölzchen zwischen die Lippen in den Mund
Daß sie immer lächelnd grinse, mag sie wollen oder nicht.

Diese hellenistischen Hetärenkünste bürgerten sich auch in Rom ein, wo sie durch Ovid (Ars amat. III, 101—280; Remed. amor. 311 bis 356) sehr eingehend geschildert wurden. Von seinem speziellen, diesem Gebiete gewidmeten Werke über die Verschönerung des Gesichts (Medicamina faciei) ist nur ein Bruchstück von 100 Versen

Digitized by Google

erhalten[420]). Was nun die Einzelheiten der Körperkosmetik betrifft, so betont Ovid den Wert sorgfältiger Mundpflege, speziell der Zähne, für die Hetären (Ars amat. I, 515; III, 197—198, 216), für welchen Zweck Mundwässer, Kaupastillen und Zahnputzmittel (διαμασήματα, manducationes; ἀποτρίμματα, dentifricia, Galen XII, 447), in gewissen Gegenden sogar der eigene — Urin benutzt wurden (Catull. 37, 20; 39, 18—21). Das Tragen falscher Zähne wird durch Martial bezeugt (V, 43; vgl. auch XIV, 56).

Das Raffinement und die Besonderheiten der Haartoilette der antiken Prostituierten sind bis auf den heutigen Tag vorbildlich für die Dirnenwelt geblieben und von einer Generation auf die andere vererbt worden. Es handelt sich hier hauptsächlich um eine bestimmte Haarfärbung, um bestimmte Haarfrisuren und um Entfernung der Haare an gewissen Körperstellen. Diese kosmetischen Prozeduren der Prostituierten lassen sich bis zum fünften vorchristlichen Jahrhundert zurückverfolgen. So ist seit alter Zeit die spezifische Haarfarbe der Prostituierten das Blond, schon Menander erwähnt die Blondfärbung des Haares als eine Hetärensitte (Comic. Graecor., ed. Meinecke IV, 265). Es geschah dies mit einer Salbe (Plut. Amator. 25) oder mit einer Tinktur (βάμμα, Galen XII, 446). Verschiedene andere Mittel zur Blondfärbung der Haare hat Galen (De remediis parabilibus I. 1 ed. Kühn XIV, 392. Vgl. auch Ovid A. am. III, 163; Val. Max. II. 1, 5.) zusammengestellt. Einfacher wurde das blonde Haar durch eine entsprechende Perrücke vorgetäuscht, die bei Freudenmädchen allgemein üblich war (Juv. VI, 120). Alternde Dirnen pflegten ihr graues Haar schwarz zu färben (Lukian. Dial. meretr. 11, 3). Auch hierfür gibt Galen (ed. Kühn XIV, 390—391) verschiedene Rezepte an.

Die Kokotten gaben auch in Beziehung auf die Haartracht den Ton an und bestimmten geradezu die häufig wechselnde Mode der Haarfrisur, deren Verschiedenheiten Ovid (A. amat. III, 133 bis 152) sehr anschaulich schildert:

Sauberkeit nimmt uns ein; nicht gesetzlos flattre das Haupthaar,
Welchem die Hand, die es schmückt, Reize verleiht und versagt.
Nicht ist der Schmuck von einerlei Art; es wähle sich jede,
Was ihr kleidet; vorher werde der Spiegel gefragt.
Für ein längeres Haupt paßt schön ein einfacher Scheitel.
Dies war der Haarschmuck, den Laodamia gewählt.

---

[420]) Auch die Medizin beschäftigte sich mit der Toilettenkunst So verfaßten Heraklides von Tarent, eine Aerztin Kleopatra, Damokrates, Moschos, Antonius Musa, Artemidor u. A. Schriften darüber, die später Kriton, der Leibarzt des Trajan, in einem großen Handbuch der Verschönerungskunst (κοσμητικά) in vier Büchern zusammenfaßte, von dem uns Galen (De compositione medicamentorum secundum locos I, 3 ed. Kühn, Bd. XII, S. 446—419) eine Inhaltsangabe erhalten hat.

Digitized by Google

Aber ein rundes Gesicht verlangt, daß ein niedriger Knoten
Ueber der Stirn bleibt — so, daß man die Ohren noch sieht.
Links und rechts wallt jener das lockige Haar um die Schultern,
Wie du, Phöbus, es trägst, wenn zu der Leier du singst.
Aber die andere knüpft es nach Art der geschürzten Diana,
Wenn sie zur Jagd auszieht auf das erschrockene Wild.
Diese gefällt, wenn hohl und locker sich wölbet der Scheitel;
Jene, wenn fest sie ans Haupt zieht das gebundene Haar.
Diese versucht es nach Art der Cyllenischen Leier zu ordnen.
Aehnlich den Wellen der Flut kräuseln es andere sich.
Aber man zählt nicht die Frucht im Wipfel der ästigen Eiche,
Nicht der Hybläischen Flur Bienen, das Wild auf der Alp:
Noch kann ich dir die Zahl der verschiedenen Trachten berichten;
Fügt doch ein jeglicher Tag Neues dem Alten hinzu.

(Uebersetzung von W. Hertzberg.)

Prostituierte mit spärlichem Haare oder gar vollständiger Kahlheit werden von Ovid (A. am. III, 243—246) und Lucian (Hetärengespr. 12, 5) erwähnt. Sie ersetzten den Mangel durch falsche Haare und Perrücken (ebendort und Hetärengespr. 11, 3; Ovid A. am. III, 165—166; Mart. XII, 2, 3). Es gab z. B. in Rom eigene Verkaufsstände für falsche Haare in der Nähe des Herkulestempels (Ovid A. a. III. 168) in der Porticus Philippi, wo die Demimonde zu promenieren pflegte[421]) Aus den oben angeführten Gründen wurde dabei das meist aus Germanien importierte bezw. von germanischen Gefangenen stammende blonde Haar bevorzugt (Ovid amor. I, 14, 45; Mart. V, 68).

Eine eigentümliche Sitte war die Enthaarung gewisser Körperstellen, bei weiblichen Prostituierten vor allem der Genitalien und des Mons Veneris. Diese Sitte stammte wahrscheinlich aus dem Orient, wo sie noch heute in Aegypten, Indien und Persien allgemein bei Prostituierten üblich ist[422]). Für diese künstliche Enthaarung und die dazu nötigen Mittel, die ψίλωσις, depilatio, hatten Griechen und Römer eine reiche Terminologie[423]). Diese von Dirnen und weibischen Männern benutzten „Psilothra" (Galen ed. Kühn XII, 451) waren entweder heiße Harze oder Pechpflaster. Auch mit Haarzangen wurden die Haare ausgerupft. Solche „wie Kinder glatten" Dirnen (Aristoph. Ran. 521) wurden besonders begehrt, wie Stellen bei Aristophanes (Aristoph. Lysistr. 89, 149 bis 152; Ecclesiaz. 12) und bei Martial (X, 90; XII, 32) u. A. zeigen.

---

421) Vgl. Paul Brandt in seiner Ausgabe der ovidischen Ars amatoria, S. 148.

422) Nähere Angaben bei Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 227 ff.

423) Zusammengestellt bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis. Bd. II. S. 661.

Digitized by Google

Ein unentbehrlicher Bestandteil der Gesichtsverschönerung war das Schminken, das als Dirnenbrauch von Xenophon (Oekon. X, 2, 7) und in der bekannten Anekdote über die Phryne (bei Galen Protrept. ed. Kühn I, 26) gegeißelt wird, wo Phryne, als bei einem Hetärengastmahl ein Spiel in Vorschlag gebracht wurde, befahl, daß alle ihre Hände in Wasser tauchen, damit über das Gesicht fahren und es dann mit dem Handschuh abtrocknen sollten, und selbst damit den Anfang machte. Da erschienen nun die Gesichter der anderen stark geschminkten Hetären voll von Flecken, Phryne allein aber schöner als vorher, da sie keinerlei Schminke zu gebrauchen pflegte. Alte und kranke Prostituierte hatten auf ihren Wangen oft einen „Topf voll Schminke" (Aristoph. Eccles. 1142).

Am häufigsten gebraucht wurde die weiße (Bleiweiß, ψιμύθιος, cerussa, oder auch Kreide, creta z. B. bei Aristoph. Eccles. 908; Athen. XIII, 557 f, 568 c; Alciphr. Epist. 3, 11; Ovid A. am. III, 199; Hor. epod. 12, 10; Mart. II, 41, 11 u. ö.) und die rote Schminke (Lakmus, φῦκος, fucus, παιδέρως, minium usw. Athen. XIII, 568 c; Aristoph. Lysistr. 48 u. ö). Die Hetäre Philemation in Plautus' „Mostellaria" will sich mit Bleiweiß und Purpurschminke das Gesicht färben, worauf ihr die Dienerin Scapha sagt:

Nein, die kriegst du nicht.
Sei doch gescheid! Willst du durch Uebertünchen denn
Das schönste Werk verpfuschen? Schminke keiner Art
Berühre, wer in solcher Jugendblüte steht,
Nicht Bleiweiß, nicht Meliner-Weiß, noch sonstige
Schmieralien. Nimm den Spiegel doch!
(Uebersetzung von W. Binder.)

Weiter sagt dieselbe Scapha so lebenswahr von diesen geschminkten und parfümierten Dirnen, als Philemation sie fragt, ob sie sich auch parfümieren soll:

Das unterlasse ganz — — — — Weil
Nur dann ein Mädchen gut riecht, wenn sie gar nicht riecht.
Denn jene Vetteln, die beschmiert mit Salbe sind,
Die angestrichnen, abgelebten, ohne Zahn,
Die unter Schminke bergen ihres Körpers Schmach:
Die riechen, wenn der Schweiß sich mit den Salben mischt,
Gerade so, als göß' ein Koch verschiedne Brühn
In ein Gefäß; man wird nicht klug, wonach es riecht,
Das Eine nur erkennt man, daß es übel riecht.
(Plautus, Mostellaria, A. I, Sc. 3.)

Büchsen mit wohlriechenden Salben wurden den Hetären häufig von ihren Liebhabern geschenkt (Luk. Dial. meretr. 7, 1). Auch die künstliche Vereinigung der Augenbrauen (Ovid a. a. III, 201), das Untermalen der Augen mit verschiedenartigen schwarzen und sogar gelben Farben (ebend. III, 203—204), der Gebrauch von Schönheitspflästerchen (σπλήνιον, splenium, aluta, Ovid a. a. III, 202; Mart. II, 29, 9) gehörten zum

Inventar der Hetärenkosmetik, und der Toilettentisch einer antiken femme du monde wies nicht weniger Büchsen und Schächtelchen (pyxidas, Ovid a. a. III, 210) auf, wie der einer modernen.

Von altersher galt den Alten ein reicher Putz und eine bunte Kleidung als etwas allein den Prostituierten Zukommendes, während für die anständige Frau die einfache weiße Kleidung ohne auffälligen Schmuck als die schickliche angesehen wurde. Schon im siebenten vorchristlichen Jahrhunderts erklärte ein Gesetz des Zaleukus, daß nur Dirnen goldenes Geschmeide und verbrämte Kleider tragen dürften (Diodor. XII, 21). Aehnliche Gesetze bestanden in Syrakus (vgl. oben S. 213) und wohl auch in Athen, wo nach der solonischen Gesetzgebung nur die Prostituierten geblümte (ἄνθινα) Kleider tragen durften (Suidas s. u. ἑταιρῶν ἀνθίνων; Athen. III, 521 b; Photius Lex. p. 25, 8). Wenn sich auch recht bald die griechische Frauenwelt über diese Gesetzgebung hinwegsetzte (vgl. hierfür die spätere Schilderung bei Alciphr. Fragm. 4, ed. Meineke, S. 78), so blieb dennoch der auffällige Putz und das Tragen von bunten Kleidern immer ein Erkennungsmerkmal der Prostituierten. So sagt Artemidoros (Oneirocrit. II, 3, übersetzt von Krauss, S. 101): „Hinwiederum bringt einem Frauenzimmer buntfarbiges und geblümtes Gewand Vorteil, besonders einem Freudenmädchen und einer Reichen; denn die erstere trägt um ihres Geschäftes willen, die letztere aus Wohlleben geblümte Kleider.“ Eingehender charakterisiert Lucian (De domo, 7) den Unterschied in der Tracht einer ehrbaren Frau und einer Hetäre: „Einer sittsamen Frau genügt, um ihre Schönheit bemerklicher zu machen, ein zartes Halsband, ein leichter Reif um den Finger, eine Perle im Ohr oder ein Band, das freie Haar zusammenzuhalten, was ihrer Schönheit so viel zusetzt, als der Purpurstreif dem Kleide; die Hetären hingegen, vorzüglich die mißgestalteteren, tragen Kleider ganz von Purpur und bedecken ihren Hals mit Gold. Sie glauben, daß ihr Arm heller strahle, wenn goldene Spangen daran glänzen, daß goldene Sandalen die Form ihres Fußes verbessern und daß selbst ihr Gesicht anmutiger scheinen werde, wenn es mit dem Schmucke des strahlendsten Metalls erscheint.“ Auch Philostratos (Ep. 39) nennt den kunstmäßigen Putz etwas Hetärenartiges, dessen Ganzes Aristaenet (Ep. I, 25) folgendermaßen schildert: „Von Schminke glänzten ihre Wangen, und wie es scheint, hatte sie die Haare vor dem Spiegel geflochten und aufgesetzt. Kostbare Ketten hingen vom Halse herunter, um seine Schönheit zu erhöhen. Eine Menge anderer Tändeleien, Brust- und Armbänder, umgaben sie. Auch der Kopfputz war von ihr nicht vergessen worden. Bald warf sie den Blick auf ihr tarentinisches Kleid, aus welchem ihre Schönheit frei hervorglänzte, bald rückwärts auf die Füße, oft betrachtete sie sich selbst und ob auch sonst jemand sie bemerke.“

Vor allem waren bei den antiken Prostituierten möglichst grellfarbige Kleider beliebt, namentlich kostbare purpurrote und krokusfarbene Gewänder (Aristophan. Eccles. 340; Plaut.

Digitized by Google

Trucul. II, 6). in der Kaiserzeit gab es eine reiche Auswahl anderer Farben (Pollux VII, 55), wie sie auch Ovids anmutige Schilderung der Kokottentrachten (Ars amat. III, 169—192) uns vorführt, die uns in jeder Zeile an moderne Verhältnisse erinnert:

Soll von Kleidern ich reden? Ich will nicht teure Besätze,
Will nicht Wolle vom Rot thyrischer Schnecken gefärbt.
Da für geringeren Preis so mancherlei Farbe zu haben,
Sei nicht toll und trag all dein Vermögen am Leib.
Hier ist die Farbe der Luft, wenn sie nicht von Wolken getrübt wird,
Und wenn der lauliche Süd nicht sie mit Regen erfüllt.
Die sieht ähnlich der Flut; von der Flut auch führt sie den Namen,
Nymphen bedecken sich wohl, denk' ich, mit Kleidern wie die.
Die ist dem Krokus gleich; es hüllt sich die tauige Göttin,
Wenn sie ihr leichtes Gespann schirret, in Krokus-Gewand.
Purpurn gleich Amethyst; wie die Paphischen Myrten ist eine,
Bläßlichen Rosen ist die, Thraciens Kranichen gleich.
Deine Kastanien auch sind hier, Amaryllis, und blüh'nde
Mandeln, vom Wachs auch sind wollene Stoffe benannt.
So viel Farben die Erde gebiert, wenn in laulicher Lenzluft
Augen der Weinstock treibt, da nun der Winter entflohn,
So viel oder noch mehr trinkt Farben die Wolle; du wähle,
Denn nicht jegliche steht jeglichem Mädchen auch gut.
Dunkeles kleidet zu schneeiger Haut: das wußte Briseïs:
Als sie geraubt ward, trug just sie ein dunkeles Kleid.
Weiß steht besser den Braunen; in weißen Gewändern gefielst du
Kepheus' Tochter und bist so nach Seriphos gebracht.

(Uebersetzung von W. Hertzberg.)

Auch die Art des Stoffes und die Anordnung der Gewänder spielten eine wichtige Rolle. Auch das Altertum hatte seine Trikots, sein Dékolleté und sein Retroussée, seine halbe Verhüllung und Entblößung, seine drastische Hervorhebung gewisser weiblicher Reize.

Im Bordell bezw. in ihrer Häuslichkeit trugen die antiken Freudenmädchen gewöhnlich Gewänder aus sehr dünnen, die ganze Form durchschimmern lassenden Stoffen, die sogen. διαφανῆ χιτώνια (Aristoph. Lysistr. 48). Diese auffallend leichten und durchsichtigen Gewänder kamen hauptsächlich aus Kos und Amorgos (Harpokration 14, 22; Aristoph. Lysistr. 150; Aesch. in Timarch. p. 118). Die Dirnen sahen darin aus, als ob sie nackt seien (Tibull. II, 20; Pers. V, 135; Horat. Sat. I, 2, 101). Die koischen Gewänder waren aus Seide (Aristoteles histor. animal. V, 19). In der Mischna wird „das Hemd, chaluq, der draußen Umhergehenden“ erwähnt, das wie ein Kopfputz, sebaka, gearbeitet, also durchbrochen war, so daß der Körper sichtbar war (Preuss a. a. O., S. 12). Auch ein raffiniertes Retroussée war den antiken Hetären nicht fremd, wie das folgende Epigramm des Asklepiades (Anthol. Palatin. XII, 161), das eine ephebenhafte Kokotte schildert, zeigt:

Digitized by Google

Dorkion, jünglingliebend, versteht's, wie ein weichlicher Knabe
Kyprias hurtig Geschoß unter die Menge zu streu'n.
Sehnlicher Liebreiz blitzt' aus den Augen ihr, über den Schultern
Wehte der Hut, und nackt zeigte der Mantel das Bein.

In der oben mitgeteilten Schilderung des Alexis wird zweifellos so etwas wie ein „cul de Paris" beschrieben. Die in der Kaiserzeit bei den Hetären übliche Dekolletierung schildert Ovid (A. a. III, 307—310):

Aber den unteren Teil der Schulter, den obern des Armes,
Trag' entblößt, daß von links her man sogleich es gewahrt.
Das läßt reizend! zumal euch Weißen; so oft ich es sehe,
Möcht' ich die Schulter sogleich küssen, so weit sie sich zeigt.

Zum unentbehrlichen Bestandteil der Toilette der besseren Prostituierten gehörten ferner goldene Halsketten (Luc. Dial. meretr. 4, 1; 6, 3), die bisweilen aus aneinandergereihten Goldstateren gebildet waren (Schol. ad Aristoph. Pac. 1142) oder Halsketten aus Edelsteinen (Luc. d. m. 6, 1), z. B. Smaragden (ebend. 14, 4). Besonders die schweren jonischen Halsketten (ebend. 7, 1) waren sehr geschätzt. Weitere Schmuckgegenstände waren die farbigen Busenbänder (Poll. 65, 66; Anthol. Palat. V, 199), die Gürtel, die oft bunt und mit goldenen Inschriften versehen waren (Asklepiades Epigr. 16), die in der Sommerhitze benutzten Fächer (Dioskor. Epigr. 12), die Ohrringe (Luc. dial. mer. 14, 4) und die aus Tarent kommenden Schleier (ebend. 7, 2).

2. Persönliche Eigenschaften und Neigungen. — Aus allem, was im folgenden über die Eigenschaften der antiken Prostituierten mitgeteilt werden wird, läßt sich der Schluß ziehen, daß die Mehrzahl, wie das ja auch heute noch der Fall ist, sich auf einer sehr niedrigen Bildungs- und Lebensstufe befand, so daß im Verein mit dem verschlechternden Einflusse des Prostitutionsgewerbes die minderwertigen, antisozialen Komponenten des Charakters überwiegen. Eine kurze Uebersicht wird das bestätigen.

So war schon im Altertum die Lügenhaftigkeit und Heuchelei der Prostituierten sprichwörtlich. In einem Fragmente sagt der Komiker Diphilos, daß man dem Eide einer Hetäre keinen Glauben schenken dürfe[424]). Ebenso spricht Horaz (Od. I, 35, 25) von der „meineidigen Hure" (meretrix perjura) als etwas Alltägtäglichem, und zeigt Properz (IV, 5, 27), wie die Dirnen von den Kupplerinnen in der Kunst zu lügen unterrichtet werden. Diese professionelle Verlogenheit ist mit Heuchelei und Betrug unzertrennlich verbunden. Die Dirne muß Liebe zu ihrem jeweiligen Besucher heucheln, um „seine Leidenschaft stärker zu reizen" und um ein höheres Honorar zu erzielen (Aristaenet. Ep. II, 13), sie

---

[424]) Bei Benecke, Antimachus of Colophon usw. London 1896, S. 241.

Digitized by Google

muß trotz sexueller Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit doch Libido und Orgasmus durch entsprechende Bewegungen und Seufzer vortäuschen (Ovid ars am. III, 797—803). Andere betrügerische Praktiken der Hetären, wie die Verfälschung von Speise und Trank bei den, natürlich von den Klienten zu bezahlenden, Symposien schildert z. B. die Komödie „Korianno" des Pherekrates (Athen. IV, 159e, X, 430e, XI, 481a, XIII, 567c, XIV, 653a).

Als ein weiterer Charakterzug wird die Frechheit und Dreistigkeit der antiken Dirnen hervorgehoben (so bei Philostratos Ep. 68), die sich auf der einen Seite in der harmloseren Form eines schlagfertigen Witzes äußerte, durch den z. B. eine Mania, eine Gnathaena, eine Lais sich auszeichneten[425]), auf der anderen Seite aber bei gewöhnlichen Dirnen zu einem brutalen und widerwärtigen aggressiven Vorgehen Veranlassung gab. Eine beliebte Methode scheint das Bewerfen mit Aepfeln gewesen zu sein (Aristoph. Wolken 991). Bei Alciphron (III, 48) wirft

---

[425]) Als Beispiele seien zwei Anekdoten von der witzigen Gnathaena mitgeteilt. Die erste, aus den Chrien des Machon (bei Athen. XIII, 579e—f, 580a), betrifft den Dichter Diphilos und lautet nach der Uebersetzung von Friedr. Jacobs:

Einst lud Gnathaena, wie man sagt, den Diphilus
Zur Mahlzeit ein am Feste der Aphrodisien,
Von ihr vor allen, die sie liebten, hoch geehrt.
Er kam und brachte Chierweins zwei Flaschen mit,
Vier Flaschen Thasier, Salbe, Kränze, Bänder, Fisch,
Ein Böckchen, Nachtisch, Koch und Flötenspielerin.
Ein anderer Freund, ein Fremdling Syriens, insgeheim
Von ihr geliebt, schickt Schnee und eine einzige
Saperde. Da sie über dies Geschenk sich schämt,
Damit es niemand merke, und vorzüglich, daß
Nicht Diphilus sie auf der Bühne züchtige,
Befahl sie, dem der Gäste den gesalznen Fisch
Zu geben, welchem Mangel sei an Salz;
Den Schnee hingegen heimlich in den Wein zu tun,
Und den Pokal, mit zehn Gemäßen angefüllt,
Dem Diphilus zu reichen, der ihn hochvergnügt
Schnell leerte. Dann, des Trunks sich wundernd, sagt er: Nein,
Das muß, bei Gott, man sagen, einen kalten Born
Hast du, Gnathaene, ohne Streit. — Kein Wunder ist's,
Mein Diphilus, versetzt sie; denn wir werfen ja
Die Prologen aller deiner Stücke stets hinein.

Ein durch seine Geschwätzigkeit lästiger Reisender erzählte unter anderem, daß er vom Hellespont herkäme. Wie? sagte sie, und du bist nie in die vornehmste der dortigen Städte gekommen? — In welche? — Nach Sigeum. (Sigeum heißt wörtlich „Schweigen", Athen. XIII, 584e.)

Digitized by Google

eine Dirne dem Manne eine mit Blut gefüllte Tierblase an den Kopf, so daß sie platzt, und er mit Blut besudelt wird. Auch die Entleerung des Nachttopfes vom Fenster aus über den unglücklichen Passanten, der den Zorn der Dirne irgendwie erregt hatte, wird wiederholt erwähnt (Juven. III, 277). So heißt es in der schon erwähnten Beschwerdeschrift des Herakleides aus dem Jahre 221 v. Chr., daß die Dirne Psenobastis aus dem Hause gekommen und den Herakleides am Arme gepackt hätte, so daß er um ein Haar gefallen wäre. Als er unwillig wurde und ihr ihre Frechheit tadelnd vorhielt, da habe die Psenobastis seinen Ueberwurf gepackt und zerrissen, so daß seine Brust entblößt wurde, und ihm ins Gesicht gespuckt, und als einige Hinzukommende, die er als Zeugen für die Unbilden, die ihm alten Manne angetan worden seien, anführen könne, ihr ihr Verhalten vorwarfen, sei sie ins Haus zurückgestürzt und habe ihn mit Urin überschüttet. Mit Recht bemerkt hierzu Sudhoff: „Das Ganze dieser Hetärenfrechheiten und -tätlichkeiten (ὕβρις etikettiert der Gerichtsbeamte das Verhalten der Dirne) mutet uns so frisch aus dem Leben an, als wenn wir's schon hundertmal gesehen, gehört oder gelesen hätten[426].“

Eng verbunden mit dieser Frechheit war eine Schamlosigkeit und Neigung zu Obscönitäten, die nicht bloß die gewöhnlichen Dirnen auszeichnete, sondern auch bei den Hetären nur allzu häufig vorkam. Juvenal (XI, 173) erwähnt die obscönen Reden der Bordelldirnen, Martial (X, 3) diejenigen der Straßendirnen (foeda linguae probra circulatricis), ersterer gedenkt auch der mehr als pikanten Lieder der Kastagnettentänzerinnen (Juv. XI, 172), aber auch die vornehmeren griechischen Hetären schwelgten in den obscönsten Redensarten, von denen Machon viele aufbewahrt hat. Mania und Gnathaena galten als Meisterinnen in solchen Cynismen (Athen. XIII, 578—580).

Wenn auch ähnlich den modernen Verhältnissen ein gewisser Korpsgeist (vgl. Alciphr. I, 39) unter den antiken Prostituierten unverkennbar ist, so waren sie durchaus nicht frei von Neid und Eifersucht, die die Glycera in einem Briefe an die Bacchis (Alciphr. ep. I, 29) als „unserem Stande so natürlich“ bezeichnet. (Vgl. auch Alciphr. epist. I, 33.) Und Thais nennt es etwas „Gewöhnliches unter den Hetären“, daß eine der anderen den Liebhaber abspenstig macht (Luk. Hetärengespr. 1, 1). Charakteristisch hierfür ist die von Plutarch (Demetr. 27) mitgeteilte Scene zwischen der Mania und der Lamia, und die köstliche Schilderung des Aristophanes betreffend den wütenden Kampf von vier alten Dirnen um einen Jüngling (im vierten Akte der „Ekklesia-

---

426) Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, S. 109.

Digitized by Google

zusen"). Die dort erwähnten Invektiven zwischen älteren und jüngeren Prostituierten waren gewiß etwas Alltägliches.

Nach Prokop (Hist. arcan. IX, 8) soll Theodora in ihrer Jugend, von Konkurrenzneid erfüllt, die anderen Theaterdirnen mit den gröbsten Insulten verfolgt haben.

Als eine sehr gewöhnliche Eigenschaft der Prostituierten wird von den antiken Autoren ihre Neigung zum Weingenuß hervorgehoben. So sagt Alexis in seiner „Orchestris" (Athen. X, 441 c), offenbar mit Bezug auf die Hetären, daß die Frauen schon zufrieden seien, wenn sie nur genug Wein bekämen, ebenso Axionikos in seiner „Philinna" (Athen. X, 442 a), daß man einer Frau eins glauben könne, nämlich, daß sie nicht Wasser trinke. An den Zechgelagen in den Bordellen und Hetärenhäusern, von denen schon oben (S. 161—164) die Rede war, beteiligten sich die Dirnen selbst sehr eifrig, da sie, wie Plautus (Pseudol. I, 2) sagt, „nur nach Wein begierig" waren. Die Dirne Phyllis verlangt bei Martial (XII, 65) kein Geld und keine Geschenke, sondern nur einen Krug Wein. Mit zunehmendem Alter entwickelte sich ein typischer Alkoholismus bei den Hetären und Dirnen. So wurde z. B. die berühmte Lais im Alter eine Trinkerin (Athen. XIII, 570 b), so schildert Properz (IV, 5, 2) den Alkoholismus einer alten Kupplerin, die früher selbst den Dirnenberuf ausübte, so wird in dem Roman des Niketas Eugenianos über die Liebe der Drosilla und des Charikles (VII, 271 ff.) der Cancan einer betrunkenen alten Hure sehr anschaulich beschrieben.

Die Habsucht und Geldgier der Dirnen, die ja wohl durchaus ein Produkt ihres Berufes ist, werden wir in dem Abschnitte über die ökonomische Seite der antiken Prostitution zu besprechen haben.

Auch bei den Prostituierten des Altertums finden wir die Tatsache bestätigt, daß die Dirne eine naive Frömmigkeit besitzt, die sie mit ihrem Berufe in einen merkwürdigen Einklang zu bringen weiß. Wie in den katholischen Ländern die Prostituierte heute oft ein Madonnenbild in ihrem Zimmer hat und es andächtig verehrt, so stand im Altertum die Dirne in einem besonders innigen Verhältnis zur Aphrodite bezw. Venus; an den Aphrodisien und anderen religiösen Festen nahmen auch die Prostituierten teil und pflegten dann eine Geldmünze als Weihgeschenk zu den Füßen der Venusstatuen niederzulegen (Luk. Hetärengespr. 11, 3), oder der Venus und dem Cupido Kränze, Blumensträuße und Salben zu weihen (Plaut. Asinar. IV, 1), oder auch anderen Gottheiten, wie dem Hermes, so viele Kränze zu spenden, „als sie", wie Properz sagt, „Gänge gemacht hatten". Ja, reiche Hetären stifteten von ihrem Erwerbe reiche Weihgeschenke oder gar kostbare Aphroditestatuen in die Tempel. So heißt es in einem Epigramme der griechischen Anthologie (übersetzt von Thudichum II, 425):

Geh'n wir, Frau'n, zu dem Tempel und sehen daselbst Aphrodites
Standbild, welches von Gold künstlich und bunt sich erhebt.

Digitized by Google

Dort stellt's auf Polyarchis, nachdem viel großen Erwerbes
Sie von des eigenen Leibs glänzender Schöne genoß.

Oder es wurden auch Kennzeichen und Werkzeuge ihres Berufes dargebracht (ebendort II, 416):

Fünfzigjährig und mehr, hat diese der Liebe beflißne
Nikias Kyprien hier so in den Tempel gehängt:
Sohlen und Lockengeringel des Haars, und das spiegelbeglänzte
Erz, bei welchem es nicht an der Genauigkeit fehlt,
Und voll Wertes, und was man den Männern geheimhält;
Aber es bietet das Bild jeglicher Kypris zu seh'n.

In einem Epigramm des Leonidas von Tarent (ebendort II, 447) bringen zwei Auletriden ihre Flöten der Aphrodite dar. Meist sind es Spiegel, künstliche Chignons und andere Gegenstände des Hetärenschmuckes, die als solche Weihgeschenke an die kyprische Göttin erwähnt werden.

Eng gepaart mit der Frömmigkeit ist der Aberglauben der antiken Prostituierten, der sich vor allem in dem Glauben an Liebeselixiere (Alciphr. Ep. I, 37), an Hexenkünste und Liebeszauber äußert. So sagt im ersten Hetärengespräche des Lucian die Glycera, der eine andere Hetäre, Gorgona, den Liebhaber abspenstig gemacht hat, zu ihrer Freundin Thais: „Glaubst du denn, Thais, der Akarnanier sei durch ihre Reize gefangen? Weißt du denn nicht, daß ihre Mutter, die Chrysarion, eine Hexe ist, daß sie gewisse Thessalische Sprüche weiß, und den Mond auf die Erde herabzaubern kann? Man behauptet sogar, sie fliege bei Nacht. Die hat dem Menschen ein Tränklein gegeben und ihn verrückt gemacht." Im vierten Gespräche erwähnt die Bacchis eine sehr geschickte Zauberin aus dem Syrerlande, ein noch „rüstiges Weib von derbem Aeußeren, die einmal den Phanias, der eben so ohne Ursache auf mich böse war, wie Charinus auf dich, wieder mit ihr versöhnte, und das nach ganzen vier Monaten, als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte: aber ihre kräftigen Hexensprüche brachten ihn unverzüglich wieder zu mir[427])." Die meisten Zauberinnen kamen aus

[427]) Es ist von Interesse, die Manipulationen solcher alten Weiber an dem Beispiel dieser Syrerin kennen zu lernen. Bacchis erzählt darüber folgendes: „Sie verlangt keine große Bezahlung, eine Drachme und ein Brot ist alles, was man ihr geben muß. Außerdem muß in Bereitschaft sein etwas Salz, sieben Obolen, Schwefel, eine Fackel und ein Krug mit gemischtem Wein, den sie allein austrinkt (!). Auch ist irgend etwas von dem Manne dazu nötig, ein Kleidungsstück oder Schuhe, oder auch einige Haare von ihm oder sonst etwas dieser Art. Diese hängt sie an einen Nagel, räuchert sie mit Schwefel ein, wirft auch etwas Salz in die Glut und spricht dazu seinen und deinen Namen. Dann nimmt sie das Zauberrad aus dem Busen hervor und trillt es unter einer schauerlich klingenden, barbarischen Formel herum, die sie mit geläufiger Zunge heraus-

Digitized by Google

Thessalien (Horat. Od. I, 27, 2; Luk. dial. mer. IV, 1), der Urheimat der Zauberei (Apulej. Metamorph. II, 1), andere aus Syrien oder aus Phrygien (Alciphr. ep. II, 4). Diese „sagae" (Tibull. I, 2, 44) waren meist zugleich auch Kupplerinnen und Gelegenheitsmacherinnen („sagae mulieres dicuntur feminae ad libidinem virorum indagatrices", Nonius Marcellus s. v.), die bei spröden Mädchen oder Liebhabern ihre Hexenkünste anwenden, Liebestränke bereiten und durch Zauber- und Bannsprüche aller Art Liebe erwecken bezw. austreiben mußten, um die gewünschte Annäherung herbeizuführen, wie das Properz sehr eingehend schildert (IV, 5, 5—20). Diese Weiber, fast alle selbst ehemalige Dirnen, pflegten nächtlicherweile an Richtstätten und auf Friedhöfen ihren unheimlichen Spuk zu treiben (Horat. Sat. I, 8; Epod. 17, 47; Propert. III, 7, 24; Statius, Theb. IV, 415). Zur Zeit des Horaz waren in Rom besonders mehrere solche alten Kupplerinnen (obscenae anus) berüchtigt, die Canidia, die Sagana, die Veja (Horat. Epod. 5). Ihr nächtliches Treiben schildert der Dichter sehr anschaulich (Sat. I, 8, 19—50). In der fünften Epode beschreibt er die von der Canidia und ihren Genossinnen getroffenen Vorbereitungen zur qualvollen Tötung eines Knaben, um aus seinem Mark und seiner Leber einen Liebestrank für ihren greisen Buhlen, den ungetreuen Varus, zu bereiten. Auch Epode 17 ist der Canidia gewidmet.

In Verbindung mit diesem Aberglauben steht auch die Tatsache, daß sich Kupplerinnen und Prostituierte mit der Kurpfuscherei auf sexuellem Gebiete befaßten. Plinius (nat. hist. 28, 70) berichtet ausdrücklich, daß nicht nur Hebammen, sondern auch Huren Mittel zum Abtreiben der Leibesfrucht vertrieben und „sträfliche Kuren" mit Menstrualblut vornahmen und mit „brennenden weiblichen Haaren" die an Mutterbeschwerden Leidenden behandelten.

Was den Gebrauch von Abortivmitteln und das Verhältnis der Dirnen zu ihren Kindern betrifft, so galt auch schon im Altertum die Prostitution als Prototyp der Unfruchtbarkeit, weniger infolge der Totgeburten, als insofern man durch künstliche Mittel die Empfängnis verhinderte. Im „Truculentus" des Plautus (A. IV, Sc. 2) sagt Astaphion vom Bordell: „Das Zeugen ist hier nicht am Ort", und Artemidoros vergleicht (Oneirocrit. I, 78) das

---

haspelt. So hat sie es wenigstens damals gemacht, und wirklich erschien nicht lange darauf mein Phanias . . . Außerdem lehrte sie mich noch ein sehr wirksames Mittel, ihm die Phöbis verhaßt zu machen: ich sollte auf ihre Fußstapfen achtgeben und gleich hinter ihr drein auf die Spur ihres linken Fußes mit meinem rechten treten und sie auslöschen und so umgekehrt, und dazu die Worte sprechen: „Auf dich tret' ich, und über dir bin ich!" (Lucian, deutsch von Pauly, S. 1575—1576). Andere Prozeduren einer phrygischen Zauberin schildert Alciphron Epist. II, 4.

Digitized by Google

Bordell mit dem Friedhofe, es sei wie dieser ein Ort des Todes, da gar viel menschlicher Same dort zugrunde gehe. Von der Theodora berichtet Prokopius (Hist. arc. IX, 7), daß sie oft schwanger geworden sei, aber jedesmal sich auf künstliche Weise der Leibesfrucht entledigt habe. Im zweiten Hetärengespräch des Lucian nennt Myrtion das Kinderaufziehen das „beschwerlichste Geschäft für eine Hetäre", welchem diese sich oft durch Aussetzung des Kindes entzog. Manche Prostituierte, auch vielbeschäftigte, hatten dennoch mehrere Kinder, wie z. B. die Neaera, die zwei Söhne und eine Tochter gebar (Demosth. p. 1358).

Neben den vielen schlechten Eigenschaften der antiken Prostituierten fehlt es durchaus nicht an guten und edlen Charakterzügen. So kannte Antiphanes (bei Athen. XIII, 572a) eine in seiner Nachbarschaft wohnende Hetäre, die er folgendermaßen charakterisiert: „Ein goldnes Herz, der Tugend zugewandt, und eine wahre Freundin, denn die übrigen beschimpfen diesen schönen Namen durch die Tat." Nach dem häufigen Vorkommen solcher edlen, uneigennützigen Freudenmädchen bei den Dichtern (z. B. die Bacchis in der „Hecyra" und die Antiphila im „Heautontimorumenos" des Terenz, die Silenion in der „Cistellaria" und die „Philemation" in der „Mostellaria" des Plautus, die Musarion im siebenten Hetärengespräche des Lucian, die Bacchis bei Alkiphron (Ep. I, 38), die Musarion bei Aristaenet (Ep. I, 24) u. a. m.) müssen solche uneigennützige Prostituierten auch im Leben nicht selten gewesen sein, wie wir denn von der Neaera und ihrer Tochter hören, daß sie den Gatten der letzteren trotz seiner lieblosen Handlungsweise bei einer Krankheit aufopferungsvoll pflegten (Demosth. p. 1364). Bei Livius (39, 9) wird die treue Liebe der Dirne Fecenia zu einem Jüngling erwähnt.

3. Lebensschicksale. — Das Altertum liefert uns zuerst zahlreiche Beispiele für das Typische im Lebenslaufe der Prostituierten, nämlich seine Peripetien, seine ups and downs in alternierendem Wechsel, aus der Tiefe zur Höhe und schließlich wieder hinab zur Tiefe.

Gewöhnlich wurde die Prostituierte, die ja meist eine Sklavin war, schon sehr früh in ihren Beruf eingeführt, die Kinderprostitution war daher im Altertum viel umfangreicher als heute, worauf wir weiter unten noch eingehen werden. So übte die Neaera schon als unreifes Kind das Prostitutionsgewerbe aus (Demosth. p. 1352), und in dem „Schiedsspruch" des Menander sagt die junge Hetäre und Psaltria Habrotonon, daß sie das Jahr vorher noch nicht gewußt habe, was überhaupt ein Mann sei[428]).

Auf der anderen Seite finden wir auch Beispiele von sehr spätem Beginn des Dirnenberufes, z. B. bei Witwen, die sich

---

[428]) Carl Robert, Szenen aus Menanders Komödien, S. 26.

Digitized by Google

durch Arbeit allein nicht ernähren konnten, wie das im Epigramm 9 des Antipater von Sidon ausgeführt wird:

Ihr sangliebendes Schiffchen, das Werkzeug hungernder Arbeit,
Legete Bitto hierher, für Athenaea geweiht,
Sprechend: Leb wohl, o Göttin, und nimm dies. Ich, ja, die Witwe,
Die in das vierte bereits ihrer Jahrzehende geht,
Weig're mich deinen Geschenken, und halte dafür an der Kypris
Werken. Das Wollen, ich seh's, fraget den Jahren nicht nach[429]).

Viele schon von Kindheit an dem Hetärenberuf obliegenden Frauen übten 20, 30, 40, ja 50 und 60 Jahre ihren Beruf aus. Solche Veteraninnen der Prostitution werden öfter erwähnt. So macht die Ampelis im achten Hetärengespräche des Lucian ihre „zwanzigjährige Hetärenerfahrung" gegenüber der noch nicht 18 Jahre alten Chrysis geltend, die im elften Gespräche erwähnte Philemation übt noch mit 45 Jahren eine große Anziehungskraft auf die Männer aus. In einem Epigramm des Philetas von Kos (Griech. Anth. S. 416) gibt die Nikias mit 50 Jahren ihren Hetärenberuf auf, eine 60jährige antike Ninon de Lenclos wird in dem folgenden Epigramm des Philodemos (Griech. Anth. S. 635) geschildert:

Sechzig Sommer bereits vollendete Charitos Leben,
Aber es bleibt noch schwarz immer die Welle des Haars;
Immer auch stehn am Busen die marmornen Kegel der Brüste
Fest noch, nicht von umherlaufender Binde gestützt;
Und die entrunzelte Haut, von Ambrosia immer, und jeder
Peitho, und Chariten auch triefet sie tausendfach noch.

Andere uralte Dirnen dagegen wirkten denkbar abschreckend, obgleich sie sich noch ihr weißes Haar färbten, sich schminkten und jung und schön taten wie eine Lais, auch noch sich einer jugendlich affektierten Sprache bedienten (Epigramm des Myrinos, Griech. Anth. 704), als wahre „Schandflecke der Aphrodite" (Antipater von Thessalonike, ebend. 706). Für die Häufigkeit der Ausübung der Prostitution durch sehr alte Frauen spricht auch die Schilderung des Aristophanes im vierten Akt der „Ekklesiazusen", wo er gleich vier sehr alte Dirnen mit einer jüngeren Prostituierten in Konkurrenz treten und die letztere u. a. das Lied singen läßt:

Schmähe nicht auf uns, die Jungen!
Denn die süße Lust der Jugend
Haucht um die zarten Hüften,
Und umblüht die schwellenden Aepfel.
Du, Greisin,
Liegst geschniegelt, übertüncht da,
Recht wie die Braut des Todes.

(Uebersetzung von J. C. C. Donner.)

---

[429]) Griechische Anthologie, übersetzt von Georg Thudichum, Stuttgart 1858, S. 584—585.

Digitized by Google

Der Komödiendichter Philetairos führte eine ganze Liste solcher Veteraninnen der Prostitution in seiner „Kynegis“ auf (Athen. XIII, 587 e, f). Manche Hetären feierten auch noch im Alter Triumphe, wie die Phryne und die Lamia, die meisten endeten als Kupplerinnen oder versanken im Sumpfe der niedrigsten Prostitution. Die folgende, die Lais betreffende, Schilderung des Epikrates in der „Antilais“ (Athen. XIII, 570 b, c) ist gewiß typisch für andere Hetärenschicksale:

Selbst Lais ist geschäftslos jetzt und Trinkerin,
Nur auf ihr täglich Brot, auf Speis' und Trank allein
Die Augen habend, scheint sie mir den Adlern gleich.
So lang der Adler sich noch seiner Jugend freut,
Entführt er kraftvoll leicht von dem Gebirg hinauf
Jetzt einen Hasen, jetzt ein Schaf zum leckern Mahl.
Doch kommt das Alter, weicht die Jugendkraft dahin,
Sieht man ihn hungrig sitzen auf der Tempel Dach,
Was dann ein großes Wunderzeichen heißen muß.
Ein Wunderzeichen kann uns jetzt auch Lais sein.
Denn früher, als sie noch ein Nestling war und jung,
Und durch die goldnen Stater wild und scheu gemacht,
Da nahm dich Pharnabazus leichter an als sie.
Jetzt, da sie schon des Lebens lange Bahn durchläuft
Und ihres Leibes Fugen auseinander gehn,
Erlangst du leichter Einlaß und des Anschauens Glück.
Gern folgt zum nassen Schmaus sie dir, wohin du willst,
Nimmt einen Stater oder drei Obolen an,
Und läßt den Greis, sowie den Jüngling bei sich ein.
So kirr, bei Gott, ist sie geworden, bester Freund,
Daß sie das Silber von jedem aus der Hand nimmt.

Nach Claudian (in Eutrop. I, 90 ff.) wurde schließlich die Lais Kupplerin und Trinkerin und hielt sich hauptsächlich bei berüchtigten Spelunken auf. Von Interesse ist in der Schilderung des Epikrates die Erwähnung der Korpulenz der alternden Lais, was ja für die älteren Prostituierten überhaupt charakteristisch ist.

Es kam auch, aber gewiß sehr selten, vor, daß Prostituierte schließlich durch eine Heirat ihrem Berufe entzogen wurden. In einem Epigramm des Antipater von Thessalonike (Griech. Anth. 711) werden drei Hetären erwähnt, die wegen Heirat ihrem Gewerbe entsagen, und in unserem oben gegebenen Hetärenkatalog finden wir manche Beispiele von Ehen zwischen berühmten Hetären und bedeutenden Männern (Könige, Staatsmänner usw.). Bisweilen erfolgte eine solche erst nach der Geburt eines unehelichen Kindes. So heiratet bei Aristaenet (Epist. I, 19) der reiche Jüngling Charikles die Hetäre Melissarion, nachdem sie ihm ein Söhnchen geboren hat, da es „ihm als die größte Ungerechtigkeit erschien, die Mutter solch eines kleinen Amors noch ferner eine Buhlerin nennen zu lassen“. Leidenschaftliche Liebhaber, die aber doch einer Ehe mit

Digitized by Google

einer Prostituierten widerstrebten, bezeugten ihre Liebe dadurch, daß sie die Betreffende, die ja gewöhnlich eine Sklavin war, freikauften. Das geschah auch aus anderen Motiven, nämlich, wenn die Liebhaber sich selbst verheiraten wollten und es ihnen unangenehm war, ihre frühere Mätresse an demselben Orte zu wissen und gar ihr Gewerbe weiter ausüben zu sehen. Dies geschah z. B. mit der Neaera, die nach ihrem Freikauf durch mehrere Liebhaber von Korinth, wo sie das Unzuchtsgewerbe betrieben hatte, nach Athen zog (Demosth. p. 1355).

5. Die Klientel der Prostituierten. — Der Kundenkreis der antiken Prostituierten war ein außerordentlich großer, da er nicht bloß die relativ wohlhabenden Schichten der Gesellschaft umfaßte, die heute das Hauptkontingent der Prostitutionsklientel ausmachen[430]), sondern bei den verhältnismäßig doch geringen Honoraren der niederen Dirnen sich auch auf die Arbeiter und Sklaven erstreckte. Auch das Altertum hatte einen „ständigen" Kundenkreis der Prostitution, hatte seine Bordellhabitués, seine Mätressen- und Dirnenwirtschaft, seine „Pornokratie", ja sogar etwas, was unsere Zeit, wenigstens als bekannte Erscheinung, nicht hat, nämlich Bordellabonnements! Wir haben schon oben die Ursachen der allgemein verbreiteten Nachfrage nach der Prostitution ausführlich erörtert, und geben an dieser Stelle nur eine kurze Uebersicht über die Art und Zusammensetzung der antiken Prostitutionsklientel, die vornehme und geringe, alte und junge, schöne und häßliche, reiche und arme Personen, Militär und Zivil in gleicher Weise umfaßte. Die ganze Mannigfaltigkeit dieses Kundenkreises der Prostituierten schildert Philostratos in dem an eine Dirne gerichteten 68. Briefe:

„Du nimmst Belohnungen an, auch Danae nahm ja Gold; du empfängst Kränze, das tut sogar die jungfräuliche Artemis; auch Landbauern gibst du dich hin, Helena sogar Hirten. Auch Zitherspieler lässest du deine Reize ohne Bedenken genießen, im Hinblick auf Apollo (den Zitherspieler). Auch die Flötenspieler schlage du nicht aus; denn ihre Kunst ist den Musen heilig, noch die Sklaven, damit sie doch wenigstens durch dich frei erscheinen. Auch wegen der Jäger und Waidmänner darfst du, meine Schöne, dich nicht vor Aphrodite schämen (welche den Jäger Adonis liebte), noch wegen der Schiffsleute. Sie gehen zwar schnell wieder fort, aber

---

[430]) Vgl. Magnus Möller, Der ständige Kundenkreis der Prostitution. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, redigiert von A. Blaschko, Leipzig 1909, Bd. VIII, S. 3.

Digitized by Google

Jason ist kein ungeachteter Mann, der zuerst sich auf das Meer wagte: noch derer, welche um Sold Kriegsdienste tun; ziehe auch diese Uebermütigen aus. Denn den Armen darfst du es nie abschlagen, auf sie hören die Götter. Den Greis schätze wegen seiner Ehrwürdigkeit, den Jüngling belehre, weil er erst Anfänger ist, den Fremdling, wenn er forteilt, halte zurück. So machte es Timagora, Lais, Aristagora und Menanders Glycerium, in deren Fußstapfen du wandelst[431]).“

In der Tat finden wir vom Kaiser bis herab zum Sklaven alle Stände vertreten. Die Hauptrolle aber spielen ganz entschieden die Militärs und die Kaufleute, wie das aus der attischen und römischen Komödie sich ergibt, wo fast ausschließlich Offiziere bzw. Soldaten und junge reiche Kaufleute in die Intriguen mit Hetären verwickelt sind.

Im einzelnen setzt sich die antike Prostitutionsklientel folgendermaßen zusammen: Staatsoberhäupter, und zwar Könige[432]) und Kaiser[433]), berühmte Feldherren und Staatsmänner[434]), Philosophen[435]), Dichter[436]), Redner[437]), Schauspieler[438]),

---

[431]) Flavius Philostratus, des Aelteren, Werke, übersetzt von A. Christian, Stuttgart 1855, S. 1373—1374.

[432]) Vgl. die einzelnen Namen oben beim Hetärenkatalog.

[433]) Z. B. Caligula (Suet. Calig. 11, 36, 41 [Palastbordell]), Nero (Suet. Nero 26, 27, 28; Dio 61, 8), Vespasianus (Suet. Vesp. 22), Domitian (Suet. Domit. 22: Verkehr mit „vulgatissimae meretrices“), Verus (Capitolin. Ver. 4, 8), Commodus (Lamprid. Commod. 3, 5), Heliogabal (Lamprid. Heliog. 24—26, 30, 31), Gallienus (Trebell. Gallien. 17; Triginta tyranni 29), Carinus (Vopiscus Carin. 1).

[434]) Z. B. Perikles und Themistokles (Aelian Var. hist. II, 12).

[435]) So zählte die ältere Lais sogar zwei Philosophen unter ihren Liebhabern, nämlich den Kyniker Diogenes und den Kyrenaiker Aristippus (vgl. oben S. 296). Ueber letzteren sagt Hermesianax in seinem Verzeichnisse berühmter Liebschaften (Athen. XIII, 599 b):

Auch den kyrenischen Mann zog Sehnsucht über den Isthmus,
Als Aristippus Brust Lais erkäuflicher Reiz
Heftig entbrannt: nun mied er der Weisheit ernste Gespräche,
Ihr nur folgend, und wich nimmer aus Ephyra mehr.

Auch später noch reiste Aristippus alljährlich zum Feste des Poseidon nach Aegina, um dort mit der Lais zusammenzutreffen (Athen. XII, 544 a). Er verschwendete viel Geld an sie, während sie sich dem Diogenes umsonst überließ. Dies hielt ihm einmal ein Sklave vor, worauf er antwortete: „Ich bezahle die Lais, um sie zu genießen, nicht, um sie anderen zu entziehen“ (Athen. XIII, 588 e).

Digitized by Google

Bildhauer[439]), Maler[440]), Offiziere[441]), Soldaten[442]), Kaufleute[443]), Turnmeister[444]), Prytanen[445]), Schiffer[446]),

---

[436]) Als Beispiele seien genannt Menander (Athen. XIII, 594c), Xenokleides (Demosth. p. 1353), Philonides (Aristoph. Plutos 179) u. v. a., unter den Römern Horaz, Tibull, Properz, Ovid.

[437]) Z. B. Lysias (Demosth. p. 1351), Hyperides (Athen. XIII, 590c).

[438]) Andronikos (Athen. XIII, 581e, d, f), Hipparchos (Demosth. p. 1353) u. A.

[439]) Praxiteles (vgl. oben S. 304).

[440]) Apelles (ebendort).

[441]) Lucian zeichnet im neunten Hetärengespräch in der Figur des Obersten Polemo den Typus eines solchen mit viel Geld aus dem Kriege heimkehrenden Offiziers, der es nun bei Hetären unterbringen will. Der Bramarbas der Komödie ist fast immer ein Dirnenfreund.

[442]) Philostratos sagt (Ep. 45): „Es ist die Handlungsweise einer Hetäre, Besuche von denen entgegenzunehmen, welche die Lanze und das Schwert führen, weil sie gut zahlen.“ Aber auf der anderen Seite erklärt die Hetäre Kochlis im 15. Gespräche des Lucian: „Das hat man von diesen Soldatenliebschaften: Schläge und Prozesse! Wenn man sie hört, so sind sie lauter Obersten und Hauptleute. Aber wenn sie etwas geben sollen, so heißt es: „Warte nur, bis Zahlung ist, bis ich meinen Sold erhalte, dann will ich alles tun.“ Daß sie alle am Galgen hingen, diese Prahlhänse! Was mich betrifft, so bin ich so klug, keinem einzigen derselben mehr Gehör zu geben. Dafür lobe ich mir einen wackern Fischer, einen Schiffer oder Bauer oder irgendeinen anderen von niedrigem Stande, der mir zwar nicht viel Schönes zu sagen weiß, aber desto besser zahlt. Aber die Herren da mit den wehenden Helmbüschen, die so viel von ihren Schlachten zu erzählen wissen, glaube mir, liebe Parthenis, die sind lauter Poltrone.“ — Trotzdem waren die leichtlebigen Soldaten bei den Prostituierten sehr beliebt und eifrige Bordellbesucher, wie wir das aus einer Inschrift im pompejanischen Lupanar erkennen.

[443]) Wie erwähnt, spielten die Kaufleute neben den Militärs die Hauptrolle unter der Prostituiertenklientel, da die Dirnen sich von ihnen gewöhnlich viel versprachen, wie die Pannychis bei Lucian (d. m. 9, 3) erklärt. An der Spitze stehen natürlich die Großkaufleute, wie die Shiffsrheder (Luk. d. m. 14, 1, und d. m. 12, 1) und Bankiers, die allerdings manchmal recht knickrig waren, wie der Wechsler Demophantos bei Lucian (d. m. 8, 2). Bei Plautus sind die reichen Kaufmannssöhne die typischen Hetärenliebhaber. Die Pythionike war die Geliebte von zwei Söhnen eines reichen Fischhändlers (oben S. 305).

[444]) Lucian, Hetärengespr. 10, 1.

[445]) Ebendort 12, 1.

Digitized by Google

Fischer[447]), Bauern[448]), Zither- und Flötenspieler[449]), Jäger[450]), Sklaven und Arbeiter[451]), Schließlich werden einerseits unreife Knaben[452]), andererseits uralte Greise[453]) als Klienten der Prostitution erwähnt.

Es scheint, daß bestimmte Hetären und Prostituierte von bestimmten Ständen und Bevölkerungskategorien bevorzugt wurden. Hierfür spricht eine Stelle im „Pseudolus" des Plautus, (A. I, Sc. 2), wo der Kuppler Ballio die Mädchen seines Bordells nach den Kundenkategorien aufzählt, die eine wird besonders von den Getreidehändlern, die andere von den Fleischern, eine dritte von den Oelhändlern, eine vierte von den Großkaufleuten und Männern vornehmen Standes frequentiert. Sie stellten die Habitués der Bordelle dar, die sogenannten „adventores meretricum" (Plautus Truculent. II, 7, 55), was der Franzose heute „les pratiques" nennt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es für diese Habitués Eintrittsbilletts und Abonnementsmarken der Bordelle gab.

---

446) Ebendort 14, 2 (ein Untersteuermann), 14, 3 (Matrose), 15, 3, und Philostr. Epist. 68 (Schiffer).

447) Ebendort 15, 3.

448) Sie pflegten die Hetären und Bordelle zu besuchen, wenn sie in die Stadt kamen, um ihre Landprodukte zu verkaufen, und mit einem Teil des Erlöses sich einen vergnügten Tag machten. Als Beispiel sei der junge Landmann aus Acharnä im siebenten Hetärengespräch des Lucian erwähnt, der für seinen Vater Wein verkauft hat und den Erlös von zwei Minen einer Hetäre anbietet.

449) Philostr. Epist. 68.

450) Ebendort.

451) Plautus erwähnt im „Poenulus" (Akt I, Sc. 2) eine bestimmte Kategorie von niedrigsten Lohndirnen, die „nie ein freier Mann berührt", die „Zweipfennighuren" (diobolariae), die nur von Sklaven besucht werden. Bei Alciphr. Ep. III, 17, wird ein Landsklave erwähnt, der von seiner Herrschaft in die Stadt geschickt ist und die ganze Nacht bei einer Flötenspielerin zubringt.

452) Lysias Orat. I contra Alcibiadem, cap. 25.

453) Isäus führt die merkwürdige Geschichte des in den neunziger Jahren (!) stehenden Euktemon an, der noch auf seine alten Tage in Liebe zu der in dem ihm gehörigen Mietshause im Piraeus (wo eine Freigelassene ein Bordell hielt) lebenden Dirne Alce entbrannte, sie zur Aufseherin seines Mietshauses im Kerameikos machte und schließlich um ihretwillen Heim, Frau und Kind verließ, um sich bei der Dirne einzuquartieren. Vgl. Isaeus, Ueber die Erbschaft des Philoktemon (in: Werke, Bd. II, übersetzt von G. F. Schömann, Stuttgart 1830, S. 117—118).

Digitized by Google

In den Lupanaren Pompejis wurden mehrere solche Marken (Tesserae) aus Terrakotta oder Knochen gefunden, deren Bedeutung als Legitimation durch eine Freske gesichert ist[454]). Es gab sogar Marken aus Blei (nomismata lasciva) für den unentgeltlichen Bordellbesuch[455]). Daß man sich gegenseitig bestimmte Dirnen lobend empfahl, zeigt eine pompejanische Inschrift, in welcher die Dirne „laudata a multis“ genannt wird[456]).

Der Bordellbesuch war gewöhnlich einfacher und mit weniger Umständen verknüpft, als der Besuch im Hause einer besseren Prostituierten, der stets einer vorherigen Anmeldung bedurfte, weil der Liebhaber sonst vor verschlossene Türen kam. Dies geschah sehr oft und gab bei den Hetären und galanten Damen Veranlassung zu beweglichen Klagen der nichteingelassenen Verehrer vor den Türen, den sogenannten παρακλαυσίθυροι, Türklagen (Plutarch. amator. 8; Theokrit 3, 23), welches nächtliche Harren und Seufzen auf der Schwelle ein beliebtes Motiv aller Elegiker und Lyriker ist (Horat. Od. I, 25, 3—8, III, 10, 1—4; Tibull, I, 2, 6—10; Propert. I, 16, 17—21; Ovid Eleg. I, 6; Catull 67).

6. Die ökonomischen Beziehungen der antiken Prostitution (Honorar, Kuppelei und Gelegenheitsmacherei, Knaben- und Mädchenhandel, Kinderprostitution, Zuhältertum). — Schon das Altertum gewährt uns einen durch die Aehnlichkeit mit modernen Verhältnissen überraschenden Einblick in die zahlreichen ökonomischen Beziehungen der Prostitution und die mannigfaltigen Arten des direkten und indirekten Gewinnes und Lebensunterhaltes durch diese. Es ist die eine Seite der Prostitution, die ihre eminente soziale Bedeutung ebenso sehr bedingt wie die andere Seite, die Begünstigung der venerischen Krankheiten. Auch im Altertum sind Unsummen an die Prostitution verschwendet worden, auch damals ist ein sehr bedeutender Teil des Nationalvermögens ihren unproduktiven Zwecken geopfert

---

454) Vgl. Felix Jacquot, Lettres d'Italie. In: Gazette médicale de Paris, 1850, Nr. 27, S. 528.

455) Hofmann, Das Blei bei den Völkern des Altertums, S. 34. Zitiert nach Georg Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, München 1903, Bd. I, S. 192.

456) Raphael Garrucci, Inscriptions gravées au trait sur les murs de Pompéi, Brüssel 1854, Anhang Tafel A, Nr. 2.

Digitized by Google

worden. Man kann von einem ökonomischen Circulus vitiosus sprechen, wenn man nur diese soziale Beziehung der Prostitution ins Auge faßt und von ihren biologischen Wurzeln absieht. Schon damals drang die Prostitution wie ein wucherndes Schlinggewächs in alle Lebensverhältnisse ein und machte sie sich dienstbar. Wenn wir erfahren, daß die Mode schon in der hellenistischen Zeit von den Prostituierten geschaffen wurde, so werden wir daraus den Schluß ziehen können, daß auch die Kleiderfabrikanten und antiken Modemagazine direkte und indirekte Einnahmen durch diese Beziehungen zur Hetären- und Dirnenwelt hatten. Und das wird mutatis mutandis auch bei anderen Geschäftszweigen der Fall gewesen sein, wenn wir an die oft merkwürdigen Geschenke der Liebhaber denken, von denen weiter unten die Rede sein wird.

In den Beziehungen der Prostituierten zu ihren Klienten spielt das Geld bzw. die Entlohnung durch Wertgegenstände die Hauptrolle. Die geschickte und raffinierte Ausbeutung der Männer erscheint als der einzige Zweck (Aristaenet. I, 14) und das einzig Vernünftige des Hetärendaseins, während in den niederen Sphären der Prostitution und in den gewöhnlichen Bordellen das Honorar recht gering war. Allerdings mußte sich auch das Gros der Hetären mit verhältnismäßig bescheidenen Einnahmen begnügen. So erfahren wir, daß selbst eine Kokotte von Ruf wie die Neaera in Megara nur geringe Honorare bekam, so daß sie ihre Ausgaben und ihren Lebensunterhalt nicht davon bestreiten konnte (Demosth. p. 1357). Wir finden eine ganze Skala von den Riesenhonoraren der als teuer bekannten Hetären, der μεγαλόμισθοι ἑταῖραι (Athen. XIII, 570 b) bis herab zu den diobolariae und quadrantariae, den für ein paar Pfennige feilen Winkeldirnen. Auch im Leben der einzelnen Prostituierten mochte solch eine Skala von unten nach oben oder auch umgekehrt oft genug in kürzester Frist durchlaufen werden. Epigramm X, 75 des Martial zeichnet gewiß typische Verhältnisse und häufige Vorkommnisse:

Galla hatte von mir einst zwanzigtausend gefordert,
Und, ich gesteh' es, ich hielt nicht für zu teuer den Preis.
Drüber verging ein Jahr. „Zehntausend", sagte sie, „gib mir."
Aber mir schien es, als wenn mehr sie verlang' als zuvor.
Als sechs Monde nachher sie noch zweitausend verlangte,
Bot ich tausend ihr an. Doch sie verschmähete die.

Digitized by Google

Dann vergingen wohl zwei bis drei Kalenden dazwischen,
Vier Goldstücke nur noch bat sie von selber sich aus.
Ich verweigerte die. Sie begehrte hundert Sesterze;
Aber es kam auch dies jetzt als zu teuer mir vor.
Hundert Quadranten brachte mir ein die magere Sportel;
Darum bat sie: die sei, sagt' ich, dem Knaben geschenkt.
Konnte sie tiefer wohl noch heruntersteigen? Sie tat es.
Galla bietet umsonst selbst sich: ich schlag' es ihr ab.
(Uebersetzung von Alexander Berg.)

Schon hier tritt die widerwärtigste Seite des Prostituiertengewerbes, das Feilschen um den Lohn hervor, das bisweilen — ganz wie heute — schon auf der Straße sich abspielte, wie überhaupt die antike Straßen- und Bordellprostitution bezüglich der Anknüpfung und Verabredung genau die gleichen abschreckenden Formen aufweist wie die moderne. Das folgende Epigramm des Philodemos, das kurz, aber plastisch solch eine Straßenszene mit einer Prostituierten schildert, könnte auch heute gedichtet sein:

Grüße dich — „Grüße dich auch." — Wie nenn' ich dich? — „Kümmert dich dieses?"
Nicht so eilig! — „Auch du sei es nicht!" — Hast du schon wen?
„Stets den, welcher mich liebt." — Willst heute du mit mir zu Abend
Speisen? — „Wofern du's willst." — Wohl, und wieviel ist der Preis? —
„Zahle mir nichts voraus." — Neu find' ich das! — „Sondern soviel dir,
Wenn du geschlafen, bedünkt, zahle mir." — Billig genug!
Wo denn bist du? Ich schicke. — „Betracht' es dir!" — Sage, wann kommst du? —
„Zu was Stunde du willst." — Will es sogleich. — „Dann voran[457])."

Vornehmere Hetären pflegten allerdings nicht selten das Geldgeschäft durch eine Vermittlerin, meist eine Dienerin, abmachen zu lassen. So ist auf einer griechischen Vase der Sammlung Durand dargestellt, wie ein Fremder, eine Börse in der Hand, einer Hetäre durch ihre Sklavin seine Wünsche aussprechen läßt[458]). Im Raffinement der Ausbeutung waren sie gewiß den niedrigen Prostituierten überlegen, wobei sie alle Künste und Verstellungen in Anwendung brachten, bald zart und vorsichtig, bald rücksichtslos und brutal auf ihr Ziel hin-

[457]) Griechische Anthologie, übersetzt von G. Thudichum, S. 630—631.

[458]) C. Lombroso und G. Ferrero, Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte, deutsch von H. Kurella, Hamburg 1894, S. 237.

Digitized by Google

steuerten, aus dem Liebhaber möglichst viel an Geld und Geldeswert herauszuschlagen und ihn so viel wie möglich auszuplündern. Für die Dichter, besonders diejenigen der Komödie, war dies eine unerschöpfliche Quelle der Satire, des Witzes und der ironischen Klage. Diese ertönt schon in sehr früher Zeit. Schon Archilochos sagte in einem Gedichte, daß oft groschenweise mit vieler Mühe zusammengebrachtes Geld in die Tasche einer feilen Dirne wandere (Aelian. var. histor. IV, 14) und Sappho verhöhnte ihren Bruder Charaxes, weil er sein Vermögen an die Hetäre Rhodopis verschwendet hatte (Herodot II, 135). Später stehen namentlich die korinthischen Hetären in dem Rufe, ihre Liebhaber auf raffinierte Weise hochzunehmen (Aristoph. Plutos 149—152), worauf das schon zitierte Wort gemünzt war, daß nicht jedem Manne die Fahrt nach Korinth fromme. Damals wie heute hatte die Männerwelt für die Prostitution mehr übrig als für andere edlere Zwecke. Höchstens ist der Schmeichler der Dirne darin noch überlegen. Die folgenden Jamben des Krates[459]) (bei Diogenes Laertius VI, 5) zeigen in amüsanter Weise die einzelnen Zahlen in dem Ausgabebuch eines Weltmannes:

Zehn Mna's dem Koch, dem Arzte setz 'ne Drachme fest,
Dem Schmeichler fünf Talente, Rauch dem guten Rat,
Ein Talent der Dirne, dem Philosoph drei Obolen.

Ein Weib hat, wie Ovid (Ars am. I, 419—420) sagt, immer ein Künstchen bereit, wie sie den Mann rupft und für die „sacrilegae meretricum artes“ (ebendort I, 435) gibt er ein anschauliches Beispiel (I, 421—434). War solch ein unglücklicher Liebhaber in die Hände einer beutegierigen Kokotte geraten, dann mußte er immer wieder Geld herbeischaffen, und sei es auch durch Lug und Trug. Als Musarion im siebenten Hetärengespräch des Lucian ihrer Mutter gesteht, daß ihr Liebhaber Chäreas nichts besitze, sagt diese: „Also unter allen jungen Leuten seines Alters hat bloß Chäreas noch keinen Kunstgriff ersonnen, dem Beutel seines Vaters beizukommen? Hat er denn keinen Sklaven, durch den er ihn beluchsen lassen könnte? Kann er nicht von seiner Mutter Geld fordern, und ihr drohen, zu Schiffe zu gehen und Soldat zu werden, wenn sie ihm keines gäbe[460])?“ Und im

---

[459]) Griechische Anthologie, S. 413.
[460]) Lucians Werke, übersetzt von A. Pauly, S. 1583.

Digitized by Google

zwölften Gespräch fragt die Hetäre Joëssa ihren Liebhaber: „Wann habe ich dich je genötigt, deinen Vater zu überlisten oder deine Mutter zu bestehlen, um mich beschenken zu können, was doch alle andere meinesgleichen thun[461])?“ Der bis aufs Hemd ausgeplünderte und Verarmte wird mitleidslos abgewiesen und durch einen neuen Liebhaber ersetzt (Luc. dial. meretr. 14, 1).

Wenn wir noch kurz auf die Einzelheiten der Honorierung (μίσθωμα oder διάγραμμα Suidas s. v., merces, pretium, captura) der Prostituierten eingehen, so muß vorausgeschickt werden, daß der wirkliche Wert des Geldes bei den Alten ein höherer war als bei den meisten modernen Kulturvölkern, und daß man demgemäß die hier mitgeteilten Zahlen beurteilen muß. Wenn auch trotzdem viele als sehr niedrig erscheinen, so war bei den besseren Prostituierten der Ertrag um so höher, wie eine Vergleichung zwischen den für eine bloße Arbeits- und für eine Lustsklavin gezahlten Kaufsummen zeigt. Für jene zahlte man gewöhnlich nur zwei Minen (ca. 170 M.), für diese dagegen nicht selten 60 Minen (ca. 4700 M.), wie eine auch von Grupp[462]) angeführte Stelle in der „Perserin“ des Plautus zeigt (A. IV, Sc. 4, Vers 113).

Daß im staatlichen Bordell des Solon der Eintrittspreis nur den selbst im Hinblick auf den höheren Geldwert sehr geringen Betrag von 1 Obolos (= 13 Pf.) ausmachte, wissen wir durch Philemon (Athen. XIII, 569 f)[463]), auch die „scorta diobolaria[464]) bei Plautus (Poenul. I, 2, 58) sind uns schon bekannt. Aber auch manche Hetären wurden nur mit einigen Obolen entlohnt (z. B. vier Obolen bei Aristaen. ep. II, 16). Sechs Obolen oder eine Drachme (= 78 Pf.) begegnen uns als Hetärenhonorar in einem Epigramm des Antipater (bei Thudichum, S. 563), ferner bei Aristophanes (Thesmophor. 1190) und bei Plutarch (Amator. c. 16), aus dessen Aeußerung, daß das „Werk der Aphrodite um eine Drachme zu haben sei“, wir ersehen, daß auch in der Kaiserzeit dies das gewöhnliche Honorar war. Bei Lucian (d. m. 8, 2) beklagt sich allerdings eine Hetäre, daß ihr ein ständiger Liebhaber, ein Wechsler, niemals mehr als 5 Drachmen gegeben habe, so daß sie ihm einen Maler vorzog, der 10 Drachmen spendete (vgl. auch Dial. mer. 11, 5: 5 Drachmen).

Sehr häufig empfingen die griechischen Hetären aber auch recht ansehnliche Geldgeschenke in Goldstateren (= 24 M.)[465]), Minen (= 78 M.) und sogar Talenten (= 4715 M.). Korinna, im 6. Gespräche

[461]) Ebendort, S. 1598.

[462]) Georg Grupp a. a. O., S. 324.

[463]) Solche Dirne hieß τριακοντοπόρνη, weil sie 8 Chalkos = 1 Obolus bekam, Hesychius s. v.

[464]) Griechisch: διωβολιμαία, χαλκιδῖτις Suidas s. v.

[465]) Hiernach hießen diese Hetären στατηριαία (Pollux Onomast. IX, 59).

Digitized by Google

des Lucian erhält eine ganze Mine von ihrem ersten jugendlichen Verehrer, der sie „aus einer Jungfer zu einer Frau“ gemacht hat, raffiniertere Hetären wissen ihren Liebhabern 10 Minen (Luk. d. m. 11, 3) oder gar 50 Goldstateren (Alciphr. ep. I, 40) zu entlocken. Bei berühmten und gesuchten Hetären waren Riesenhonorare, die in die Tausende gingen, durchaus nichts Seltenes. So forderte die Lais von Demosthenes ein Talent (Gellius Noct. att. I, 8, 5—6), was diesem zwar zu teuer war, aber von reichen Kaufleuten, wie dem Philostratus bei Lucian (d. m. 9, 3) gern gezahlt wurde (vgl. Luc. d. m. 15, 2: 2 Talente). Alexander der Große bot für eine Musikkünstlerin gar 10 Talente! (Plut. Amator. 16).

Wir sehen also, daß die Honorare selbst der Hetären ganz bedeutend variierten[466]). So werden in einem Epigramme des Philodemos (Griech. Anthol. 632) eine häßliche und eine schöne Kokotte einander gegenübergestellt, von denen die erstere 10 Talente, also beinahe 50000 M., für eine Nacht nimmt, die letztere dagegen schon für 2½ Obolen (ca. 35 Pf.) zu haben ist!

Die Honorarverhältnisse der römischen Prostituierten waren ebenfalls sehr verschieden. Für die Bordelldirnen und vom Kuppler abhängigen Dirnen wurde der Preis jeder einzelnen genau festgesetzt (Seneca Controv. II, 2: deducta es in lupanar, accepisti locum, pretium constitutum est; Ovid Amor. I, 10: stat meretrix cuivis certo mercabilis aere). Das Honorar mußte im voraus bezahlt werden (Juven. VI, 125), außerdem mußte auch eine bestimmte Miete für die Benutzung der Zelle, merces cellae (Petron. 95) entrichtet werden, die für gewöhnlich 1 As (ca. 7 Pf.) betrug (Petron. 8). Die Dirnen selbst erhielten ebenfalls nur 1 oder 2 As (Mart. I, 103, 10: constat et asse Venus; II, 53, 7: Si plebeia Venus gemino tibi vincitur asse).

Interessante Details über Dirnenpreise liefern die pompejanischen Inschriften. Nach Curt Wachsmuth[467]) kam an dem sogenannten Sector in Pompeji im Jahre 1861 eine in mehrfacher Hinsicht beachtenswerte Inschrift zutage. „An der Straße links unmittelbar vor dem Tore waren einfache Arkaden, nach der Straße hin offen und von Pfeilern getragen; in diesen steht eine gemauerte Bank, mit der Hauptseite sich an die aus großen Quadern gebildete Stadtmauer anlehnend. Ueber dieser Bank nun ist es, wo sich folgendes in großen Lettern eingekratzt findet:

---

[466]) Deshalb war es das Kennzeichen eines erfahrenen „Weltmannes“, daß er über die Preise der Hetären genau Bescheid wußte. Wie Antigonos von Karystos erzählt, begann der Unterricht des Peripatetikers Lykon, der nach Athen kam, um die praktische Lebenskunst zu erlernen, damit, daß er sich über die verschiedenen Honorare der einzelnen Freudenmädchen informierte (Athen. XII, p. 547 d).

[467]) Curt Wachsmuth, Pompejana, in: Rheinisches Museum für Philologie, Neue Folge 1862, Bd. XVII, S. 138—140.

Digitized by Google

„Si quis hic sederit, legat hoc matema (= μάθημα): si qui futuere volet, Atticen quaerat a s s i b u s s e d e c i m."

Es war also stadtbekannt, daß die Dirne Attice für 16 Asse zu haben war. Auf einer anderen Mauerinschrift im vicolo del teatro lesen wir, daß drei Soldaten der Tyche je 5 Asse gezahlt haben[468]). Auch hier handelte es sich also um einen festen Preis, vielleicht ein Abonnement. Ein etwas höherer Preis für die niederen Dirnen, die nicht im Bordell sind, sondern auf den Strich gehen, wird bei M a r t i a l (IX, 32) erwähnt. Man pflegte ihnen 2 Denare (ca. 1,40 M.) zu geben. Die L e d a aus der via sacra nahm sogar 100 Sestertien, etwa 18 M. (M a r t i a l II, 63). Die Kokotten und amicae verlangten natürlich auch bei den Römern größere Summen für ihre Gunst, so die G a l l a (bei M a r t. IX, 4) 2 Goldstücke (aureolis duobus), etwa 36 M., und für besondere Praktiken sogar zehn Aureoli (ca. 180 M.). A e g l e nimmt 8 Goldstücke ((M a r t. XII, 55), der schönen P h y l l i s pflegte man 10 zu geben (M a r t. XII, 65). Ueber eine alte, aber in ihren Preisen noch unverschämte Hetäre spottet C a t u l l (c. 41):

Wie? Amöna, die ausgediente Dirne,
Hat zehntausend Sesterzen mir gefordert?
Jenes Ding mit der ungeschickten Nase,
Jene Liebste des Formianer Prassers?
Ihr Verwandten, und wen das Mädchen angeht,
Ruft die Freunde zusammen, ruft die Aerzte:
Es steht schlimm mit dem Mädchen; fragt nicht lange,
Was ihr fehlt, das Gehirnchen schnappt ihr über.

(Uebersetzung von T h e o d o r H e y s e.)

Honorare von 100 000 Sestertien oder 18 000 M. (M a r t. VII, 10, 3) für den einmaligen Verkehr, oder gar 400 000 Sestertien, die der Kaiser V e s p a s i a n u s einer Prostituierten für eine einzige Nacht zahlte (S u e t o n. Vespas. 22) dürften doch wohl zu den seltenen Vorkommnissen gehört haben.

Außer dem baren Gelde bekamen die Hetären auch noch andere Geschenke, wie Halsketten, Ohrringe, Schuhe, Kleider, Delikatessen (L u c. d. m. 14, 2—4), wohlriechende Salben aus dem Laden der römischen Salbenhändler C o s m u s oder N i c e r o s (M a r t. XII, 55, 7; XII, 65, 4) u. a. m. Die Kaufleute und Hausierer wußten die Beziehungen der jungen Männer zu Hetären sehr geschickt für ihre Zwecke auszunutzen, worin sie von den Mädchen selbst sehr raffiniert unterstützt wurden. Dies schildert z. B. O v i d (Ars am. I, 421 bis 434) mit viel Humor. Auch von sehr seltsamen und natürlich äußerst kostspieligen Geschenken wird berichtet, die den Extravaganzen moderner Kokottenanbeter nichts nachgeben. So schenkte D e m e t r i o s P o l i o r k e t e s der L a m i a und ihren Freundinnen 250 Talente (also ca. 1 200 000 M.), die er von der Stadt Athen erpreßt

---

[468]) Vgl. W a c h s m u t h a. a. O., S. 139, und F. J a c q u o t, Lettres d'Italie, a. a. O., S. 528.

Digitized by Google

hatte, damit sie sich dafür — Seife kauften! (Plut. Demetr. 27). Und der römische Kaiser Carinus schenkte einer Dirne zwei kostbare Elephantenzähne von 10 Fuß Länge, woraus sie sich ein Bettgestell machen ließ (Vopiscus Firmus 3).

Die Komödien und die erotischen Schriften sind voll von Beispielen einer raffinierten Ausbeutung und Ausplünderung der unglücklichen Liebhaber, deren Glück mit dem letzten Heller ein jähes Ende nahm, wobei sie oft noch den Hohn und Spott der kaltherzigen, habgierigen Kokotte mit in den Kauf nehmen mußten. Meneklides bei Alciphron (I, 38) erzählt von einer gewissen Megara, die den Theagenes so vollständig plünderte, daß der Aermste von seinem ganzen großen Vermögen nur eine elende Chlamys und einen Schild übrig behielt, womit er in den Krieg zog. Bei Martial (IX, 2) schenkt Lupus seiner Geliebten für eine Nacht sein väterliches Gut; ebenso verschenkt Dinias in Lucians „Toxaris" (c. 15) „ganze Höfe, Dörfer und Landgüter" an die schöne Chariklea. Verres brandschatzte die Provinz Sizilien in unerhörter Weise, um die erpreßten ungeheuren Summen den beiden Dirnen Pippa und Tertia zu schenken (Cicero in Verrem II, 3, 34). Die kraftvolle Schilderung der Hetären als Blutsaugerinnen in der „Neottis" des Anaxilas haben wir schon oben (S. 331) mitgeteilt.

Auf der anderen Seite kam es aber auch nicht selten vor, daß die Männer solche Mädchen zum Narren hielten und sich auf schlaue Weise um das Honorar zu drücken wußten. Dies schildert sehr ergötzlich der Komiker Phoenicidas (bei Stobaeus, Florileg. VI, 30 p. 80):

Nein, Phytias, bei der Aphrodite, nein, nicht mehr
Duld' ich dies Leben. Fort damit. Nicht weiter sprich
Davon. Mein Entschluß ist gefaßt; ich geb' es auf.
Gleich, als ich darin eintrat, war mein erster Freund
Ein Kriegsmann. Der erzählte mir ohn' Unterlaß
Von Schlachten vor und zeigte seine Wunden auf;
Gab aber nichts. Der König, sagt' er, habe ihm
Ein Geschenk bestimmt; und dieses sagt er Tag für Tag.
Und für besagtes, nimmer kommendes Geschenk
Besaß mich dieser Unglückssohn ein Jahr umsonst.
Ich dankt' ihn ab. An seine Stelle trat ein Arzt.
Der führte mir ein ganzes Heer von Kranken vor;
Schnitt, brannte, sengte; ein Bettler und ein Henkerknecht.
Er kam mir noch weit schlimmer als der erste vor.
Mit Worten würgte jener, dieser durch die Tat.
Der dritte nun, den mir das Glück bescherte, war
Ein Philosoph, mit Mantel, Bart und Wörterkram.
Da fiel ich in den off'nen Mund des Mißgeschicks.
Er gab mir nichts, und fordert' ich, da hieß es gleich:
Geld ist kein Gut. — Nun eben, wenn's ein Uebel ist,
So wirf es von dir; gib es mir! — Er hörte nicht.

(Uebersetzung von Friedrich Jacobs.)

Digitized by Google

Natürlich hatten manche Prostituierte — ganz abgesehen vom Zuhälter — auch einen amant de coeur, der nichts zu zahlen brauchte, wie die Musarion den Chäreas im siebenten Hetärengespräche des Lucian.

Neben diesen direkten ökonomischen Beziehungen der antiken Prostitution, die das unmittelbare Verhältnis zwischen Dirne und Klienten betreffen, mußten die indirekten Beziehungen, d. h. die ökonomische Ausnutzung der Prostitution durch nur mittelbar beteiligte Individuen, um so vielfältiger sein, als der größte Teil der Prostituierten dem Sklavenstande angehörte und selbst das Objekt einer skrupellosen Ausbeutung war, während auch viele freie Prostituierte sich gerne der Unterstützung bedienten, die eine vielseitig ausgebildete Kuppelei und Gelegenheitsmacherei ihnen bot. Auch hier weist eine reiche Terminologie auf die Differenzierung dieses Gewerbes hin. Neben den griechischen und lateinischen Hauptnamen für Kuppler und Kupplerin, wie πορνοβοσκός, Pornoboskos (Herondas II; Athen. III, 108 d; IX, 371 f. u. v. a.), προαγωγός, Proagogos (Aristoph. Thesmoph. 341; Frösche 1077; Xenoph. Sympos 4, 65) ὁ und ἡ μαστροπός, Mastropos (Athen. X, 443; VII, 292 b; Luk. Toxaris 13 u. ö.), ἡ προκύκλις, Prokyklis (Herondas I) und leno (Juv. VI, 127; Horat. Sat. II, 3, 231 u. v. a.), lena (Plaut. Persa II, 2, 61; Tibull. I, 6, 2; Dig. XXIII, Tit. II, 43, § 7—8 u. ö.) finden wir zahlreiche andere Beziehungen: μαυλιστής, Maulistes (Hesych. III, 76), δράξων, Draxon (Hesych. I, 534), κάρβις, Karbis (Hesych. II, 411), προπαίσω, Propaiso (Hesych. III, 383), saga (Lucil. fragm. VII, 12; Nonius Marcell. s. v.), conciliator (Vopiscus Carin. 16), conciliatrix (Cicero de nat. deor. 4), adductrix (Tibull. I, 7, 59), agaga (Petron. 69), institor (Ovid. ars. am. I, 421), perductor (Plaut. Mostell. II, 2, 159; Tertull. Apologet. 43), stupri sequestra (Apulej. Metam. I), stimulatrix (Plaut. Mostell. I, 3, 46 und 62) u. a. m.

Kuppler und Kupplerinnen spielten im gesellschaftlichen Leben der Alten eine bedeutende Rolle, der Pornoboskos und Leno ist eine typische Figur der Komödie, wie der Parasit und der Bramarbas, er hat sogar einen besonderen körperlichen Habitus, da er kraushaarig, mit grinsenden Lippen, langem Kinn, zusammengewachsenen Augenbrauen und kahler Platte dargestellt

Digitized by Google

wird[469]). Leno und Lena gelten ferner als Prototypen der Falschheit und Hinterlist, die „fides lenonia" (Plaut. Pers. II, 11, 61) ist gleichbedeutend mit Unwahrheit und Lüge. („improbissimus et perjurissimus leno", Cicero pro Rosc. 7).

Oh, geh mir, bei 'nem Kuppler sucht man Sicherheit;
Dies Volk, das nichts sein eigen als 'ne Zunge nennt,
Mit der sie stets abschwören, was man anvertraut!

— — — — — — — — — — — — —

Die Kupplerzunft deucht mir unter dem Menschenvolk
Wie Mück' und Schnacken, Läus' und Flöh' und solch Geschmeiß
Zu allgemeinem Ekel und Uebel, gut zu nichts.
(Plautus, Curculio A. III, Sc. 5.)

Was nun die Arten der Kuppler betrifft, so standen die Bordelle und Animierkneipen meist unter der Aufsicht eines männlichen Kupplers. Herondas hat in seinem zweiten Mimiambus „Der Frauenwirt" einen solchen professionellen Kuppler sehr lebensvoll geschildert. Er sagt von sich:

Ein Louis bin ich und leugn' es nicht,
Und Battaros ist mein Name, und Sisymbras,
Der war mein Großpapa, und Sisymbriskos
Mein Vater, und Dirnen hielten sie allesamt[470]).

In den etwas besseren Instituten waren meist weibliche Leiterinnen, als Beispiele seien genannt: die Nikarete, ferner die von Isaeus erwähnte Wirtin des Freudenhauses, in dem die Dirne Alce lebte (vgl. oben S. 352, Anm. 453), die Dindyma, die von Martial (XII, 43) als erfahrene Lehrerin in der Hetärenkunst genannt wird, die Cleaereta in der „Asinaria" und ihre Kollegin in der „Cistellaria" des Plautus.

Neben diesen Bordellkupplern existierte eine große Schar von gewerbsmäßigen Gelegenheitsmachern männlichen und weiblichen Geschlechtes, die ihr Gewerbe meist an den Zentren des Verkehrs, auf den Promenaden der eleganten Welt und an bestimmten Oertlichkeiten, wie Tempeln, Bädern, Friseurläden, Salbenbuden u. dgl. m. ausübten[471]). Im ersten Mimiambus des

---

[469]) Vergl. Otto Ribbeck, Ueber die mittlere und neuere Attische Komödie, Leipzig 1857, S. 53.

[470]) Die Mimiamben des Herondas. Deutsch von Otto Crusius, Göttingen 1893, S. 15.

[471]) In einem Epigramm des Asklepiades von Samos (Griech. Anthol., übersetzt von Thudichum, S. 441) wird eine Salbenhändlerin Aeschra erwähnt, die zugleich Kuppelei treibt.

Digitized by Google

Herondas, der auf der Insel Kos spielt, wird eine solche Gelegenheitsmacherin in der Person der Gyllis geschildert. Sie steht mit mehreren Freudenmädchen in Geschäftsverbindung.

Sehr beliebt für kupplerische Zwecke waren aus leicht verständlichem Grunde auch die Buden der Geldwechsler, tabernae argentariae. Im „Truculentus“ des Plautus (I, 1, 45 ff.) heißt es:

Denn fürwahr
Der Kuppler und der Huren gibt es jetzt fast mehr,
Als je der heißeste Sommertag sonst Fliegen bringt.
Trifft man sie sonst nicht, lagern sie doch scharenweis
Sich um die Wechslertische den lieben langen Tag.
Und da gehören sie auch hin.

Auch in der Neuzeit haben die Orte, wo das Geld rollt und klingt, ihre besondere Anziehungskraft für die Prostitution behalten. Man denke an die Spielsäle, an Monte Carlo und Ostende.

Vielfach fungierten auch Verwandte als Kupplerinnen, am häufigsten die eigne Mutter, wie die der Philinna, der Musarion und der Joëssa bei Lucian (dial. mer. 3; 7; 12) oder wie diejenige in der Komödie „Agonis“ des Alexis, die ihre Tochter an einen reichen Liebhaber verkuppeln möchte und den von dieser geliebten armen Jüngling ablehnt (Athen. VIII, 339 c, XV, 678 e), ferner die Tante (z. B. die Gnathaena ihre Nichte Gnathaenion, vgl. oben S. 294), die Schwester (Aristaenet I, 14; I, 25)[472]. Bei Petronius (sat. 140) wird eine alte Kupplerin Philomela vorgeführt, die ihre Tochter und ihren Sohn mit Vorliebe kinderlosen Greisen zuführt und sie für diese Prostitution in raffiniertester Weise ausgebildet hat. Wegen der Verkuppelung der eignen Frauen, die sie an Fremde zeitweise vermieteten, waren besonders die Männer in Byzanz berüchtigt (Aelian. Var. hist. III, 14; Ath. X, 442 c).

Die eigentliche Grundlage und Organisation des antiken Kupplerwesens beruhte auf einem ausgebreiteten und weitver-

[472]) Die Philemation (Aristaen. I, 14), lebte bei ihrer Schwester, einer „alten Lehrerin“ der Hurenkunst („Pornodidaskalos“), und verkehrte mit ihrem Liebhaber, wobei sie sich als „gar nicht ungelehrig“ erwies und bald die „buhlerische Lebensart vollkommen erlernte“.

Digitized by Google

zweigten Knaben- und Mädchenhandel, dem „mercatus meretricius" (Plaut. Poenul. I, 2, 126; Terent. Phormio V, 5, 9), der von speziellen Prostituiertenhändlern, den „mercatores" (ebendort), betrieben wurde. Die unglücklichen Objekte dieses Handels wurden ebenso als bloße „Ware", merx, bezeichnet, wie das heute noch der Fall ist (Agorastokles bei Plaut. Poenul. I, 2, 128—129: invendibili merce; proba merx). Die gewissenlosen Maximen und Kniffe der Mädchenhändler werden uns sehr anschaulich im Prolog des plautinischen „Rudens" vorgeführt, der uns einen tiefen Blick in das Getriebe des antiken Mädchenhandels tun läßt. Es heißt dort:

Dem kam einst seine Tochter noch als kleines Kind
Abhanden; ein verworfner Bursche kaufte sie
Dem Räuber ab, ein Kuppler; dieser brachte drauf
Die Jungfrau nach Cyrene her. Ein junger Mann,
Aus Attica, Landsmann dieses hier, erblickte sie,
Als sie gerad vom Zitherspiel nach Hause ging.
Er wird verliebt, geht hin zum Kuppler, wird mit ihm
Um dreißig Minen für das Mädchen handelseins,
Bezahlt das Draufgeld und verpflichtet eidlich ihn.
Der Kuppler aber, wie sich das von selbst versteht,
Bekümmert sich kein Haar um sein gegeb'nes Wort,
Noch um den Schwur, den er dem jungen Mann getan.
Ein Siculer war als Gast bei ihm, ein alter Schuft
Aus Agrigent, ihm völlig gleich, Verräter an
Der eignen Vaterstadt, der fing nun alsobald
Die Reize dieses Mädchens und der anderen
Weibsbilder, die der Kuppler hielt, zu rühmen an.
Er schlägt ihm vor, sie wollten miteinander nach
Sizilien geh'n: das sei das Land der Lüstlinge,
Dort werd' er leicht zum reichen Mann, ein prächtiges
Geschäft mit Freudenmädchen mache sich daselbst.
Er macht ihn kirr. Ein Fahrzeug mietet man geheim,
Sein Hab und Gut schleppt nachts der Kuppler in das Schiff.
Dem jungen Mann, der ihm das Mädchen abgekauft,
Sagt er, er wolle Venus ein Gelübde weih'n.
Dies ist der Venustempel; hierher lud er dann
Den jungen Mann zum Essen ein. Er selbst bestieg
Sogleich das Schiff und segelt mit den Dirnen ab[473]).

Die Sklavinnen bezw. Sklaven, die zu Prostitutionszwecken von den Händlern verkauft und vermietet wurden, waren zum

---

[473]) Titus Maccius Plautus Lustspiele. Deutsch von W. Binder, Stuttgart 1866, Bd. VI, S. 12—13.

Digitized by Google

Teil Kriegsgefangene, zum anderen Teil wurden sie gewöhnlich im frühen Kindesalter geraubt und dann für die Prostitution erzogen[474]). Dasselbe geschah häufig mit ausgesetzten Kindern. So hatte der antike Mädchenhandel keinerlei Schwierigkeiten hinsichtlich der Beschaffung der „Ware" und nahm einen großen Umfang an, der sich über alle Teile des hellenistisch-römischen Reiches erstreckte, bis tief hinein nach Asien und Afrika. Von diesen beständig hin und her reisenden Kupplern sagt Clemens von Alexandria (Clem. Alex. Paedag. III, 22): „Die Unseligen gehen zur See mit einer Fracht von Dirnen wie von Weizen oder Wein." Daß das Geschäft sich überreichlich lohnt, zeigt die mitgeteilte Aeußerung des Sikulers im Prolog zum „Rudens" und die Erklärung eines gewissen Sempronius Nikokrates in seiner selbstverfaßten Grabschrift, daß er seine künstlerische Laufbahn aufgegeben habe, um Händler mit schönen Frauen zu werden[475]). Ein anderer historisch beglaubigter Mädchenhändler, der in Rom offenbar einen Großhandel mit Freudenmädchen betrieb, war der von Sueton (August. 69) erwähnte Thoranius.

Was die einzelnen Zentren für den Export und Import des Mädchen- und Knabenhandels betrifft, so sind in erster Linie die folgenden zu nennen: 1. Cypern. — Dies wird durch die folgende interessante Stelle in den „Adelphi" des Terenz (Akt II, Sc. 2) bezeugt, wo der Sklavenhändler Sannio sagt:

Ich habe Mädchen eingekauft die Menge
Und andres noch, was fort nach Cypern soll.
Komm' ich zum Markte nicht dahin, so ist's
Mein offenbarer Schaden[476]).

2. Tyrus. — Die syrische Stadt Tyrus, für Handel und Verkehr der erste Platz des Orients, unterhielt besonders Handelsbeziehungen mit den beiden großen Importhäfen Italiens Ostia und Puteoli[477]), und war nach der Erklärung des Kupplers Battaros im zweiten Mimiambus des Herondas schon im dritten vorchristlichen Jahrhundert ein Hauptzentrum des Mädchenhandels. Die zahlreichen

---

[474]) Beispiele von Dirnenraub im späteren Alter sind der Raub der Dirnen der Aspasia und der römischen Freudenmädchen durch die Sabiner (Liv. II, 18).

[475]) L. Friedländer a. a. O., Leipzig 1889, Bd. II, S. 88 und 90.

[476]) Des Publius Terentius Lustspiele. Deutsch von Johannes Herbst, Stuttgart 1855, Bd. III, S. 20.

[477]) Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 467.

Digitized by Google

männlichen und weiblichen syrischen Prostituierten, von denen Rom wimmelte, dürften hauptsächlich aus Tyrus und anderen syrischen Städten eingeführt worden sein, da überhaupt die Sklaven des Orients während der Kaiserzeit zu einem sehr beträchtlichen Teile über Syrien nach Italien und dem Westen kamen[478]).

3. Delos. — Hier, an dem „allgemeinen Handelsplatze der Hellenen" (Paus. VIII, 33), war einer der größten Sklavenmärkte des Altertums, wo nach Strabo (XIV, p. 668) Zehntausende von Sklaven an einem Tage hergeliefert und verkauft wurden, hauptsächlich nach Rom[479]).

4. Rom. — Schon in plautinischer Zeit bestand, wie wir sahen, in Rom ein mercatus meretricius, der in der Kaiserzeit einen großen Umfang annahm, wofür Martial (IX, 59), Sueton (Aug. 69) u. a. Belege liefern.

5. Alexandria. — Auf den alexandrinischen Mädchenhandel bezieht sich wohl die oben erwähnte Aeußerung des Clemens Alexandrinus (Paed. III, 22); er konnte um so intensiver betrieben werden, als die ägyptischen Schiffe im Altertum wegen ihres riesigen Umfanges berühmt waren und bis zu tausend Menschen aufnehmen konnten[480]). Der alexandrinische Mädchenhandel erstreckte sich über alle Teile der antiken Welt, nach Osten und nach Westen. Aus einer anonymen Reisebeschreibung der ersten Kaiserzeit, dem sogen. „Periplus maris erythraei" (p. 28 und 31 ff), erfahren wir, daß ein bedeutender Mädchenhandel zwischen Indien und Aegypten stattfand[481]), und in den „Ephesischen Geschichten" des Xenophon von Ephesus wird die Heldin Antheia von Alexandria nach Tarent in ein Bordell verkauft[482]).

6. Sunium. — Aus Terenz (Phormio V, 6) wissen wir, daß in dieser Hafenstadt an der Südspitze Attikas ebenfalls der Mädchenhandel betrieben wurde. Phormio sagt dort:

Den Alten sag' ich,
Ich wolle auf den Markt nach Sunium geh'n,
Das Mädchen einzukaufen, das vorhin
Geta besprochen hat[483]).

7. Karthago. — Der Handel mit Negersklaven ging hauptsächlich von Karthago aus, wohin diese aus dem Innern Afrikas ge-

---

[478]) Ebendort Bd. V, S. 461, 462, 466.

[479]) Vgl. auch O. Fritsch, Delos, die Insel des Apollon, Gütersloh 1908, S. 20; Th. Birt, Griechische Erinnerungen eines Reisenden, Marburg 1902, S. 208.

[480]) Nähere Mitteilungen über die alexandrinischen Riesenschiffe bei Friedländer a. a. O. II, 141—143.

[481]) Vgl. Paulys Realenzyklopädie, Stuttgart 1846, Bd. IV, S. 136.

[482]) E. Rohde, Der griechische Roman, 2. Aufl., S. 414.

[483]) Des Publius Terentius Lustspiele. Deutsch von Johannes Herbst, Stuttgart 1855, Bd. IV, S. 82.

Digitized by Google

bracht wurden. Die maurischen Freudenmädchen in Rom (Priap. 45) stammten wohl größtenteils aus Karthago, wo auch der Mädchenhandel mit weißen Sklavinnen in hoher Blüte stand, wie Diodors Angabe (Diod. V, 17) beweist, laut welcher die Bewohner der Balearen von den Karthagern die Weiber zu kaufen pflegten. Eine interessante Schilderung der Entführung eines Mädchens in Karthago und seines Verkaufs an ein Bordell in der akarnanischen Hafenstadt Anaktorium findet sich im Prolog des plautinischen „Poenulus“:

Des Jünglings Oheim, der als alter Mann noch lebt,
War in Karthago Vater von zwei Töchterchen,
Fünf Jahre war das eine, vier das andre alt.
Die wurden aus der Vorstadt samt der Amm' entführt,
Der Räuber brachte sie nach Anaktorium,
Verkaufte sie zusammen, Amm' und Mägdelein,
Um bares Geld an einen Menschen — wenn noch Mensch
Ein Kuppler ist — den größten Schuft im Erdenrund.
Ihr mögt den Schluß im übrigen nun selber ziehn,
Was für ein Exemplar es ist, wer Lycus heißt.
Aus Anaktorium, wo er vorher wohnhaft war,
Zog er vor kurzer Zeit hierher nach Calydon
Erwerbes wegen: der nun wohnt in jenem Haus.

— — — — — — — — — — — — —

Der beiden Vater, der Karthager, welcher sie
Verloren, sucht sie überall, zu Land und Meer.
Sowie er eine Stadt betritt, forscht alsobald
Er allen Freudenmädchen nach, wo eine wohnt.
Er bietet Geld, bringt ganze Nächte mit Fragen hin:
Woher, wes Landes, ob gefangen, ob geraubt,
Aus welchem Haus sie stamme, wer die Eltern sei'n?

(Uebersetzung von W. Binder.)

Ueberhaupt sind die Komödien eine reiche Quelle für die Kenntnis des großen Umfanges und der allgemeinen Verbreitung des Mädchenhandels über alle Teile des hellenistischen und römischen Weltreiches, wenigstens was den Einzelverkauf von Freudenmädchen betrifft. Es gab sicher auch auf diesem Gebiet einen Massenbetrieb. So fand in der Kaiserzeit ein lebhafter Sklavenimport aus der Gegend des Bosporus statt, wie sich das z. B. aus dem Anerbieten einer von den römischen Truppen bedrängten Ortschaft der Siraker am Asowschen Meer, 10 000 Sklaven zu liefern (Tacit. ann. XII, 17), ergibt[484]. Vielfach fanden größere Sklavenmärkte auch bei Gelegenheit religiöser Feste und gymnastischer Spiele statt, bei denen, wie wir sahen, die Kuppler mit Scharen von Mädchen sich einzufinden pflegten. Pausanias (X, 32, 15) erwähnt einen solchen Sklavenmarkt, der zwei-

[484]) Vgl. Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, Seite 293.

Digitized by Google

mal im Jahre in der phokischen Stadt Tithorea während der Isisfeste abgehalten wurde.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht über Umfang und Verbreitung des Mädchen- und Knabenhandels im Altertum gehen wir zu den besonderen Modalitäten beim Vertriebe und der ökonomischen Ausnützung der weiblichen und männlichen Lustsklaven über.

Der Verkaufsort der für die Prostitution bestimmten Mädchen oder Knaben befand sich im Verkehrszentrum einer Stadt, also gewöhnlich am Markt, der Agora. Hier wurden, wie das Dion von Prusa ausführlich schildert, die Mädchen oder Knaben auf schändliche Weise in schmierigen, von weitem schon sichtbaren Buden öffentlich ausgestellt und feilgeboten[485]). Ferner stand der mercatus meretricius in Verbindung mit den Tempeln der Aphrodite bzw. Venus. So heißt es im „Poenulus“ des Plautus (Akt I, Sc. 2):

Es ist beim Venustempel heute Mädchenmarkt,
Da finden sich die Käufer ein von überall,
Drum will ich dort mich zeigen.

In Rom wurden die Lustsklaven in den sogen. „Septen“ auf dem Marsfelde feilgehalten. Bei Martial (IX, 59) findet sich die folgende interessante Schilderung:

Während Mamurra viel und lang in den Septen umherging,
Hier, wo mit Schätzen Verkehr treibet das goldige Rom,
Sah er reizende Knaben sich an und verschlang sie mit Blicken,
Die nicht, welche man feil hält im gewöhnlichen Raum, —
Sondern, die der geheime Verschlag der Bude bewahret,
Und die weder das Volk siehet, noch unsere Schar.

(Uebersetzung von Alex. Berg.)

Darnach war für die vornehmen und reichen Käufer und Liebhaber die bessere „Ware“ in besonderen, nicht für das gewöhnliche Volk zugänglichen Verkaufsabteilungen ausgestellt. Im übrigen aber wurden die zu verkaufenden Sklaven und Sklavinnen ganz öffentlich in völlig nacktem Zustande auf einem drehbaren Gestell, der „catasta“, oder auch einer Steinplatte, ausgestellt und konnten so vom Kopfe bis zu den Füßen sans gêne besichtigt und eingehend geprüft werden.

---

485) Vgl. Dion Chrysostomos, Drei Tage auf Euböa oder der Jäger in: Werke, übersetzt von Kraut, Ulm 1899, Bd. III, S. 170—172.

Digitized by Google

Fremde Händler nicht stellten dich aus auf kreisender Bühne,
Nicht mit ägyptischen Waren zusammen, als käuflicher Knabe
Sagtest du her wohleinstudierte Witze und Reden,
Um den Käufer zu kirren, der dennoch spät sich erst findet,

heißt es bei Statius (Silvae II, 1, 72), und ähnlich schildern der ältere Seneca (Controv. I, 2) und Horaz (Sat. I, 2, 81—85, 101—105) die eingehende Besichtigung der in völlig nacktem Zustande ausgestellten weiblichen Prostituierten durch den Käufer, der alle Körperteile sorgfältig inspiziert („nuda in litore stetit ad fastidium emptoris, omnes partes corporis et inspectae et contrectatae sunt", Senec., Controv. I, 2)[486]). Daß bei dieser Prüfung nicht nur ästhetische, sondern auch hygienische Gesichtspunkte in Betracht kamen, werden wir in dem Abschnitt über die Hygiene der antiken Prostitution näher zu betrachten haben.

Der Handel mit weiblichen und männlichen Prostituierten vollzog sich unter zweierlei Formen. Entweder handelte es sich um einen definitiven Verkauf, sei es an ein öffentliches oder privates Bordell oder an einen Privatmann, oder um eine bloße Vermietung bzw. Verpachtung auf längere oder kürzere Zeit, die, falls sie nur auf Tage oder Stunden sich bezog, auch als eine Art von Verleihung bezeichnet werden kann.

Bei dem eigentlichen Dauerverkauf betrug der Preis einer besseren, musikalisch gebildeten Prostituierten im Durchschnitt 20—30 Minen (1560—2340 Mark), wie sich aus der Aeußerung des Isokrates (De permutatione 288) ergibt, daß man Dirnen für zwanzig bis dreißig Minen zu kaufen pflege.

So zahlten Timanorides und Eukrates der Nikarete 30 Minen für den dauernden Besitz der Neaera (Demosth. p. 1354). Bei Terenz (Adelphi IV, 7, 24) werden 20 Minen für eine Lautenspielerin bezahlt, bei Plautus schwanken die Kaufpreise zwischen 10 (Curc. III, 5), 30 (Prolog zum „Rudens") und 40 Minen (Epidic. I, 1, 50).

---

486) Hierfür liefern noch die beiden folgenden Stellen bemerkenswerte Belege. Lampridius berichtet von Commodus (Comm. 2): „Auch trieb er das Würfelspiel im Palaste und versammelte daselbst eine Anzahl schöner Frauenzimmer, die er wie gemeine Dirnen in Bordellen, nackend, mit der Aufmerksamkeit eines gewöhnlichen Aufkäufers untersuchte." — Die Freunde des Augustus mußten für ihn verheiratete Frauen und mannbare Mädchen „entblößen und untersuchen, gleich als seien dieselben beim Sklavenhändler Thoranius zu kaufen". (Sueton. August. 69.)

Digitized by Google

Da es sich meist um Sklavinnen handelte, so vollzog sich der An- und Verkauf von Prostituierten durchaus in der juristischen Form eines gesetzlichen Kaufvertrages. Zwei solche interessante Verträge über den Verkauf von Soldatendirnen fanden sich unter den Papyri von Elephantine.

„Wohl versiegelt fanden sich die zwei Schriftstücke zusammen mit drei anderen in einem Topfe, also wohl unberührt seit ihrer Ausstellung im Jahre 284/283 v. Chr., wohl versiegelt mit den Siegelringstempeln der Vertragschließenden, auch der „freien“ Hetäre, und der Zeugen in der Garnison von Elephantine. In ihren juristischen Formen entsprechen die beiden Aktenstücke den Loskaufsurkunden der Sklaven. Der frühere Besitzer entsagt mit dem Empfang der Summe allen Ansprüchen an die Dirne, Elaphion mit Namen, die aber ihr eigenes Siegel (ein feines Frauenköpfchen mit „Melonenfrisur“) führt und offenbar als rechtsfähige Person auftritt. Die Syrerin Elaphion also zahlt im ersten Falle dem Arkader Antipatros die „τροφεῖα“ in einer Höhe von 300 Drachmen aus unter dem Rechtsbeistand des Arkaders Pantarkes, der jedenfalls die Summe vorschießt und damit stillschweigend in ihren Besitz tritt; denn fünf Monate später zahlt ihm dann wieder die Elaphion 400 Drachmen aus unter dem Rechtsbeistand des Dion, der also ihr dritter Besitzer wird, indem sie sich fingiertermaßen von dem zweiten wieder loskauft. Dadurch, daß der zweite Besitzer Pantarkes 100 Drachmen mehr erhält als der erste Besitzer Antipatros, wird vermutlich dokumentiert, daß Pantarkes länger im Besitze der Dirne war als Antipatros[487]).

Wir lernen aus diesen interessanten Dokumenten die ungefähren Preise für den Verkauf einer Dirne auf Zeit kennen, der auch von den Kupplern und Frauenwirten mit Vorliebe betrieben wurde (vgl. Plautus, Curculio A. I. Sc. 1, Vers 46), da sie natürlich bei einer solchen temporären Vermietung und Verleihung viel bessere Geschäfte machen konnten als bei dem einmaligen Dauerverkauf einer Dirne, zumal oft für die Vermietung von reichen Leuten ebensoviel gezahlt wurde wie für den Verkauf. Aus der Rede des Demosthenes gegen die Neaera erfahren wir, daß solche Mietsverträge zwischen Kuppler und Liebhaber über die zeitweise Vermietung einer Prostituierten etwas ganz Gewöhnliches waren. So gehörte die Neaera dem Dichter Xenokleides und dem Schauspieler Hipparchos durch einen solchen Mietsvertrag an, wie der letztere eidlich vor Gericht bezeugte (Demosth. p. 1353, 1354). In der

[487]) Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyros-Urkunden, S. 107.

Digitized by Google

„Asinaria" des **Plautus** (Akt IV, Szene 1) ist uns der sehr interessante Wortlaut eines solchen Mietsvertrages der hellenistischen Zeit erhalten. Die Szene spielt zwischen dem Liebhaber Diabolus und dem Parasiten:

Diabolus

So laß doch einmal den Kontrakt mich sehn, den du
Für mich, das Mädchen und die Kupplerin aufgesetzt;
Lies die Bedingungen: du bist der rechte Mann
Zu solchen Sachen.

Parasit

Der Kupplerin wird angst und bang,
Ich wette, wenn sie meine Punkte hören wird.

Diabolus

So mach' doch nur und lies.

Parasit

Hörst du?

Diabolus

Zu alleweg.

Parasit (liest)

„Diabolus, Sohn des Glaucus, zahlt der Kupplerin
Cleäreta zwanzig Minen, daß Philenion
Dies ganze Jahr durch Tag und Nacht sein eigen sei."

Diabolus

Und zwar zu keines andern Dienst zugleich.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Es werden nun die Maßregeln für die Sicherung der absoluten Treue der Philenion im einzelnen aufgeführt, die allerdings für den Zweck der Komödie wohl humoristisch übertrieben sind, z. B. solche über das nächtliche Verhalten der Dirne.

Eine besondere Eigentümlichkeit eines solchen antiken Mietsvertrages über Prostituierte muß aber noch hervorgehoben werden. Das ist die Tatsache, daß sie von zwei bzw. mehreren Männern zugleich gemietet werden konnten, die dann wieder ihre Rechte und Pflichten gegenseitig gegeneinander abgrenzten, was uns heute sehr seltsam anmutet, aber aus der antiken Auffassung der Sklavin als einer bloßen „Sache" und „Ware" sich erklären läßt. Kam es bei Streitigkeiten um eine Dirne nicht zur Einigung, so konnte sogar durch ein förmliches Schiedsgericht die Verteilung der einzelnen Ansprüche der Liebhaber entschieden werden!

Ein solches Schiedsgericht bestand gewöhnlich aus drei Personen, je einem Vertreter der beiden Parteien und einem gemeinsamen un-

Digitized by Google

parteiischen Schiedsrichter. In dem Streite zwischen Stephanos und Phrynio um den Besitz der Neaera fällte das Schiedsgericht die Entscheidung, daß jeder von beiden so viele Tage in jedem Monate als der andere die Neaera bei sich haben solle, wenn sie nicht selbst etwas anderes unter sich ausmachten. Neaera solle abwechselnd Tag um Tag mit ihnen Umgang haben und den Lebensunterhalt von demjenigen erhalten, der sie gerade bei sich habe (Demosth. p. 1315, 1316). Ein anderes Mal bestimmte das Schiedsgericht in Sachen der Dirne Phano, daß Stephanos dem Epainetos die Phano so oft überlassen solle, als dieser in Athen sich aufhalten werde und mit ihr Umgang haben wolle (Demosth. p. 1360).

Endlich müssen wir noch kurz der indirekten ökonomischen Ausnutzung der Prostitution gedenken, die im Altertum sicherlich in demselben Umfange existiert hat, wie heute, wenn man die große Aehnlichkeit der Wohnungsverhältnisse in Betracht zieht. Auch im Altertum gab es viele sogenannte „anständige" Leute von Rang und Stand, die es nicht verschmähten, durch Vermietung einzelner Zimmer oder ganzer Häuser[488]) zu Unzuchtszwecken an Kuppler oder Prostituierte größere Einnahmen zu erzielen. Sie bedienten sich dabei der Vermittelung von Sklaven und Freigelassenen, um nach außen hin den Anschein zu erwecken, als ob sie mit der Sache nichts zu tun hätten[489]). Die Häufigkeit solcher Vorkommnisse wird ausdrücklich in den Digesten erwähnt[490]). Am 8. Februar 1760 wurde in Pompeji die folgende Inschrift aufgefunden:

„In Praediis Juliae Sp. F. Felicis Locantur Balneum. Venereum. Et Nongentum. Tabernae. Pergulae. Cenacula ex Idibus Aug. Primis in Idus. Aug. Sextos Annos Continuos Quinque. S. Q. D. L. E. N. C."

„In dem Grundstück der Julia Felix, des Spurius Tochter, werden vermietet ein Balneum venereum und neunhundert (?) Läden, Buden, Oberzimmer vom nächsten 14. August bis zum sechten 14. August auf fünf Jahre hintereinander." Die Siglen der letzten Zeile werden verschieden erklärt, am häufigsten auf folgende Weise: „si quis domi lenocinium exerceat ne conducito,

---

[488]) In den insulae = Wohnhäusern wurden coenacula (Stockwerke), sowie cubicula (Zimmer) vermietet. Ein Mietshaus hieß meritorium, daher taberna meritoria (Valer. Maxim. I, 7, 10).

[489]) Friedländer a. a. O. I, 305.

[490]) Dig. V, 3, 27, § 1: nam et in multorum honestorum virorum praediis lupanaria exercentur.

Digitized by Google

d. h. wer im Hause Kuppelei treibt, wird nicht angenommen. Das wäre also eine Mietsklausel, die auch heute noch, wenn auch in nicht so offener Weise, üblich ist. Nach Overbeck[491]) ist aber die obige Lesart nicht ganz gesichert.

Für die tageweise Vermietung von Zimmern an Prostituierte bietet eine Papyrusurkunde des zweiten oder dritten nachchristlichen Jahrhunderts einen interessanten Beleg, laut welcher zwei assoziierte Steuerpächter (τελῶναι) der öffentlichen Dirne Thinabdellah eine ihnen gehörige Wohnung für einen bestimmten Tag zur Ausübung ihres Gewerbes vermieten[492]).

Die ökonomische Verwertung der angekauften oder geraubten, für die Prostitution bestimmten Mädchen[493]) begann schon sehr früh, was allerdings auch wohl mit der früheren Reife der Mädchen in den südeuropäischen Ländern zusammenhängt. Daher hatte das Altertum eine ausgedehnte Kinderprostitution. Schon in früher Kindheit wurden die Sklavinnen in allen Künsten des Hetärengewerbes ausgebildet, als deren vorzüglichste Musik, Tanz und Kosmetik anzusehen sind. (Vgl. oben S. 279 ff, S. 332 ff.) Aus einem Epigramm Martials (VI, 66) ersehen wir, daß offenbar auch ein Handel mit jungfräulichen Mädchen betrieben wurde, deren Preis ein höherer war, als der bereits deflorierter Mädchen. Martial geißelt in dem erwähnten Epigramm die Lüge der Verkäufers, der die altgediente Dirne für eine Jungfrau (pura) ausgibt, um einen höheren Preis zu erzielen:

Eine Dirne von nicht zu gutem Rufe,
Wie sie in der Subura Mitte sitzen,
Bot vor kurzem der Präco Gellian feil.
Als man lange dafür geringen Preis bot,
Zog er, allen zu zeigen, daß sie keusch sei,
Sie, die sich mit den Händen sträubte, an sich,
Und er küßte sie zwei- und drei- und viermal.
Was erlangt durch den Kuß er habe, fragst du?
Der sechshundert geboten, trat vom Kauf ab.

(Uebersetzung von A. Berg.)

---

491) J. Overbeck, Pompeji, 3. Auflage, Leipzig 1875, S. 425 bis 426.

492) Vgl. Sudhoff a. a. O., S. 106. — Das von den Prostituierten bezw. ihren Kunden gezahlte „Geld für die Stube“ hieß ἐνοίκιον oder στεγανόμιον (Pollux Onomast. I, 75).

493) Von der Knabenprostitution werden wir beim Abschnitt „Männliche Prostitution“ ausführlicher sprechen.

Digitized by Google

Die Wertschätzung der Jungfrauschaft bei den Alten und die Existenz einer gewissen „Deflorationsmanie“ wird durch eine Stelle in der „Vita Apollonii Thyrii“ (p. 695) bewiesen[494], aus der wir ersehen, daß die Bordellwirte jungfräuliche Mädchen besonders schmücken, ausdrücklich als solche bezeichnen und zu höheren Preisen ausbieten ließen als sie nach der Deflorierung verlangten.

An Versuchen zur Einschränkung und Ausrottung des Lustsklavenhandels hat es im Altertum nicht gefehlt, ohne daß diese einen nachhaltigen Erfolg gehabt hätten. Insbesondere ist hier eine Verordnung des Kaisers Hadrian zu erwähnen, durch welche der Verkauf von Sklaven und Sklavinnen an professionelle Sklavenhändler verboten wurde, wenn nicht die Berechtigung dazu nachgewiesen sei (Spartianus Hadrian. 18).

Zum Schlusse haben wir noch einer zweiten indirekten ökonomischen Ausnützung der Prostitution, nämlich des antiken Zuhältertums zu gedenken, an dessen Existenz nicht gezweifelt werden kann, wenn wir auch über seinen Umfang nichts wissen.

Man bezeichnete den Zuhälter bei den Römern als „contubernalis“ (Petron. 61), das Zuhältertum als „contubernium“, was allerdings für gewöhnlich „wilde Ehe“ bedeutet[495]), in der ja meist der Zuhälter mit der Dirne zu leben pflegt. Ein frühes Beispiel eines Zuhälters war jener Publius Aebutius, der von der Freigebigkeit der Lustdirne Fecenia Hispala lebte, wie Livius (39, 9) ausdrücklich hervorhebt. Auch der aus Demosthenes' Rede gegen Neaera bekannte Stephanos, der Gatte der Hetäre Neaera, kann nach seinen Handlungen nur als ihr Zuhälter bezeichnet werden.

Neaera setzte nämlich auch als Frau des Stephanos ihr altes Gewerbe fort, so jedoch, daß sie größere Belohnung forderte, da sie jetzt sagen konnte, daß sie als verheiratete Frau große Gefahr liefe, beim Ehebruch ertappt zu werden und dafür ein höheres Honorar bekommen müsse. Stephanos erpreßte dann aber noch

---

[494]) Puella ait, prosternens se ad pedes eius: miserere, domine, virginitatis meae, ne prostituas hoc corpus sub tam turpi titulo. Leno vocavit villicum puellarum et ait, ancilla, quae praesens est et exornetur diligenter et scribatur ei titulus, quicunque Tarsiam deviolaverit, mediam liberam dabit: postea ad singulos solidos populo patebit.

[495]) Vgl. Paul Meyer, Der römische Konkubinat nach den Rechtsquellen und den Inschriften. Leipzig 1895, S. 127.

Digitized by Google

von ihren reichen Liebhabern Geld, indem er sie mit der Klage des Ehebruchs bedrohte bezw. so lange einsperren ließ, bis sie ihm ein reichliches Sühnegeld gezahlt hatten (Demosth. p. 1359). Auch die Tochter der Neaera benutzte er für solche Zwecke und erpreßte von ihren Klienten große Summen (Demosth. p. 1367).

Der Typus eines weniger raffinierten Zuhälters wird uns im siebenten Hetärengespräche des Lucian in der Person des jungen Chaereas vorgeführt, der die Schmuckgegenstände und Geschenke seiner geliebten Musarion nach und nach verkauft und vertrinkt, ohne offenbar dadurch ihre innige Liebe zu verscherzen. Aristaenet schildert wiederum (Epist. II, 18) die unverschämte Ausbeutung und förmliche Ausplünderung eines verliebten Jünglings durch eine Hetäre, die sich dabei in äußerst geschickter Weise ihres Zuhälters bedient, mit dem sie sich in den Raub teilt.

Manche Dirnen heirateten wohl auch ihren Zuhälter, um einen auch gesetzlich anerkannten Beschützer zu haben, wie die Pannychis den Dorkas im neunten Hetärengespräche des Lucian.

7. Die Beziehungen zwischen Prostitution und sexuellen Perversitäten bzw. Psychopathia sexualis im Altertum. — Wir betrachten in diesem Abschnitt die Varietäten und Perversitäten des Geschlechtsverkehrs nur in ihren Beziehungen zur Prostitution, um nachzuweisen, daß auch diese ganz wie heute die Rolle eines begünstigenden Faktors gespielt hat, und daß es namentlich die Bordelle waren, wo auch damals mit Vorliebe die geschlechtlichen Aberrationen sich betätigten. Es muß aber bei der Beurteilung der antiken „Psychopathia sexualis" stets berücksichtigt werden, daß das ganze Geschlechtsleben überhaupt sich in weit größerer Oeffentlichkeit abspielte als das moderne, und daß die mit der geringeren Trennung von „Fleischlichem" und „Seelischem" zusammenhängende Naivität der Ausschweifung den modernen Begriff des „Lasters", der „Sünde" immerhin weniger aufkommen ließ als heutzutage. Die leidenschaftlichen Ausbrüche einer solchen elementaren Sinnlichkeit wurden viel milder beurteilt als etwa ein zu tiefes seelisches Erleben der Liebesleidenschaft, deren Wirkung auf die persönliche Tüchtigkeit und Menschenwürde man für viel verhängnisvoller hielt als die bloße physische Ausschweifung. Ohne eine solche der unsrigen diametral entgegengesetzte Auffassung wäre die gewaltige Irradia-

Digitized by Google

tion des geschlechtlichen Momentes in alle Lebensverhältnisse des Altertums undenkbar und unerklärlich, wie sie sich in dem offenkundigen Hervortreten der sexuellen Phänomene im öffentlichen Leben der Alten, in Religion, in Sitte und Brauch, in der Sprache, Literatur und Kunst offenbart. Ich muß auf meine sehr ausführliche Darstellung dieser Erscheinungen an anderer Stelle[496]) verweisen, da sie zum größten Teile unabhängig von der Prostitution auftraten und wir hier nur den Einfluß der letzteren auf die verschiedenen Arten der sexuellen Betätigung darzustellen haben.

In Beziehung auf Zahl und Raffinement der letzteren gab das Altertum der Neuzeit nichts nach, ja übertraf sie vielleicht. Dies erhellt schon aus dem außerordentlich umfangreichen und bis ins kleinste differenzierten Vocabularium eroticum der griechischen und römischen Sprache, das die Grundlage für alle erotischen Wörterbücher der modernen Kultursprachen gebildet hat. Auch hierin sind wir lediglich Nachahmer und Nachfolger der Alten.

So hatten schon die Griechen ca. 70 verschiedene Ausdrücke für den Coitus und die verschiedenen Stellungen und Manipulationen dabei[497]), die sogen. σχήματα συνουσιαστικά, Ἀφροδίτης τρόποι (Aristoph. Eccles. 8) oder figurae bezw. modi Veneris (Ovid ars amat. II, 679, III, 787: mille figurae oder mille modi Veneris), die den verschiedenen erotischen Temperamenten und Dispositionen (καταφερεῖς πρὸς ἀφροδισία[498]) entsprechend variiert werden.

Die Beziehungen dieser Variationen des Geschlechtsverkehrs zur Prostitution werden dadurch klargelegt, daß man ihre angebliche „Erfindung" bzw. ihre gewohnheitsmäßige Ausübung meist bekannten Hetären und Bordelldirnen zuschrieb, und in dieser Kunst gewöhnlich den Unterschied zwischen der Prostituierten und der ehrbaren Frau erblickte, wie das folgende Epigramm des Philodemos[499]) deutlich zeigt:

---

[496]) Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung, Jena 1911, Bd. II, S. 513 bis 544 („Die sexuellen Phänomene im öffentlichen Leben der Alten").

[497]) Vgl. den Index zu Hesychii Alexandrini Lexicon rec. M. Schmidt, Jena 1857, Bd. IV.

[498]) Im Wörterbuche des Hesychios werden 52 solche erotischen Temperamente aufgezählt.

[499]) Griechische Anthologie, übersetzt von Georg Thudichum, Stuttgart 1858, S. 632—633.

Digitized by Google

Frau und Hetäre.

Warm in den Winkeln des Herzens ist mir zwiefaches Verliebtsein,
Hier in die Römerin erst, in die Korintherin dort.
Die weiß sich zu erwählen Matronenmanier und Gebärde,
Oben vom Haarnetz an bis zu den Strümpfen hinab;
Die gibt rückhaltlos, zu jederlei Liebe gefällig,
Richtet die Formen ins Werk, die Elephantis ersann.
Heißest du eine von diesen mich wählen, o Peison,
Halt' ich an Ephyra[500]) mich; der ist ein Gallos genug[501]).

Die hier erwähnte Elephantis war eine Hetäre, die verschiedene Bücher über die Figurae Veneris und die Liebeskunst schrieb, die mit entsprechenden Bildern versehen waren[502]). Neben ihr erlangte im Altertum die Hetäre Kyrene einen großen Ruf als Erfinderin des sogen. „Dodekamechanon", d. h. der Methode, auf zwölffache Art den Koitus auszuführen[503]). Auf eine dieser Arten scheint Aristophanes in der „Lysistrata" (Vers 231) anzuspielen, wo er von der sogen. „Löwin" spricht[504]). Ovid bestätigt in seiner ars amatoria (II, 676—680), daß die reiferen Hetären seiner Zeit in dieser Liebestechnik sehr große Erfahrung besaßen, und erblickt hierin gerade die besondere Anziehungskraft der Demimonde, so daß er den weniger erfahrenen galanten Damen empfiehlt, sich doch ja die Kenntnis dieser verschiedenen modi Veneris anzueignen, wofür er detaillierte Vorschriften gibt (III, 769—808).

Was nun die eigentlichen sexuellen Perversitäten und Anomalien betrifft, so waren diese gewiß im Altertum nicht weniger verbreitet als in der Gegenwart. Denn wenn auch zunächst die sexuellen Perversionen bei Griechen und

---

500) Ist der alte Name für Korinth.

501) Für die Römerin ist ein Gallos, ein kastrierter Priester der Kybele, gut genug.

502) „Schamlose Zeichnungen aus den Büchern der Elephantis" (Priap. 4): „der lüsternen Elephantis Bücher" (Martial XII, 43, 4). Der Kaiser Tiberius ließ sein Schlafzimmer mit den Schriften der Elephantis versehen, damit es „niemandem beim Ausüben der Wollust an einem Muster der vorgeschriebenen Art fehlen möge" (Sueton Tiber. 43).

503) Vgl. Suidas, s. v. Δωδεκαμήχανον; Aristophanes, Thesmophor. 98; Ranae 1236—1328.

504) Vgl. die Erläuterung dieser figura Veneris bei J. J. C. Donner, Die Lustspiele des Aristophanes, Leipzig und Heidelberg 1862, Bd. III, Seite 193.

Digitized by Google

und Römern genau so als allgemein anthropologische Erscheinungen aufzufassen sind, wie bei allen anderen Völkern, d. h. als solche, die überall und zu allen Zeiten zunächst unabhängig von der Kultur und Degeneration in einer gewissen Homogenität auftreten, so spielt doch die originelle antike Kultur die Rolle eines begünstigenden, modifizierenden, intensitätssteigernden Faktors, eine Kultur, die, wie wir schon erwähnten, in ihrer völligen Durchdringung mit dem geschlechtlichen Momente (phallische Kulte, spezifische Sexualgottheiten, ungeniertes Hervortreten des sexuellen Elementes im gesellschaftlichen Leben, in Literatur und Kunst) etwas durchaus Eigentümliches hat, in ihrer Gestaltung der sozialen Verhältnisse (Großstadtwesen, Pauperismus, Wohnungselend usw.) aber so zahlreiche Analogien mit der modernen Kultur aufweist, daß sie geradezu als eine Vorläuferin der letzteren betrachtet worden ist. Das gilt auch für die Beeinflussung des Geschlechtslebens. Die hochentwickelte hellenistisch-römische Kultur ließ die latent in den meisten Menschen schlummernden Neigungen zu sexuellen Aberrationen und Raffinements offen hervortreten und steigerte sie ins Ungemessene. Den Gipfel der sexuellen „Korruption", d. h. der Verbindung der geschlechtlichen Genüsse mit einer auch sonst in jeder Beziehung raffinierten „mondänen" Lebensführung, bezeichnet das erste Jahrhundert nach Christi Geburt. Als Zeit der ärgsten Verdorbenheit und Entartung nennt Theodor Birt[505]) die Jahre 30—68 n. Chr., die Herrschaft Caligulas, Messalinas und Neros, wo die Abneigung gegen die Ehe, die schon Augustus zu seiner berühmten Ehegesetzgebung veranlaßte, mit der männlichen Neurasthenie, der weiblichen Hysterie[506]) und der Vorliebe für Haut-goût[507]) sich vereinigten, um die rapide Ausbreitung geschlechtlicher Entartung herbeizuführen und zu erklären, die in der Einrichtung der „Wollustkommissare" der römischen Kaiser gipfelte (Sueton. Tiber. 42; Tacit. Annal. 16, 18, 3). Sie hatten die Aufgabe, neue Arten der Wollust zu entdecken und zu ersinnen, wobei sie von

---

505) Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, Seite 146.

506) Vgl. Martial XI, 71:
Leda sagte dem alten Gemahl, sie wäre hysterisch
Und beklagte, daß not täte der Liebe Genuß.

507) Diese schildert Martial (III. 77) in sehr drastischer Weise.

Digitized by Google

ihren Auftraggebern theoretisch und praktisch unterstützt wurden, da die Kaiser Tiberius, Caligula, Nero und später Heliogabalus, und Helius Verus als Erfinder neuer Wollustapparate und Anstifter neuer raffinierter Methoden des Geschlechtsgenusses genannt werden (vgl. Lampridius, Heliogabal. 33 und Spartianus Helius Verus 5).

Den Mittelpunkt aber und Herd aller geschlechtlichen Exzesse und Aberrationen bildete im Altertum, wie das auch heute noch der Fall ist, die Prostitution, speziell das Bordell, das deshalb von Tertullian (ad uxorem II, 6) nicht unzutreffend als „consistorium libidinum“ bezeichnet wird. Diese Tatsache läßt sich schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert nachweisen. Denn Aristophanes sagt in den „Rittern“ (Vers 1284—1286) ausdrücklich, daß die Masochisten, deren Treiben er sehr deutlich schildert, in den Bordellen (ἐν κασαυρίοισι) ihre Gelüste schrankenlos befriedigen können. Und für die spätere Zeit liefern uns die pompejanischen Wandinschriften zahlreiche Belege dafür, daß man zunächst bei den Prostituierten und in den Bordellen die Befriedigung für perverse sexuelle Gelüste suchte und fand. Man empfahl sich förmlich gewisse Dirnen in dieser Beziehung, z. B. die Fortunata[508]). So war auch im Altertum das Bordell die hohe Schule raffinierter Geschlechtslust und Perversität[509]). Auch das Altertum hatte seinen „Bordelljargon“. Wie man heute an solchen Orten von einer „französischen“ oder „florentinischen“ usw. Art des Geschlechtsverkehrs sprechen hört, worunter gewisse sexuelle Perversitäten zu verstehen sind, so hatten die Alten Ausdrücke wie λεσβιάζειν (z. B. Aristoph. Frösche 1308), auf lesbische, φοινικίζειν (z. B. Lukian. Pseudologista 28), auf phönizische, καρικόν (Hesych. II, 413), auf karische, τὸν ἀπ' Ἰωνίας τρόπον (Aristoph. Eccles. 953), auf jonische, λακωνίζειν (Hesych. III, 9) auf lakonische, κρῆτα τρόπον (Hesych. II, 534) auf kretische, σιφνιάζειν (Hesych. IV, 36) auf siphnische Art geschlechtlich verkehren, oder „Dalmaticus“ (Lamprid. Commod.),

---

508) Vgl. Corpus Inscriptionum Latinarum, Bd. IV, ed. Zangemeister, Berlin 1871, S. 142 (Nr. 2259), S. 143 (Nr. 2275): Fortunata fellat.

509) Es sei hier auf die oben gemachten Mitteilungen (auf S. 327—328) über die als Anleitung dienenden erotischen Bilder in den antiken Bordellen verwiesen.

Digitized by Google

die dalmatische Art, „mores Massilienses“, die Sitten von Marseille (Plaut. Casina V, 4, 1).

Die Beziehungen der sexuellen Perversitäten zur Prostitution kommen besonders deutlich dadurch zum Ausdruck, daß man sie auch nach den Namen von Prostituierten zu nennen pflegte, gewiß solchen, die diese Art besonders geübt hatten. Beispiele dafür sind σινωπίσαι nach der Hetäre Sinope (Hesych. IV, 32), κυρήνη nach der Dirne Kyrene (Hesych. II, 557), Σαλαβακχώ attische Bezeichnung für gewisse sexuelle Neigungen nach der gleichnamigen Hetäre (Hesych. IV, 5).

Es war eben allgemeine Annahme, daß die Prostituierten hauptsächlich für die Befriedigung aller ungewöhnlichen Gelüste da seien, wie das z. B. Demosthenes offen ausspricht, wenn er das Wesen der Dirne dahin definiert, daß sie allen, die sie bezahlen, sich zur Lust jeder Art hingibt (Demosth. p. 1382), die sich, wie Philostratos (Ep. 68) sagt, nach der Höhe des bezahlten Geldbetrages richtet. Besonders beweiskräftig ist auch eine Stelle bei Juvenal (X, 238—239) über eine Fellatrix Phiale:

. . . . tantum artificis valet halitus oris,

Quod steterat multis in carcere fornicis annis, wo unzweifelhaft die Notwendigkeit der Ausführung der perversen Praktiken mit dem langjährigen Aufenthalt im Bordell in Verbindung gebracht wird. Oft warfen sich gewiß die Dirnen ganz wie heute ihre gegenseitigen Perversitäten vor. So macht die alte Prostituierte in den „Ecclesiazusen“ des Aristophanes (Akt IV, Sc. 1, Vers 952—954) der jungen Rivalin ihre „jonische“ und „lesbische“ Liebesmethode zum Vorwurf. Zahlreiche Anekdoten über die perversen Praktiken bei Hetären finden sich bei Athenaeus, so über die Mania (XIII, 597 a), die Gnathaena (XIII, 580 f), die Niko (XIII, 582 f), die Gnathaenion (XIII, 581 c).

Was die Arten der abnormen sexuellen Betätigung im Altertum betrifft, so ist an anderer Stelle[510]) nachgewiesen worden, daß alle auch heute bekannten Formen der sexuellen Varietäten und der Psychopathia sexualis im Altertum existierten und sehr bekannt waren, wie man nach den häufigen Erwähnungen bei den

---

[510]) Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis. Bd. II, S. 612—623.

Digitized by Google

verschiedenen Schriftstellern annehmen muß. Wir haben ja auch unsere ganze heutige wissenschaftliche Terminologie dieser Aberrationen den Alten entlehnt.

Indem wir bezüglich der nicht hierher gehörigen ausführlicheren Details auf unsere obengenannte Untersuchung verweisen, sei hier nur kurz erwähnt, daß wir auch im Altertum alle heutigen sexuellen Aberrationen und Perversionen hauptsächlich durch die und bei der Prostitution betätigt sehen. Dahin gehören die Praktiken des „Cunnilingus“, des „Fellator“ und des „Irrumator“, die als Bordellhabitués bei den verschiedenen Prostituierten ebenso bekannt waren, wie das heute bisweilen der Fall ist. Bezeichnend hierfür ist Epigramm XI, 61 des Martial, wo die Leda ihr Bordell schließt, als sie einen solchen wegen seiner Perversitäten berüchtigten Klienten nahen sieht. Umgekehrt waren viele Prostituierte als „fellatrices“ (Corp. Inscr. Lat. IV, 46 No. 760) verrufen, wie die pompejanischen Inschriften und zahlreiche Anspielungen bei Aristophanes, Martial, Juvenal, Ausonius u. a. beweisen.

Diese Praktiken sind eine Teilerscheinung der Koprolagnie und des Masochismus, deren allgemeine Betätigung in den Bordellen Aristophanes, wie schon erwähnt, hervorhebt (Aristoph. Ritter 1284—1286, Friede 885). Auch Catull (Carm. 98), Seneca (Epist. 87; De beneficiis IV, 31), und Galen (ed. Kühn XII, 249) erwähnen den Masochismus. Sicherlich waren die Bordelle häufig der Schauplatz solcher mit Flagellation verbundener masochistisch-sadistischer Szenen, wie sie z. B. Petronius (Sat. 138) schildert, wo Encolpios sich zum Zwecke der Hervorrufung sexueller Erregung von der Priapspriesterin Oenothea mit Brennesseln flagellieren und auf noch raffiniertere Weise grausam quälen läßt[511]). An die typisch sadistischen Exzesse eines Tiberius, Caligula, Nero, Heliogabal und anderer wollüstiger Caesaren sei nur im Vorübergehen erinnert. Sie wurzeln gewiß in ihrer Epoche, wo derartige Stimulantien des sexuellen Genusses häufig in Anwendung gezogen wurden.

Ebenso dürfte der sexuelle Fetischismus in seinen verschiedenen Formen in den Bordellen nicht unbekannt gewesen

---

[511]) Eine passive Flagellantin scheint nach Prokop (Hist. arcan. IX, 5) auch die Theodora während der Ausübung ihres Prostitutionsgewerbes gewesen zu sein.

Digitized by Google

sein[512]). Welche Erfolge die Prostituierten bisweilen mit ihrer Spekulation auf die fetischistischen Instinkte der Männer hatten, zeigt die Geschichte der ägyptischen Buhlerin Rhodopis bei Strabo (XVII, p. 808) und Aelian (Var. histor. XIII, 33), deren schöner und zierlicher Schuh den König Psammetich derart faszinierte, daß er seine Trägerin heiratete. Auch ist es sicherlich kein Zufall, daß der Schuh als dionysisches Symbol galt (Philostr. Imag. I, 6; Plutarch Quaest. graec. 12).

Für die Existenz der „Voyeurs" im Altertum und ihre Beziehungen zur Prostitution haben wir ebenfalls mehrere Zeugnisse. Das bekannteste ist die öffentliche Zurschaustellung der Prostituierten Theodora in allen möglichen unzüchtigen Stellungen und geschlechtlichen Akten (Hist. arc. IX, 7). Das Treiben der Voyeurs in den Bordellen wird durch das folgende Epigramm Martials (XI, 45) sicher erwiesen:

---

512) In den Briefen des Philostratos finden sich mehrere unzweideutige Belege für die Existenz des sexuellen Fetischismus im Altertum. So kommt der Haarfetischismus sehr deutlich zum Ausdruck in folgenden an eine Hetäre gerichteten Zeilen (Epist. 64): „Wer hat Dir, meine Schöne, die Haare abgeschnitten? Was für ein Tor und Barbar muß der sein, der die Gaben der Aphrodite nicht verschonte; denn selbst die grünende Erde gewährt keinen so holden Anblick, als ein Weib mit langen Haaren . . . Doch, da einmal das Schreckliche vollbracht ist, so sage mir wenigstens, wo die Haare liegen, damit ich sie küsse, wenn sie noch auf dem Boden liegen." Interessant ist weiter folgende Aeußerung des Philostratos in einem ebenfalls an eine Hetäre gerichteten Briefe (Ep. 67), die offenbar eine Art von Fußfetischismus erkennen läßt: „Trage keine Schuhe und verbirg nicht Deine Füße in eine falsche und trügerische Haut, deren Schönheit durch die Farbe täuscht . . . Halte Deine Füße in Bereitschaft für die, welche sie küssen wollen, und binde sie auch nicht mit Gold. Ich hasse die Fesseln (goldene Fußbänder), deren Kostbarkeit eine Marter ist . . . Quäle Deine Füße nicht, meine Schöne, und verbirg sie nicht, da nichts an ihnen ist, das versteckt zu werden verdient, sondern gehe barfuß und laß Deine Fußstapfen hinter dir, um auch der Erde damit einen Gefallen zu tun." In Ep. 21 heißt es sogar: „Oh, ihr fessellosen Füße! Oh, Du freie Schönheit! Oh, ich dreimal Glücklicher, ich Seliger, wenn sie mich tritt!" Ep. 22 ist an einen barfüßigen schönen Knaben gerichtet und ebenfalls charakteristisch für den Fußfetischismus. — Ueber Geruchs- und Kleiderfetischismus vgl. mein „Ursprung der Syphilis", Bd. II, S. 620.

Digitized by Google

Wenn du die Schwelle betrittst der ein Täflein tragenden Kammer,
Ist dir, sei's, daß ein Knab' oder ein Mädchen dich lockt,
Nicht genügend die Tür, auch der Vorhang nicht und der Riegel,
Und gesicherter noch soll das Geheimnis dir sein.
Auch den geringsten Spalt, der verdächtig scheinet, verstopfst du,
Löchlein auch, die vielleicht lüsterne Nadeln gebohrt[513]).
Niemand ist von so zarter, von so besorgter Verschämtheit,
Cantharus, wer dort nur Knaben und Mädchen umarmt.
(Uebersetzung von A. Berg.)

Diese Löcher werden ja auch heute noch in vielen Bordellen angebracht, um den Voyeurs gegen Bezahlung die Beobachtung sexueller Szenen zu ermöglichen. Auch weibliche Voyeurs werden erwähnt, wie jene Quartilla bei Petron (Sat. 26), die durch einen Türspalt den geschlechtlichen Verkehr von Kindern beobachtet und wie die Kaiserin Messalina, die in ihrem Privatbordelle Unzuchtszenen beiwohnte (vgl. oben S. 311).

Außerordentlich umfangreich sind die Beziehungen der homosexuellen Betätigung zur Prostitution. Da die sogen. „männliche Prostitution" im Altertum beinahe dieselbe Rolle gespielt hat wie die weibliche, so werden wir sie in einem besonderen Abschnitte behandeln, und an dieser Stelle nur die lesbische Prostitution, deren Umfang und Bedeutung naturgemäß viel geringer war, in Betracht ziehen.

Die Homosexualität des Weibes, die ἀσέλγεια τριβακή (Luk. Amor. 28), war den Alten durchaus bekannt und geläufig, wie auch die Terminologie zeigt, als deren hauptsächliche Namen τριβάς, tribas (Hesych. I, 510; Mart. VII, 67; Phaedrus IV, 14), frictrix (Tertull. de pallio 4), subagitatrix (Plaut. Pers. II, 2, 45) angeführt seien. Schon in früher Zeit galten Sparta und die Insel Lesbos als Orte, wo die weibweibliche Liebe besonders verbreitet war und an letzterem Ort in der Dichterin Sappho eine weltberühmte Vertreterin fand[514]).

Wie heute waren die Tribaden auch im Altertum in Geheimklubs organisiert, welche weiblichen Vereinigungen durch

---

[513]) Punctaque lasciva quae terebrantur acu.

[514]) Ueber die Tribadie in Sparta und Lesbos vgl. mein Buch „Der Ursprung der Syphilis", Bd. II, S. 586—588. Dort auch der eingehende Nachweis, daß Sappho wirklich eine echte Tribade war, und die Widerlegung der gegenteiligen Ansicht von F. G. Welcker.

Digitized by Google

gewisse religiöse Kulte, wie diejenigen zu Ehren der androgynen Göttin Mise und der Demeter, begünstigt wurden. So bildete sich in Athen geradezu ein „Demos der Frauen", der bei Demeters Festen dem Demos der Männer gegenübertrat. Auch an anderen Orten existierten weibliche Kultvereine. Die Musikschulen von Lesbos gehören ebenfalls hierher[515]). Bei dem zu Ehren der Demeter gefeierten Stenienfeste in Athen kamen zwischen den Frauen homosexuelle Praktiken vor[516]).

Auch in Rom werden die Tribaden schon frühzeitig erwähnt, wie z. B. die Sophoclidisca in der „Perserin" des Plautus (II, 2, 45). Der ältere Seneca (Contr. II in fine) führt uns eine auch heute noch nicht seltene Komplikation vor, nämlich die Eifersucht des Ehemannes, dessen Frau ihn mit einer Tribade hintergeht[517]). Bei Horaz (Epod. V, 41) wird die „mascula libido" der Folia aus Ariminum erwähnt. Wie groß in der Kaiserzeit die Zahl der Tribaden in Rom war, erhellt aus der allgemeinen Bemerkung des Apostels über die Weiber, „die verwandelt haben den natürlichen Brauch in den unnatürlichen" (Röm. 1, 26) und aus dem Ephitheton „tribadum tribas", mit dem Martial (VII, 67) die Philaenis anredet, ein typisches „Mannweib", das aufgeschürzt mit dem Fangball spielt, Halteren schwingt, vom Kot der Ringerschule beschmutzt ist und vor Tische mehrere Quart Wein trinkt. Ihre unbändige Leidenschaft für Weiber wird von Martial drastisch geschildert (VII, 70). Eine andere Tribade mit männlichen Neigungen ist Bassa (Mart. I, 90)[518]). Lucian und Juvenal berichten über die Verbreitung homosexueller Neigungen unter den reichen und vornehmen Frauen der Kaiserzeit. Das fünfte Hetärengespräch des Lucian behandelt ausschließlich die Tribadie, deren Organisation in geheimen Klubs Juvenal (VI, 306—322) eingehend schildert. Diese lesbischen

---

[515]) Vgl. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, S. 94—95.

[516]) Vgl. Benecke, Antimachus of Colophon, London 1896, Seite 224.

[517]) Hybreas cum diceret controversiam de illo, qui tribada deprehenderat et occiderat, describere coepit mariti affectum, in quo non deberet exigi inhonesta inquisitio.

[518]) Sie nahmen ganz wie heute oft männliche Namen an. So nennt sich die Tribade Megilla bei Lucian (Dial. mer. 5) „Megillos" und ist mit ihrer Freundin Demonassa „verheiratet".

Digitized by Google

Klubs feierten in Rom ihre Orgien am Altar der Göttin Pudicitia und beim Feste der Bona Dea.

Hauptsächlich für diese vornehmen und zahlungsfähigen Tribaden existierte eine lesbische Prostitution. Die Annäherung ergab sich entweder beim Baden, da die Hetären mit anständigen Frauen zu baden pflegten (Luk, Dial. meretr. 11, 4) oder es wurden von den Tribaden Abendfeste veranstaltet, zu denen man sich die Prostituierten einlud, mit Vorliebe Auletriden und Kitharaspielerinnen, die für ihre Dienstleistungen reich belohnt wurden (Luk. Dial. mer. 5).

Der Umfang der lesbischen Prostitution im Altertum läßt sich auch daraus erschließen, daß man die lesbischen Klientinnen der Prostitution mit einem besonderen Namen: ἑταιρίστριαι oder διεταιρίστριαι bezeichnete (Plato, Sympos. p. 191e; Hesych I, 510), weil, wie Hesychios das Wort erklärt, diese Tribaden hauptsächlich bei den Hetären ihre homosexuellen Neigungen befriedigten, die den Alten offenbar als viel unnatürlicher galten als die gleichgeschlechtliche Liebe der Männer. Das zeigt das folgende Epigramm des Asklepiades über zwei Tribaden:

Bitto, die Samierin, und Nannion, zu Aphrodite
Wollen sie nicht eingehen ihren Gesetzen gemäß,
Sondern entfliehn zu Anderm, Verwerflichem. Herrscherin Kypris,
Hasse sie, die bei dir so sich dem Lager entziehn[519]).

Die Art des homosexuellen Verkehrs zwischen Frauen war entweder eine Nachahmung der heterosexuellen Cohabitation (Mart. I, 90, 7—8; Juven. VI, 311), woher der talmudische Name „soléleth" oder „solédeth", sich hüpfend bewegend eine an der anderen (vgl. J. Preuß, Biblisch-Talmudische Medizin, Berlin 1911, S. 585), oder eine manuelle bzw. linguale Masturbation.

Sehr früh schon bedienten sich die Tribaden bei ihrem Verkehr einer künstlichen Nachahmung des Membrum virile; Olisbos oder Baubon genannt, welche Erfindung von Suidas (s. v. ὄλισβος) den milesischen Frauen zugeschrieben wird[520]).

[519]) Griechische Anthologie, übersetzt von G. Thudichum, S. 442. — Heute ist die Auffassung beinahe umgekehrt.

[520]) Aristophanes (Lysistr. 108—110) bestätigt, daß Milet Hauptfabrikationsort für diese Wollustapparate war. — Weitere Zitate über frühe Erwähnung des Olisbos bei Otto Crusius, Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas, Leipzig 1892, Seite 129—130.

Digitized by Google

Er erwähnt ausdrücklich, daß diese künstlichen Phalli viel von den Tribaden benutzt werden. Der sechste Mimiambus des hellenistischen Dichters Herondas, betitelt „Die beiden Freundinnen oder Das vertrauliche Gespräch", betrifft hauptsächlich die Herstellung und Benutzung eines solchen künstlichen Lederphallus[521]). Die ihn benutzenden Frauen bilden eine Art von Geheimbund, von dem alle ausgeschlossen sind, die „nicht dazugehören". Aus bildlichen Belegen können wir den Schluß ziehen, daß diese antiken Godemichés auch bei den Prostituierten und in den Bordellen viel gebraucht wurden, sei es, daß es sich um Tribaden handelte oder um Masturbation oder endlich um gewisse Schaustellungen vor männlichen Klienten, wie sie auch heute noch in den Bordellen vorkommen[522]).

Eine besondere Spezialität der Kaiserzeit waren die sogenannten „Symplegmen" oder „Spintrien", die Ausführung sexueller Akte durch mehr als zwei Personen, in „Ketten" (catena) und „Gruppen" (symplegma). Martial (XII, 43) nennt sie „Veneris novae figurae", also eine Erfindung seiner Zeit, die Sabellus sogar in Verse brachte. Nach Tacitus (Annal. VI, 1) und Sueton (Tiber. 43) soll der Name „spintriae" für diese Gruppenakte von Tiberius stammen[523]). Daß diese Symplegmen in Bordellen ausgeführt wurden, ist bereits oben (S. 328) gezeigt worden. Auch Martial (X, 81) schildert eine solche mit einer Hetäre ausgeführte „catena". Ueber diese und ähnliche Dinge sprach wohl auch der Kaiser Heliogabal in seiner berüchtigten

---

[521]) Aus den Ephiteta ναρκίσσινος (Athen. XV, 676 f) und κόκκινος (Herond. VI, 19) ersehen wir, daß er in verschiedenen Farben hergestellt wurde.

[522]) So sehen wir auf einer Schale des Euphronios eine nackte Hetäre mit zwei solchen Baubonen (vgl. W. Klein, Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften, 2. Aufl., Leipz. 1898, S. 57, Nr. 7). Bei Paul Hartwig, Die griechischen Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stiles, Berlin 1892, Taf. XLIV, 3, ist außerdem noch ein eiförmiges Flakon dargestellt, aus welchem die Hetäre den Phallos vor dem Gebrauch mit Oel beträufelt. Hartwig erwähnt ferner eine Schale bei Aug. Costellani in Rom mit Tribaden. die künstliche Phalli anwenden. Mehrere Terrakotten mit solchen Sujets beschreiben Gerhard und Panofka (Neapels antike Bilderwerke. Stuttgart und Tübingen 1828, Bd. I, S. 466—467.).

[523]) Ueber die verschiedenartige Erklärung dieses dunklen Wortes vgl. mein Buch „Ursprung der Syphilis" II, 623.

Digitized by Google

Rede an die römischen Freudenmädchen (Lamprid. Heliogab. 26), wo er „disputavit de generibus schematum et voluptatum".

Endlich sei noch erwähnt, daß in manchen Bordellen und Prostitutionshäusern gewiß auch Spiegelzimmer (speculati cubicula) vorhanden waren, die in der durch Lessings „Rettungen des Horaz" bekannten, eingeschobenen Stelle der Vita Horatii des Sueton erwähnt werden[521]). An der Existenz solcher Spiegelzimmer kann um so weniger gezweifelt werden, als auch der jüngere Seneca (Natural. quaest. I, 16) sie ausdrücklich als „instrumentum irritandae voluptatis" erwähnt und eingehend schildert, wie ein gewisser Hostius Quadra mit Dirnen und Buhlknaben in solchen Spiegelzimmern seine Orgien feierte.

8. Die männliche Prostitution im Altertum. — In einer Zeit, wo die Knabenliebe beinahe als gleichberechtigt neben die heterosexuelle Liebe trat und ein integrierendes Element des gesellschaftlichen Lebens wurde, mußte die männliche Prostitution einen gewaltigen Umfang annehmen, der vielleicht demjenigen der weiblichen Prostitution gleichkam oder nicht viel dahinter zurückblieb. Wir haben die kolossale Bedeutung der antiken Knaben- und Männerliebe bereits oben (Seite 232—236) eingehend dargestellt [521a]), auch ihren ursprünglichen Zusammenhang mit religiösen Kulten nachgewiesen (vgl. oben Seite 101, 106—108, 111—112). Deshalb können wir uns an dieser Stelle auf eine Darstellung der männlichen Prostitution bei Griechen und Römern in allen ihren Details beschränken. Allerdings fassen wir den Begriff „männliche Prostitution" in einem weiteren Sinne, indem wir darunter nicht nur die eigentliche homosexuelle Prostitution verstehen, sondern auch die heterosexuelle Prostitution von Männern gegenüber Frauen, die im Altertum recht häufig vorkam.

Den größten Teil der Darstellung beansprucht natürlich die homosexuelle männliche Prostitution, die, wie gesagt, in ebensolchem Umfange, in ebensovielen und mannigfaltigen Formen auftrat wie die weibliche Prostitution, und in dieser Differenzie-

---

[521]) Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocumque respexisset ibi ei imago coitus referretur.

[521a]) Es sei hier noch auf die feinsinnigen Ausführungen von Theodor Gomperz (Griechische Denker, Bd. II, Leipzig 1903. 2. Aufl., S. 305—308) über die griechische Knabenliebe hingewiesen.

Digitized by Google

rung durchaus Vorläuferin und Vorbild der modernen päderastischen Prostitution gewesen ist.

Auch hierfür kann wieder die reiche Ausbildung der homosexuellen Terminologie bei Griechen und Römern herangezogen werden. Hesychios hat in seinem Wörterbuche nicht weniger als 74 Ausdrücke für die Päderastie und die männliche Prostitution, die uns interessante Aufschlüsse über die mannigfaltigen homosexuellen Beziehungen und Praktiken geben[525]). Ich selbst habe an anderer Stelle[526]) aus der lateinischen Sprache 87 Bezeichnungen für homosexuelle Beziehungen zusammengestellt, auf die ich hier verweise, da es unmöglich ist, sie alle anzuführen. Dazu kommen noch viele aus der griechischen Sprache direkt übernommene Ausdrücke.

Dem hohen Alter der griechischen Männerliebe entsprechend, ist auch die männliche Prostitution schon früh nachweisbar. Schon in den Gesetzen des Zaleukos (Mitte des 7. vorchristlichen Jahrhunderts) ist von ihr die Rede. Es wird darin nämlich den Männern verboten, vergoldete Ringe und Gewänder nach Art der offenbar schon damals als verweichlicht geltenden Milesier zu tragen. Ausgenommen werden hiervon nur die männlichen Prostituierten und die Ehebrecher (Diodor. XII, 21). Zur Zeit Solons (594 v. Chr.) machte der große Umfang der männlichen Prostitution und Kuppelei in Athen schon eine spezielle Gesetzgebung nötig, deren Kenntnis wir Aeschines (contra Timarch. 16 ff.) verdanken. Er teilt den Wortlaut eines dieser solonischen Gesetze zur Einschränkung der männlichen Prostitution mit:

„Wenn ein Vater oder Bruder oder Oheim oder Vormund oder sonst ein Familienhaupt Einen zur Unzucht vermietet, so gestattet er nicht, daß dieser Knabe der Unzucht angeklagt werde, wohl aber hat er gegen den, der vermietete, und den, der mietete, gegen beide gleiche Strafen bestimmt. Und wenn der Knabe, der zur Unzucht vermietet worden, herangewachsen, so sei er nicht verbunden, den Vater zu ernähren, noch ihm Wohnung zu geben, nur bei dessen Tode soll er ihn begraben und die übrigen Gebräuche erfüllen[527]).

Bezüglich des erwachsenen Atheners bestimmte ein anderes Gesetz des Solon, daß, wenn ein solcher sich zur Unzucht habe brauchen lassen, er nicht unter die Archonten aufgenommen

---

[525]) Ein Teil ist verzeichnet bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II, 527.

[526]) Ebendort, S. 569—571.

[527]) Aeschines, der Redner, übersetzt von J. H. Bremi, Stuttgart 1829, S. 51.

Digitized by Google

werden, kein Priesteramt bekleiden, nicht als Anwalt auftreten noch je ein staatliches Amt verwalten dürfe.

Ein hohes Alter hatte ferner die männliche Prostitution in Elis, wo nach Xenophon die Knabenliebe von jeher in dieser Form auftrat (Xenoph. de re publ. Lac. 2); in Sparta, wo die Päderastie ja ebenfalls ein sehr alter Brauch war, konnte die Prostitution infolge der strengen Gesetze in der früheren Zeit nicht aufkommen (Ael. var. hist. III, 10). Dagegen hatte sie schon im sechsten Jahrhundert in den jonischen Städten, z. B. in Samos, einen großen Umfang angenommen, weil sie hier vorwiegend unter dem Einflusse der von der griechischen wesentlich verschiedenen orientalischen Knabenliebe stand[528]). Ueberhaupt scheinen die Ausländer schon früh ein großes Kontingent zur männlichen Prostitution gestellt zu haben. Daher haben die Perserkriege und der peloponnesische Krieg die letztere stark gefördert, wie auch eine Anspielung bei Thukydides (II, 53) zeigt.

Seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert tritt auch mit der allgemeinen Verbreitung der Päderastie überall die homosexuelle männliche Prostitution auf, um entsprechend der Prävalenz der physischen Seite der Männerliebe in der hellenistischen Epoche und in der Kaiserzeit allmählich einen so großen Umfang anzunehmen, daß ihre Bedeutung nicht hinter derjenigen der heterosexuellen weiblichen Prostitution zurückbleibt.

Die männliche Prostitution mußte sich mit dem Augenblicke entwickeln, wo das ideale Prinzip der eigentlichen „Knabenliebe", der παιδεραστία, durchbrochen wurde, das den Knaben nur an einen einzigen Mann kettete und das sinnliche durch das pädagogische Verhältnis veredelte. Wenn dieses individuelle Verhältnis zwischen Mann und Knaben, zwischen ἐραστής und ἐρώμενος aufgehoben wurde und ein Knabe mehreren oder vielen Männern als Lustobjekt diente[529]), so waren hiermit die Grundlagen für die Entwicklung der ἑταίρησις, Hetäresis, der männlichen Prostitution gegeben, deren Vertreter, die ἑταιρηκότες

---

[528]) Vgl. v. Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft der Griechen, S. 92.

[529]) Dies war nach der Erklärung des Cornelius Nepos (Praefatio § 4): Laudi in Graecia ducitur adolescentibus quam plurimos habere amatores, in der späteren Zeit unzweifelhaft der Fall.

Digitized by Google

oder πόρνοι (Aesch. contra Timarch 137), in der Blütezeit streng von den ehrbaren ἐρώμενοι unterschieden wurden. Allerdings gab es schon zur Zeit des Aristophanes Uebergangsformen, die er ironisch als „Die Wackeren" (χρηστοί) bezeichnet. Es heißt im „Plutos" (Vers 153—159):

Karion.

Auch mancher Knabe, sagt man uns, macht's ebenso,
Nicht um des Freundes willen, nein, dem Geld zulieb.

Chremylos.

Die Wackern tun nicht also, nur die Lüstlinge;
Denn fordern je die Wackern Geld?

Karion.

Was and'res denn?

Chremylos.

Der einen Zug Jagdhunde, der ein edles Roß.

Karion.

Ja, Geld zu fordern, schämen sie sich immerhin;
Doch deckt ein schöner Name nur die Schändlichkeit.

(Uebersetzung von J. J. C. Donner.)

In der Tat suchten die Liebhaber häufig die Knaben durch derartige Geschenke von Tieren, wie Tauben, Enten, Pfauen, Hühnern, Pferden, Jagdhunden u. dgl., zu gewinnen. Roulez[530]) beschreibt mehrere Vasenbilder mit Darstellungen von Päderasten, die solche Geschenke den Eromenen übergeben. Aus diesen Verhältnissen entwickelte sich dann zwanglos die eigentliche Prostitution. Dies schildert Straton von Sardes in einem sehr bezeichnenden Epigramm (Anthol. Palatin. XII, 212):

Weh mir, was soll die Träne im Aug', was bist du so traurig?
Sage doch, was dir fehlt, Junge, und was du begehrst.
Nunmehr streckst du mir hin die Hand, die hohle, o Jammer!
Also verlangst du Geld? Wer hat dich dieses gelehrt?
Bist nicht mehr mit Gebäck, mit Honigkuchen zufrieden,
Nicht mit Nüssen wie sonst, die ich zum Spiele dir gab.
Nein, du denkst an Geld und Gewinn! Oh, Fluch über jenen,
Der dich dieses gelehrt und deine Liebe mir nahm[531]).

---

530) J. Roulez, Choix de vases peints du musée d'antiquités de Leide, Gent 1854, S. 70. — Bei Petron (sat. 85—87) verspricht der Greis dem schönen Knaben nacheinander Tauben, Hähne und einen makedonischen Habicht.

531) Uebersetzung von Paul Brandt, Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, herausgegeben von Magnus Hirschfeld, Leipzig 1907, Bd. IX, Seite 247.

Digitized by Google

Die vollentwickelte männliche Prostitution wird von Aeschines (c. Tim. 52) als „freiwillige Preisgebung an viele gegen Lohn" definiert, ähnlich lautet die Definition bei Xenophon. (Memor. I, 6, 13).

Wie umfangreich diese Art der Prostitution schon im fünften Jahrhundert war, geht aus den Schilderungen des Aristophanes hervor, der das Herandrängen der „Strichjungen" an die Männer mit „süßem Gegirr und Geflüster", um sich selbst zu verkuppeln, sehr anschaulich beschreibt (Wolken 972—974). Ausschließlich mit dem Thema der päderastischen Prostitution befaßt sich die dem vierten Jahrhundert v. Chr. angehörige berühmte Rede des Aeschines gegen Timarchos, der wir einen großen Teil der Details über die betreffenden Zustände in Athen verdanken. In der hellenistischen Zeit vollzog sich sodann eine Umwandlung des männlichen Schönheitsideals, die für die Entwicklung einer bestimmten Kategorie der männlichen Prostitution, nämlich des sogenannten Kinädentums, besonders günstig war. W. Helbig[532]) schildert diese allgemeine Effemination der Männer folgendermaßen:

„Um die Alexanderepoche wird es Mode, das Gesicht zu rasieren, und tritt an die Stelle der vollbärtigen Hellenen ein glattwangiges Geschlecht, welches auf künstlichem Wege ein Scheinbild jugendlicher Zartheit festzuhalten trachtet. Die Toilettenkünste, das Blondfärben des Haares, die Herstellung künstlicher Haarputze, das Malen der Augenbrauen, die Zubereitung feiner Schminken und Salben werden mit großem Raffinement gepflegt. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer suchten durch solche Mittel der Natur nachzuhelfen. Der Phalereer Demetrios färbte sein Haar und schminkte sein Gesicht, um, wie Duris von Samos (Athen. XII, p. 542 D) sich ausdrückt, ein heiteres und zartes Aussehen zu haben. So erschien die Durchschnittsmasse der damaligen Griechen weichlich und weibisch (Klearch bei Athen. XV, 687 a).

Die Lieblingsfiguren der hellenistischen Dichtung sind zarte Jünglinge mit milchweißer Hautfarbe, rosigen Wangen und langen weichlichen Locken. Wie an Kleitos, dem Genossen Alexanders, der weiße Teint bewundert wurde, hebt Bion die schneeweiße Haut des Adonis hervor (Athen. XII, 532 c; Bion idyll. I, 7, 10). Pausanias (III, 19, 4) urteilt über den Hyakinthos des Nikias, der Künstler habe den Jüngling allzu zart geschildert, um dadurch auf die Liebe des Apoll zu demselben hinzudeuten."

Diese Vorliebe für effeminierte Männer läßt sich auch in

[532]) W. Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei, Leipzig 1873, S. 257—258.

Digitized by Google

der späteren Vasenmalerei Unteritaliens und ebenso an den Wandbildern nachweisen, und es ist diese effeminierte hellenistische Kultur, die um die Wende des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts in Rom importiert wurde, wo sofort die Buhlknabenwirtschaft „pestartig um sich griff"[533] und schon damals ein hübscher Knabe höher als mancher Bauerhof bezahlt wurde[534]). Schon Plautus schildert an einer bereits oben (S. 262) mitgeteilten Stelle des „Curculio" das Treiben der gewerbsmäßigen männlichen Prostituierten in Rom, gegen das bereits 169 v. Chr. gesetzliche Maßnahmen (die sogen. „Lex Scantinia") sich als notwendig erwiesen. Trotzdem nahm unter dem Einflusse der innigen Beziehungen zur griechisch-orientalischen Kulturwelt in den letzten Jahrzehnten der Republik und in der Kaiserzeit die homosexuelle Prostitution einen derartigen Umfang an, daß sie im öffentlichen Leben sich ebenso bemerkbar machte, wie die weibliche Prostitution, um so mehr, als die meisten Kaiser das Lustknabenwesen aus eigner Neigung förderten. Den Gipfelpunkt bezeichnet wohl der Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr., die Zeit des Heliogabal (217—222 n. Chr.).

Durch die Römer wiederum wurde die Männerliebe als mondäne Sitte und mit ihr die männliche Prostitution auch in die neueroberten Provinzen eingeführt. Einen sehr interessanten Beleg hierfür liefert eine wohl wenig bekannte Stelle in dem „Bartfeinde" (Μισοπώγων) des Kaisers Julianus, wo er erzählt, daß man bei den Kelten und den Germanen nur die „Ehegöttin Aphrodite und den Berauscher Dionysos" kenne, die erstere zum Zwecke des Heiratens und Kindererzeugens, den letzteren, um möglichst viel trinken zu können. Es sei nun ein Kappadokier dorthin geflohen, der in Antiochia erzogen war und hier gelernt hatte, daß man sich nicht mit Weibern, sondern mit Knaben einlassen solle. Dieser ließ nun von Antiochia eine Menge Tänzer und viele andere Vertreter der männlichen Prostitution nach Gallien schaffen, wo diese Kinäden das größte Aufsehen erregten und den Einwohnern „wie Rasende" vorkamen[535]).

---

533) Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Bd. I. S. 870.

534) Ebendort Bd. I, S. 875.

535) Des Kaisers Julianus Bartfeind, übersetzt von H. Reichardt, Stuttgart 1856, S. 98—99.

Digitized by Google

Die Fortdauer der männlichen Prostitution bis zum Ende des Kaisertums erhellt aus der Bemerkung des in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr. lebenden Geschichtsschreibers Aurelius Victor, daß trotz des Verbots durch den Kaiser Philippus Arabs (um 250 n. Chr.) das Lustknabenwesen auch zu seiner (Victors) Zeit noch unvermindert fortdaure, wenn es auch zum Teil sich mehr geheim halte (De Caesaribus 28, 6—7).

Eine besondere Nuance empfing in dieser letzten Zeit des Kaisertums die männliche Prostitution durch die Einführung des orientalischen Eunuchenwesens, das gerade jetzt trotz früherer Verbote durch Domitian (Sueton. Domit. 7) und Alexander Severus (Lamprid. Alex. Sever. 23 u. 34) im öffentlichen Leben Roms eine bemerkenswerte Rolle spielte[536]), zu größtem Einflusse aber bekanntlich im oströmischen Reiche gelangte.

Nach dieser kurzen Skizzierung des Entwickelungsganges der antiken Männerprostitution gehen wir zu einer genaueren Darstellung ihrer wichtigsten Einzelheiten und Besonderheiten über.

1. Rekrutierung. — Da in der älteren Zeit die Prostituierung freigeborner Männer mit harten Strafen belegt wurde, so dürften wie bei der weiblichen Prostitution hauptsächlich die Sklaven und Kriegsgefangenen sowie Ortsfremde für die männliche Prostitution in Frage gekommen sein.

Unter den Ortsfremden gehörten sicher die sogenannten „Kinäden" (κίναιδοι) zu den ältesten Vertretern der männlichen Prostitution, wandernde Possenreiser, die auf öffentlichen Plätzen oder bei Weingelagen unzüchtige Tänze unter Begleitung entsprechender Lieder aufführten. Reich[537]) vergleicht ihre Rolle in der griechischen Kulturwelt zutreffend mit derjenigen der gaditanischen Musikmädchen, dieser typischen Vertreterinnen der

[536]) Man vergleiche die Schilderung der Zustände im vierten Jahrhundert bei Ammianus Marcellinus (XIV, 6): „Wohin auch einer gehen mag, da wird er Haufen solcher verstümmelten Menschen sehen."

[537]) Hermann Reich, Die ältesten berufsmäßigen Darsteller des griechisch-italischen Mimus, Königsberg 1897, S. 25. — Es ist kein Zufall, daß Martial (I, 41, 12—13) gleich nach den gaditanischen Dirnen die Kinäden nennt.

Digitized by Google

Wanderprostitution. Petron (sat. 23) schildert das Auftreten eines solchen Kinäden im Verein mit einer Zymbelschlägerin (cymbalistria) und sagt von jenem: „Da kam ein Kinäde, eine höchst alberne Erscheinung und dieses Hauses wahrhaft würdig; er schlug die Hände zusammen, ließ einen wimmernden Ton vernehmen und trug dann folgendes Sprüchlein vor.“ Dieses obscöne Lied[538]) schildert sehr anschaulich die lasciven Tänze und Bewegungen dieser Kinäden, die gewöhnlich, wie es denn auch bei Petron geschieht, damit die Ausübung der homosexuellen Prostitution verbanden. So wurde das Wort „Kinäde“ gleichbedeutend mit „männlicher Prostituierter“, und zwar nicht nur in dem Sinne, wie wir es heute auffassen, nämlich vorwiegend Prostituierter in der passiven Rolle, sondern auch in der aktiven. Eine solche übt der Kinäde an der erwähnten Petron-Stelle aus.

Das Gros der männlichen Prostituierten stammte aus dem Sklavenstande. Die Sklaven wurden schon in früher Jugend für diese Zwecke abgerichtet, ähnlich wie das bei den für die Prostitution bestimmten Sklavinnen der Fall war. Vielen gelang es, sich später durch die Gunst eines Liebhabers freizukaufen und durch ihn zu hohen Würden zu gelangen. Zwei solche Typen schildert Petronius (sat. 81):

„Und wer hat mich in diese Oede verstoßen? Ein junger Mensch, der sich mit jeglicher Ausschweifung befleckt, der nach seinem eigenen Geständnis die Verbannung verdient hat, der seine Freiheit, seinen jetzigen Rang durch Prostitution erworben, dessen Jugend um Geld verschachert wurde, den auch derjenige, der ihn für einen Mann hält, als Mädchen sich mietete. Und was ist der andere? Der zog am Tage, wo andere Knaben die männliche Toga bekommen, ein Weibergewand an. Den hat die Mutter schon darauf dressiert, kein Mann zu sein. Der trieb schon im Sklavenzwinger Weibergeschäfte[539]).

Geradezu kolossal war in der Kaiserzeit der Import der ausländischen Lustsklaven nach Rom. Sie waren, wie Seneca (Ep. 95) sich ausdrückt, nach „Nationen und Farben ab-

---

538) Es lautet im Original:
huc huc cito convenite nunc, spatalocinaedi,
pede tendite, cursum addite, convolate planta,
femoreque facili, clune agili et manu procaces,
molles, veteres, Deliaci manu recisi.

539) Petronius, Bruchstücke eines Sittenromans aus Neros Zeit. Nach Bücheler's kritischem Texte übersetzt. Stuttgart 1874, S. 69—70.

Digitized by Google

geteilt, damit sich bei allen dieselbe Glätte der Haut, die gleiche Länge des ersten Flaums, dieselbe Beschaffenheit des Haupthaars finde, damit nicht einer, der schlichteres Haar hat, sich unter die Krausköpfe mische." Nach dieser Andeutung waren wohl auch viele Neger unter den römischen Lustknaben. Am beliebtesten waren die männlichen Prostituierten aus Aegypten. Sie waren wegen ihres kaustischen, zynischen Witzes und wegen ihrer Schagfertigkeit bekannt:

Keinem plappernden Knaben, gekauft von ägyptischen Händlern,
Keinem gemeinem Burschen voll widerwärtiger Reden,
Welcher gar keck sich brüstet mit frechen ägyptischen Witzen,
Schenkte ich meine Liebe,

heißt es bei Statius (Silvae V, 32, 66—69, übers. von Sebicht, S. 202).

Es bestand in Rom ein sehr umfangreicher Handel mit Lustknaben, der teils an bestimmten Orten, wie z. B. in den Septen (Mart. IX, 59), teils auch von herumziehenden Händlern betrieben wurde, wie Carm. 106 des Catull zeigt:

Wenn dir ein artiger Knab' mit dem Marktausrufer begegnet,
Dächtest du nicht, der wünscht sich zu verkaufen an dich?
(Uebersetzung von Theodor Heyse.)

Einen furchtbaren Einblick in die Details dieses Lustknabenhandels und der Kinderprostitution gewähren die beiden folgenden Epigramme des Martial (nach der Uebersetzung von A. Berg):

Gleich, als wäre zu klein die Unbill unsres Geschlechtes,
Daß zu schändlicher Lust Männer dem Volke man bot,
Gab schon Wiegen dem Kuppler man preis, daß, den Brüsten entrissen,
Wimmernde Knaben bereits forderten schmutziges Geld.
Leiber, noch unreif, sind in verruchter Weise gemißbraucht.
Latiums Vater ertrug länger das Scheußliche nicht,
Er, der mit rettender Hand jüngst zarten Jünglingen beistand,
Daß nicht grause Begier raube die männliche Kraft.
Früher verehrte der Greis und der Jüngling dich und der Knabe,
Jetzt, o Kaiser, jedoch lieben die Kinder dich auch.
(Epigr. IX, 8.)

Kein Knabe, durch habgier'ger Händler Kunst Krüppel,
Beklagt hinfort geraubter Mannheit Einbuße;
Nicht werden Geld, das stolze Kuppler aufzählen,
Mißbrauchten Kindern arme Mütter darreichen.
(Aus Epigr. IX, 6.)

Der hier apostrophierte Kaiser ist Domitian, der nach Sueton (Dom. 7 u. 8) mit Strenge gegen den Lustknabenhandel

Digitized by Google

vorging und die Lex Scantinia unnachsichtig zur Anwendung brachte.

Unter diesen männlichen Prostituierten kann man auch wieder eine niedere und eine höhere Klasse unterscheiden, zu der letzteren gehörten vor allem die musisch gebildeten Lustknaben, wie die Zither- und Leierspieler[540]), Tänzer und Schauspieler[541]) usw.

Eine besondere Kategorie der männlichen Prostitution stellten die kastrierten Priester der Kybele und der Dea Syria dar, die sogen. „Galli" (Γάλλοι), deren Treiben besonders Lucian in seiner Schrift über die „syrische Göttin" und Apulejus (Metam. VIII, c. 26—30) geschildert haben. Oben (S. 106—107) ist bereits das wesentliche über diese das ganze römische Reich durchziehenden Kinäden gesagt worden.

Die schon von Aristophanes gegeißelte Prostitution freigeborener Knaben, selbst solcher aus vornehmem Stande, war in der Kaiserzeit recht häufig. Petronius schildert (sat. 85—87) eingehend die Methode der Verführung solcher Knaben durch ältere Männer, und man ersieht aus seiner Darstellung, daß selbst die Söhne vornehmer Männer sich gegen Geschenke preisgaben und daß man in den Knabenschulen sich gegenseitig zu einer solchen Prostitution aufmunterte, weshalb an diesen raffinierten Jungen nicht viel mehr zu verderben war. Hierüber klagt auch der Dichter Tibullus (I, 4, 57—62):

Ach, armselige Künste, wie schlecht treibt jetzt euch die Welt um!
Früh ist das Knäblein schon Gaben zu fordern gewöhnt.
Doch dir, der du die Liebe zuerst zu verkaufen gelehrt hast,
Drücke der Stein zur Schmach — wer du auch bist — das Gebein.
Hold seid, Knaben, den Musen und hold sangkundigen Dichtern,
Schätzt nicht Gaben von Gold höher als Musengesang.

(Uebersetzung von W. Binder.)

und macht (I, 9) seinem durch die Geldgeschenke eines reicheren Liebhabers verführten Knaben Marathus bittere Vorwürfe wegen der Verkäuflichkeit seiner Gunst.

---

540) So hatte der der Männerliebe ergebene Misgolas stets einige Zither- oder Leierspieler bei sich (Aesch. contr. Timarch. 41).

541) Einige Lustknaben des Titus waren solche Tanzkünstler, daß sie später auf der Bühne herrschten (Sueton Tit. 7). — Vgl. auch Juv. VI, 63—66, und Friedländer a. a. O. II, 459—461.

Digitized by Google

Als einen systematischen Verführer freigeborener Jünglinge kennzeichnet Tacitus (Annal. VI, 1) den Kaiser Tiberius, und in den Oxyrhynchos Papyri (III, S. 147—151) findet sich ein dem zweiten Jahrhundert n. Chr. angehöriges interessantes Plaidoyer eines alexandrinischen Advokaten gegen den hohen ägyptischen Würdenträger Maximus, der einen schönen Jüngling aus guter Gesellschaft verführt und zu einer förmlichen männlichen Maitresse gemacht hat[542]).

Endlich muß noch einer letzten Gattung von männlichen Prostituierten gedacht werden, die gewiß im Altertum ebenso zahlreich war wie heute, nämlich solcher, die ohne selbst homosexuell zu sein oder zu empfinden, doch durch die Prostitution sich einen bequemen Verdienst oder die Mittel zu einem kostspieligen und ausschweifenden Lebenswandel verschaffen wollten, und gewöhnlich das durch diesen schändlichen Lebenswandel Erworbene wieder mit Dirnen vergeudeten. Der Prototyp eines solchen heterosexuellen Kinäden war Timarchos, gegen den die bekannte Rede des Aeschines gerichtet ist. Dieser sagt über ihn u. a.:

„Was soll man sagen, wenn ein junger Mensch das väterliche Haus verläßt und die Nacht in fremden Häusern zubringt, dem Aussehen nach sich von andern unterscheidend, kostbare Mahlzeiten ohne Beitrag mitmacht und Flötenspielerinnen und die teuersten Freudenmädchen hat und Würfel spielt und nichts selbst bezahlt, sondern ein anderer für ihn? Bedarf dies noch einer Deutung? Ist es nicht offenbar, daß der, welcher solche Zumutungen andern macht, notwendigerweise auch selbst denen, die das Geld aufwenden, dafür gewisse Vergnügungen bereite? Denn ich weiß beim Olympischen Zeus nicht, wie ich dein verächtliches Treiben schonender erwähnen soll . . . Er zeigte eine solche Geilheit gegen die Weiber von freien Männern, wie noch nie ein anderer . . . Er wurde überführt, von Leukonides, dem Schwager des Philotades, durch den Schauspieler Philemon zwanzig Minen empfangen zu haben, die er in kurzer Zeit mit dem Freudenmädchen Philoxene aufzehrte[543]).“

2. Orte der männlichen Prostitution. — Der sogenannte „Strich“ der männlichen Prostituierten war in den antiken Städten wohl gewöhnlich derselbe wie derjenige der Dirnen, so z. B. in Athen der Kerameikos (Athen. VI, 258 c), in Rom der Vicus

---

542) Vgl. K. Sudhoff a. a. O., S. 111—114.

543) Aeschines der Redner, übersetzt von J. H. Bremi, Stuttgart 1828, S. 76, 88, 92.

Digitized by Google

Tuscus (Plaut. Curcul. IV, 1). Ferner kamen für die Anknüpfung vielfach die Versammlungsplätze von Männern in Betracht, wie die Arzneibuden, ἰατρεῖα[544]), die Salbenläden, μυροπωλεῖα[545]), die Barbierstuben, κουρεῖα[546]), die Würfel- und Spielbuden, κυβεῖα[547]), die Wechselbuden, τράπεζαι[548]), die Werkstätten, ἐργαστήρια, die Bäder[549]), die Schulen, Gymnasien und Palaestren[550]), die Theater[551]) und Tempel[552]).

Für die tatsächliche Ausübung der päderastischen Prostitution wurden meist sehr einsame, dunkle, entlegene Orte gewählt. (Aesch. c. Tim. 82.) Daher wurde in Athen vielfach die einsame Pnyx mit ihren dunklen Winkeln nächtlicherweile

---

[544]) Timarchos hielt sich, wie Aeschines erzählt, als er eben mannbar geworden war, im Piraeus bei der Arzneibude des Euthydikos auf, „dem Vorwande nach als Schüler der Kunst, in Wahrheit aber mit dem Entschlusse, seine Blüte zu verhandeln, wie die Tat zeigte". Handelsleute, Fremde und Bürger suchten solche Buden auf, um hier die Objekte für die Betätigung homosexueller Neigungen zu finden (Aesch. c. Timarch. 40).

[545]) Aristophanes, Ritter 1380:

Die Bürschchen mein' ich, die in Salbebuden dort
Zusammensitzend also schwätzeln hin und her.

[546]) Demosth. contra Aristogitonem p. 786, 7; Aristoph. Plut. 339; Theophrast Char. 11; Plutarch, Sympos. V, 5. — Theophrast nannte die Barbierstuben ἄοινα συμπόσια d. h. Gelage ohne Wein.

[547]) Aeschines c. Timarch. 53. — So lernte Hegesandros den Timarchos bei dem Würfelspieler Pittalakos kennen.

[548]) Theophr. 5.

[549]) Das ungenierte Treiben der männlichen Prostituierten in den Bädern wird bei Petron (Sat. 91—94) eingehend geschildert. Heliogabal (Lamprid. Heliog. 8) legte sogar in seinem Palaste ein Bad an, um dort mit den männlichen Prostituierten bekannt zu werden. Besonders bezeichnend für die männliche Prostitution in den Bädern sind auch Epigramm I, 96, und IX, 33 des Martial und Juven. VI, 373—374.

[550]) Um die homosexuelle Kuppelei und Schändung (φθορά) in den Gymnasien zu verhindern, hatte schon Solon Männern mit Ausnahme der nächsten Verwandten den Zutritt gesetzlich verboten. Aeschines (c. Tim. 36) teilt den genauen Wortlaut dieses solonischen Gesetzes mit. In Elis allerdings war das Gymnasium dem Eros geweiht (Paus. VI, 23, 3) und ohne weiteres allen Männern zugänglich

[551]) Julians Bartfeind, übersetzt von Reichardt, S. 89.

[552]) Juvenal IX, 26.

Digitized by Google

von den Kinäden und ihren Klienten aufgesucht (Plato Symp. 217 b. Aesch. c. Tim. 81, 82 u. ö.), in Rom wurden mit Vorliebe die außerhalb der Stadt gelegenen Kreuzwege hierfür benutzt (Juven. IX, 112).

Ferner kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der männlichen Prostitution eigene Bordelle, sogen. Hetäreen (ἑταιρεῖον Schol. Aristoph. Equit. 873) zur Verfügung standen. „Sehet", sagt Aeschines (c. Tim. 96) von diesen männlichen „Bordelldirnen", „auf die, die in den öffentlichen Häusern (οἰκήματα) sich aufhalten und bekanntermaßen dies Geschäft treiben. Diese, wenn sie sich in diese Lage haben bringen lassen, suchen doch ihre Schande einigermaßen zu verhüllen und verschließen die Türen. Wenn nun einer von euch die Vorbeigehenden fragen würde, was jetzt dieser Mensch treibe, so würdet ihr gleich die Sache beim Namen nennen, ohne zu wissen, wer hineingegangen, nur weil ihr wisset, was der Mensch für ein Gewerbe sich erwählt, und ihr daher sein Geschäft kennt[553]). Das Stehen der Lustknaben vor den Bordellen erwähnen ausdrücklich Diogenes Laertius (II, 9, 105) und Philostratos (Epist. 69). Letzterer nennt in seiner überschwänglichen und manirierten Weise das Knabenbordell eine „Burg der Schönheit", die Besucher „Priester", das Prostitutionshonorar den „Tribut der Untertanen". Er erwähnt auch, daß die Knaben nackt vor den Bordellen standen und sich ungeniert genau untersuchen ließen. Im „Lucius" des Lucian (c. 35—38) kommt ein alter Kinäde und Priester der syrischen Göttin, Philebos, vor, der in der makedonischen Stadt Beroea ein Lustknabenbordell hält und mit diesen durch das Land zieht.

Nach dem schon öfter erwähnten Epigramm XI, 45 des Martial gab es zweifellos auch Bordelle, die gleichzeitig Mädchen und Knaben beherbergten, wo dann die einzelnen Zellen mit einem den betreffenden Vermerk enthaltenden Täfelchen versehen waren.

Endlich waren auch die Dirnenbordelle den männlichen Prostituierten und ihrer Klientel als Absteigequartiere zugänglich. Die betreffende Dirne vermietete meist gegen Entrichtung eines As ihre Zelle für eine bestimmte Zeit an den Prostituierten und seinen Besucher (Petron. sat. 8).

---

553) Aeschines, übersetzt von Bremi, S. 75.

Digitized by Google

Die Organisation der homosexuellen Männer in geheimen Klubs, die natürlich auch Versammlungsorte für die männliche Prostitution waren, läßt sich bis zum fünften Jahrhundert vor Chr. verfolgen. Damals schon feierten die Anhänger der phrygischen Göttin Kotytto, die sogen. „Bapten" (βάπται), homosexuelle Orgien ausschweifendster Art in geheimen Vereinigungen, zu denen nur Männer zugelassen wurden[554]). Solche Päderastenklubs existierten schon damals in Korinth und Athen. Gegen sie war die Komödie Βάπται des Eupolis gerichtet[555]), in der u. a. Alkibiades als Teilnehmer und Beförderer der homosexuellen Orgien dargestellt war. In Rom war es die Bona Dea, zu deren Ehren solche geheimen Päderastenklubs in weiblicher Kleidung und unter Anwendung aller geheimen Toilettenkünste und strengem Ausschluß von Frauen ihre „Männerbälle" feierten, die Juvenal (Sat. II, 84 ff.) höchst drastisch geschildert hat.

3. Klientel der männlichen Prostitution. — Bei der allgemeinen Verbreitung der Männerliebe im Altertum fanden sich naturgemäß die Klienten der männlichen Prostitution[556]) in allen Schichten der Gesellschaft bis herab zum Sklaven[557]). Die kolossale Ausbreitung des Kinädentums in der Kaiserzeit hing nicht am wenigsten damit zusammen, daß gerade die Kaiser der ersten beiden Jahrhunderte n. Chr. mit wenigen Ausnahmen[558]) persönliche Klienten und Förderer der männlichen Prostitution waren.

---

[554]) Vgl. K. Lobeck, Aglaophamus sive de Theologiae Mysticae Graecorum causis, Königsberg 1829, S. 1007 ff.

[555]) Näheres bei Georg Heinrich Bode, Geschichte der dramatischen Dichtkunst der Hellenen, Leipzig 1840, Teil II, Seite 207—208.

[556]) Namen dafür waren: ἀρσενοβάτης (Hesych. III, 255), ἀνδροβάτης (ebend.), παιδοπίπας (ebend.), amator (Senec. Controv. I, 5), pullipremo (Auson. 70, 8), scarabaeus (Auson. 69, 9), subulo (Auson. 69, 8).

[557]) Bei Aeschines (c. Timarch. 54 ff) hält der Staatssklave Pittalakos eine Zeitlang den Timarchos vollständig aus, der sich ihm prostituiert.

[558]) Zu ihnen gehörte z. B. Claudius, von dem Sueton (Claud. 33) ausdrücklich sagt, daß seine Leidenschaft für die Weiber maßlos gewesen, daß er aber von Männerliebe gänzlich frei gewesen sei. Ebenso berichtet Capitolinus über den Kaiser Clodius Albinus (c. 11), daß er die Knabenliebe stets verschmäht habe, dagegen ein leidenschaftlicher Weiberfreund gewesen sei.

Digitized by Google

So hielt sich Augustus den Lustknaben Sarmentus (Plut. Marc. Anton. 59), Tiberius feierte auf Capri Orgien mit Lustknaben und Kinäden (Tac. Ann. VI, 1; Sueton. Tib. 43), Caligula unterhielt eine ganze Reihe von Lustknaben (Suet. Calig. 24), u. a. den Pantomimen Marcus Lepidus Mnester (ebend. c. 36) und errichtete schließlich in seinem Palaste ein Männerbordell, dessen Einnahmen er für sich behielt (ebend. c. 41). Noch berüchtigter war Nero, der nicht nur sich selbst mit männlichen Buhlern umgab und zwei von ihnen sogar „heiratete", den Sporus und den Pythagoras (Cass. Dio 63, 13 und 22; Suet. Nero 28, 29, 46, 48, 49; Aurel. Vict. Caes. und Epitome 5; Tac. Annal. XV, 37; Dio Chrysost. or. XXI, p. 270), sondern auch die gesamte Prostitution, die heterosexuelle und die homosexuelle, für seine Orgien aufbot. Eine von diesen schildern Cassius Dio (62, 15) und Tacitus (Annal. XV, 37). Der letztere berichtet: „Auf dem Teiche des Agrippa ließ er ein Floß herstellen, auf dem befindlich das Gelage, von andern Schiffen gezogen, sich fortbewegen könnte. Die Schiffe waren mit Gold und Elfenbein ausgelegt, und als Ruderer Buhlknaben, die nach ihrem Alter und nach ihrer Erfahrung in der Unzucht eingeteilt waren. Geflügel und Wild hatte er aus den verschiedensten Ländern und Seetiere selbst vom Ozean her kommen lassen. Am Rande des Teiches standen Hurenwirtschaften, mit angesehenen Frauen angefüllt, und gegenüber konnte man nackte Lustdirnen sehen. Schon zeigen sich unzüchtige Gebärden und Bewegungen, und sowie die Dunkelheit anbricht, ertönt von Gesang und glänzt von Lichtern, was von Waldung in der Nähe und die umliegenden Gebäude[559])."

Neros Nachfolger Galba war allem Anscheine nach ein originär Homosexueller, da Sueton (Galba 22) berichtet, daß er die Männerliebe der Frauenliebe bei weitem vorgezogen und ganz unter dem Einflusse seiner männlichen Mätressen gestanden habe. Vitellius war in seiner Jugend selbst ein Lustknabe des Tiberius gewesen (Sueton Vitell. 3; Cass. Dio 64, 4) und setzte auch als Kaiser seinen ausschweifenden Lebenswandel fort (Tacit. histor. II, 34; Cass. Dio 65, 2—4), wobei er sich von den Kinäden, mit denen er Beziehungen unterhielt, wie dem Freigelassenen Asiaticus, sowie gewöhnlichen Schauspielern und Wagenlenkern, vollständig beherrschen ließ (Sueton. Vitell. 12).

Sogar der edle Titus war anfangs von einer Menge von Lustknaben und Verschnittenen umgeben und veranstaltete ausgelassene Gelage mit ihnen (Sueton. Tit. 7), um allerdings dann später das öffentliche Treiben der männlichen Prostitution einzuschränken. Auch Trajan war ein leidenschaftlicher Knabenliebhaber (Cass. Dio 68, 5; Spartian. Hadr. 4) und unterhielt zahlreiche männ-

559) Die Annalen des Cornelius Tacitus, deutsch von W. Bötticher, Leipzig (Reclam), Bd. II, S. 177.

Digitized by Google

liche Prostituierte an seinem Hofe (Spartian. Hadr. 4), in deren Gunst er sich mit seinem Nachfolger Hadrian teilte, der wahrscheinlich ein originär Homosexueller gewesen ist[560]), und von dem Spartianus (Hadr. 14) sagt: „Im Genusse sinnlicher Lüste kannte Hadrian keine Grenzen; er verfertigte selbst viele Lieder auf seine Lustknaben und schrieb Liebesgedichte." Aehnlich äußert sich Aurelius Victor (De Caesaribus 14) über den „unerlaubten Umgang des Kaisers mit Jünglingen und seine übelberüchtigte Liebesglut für Antinous. Wohl mit Recht hat Kiefer in Beziehung auf das letztere berühmte Verhältnis dargelegt, daß es sich um eine durchaus individuelle Liebesbeziehung gehandelt hat. Jedenfalls hat Hadrian nicht wie andere Kaiser planmäßig die männliche Prostitution gefördert, sondern sie im Gegenteil durch Verbot des Verkaufes von Sklaven an gewerbsmäßige Sklavenhändler (Spartian. Hadr. 18) einzuschränken gesucht. Lucius Verus dagegen, der Mitregent Marc Aurels, kann als ein Förderer der männlichen Prostitution betrachtet werden. Capitolinus (Verus 4 und 5) berichtet, daß dieser der Knabenliebe ergebene Kaiser in seinem Palaste eine Bordellkneipe anlegte, wo er sich von männlichen und weiblichen Prostituierten bedienen ließ, auch habe er die Bordelle besucht und sich dort unter die „ärgsten Lotterbuben" gemischt, ferner bei einem Gastmahle jedem Gaste einen schönen Knaben zum Geschenke gemacht. Ebenso unterhielt Commodus, in seiner Jugend selbst ein Lustknabe, ständige Beziehungen zur männlichen Prostitution und einen Harem von 300 Lustknaben. Er ahmte selbst öffentlich die Gewohnheiten der Kinäden nach, erschien z. B. in Weiberkleidung im Theater, prostituierte sich selbst und schämte sich nicht, seine Liebhaber öffentlich zu küssen und sie zu verkuppeln (Lamprid. Commod. 1, 3, 5, 8, 10, 13, 15). Die Zahl der in seinem Palaste versammelten männlichen Prostituierten war so groß, daß sein Nachfolger Pertinax sich genötigt sah, sie öffentlich verkaufen zu lassen (Capitolin. Pertinax 7).

Wie schon erwähnt, bedeutet die Regierungszeit des Heliogabalus den Höhepunkt in der Entwicklung und öffentlichen Begünstigung der päderastischen Prostitution. Ueber diesen durch seine Wollust berüchtigten Kaiser sind in neuerer Zeit zwei interessante quellenmäßige Monographien erschienen, eine deutsche[561]) und eine

---

560) Vgl. über Hadrian die Biographie von Ferdinand Gregorovius, Der Kaiser Hadrian, 2. Aufl., Stuttgart 1884, Seite 171, und die instruktive Abhandlung von O. Kiefer, Hadrian und Antinous, in Hirschfelds Jahrbuch, Bd. VIII, Leipzig 1906, S. 565—582.

561) Ludwig von Scheffler, Elagabal. Charakterstudie aus der römischen Kaiserzeit. In Hirschfelds Jahrbuch, Bd. III, Leipzig 1901, S. 231—264.

Digitized by Google

französische[562]), die sich hauptsächlich mit der sehr merkwürdigen Vita sexualis Heliogabals beschäftigen. Das Resümé der ersteren Schrift über diesen Kaiser, der ursprünglich ein Priester der syrischen Göttin war und als solcher der männlichen Prostitution aus religiösen Gründen sich ergab, lautet folgendermaßen:

„Daß Elagabal auch in diese Kategorie abnormer Wesen zu rechnen sei, ist evident. Er war kein eigentlicher Zwitter („durch Krankhaftigkeit des Organismus“). Bei vollkommen männlicher Körperbildung waren es „Gewohnheit und angeborene Naturneigung“, die ihn zum Pathicus machten — wobei es dem Erläuterer seiner Seelenzustände überlassen bleibt, ob er mehr aus ersterem oder letzterem Grunde seine Perversität herleiten will[563]).“

Nach allem scheint beides, Gewohnheit und angeborene Naturanlage, bei den homosexuellen Exzessen des Heliogabal in Betracht gekommen zu sein. Jedenfalls feierte unter ihm die männliche Prostitution förmliche Triumphe, wurde gesellschafts- und regierungsfähig wie nie vorher und nachher und drückte seiner ganzen Regierungszeit die Signatur auf. Dio Cassius (79, 13 ff.), Lampridius (Vita Heliogabali) und Herodian (V c. 3—8) haben diese homosexuelle Korruption am ausführlichsten dargestellt[564]), deren hauptsächlichstes Merkmal eine vom Kaiser selbst inspirierte weitverzweigte und raffinierte Organisation der männlichen Prostitution war, als deren Vorbild er, wie Dio Cassius berichtet, die weibliche Prostitution betrachtete, mit deren weiterer „Vervollkommnung“ und Spezialisierung er sich ebenfalls eingehend beschäftigte. Für die Rekrutierung der männlichen Prostitution hielt er sich eigene Kundschafter, suchte außerdem mit seinen Lustknaben die berüchtigsten Bordelle auf, ebenso die Theater und den Zirkus, um überall nicht nur selbst die einzelnen Phasen der männlichen Prostitution bis zur Einkassierung des Honorars vorzuführen, sondern auch neue Vertreter derselben zu gewinnen, für die er in seinem Palaste ein eigenes Männerbordell und Männerbad einrichtete. Auch unter den vornehmen Männern der Welt und der Wissenschaft fand er zahlreiche Anhänger. „Er hatte,“ erzählt Lampridius (Heliog. 11), „auch gewisse schamlose Menschen, teils schon bejahrte Männer, teils Scheinphilosphen, zu Freunden, welche Netzhauben trugen, sich selbst als Werkzeuge fremder Wollust bekannten und Ehemänner zu haben sich berühmten. Doch behaupten mehrere, sie haben dieses alles nur vorgegeben, um durch Nachahmung seiner

---

562) Georges Duviquet, Héliogabale. Raconté par les historiens grecs et latins. Préface de Remy de Gourmont, Paris 1903, 8⁰, 359 Seiten.

563) v. Scheffler a. a. O., S. 262.

564) Die Belegstellen aus den übrigen Quellen (Aurelius Victor, Eutropius, Zosimus, Orosius, Zonaras u. a.) sind bei Duviquet (a. a. O., S. 191—224), verzeichnet.

Digitized by Google

Laster sich in seiner Gunst höher zu stellen[565])“. Seine Liebhaber beförderte er in hohe Staatsstellungen, so machte er einen Tänzer zum prätorischen Präfekten, einen Wagenführer zum Befehlshaber der Nachtwachen, einen Barbier zum Aufseher über die Lebensmittel, einen Maultiertreiber zum Steuereinnehmer. Die Qualifikation zu derartigen Staatsämtern bemaß er nach der „enormitas membrorum“ (Lamprid. Heliog. 12). Der schon erwähnten berüchtigten Rede (contio militaris) Heliogabals an die Versammlung aller römischen Freudenmädchen reiht sich würdig die entsprechende an die männlichen Prostituierten an, vor denen er in der Tracht eines Lustknaben (habitu puerorum qui prostituuntur) auftrat und seine Erfahrungen und Ansichten über die Arten der männlichen Prostitution zum Besten gab (Lamprid. Heliog. 26). Es war wohl der Gipfel kaiserlicher Begünstigung des Kinädentums.

So außergewöhnlich war der Umfang, den die homosexuelle Prostitution unter Heliogabal angenommen hatte, daß sein Nachfolger Alexander Severus sich veranlaßt sah, zunächst gegen das Eunuchen- und Lustknabenwesen mit Strenge einzuschreiten. Er schränkte ihre Zahl bedeutend ein, entfernte sie aus den Ehrenstellen und ließ eine große Zahl deportieren, ja sogar töten. Bei den Maßregeln gegen das Eunuchenwesen wagte er aber ein gänzliches Verbot der männlichen Prostitution überhaupt nicht zu erlassen, da er besorgte, „durch dieses Verbot das öffentliche Laster in die Familienkreise zu verpflanzen, da die Menschen nach dem Unerlaubten nur um so heftiger verlangen und dem Verbotenen mit wütender Leidenschaft nachjagen“ (Lamprid. Alex. Sever. 24, vgl. auch 23 und 34). Von den späteren Kaisern sind nur wenige als Förderer der männlichen Prostitution hervorgetreten, manche suchten sie sogar einzudämmen, wie Aurelian, der den Männern das Tragen farbiger Schuhe als nur Weibern geziemend verbot (Vopiscus Aurelian. 49), wie Tacitus, der ihnen seidene Kleider zu tragen untersagte (Vopiscus Tacit. 10). Am Ausgange des dritten Jahrhunderts ist noch der Kaiser Carinus als ein eifriger Förderer der homosexuellen Prostitution zu nennen, und zwar in der aktiven und passiven Rolle. Auch er brachte seine männlichen Mätressen in hohe Staatsstellungen, ernannte z. B. den Matronianus, einen ehemaligen Hurenkuppler, zum prätorischen Präfekten und machte einen von seinen Schreibern, den „Vertrauten und Gehilfen seiner Unzucht“, zum Konsul. Seinen Palast füllte er mit Mimen, Buhldirnen, Pantomimen, Sängern und Kupplern an. Einer seiner Lustknaben durfte in seinem Namen Unterschriften geben (Vopiscus Carin. 15).

Wenn auch die christlichen Kaiser die männliche Prostitution in keiner Weise mehr begünstigten und vielfach sehr scharfe Gesetze gegen sie erließen, so hatte sie doch noch im vierten Jahrhundert einen sehr bedeutenden Umfang, wie sich aus der

---

[565]) Die Kaisergeschichtsschreiber, übers. von C. Closs, S. 348.

Digitized by Google

Schilderung des Ammianus Marcellinus (XIV, 6) und aus dem „Bartfeind“ des Julianus ergibt, der die betreffenden Zustände in Antiochia schildert, wo eine Unzahl von Buhlknaben und älteren Kinäden sich auf den Straßen herumtrieben und „schmachtende Blicke nach allen Seiten“ warfen.

4. Honorare. — Bei der gleichwertigen Rolle, die die männliche Prostitution im Altertum neben der weiblichen spielte, darf man annehmen, daß auch die ökonomischen Beziehungen beider die gleichen waren. Wir haben schon oben (S. 389—390) die allmähliche Herausbildung dieses ökonomischen Momentes in der Männerliebe dargelegt[566]) und geben hier nur einige Details der Honorierung der männlichen Prostituierten.

Von dem Melanopus sagt Aeschines (Epist. 7), daß er seine „Blüte für zweitausend Drachmen verkauft“ habe[567]). Es scheint also, wie bei den weiblichen Prostituierten, der erste Verkehr besonders hoch bezahlt worden zu sein. Ferner erwähnt Aeschines (c. Timarch. 115), daß Timarchos von dem Schauspieler Philemon zwanzig Minen Unzuchtslohn bekommen habe. Das Feilschen um den letzteren, ganz wie bei den weiblichen Prostituierten, zeigt ein Epigramm des Straton (Anth. Palatin. XII, 239):

Forderst du fünf? Ich gebe dir zehn, ich gebe auch zwanzig.
Bist du zufrieden damit? Danaë wär' es gewiß.
(Uebersetzung von Paul Brandt.)

In der Kaiserzeit erreichten die Preise für Lustsklaven und männliche Prostituierte eine unglaubliche Höhe. Plinius führt (Nat. hist. VII, 40) mehrere Beispiele dafür an und sagt u. a.: „Wahrlich ebenso, wie die Wollust und nicht die Schönheit bezahlt wurde, als Lutorius Priscus den Päzon, einen von den Verschnittenen des Sejanus für 5 Millionen Sestertien (!) kaufte. Und dieser schändliche Kauf ging ihm ungeahndet hin.“[568])

---

[566]) Bezeichnend hierfür ist auch ein Epigramm des Glaukos (Anthol. Palatin. XII, 44):

Kleine Geschenke schon beglückten früher die Knaben,
Eine Wachtel zum Spiel, Würfel, ein zierlicher Ball.
Heute begehren sie mehr, nur Geld und schöne Gewänder.
Die ihr die Knaben liebt, anderes suchet euch aus.
(Uebersetzung von Paul Brandt.)

[567]) Aeschines, deutsch von Bremi, S. 341.

[568]) Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus, deutsch von G. C. Wittstein, Leipzig 1881, Bd. II, S. 45.

Digitized by Google

Kein Wunder, daß männliche Prostituierte sehr rasch zu hohem Reichtum gelangten. Bei Martial (VI, 50) heißt es:

Als Telesinus noch arm, mit züchtigen Freunden verkehrte,
Irrt' er im Togalein schmutzig und frierend umher.
Nun er begonnen, den Dienst zu weih'n unkeuschen Kinäden,
Kauft er Silbergerät, Güter und Tische sich ein.
Willst du, Bithynicus, reich dich sehn, Mitschuldiger sei dann.
Nichts, auch das Mindeste nicht, gibt dir ein züchtiger Kuß.

(Uebersetzung von A. Berg.)

Aus Epigr. III, 62 des Martial erfahren wir, daß tatsächlich Honorare von 100 000 oder 200 000 Sestertien an Lustknaben gezahlt wurden. Auf der anderen Seite freilich gab es auch männliche Prostituierte, die sich über den geringen Ertrag ihres Gewerbes zu beklagen hatten. Bei Martial (II, 51) bekommt der aktive Prostituierte nur einen Denar und aus Catull. 33 können wir schließen, daß manche ältere Kinäden sich mit einem As begnügen mußten. Daher erklärt (bei Juvenal IX, 27 ff) Naevolus, ein berüchtigter Kinäde, da er nur fünf Sestertien von einem Klienten empfangen hat:

Vielen gedeiht auch dies Gewerb, doch gewährete mir es
Nicht für die Mühe den Lohn. Manchmal sind's dicke Lacernen[569]).
Ueber die Toga zu zieh'n, ganz grob und gewöhnlich gefärbet
Und nur schlecht mit dem Kamm vom gallischen Weber durchschlagen,
Was wir empfahn, dünn Silbergerät und geringen Gehaltes.

— — — — — — — — — — — — —

Doch welch ärgerer Gräu'l in der Welt, als ein geiziger Weichling?

Er schildert weiter die widerlichen Streitigkeiten zwischen dem Klienten und dem Prostituierten über die Höhe des Honorars. — Daß zwischen dem Klienten und dem Lustknaben oft förmliche Mietsverträge geschlossen wurden, genau von der Art, wie wir sie bei den weiblichen Prostituierten kennen gelernt haben, geht aus der Darstellung bei Aeschines (contra Timarch. 162—165) mit Sicherheit hervor[570]).

---

[569]) „Lacerne" ist eine Art von Obermantel.

[570]) Ueber die Prostitutionshonorare in den griechischen Provinzialstädten haben wir schon aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. die interessante Notiz in dem Fragment 233 des Eupolis (aus der Komödie Πόλεις „die Städte"), daß in der Stadt Kyzikos die mit Frauen oder Männern verbrachten Nächte mit Goldstateren aufgewogen würden. Vgl. Hans Licht, Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung (Die attische Komödie) in: Anthropophyteia, herausgegeben von F. S. Krauss, Bd. VII, Leipzig 1910, S. 137.

Digitized by Google

5. Alter der männlichen Prostituierten. — Ursprünglich galt die Männerliebe der Griechen nur den heranwachsenden Knaben, die noch nicht zur vollen Mannbarkeit entwickelt waren. Mit dem Beginne des Bartwuchses und der stärkeren Behaarung der Geschlechtsteile hörten sie auf, ein Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens und der sinnlichen Begierde zu sein. Auf der anderen Seite galt auch ein gar zu unreifer Knabe für wenig anziehend. Die untere Grenze bildete wohl das Alter von zwölf Jahren (Anthol. Palatin. XII, 205), die obere dasjenige von achtzehn Jahren (Anthol. Palatin. XII, 125: „achtzehnjährig, jedoch noch in der Knaben Gewand"). Epigramm XII, 4 der „Anthologia Palatina" differenziert die einzelnen zwischen diesen Grenzen liegenden Jahre:

„An der Blüte eines Zwölfjährigen erfreue ich mich; viel begehrenswerter aber als dieser ist der Dreizehnjährige; wer zweimal 7 Jahre hinter sich hat, ist eine süßere Blüte der Eroten; ergötzlicher aber ist, wer die 15 beginnt; 16 aber ist der Götter Alter; einen Siebzehnjährigen zu begehren, ist nicht meine Sache, sondern des Zeus; wenn aber jemand noch Aeltere begehrt, spielt er nicht mehr, sondern sucht schon das: „Diesem aber erwiderte[571])".

In Epigr. XII, 3 wird eine Differenzierung der Knaben nach den verschiedenen Graden ihrer sexuellen Entwicklung gegeben. Jedenfalls wurde der ἄνηβος παῖς (Theokrit Idyll. 5, 87), das ὡραῖον μειρακύλλιον (Anaxandrides Fragm. 33, 12), der eben aufblühende Knabe, am meisten begehrt. Wenn also die Lustknaben dieses Alter überschritten hatten, so mußten sie, falls sie die Knabenliebhaber auch ferner als Klienten haben wollten, durch künstliche Maßnahmen (Enthaarung usw.) ein jugendliches Alter vortäuschen. Der Schluß von Epigr. XII, 4 der Anthol. Palatin. weist darauf hin, daß die Lustknaben von 12 bis 18 Jahren nur passiv gebraucht wurden, während die älteren Prostituierten der mutuellen Befriedigung dienten. Jedenfalls war die Zahl dieser älteren Prostituierten mindestens ebenso groß, wenn nicht noch größer, als diejenige der Buhlknaben, wie dies schon die Anspielungen bei Aristophanes und Aeschines zeigen. In der Kaiserzeit bildet der alte ausgediente Kinäde eine typische Figur, wie z. B. Naevolus bei

---

[571]) Uebersetzung von Otto Knapp, Die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften. In: Anthropophyteia, Bd. III, Leipzig 1906, S. 255.

Digitized by Google

Juvenal (Sat. IX, 1 ff). Man unterschied also die jüngeren Prostituierten, die eigentlichen Lustknaben (παιδίον ἐξ ἀγέλης Anthol. Palatin. XII, 209; meritorii pueri Juvenal. III, 234) von den älteren, den Kinäden (Eupolis Fragm. 124 und bei anderen) und „Concubini“ (Mart. XII, 44 u. ö.; Apulej. Metam. VIII, 26).

6. Kategorien der männlichen Prostituierten. — Außer der Einteilung der männlichen Prostituierten nach dem Alter gab es auch eine solche nach der Art der Betätigung. Ganz allgemein unterschied man aktive und passive männliche Prostituierte und solche, die beide Arten zugleich ausübten (vgl. Anthol. Palatin. XI, 216).

Daß es schon früh eine große Zahl nur aktiv sich betätigender männlicher Prostituierten geben mußte, läßt die große Verbreitung der passiven Päderastie, des Kinädentums (in unserem Sinne) notwendig erscheinen, von der schon Aristophanes (Wolken 1083 ff.) berichtet. Solche ausschließlich aktive Prostituierte sind Telesinus (Mart. VI, 50) und Phoebus (Mart. IX, 63), deren Tätigkeit eindeutig als „mentula quem pascit“ charakterisiert wird und die von allen Kinäden sehr begehrt werden. Für solche aktiven Prostituierten hat der Pathicus Hyllus (bei Mart. II, 51) sein ganzes Vermögen ausgegeben. Ihre Anlockung durch die Pathici schildert auch Juvenal in der neunten Satire, wo er auch (IX, 37) den griechischen Vers zitiert: αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα κίναιδος („es lockt den Mann der Kinäde ja selbst an“). In Rom hießen diese Prostituierten „drauci“ (Mart. I, 97, 12).

Noch zahlreicher als die Vertreter der aktiven waren diejenigen der passiven männlichen Prostitution, da ja die große Menge der Lustknaben mit zu ihnen gehörte. Die meisten griechischen und lateinischen Benennungen beziehen sich auf diese Gattung und bringen die von ihnen gespielte passive Rolle des „Weibes“ sowie ihre weibliche, unmännliche äußere Erscheinung zum Ausdruck.

Dahin gehören, um nur die wichtigsten Bezeichnungen zu nennen,[572]) Namen wie γυναικίας, Weibling (Eupolis fragm. 124), μαλθακός, μαλακός latein. maltha, malacus, Weichling (Athen. XIV, 638c; Hesych. II, 586; Plaut. Trucul. 7, 48;

[572]) Die fehlenden findet man in meinem Buche „Der Ursprung der Syphilis“, Bd. II, Jena 1911, S. 527—528 und S. 569—571.

Digitized by Google

Miles glor. III, 1, 74; Horat. Sat. I, 2, 24), ἀνδρόγυνος, androgynus, Weibmann (Platon, Sympos. 189e, Suidas s. v., Auson. 68, 15), παθικός, pathicus, passivus, passiver Päderast (Juven. IX, 130 u. ö.; Jul. Firmicus Math. 4)[573]), bellus, der Zierliche (Mart. III, 63; XII, 39), catamitus (entstanden aus „Ganymedes"), der Lustknabe (Plaut. Menaechm. I, 2, 35; Cicero Phil. 2, 77), delicatus, Weichling (Cicer. ad Attic. I, 16; Catull. 17, 14), effeminatus, Weibling (Priap. 58, 2), eviratus, der Unmännliche (Mart. V, 41, 1), exoletus, Buhlknabe, eig. der (für die Unzucht) Ausgewachsene (Plaut. Poenul. Prolog. 17; Seneca Epist. 66; Mart. XII, 43, 7; Sueton. Tiber. 43), mollis, der Weichling (Mart. IX, 47, 5; Caelius Aurelian. chronic. morbor. IV, 9), muliebrosus, mulieratus, der Weibling (Plaut. Poenul. V, 5, 24; Varro, Satir. Menipp. 205), parum vir, der Halbmann (Quintilian. Jnst. orat. V, 9; Mart. II, 36, 4; Aul. Gellius Noct. att. I, 5).

Alle diese Namen bringen zum Ausdruck, daß diese Prostituierten sich der Pädikation[574]), dem sog. „officium puerile" (Plaut. Cistellar. IV, 1, 5; Mart. IX, 67, 3) oder der „muliebris patientia" (Auson. Epigr. 122, 5) unterwarfen. Unter dieser verstanden die Alten aber auch noch die Erduldung des „Irrumare" (Mart. III, 96 u. v. a.), des Coitus per os, der als die spezifische Unzucht der Greise galt (Mart. IV, 50; XI, 46) und dessen Erduldung für ein noch größeres Zeichen der Demütigung und Schande gehalten wurde als diejenige der Paedicatio. So sagt Catull (c. 16, 1—2):

Pedicabo ego vos et irrumabo,
Aureli pathice et cinaede Furi

---

[573]) Es gab auch „pathicae", d. h. gewerbsmäßig sich der Pädikation hingebende weibliche Prostituierte (Priap. 40 u. 73).

[574]) Nach F. Bücheler (Rhein. Museum für Philologie, Neue Folge, Bd. XIII, S. 153—155) muß das Wort „Paedicatio" und „Paedicator" (Sueton. Caes. 49) eigentlich „Pedicatio" bezw. „Pedicator", von „pedicare", heißen, da es nicht mit παῖς zusammenhängt, sondern mit pedo, podex, wie dies auch die Autorität der Priapea und der pompejanischen Wandinschriften ergibt (z. B. die Inschrift „Phoebus Pedico" bei Zangemeister, Corp. Inscript. Latinar., Bd. IV, Berlin 1871, S. 139, Nr. 2194). Demgegenüber verficht Otto Keller (Lateinische Volksetymologie und Verwandtes, Leipzig 1891, S. 76—77) die Anschauung, daß „pedicare", dessen e statt ae auffallend sei, in der Tat von παιδικά herkomme. Näheres vgl. bei Iwan Bloch, Ursprung der Syphilis, Bd. II, S. 563—565, wo auch weitere Synonyme für den Coitus analis, das πυγίζειν und ὀρύττειν der griechischen Autoren (Anthol. Palatin. XII, 245; Aristoph. Aves 442) mitgeteilt sind.

Digitized by Google

und läßt auch an anderen Stellen (c. 21, 8 u. 13; c. 28, 10; 37, 8) durchblicken, daß er diese beiden Dinge für die äußerste Entmännlichung hält. Nach Priap. 13 und Anthol. Palatin. XII, 251 scheint es, als ob die jüngeren männlichen Prostituierten hauptsächlich die Paedicatio, die älteren die Irrumatio über sich ergehen lassen mußten.

7. Aeußere Erscheinung der männlichen Prostituierten (körperliche Merkmale, Gang, Blick, Stimme, Kleidung). — Es gab im Altertum kaum eine Menschenklasse von so charakteristischer äußerer Erscheinung wie den männlichen Prostituierten, dessen Typus uns durch die Schilderungen der Satiriker und Physiognomiker in übereinstimmender Weise veranschaulicht wird. Nach Lucian (advers. indoct. 23) gab es ein Sprichwort, wonach es leichter sei, fünf Elephanten unter den Achseln zu verbergen, als einen Kinäden, so sehr werde dieser durch Kleidung, Gang, Blick, Stimme, gebogenen Hals, Schminke usw. charakterisiert[575]. Lucian sagt selbst an dieser Stelle:

„Aber, o Pathicus — deine Handlungen sind so offenkundig, daß sie selbst den Blinden und Tauben erkenntlich. Wenn du nur deine Stimme erhebst, dich beim Baden auskleidest, ja, wenn du dich auch selbst nicht auskleidest, und nur deine Sklaven die Kleider ablegen, was meinst du, werden da nicht sogleich alle deine nächtlichen Geheimnisse offenbar?[576]“

Es gab nun zwei Typen der Kinäden, die vielleicht dem der aktiven und der passiven Prostitution entsprachen. Der letztere feminine, zarte Typus war der häufigere. Er wird fast allein in der Literatur erwähnt und geschildert. Daß der virile, grobe Typus existierte, aber sehr viel seltener vorkam, zeigt die folgende charakteristische Schilderung des Dion Chrysostomos (orat. 33 p. 410):

„Einer von euren bedeutendsten Männern, sagt man, hatte sich eben da, zur Aufgabe gemacht, wenn er in eine Stadt kam, sofort den Charakter eines jeden zu erkennen und seine Eigenschaften darzulegen; und er irrte sich nie, sondern wie wir ein Tier auf den ersten Blick erkennen, ob es z. B. ein Schaf, ein Hund, ein Pferd

---

575) Vgl. auch die Ausführungen bei G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon. Texte und Untersuchungen, Leipzig 1909, S. 146 ff. (Ueber Personalbeschreibung und Signalement der antiken Kinäden nach einem Papyrus).

576) Uebersetzt von J. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertume. Halle 1893. 6. Aufl., S. 164.

Digitized by Google

oder ein Rind ist, so wußte er auf den ersten Blick, was an einem Menschen war, und konnte sagen: der ist mutig, der ist feig, der ist ein Prahler, ein Uebermütiger, ein Kinäde oder ein Ehebrecher. Er kam nun einmal in eine Stadt, wo er durch sein Auftreten Staunen erregte und nie sich täuschte. Da brachten sie ihm einen dürren Menschen mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schmutzig und unordentlich aussehend, mit Schwielen an den Händen, in schwärzlichem, groben Gewand, bis an die Knöchel dichtbehaart und mit unregelmäßigem Haarschnitt, und fragten ihn, was er von ihm halte. Lange betrachtete er ihn; endlich, weil er, wie ich glaube, Bedenken trug, seine Ansicht zu äußern, erklärte er, daß er es nicht zu sagen wisse, und hieß den Menschen gehen. Im Fortgehen nießte dieser; da rief jener sofort: das ist ein Mensch, der widernatürliche Unzucht treibt[577]."

Hieraus ersieht man, daß diese virilen Kinäden jedenfalls viel weniger bekannt waren als die ja allerdings auffälligen weibischen Pathici, deren Existenz schon im 7. Jahrhundert v. Chr. nachgewiesen werden kann (vgl. oben S. 388 das Gesetz des Zaleukos). Schon Aristophanes schildert diese Typen (z. B. Thesmophoriaz. 134 ff, 191). Aristoteles erwähnt als Merkmale des Kinäden:

„Ein gebrochenes Auge, einwärts gebogene Kniee, Neigung des Kopfes auf die rechte Seite, die Handbewegungen schlaff und kraftlos, und der Gang gleichsam doppelt, indem er die Hüfte sinken läßt und sie wieder hebt, häufiges Umherwenden der Augen."[578])

Der Physiognomiker Polemon (Physiognom. II, 9, Ie p. 290) schildert den allgemeinen Eindruck folgendermaßen:

„Der Androgyne hat einen schmachtenden und lüsternen Blick, und verdreht die Augen und läßt sie umherschweifen, zuckt mit der Stirn und den Wangen, die Augenbrauen ziehen sich auf einen Fleck zusammen, der Hals wird gebogen, die Hüfte ist in beständiger Bewegung; alles zuckt, Kniee und Hände scheinen zu knacken, wie ein Stier schaut er um sich und vor sich nieder. Er spricht mit feiner, aber krächzender und kreischender, sehr verdeckter und zitternder Stimme."[579])

Als Ergänzung dieser allgemeinen Schilderungen kann die plastische Kennzeichnung des Kinäden bei Martial (XII, 38) betrachtet werden:

---

[577]) Dion Chrysostomos übersetzt von Karl Kraut, Ulm 1899, S. 590—591.

[578]) Aristoteles Werke. Schriften zur Naturphilosophie. Zweites Bändchen, übersetzt von F. A. Kreuz, Stuttgart 1847, S. 343.

[579]) Uebersetzt von J. Rosenbaum a. a. O., S. 163. — Aehnlich Adamantius (Physiognom. II, 38, Ie p. 440).

Digitized by Google

Diesen, der Tages und Nachts an den Weiberfesseln erscheinet,
Den in der ganzen Stadt mehr, als es nötig, man kennt,
Glänzenden Haars, von Salbe geschwärzt, weit leuchtend von Purpur,
Zarten Gesichtes, die Brust breit, mit geglättetem Bein,
Der sich an Deine Frau oft hängt als frecher Begleiter,
Fürchte, Candidus, nicht: Weiber umarmet er nicht.

(Uebersetzung von A. Berg.)

Im einzelnen ist noch das Folgende über diese verschiedenen Kennzeichen der Kinäden zu bemerken.

a. Haartracht. — Entweder war das Haar lang gelockt, woher der Beiname „capillati“ (Mart. III, 58, 31) oder „comati“ (Juven. II, 15; XI, 149; Mart. XII, 97) für die Lustknaben, oder in kunstvoller Frisur geordnet (Petron. 126; Mart. III, 63). Aus Carmen Priapeum 45 erfahren wir, daß mit Hilfe eines Brenneisens (fervens ferrum) die Kinäden das Haar in genau derselben Weise zu kräuseln (torquere) pflegten, wie die Freudenmädchen es taten.

b. Depilation. — Wir haben schon erwähnt, daß die meisten männlichen Prostituierten durch künstliche Enthaarung ψίλωσις, παρατιλμός, depilatio) den Anschein des Jugendlichen, Knabenhaften zu erwecken suchten[580]), was offenbar dem Geschmacke der meisten Knabenliebhaber entsprach[581]), aber auch vielleicht als Nachahmung der gleichen bei weiblichen Prostituierten gebräuchlichen Unsitte[582]) aufgefaßt werden kann. Man nannte hiernach die Kinäden auch „depilati“ (Seneca de

---

[580]) Dio Chrysostomos (Orat. 33 p. 413) sagt: „Man hatte ja ein hübsches jugendliches Gesicht, dem man sein Alter nicht ansah, von diesen leidigen Borsten frei; jetzt sind nur noch die Arme und die Brust im Rückstand, um auch im übrigen den Knaben gleichzusehen. Dann geht's an die Arme und an die Scham, wo man ebenfalls die Zeichen der Mannbarkeit überflüssig findet.“

[581]) So erklärt Plutarch (Amator. 24) die Unbeständigkeit der Knabenliebe daraus, daß sie durch ein einziges Haar vernichtet werden könne, daß „solche Liebhaber wie die Nomaden während des Frühlings bei den grünenden, blühenden Schönen verweilen, dann aber sogleich aufbrechen wie aus Feindesland; ja, noch gemeiner nannte der Sophist Bias die Haare der Schönen Harmodiosse und Aristogeitone (d. h. Tyrannentöter), weil durch sie die Liebhaber zugleich der schönen Tyrannis beraubt werden.“ Vgl. auch Philostr. epist. 61 (dagegen freilich die Argumente in ep. 63), und besonders Anthol. Palatin. XII, 30, und XII, 41.

[582]) Vgl. darüber oben S. 336.

Digitized by Google

constantia sapientis I, 7), „lēves“ (Persius I, 82), „glabri“ (Mart. XII, 38, 4), „resinati“ (Juvenal. VIII, 114) oder „ἐμπιπράμενοι“ („die Abgesengten“ von dem Absengen der Haare mit glühendem Harze). Den letzteren Titel hatte auch eine Komödie des Kratinos, aus der Aristophanes Ideen und Szenen in die erste Ausgabe seiner Thesmophoriazusen aufnahm (Clemens Alexandrin. Strom. VI, p. 571), und zwar auch in der zweiten Bearbeitung beibehielt, an der Stelle (Thesmophor. 215—245), wo Euripides dem Mnesilochos alle Haare vom Leibe rupft und sengt[583]). Auch an anderen Stellen verspottet Aristophanes die schon im 5. Jahrhundert v. Chr. allgemein verbreitete Depilation der Weichlinge, z. B. des Kleisthenes (Acharn. 118—119, Frösche 422 ff. u. ö.). Daß die Athener deswegen besonders verrufen waren, zeigt eine Notiz bei Pollux (Onomast. 2, 184), wo gesagt wird, daß alle Athener als λισπόπυγοι verspottet würden.

Die kolossale Verbreitung der Depilation in der Kaiserzeit erhellt aus den häufigen Anspielungen der Satyriker und anderer Autoren, z. B. Catull. 33, Juvenal IX, 12; XIV, 194; Seneca Epist. 115; Mart. II, 29 u. 62, III, 63, III, 74, V, 41 u. 61, VI, 56, IX, 27 u. 47; Lucian, Demonax 50; Sueton. Galba 2, 2; Auson. Epigr. 123 u. v. a. Sogar einige Kaiser gingen mit dem Beispiel voran, z. B. Otho (Sueton. Oth. 12) und Heliogabalus (Lamprid. Heliogab. 5 u. 31), der sich nicht nur selbst am ganzen Körper glätten ließ, sondern eigenhändig seine weiblichen und männlichen Prostituierten depilierte[584]). Bei der durch Pertinax veranstalteten Versteigerung des Eigentums des Commodus wurden u. a. eine Menge sammitische Gefäße verkauft, die dazu gedient hatten, Harz und Pech zur Vertreibung der Haare und Glatterhaltung der Haut flüssig zu machen (Capitolin. Pertin. 8).

c. Blick, Stimme, Gang. — Die weibische, nervöse Erscheinung des Pathicus kam besonders in Blick, Stimme und Gang zum Ausdruck. Den schmachtenden, feuchten (ὑγρός), dabei doch herausfordernden (ἰταμός) Blick und die unruhigen hin- und

---

583) Näheres bei Bode a. a. O., Bd. II, S. 125.

584) Uebrigens soll auch Hadrian seine Lustknaben im Bade enthaart haben (Spartian. Hadr. 4). Doch ist die von Lipsius und Madvig an dieser Stelle vorgenommene Emendation „depilasse“ nicht sicher.

Digitized by Google

hergehenden Augen (Polemon Physiogn. II, 9 I c p. 190) waren sichere Kennzeichen des auf Kundschaft ausgehenden männlichen Prostituierten. Auch Petron (s. 126) hebt die „oculorum mollis petulantia“ dieser Individuen hervor. Sie sprachen gewöhnlich mit zwar feiner (φωνεῖ λεπτόν), aber zugleich krächzender und kreischender (κράζει δὲ λιγυρά), sehr verdrehter (σκολιά) und zitternder (ἔντρομα) Stimme. Unter den Κιναίδου σήματα war aber der Gang das am meisten Charakteristische. Von ihm hat Suidas vielleicht nicht unzutreffend das Wort „Kinäde“ abgeleitet (κινεῖν τὰ αἰδοῖα). Petron (sat. 126) spricht von einem „wohl studiertem Gange, den abgezirkelten, trippelnden Schritten“ (incessus arte compositus et ne vestigia quidem pedum extra mensuram aberrantia) der auf den Strich gehenden männlichen Prostituierten. Schon Eupolis (Fragm. 163) spricht von dem καλλαβίδας βαίνειν, dem spreitbeinigen Gehen der Kinäden des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Das eigentlich Typische dabei war aber das sogenannte „cevere“ (Plautus III, 2, 75; Juven. II, 21; IX, 40; Mart III, 95), eine wollüstige Bewegung der Hüften (ὀσφὺς οὐκ ἀτρεμεῖ, Polemon und Adamantius a. a. O.), wohl auch eine Nachahmung des ähnlichen Ganges der weiblichen Prostituierten.

d. Gebrauch von Parfüm und Schminken. — Auch die männlichen Prostituierten pflegten einen überreichlichen Gebrauch von wohlriechenden Salben, Oelen zu machen und sich das Gesicht zu schminken. Daher hießen sie auch „unguentati“ (Catull 56, 142). Schon von weitem machte sich das Parfüm bemerkbar (Eupolis fragm. 163: ὃς χαρίτων μὲν ὄζει). Als wohlriechende Salbe, ἡδὺ μύρον (Menander Fragm. 274) nahm man gewöhnlich Narde (ebend.). An dem von schwarzer Salbe glänzenden Haar waren die Kinäden schon von weitem kenntlich (Mart. XII, 38).

e. Kleidung. — Wie die weiblichen suchten auch die männlichen Prostituierten durch kostbare, bunte Gewänder und goldenen Schmuck die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Schon in den Gesetzen des Zaleukos (oben S. 388) wird dies hervorgehoben. Aeschines (adv. Timarch. 131) spricht von den „geputzten Oberkleidern“ (κομψὰ χλανίσκια) und den „weichlichen Unterkleidern“ (μαλακοὶ χιτωνίσκοι) der Kinäden, die Weibertracht vortäuschten, und Varro verspottet in seiner Satire „Eumenides“ die weibischen Moden der Männer, spricht von den „partim venusta muliebri ornati stola“ und vergleicht diese Effeminierten

Digitized by Google

wegen ihrer durchsichtigen Gewänder mit Najaden, denen er in den „Meleagri" die männliche Kleidung gewisser à la Atalanta aufgeschürzter viragines gegenüberstellt[585]).

In der Kinädentracht spielt die bunte Farbe eine wichtige Rolle; safrangelbe (Aristoph. Thesmoph. 137), purpurfarbene (Anth. Pal. XII, 185, Mart. XII, 38) und kastanienbraune (Petron. 21) Gewänder wurden von den männlichen Prostituierten bevorzugt. Auch lange, bis zur Handwurzel reichende Aermel, χιτὼν χειριδωτός, galten als Zeichen des Weichlings[586]). Bei Petron. (sat. 21) tritt ein Kinäde in einem mit einem Gürtel (cinguloque succinctus) festgehaltenen „Frieskleide" (gausapa) auf[587]).

Zur Vervollständigung mögen noch die beiden folgenden dichterischen Schilderungen von Kinädentypen und ihren Berufsrequisiten angeführt werden. Aristophanes läßt in den „Thesmophoriazusen" (Vers 135 ff.) den Mnesilochos zum Weichling Agathon sagen:

Woher, du Weibchen? Welches Lands? Was soll die Tracht!
Wie paßt zum Safrankleide (ha, verkehrte Welt!)
Die Laute, wie zum Lockennetz die Kithara?
Wie stimmt zusammen Salbgefäß und Busenband?
Was hat der Spiegel und das Schwert gemeinsam!

(Uebersetzung von Donner.)

Ein Epigramm des Myrinos (Anth. Palatin. VI, 254) lautet:

Paphias weichliche Eiche Statyllios, diesen, den Weibmann,
Als ihn wollte die Zeit nieder zu Aides ziehn,
Hat er die karmoisin- und scharlachfarbigen Tücher,
Und, mit Narde gesalbt, Locken aus anderem Haar,
Und an den Knöcheln dem Fuße zum Schmuck weißschimmernden Zeugschuh,
Und Nippkästchen mit viel färbenden Mitteln gefüllt,
Und süßtönende Flöten im Nachtumzug mit Hetären,
An der priapischen Tür nieder als Gaben gelegt.

(Uebersetzung von G. Thudichum.)

---

[585]) Vgl. Otto Ribbeck, Ueber Varronische Satiren. In: Rhein. Museum für Philologie, 1859, Bd. XIV, S. 107, 128.

[586]) Hermann-Blümner, Lehrbuch der griechischen Privataltertümer, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, S. 173.

[587]) Weitere Belege über Kleidung und Toilettenkünste der Kinäden findet man bei G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon, Leipzig-Berlin 1909, S. 149.

Digitized by Google

8. Beredsamkeit und Geschwätzigkeit. — Die Pathici galten als außerordentlich redefertig und geschwätzig, was besonders drastisch von Aristophanes (Ekklesiaz. 112—113) ausgedrückt wird[588]), aber auch von vielen anderen Autoren betont wird[589]). Daher wurden umgekehrt berühmte Redner gerne der männlichen Prostitution beschuldigt, wie Timarch und Demosthenes von Aeschines. Noch Ausonius (Epigr. 45) spricht von einem „rhetor semivir". Die redegewandten Kinäden verbrachten gerne ihre Zeit in Frauengesellschaft in stundenlangem Klatsch und waren die eigentlichen Träger der Chronique scandaleuse. Unübertrefflich hat dies Martial (III, 63) geschildert:

Daß du ein artiger Mann (bellus homo), das sagen, Cotilus, viele,
Hör' ich: aber was ist, sag's mir, ein artiger Mann?
„Artig heißet ein Mann, der in zierliche Locken das Haar legt,
Welcher nach Balsam stets duftet, beständig nach Zimmt;
Der Sangweisen vom Nil, der Gaditanische summet,
Der mit gerupfetem Arm gaukelnde Wendungen macht;
Der zu den Sesseln der Frauen sich setzt und den Tag da verbringet,
Und in irgend ein Ohr immer zu flüstern was hat,
Der stets Brieflein schreibt und liest, die andere schickten,
Der vor des Nachbararms Mantel zu schützen sich sucht,
Der die Geliebten kennt von jeglichem, Schmäuse durcheilet,
Welcher die Ahnen Hirpins[590]) sämtlich zu nennen vermag."
Was schnackst, Cotilus, du? Das ist ein artiger Mann, das?
Ein gar närrisches Ding ist doch ein artiger Mann.

(Uebersetzung von A. Berg.)

9. Erkennungszeichen und Verständigungsmittel der männlichen Prostituierten. — Auch die antiken Kinäden hatten ganz wie die modernen gewisse Erkennungszeichen, die vielleicht nach Ort und Zeit verschieden waren. Diese Erkennungszeichen wurden dann sehr bald auch im Volke bekannt und von diesem ebenfalls benutzt, um jemanden als Pathicus zu stigmatisieren. Dahin gehörte vor allem das allgemein verbreitete Zeigen und Hervorstrecken des Mittelfingers (seltener Zeigefingers) der rechten Hand, für das eine ziemlich reichhaltige Terminologie existierte. Sittl[591]) führt die folgenden Namen an:

---

[588]) λέγουσι γὰρ καὶ τῶν νεανίσκων ὅσοι | πλεῖστα σποδοῦνται, δεινοτάτους εἶναι λέγειν

[589]) Belege bei Gerhard a. a. O., S. 147—148.

[590]) Hirpin war ein berühmtes, auch von Juvenal (VIII, 63) erwähntes Rennpferd.

[591]) Carl Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer, Leipzig 1890, S. 101.

Digitized by Google

καταπύγων, Poll. 2, 18 und Phot. lex.; κατάπυγος; Arrian Epictet. 3, 11; σφάκελος; Suid.; Schol. Plat. Tim. 84 b; δάκτυλος; λειπόδερμος, Gloss. Graecol.; digitus impudicus, Priap. 56, 1 f; Martial. 6, 70, 5; Isid. orig. 11, 1, 71; digitus infamis, Pers. 2, 33; famosus, Porphyr. 2, 8, 26; verpus.

Man nannte den Kinäden auch καταδακτυλικός, d. h. der, auf den man mit dem Finger zeigt (Aristoph. Ritter 1381). Wenn also ein Grieche oder Römer den Mittelfinger gegen jemand ausstreckte oder die Nase damit berührte (σκινθαρίζειν Hesych.), schalt er ihn stillschweigend einen Pathicus. So beschimpfte der Kyniker Diogenes den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittelfinger zeigte (Diog. Laert. 6, 34). So bezeichneten sich auch die Kinäden untereinander, wie Strepsiades bei Aristophanes (Ritter 653), der den Mittelfinger ausstreckt, um sich dadurch als passiven Päderasten zu kennzeichnen[592]).

Ferner galt das Kratzen des Kopfes mit dem Finger als ein Erkennungszeichen und Verständigungsmittel der männlichen Prostituierten. „Den Unzüchtigen", sagt Seneca (Epist. 52), „verrät sein Gang, seine Handbewegung, bisweilen ein einziges Wort, die Berührung des Kopfes mit dem Finger (relatus ad caput digitus) und das Verdrehen der Augen." Auch Juvenal (IX, 131—133) schildert eine Versammlung von Kinäden „qui digito scalpunt uno caput."

Außerdem wendeten die männlichen Prostituierten noch gewisse Lockzeichen an, durch die sie sich zu erkennen gaben und die Liebhaber zu gewinnen suchten. Nach der interessanten Schilderung des Dio Chrysostomos in seiner ersten tarsischen Rede, muß man annehmen, daß diese päderastischen Locklaute in den verschiedenen Städten verschieden waren. In Tarsos war es ein Laut ähnlich dem Schnarchen (ῥέγχειν), mit dem diese homosexuellen „Tagschläfer", wie Dio sich ausdrückt, ihre Klientel anlockten, und zwar sowohl auf den Straßen, auf den Märkten, beim Theater und in den Ringschulen, als auch von den Bordellen

---

[592]) Eine interessante Darstellung dieser obscönen Gebärde findet sich auf einer Vase des Museo Nazionale zu Neapel. Ein bärtiger nackter Mann, die Linke an die Stirn gelegt, geht auf einen vor ihm hockenden nackten Mann zu, der die Rechte hoch erhebt und den Zeigefinger derselben emporstreckt. Vgl. H. Heydemann, Die Vasensammlungen des Museo Nazionale zu Neapel, Berlin 1872, S. 395 (Nr. 2835).

Digitized by Google

aus. (Dio Chrysost. orat. 33 p. 404). Es war ein „rauher und widerwärtiger Ton, eine Musik, die gleich mit Tagesanbruch losging.“ „Wer aber“, fragt Dio, „gibt solche Laute von sich? Nicht der Weibmann oder der Kastrat? Und auch diese nicht immer und gegen jedermann, sondern es ist für sie ein besonderes Erkennungszeichen.“ Er führt dann weiter aus, wie dieser eigentümliche nasale Laut sich allgemein unter den Homosexuellen und männlichen Prostituierten verbreitet hat und offenbar mit ihren geheimen Orgien zusammenhängt (ebenda p. 408—411). Es ist eine „Stimme, die weder die eines Weibes noch eines Mannes, noch eines anderen Geschöpfes ist, auch nicht einer Dirne, wenn sie hurt, sondern ein Ausbruch des schandbarsten Frevels und des schamlosesten Treibens, und zwar am hellen Tag, im Licht der Sonne, unter einer Menge von Menschen.“

Aus Juvenal (IX, 36) ersehen wir, daß eine ausgedehnte erotische Korrespondenz die Beziehungen zwischen den männlichen Prostituierten und ihren Klienten vermittelte.

10. Spitznamen. — Viele Kinäden und männliche Prostituierte, namentlich die passiven, hatten Spitznamen, noms de guerre, ganz in der Art, wie dies auch heute noch der Fall ist. Am häufigsten kamen Weibernamen vor. Schon ein Dichter der alten Komödie, Kratinos sagt (fragm. 55) es wäre wohl richtiger, die Lustknaben Feminina zu nennen, ebenso spricht Eupolis (fr. 235) von einem männlichen Prostituierten Philoxenos als „Frauenzimmer“ (vgl. auch Aristoph. Wolken 679, Frösche 934[593]). Auch Aristophanes verhöhnt den Kinäden Kleisthenes als „Weib“ (Thesmoph. 235, 574) und benennt andere Effeminierte mit dem entsprechenden weiblichen Namen, z. B. „Amynia“ statt „Amynias“, „Sostrate“ und „Kleonyme“ statt „Sostratos“ und „Kleonymos“ (Wolken 678 und 680). Ebenso nennt Horaz (Sat. I, 8, 39) den Kinäden Pediatius „Pediatia“ (Vgl. auch Cicero de oratore II, 68, 277). In den Knabenbordellen scheint dies allgemeiner Brauch gewesen zu sein. Das beweist die interessante Szene bei Lucian (Lucius 36):

„Wie wir an die Wohnung des Philebus gekommen waren, rief er schon vor der Türe mit lauter Stimme: „Holla, Mädchen, ich habe zu eurer Bedienung einen schönen, starken Burschen gekauft, einen geborenen Kappadocier!“ Was er aber seine Mädchen nannte, war ein Trupp Lustknaben und Gehülfen bei dem Gewerbe des Philebus. Diese

[593]) Vgl. Hans Licht a. a. O. S. 131 u. S. 137.

Digitized by Google

erhoben alle ein freudiges Geschrei, weil sie glaubten, der Gekaufte wäre wirklich ein Mensch. Wie sie aber in ihrem Sklaven einen Esel sahen, machten sie sich derb über den Alten lustig, und: „Ach", riefen sie mit Lachen, „hast du dir dieses Mal statt eines Bedienten einen Bräutigam geholt, Allerschönste? Nun wohl bekomme die Hochzeit! Wirf uns nur recht bald Junge von dieser artigen Zucht"[594]).

Nero nannte seinen „Gatten" Sporus „Sabina", (Dio Cass. 63, 13) und Heliogabalus wollte von einem Liebhaber nicht „dominus", sondern „domina" angeredet werden (Dio Cass. 79, 16).

Auch andere Spitznamen waren üblich, teilweise mit obszönem Beiklang[595]), wie σάθων (Telekleides fr. 65), πόσθων (Menander fr. 480), σμόρδων (Hesych. s. v.), soviel wie „membrum virile", Priapus (Sueton. Calig. 56), Venus (ibid.), ferner turturilla, Turteltäubchen (Senec. Epist. 96), sponsa, Braut (Mart. VI, 64, 5; Juven. I, 78), μυΐσκος, Mäuschen (Anth. Palat. XII, 154), χελιδόνιον, Schwälbchen (Lukian. de mercede conductis 33), „Ganymedes" (Petron. 44) u. a. m.

11. Das männliche Mätressentum. — Namentlich in der Kaiserzeit entwickelte sich ein typisches männliches Mätressentum, das an Bedeutung hinter dem weiblichen sicher nicht zurückstand, in politischer Beziehung es vielleicht sogar übertraf, wenn man sich an die einflußreiche Stellung mancher männlicher Konkubinen[596]) erinnert, wie sie z. B. Vinius, Laco und namentlich der Freigelassene Icelus beim Kaiser Galba einnahmen. Von diesen Menschen, deren jeder nach Sueton (Galba 14) „in einer Sorte von Lastern groß war", ließ sich der Herrscher „willenlos mißbrauchen" und räumte ihnen die größten Machtbefugnisse ein[597]). Selbst die dem Sklavenstande angehörigen Amants spielten oft ihren reichen Liebhabern gegenüber die

[594]) Lucians Werke übersetzt von A. Pauly, Stuttg. 1828 S. 1073.

[595]) Der Kaiser Pertinax ließ die die „schändlichsten Namen" führenden Kinäden seines Vorgängers Commodus öffentlich feilbieten und verkaufen (Capitolin. Pertinax 7).

[596]) „Concubinus" war denn auch der Terminus technicus für die männliche Mätresse (vgl. oben S. 408, und Sueton. Galba 22). Auch „deliciae" (Liebling) kommt in dieser Bedeutung vor (Petron. sat. 64).

[597]) Aus späterer Zeit sei nur an die zornigen Verse des Claudianus gegen die Machtstellung und Herrschsucht der Effeminierten und Eunuchen erinnert (Claudian. in Eutropium I, 320 ff.).

Digitized by Google

Herren, so sehr, daß man geradezu von einem Masochismus der letzteren sprechen kann. Das zeigt z. B. die typische Szene bei Petronius (sat. 64), wo der häßliche, aber von Trimalchio abgöttisch geliebte Sklave Croesus seinen Herrn als Reittier benutzt und ihn zur großen Erheiterung der übrigen Gäste mit klatschenden Hieben traktiert und förmlich dressiert. Aus solchen Verhältnissen erklärt es sich, daß nicht selten diese männlichen Mätressen zu großen Reichtümern gelangten, wie Philostorgos, ein ehemaliger Lustknabe des Licinius Sura, mit Bezug auf welchen der Philosoph Epictet (Diss. III, 17, 4) erklärte, daß niemand auch das glänzendste Los um denselben Preis wie Philostorgos würde erkaufen wollen, wie jener Freigelassene, dem ein Hister sein ganzes Vermögen hinterließ (Juven. II, 58), wie Trimalchio, der als Knabe aus Asien nach Rom kam und vierzehn Jahre lang der Geliebte seines Herrn war und von ihm ein senatorisches Vermögen erbte (Petron. sat. 76).

Der Beginn einer langjährigen Liaison zwischen dem Liebhaber und dem Concubinus wurde oft durch eine förmliche „Hochzeit“ bezeichnet, die ganz nach Art der Heiraten zwischen Mann und Frau mit feierlichen Zeremonien verbunden war. Solche Männerhochzeiten und Trauungen waren nichts Seltenes. Juvenal (II, 117—142) entwirft die folgende typische Schilderung der Details einer solchen Kinädenhochzeit:

Als Brautgabe bekam vierhundert Tausend von Gracchus
Ein Hornbläser, wo nicht auf geradem Erz er geblasen.
Sie vollziehn den Vertrag, „seid glücklich“, schallt es, in Unzahl
Sitzen die Gäste, die Braut lag da im Schoße des Gatten.
O, ihr Edlen, bedarf's des Zensors oder Haruspex?
Schauderte wirklich man mehr und hielt's für ein größeres Wunder,
Würde von Weibern ein Kalb und ein Lamm vom Rinde geboren?
Goldblech nimmt und ein langes Gewand und den bräutlichen Schleier,
Der, am geweiheten Riem das schwankende Heilige tragend,
Unter Ancilischem Schild geschwitzt. O, Vater der Hauptstadt,
Woher Frevel, so groß, bei den Hirten Latiums? woher?
Hat dein Enkelgeschlecht berührt die Nessel, Gradivus?
Hohen Geschlechts und reich, gibt hier ein Mann sich dem Mann hin!
Und nicht schüttelst den Helm, nicht stampfst mit dem Speer du die Erde,
Klagst auch dem Vater es nicht? Dann geh und meide des strengen
Landes Gefilde, das nichts dir gilt! „Ich habe Geschäfte
Morgen bei Tagsanbruch im Quirinischen Tal zu verrichten.“
Welches Geschäft? „Was fragst du? ein Freund vermählt sich mit einem,

Und zieht Wenige zu." Nur leben bleibe man, das wird,
Das wird offen geschehn, auch ins Tagblatt kommen noch wollen.
Schwer hängt aber an den, der die Gattin macht, sich die Marter,
Daß ihm durch Kindergeburt den Mann zu fesseln versagt ist.
Besser jedoch, daß nicht die Natur den Seelen die Herrschaft
Einräumt über den Leib; unfruchtbar müssen sie sterben.
(Uebersetzung von Alexander Berg.)

Dieser Schilderung liegen wirkliche Tatsachen und Ereignisse zugrunde. So wird von den Kaisern Nero und Heliogabalus ausdrücklich berichtet, daß sie öffentlich sich mit ihren Lustknaben und Catamiten vermählten.

Der erste Prostituierte, den Nero „heiratete", war ein gewisser Pythagoras. Tacitus (Annal. XV, 37) berichtet darüber: „Er (Nero) selbst durch alles Mögliche schon geschändet, mochte es erlaubt sein oder nicht, hätte nichts des Frevels noch übrig gehabt, wodurch er sich verderbter hätte zeigen mögen, hätte er nicht wenige Tage darauf sich einem aus jener Schar von Lustbefleckten (er hieß Pythagoras) ganz wie in förmlicher Eheverbindung zum Weibe hingegeben. Umgeworfen ward dem Imperator der Vermählungsschleier; Vogelschauer sah man, Morgengabe, Brautbett, Hochzeitsfackeln; alles endlich ward zur Schau gestellt, was selbst bei der Frau die Nacht verhüllt." Während Nero in dieser sonderbaren Ehe als „Weib" fungierte, vermählte er sich bald darauf als Mann mit dem Freigelassenen Sporus, den er wegen seiner Aehnlichkeit mit der von ihm sehr geliebten Poppaea Sabina zu seinem „Weibe" bestimmte, ihn zu diesem Zwecke entmannen, in die Tracht der Kaiserinnen kleiden ließ und ihm den Namen „Sabina" gab, worauf die Hochzeit unter feierlichen Zeremonien in Griechenland gefeiert wurde. Unter den Glückwünschen brachte man in allem Ernste auch den vor, daß die Ehe mit rechtmäßigen Kindern gesegnet werden möchte! Hierauf wohnte dem Nero Pythagoras als Mann und Sporus als Weib bei! Letzterer wurde u. a. auch „Herrin, Fürstin, Gebieterin" betitelt und empfing eine große Mitgift. Ein witziger Philosoph antwortete dem Kaiser auf die Frage, wie ihm diese Heirat gefiele: „Du tust wohl daran, daß du solche Weiber nimmst. Wollten die Götter, dein Vater hätte dieselbe Leidenschaft gehabt und ein solches Weib umarmt." (Dio Cassius 62, 28; 63, 13; Sueton. Nero 28; 29). Endlich wurde Nero noch die „Frau" seines Geheimschreibers Doryphorus, wobei er sich öffentlich als jungfräuliches Mädchen gebärdete (Sueton. Nero 29). Er befahl, ihm 1½ Millionen Denare auszuzahlen und verdoppelte, als Agrippina ihm diese Verschwendung vorhielt, die Summe mit den Worten: „Ich wußte nicht, daß ich ihm so wenig geschenkt hatte." (Dio Cass. 61, 5).

Der völlig effeminierte Heliogabalus spielte bei seinen Hochzeiten mit männlichen Prostituierten ausschließlich die weibliche Rolle, die er so leidenschaftlich goutierte, daß er den Aerzten ein großes

Digitized by Google

Honorar versprach, wenn sie ihn durch eine Operation völlig zum Weibe machten! Er wählte sich einen Gemahl, ließ sich Frau, Gebieterin, Augusta nennen, spann Wolle, trug eine Art Netzhaube und schminkte sich mit Bleiweiß und Karmin. Der erste „Gemahl" der neuen Augusta war Hierokles, ein karischer Sklave, früher Lustknabe des Gordius, keineswegs eine sehr männliche Erscheinung, sondern ein Kinäde mit „glattem Kinn und blondem Lockenhaar". Er gewann eine große Macht über den Kaiser, der von ihm häufig wegen Untreue Schläge bekam, was aber dessen leidenschaftliche Liebe nicht beeinträchtigte, sondern nur noch steigerte (Dio Cassius 79, 15). Trotzdem verliebte Heliogabalus sich in den herkulischen Gladiator Aurelius Zoticus, mit dem Beinamen „Magirus" (der Koch), zu dem er, als er ihn beim ersten Male als „Gebieter und Kaiser" begrüßte, sagte, indem er „den Nacken mädchenhaft bog und die Augen niederschlug: „Nenne mich nicht Gebieter, ich bin nur Gebieterin!" (Dio Cass. 79, 16). Er vermählte sich auch mit ihm förmlich in Gegenwart eines Ehestifters und diente ihm in dieser Beziehung als Weib (Lampridius Heliogab. 10).

12. Beziehungen zwischen der männlichen und weiblichen Prostitution. — Schon im Altertum lassen sich vielfache Beziehungen zwischen der männlichen homosexuellen Prostitution und der weiblichen Prostitution nachweisen. Bei dem außergewöhnlichen Umfange der ersteren und der eigentümlichen sexuellen Labilität des antiken Mannes, die das entschieden viel häufigere Vorkommen der Bisexualität erklärt, kommt natürlich auch das Moment der Konkurrenz zwischen beiden Formen der Prostitution mehr in Betracht als dies heutzutage der Fall ist. Auf der anderen Seite aber wird auch die gleiche Interessengemeinschaft zwischen männlichen und weiblichen Prostituierten bestanden haben, wie wir sie heute ebenfalls beobachten.

Die Konkurrenz der männlichen Prostituierten muß sich für die Dirnen auf der Straße in empfindlicher Weise fühlbar gemacht haben. „Ist nicht jegliche Gasse finsterer Lüstlinge voll?" fragt Juvenal (II, 8—9). Hierin wurde die Wahl den Klienten oft schwer, denen sich zahlreiche männliche auf der einen und ebenso viele weibliche Prostituierte auf der anderen Seite gleichzeitig anboten. Das im Altertum oft erörterte Thema, ob die Knaben- oder Weiberliebe vorzuziehen sei,[598]) bezieht sich in der Kaiserzeit wohl ausschließlich auf die Wahl zwischen den Prostituierten beiderlei Geschlechts.

---

[598]) Vgl. darüber Friedrich Wilhelm, Zu Achilles Tatius. In: Rhein. Museum für Philologie, N. F. Frankfurt a. M. 1902. Bd. 57, S. 56 ff.

Digitized by Google

Wie groß schon im vierten Jahrhundert v. Chr. in Athen die Konkurrenz zwischen männlichen und weiblichen Prostituierten gewesen sein muß, erhellt aus dem bezeichnenden Fragment der Komödie „Orestautokleides“ des Timokles (bei Athen. XIII, 567 f), wo der aus Aeschines (contr. Timarch. 52) als raffinierter männlicher Prostituierter bekannte Autokleides von elf mit Namen aufgeführten bekannten Hetären und Freudenmädchen in ähnlicher Weise wie Orest von den Furien verfolgt wird (daher der Titel). In einem Epigramm des Kallimachos (Anth. Palatin. V, 5) beklagt sich die Hetäre Jonis über die Untreue ihres Geliebten, der jetzt ins männliche Lager übergegangen sei.

Neben dieser Konkurrenz ist aber auch eine gewisse Interessengemeinschaft der beiden Kategorien der antiken Prostituierten unverkennbar. Aus einem Epigramm des Myrinos (Anth. Palat. VI, 254) erfahren wir, daß die Kinäden gemeinsam mit den Hetären feierliche Nachtumzüge zu Ehren sexueller Gottheiten, wie des Priapus, veranstalteten. Auch vermittelten sie sich wohl die Kenntnis reicher bisexueller Lebemänner zu gemeinsamer Ausbeutung, wie dies Anthol. Palat. IX, 241 anzudeuten scheint. Nicht selten kam es auch vor, daß eine Prostituierte sich an einen heterosexuellen männlichen Prostituierten heranmachte, um ihm das Geld wieder abzunehmen, das er von einem reichen Liebhaber bekommen hatte. Dies besagt wenigstens die Lehre, die bei Ovid (Amores I, 8, 67—68) eine Kupplerin dem Mädchen gibt:

Ford're, wenn ohne Geschenk, weil er schön ist, einer die Nacht will,
Was er dir gebe, vorher seinem Verehrer er ab[599]).

13. Heterosexuelle männliche Prostitution. — Eine besondere Eigentümlichkeit der antiken Prostitution ist die große Ausdehnung der heterosexuellen männlichen Prostitution, d. h. der Prostitution von Männern gegenüber Frauen. Ihrer geschieht schon in der Bibel Erwähnung. Bei Ezechiel 16, 33—34 heißt es:

„Allen Buhlerinnen gibt man Geschenke, und du gabst deine Geschenke all deinen Buhlen, und beschenktest sie, daß sie zu dir kamen von allen Seiten zu deiner Buhlschaft. Und es war bei dir das Umgekehrte von andern Weibern in deiner Buhlschaft, daß man dir nicht nachbuhlte, und da du den Lohn gabst, aber dir kein Lohn gegeben ward, so warst du das Umgekehrte.“

Die Existenz einer umfangreichen heterosexuellen männlichen Prostitution wird namentlich für die römische Kaiserzeit durch überaus bezeichnende Angaben gesichert. Vor allem entsprach ihr eine eifrige Nachfrage von seiten der Frauenwelt. Solche

---

599) Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Paul Brandt in seiner Ausgabe der „Amores“ des Ovid, Leipzig 1911, S. 66.

Digitized by Google

Lebeweiber wurden sogar mit besonderen Namen bezeichnet, wie „lecticariola" (Sänftenträgerliebhaberin) bei Martial (XII, 58, 2) oder „ludia" (Gladiatorenliebste) bei Juvenal (VI, 104; vgl. auch Mart. V, 24, 10). Die sexuelle Psyche dieser weiblichen Klientel der männlichen Prostitution ist u. a. hauptsächlich von Petronius und Juvenal in unübertrefflicher Weise geschildert worden.

Bei Petron. (sat. 126) sagt Chrysis, die Magd der Circe zu Encolpios: „Weil du dich unwiderstehlich weißt, so bist du stolz und verkaufst deine Umarmungen, statt sie zu schenken. Wozu sonst die schön frisierten Haare, das geschminkte Gesicht, und die schmachtend-herausfordernden Blicke, wozu der wohl studierte Gang, die abgezirkelten, trippelnden Schritte, wenn du nicht deine Schönheit zu Markte trägst? Wie du mich siehst, versteh ich mich weder auf Wahrsagen noch auf den Himmel der Astrologen, aber auf dem Gesichte der Menschen kann ich deren Charakter lesen, und ich brauche einen Spaziergänger nur anzublicken, um zu wissen, was er denkt. Wenn du uns nun das Verlangte verkaufen willst, so ist ein Käufer gefunden, wenn du es aber, und das wäre humaner, schenken willst, so mach, daß wir für eine Wohltat deine Schuldner werden. Denn wenn du dich einen schlichten Sklaven nennst, so wird dies die Sehnsucht der liebentbrannten Dame nur vermehren. Es gibt nämlich Frauen, die nur für die Canaille (sordibus) sich entflammen, und nur dann den Kitzel der Wollust empfinden, wenn sie Sklaven oder hochgeschürzte Lakaien sehen. Andere entzündet die Arena oder ein staubbedeckter Eseltreiber oder ein durch die Bühne prostituierter Possenreißer. Zu dieser Klasse gehört meine Herrin. Sie überspringt von der Orchestra an nicht weniger als vierzehn Sitzreihen und sucht ihre Schätzchen in der Hefe des Volkes (in extrema plebe).

Diese Schmeicheleien trank ich mit vollen Zügen und fragte: „Bist du vielleicht selbst die Dame, die mich liebt?" Die Zofe lachte herzlich über das fade Kompliment und versetzte: „Mit so was darfst du mir nicht schmeicheln. Noch nie habe ich einem Sklaven mich preisgegeben; verhüten die Götter, daß ich meine Umarmungen ans Kreuz adressiere. Das geht die feinen Damen an, welche Peitschennarben zu küssen lieben. Ich bin zwar nur eine Zofe, aber ich akzeptiere einen Platz nur unter den Rittern." Wunderlich, ja fast ungeheuerlich wollte mir dieser Kontrast erscheinen: „Die Magd besaß den stolzen Geschmack einer Matrone, die Matrone dagegen die plebejische Neigung einer Magd[600])." Aehnlich heißt es bei Juvenal (VI, 329—332; 348 bis 351; 355—356) von der Libido vornehmer Frauen:

---

[600]) Petronius. Bruchstücke eines Sittenromanes aus Neros Zeit. Nach Büchelers kritischem Texte übersetzt. Stuttgart 1874. S. 111—112.

Digitized by Google

Der Buhle schläft wohl schon; man heißt ihn rennen
mit schleunigst umgeworfener Kapuze;
ist's damit nichts, so macht man sich zu nutze
die Sklaven; wenn sie die nicht haben können,
so wird ein Wasserträger herbestellt,
der das Geschäft verrichtet gegen Geld.
— — — — — — — — — — — —
Ist die Gattin schlau,
so fängt zuerst sie mit den Wächtern an.
Wenn sich's um Wollust handelt, findet man
bei Hoch und Niedrig keinen Unterschied,
und die mit ihrem Fuß das schwarze Pflaster
der Straße tritt, kennt ebenso das Laster,
wie jene, die auf langer Syrer Rücken
getragen, stolz auf sie heruntersieht.
— — — — — — — — — — — —
Doch wird dieselbe Frau sich nicht bedenken,
was von dem väterlichen Silber eben
noch übrig ist, das letzte Prunkgerät,
glatthäutigen Athleten zu verschenken.
(Uebersetzung von Hugo Blümner.)

In etwas höhere Sphären der heterosexuellen männlichen Prostitution, nämlich in diejenigen des Theaters, führt uns die folgende anschauliche Schilderung Juvenals (VI, 67—90, 110):

Doch wenn der Vorhang Ruh' bekommen hat
und sich geschlossen des Theaters Türen,
und wenn die Fora dann an seiner Statt
ertönen von der Redner lautem Chor,
dann nehmen manche Frauen voller Trauer
(von den Plebejerspielen ist die Dauer
bis zu den megalesischen nicht kurz)[601])
des Lieblingspantomimen Lendenschurz
nebst Thyrsusstab und Satyrmaske vor.
Im Atellanennachspiel bringt zum Lachen
die Leute Urbicus durch Gestenmachen,
wenn die Autonoë er spielt; in ihn
ist Aelia verliebt: es reicht ihr Geld
nicht hin, daß einen Pantomimenheld
sie als Liebhaber könnte an sich ziehn.
Für solche Damen tun Komödianten
von großem Ruf ab ihre Keuschheitsringe[602]);

---

601) Von den ludi plebeii (4.—17. November) bis zu den ludi Megalenses (4.—10. April) fanden keine Theatervorstellungen statt.

602) Die „sogen. „Fibula", ein durch das durchbohrte Präputium gezogener und verlöteter Metallring oder auch eine das ganze Glied bedeckende Metallhülse, wodurch bei Sängern und Schauspielern der

Digitized by Google

es gibt auch solche, die dem Kitharöden
Chrysogonus verbieten, daß er singe,
daß nicht der Stimme halber bei galanten
Verhältnissen er schone seine Lenden,
und wieder andere buhlen mit Tragöden;
du glaubst doch nicht, daß einem Quintilian
die heut'gen Frauen Liebesbriefe senden! —
Heiratest du, so laß den eiteln Wahn,
daß du von deinem Kind der Vater seist:
sein Vater, der vielleicht Echion heißt,
Ambrosius oder irgend sonst ein dritter,
der bläst die Flöte oder schlägt die Zither
— — — — — — — — — — —
Jüngst ist die Eppia, die ein Senator
geehelicht, der ganzen Fechterschule,
bei der sich Sergius befand, ihr Buhle,
zum Nil gefolgt nach Alexandria,
der Stadt, die hochberühmt ist fern und nah.
. . . . er war ein Fechter,
und dies macht für dergleichen Frauenzimmer
solch plumpen Burschen zum Adonis schier.
(Uebersetzung von H. Blümner.)

Ausführliche Mitteilungen über die Vorliebe der reichen römischen Damen für die Schauspieler, Kitharöden und Gladiatoren finden sich bei Friedländer[603]).

Daß den Frauen jederzeit eine gewerbsmäßige männliche Prostitution zu Gebote stand, verraten uns mehrere Epigramme des Martial. So ersehen wir aus XI, 62, daß solche Individuen ganz wie weibliche Prostituierte jedesmal bezahlt wurden, aus II, 52, daß männliche Prostituierte bei oder in den Frauenbädern sich anboten, aus II, 56, daß ihnen die Lebeweiber genau bekannt waren, aus IX, 37, daß unter den letzteren sich auch alte Frauen befanden, die dann besonders hohe Honorare zahlen mußten. Daß solche Frauen von den Männern in skrupelloser Weise ausgeplündert wurden, entnehmen wir dem Epigramm IV,

---

geschlechtliche Verkehr unmöglich gemacht wurde, da man glaubte, daß durch ihn die Stimme geschädigt werde. Diese mehr „überflüssige als notwendige" Operation beschreibt Cornelius Celsus ausführlich (De medicina VII, 25, 2, ed. Daremberg, S. 306). Vgl. auch Mart. I, 91; VII, 82; IX, 27; XI, 75; Juvenal VI, 375. — Eine bei Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, S. 497, reproduzierte antike Bronzestatuette eines Sängers zeigt diese typische Infibulation.

603) Ludwig Friedländer a. a. O., Bd. I, S. 485.

Digitized by Google

28, wo der Betreffende außer einem Honorar von hundert Goldstücken auch noch kostbare Kleider und Brillanten empfängt und das mannstolle Weib systematisch ausplündert.

Seneca[604]) erwähnt als eine besondere Art von männlichen Prostituierten arme Männer, die sich auf Zeit als „Ehemänner" an reiche Frauen vermieteten.

9. Hygiene der antiken Prostitution. — Im zweiten Bande meines Werkes „Der Ursprung der Syphilis" (Jena 1911, S. 553—554 und S. 689—708) habe ich eingehend die Gründe dargelegt, weshalb die Hygiene der antiken Prostitution einen ganz anderen Charakter hatte als diejenige der modernen. Bei dieser nämlich stehen die sogenannten „venerischen Krankheiten" im Mittelpunkte aller hygienischen Maßnahmen, weil man erstens ihre Ansteckungsfähigkeit genau kennt und zweitens weiß, daß gerade die Prostitution den Hauptherd dieser Ansteckung darstellt, ohne den sie eine bedeutend geringere Verbreitung haben würden. Alles dieses war den Alten unbekannt. Ihre Hygiene der Prostitution basierte daher auf ganz anderen Voraussetzungen als die unsrige. Sie kannten keine „Sanitätspolizei" auf dem Gebiete der Prostitution und keine individuellen und sozialen Maßregeln gegen die venerische Ansteckung. Wohl aber hatten sie, wie wir sehen werden, schon die sogenannte sittenpolizeiliche „Reglementierung" und Einschreibung.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß den antiken Aerzten und Laien, die doch die Ansteckungsfähigkeit und Uebertragbarkeit anderer Krankheiten, auch solcher der Haut, sehr gut erkannt haben (z. B. der Schwindsucht, der Pest, der kontagiösen Augenentzündung, der Krätze, der Bartflechte und sogar des Aussatzes), jedes klare Wissen über die Kontagiosität der damals existierenden Geschlechtskrankheiten, des Trippers und lokalen Schankers (Ulcus molle) völlig gefehlt hat. Wir finden bei ihnen nur dunkle Ahnungen, unklare Andeutungen über geschlechtliche Ansteckung und Unreinheit der Genitalien. Bei dem durchaus nicht niedrigen Stande der antiken wissenschaftlichen Venereologie läßt das völlige Schweigen der Aerzte über diesen Punkt nur den Schluß zu, daß eine klare und rationell

---

[604]) Lucius Annaeus Seneca, des Philosophen Werke, übersetzt von I. M. Moser, Stuttgart 1830, S. 1405.

Digitized by Google

begründete Erkenntnis der Ansteckungsfähigkeit der venerischen Krankheiten nicht existierte, ja, daß man überhaupt den Begriff der „Geschlechtskrankheiten", d. h. der durch den Geschlechtsverkehr erworbenen Krankheiten nicht kannte. Man kannte, wie ich dies ausgedrückt habe, wohl „Krankheiten der Geschlechtsteile", aber keine „Geschlechtskrankheiten". Während z. B. bei der Bartflechte vor dem Küssen als einer die Uebertragung dieses Leidens begünstigenden Berührung, als einem „contactus perniciosus" gewarnt wird, finden wir nirgendwo ein Verbot des Koitus zur Verhütung venerischer Ansteckung, selbst nicht in der Bibel, die im Gegensatz zur Medizin des klassischen Altertums so viele Reinigungs- und Absonderungsvorschriften für Gonorrhoiker enthält, also schon eine größere Kenntnis der Kontagiosität der Gonorrhoe verrät. So wird die antike Hygiene der Prostitution, die tatsächlich, und zwar in einem bedeutenden Umfange existiert hat, nicht von dem Gedanken der Gefahr der venerischen Ansteckung in den Bordellen beherrscht, sondern ist weiter nichts als ein Ausfluß des rein ästhetischen Widerwillens gegen Schmutz, des Reinlichkeitstriebes schlechthin, der mit dem Abscheu der gesamten orientalischen und griechisch-römischen Welt des Altertums vor Unreinlichkeit und pathologischen Absonderungen überhaupt und denjenigen der männlichen und weiblichen Genitalien im besonderen zusammenhängt.

Vor allem aber mußte die ganze medizinische Auffassung der antiken (und mittelalterlichen) Prostitution schon deshalb eine andere sein, als die der modernen, weil die schlimmste Geschlechtskrankheit, die Syphilis, nicht existierte. Dies mußte, selbst unter der Voraussetzung, daß die Ansteckungsfähigkeit der anderen Geschlechtskrankheiten wirklich bekannt gewesen wäre, die allgemeine Auffassung der Prostitution durchaus nach der Richtung beeinflussen, daß sie im hygienischen Sinne etwas Harmloses und der geschlechtliche Verkehr mit Dirnen völlig unbedenklich sei. Zwar wissen wir heute, daß die Gonorrhoe, die zweifellos im Altertum existiert hat, ein ziemlich ernstes Leiden darstellen kann, aber diese Erkenntnis gehört erst den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts an (seit der Entdeckung der latenten Gonorrhoe des Weibes durch Noeggerath, 1872, und der Entdeckung des Gonococcus durch

Digitized by Google

Albert Neisser 1879) und kommt jedenfalls neben der Rolle, die seit ihrem ersten Auftreten die ja gewiß noch schlimmere Syphilis gespielt hat, kaum in Betracht. Darüber äußert sich ein hervorragender Kenner der individuellen und sozialen Bedeutung der venerischen Krankheiten folgendermaßen:

„Es ist noch nicht gar so lange her, daß, wenn man die Gefahren der venerischen Krankheiten erörterte, man ausschließlich die Syphilis im Auge hatte. Nicht nur medizinische Autoren beschränkten sich, um die Notwendigkeit einer energischen öffentlichen Prophylaxe darzutun, stets darauf, auf die großen Schäden hinzuweisen, welche den Erkrankten sowie der Gesellschaft aus der syphilitischen Infektion erwüchsen (The Lancet, 28. August 1869: Gonorrhoe und venerisches Geschwür sind nichts im Vergleich mit wirklicher Syphilis), auch in der öffentlichen Diskussion war und ist auch jetzt noch die Harmlosigkeit der Gonorrhoe, im Gegensatz zur Syphilis, der „einzig ernstlichen Krankheit" (R. Scott, A State Iniquity, London 1890 p. 52), eines der wichtigsten Argumente der Abolitionisten gegen die ärztliche Untersuchung der Prostituierten[605])."

Es waren also die Unkenntnis der Kontagiosität des Trippers und örtlichen venerischen Geschwürs auf der einen, und das völlige Fehlen der Syphilis auf der anderen Seite, die jene antike Unbefangenheit in der hygienischen Beurteilung der Prostitution erzeugten, die zwar schon im Mittelalter durch die allmählich aufdämmernde Erkenntnis der Ansteckungsfähigkeit der erstgenannten Leiden abgeschwächt wurde und dann durch das erste Auftreten der aus Zentralamerika am Ende des 15. Jahrhunderts eingeschleppten Syphilis eine weitere schwere Erschütterung erfuhr, deren Nachwirkungen aber bis auf den heutigen Tag insofern zu spüren sind, als auch die moderne Prostitution in ihrer Organisation und sozialen Stellung durchaus ein Produkt der antiken Kultur ist.

Die antike Hygiene der Prostitution beruht also nicht wie die unsrige auf der Furcht vor venerischer Ansteckung, die ja zweifellos in den Bordellen ebenfalls vorkam[606]), sondern durchaus auf dem Abscheu und Ekel vor Unreinlichkeit und Krankheit. Berührung mit unreinlichen und kranken Menschen erregte physischen Widerwillen. Dieser erstreckte sich auch auf die physiologischen und pathologischen krankhaften Absonderungen (Tripperausfluß, Fluor albus usw.), wie schon die bekannte Bibel-

---

[605]) A. Blaschko, Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege, Berlin 1893, S. 15.

[606]) Vgl. darüber mein Werk „Der Ursprung der Syphilis", Bd. II, S. 698, 699.

Digitized by Google

stelle (Levit. 15, 2 ff.) zeigt. Bei Hippokrates (de natura muliebri ed. Kühn II, 538) wollen die Frauen wegen Leukorrhoe nicht mit dem Manne verkehren und auch eine Aeußerung des Galen (De remediis parabilibus lib. II. c. 38 ed., Kühn XIV, 485) beweist, daß es lediglich die krankhaften Absonderungen waren, vor denen man Ekel empfand, daß man aber weit davon entfernt war, an ihre mögliche Kontagiosität zu denken. Aehnlich nennt der Arzt Aretaios die Gonorrhoe lediglich ein „ekelhaftes“ (ἀτερπές) Leiden, aber nicht ein ansteckendes (De causis et signis chronicor. morbor. II, 5).

Ferner fürchtete man in besonders hohem Grade den üblen Geruch beim Geschlechtsverkehr, wofür Martial (XI, 30; XII, 85), Ausonius (Epigr. 82 u. 84), Petron (sat. 43), Tertullian (de resurrectione carnis 16) Belege bieten. Besonders beweiskräftig ist die Stelle bei Petronius (sat. 128), wo die Kurtisane Circe den plötzlich impotent gewordenen Encolpios fragt: „Was ist es? war dir mein Kuß zuwider, ist mein Atem durchs Fasten schlechter geworden, hab' ich den Schweiß unter dem Arm nicht entfernt?“ Ferner zeigen die auf die mit „Bocksgeruch“ behafteten Individuen zielenden Spottnamen τράγων (bei Athen. XIII, p. 585 e) und „hircus“ (Horat. epod. 12, 5, Martial. XII, 98, 4 u. v. a.) und die beißenden Epigramme XI no. 239—242 der Anthologia Palatina, wie sehr man gerade üblen Geruch bei der geschlechtlichen Annäherung verabscheute.

Es waren, abgesehen von offenbaren Krankheiten wesentlich diese unangenehmen Eigenschaften, auf die man bei der Hygiene der Prostitution sein Augenmerk richtete. Schon beim Ankaufe der weiblichen oder männlichen Prostituierten wurde in skrupulöser Weise auf solche körperlichen Fehler und krankhaften Zustände gefahndet.

Wir haben schon oben (S. 368—369) darauf hingewiesen, daß die für den Verkauf bestimmten Sklaven und Sklavinnen völlig nackt auf der „Catasta“, einem drehbaren Gestell ausgestellt und so von den Käufern eingehend untersucht und inspiziert werden konnten, damit, wie dies Seneca (epist. 80, 8—9) ausdrücklich bezeugt, keinerlei körperliche Fehler übersehen würden, was sich als notwendig erwies, da die Verkäufer trotz Verbotes durch ein Edikt der Aedilen solche Fehler zu verbergen suchten. (Cicero de officiis III, 17). Auch in den Kaufverträgen über Sklaven, deren viele durch die griechischen Papyrusurkunden auf uns gekommen sind, ist die Garantie der Gesundheit des Sklaven oder der Sklavin ein wesentlicher Punkt; selbst ein verborgenes Leiden (κρυπτὸν πάθος) mußte angegeben werden,

Digitized by Google

wie z. B. Epilepsie[607]). Bei Gellius (Noct. att. IV, 2) und in den Digesten (XXI, 1, 6—7, XXI, 1, 12 u. 14 u. 15) finden sich Verzeichnisse der hauptsächlich in Betracht kommenden Leiden, die auch für die Hygiene der Prostitution nicht ohne Interesse sind. Unter diesen Krankheiten und abnormen Zuständen werden genannt: Epilepsie, Aussatz, verschiedene Hautausschläge, wie z. B. Ekzem und Schuppenflechte, Warzen, Dysmenorrhoe, Enuresis, übler Mundgeruch, Erkrankungen der weiblichen Genitalien.

Daß die Prostituierten in dieser Beziehung nicht anders behandelt wurden, wie die übrigen Sklaven, und oft von den Käufern und Zwischenhändlern (propolae) in den Bordellen einer genauen Inspektion unterworfen wurden, beweist die interessante Stelle in der Lebensbeschreibung des Commodus (Lamprid. Comm. 2): „Auch trieb er das Würfelspiel im Palaste und versammelte daselbst eine Anzahl schöner Frauenzimmer, die er wie gemeine Dirnen in Bordellen, nackend mit der Aufmerksamkeit eines gewöhnlichen Aufkäufers (imitatus est propolas) untersuchte[608]).“

Wenn wir nunmehr zu den speziellen hygienischen Maßnahmen übergehen, die bei dem geschlechtlichen Verkehr mit den Prostituierten in Anwendung kamen, so ist vor allem der Waschungen und Bäder vor und nach dem Coitus zu gedenken.

Das großartig entwickelte Badewesen der Alten[609]) kam auch der Hygiene der Prostitution in vollem Maße zugute, ganz abgesehen von dem oben (S. 171—196) behandelten uralten primitiven Zusammenhange zwischen Bad und Prostitution. Auf die hygienische Bedeutung der religiösen Vorschriften des Orients über Bäder und Waschungen nach dem Koitus ist ebenfalls schon oben (S. 174) hingewiesen worden. Eine noch größere Rolle spielten die Bäder in der Sexualhygiene des klassischen Altertums. Die „mundities“, die Reinlichkeit, galt als erstes Erfordernis beim Geschlechtsverkehr, sowohl für Frauen (Ovid. ars amat. III, 133 ff.) als auch für Männer (ebend. I, 513—524). Es handelt sich dabei hauptsächlich um Bad und Waschung nach dem Koitus (Lukian, Hetärengespr. 6, 4), welcher Brauch

---

607) Vgl. Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrusurkunden, S. 142—149.

608) Die Kaisergeschichte übers. von C. A. Closs, Stuttg. 1857, Seite 161.

609) Vgl. über dieses „Ursprung der Syphilis“ II, 649—652.

Digitized by Google

ein hohes Alter hat, da er schon in der griechischen Mythologie[610]) und bei Hesiod (Werke und Tage 731) vorkommt, und auch bei den Römern von jeher üblich war („a concubitu mariti se purificare" Sueton. Aug. 94).

Speziell in dem Verkehre mit den Prostituierten und in den Bordellen war die Reinigung der Genitalien mit Waschungen, Bädern und Ausspülungen allgemein üblich. Der spezielle terminus technicus dafür lautete: aquam sumere, poscere, petere (Plaut. mil. glor. II, 6, 70; Ovid Ars amat. III, 96, 619; amores III, 7, 84; Priap. 30; Petron. 94; Mart. II, 50; Cicero ad Att. I, 16, 10). Diese häufige Waschung bildete einen so integrierenden Teil des Dirnenlebens, daß man geradezu die vielfrequentierten Prostituierten von den weniger begehrten darnach unterschied, und erstere „udae", letztere „siccae" nannte[611]), und daß man in den Bordellen eigene Sklaven anstellte, die das Wasser für diese Waschungen post coitum herbeischaffen (aquam gerere) mußten, die „lenonum ministri" (Lamprid, Commod. 2: „aquam gessit ut lenonum minister") oder „aquarioli", „aquarii" (Plaut. Poenul. I, 2, 14; Juven. VI, 331; Tertull. Apologet. 43; Paul. Diac. p. 22 ed. Müller: „aquarioli dicebantur mulierum impudicarum sordidi asseculae") oder auch „baccariones" (nach einer alten Glosse: meretricibus aquam infundens), Wasserträger, genannt wurden und entweder das Wasser von anderswo oder aus dem Hause selbst herbeitrugen bzw. das Bad herrichteten. Denn viele Bordelle waren reichlich mit fließendem Wasser und Badegelegenheiten versehen. Ihre intensive Ausnutzung durch die Prostituierten erhellt z. B. aus der folgenden charakteristischen Rede der Adelphasion im „Poenulus" des Plautus (Akt. I, Szene 2):

Denn seit dem früh'sten Morgen bis zu dieser Stund'
Hat Jede von uns Beiden stets zu tun gehabt
Mit Waschen, Reiben, Bürsten, Schmücken, Reinigen,
Mit Putzen, Stutzen, Bügeln, Schniegeln und dazu
Haben noch zwei Mägde, welche Jede von uns hat,

---

610) Z. B. Bad der Europa nach dem Beischlaf mit Zeus (Antigon. Caryst. hist. mirab. 179), der Aphrodite nach dem Beilager mit Vulkan (Athen. XV, 681 f) u. a. m.

611) Vgl. die Belege im Anhang zu Paul Brandts Ausgabe der ovidischen „Amores", Leipzig 1911, S. 225.

Digitized by Google

Beim Bad und Waschen uns hilfreiche Hand gereicht;
Auch sind zwei Mann vom Wassertragen müd' und matt:
Pfui, wieviel macht ein einzig Weib zu schaffen schon!
Sind's gar noch zwei: die könnten selbst — das ist gewiß —
Ein ganzes Volk, wär's noch so groß, mehr als genug
Beschäft'gen Tag und Nacht; ihr ganzes Leben durch
Ist Nichts als Schmücken, Waschen, Glätten, Reinigen,
Mit einem Wort, das Weibsvolk kennt nicht Maß, noch Ziel,
Nie wird mit Baden und mit Reiben aufgehört:
Denn Eine, die gebadet ist und nicht geputzt,
Kommt mir nicht anders, als wie ungebadet vor.
(Uebersetzung von W. Binder.)

Die andere Hetäre Anterastilis führt dann im folgenden aus, daß die Dirnen „Wasser in Fülle" (multa aqua) benötigten, um den spezifischen odor di femina zu verdecken und zu beseitigen.

In der Kaiserzeit wurden fast alle Bordelle mit immer fließendem Wasser versehen (Frontinus de aquis 76: agros, tabernas, cenacula etiam, corruptelas denique omnes perpetuis salientibus instructas invenimus). Häufig bedienten sich die Prostituierten auch der warmen Bäder (Philo ed. Mangey II, 265). Im Bade wurden dann die Genitalien einer speziellen Reinigung unterzogen. Ein Bild der ehemaligen Sammlung Hamilton zeigt eine auf dem Rande eines Tisches sitzende Frau vor dem Badebecken, wie sie mit einem Schwamme ihr Genitale reinigt[612]). Vielleicht wurden von den Frauen für diesen Zweck auch Sitzbadewannen, Bidets, benutzt. Sudhoff erwähnt ein „kleines Waschgefäß, das eine Dame mitführen konnte, flach, ohne Fuß und in der Form einer Bidetschüssel von heute, die unter einer hockenden Frauenstatuette aus Cypern zur Darstellung kommt[613])."

Vielleicht wurde außer dem Schwamm zur lokalen Reinigung der weiblichen Genitalien post coitum auch die Mutterspritze (ὁ μητρεγχύτης) gebraucht, deren Anwendung bei krankhaften Ausflüssen von Soranos (II, 41; 44 ed. Rose) und Galen (ed. Kühn XIII, 316) erwähnt wird. Außerdem benutzte man die Ohrenspritze (ὠτικὸς κλυστήρ, Paulus Aegineta ed. Briau p. 300) zu Vaginalinjektionen, und in der hippokratischen Schrift „De sterilitate" (Kap. 10) wird sogar

612) Abbildung 32 bei Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, Berlin 1910, S. 41.

613) Sudhoff, Aerztliches aus Papyrusurkunden S. 139 und Abbildung auf Tafel 34 bei P. Giacosa, „Magistri Salernitani nondum editi", Turin 1901.

Digitized by Google

ein typischer Irrigator beschrieben[614]), der gewiß später auch noch zur Anwendung kam.

Außer den allgemeinen Bädern und Waschungen und der lokalen Reinigung der Genitalien wurde auch auf das Ausspülen des Mundes mit Wasser von der Klientel der Prostituierten großer Wert gelegt, wohl hauptsächlich im Gedanken an die Praktiken des Fellator bzw. der Fellatrix und des Cunnilingus, und auch wohl prophylaktisch zur Verhütung des üblen Mundgeruches. Den ersteren Zusammenhang deutet z. B. Mart. II, 50 an:

Quod fellas et aquam potas, nil, Lesbia, peccas.
Qua tibi parte opus est, Lesbia, sumis aquam.

Aehnlich Mart. III, 87; XI, 95; Priap. XXX. Sehr beziehungsvoll sagt Catull (99, 7—10):

„Sobald dies geschehen war, da spültest du mit vielen Tropfen die Lippe ab und wischtest sie ab mit allen Fingergliedern, damit nichts von meinem Munde, sich setzend haften bliebe, gleichsam als wäre es der unflätige Speichel einer schmutzigen Dirne.“

Während im allgemeinen die Bäder, Waschungen und Spülungen nach dem Koitus erfolgten, wurde eine andere wichtige, hygienische Maßnahme vor dem geschlechtlichen Verkehr vorgenommen und konnte daher eine um so stärkere prophylaktische Wirkung gegen venerische Ansteckung entfalten. Dies war das Salben und Einölen des ganzen Körpers, ein uns heute seltsam anmutender Brauch, der aber bei Griechen und Römern allgemein üblich und tägliches Lebensbedürfnis war, so sehr, daß nach einem treffenden Ausdrucke von Wilamowitz-

[614]) In der Uebersetzung von Robert Fuchs (Hippokrates sämtl. Werke, München 1900, Bd. III, S. 602—603) heißt es: „Die Spitze des Spülapparates sei glatt, wie bei einer Sonde, und bestehe aus Silber; seitlich in geringem Abstande von der Spitze des Spülapparates bohre man ein Loch, doch müssen auch noch andere Ausflußlöcher vorhanden sein; jedes einzelne der Löcher aber, welche hier und da seitlich am Spülrohre angebracht sind, muß von dem anderen den gleichen Abstand haben, und diese Löcher dürfen nicht groß, sondern müssen eng sein. Die Spitze des Rohres sei massiv, alles übrige hingegen hohl wie ein Röhrchen. Hieran binde man die Blase eines weiblichen Schweins, welche man sehr gut gegerbt hat.“ Es wird dann die Blase mit der Injektionsflüssigkeit gefüllt, der Apparat von der Frau selbst eingeführt und die Ausspülung durch periodisches Zusammendrücken der Blase vorgenommen.

Digitized by Google

Moellendorffs[615]) die griechischen Jünglinge das Oelfläschchen, die Lekythos, genau so regelmäßig bei sich trugen, wie wir das Portemonnaie. Die innige Verbindung der Salbung (ἄλειψις, χρῖσις, unctio) mit der Gymnastik und dem Bade ist ja allbekannt. Man wendete sie aber auch als eine prophylaktische und hygienische Methode beim Koitus an (Galen de sanitate tuenda III, 11—12 ed. Kühn, VI, 221 ff.). So wurde auch in den Bordellen, dem Hauptherde der venerischen Krankheiten, die Einsalbung ante coitum in reichlichstem Maße vorgenommen und dadurch ganz gewiß die Möglichkeit der Uebertragung ansteckender Krankheiten bedeutend vermindert. Im plautinischen „Poenulus" (A. III, Sz. 3) malt der Kuppler Lycus dem Collybiscus die Freuden, die seiner im Bordell harren, aus:

Fürwahr, da kann ich mit dem allerschönsten Platz
Dir dienen, wenn du's anders dir gefallen läßt,
In einem netten Kabinett auf nettem Bett
In eines netten Mädchens Armen auszuruhn.
— — — — — — — — — — — — — Mit Coër-Wein,
Leucadier, Thasier, Lesbier, den das Alter schon
Zahnlos gemacht, dich anzufeuchten. Ganz und gar
Will ich mit Salbengüssen dort dich überziehn.
Was braucht's viel Worte? Machen will ich, daß, wo du
Gebadet hast, der Bademeister Ware gnug
Zum Salbenhandel hat.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Bei Petronius (sat. 105) holt Eumolpus zwei Sträflinge „noch triefend von Wein und Salben" (mero unguentisque perfusos) aus den Armen einer Dirne, und ebenso bezeugt das folgende Epigramm des Hedylos (Anthol. Palat. V, 199) den überreichlichen Gebrauch von Salben beim Verkehr mit Hetären:

Wein und das Liebesgekos des Nikagoras, täuschend mit Zutrunk,
Hatten in Schlummer zuletzt Aglaonike gewiegt;
Und nun liegen der Kypris von ihr, jungfräulicher Flammen
Feuchte Trophä'n, jetzt noch alles mit Salben beträuft,
Ihre Schuh' und die zarten, dem Busen entrissenen Bänder
Als Zeugnisse des Schlafs und des Geraufes in ihm.

(Uebersetzung von W. E. Weber.)

Nach dem Titel ἀλειπτρία von Komödien des Antiphanes und Alexis (Athen. III, 123 b) zu urteilen, wurde die Ein-

[615]) U. von Wilamowitz-Moellendorf, Antigonos von Karystos, Berlin 1881, S. 268.

Digitized by Google

salbung auch von berufsmäßigen Salberinnen vorgenommen, denen auf der männlichen Seite der „aliptes“ (Cels. I, 1; Cicero ep. 1, 9, 15; Juven. III, 76) entspricht, dessen zweifelhafte Rolle als Masseur vornehmer Damen Juvenal (VI, 421—423) recht drastisch schildert.

Da die Ansteckungsfähigkeit der venerischen Krankheiten unbekannt war, so wurden Mittel, die wir heute zur Verhütung solcher Ansteckung anwenden, wie z. B. der Kondom, nicht gebraucht. Es hat sich wenigstens keinerlei Nachricht darüber erhalten. Daß aber eine Art von Kondom den Alten bekannt war, ergibt sich aus der merkwürdigen mythischen Erzählung in den „Metamorphosen“ des Antoninus Liberalis (verfaßt um 150 n. Chr.), die die Sage von Prokris und König Minos behandelt. Im 41. Kapitel heißt es:

„Prokris verließ nun den Cephalus aus Scham und floh zu Minos, dem König der Kreter. Da sie diesen kinderlos fand, machte sie ihm Versprechungen und belehrte ihn, auf welche Weise er Kinder bekommen könnte. Denn Minos gab statt des Samens Schlangen, Skorpionen und Skolopendern von sich, und alle Weiber, denen er beiwohnte, starben. Pasiphaë aber war eine Tochter des Helios und unsterblich[616]). Prokris veranstaltete also folgendes: Sie schob die Blase einer Ziege in die Natur eines Weibes; in diese Blase leerte Minos erst die Schlangen aus, dann begab er sich zur Pasiphaë und wohnte ihr bei.“ Hierauf bekamen sie Kinder[617]).

Helbig[618]) und Ferdy[619]) haben wohl nicht mit Unrecht diese Prozedur der Prokris als erstbekannte Anwendung eines primitiven Kondoms zur Verhütung eines Leibesschadens beim Koitus gedeutet. Da aber andere Erwähnungen des Kondoms bei den Alten bisher nicht bekannt wurden, so kann diese vereinzelte Nachricht, so bemerkenswert sie an sich ist, nicht den Schluß

---

616) D. h. sie unterlag im Verkehr mit Minos nicht dem Schicksal der andern sterblichen Weiber, die infolge des verderblichen Koitus starben.

617) Antoninus Liberalis. Sammlung von Verwandlungen, übersetzt von Friedrich Jacobs, Stuttg. 1837, S. 141—142.

618) Helbig, Ein Kondom im Altertume. In: Reichsmedizinalanzeiger, Leipzig 1900, Bd. XXV, Nr. 1, S. 3—4.

619) Hans Ferdy, Zur Geschichte des Coecal-Condoms. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1905, Bd. III, S. 144.

Digitized by Google

auf eine systematische Prophylaxe als Bestandteil der antiken Hygiene der Prostitution rechtfertigen.

Daß der Kondom für den anderen Zweck, für den er heute gebraucht wird, nämlich die Verhütung der Konzeption, im Altertum nicht angewendet wurde, zeigt, außer dem gänzlichen Schweigen aller in Betracht kommenden Schriftsteller (Mediziner, Satyriker) darüber, eine sehr interessante Stelle in der hippokratischen Schrift „Das Fleisch" (de musculis c. 19), wo von der sehr frühzeitigen Beseitigung der Frucht von seiten der Prostituierten die Rede ist, denen ja im allgemeinen Nachkommenschaft sehr unerwünscht sein mußte und auch im Interesse der Eugenik besser verhütet wurde. „Die öffentlichen Dirnen (αἱ ἑταῖραι αἱ δημόσιαι)," sagt der Verfasser dieser Schrift, „welche das oft an sich selbst erfahren haben, erkennen, wenn sie mit dem Manne verkehren, wann sie konzipiert haben. Alsdann treiben sie die Frucht ab."

Nicht selten wurden von den besseren Prostituierten auch Aerzte zum Zwecke der Beseitigung der Leibesfrucht konsultiert. Der Verfasser der hippokratischen Schrift „De natura pueri" (c. 2) erzählt:

„Eine mir verwandte Dame besaß eine sehr geschätzte Tonkünstlerin (μουσουργός), welche viel mit Männern verkehrte. Sie durfte nicht schwanger werden, wenn sie nicht ihren Ruf einbüßen sollte. Die Künstlerin hatte aber gehört, was die Frauen sich untereinander erzählen, daß nämlich, wenn eine Frau schwanger wird, der Samen bei ihr nicht herausfließt, sondern darin bleibt. Diese Worte behielt sie immer im Sinne und gab immer darauf acht, und wie sie eines Tages merkte, daß der Samen bei ihr nicht herausfloß, erzählte sie es ihrer Herrin, und das Gerücht drang auch zu mir[620])."

Er gibt der Hetäre dann einen erfolgreichen Rat. Jedenfalls ist von anderen, vorher angewendeten prophylaktischen Mitteln niemals die Rede[621]).

Was endlich die Krankheiten der antiken Prostituierten betrifft, so liegt, wenn auch die große Gefahr venerischer Krankheiten gerade bei ihnen den Alten unbekannt war, doch nach unseren obigen Darlegungen die Annahme nahe, daß Individuen mit offenbaren Krankheitserscheinungen von der Ausübung

---

620) Hippokrates sämmtl. Werke, übersetzt von Robert Fuchs, München 1895, Bd. I, S. 219.

621) Vgl. auch die früheren Mitteilungen über die Nachkommenschaft der Prostituierten, S. 345—346.

Digitized by Google

des Prostitutionsgewerbes ausgeschlossen wurden, wie man sie ja schon beim Ankauf zurückwies. Das schloß natürlich die Möglichkeit nicht aus, daß ganz wie heute während der Ausübung ihres Berufes an äußerlich wahrnehmbaren Leiden erkrankte Prostituierte alles taten, um ihren Besuchern dies zu verbergen.

Einen Beweis dafür liefert das elfte Hetärengespräch des Lucian, in dem Charmides erzählt, daß die Hetäre Philemation trotz seiner Bitten nicht dazu zu bringen sei, sich zu entkleiden, worauf er von der Hetäre Tryphaena die interessante Aufklärung erhält, daß das seine natürlichen Gründe habe, da Philemation am ganzen Körper mit abscheulichen Flechten vom Halse bis zu den Knien bedeckt sei. Auch trage sie wegen ihrer Kahlheit eine Perrücke. Diese Enthüllung flößt dem Charmides einen solchen Ekel ein, daß er erklärt, es sei ihm unmöglich, wieder mit der Philemation zu verkehren.

Nach den Bezeichnungen dieses Exanthems als λέπρα und ἀλφοί scheint es sich um eine Psoriasis universalis acuta gehandelt zu haben, die nicht selten auch bei Lokalisation auf dem behaarten Kopfe mit Haarausfall einhergeht.

Da ja die örtlichen venerischen Leiden, wie Schanker, Gonorrhoe, Feigwarzen schon im Altertum existiert haben und in den medizinischen Schriften beschrieben werden, so ist a priori anzunehmen, daß auch viele antike Prostituierte mit solchen Leiden behaftet waren, wenn dies auch nicht ausdrücklich erwähnt wird, da man diese Krankheiten als Produkte abnormer innerer Zustände und nicht als Folgen einer Ansteckung betrachtete. Es gibt daher nur wenige Angaben über venerische Leiden der weiblichen und männlichen Prostituierten.

Von größtem Interesse ist eine Stelle in der „Historia Lausiaca" des Bischofs Palladius von Helenopolis (367—430 n. Chr.), bei der es sich nach unserer heutigen Interpretation zweifellos um die Uebertragung eines örtlichen Schankers durch den Koitus mit einer Prostituierten handelt, wo also das Vorkommen dieser venerischen Krankheit bei den Dirnen direkt bezeugt wird[622]. Auf eine allgemeinere Kenntnis der Genitalgeschwüre der Prostituierten deutet eine Mitteilung des byzantinischen Kirchenhistorikers Georgios Kedrenos[623] über eine Episode aus der Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian (303 n. Chr.) Eine zwangsweise in ein Bordell gebrachte christliche Jungfrau schreckt alle Besucher durch die Erklärung ab, daß sie an verborgener Stelle ein Geschwür habe, dessen

[622]) Vgl. die verschiedenen Versionen dieser Stelle in Bd. II, S. 696—699 meines „Ursprung der Syphilis".

[623]) Ebendort S. 699—700.

Digitized by Google

Heilung sie abwarten möchten. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß Genitalgeschwüre bei Prostituierten damals allgemein bekannt und Gegenstand des Abscheus und Ekels waren.

Als eine häufige Krankheit der männlichen Prostituierten werden Feigwarzen, fici, erwähnt, deren Sitz in der Regio analis auf die Pädikation zurückgeführt wird (vgl. z. B. Juven. II, 9—13; Martial VI, 49; VII, 71 u. ö.), ohne daß man dabei an Ansteckung dachte[624]). Es werden zwar Feigwarzen bei weiblichen Prostituierten nicht ausdrücklich erwähnt — die Lesart „ficosissima" in Priap. 50, 2 ist nach Haupt und Bücheler falsch — aber von den medizinischen Autoren wird die große Häufigkeit der Feigwarzen an den weiblichen Genitalien so bestimmt hervorgehoben[625]), daß wir ihr häufiges Vorkommen bei den Freudenmädchen ohne weiteres annehmen können. Das gleiche gilt von der Gonorrhoe, dem ῥοῦς γυναικεῖος[626]). Dagegen wird eine bei Prostituierten sehr verbreitete parasitäre Hauterkrankung, die Pediculosis, auch im Altertum als solche erwähnt (Priap. 46). Endlich wird von Juvenal (II, 50), Catull (c. 80), Martial III, 75 u. XI, 66, die chronische Anämie der gewerbsmäßigen männlichen Prostituierten und Wüstlinge hervorgehoben.

10. Staat und Prostitution (Gesetzliche Maßnahmen, Sittenpolizei). — Das Verhältnis des antiken Staates zur Prostitution ist von größter Bedeutung für die spätere Entwicklung und Gestaltung des europäischen Prostitutionswesens gewesen und hat seinen Einfluß bis auf den heutigen Tag ausgeübt, obgleich doch inzwischen die soziale Struktur der modernen Völker eine gänzlich andere geworden ist als es diejenige der Griechen und Römer war. Dennoch lehnt sich auch heute noch im großen und ganzen die rechtliche und soziale Auffassung der Prostitution an diejenige der Antike an, die auf gänzlich anderen Voraussetzungen beruhte. Wir werden im nächsten Abschnitt, wo wir die Rolle der Prostitution in der öffentlichen Meinung des Altertums behandeln, dies im einzelnen begründen. Hier sei nur auf die eine bedeutsame Tatsache hingewiesen, daß die Stellungnahme der staatlichen Faktoren des Altertums gegenüber der Prostitution durchaus unter dem Gesichtspunkte der Existenz der Sklaverei beurteilt werden muß, der bei uns fortfällt. Mag man auch nicht ohne Grund die Frage aufgeworfen haben, ob unsere Lohnsklaven nicht vielleicht doch schlimmer daran seien als die antiken Sklaven, so sind doch vom Standpunkt des modernen Staates aus die ersteren

[624]) Ebendort S. 577—582.
[625]) Ebendort S. 758.
[626]) Ebendort S. 743.

Digitized by Google

freie Menschen, die dem gleichen öffentlichen und privaten Rechte unterliegen wie die übrigen Stände, während die antiken Sklaven durch eine tiefe Kluft von den Freien getrennt waren, keinerlei Anteil an dem für diese geltenden Rechte hatten und durchaus als Sache behandelt wurden. Die antike Prostitution war aber nur eine besondere Abart und Erscheinungsform dieser Sklaverei, da sie, wie schon erwähnt, sich zum größten Teile aus dem Sklavenstande rekrutierte, und da alle gesetzlichen Maßnahmen darauf abzielten, sie auf diesen zu beschränken, und wo dies nicht möglich war, die freien Individuen, die der Prostitution verfallen waren, aus der Gemeinschaft der Bürger auszuschließen und durch „Einschreitung" in die Liste der staatlich beaufsichtigten Dirnen auch äußerlich zu unfreien Menschen, zu Sklaven zu machen. Ist es nicht seltsam, daß die moderne „Reglementierung" im letzten Grunde weiter nichts ist als die Beibehaltung der Maßnahme eines typischen Sklavenstaates, die auf unsere modernen Verhältnisse paßt wie die Faust aufs Auge, die aus dem Wesen des antiken Staates zwanglos erklärt werden kann, die aber dem des modernen Staatswesens durchaus heterogen ist und sich mit ihm in keiner Weise vereinigen läßt? Hier ist der Punkt, wo der wahre Abolitionismus einsetzen muß, wenn er in logischer und ethischer Beziehung richtig vorgehen will. Denn die von dem heutigen Abolitionismus in den Vordergrund geschobene Frage der Unzulässigkeit der zwangsweisen sanitären Untersuchung der Prostituierten ist hierfür nicht der richtige Ausgangspunkt, weil diese Frage nur sekundäre Bedeutung hat, von den Alten überhaupt nicht in Betracht gezogen wurde (da ihnen die Ansteckungsfähigkeit der Geschlechtskrankheiten so gut wie unbekannt war), übrigens auch vom Standpunkte des Gemeinwohles mit einem gewissen Scheine des Rechtes und der ethischen Zulässigkeit umkleidet werden kann. Nein, die eigentliche Wurzel des ganzen staatlichen Prostitutionsproblems ist in dieser anachronistischen Beurteilung der modernen Prostitution vom Standpunkte der antiken Staatsmoral zu suchen, nach welchem die Prostitution lediglich eine Form der Sklaverei war.

Da nun die Sklaverei als eine für den Staat und das Allgemeinwohl sehr nützliche Einrichtung betrachtet und demgemäß von ihm planmäßig gefördert wurde, so erstreckte sich

Digitized by Google

diese Förderung auch auf die Prostitution. Da der Sklave, nicht bloß der prostituierte Sklave, überhaupt keine bürgerliche Ehre besaß, so war es selbstverständlich, daß durch seine Verwendung zur Prostitution der Schutz der „Geschlechtsehre" der freien Bürger angestrebt wurde. Dies war, wie wir schon hervorhoben (vgl. oben S. 211—215), das Prinzip der ersten Organisation der Prostitution durch Solon, der zuerst bewußt eine profane staatliche Ordnung des ausschließlich auf die Sklaverei gegründeten Prostitutionswesens einführte. Die solonischen Prostituierten waren Staatssklaven und mußten als solche in derselben Weise dem Staate Einkünfte bringen wie die anderen Kategorien der Sklaven. Hieraus erklärt sich die von Solon eingeführte „Hurensteuer" (πορνικὸν τέλος), deren Zahlung die oder den Betreffenden als Nichtbürger stigmatisierte[627]). Für die scharfe Trennung dieser dem unfreien, nichtbürgerlichen Stande angehörigen und dem πορνικὸν τέλος unterliegenden Prostituierten von den ehrbaren, anständigen Frauen sorgte das bereits oben (S. 212 bis 214) genauer gekennzeichnete merkwürdige Institut der „Gynäkonomen", eine Aufsichtsbehörde für die anständigen, ehrbaren Leute. Ihnen stand für die Prostituierten und die mit der Atimie, der Ehrlosigkeit, behafteten Individuen, die Einrichtung der „Astynomen" (Agoranomen) gegenüber, denen außer anderen Obliegenheiten (Bau- und Marktpolizei, Aufsicht über die Straßenreinigung, Aristoteles Verfassung von Athen cap. 50) auch die Aufsicht über die Bordelle und die Straßenprostitution und die Festsetzung des Dirnenlohnes anvertraut war[628]). Sie wurden unterstützt von den sogen. „Hurenzinspächtern" (πορνοτελῶναι Pollux VII, 202), die alljährlich vom Rate die Hurensteuer pachteten und genaue Listen über alle zur Zahlung dieser Steuer verpflichteten Individuen führten. Die Behörde der Astynomen bzw. Agoranomen entsprach durchaus derjenigen der römischen Aedilen, wie sich aus Justinus XXI, 5 ergibt. Astynomen und Pornotelonen hatten die Aufsicht über beiderlei Kategorien der Prostitution, über die männliche und die weibliche. Dies erhellt deutlich aus den folgenden Worten des Aeschines (in Timarch. 134):

[627]) Vgl. Schömann-Lipsius, Griechische Altertümer. 4. Auflage, Berlin 1897, Bd. I, S. 488.

[628]) Kurt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum. Leipzig 1890. Bd. II, Abteil. 1, S. 270; vgl. auch Suidas s. v. διάγραμμα.

Digitized by Google

„Er (Demosthenes) spricht seine hohe Verwunderung aus, wenn ihr euch nicht alle daran erinnert, daß der Rat jedes Jahr die Hurensteuer verpachtet, und daß die, welche diese Abgabenpacht erstehen, diejenigen, die dieses Gewerbe treiben, nicht bloß vermuten, sondern bestimmt kennen. Da ich nun mich erkühnt, mit einer Gegenklage aufzutreten, daß es dem Timarchos, der gehuret habe, nicht gestattet sei als Volksredner aufzutreten, so fordere, sagt er, die Sache selbst nicht die Anklage des Anklägers, sondern das Zeugnis des Pächters, der von Timarchos diese Steuer bezogen. Sehet, Athener, ob ihr glaubet, daß ich euch darüber ein einfaches und eines freien Mannes würdiges Wort sagen werde. Ich schäme mich wahrlich für den Staat, wenn Timarchos, ein Anwalt des Volkes, der sich kein Bedenken macht, Gesandtschaften nach Griechenland zu übernehmen, es nicht unternehmen will, die ganze Sache von sich abzuweisen, sondern nach den Orten fragt, wo er sich aufgehalten, und nach den Pächtern, ob sie je eine Hurensteuer von ihm bezogen. Von dieser Verteidigung also möge er um euretwillen abstehen[629]).“

Durch die Papyrus-Urkunden haben wir nähere Einzelheiten über das πορνικὸν τέλος erfahren, das hier auch ἑταιρικόν, ἑταιρισμα genannt wird. Darnach war die Hurensteuer so ziemlich in allen Ländern griechischer Kultur üblich.

Nach dem Papyrus 41 aus dem Faijum vom Jahre 46 n. Chr. (veröffentlicht von Grenfell, Greek Papyri, Series II, Oxford 1897, S. 67 f.) gab es in Aegypten nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern besteuerte Freudenmädchen. In vorliegendem Falle handelt es sich um das Pachtangebot eines Hurenpächters für das Dorf Dimeh am Wüstenrande, im Betrage von 288 Drachmen für das ganze Jahr. Auf einem Ostrakon vom 21. Juni 31. n. Chr. fordern die Pächter von der Dirne Senpsa die Hurensteuer ein, auf einem solchen vom 14. Juni 112 n. Chr. hat die Senpsenmonthis 9 Obolen Steuer gezahlt, in einem ähnlichen Dokument vom 3. Juni 111 bestätigt der Hurensteuerpächter (τελώνης ἑταιρικοῦ) Pelaias der Thipsansotis den Empfang von einer Drachme[630]).

Der Antrag der Steuer scheint offenbar demjenigen des von jeder Dirne beanspruchten Einzelhonorars entsprochen zu haben, das in Athen von den Agoranomen für die verschiedenen Prostituierten verschieden festgesetzt wurde[631]). Diese Festsetzung des Durchschnittshonorars jeder Dirne konnte natürlich nur auf

---

[629]) Aeschines, deutsch von Bremi, S. 93—94.

[630]) Vgl. Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrusurkunden, S. 105—106.

[631]) Suidas, s. v. διάγραμμα: διέγραφον γὰρ οἱ ἀγορανόμοι ὅσον ἔδει λαμβάνειν ἑταίραν ἑκάστην.

Digitized by Google

Grund einer genauen Beaufsichtigung und Registrierung erfolgen, so daß wir schon bei den Griechen eine Art von Einschreibung und Reglementierung der Prostituierten annehmen dürfen, für die die Agoranomen zuständig waren, denen, wie schon erwähnt, in Rom die Aedilen entsprachen.

Jedenfalls war die Einrichtung der Hurensteuer eine spezifisch griechische, da sie für die Stadt Rom erst durch Caligula eingeführt wurde, worüber Sueton (Calig. 40) berichtet:

„Selbst die Lastträger mußten von ihrem täglichen Erwerbe den achten Teil und die Huren von ihren Fängen (capturis) soviel abgeben, soviel eine Jegliche durch einen Beischlaf verdiente (quantum quaeque uno concubitu mereret). Und an der Spitze des Gesetzes ward noch hinzugesetzt, daß auch die ehemaligen Buhlerinnen und Kupplerinnen der öffentlichen Abgabe unterworfen sein sollten, ebenso auch die Ehen[632]).“

Sudhoff[633]) vermutet, daß Caligula diese Steuer aus Aegypten importiert habe.

Nachrichten über die Dirnensteuer aus der Kaiserzeit sind uns noch aus Palmyra und dem taurischen Chersones erhalten.

In Palmyra waren die Prostituierten offenbar nach Alter und Körpervorzügen klassifiziert und mußten darnach ihre Preise stellen. Den Normalpreis der Einzelgewährung hatten sie dann monatlich als Gewerbesteuer zu entrichten, je nachdem einen Denar, 8 oder 6 Asse. Der Text des Palmyrenischen Steuertarifes, in dem sich diese Stelle über die Hetärensteuer findet, ist in aramäischer Sprache erhalten. In der lateinischen Uebersetzung von Vogüé (vgl. Dessau im „Hermes“, Bd. XIX, S. 516 f.) lautet der betreffende Passus: „Item exiget publicanus a muliere: ab ea quae capit denarium aut plus, denarium unum a muliere; et ab ea quae capit asses octo, exiget asses octo; et ab ea quae capit asses sex, exiget asses sex.“

Im taurischen Chersones scheinen die Bordellwirte selbst die Steuer bezahlt zu haben. Sie wird uns in einer Inschrift aus der Zeit des Kaisers Commodus als (τὸ τέλος τὸ πορνικόν) oder als „capitulum lenocinii“ überliefert[634]).

---

632) Cajus Suetonius Tranquillus Werke, deutsch von Karl Andree. 2. Aufl. Ulm 1899, S. 300. — Seine privaten Einkünfte vermehrte Caligula durch diejenigen des von ihm in seinem Palaste eingerichteten Bordells (Sueton. Calig. 41).

633) Sudhoff a. a. O., S. 104.

634) Sudhoff a. a. O., S. 104—105. — Auch „lenonum vectigal et meretricum et exoletorum“ (Lamprid. Al. Sev. 24; Tertullian. de fuga in persec. 13).

Digitized by Google

Zur Zeit des Alexander Severus mußten jedenfalls nicht nur die Freudenmädchen, sondern auch die Bordellwirte und Lustknaben eine Abgabe zahlen, die schon länger bestanden haben muß. Denn dieser Kaiser verordnete, daß sie nicht mehr der kaiserlichen Kasse zufließen solle, sondern der Staatskasse und zur Bestreitung der am Theater, Zirkus, Amphitheater und Stadium erforderlichen Ausbesserungen verwendet werden solle (Lamprid. Al. Sever. 24). Die Steuer scheint noch bis zur Zeit des oströmischen Kaisers Anastasius bestanden zu haben, der sie im Jahre 501 n. Chr. abschaffte (Evagrius hist. eccl. III, 39)

Was nun die weitere griechische Gesetzgebung über die Prostitution betrifft, so ist sie im wesentlichen eine Ausführung der solonischen Gesetze, deren hauptsächlichen Inhalt wir schon oben mitgeteilt haben. Es ist nur noch hervorzuheben, daß diese Prostitutionsgesetze von den sogen. Unzuchts- und Ehebruchsgesetzen streng getrennt waren, daß also die Anklagen wegen Ehebruchs und Verführung, die γραφαί μοιχείας sich niemals auf den Verkehr mit notorischen Dirnen beziehen konnten. Ein typisches Beispiel hierfür ist der Bericht des Demosthenes in der Rede gegen Neaera (p. 1367) über die Klage des Epainetos gegen Stephanos. Dieser hatte nämlich gegen den Epainetos die Unzuchtsklage wegen seines Verkehrs mit der Tochter der Neaera erhoben und seine Verhaftung erwirkt. Erst nach Stellung einer Kaution wurde er freigelassen. Es heißt nun:

„Sobald aber dieser Epainetos losgelassen und sein eigener Herr geworden war, stellte er gegen Stephanos bei den Thesmotheten[635]) eine öffentliche Klage an, weil ihn dieser ungerechterweise festgenommen habe, mit Berufung auf das Gesetz, welches verordnet, daß, wenn jemand einen andern mit Unrecht wegen Buhlschaft einsperre, bei den Thesmotheten darüber Klage geführt werden solle wegen ungerechter Verhaftung, damit, wenn der Kläger gegen den, der ihn eingesperrt, gewinne, und es sich zeige, daß ungerechte Nachstellungen angewendet worden, er selbst für unschuldig erklärt werde, und die Bürgen von aller Verbindlichkeit befreit werden. Wenn derselbe aber als der Unzucht schuldig befunden würde, so soll er von den Bürgern dem, der den Prozeß gewonnen, überliefert werden, welcher ihn dann, jedoch ohne Anwendung einer Stoßwaffe, vor Gericht nach Willkür als Buhler behandeln dürfe. Diesem Gesetz gemäß verklagte

[635]) Die „Thesmotheten" waren die sechs letzten (von den neun) Archonten, denen die Ueberwachung und Durchprüfung der Gesetze und die Sorge für ihre richtige Anwendung und Ausführung oblag.

Digitized by Google

ihn also Epainetos, indem er zwar eingestand, mit dieser Person Umgang gehabt zu haben, aber erklärte, daß er keineswegs der Unzucht schuldig sei. Es sei nämlich diese Person keine Tochter des Stephanos, sondern der Neaera, und die Mutter habe um dieses vertraute Verhältnis zwischen ihnen gewußt, und er habe viel Geld auf beide Frauen verwendet, und während seiner Anwesenheit in Athen das ganze Haus erhalten. Zugleich führte er das Gesetz an, welches nicht gestattet, daß jemand bei solchen Personen wegen Unzuchtsvergehens aufgegriffen werde, welche in einem Bordelle sich befinden oder auf dem Markte sich öffentlich verkaufen, wobei er das Haus des Stephanos auch für eine solche Bude erklärte und behauptete, daß man dort ein solches Gewerbe treibe, und daß diese Leute davon hauptsächlich ihren Gewinn ziehen.[636]).

Dementsprechend wurde auch die Kuppelei, προαγωγεία (Platon, Theaetet. 150a) nur bestraft, wenn sie freie Personen betraf, während die Verkuppelung notorischer Dirnen straflos war (Plutarch Solon 23). Solon hatte aber merkwürdigerweise zuerst nur die geringe Strafe von 20 Drachmen für die Verkuppelung freier Frauen festgesetzt. Später wurde aber von ihm die Strafe erheblich verschärft, meist sogar auf Todesstrafe erkannt. Aeschines (in Timarch. 184) sagt darüber:

„Auch befiehlt er (Solon), die Kuppler zu verklagen, und wenn sie überführt werden, mit dem Tode zu bestrafen, weil sie, ihre Schamlosigkeit um Lohn anbietend, denen, die zur Sünde Lust haben, aber sich noch bedenken und schämen, miteinander zusammenzutreffen, Gelegenheit darbieten, sich zu sehen und zu sprechen."

Bekanntlich wurde auch die Aspasia angeklagt, weil sie dem Perikles freie Weiber verkuppelte und nur durch die Tränen des letzteren vor dem Tode gerettet (Plutarch Perikl. 32)[637]).

In dem Gesetz über die Kuppelei hieß es ausdrücklich: „Wenn einer einen freien Knaben oder ein Weib verkuppelt" (ἐάν τις ἐλεύθερον παῖδα ἢ γυναῖκα προαγωγεύῃ, Aeschin. in Timarch. 14). Es war also dieses solonische Gesetz auch gegen die Verbreitung der männlichen Prostitution der freien Individuen gerichtet, die sogar an erster Stelle genannt und ganz besonders ins Auge gefaßt wird. Die Anklage wegen Uebertretung dieses Gesetzes, dessen

[636]) Demosthenes Werke, übersetzt von H. A. Pabst, Stuttgart 1841, S. 2211—2212.

[637]) Es war allerdings auch gleichzeitig eine Anklage wegen Gottlosigkeit (γραφὴ ἀσεβείας) gegen Aspasia erhoben worden (Athen. XIII, 589e; Plut. Perikl. 32).

Digitized by Google

Wortlaut zum Teil schon oben (S. 388) mitgeteilt wurde, hieß ἑταιρήσεως γραφή (Anklage wegen Hetäresis, männlicher Prostitution scil. der Freien) und richtete sich erstens gegen den freien Bürger, der sich zur passiven Prostitution hergab (Aesch. c. Timarch. 19 ff.; Diog. Laert. I, 55; Demosth. contra Androt. p. 616) und zweitens gegen den Kuppler, der einen unter seiner Obhut stehenden Minderjährigen zu Unzuchtszwecken an einen dritten vermietet hatte und endlich gegen diesen dritten selbst, wogegen der Minderjährige nicht verantwortlich war (Aesch. in Tim. 13)[638]). Auch hier wurde nicht selten die Todesstrafe verhängt (Aesch. in Tim. 72).

Eine durch das Gesetz vorgeschriebene bestimmte Kleidertracht der Prostituierten, bzw. ein Abzeichen an der Kleidung, das sie als solche kennzeichnete, hat in Griechenland (im Gegensatze zu Rom) nicht bestanden. In den über die weiblichen Kleidertrachten erlassenen Gesetzen ist nur ganz allgemein von reich verzierten und geblümten Kleidern die Rede, die den ehrbaren freien Frauen verboten und nur den Prostituierten gestattet werden, aber nicht von irgendeiner bestimmten „Prostituiertentracht". (Näheres s. oben S. 338.)

Die staatliche Ordnung des römischen Prostitutionswesens betont zuerst in voller Schärfe das Prinzip der Einschreibung und Reglementierung und spezieller sittenpolizeilicher Vorschriften bezüglich der Namensführung und der Kleidertracht. Sie ist hinsichtlich des ersteren Punktes für die ganze spätere Zeit, hinsichtlich des letzteren, der Kleidertracht, besonders für das Mittelalter vorbildlich gewesen.

In Rom wurde die Sittenpolizei durch die Aedilen ausgeübt, die, wie erwähnt, durchaus den griechischen Agoranomen entsprechen. Sie hatten die sittenpolizeiliche Aufsicht über die Animierkneipen, Bäder und Bordelle, wo sie nicht selten zum Zwecke einer Razzia erschienen, wahrscheinlich um die noch nicht reglementierten Prostituierten ausfindig zu machen und sonstige Mißbräuche an solchen Orten abzustellen. Wenigstens kann man aus den folgenden Worten des jüngeren Seneca (De vita beata 7) auf derartige Nachforschungen der Aedilen schließen:

---

[638]) Vgl. den Artikel Ἑταιρήσεως γραφή in Paulys Real-Encyclopädie der Altertumswissenschaft, Stuttgart 1844. Bd. III, S. 1290.

Digitized by Google

„Die Jugend wirst du im Tempel finden, auf dem Forum, in der Curie, vor den Mauern stehend, mit Staub bedeckt, von frischer Gesichtsfarbe, mit schwieligen Händen; das sinnliche Vergnügen öfters versteckt und die Finsternis suchend, um Badehäuser und Schwitzstuben und Orte her, die den Aedil fürchten, weichlich entnervt, von Wein und Salben triefend, bleich oder geschminkt und durch Schönheitsmittel zugestutzt[639]."

Der Zweck solcher Durchsuchungen war die möglichst genaue Feststellung aller Individuen, die sich der gewerbsmäßigen Prostitution hingaben, um eine möglichst strenge Scheidung zwischen ihnen und den ehrbaren Frauen herbeizuführen. Deshalb waren alle weiblichen Prostituierten — von den männlichen ist im römischen Rechte trotz des „vectigal exoletorum" (Lamprid. Al. Sev. 24) keinerlei Rede (vgl. oben S. 16) — verpflichtet, sich bei Beginn der Ausübung des Prostitutionsgewerbes bei den Aedilen zu melden, um die sogenannte „licentia stupri", die Konzession zur Prostitution zu erlangen. Es wurden dann ihre Namen in ein Album eingetragen[640]), also eine typische „Registrierung" vorgenommen, die sie in jeder Beziehung als Prostituierte kennzeichnete und vor allem jede Verfolgung wegen „stuprum" unmöglich machte[640a]). Deshalb meldeten in der Kaiserzeit nicht selten auch freigeborene Frauen diese „licentia stupri" an, um straflos ihren geschlechtlichen Neigungen nachgehen zu können. So berichtet Tacitus (Annal. II, 85) von der Zeit des Tiberius:

„In demselben Jahre wurde durch scharfe Senatsbeschlüsse der weiblichen Ausschweifung gesteuert und verordnet, daß keine mit ihrem Körper Gewinn treiben sollte, deren Großvater, Vater oder Mann römischer Ritter gewesen wäre. Denn Vistilia, aus prätorischer Familie entsprossen, hatte die Feilheit ihres Mißbrauchs (licentiam stupri) bei den Aedilen zu öffentlicher Kunde gebracht, nach der bei den Alten herkömmlichen Sitte, welche Strafe genug für unzüchtige Frauenzimmer im bloßen Bekenntnis der Schande zu finden glaubten[641])."

---

[639]) Ausgewählte Schriften des Philosophen Lucius Annaeus Seneca, übersetzt von Albert Forbiger, Stuttgart 1867. Bd. VI, Seite 128.

[640]) Vgl. J. L. Langguth, De muliere quaestuaria, Leipzig 1733, S. 25.

[640a]) Vgl. hierüber Wilhelm Rein, Das Kriminalrecht der Römer von Romulus bis auf Justinian, Leipzig 1844, S. 811.

[641]) Die Annalen des Cornelius Tacitus, übersetzt von W. Bötticher, Leipzig (Reclam), Bd. I, S. 121.

Digitized by Google

Ebenso erzählt Sueton (Tiber. 35):

„Berüchtigte Frauenzimmer fingen an, sich als Lustdirnen öffentlich anzuzeigen (lenocinium profiteri), um losgesprochen von den Vorrechten und der Würde der Frauen, den gesetzlichen Strafen zu entgehen[642])."

Es scheint, daß schon Claudius (Sueton. Claud. 38) die Befugnisse der Aedilen bedeutend eingeschränkt hat. Von der „professio nominis" der Dirnen vor den Aedilen ist wenigstens später nicht mehr die Rede, obgleich ja die Erhebung der Hurensteuer, wie wir oben sahen, auch weiterhin stattfand und doch gewiß eine genaue Registrierung der einzelnen Prostituierten erforderte. Im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. mußten die „Beneficiarii principis" und die „Curiosi" die Einschreibung der Dirnen in Matrikel vornehmen, wie aus einer Bemerkung des Tertullian hervorgeht (De fuga in persecutione 13: Nescio dolendum an erubescendum sit, cum in matricibus beneficiariorum et curiosorum, inter tabernarios et lanios et fures balnearum, et aleones et lenones, Christiani quoque vectigales continentur).

Nach der Einschreibung erfolgte die Namensänderung der offiziell zur Prostituierten erklärten weiblichen Person. Diese Vorschrift bestand schon zur Zeit des Plautus. Er sagt im „Poenulus" (Akt. III, Sz. 3, Vers 20):

Ganz zur rechten Zeit
Bist du gekommen; denn heut' ist der Tag, wo sie
Die Namen ändern sollten, um dem schimpflichsten
Erwerb sich hinzugeben mit dem eigenen Leib.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Es handelte sich meist um einen „nom de guerre", den man den „Titulus" nannte (Juvenal. VI, 123; Mart. XI, 46) und der über der Tür der Bordellzelle angeschrieben wurde (vgl. oben S. 326) Aus Martial und den pompejanischen Inschriften kennen wir eine Menge solcher professionellen Namen der römischen Dirnen, wie z. B. Drauca[643]), Beronice[644]),

[642]) Sueton, übers. von Andree, Ulm 1898, S. 223.

[643]) C. J. L. IV, no. 2193.

[644]) C. J. L. IV, no. 2198.

Digitized by Google

Itonusia[645]), Lais[646]), Fortunata[647]), Lycisca[648]), Thais[649]), Leda[650]), Philaenis[651]) u. v. a.

Drittens war der Beginn der Prostituiertenlaufbahn mit einer bestimmten Aenderung der Kleidung verknüpft, die ebenfalls gesetzliche Vorschrift war. Durch die Einschreibung und Namensänderung verloren die Dirnen das Recht, die Ornamente der ehrbaren Frauen, der Matronen, zu tragen, die instita, stola und vittae, und mußten ein Togaartiges Gewand, die sog. „toga meretricia" anlegen. Während die „stola" das gewöhnliche Matronengewand war, über dem außerhalb des Hauses die „palla" getragen wurde, trug die Prostituierte (libertina und meretrix) eine kürzere Tunica ohne „instita" und darüber eine Toga, die bei den gewöhnlichen Dirnen von dunkler Farbe war („toga pulla"). Wurde eine Matrone des Ehebruchs überführt, so mußte sie ebenfalls eine Toga, aber von weißer Farbe tragen[652]).

Diese Unterscheidung in der Kleidertracht wurde schon in der Republik so streng durchgeführt, daß Cicero (de finibus bonorum et malorum II) sagen konnte, eine Dirne in das Gewand einer Matrone kleiden, bedeute so viel, als ob man die Wollust in die Gesellschaft der Tugenden führe, und daß Plautus (Miles glorios. III, 1 v. 195) es besonders betont, daß ein Freudenmädchen „ganz angetan wie eine Frau von gutem Stand" erscheint:

Die Haare hübsch geordnet, mit der Bind' umhüllt,

und daß Afranius in seiner Komödie „Epistula" jemanden erstaunt fragen läßt:

Meretrix cum veste longa?
(Comicor. Latinor. reliquiae rec. Ribbeck, Lips. 1855, S. 155.)

Auch aus späterer Zeit liegen zahlreiche Zeugnisse für die große Bedeutung dieser Prostituiertentracht vor. So fragt Martial (I, 36):

Wer bekleidet das Florafest und duldet
An Lustdirnen die Züchtigkeit der Stola?

---

645) C. J. L. IV, no. 1425.
646) C. J. L. IV, no. 2257.
647) C. J. L. IV, no. 2275.
648) Juven. VI, 123.
649) Mart. III, 8.
650) Mart. II, 63; III, 82; IV, 4; XI, 61.
651) Mart. XII, 22; II, 33 u. ö.
652) Vgl. Artikel ἑταῖραι in Paulys Real-Encyclopädie III, 1289.

Digitized by Google

Und bei Horaz (Sat. I, 2, 63) wird die „togata", d. h. die Dirne, der Matrone gegenübergestellt.

Uebrigens erfahren wir aus Ovid's „Ars amatoria" (I, 31 vgl. auch fast. IV, 134; trist. II, 247; ex Pont. III, 3, 51), daß auch die Libertinen, die Kokotten, die vittae[653]) und die „instita"[654]) nicht tragen durften, die als „insigne pudoris" nur den Matronen gestattet waren[655]).

Außerhalb Roms trugen die Prostituierten oft eine Tunica talaris, um ihr Gewerbe zu verheimlichen, wie aus der oben erwähnten Stelle des Afranius hervorgeht, wo es weiter heißt, daß an einem fremden Orte die Dirnen oft aus diesem Grunde die vestis longa anzulegen pflegen. Durch die Ehe erhielten die meretrices das Recht, die matronale Stola zu tragen (Cic. Phil. II, 18, 44). In der späteren Kaiserzeit allerdings wurden die Unterschiede der Tracht zwischen ehrbaren Frauen und Prostituierten verwischt, wie man aus den Klagen des Tertullian (de cultu fem. 12; de pallio 4) schließen kann[656]). Ja, manche Dirnen wagten es sogar, in Nonnengewändern auf den Straßen zu erscheinen, so daß die Kaiser Theodosius, Arcadius und Honorius das folgende Gesetz gegen diesen Mißbrauch erlassen mußten:

Mimae, et quae ludibrio corporis sui quaestum faciunt, publice habitu earum virginum, quae Deo dicatae sunt, non utantur[657]).

Ueber die übrigen, nicht durch das Gesetz bestimmten Besonderheiten der Prostituiertentracht ist bereits oben (S. 338—340) das nähere mitgeteilt worden.

Dieser kurzen Skizzierung der wesentlichen allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über die Ordnung des römischen Prostitutionswesens lassen wir nunmehr eine kurze Uebersicht über die Spezialgesetzgebung der einzelnen Kaiser folgen.

Vor allem ist hier der erste Kaiser, Augustus, zu nennen, den die „cura morum", die Sorge für die Sitten, seit dem ägyp-

---

653) Vittae sind Haarbinden.

654) Die „instita" ist eine breite Falbel am unteren Saum der Stola, die die Füße halb bedeckte.

655) Vgl. Paul Brandt in seiner Ausgabe der A. a. S. XIV u. S. 7, Anm. 31 u. 32.

656) Vgl. Hugo Blümner, Die römischen Privataltertümer. (In: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan von Müller, Bd. IV. Abt. 2, Teil 2), München 1911, S. 371.

657) Cod. I, 4, 4 (Gesetz vom Jahre 394 n. Chr.).

Digitized by Google

tischen Kriege bis in seine letzten Lebensjahre beschäftigte[658]) und zu seiner berühmten Ehegesetzgebung veranlaßte, in der auch wiederholt auf die Prostitution Bezug genommen bzw. indirekt ihre Einschränkung versucht wird. Während die „Lex Julia de maritandis ordinibus" (vom Jahre 18 v. Chr.) und die „Lex Papia Poppaea" (v. J. 9 n. Chr.) mehr der Sexualreform gelten, hat die berühmte „Lex Julia de adulteriis" vom Jahre 18 v. Chr. auch Bestimmungen über die Prostitution und Kuppelei, die in den Digesten XXIII, 2, 43 und XLVIII, 5 ausführlich erörtert werden und sich besonders gegen die Verkuppelung der Ehefrau durch den Mann richten.

Tiberius verbot 19 n. Chr. die Ausübung des Prostitutionsgewerbes allen denjenigen Frauen, deren Großvater, Vater oder Mann römische Ritter waren und bestrafte solche vornehmen Dirnen mit der Verbannung (Tacit. Ann. II, 85; Sueton. Tib. 35).

Caligula führte, wie erwähnt, die Hurensteuer ein (Suet. Calig. 40).

Vespasian bestimmte, daß eine Sklavin, welche von ihrem Herrn unter der Bedingung gekauft, daß sie nicht prostituiert würde, doch prostituiert worden wäre, frei sein solle (Dig. XXXVII, 14, 7).

Domitian entzog den Dirnen und anrüchigen Frauen den Gebrauch einer Sänfte und das Recht, Legate und Erbschaften anzutreten (Suet. Domit. 8) und erließ auch wohl andere Strafbestimmungen gegen die Prostitution, woraus sich das Lob Martials (IX, 6, 8—9) erklärt:

Qui nec cubili fuerat ante te quondam,
Pudor esse per te coepit et lupanari.

Auch Alexander Severus suchte die Prostitution durch verschiedene Maßnahmen einzuschränken, zu denen u. a. auch die gehörte, daß die Namen der Prostituierten und Kupplerinnen öffentlich bekanntgemacht wurden (Lamprid. Al. Sev. 24 u. 25; Lactant VI, cap. 2 u. 3).

Der Kaiser Tacitus wollte keine Bordelle in der Stadt Rom dulden, konnte aber dieses Verbot auf die Dauer nicht aufrechterhalten (Vopiscus Tacit. 10).

Constantinus erklärte durch ein Gesetz die „ministrae" cauponae, d. h. Kellnerinnen der Animierkneipen, für Prostituierte (Codex IX, 9, 29, vgl. dazu Ulpian Dig. XXIII, 2, 43 u. Cod. IV, 56, 3; Paul. Sentent. II, 26, 11), nicht aber die „dominae cauponae", die Wirtinnen, bestimmte vielmehr, daß nur die ersteren frei seien von den Banden der Gesetze, daß aber die letzteren nicht mehr ungestraft Ehebruch treiben dürften.

Sehr eingehend beschäftigten sich die Kaiser Theodosius der Jüngere und Valentinian mit der Eindämmung bzw. Ausrottung der Prostitution. Sie setzten harte Strafen für die Väter und Herren

---

658) Vgl. Paul Jörs, Die Ehegesetze des Augustus. In: Festschrift für Theodor Mommsen, Marburg 1893, S. 1.

Digitized by Google

fest, die ihre Töchter und Sklavinnen zur Unzucht feilboten und untersagten sodann 439 n. Chr. das Gewerbe der Kuppler im allgemeinen unter Androhung der körperlichen Züchtigung, der Verbannung, der Zwangsarbeit und hoher Geldstrafen (Cod. XI, 40, 6; Cod. I. 4, 12 u. 14; Cod. Theod. XV, 8, 2). Einige Jahre später machten beide Kaiser den Versuch, alle Bordelle und Prostitutionshäuser in beiden Teilen des Reiches auszurotten, schafften die Hurensteuer ab, verboten die Ausübung des Unzuchtsgewerbes in jeder Form, setzten als Strafe für die Uebertretung bei Personen niederen Standes Verbannung und Zwangsarbeit, bei solchen höheren Standes Verlust des Vermögens und der Würden fest und gestatteten jedem, die Sklavinnen aus den Bordellen zurückzukaufen bzw. zu befreien. Die Obrigkeiten erhielten strengen Befehl, die Ausführung dieses Gesetzes zu überwachen. Jede Nachlässigkeit in dieser Beziehung wurde mit körperlicher Züchtigung und mit einer Geldstrafe von 20 Pfd. Goldes bedroht (Nicephorus Hist. eccles. XII, 22; Cod. Theod. XIII, 1, 1; Langguth a. a. O., S. 21).

Die Gesetzgebung des Justinian bewegt sich ganz in denselben Bahnen. Sie ist hauptsächlich in der vierzehnten Novelle niedergelegt. Darnach mußten alle lenones die Stadt verlassen. Die Hausbesitzer, welche Kupplerwirtschaften in ihrem Hause duldeten, wurden mit Verlust ihres Hauses und einer Zahlung von 10 Pfd. Goldes bestraft. Die Kuppler aber, welche mit List und Gewalt Mädchen anlockten[659]) und in den Bordellen prostituierten — die sogar neben Kirchen und anderen „venerabiles domos" gelegen waren —, diese Kuppler sollten die „höchsten Strafen" (τὰς πασῶν ἐσχάτας ὑπομένειν ποινάς) erdulden. Die Kaution, die die Dirnen auf Grund der ihnen aufgezwungenen Schuldverschreibungen stellen mußten, wurde für nichtig erklärt, und die Bordellwirte mußten den Mädchen alles zurückgeben, worauf sie ein Recht hatten. Justinian bestimmte endlich, daß diese Verordnungen vom 1. Dezember 535 n. Chr. für alle Teile des Reiches gelten sollten (Nov. XIV, § 1; Procop. de aedif. Justin. I, 9).

Die Kaiserin Theodora unterstützte ihren Gemahl sehr eifrig in seinen Bemühungen zur Ausrottung der Prostitution und ließ die

---

[659]) Wir erfahren, daß zu diesem Zwecke förmliche Mädchenjagden veranstaltet wurden, wobei die Kuppler die ganze Stadt und die ländliche Umgebung nach solchen armen Mädchen absuchten, sie mit dem auch heute noch unverändert zugkräftigen Versprechen von schönen Putzgegenständen („calceos et vestem") anlockten und dann in Bordelle einsperrten, wo sie ihnen nur „alimenta misera et vestem" gaben, im übrigen aber den ganzen Verdienst der Mädchen für sich behielten, auch sie durch Schulddokumente (συγγραφαί) und Stellung einer Kaution im Bordell festhielten und sogar noch nicht 10jährige Kinder der Unzucht preisgaben, eine eventuelle Heirat der älteren Prostituierten mit Gewalt verhinderten (Nov. XIV praefatio).

Digitized by Google

aus den Händen der Kuppler befreiten bzw. losgekauften Prostituierten, 500 an der Zahl, in einem auf der asiatischen Seite am Bosporus gelegenen alten Kloster unterbringen, wo sie ein beschauliches und frommes Leben führen sollten. Aber schon mit diesem „Magdalenenhause“, wohl einem der ältesten, machte man die seitdem immer wieder beobachtete Erfahrung, daß die Dirnen den Tod einem solchen eintönig frommen Leben vorzogen. Es wird berichtet, daß die meisten Bewohnerinnen dieses Reuehauses der Theodora sich ins Meer gestürzt hätten (J. Malalas Chron. XVIII, p. 440 ff. ed. Dindorf; Procop. de aedif. Justin I, 9).

Gegen die Ausbreitung der männlichen Prostitution in Rom wurde schon früh die wahrscheinlich dem Ende des dritten vorchristlichen Jahrhunderts angehörige „Lex Scantinia“ de nefanda Venere erlassen, die vor allem die Verführung und Verkuppelung freier Knaben bestrafte, und zwar mit einer Geldbuße von zehntausend Sesterzen (Quintilian. VII, 4, 42). Dieses Gesetz muß nach der häufigen Erwähnung der Schriftsteller sehr oft zur Anwendung gekommen sein (Cicero ad div. 8, 12, 14; Phil. 3, 6; Sueton. Dom. 8; Juv. II, 29 ff., 44 ff.; Tertull. monog. 12; Auson. epigr. 89). Mit Recht bemerkt Numa Praetorius[660], daß ein Gesetz zur Bestrafung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs als solchen bei den Römern niemals bestanden hat. Es handelt sich immer nur um das „stuprum“, d. h. Notzucht und gewaltsame Verführung freier Knaben und um Verkuppelung und Prostituierung solcher, nicht um den gleichgeschlechtlichen Verkehr zweier erwachsener Männer, wenn auch dieser in der früheren Zeit bestraft worden ist. Nach Numa Praetorius änderte die „lex Julia de adulteriis“ vom Jahre 18. v. Chr. wahrscheinlich die Strafe der lex Scantinia. Auch dieses Gesetz richtete sich nur gegen Verkuppelung und Prostituierung freier Knaben und sprach bei vollendeter Schändung Todesstrafe, bei bloßem Versuch Deportation und sogar auch für den Verführten Konfiskation der Hälfte seines Vermögens und Unfähigkeit, über die andere Hälfte zu testieren, aus. (Paul. Sentent. II, 26, 13.)

Von den Kaisern ließ zuerst Domitian die Lex Scantinia mit Strenge anwenden (Suet. Dom. 8) und suchte vor allem die Knabenprostitution auszurotten und dem Unwesen der Verkuppelung kleiner Kinder, das uns aus Mart. IX, 6 und IX, 8 bekannt ist, ein

---

[660]) Numa Praetorius, Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr. In: Hirschfelds Jahrbuch, Leipzig 1899, Bd. I, S. 105.

Digitized by Google

Ende zu machen. Ueber die Maßnahmen der späteren Kaiser von Alexander Severus bis auf Tacitus vgl. oben S. 404. Kaiser Philippus Arabs (244—249 n. Chr.) hob die Knabenbordelle auf und verbot das Lustknabenwesen. „Allein," sagt Aurelius Victor, „das Laster herrscht dennoch fort und sind auch die Orte zu seiner Ausübung nicht mehr dieselben, so wird es unter noch größeren Gräueln begangen[661])." Die christlichen Kaiser verboten nicht nur Kuppelei und Prostitution, sondern überhaupt jeden mannmännlichen Verkehr, der mit dem Tode bestraft wurde (Cod. IX. 9, 30; Inst IV, 18, 4; Nov. 77 u. 141; Cod. Theod. IX. 7, 3,).

Die zivilrechtlichen Folgen der Prostitution stehen bei den Römern in engem Zusammenhange mit dem Begriffe der „infamia", mit dem wir uns im folgenden Abschnitt zu beschäftigen haben, so daß wir dort auch zweckmäßig die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen anreihen.

11. Die Rolle der Prostitution in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben des Altertums (Bedeutung der doppelten Moral, Infamierung und ihre rechtlichen Folgen, Beziehungen zur Gesellschaft, zur öffentlichen Meinung, zur Literatur und Kunst). — Die ganze Auffassung und Bedeutung der Prostitution im öffentlichen Leben der Prostitution beruht auf dem unwahren und falschen Prinzip der „doppelten Geschlechtsmoral", wie es klar und scharf von Plautus (Mercator A. II, Sc. 10) definiert wird:

Die Weiber haben doch, fürwahr, ein hartes Loos
Und sind um Vieles schlimmer, als die Männer, dran.
Denn wenn ein Mann sich hinterm Rücken seiner Frau
Eine Dirne hält, so geht's ihm, wenn's die Frau erfährt.
Stets ungestraft hin. Aber wenn die Frau einmal
Zum Haus hinausgeht, ohne daß der Mann es weiß,
Gleich gibt es einen Klagpunkt für ihn ab, die Eh'
Zu trennen. Gäb's doch ein Gesetz für Mann und Weib!
Ein Weib, das brav ist, hat an einem Mann genug;
Warum nicht ebenso der Mann an einem Weib!
Beim Castor, würden Männer, die sich hinterrücks
Der Frau an Huren hängen, ebenso gestraft,
Wie Frau'n, die aus dem Haus man stößt, wenn sie sich was
Zuschulden kommen lassen: man würde ungleich mehr
Geschiedne Männer, als geschiedne Frauen sehn.

(Uebersetzung von W. Binder.)

---

[661]) Aurelius Victor, Kaisergeschichte (Kap. 28), übersetzt von August Closs, Stuttg. 1837. S. 195.

Digitized by Google

Im Lichte dieser doppelten Moral zeigt auch die antike Prostitution ein doppeltes Antlitz, das sie bis heute bewahrt hat und das man mit dem Ausdruck „notwendiges Uebel“ zutreffend charakterisiert hat. Auf der einen Seite wird die Notwendigkeit und das Zweckdienliche der Prostitution für die soziale Regelung des Geschlechtslebens betont, und sie spielt demgemäß eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft und im Staate, eine Rolle, die nicht selten von einem tiefgreifenden Einflusse auf die Lebensverhältnisse begleitet ist, so daß man zu gewissen Zeiten (man denke an den Hellenismus) von einer Prävalenz und Apotheose der Prostitution sprechen kann. Auf der anderen Seite befindet sich die Prostitution auf der tiefsten Skala sozialer Wertschätzung und wird mit dem Stigma der Schande und Ehrlosigkeit, der Atimie und Infamie gebrandmarkt, welches für seine Trägerin die schwersten rechtlichen und sozialen Folgen hat. Dieser Widerspruch ist ein Produkt der doppelten Moral, das Altertum hat ihn nicht gelöst, ebensowenig die neuere Zeit. Aber wir müssen uns über ihn klar werden, ihn immer im Auge behalten, seine Ursachen zu erforschen suchen, wenn wir ihn überwinden und lösen wollen. In seiner scharfen Formulierung und in seiner Wirkung auf die doppelte Gestaltung des Geschlechtslebens mit der Ehe auf der einen und der Prostitution auf der anderen Seite ist er durchaus antik, wenn auch zugegeben werden muß, daß gerade das Altertum versucht hat, solche Uebergänge zwischen beiden Formen der geschlechtlichen Beziehungen zu finden, die geeignet sind, die Prostitution durch edlere, wenn auch temporäre, Verbindungen zwischen Mann und Frau zu ersetzen, in der richtigen Einsicht, daß die lebenslängliche Dauerehe nicht für alle möglich und geeignet ist und für viele nur ein nie erreichbares Ideal bleibt.

Zunächst haben wir die eine Seite der Bedeutung der Prostitution für das öffentliche Leben zu betrachten, nämlich diejenige, die durch ihre soziale Ehrlosigkeit, die Atimie und Infamierung zum Ausdruck kommt. Hier ist aber wiederum darauf hinzuweisen, daß es sich bei den beiden großen Staaten des klassischen Altertums um typische Sklavenstaaten handelt und daß in solchen der Begriff der sozialen Ehrlosigkeit viel weiter gefaßt wird, als in unseren modernen, auf die individuelle Freiheit aller Staatsangehörigen gegründeten Staatswesen. Mommsen bezeichnet als „Kernsatz“ des Sklavenstaats und unwidersprechlichen Grundgedanken des öffentlichen und

privaten Verkehrs, daß der reiche Mann, der von der Tätigkeit seiner Sklaven lebt, notwendig respektabel, der arme Mann, der von seiner Hände Arbeit lebt, notwendig gemein ist[662]). Alles, was mit werktätiger Arbeit und mit Gelderwerb zusammenhing, galt den Alten für sozial minderwertig, der Handwerker, der Mechaniker, der Händler, der Kaufmann, der Gastwirt, ja sogar der Arzt, insofern er Geld für seine Leistungen nahm, wurden mißachtet[663]). Nur der tiefe Haß gegen die Arbeit macht das erklärlich, und eine so eigentümliche Erscheinung wie die Figur des antiken Schmarotzers, des „Parasiten" (κόλαξ, παράσιτος) verständlich, in dem der „genußsüchtige Grieche um den Preis der Ehrlosigkeit antibanausisch" ist, der aber gleichzeitig als ein „unvermeidliches Komplement" der antibanausischen Welt des Altertums erscheint[664]).

Die Prostituierte nun wird vor allem zu diesen banausischen Personen gerechnet, sie wird mit ihnen auf eine Stufe gestellt, während jene doch bei uns zu den ehrbaren und hochachtbaren Berufen gehören. Ein Schuster z. B. war aber bei den Alten nicht viel mehr wert als eine Dirne oder ein Kuppler. Das zeigt unwiderleglich die folgende charakteristische Aeußerung des Kritias in Platons „Charmides" (p. 163 c):

„Du nun, wenn er dergleichen Sachen als Werke und Solches als Wirken und Thun bezeichnet hatte, was du vorhin angeführt hast, meinst also wohl, er würde auch gesagt haben, es sei für keinen eine Schande, Schuhe zuzuschneiden oder gesalzene Fische zu verkaufen, oder gewerbsmäßige Kuppelei zu treiben? Das darf man doch nicht glauben, Sokrates[665])."

Die soziale Mißachtung der Handwerker und Inhaber von kaufmännischen Betrieben ging sogar so weit, daß z. B. der Besuch eines Wirtshauses genügte, um einen Bürger von der Mitgliedschaft zum Areopag auszuschließen (Athen. XIII,

---

662) Theodor Mommsen, Römische Geschichte III, 503.

663) Vgl. die Beispiele bei Theodor Gomperz, Griechische Denker, Bd. II. 2. Aufl. Leipzig 1903. S. 364, 404, 408. Ferner Otto Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte, Leipzig 1909, S. 72 u. 86 (Zitat aus Jesus Sirach 28, 24—34).

664) Vgl. die Ausführungen von Jakob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Berlin 1902, Bd. IV, S. 407 ff.

665) Platons Werke. Zweite Gruppe, Bd. V: Charmides, übersetzt von L. Georgii, Stuttgart 1882, S. 597.

Digitized by Google

566 f.). Allerdings unterschied sich die Beurteilung der Prostitution von der jener banausischen Berufe insofern, als diese nicht mit der eigentlichen rechtlichen Infamierung behaftet waren, die dem prostituierten Individuum noch einen besonderen Makel aufdrückte. Andererseits traf wenigstens in Rom diese rechtliche Infamierung auch andere Berufe, wie die Tänzer, Schauspieler und Gladiatoren (Dig. III, 2, 1; III, 2, 5).

Da die Prostituierten zum größten Teile dem Sklavenstande angehörten, so muß bei der Untersuchung des Begriffes der ἀτιμία und infamia berücksichtigt werden, daß ihnen schon a priori als Sklaven gewisse Rechte und bürgerlichen Ehren genommen waren. So waren die attischen Sklaven vom Umgang mit Knaben und von den Uebungen in den Gymnasien ausgeschlossen, und die griechischen Sklaven überhaupt waren nicht rechtsfähig[666]). Ebenso war der römische Sklave keine Rechtsperson (caput non habet, servi pro nullis habentur, Dig. XXVIII, 1, 20, 7), er konnte weder testamentarisch verfügen, noch erben und war auch sonst im Familienrecht ganz rechtlos[667]).

Aus allem geht hervor, daß die Infamierung der Prostituierten, die ja bis heute bestehen blieb, im Altertum doch noch einen anderen Zusammenhang hatte, der in der Mißachtung der banausischen Berufe einerseits und der Rekrutierung der Prostituierten aus dem rechtlosen Sklavenstande andererseits erblickt werden muß, während heute ein solcher Zusammenhang völlig fehlt, weshalb die moderne Infamierung der Prostitution etwas Isoliertes ist und sich ausschließlich auf diese erstreckt (und natürlich auch auf alle Formen der indirekten Prostitution wie die Kuppelei, Bordellwirtschaft und Mädchenhandel).

Nach dieser allgemeinen Kennzeichnung der Gesichtspunkte, unter denen die antike „Infamie" der Prostituierten betrachtet werden muß, wollen wir im folgenden kurz die Haupttatsachen über diese Infamierung zusammenstellen.

In seiner Rede gegen die Hetäre Neaera hat Demosthenes die scharfe soziale und rechtliche Trennung zwischen freigeborenen ehrbaren Frauen und den Prostituierten deutlich hervorgehoben. Er sagt (p. 1384): „Es wird die Würde und der Rang der ehrbaren und freigeborenen Weiber auf die Buhlerinnen übergehen, wenn diese die Befugnis erlangen, Kinder zu zeugen, mit wem sie Lust haben, und

---

666) Artikel „Servi" in Paulys Realencyclopädie VI, 1, S. 1091.
667) Ebendort S. 1095.

Digitized by Google

teilzunehmen an Vollziehung der geheimen Weihungen und Opfer und an den Ehrenrechten im Staate." Die γραφή μοιχείας war bei Verkehr mit notorischen Prostituierten nicht möglich, weil sie nur bei Verkehr mit ehrbaren, freien Personen angestrengt werden konnte. (Plut. Solon 23; Demosth. in Neaer. p. 1367.) Weiter erhellt die ἀτιμία der Buhlerinnen aus einer Bestimmung des solonischen Gesetzes, über die es bei Plutarch (Solon 22) heißt: „Etwas härter scheint das vom Herakleides dem Pontiker angeführte Gesetz, daß auch die mit einer Buhlerin erzeugten Kinder nicht verbunden waren, ihre Väter zu ernähren. Allein, wer bei der Ehe den Wohlstand aus den Augen setzte, gibt zu erkennen, daß er nicht um Kinder zu zeugen, sondern aus Wollust sich ein Weib zulegt. Er hat also schon seinen Lohn dahin und verliert das Recht, sich über seine Kinder zu beschweren, da er Ursache ist, daß ihnen sogar ihre Geburt zum Vorwurf gereicht[668])." Ein Gesetz des Perikles, das am Ende des 5. Jahrhunderts von dem Redner Aristophon erneuert wurde, bestimmte das volle Bürgerrecht nur für die von einem Bürger und einer Bürgerin Erzeugten und schloß die Hetärenkinder von dem Genusse der bürgerlichen Rechte und der Erbfolge aus[669]). Wie tief eingewurzelt im Volke diese Ehrlosigkeit der Prostituierten war, zeigt das folgende Epigramm des Dioskurides (Anth. Palat. XI, 363) auf den Sohn einer öffentlichen Dirne, der in dem sonst nur legitimen Jünglingen zugänglichen Fackellauf den Preis davongetragen hat:

Ehr' ist bei euch nicht mehr, Alexandrier, wenn Ptolemaeos'
Bengel den Fackeltriumph unter den Jünglingen hat.
Des Ptolemaeos Bengel. O Stadt, Stadt! Wo ist der Mutter
Schändlichkeit, und der Spelunk' offen getrieben Geschäft?
Wo ist das Dirnengehäus und der Schweinstall? Hecket, ihr Huren!
Hecket! Der Bengel im Kranz kann euch Ermunterung sein.
(Uebersetzung von G. Thudichum.)

In der nach griechischem Vorbilde bearbeiteten „Andria" des Terenz (Akt IV, Sc. 5) wird das frühere ehrbare (honeste) Leben der damals armen Chrysis ihrem späteren ehrlosen (inhoneste) Gelderwerb durch die Prostitution gegenübergestellt.

Zweifellos war die römische „infamia" der Prostituierten strenger als die Atimie der Griechen, wie überhaupt der Römer im ganzen das Unzuchtsgewerbe strenger beurteilte[670]). Die Prostituierte war identisch

[668]) Biographien des Plutarch übers. von J. F. S. Kaltwasser, Wien und Prag, 1805, Bd. I, S. 344.

[669]) J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV. 411.

[670]) So wurde das tugendhafte Freudenmädchen am Schlusse der „Schwiegermutter" des Terenz vom römischen Publikum ausgepfiffen. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte II, 442. — Die Prostituierten gehörten zu den „turpes", deren Achtung (existimatio) geschmälert war (Cicero de orat. I, 36; pro Cael. 3; pro Rosc. Amer. 39).

Digitized by Google

mit der „infamis femina" (Quintil. VI, 3, 51), und diese Infamie war zuerst in der lex Julia und Papia Poppaea ausgesprochen worden, während das praetorische Edikt die infamia nur über männliche Kuppler und Prostituierte verhängt hatte (qui lenocinium fecerit Dig. III, 2, 1; Cod. IX, 9, 31; Dig. III, 1, 1, 6). Später war die Infamierung bei beiden die gleiche (Dig. XII, 5, 4, 3) und blieb auch bestehen, wenn das Prostitutionsgewerbe nicht mehr ausgeübt wurde (Dig. XXIII, 2, 43, 4 u. 6). Die Folgen der Infamierung waren: 1. Verbot der Kleidung der ehrbaren Matronen (Dig. XLVII, 10, 15, 15); 2. Verlust der Fähigkeit, vor Gericht Zeugnis abzulegen[671]); 3. Die als „infamis" erkannte Frau konnte ohne weiteres aus der von ihr gemieteten Wohnung ausgewiesen werden (Nov. 14; Langguth a. a. O. S. 52). 4. Sie konnte den Lohn für den von ihr gewährten Koitus nicht einklagen (Langguth, S. 53—55). 5. Sie konnte nach Domitians Verordnung weder Legate noch Erbschaften erwerben (Sueton. Dom. 8), was auch von den Testamenten der Soldaten galt (Dig. XXIX, 1,41, 1; Dig. XXXIV, 9, 1, 14; Cod. V, 4, 23, 3). 6. Es ruhte auf den infames relative Erbunwürdigkeit, indem die Geschwister der infames, welche etwa im Testament schlechter behandelt waren als diese, die „querela inofficiosi testamenti" anstellen konnten (Cod. Theod. II, 19, 1, 3; III, 28, 27). 7. Die infames feminae konnten keine Ehe mit Senatoren und überhaupt Freigeborenen eingehen (Dig. XXIII, 2, 43, 6 u. 8; XXIII, 1, 16; Cod. V, 27, 1; V, 5, 7).

Dagegen konnten die Prostituierten frei über ihr Vermögen bestimmen und auch rechtsgültige Testamente machen (Paul. Sent. III, 4, 6), brauchten einmal empfangene Geschenke nicht zurückgeben (Langguth, S. 41) u. a. m.[672]).

In sehr interessanter Weise hat Aeschines die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit einer Klage auf Erfüllung eines Prostitutionsvertrages erörtert und ironisch glossiert. Er sagt:

„Das geben wir wohl alle zu, daß wir die gegenseitigen Verträge um des Mißtrauens willen schließen, auf daß der, welcher den Vertrag nicht übertritt, Recht erhalte vor Gericht von dem Uebertreter. Nun, wenn die Sache eines Urteils bedarf, so bleibt, wie jene behaupten, denen, die nach einer schriftlichen Uebereinkunft Unzucht getrieben, wenn sie Unrecht leiden, die Hilfe der Gesetze übrig. Und was für Reden würden von beiden Seiten gehört werden? Denn stellet Euch

---

671) Dig. XXII, 5, 3, 5: Lege Julia de vi cavetur, ne hac lege in reum testimonium dicere liceret, quae palam quaestum faciet feceritve. Also nur die weibliche Prostituierte.

672) Vgl. den Artikel „Infamia" in Paulys Real-Encyclopädie IV, 150 ff.

Digitized by Google

nicht vor, daß die Sache bloß von mir erdichtet sei, sondern daß sie wirklich vor euren Augen sich zutrage. Angenommen, der Mieter handle recht bei dem Geschäft, der Gemietete aber unrecht und unzuverlässig. Oder hinwiederum der Gemietete sei billig und erfülle die Abrede, der Mieter aber, der das Alter zum voraus hat, habe betrogen. Und stellet euch nun vor, daß ihr selbst als Richter darüber gesetzt seid. Nun der Aeltere, nachdem ihm Wasser[673]) und Rede gestattet ist, wird die Anklage voll Eifer, im Hinblick auf euch, so beginnen:

Ich mietete, ihr Athener, den Timarchos zur Unzucht mit mir nach dem Vertrage, der bei Demosthenes niedergelegt ist. Nichts hindert ja eine solche Voraussetzung. Er aber erfüllt die Abrede nicht, und er entwickelt nun, sich an die Richter wendend, das, was ein solcher tun soll. Wird dann der, welcher einen Athener gegen die Gesetze mietete, nicht gesteinigt werden, durch das Gericht nicht bloß die Epobelie, sondern auch die tätliche Beleidigung an sich büßend[674])?

Aber nicht dieser, sondern der Gemietete wird beurteilt. So trete denn der weise Batalos auf und spreche für ihn, damit wir wissen, was er wohl sagen wird: Ihr Richter, es mietete mich irgendeiner für Geld zur Unzucht mit ihm; denn eine solche Annahme ohne einen bestimmten Namen macht in der Sache keinen Unterschied. Und ich habe alles erfüllt und erfülle es auch jetzt noch, nach dem Vertrage, was der zur Unzucht Gemietete erfüllen soll. Dieser aber bricht die Verträge. Wird da nicht ein lautes Geschrei selbst von den Richtern her sich erheben? Denn wer wird nicht sagen: „Und du drängst dich auf den Markt ein, oder willst den Opferkranz erhalten, oder tust das Gleiche mit uns?" Also wäre ein Vertrag ganz unnütz[675]).

Wir erfahren aus den weiteren Ausführungen, daß zwar eine solche Klage auf Erfüllung des Prostitutionsvertrages eine Fiktion von seiten des Aeschines war, daß aber derartige Verträge tatsächlich geschlossen wurden. Aeschines zeigt die Nichtigkeit eines solchen Vertrages, die aus der Infamierung der ihm zugrunde liegenden Sache hergeleitet wird.

Die Atimie der männlichen Prostituierten wird in dem folgenden solonischen Gesetze ausgesprochen:

„Wenn ein Athener sich zur Unzucht brauchen läßt, so soll ihm nicht gestattet sein, unter die neun Archonten zu treten, noch ein

---

673) Den öffentlichen Rednern vor Gericht wurde nach einer Wasseruhr die Zeit zugemessen.

674) „Epobelie" war eine Geldstrafe von 1000 Drachmen, die der Ankläger, der vor Gericht nicht den fünften Teil der Stimmen erhielt, zahlen mußte. Außerdem ist nach der Ansicht des Aeschines die Todesstrafe wegen der Verführung eines athenischen Jünglings angezeigt.

675) Aeschines, übersetzt von Bremi, S. 110 112.

Digitized by Google

Priesteramt zu bekleiden, noch vor dem Volke als Anwalt aufzutreten, noch irgendeine Stelle zu verwalten, sei es im Lande oder außer dem Lande, durch das Los, oder durch die Wahl. Er soll auch nicht zum Heroldsamte gebraucht werden, noch einen Spruch tun, noch den Opfern des Staates beiwohnen, noch bei den gemeinsamen Kränzeszügen bekränzt sein, noch innerhalb der geweihten Schranken der Volksversammlung treten dürfen. Wenn aber einer dieses tut, über den das Urteil ergangen ist, er habe sich zur Unzucht brauchen lassen, so soll er mit dem Tode bestraft werden[676]."

Der Vorwurf der Hetäresis, der männlichen Prostitution, wurde oft benutzt, um gegen eine verhaßte Persönlichkeit die sogenannte ἐπαγγελία δοκιμασίας (Epangelia Dokimasias), d. h. die öffentliche Prüfung seines Lebenswandels anzukündigen, (Pollux VIII, 40 ff.), wofür die Rede des Aeschines gegen Timarchos ein klassisches Beispiel liefert.

In Rom galt hauptsächlich die passive Päderastie des Kinäden und männlichen Prostituierten für ehrlos; diese Infamie des „muliebria passus" wird in den Digesten (III, 1, 1, 6) und im Codex (IX, 9, 31) ausgesprochen. Bezeichnend dafür sind besonders zwei Aeußerungen römischer Autoren. Seneca (de benef. II, 21) sagt: „Mehr noch möchte wohl das in Erwägung zu ziehen sein, was ein in Gefangenschaft Geratener tun soll, wenn ihn ein verworfener, feiler Mensch und Wüstling (homo prostituti corporis et infamis ore) das Lösegeld anbietet? Soll ich mich retten lassen von dem schändlichen Kerl? Und wenn ich mich von ihm retten ließ, wie soll ich mich dann dankbar erweisen? Soll ich Gemeinschaft haben mit dem garstigen Menschen? Soll ich mich dem entziehen, der mich doch losgemacht hat? Darüber ist meine Meinung diese: Allerdings werde ich von einem Menschen dieses Gelichters eine Geldsumme annehmen, die ich für mein Leben zu erlegen habe; ich werde sie aber annehmen als ein Darlehen, nicht als eine Wohltat. Ich werde ihm das Geld bezahlen, und zeigt sich Gelegenheit, sein Retter zu werden, so werde ich ihn, wenn er in Gefahr schwebt, retten; in eine Freundschaft, die nur Gleichgesinnte verbindet, werde ich mich mit ihm nicht einlassen[677]." Domitian begnadigte bei einer Militärverschwörung nur einen Tribun und einen Hauptmann, die, „um ihre Unschuld leichter zu erweisen, sich als unnatürliche Wüstlinge auswiesen, die ebendeshalb weder bei den Führern noch bei den Soldaten es zu irgendwelcher Geltung haben bringen können[678]."

Von der Infamierung der Kuppelei war schon wiederholt die Rede. Die Rede des Aeschines gegen Timarchos liefert hierfür die Beweise (vgl. oben S. 388); in Rom war schon im prätorischen

---

676) Aeschines a. a. O. S. 51.

677) Lucius Annaeus Seneca, des Philosophen Werke, übersetzt von J. M. Moser, Stuttgart 1829, Bd. II, S. 708—709.

678) Sueton, übersetzt von H. Reichardt, S. 503.

Digitized by Google

Edikt das lenocinium[679]) mit infamia belegt (Dig. III. 2. 4. 2 und 3).

Die Folgen der Infamia der Prostituierten mußten sich notwendig auch in den verschiedenartigen Beziehungen der Prostitution zum gesellschaftlichen Leben geltend machen, wobei natürlich die sexuelle Heuchelei nicht selten in widerwärtiger Weise zutage trat, da man ja andererseits die Prostitution als „notwendiges" Uebel auffaßte und ihre Benutzung als besten Schutz gegen Ehebruch und Verführung ehrbarer Mädchen empfahl. Trotzdem galt im allgemeinen der Bordellbesuch als Schande; man wagte es nicht, die Lupanare am hellen Tage und offen vor aller Augen aufzusuchen, sondern man wählte meist die Abendstunden oder die Nacht für diesen Zweck. Aber auch dann noch zog man, um nicht erkannt zu werden, bei solchen Gelegenheiten das Gewand über den Kopf (Cic. Phil. II, 31) oder verhüllte sich mit dem „cucullus" (Juv. VI, 330; VIII, 145), einer Art von Kapuze[680]). Es war ein Zeichen großer Schamlosigkeit, unverhüllten Hauptes (aperto capite), so daß einen jedermann erkennen konnte, die Prostitutionshäuser zu besuchen. Schon Plautus rügt sehr scharf solche Individuen, die vom Markte unbedeckt ins Hurenhaus gehen:

Ipsi de foro tam aperto capite ad lenones eunt.
(Plaut. Captivi A. III sc. 1 v. 15.)

[679]) Dig. III, Tit. II, handelt „de his, qui notantur infamia" und definiert unter 4, § 2 das „Lenonicium" folgendermaßen: „Lenocinium facit, qui quaestuaria mancipia habuerit (Bordellwirtschaft); sed et qui in liberis hunc quaestum exercet (Verkuppelung freier Personen), in eadem causa est. Sive autem principaliter hoc negotium gerat, sive alterius negotiationis accessione utatur. — utputa si caupo fuit, vel stabularius, et mancipia talia habuit ministrantia et occasione ministerii quaestum facientia (sich prostituierende Kellnerinnen), sive balneator fuerit, velut in quibusdam provinciis fit, in balneis vestimenta conducta habens mancipia hoc genus observantia in officina — lenocinii poena tenebitur.

[680]) Vom Kaiser Verus sagt sein Biograph Capitolinus (Ver. 4), daß er ein so eifriger Nachahmer der Ausschweifungen eines Cajus (Caligula), Nero und Vitellius gewesen sei, daß er nachts, den Kopf mit einer gewöhnlichen Reisekapuze verhüllt (obtecto capite cucullione vulgari viatorio), in den Schenken und Hurenhäusern umherzog, sich daselbst unter die ärgsten Lotterbuben mischte und Händel anfing, ohne sich zu erkennen zu geben.

Digitized by Google

„Mit Freudenmädchen in Bordellen Umgang haben", sagt Artemidoros (Oneirocriticon I, 78), „bedeutet wohl eine kleine Schmach und eine geringe Ausgabe; denn man schämt sich und hat obendrein Auslagen, wenn man sich diesen Geschöpfen nähert[681]) Auch Seneca (Nat. quaest. I, 16) äußert sich über die Notwendigkeit, den Besuch und das Treiben im Bordell in möglichstes Dunkel zu hüllen, ebenso Terenz (Andria II, Sz. 6).

Daß auch bei den Griechen ähnliche Anschauungen herrschten, zeigt z. B. Aelian (Var. hist. XII, 17):

„Demetrios, der über so viele Völker zu gebieten hatte, besuchte die Buhlerin Lamia in seiner Waffenrüstung und das Diadem auf dem Haupte. Entehrend genug wäre es für ihn gewesen, diese Person auch nur in seine Wohnung kommen zu lassen, er war aber so gefällig, in die ihrige zu gehen. Ich würde dem Flötenspieler Theodoros den Vorzug vor Demetrios geben; denn als Lamia jenen zu sich rief, nahm er die Einladung nicht an[682])."

Berühmte und angesehene Männer hielten es öfter für notwendig, sich gegen den Vorwurf des Verkehrs mit Prostituierten zu verteidigen.

So machte der Kyniker Diogenes dem Kyrenaiker Aristippos den Vorwurf, daß er mit einer gemeinen Hure (der Lais) lebe. „Entweder entsage ihr oder bekenne dich, wie ich, zur Sekte der Hunde." Hierauf antwortete Aristippos im Geiste seines Systems: „Scheint es dir ungereimt, in einem Hause zu wohnen, das auch andere bewohnt haben?" — „Nichts weniger," erwiderte Diogenes. „Oder in einem Schiffe zu fahren, in welchem schon viele gefahren sind?" — „Ebensowenig." — „So ist es auch nicht ungereimt, ein Weib zu genießen, das schon viele genossen haben." (Athen. XIII, 588 e, f, nach der Uebersetzung von Friedrich Jacobs.)

In der berühmten Verteidigungsrede des G. Gracchus nach seiner Rückkehr aus Sizilien sagte er u. a.: „Zwei Jahre bin ich in der Provinz gewesen. Wenn während dieser Zeit irgendeine Buhldirne mein Haus betrat, oder irgend jemandes Sklave auf meine Veranlassung hin verführt worden ist, sollt ihr mich für den schlechtesten und verworfensten Schelm von allen Völkern halten dürfen[683])."

Nicht selten enterbten Väter ihre Söhne, weil sie ein Verhältnis mit einer Dirne hatten, was allerdings von Quintilian als

---

681) Artemidoros aus Daldis, Symbolik der Träume, übers. von Fr. S. Krauß, Wien 1881, S. 91.

682) Claudius Aelianus Werke, übers. von Wunderlich, Stuttgart 1839, S. 218.

683) Die attischen Nächte des Aulus Gellius, übers. von Fritz Weiß, Leipzig 1876, Bd. II, S. 232 (XV, 12, 3).

Digitized by Google

juristisch anfechtbar hingestellt wird (Quint. VII, 4, 20), andere hatten guten Grund, den Bordellbesuch ihrer Herren Söhne mit scheelen Augen anzusehen, weil diese ihr Hab und Gut an solchen Orten durchbrachten.

Ein solcher Verschwender ist Charinus im „Mercator" des Plautus. Er schildert selbst im Prolog die Kümmernisse, die er seinem Vater verursacht:

Kaum den Kinderschuhn entschlüpft,
Vom Knabenhaften kaum den Sinn hinweggewandt,
Fing ich mit Glut ein Mädchen hier zu lieben an,
Und alsbald, hinter meines Vaters Rücken, zog
Mein Hab und Gut zu ihr in die Verbannung hin.
Der habbegierige Kuppler, dieses Mädchens Herr,
Riß mit Gewalt so viel, als ihm nur möglich war,
Aus meinem Haus in seines. Da erfolgte bald
Des Vaters Tadel; Tag und Nacht beschrieb er mir
Die Falschheit und die Schlechtigkeit des Hurenwirts:
Stets werde sein Vermögen kleiner, während sich
Der Kuppler mäste; dieses sagt' er mit Gelärm
Mir manchmal, manchmal auch nur mit verbiß'nem Zorn;
Ich sei sein Sohn nicht mehr, rief in der ganzen Stadt
Er laut herum, es solle jedermann vor mir
In Acht sich nehmen, einen Deut nur mir zu leihn.
Ich sei ein Geldverputzer, ein mißratner Sohn,
Der aus dem Hause schleppe, was nur möglich sei.
Er nenne das die schlechteste Aufführung, wenn
Ein Sohn durch dissolutes Leben das verstreu,
Was er, der Vater, mühevoll hereingeschafft.
Er schäme sich, daß er so lange mich geschont:
Wo keine Scham sei, gelte auch das Leben nichts.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Diese anschauliche, aus dem Leben gegriffene Szene, der Konflikt zwischen Vater und Sohn wegen allzu großer Neigung des letzteren für das Bordell und für die Prostituierten, begegnet uns noch öfter in der antiken Komödie. In seltsamem Kontraste damit steht auf der anderen Seite eine gewisse laxe und wohlwollende Beurteilung des Verkehrs der jungen Männer mit den Prostituierten. Dies war schon in der älteren sittenstrengen republikanischen Zeit der Fall und erklärt sich eben aus der allgemein verbreiteten Anschauung des Altertums, daß der Bordellbesuch und der Verkehr mit Prostituierten wirklich geeignet sei, die verbotenen sexuellen Beziehungen (Ehebruch, Verführung) einzudämmen.

Digitized by Google

So erzählt Livius (XXXIX, 9) von dem Verhältnis des Publius Aebutius zu der Dirne Fecenia Hispala, daß es „für das Vermögen und den guten Ruf des Jünglings nicht im mindesten nachteilig“ war (minime adolescentis aut rei aut famae damnosa). So lobte der alte Cato einen Jüngling, den er aus dem Bordell kommen sah, mit einem: macte virtute esto, weil das besser sei, als „fremde Ehefrauen zu verführen“ (alienas permolere uxores, Horat, sat I, 2, 31—35). Allerdings sagte er nach einem Scholion zu dieser Stelle demselben Jüngling, als er ihn ein zweitesmal beim Bordellbesuch erwischte: „Jüngling, ich lobte dich, weil du bisweilen hierher kämest, nicht aber, damit du hier wohnen solltest[684].“

Sehr bezeichnend ist die folgende Aeußerung Ciceros (pro Coelio 20, 48): „Wenn übrigens jemand glaubt, daß der Jugend auch Liebschaften mit Lustdirnen (meretriciis amoribus) verboten seien, so hat er, was ich nicht leugnen will, sehr strenge Grundsätze. Aber er steht nicht allein mit den freien Sitten der heutigen Welt (hujus saeculi licentia), sondern auch mit den Gewohnheiten und Zugeständnissen (consuetudine atque concessis) der Vorfahren im Widerspruch. Denn wann ist jenes nicht geschehen? Wann ist es getadelt worden? Wann war es nicht gestattet? Wann endlich durfte man das nicht tun, was erlaubt war[685])?‘“ Beim Plautus (Mercator III, 4) erklärt Eutychus den Verkehr mit Huren für ein Privilegium der Jugend[686]), während er älteren Männern nicht zieme. Den Standpunkt der Kaiserzeit kennzeichnet der ältere Seneca (controvers. II, 12, 10): „Er hat keine Sünde begangen. Er liebt eine Dirne. Das ist üblich. Denn er ist ein Jüngling, er wird sich bessern und heiraten.“

Diese widerspruchsvolle Auffassung der Prostitution bei den Alten ist auch durch das Christentum keineswegs beseitigt worden. Ein so durch und durch von heiliger Frömmigkeit erfüllter und sittenstrenger Mann wie Augustinus konnte dennoch (de ord. II, 12) auf der einen Seite die Prostitution als „Pest“ der Menschlichkeit bezeichnen, auf der anderen aber ihre Notwendigkeit aufs schärfste betonen.

„Quid sordidius quid inanius decoris et turpitudine plenius meretricibus, lenonibus ceterisque hoc genus pestibus dici potest? Aufer meretrices de rebus humanis, turbaveris omnia libidinibus.“

---

684) Vgl. Hugo Blümner, Die römischen Privataltertümer, München 1911, S. 367.

685) Marcus Tullius Ciceros Werke. Reden übers. von C. N. v. Osiander, Stuttgart 1837. S. 2478.

686) Vgl. auch Terentius (Adelph. I, 2, 21): Non est flagitium mihi, crede, adolescentulum scortari.

Digitized by Google

Im wesentlichen haben die christliche Lehre und der christliche Staat diese Anschauung bis auf den heutigen Tag beibehalten.

Was nun die Beziehungen der weiblichen Prostituierten zu den übrigen ehrbaren Frauen betrifft, so lastete hier die volle Schwere der infamia auf ihnen. Hier gab es keine Nachsicht und keine Konzession an die doppelte Geschlechtsmoral. Wie eifersüchtig die griechischen Frauen darüber wachten, daß die Prostituierten stets durch eine tiefe Kluft von ihnen getrennt blieben und keinerlei Privilegien der ehrbaren Bürgerinnen erlangten, zeigt die folgende Stelle in der Rede des Demosthenes gegen Neaera (p. 1383):

„Was würde auch wohl jeder von euch zu seiner Gattin, Mutter oder Tochter sagen, wenn er für die Lossprechung dieser Frau gestimmt hätte? wenn diese euch fragten, wo ihr gewesen seid, und ihr antwortet, daß ihr Gericht gehalten hättet? Nämlich würden sie gleich weiter fragen: über wen? Und ihr würdet antworten: über die Neaera. Nicht wahr? In welcher Streitsache? Weil sie als eine Fremde an einen Athener gegen die Gesetze sich verheiratet und ihre buhlerische Tochter dem Theogenes, welcher damals Archon-König war, vermählt hat, und diese die heiligen und geheimnisvollen Opfer im Namen des Staates vollzog, und dem Bacchus bei den Zeremonien als Gemahlin sich darstellen ließ und dergleichen mehr, und ihr würdet so die Anklage, welche über jenen Punkt gegen sie erhoben worden, so treu und genau als möglich hererzählen. Es würden dann auf diese Mitteilungen die Frauen euch fragen, was ihr denn gemacht hättet? Wenn ihr nun sagen werdet, wir haben sie losgesprochen, würden dann nicht die verständigeren unter diesen Frauen euch zürnen, daß ihr dieser Person ebenso gut als ihnen die Teilnahme an den Vorteilen des Staates und dem, was zur Religion gehört, zugestanden hättet[687]?"

Ebenderselbe Demosthenes erzählt (p. 1352), daß Lysias die Hetären Nikarete und Metaneira nicht in sein Haus führte, weil er seine Gattin und Mutter nicht dadurch verletzen wollte, und Aelian (Var. hist. XII, 1) schildert die Entrüstung der phokäischen Aspasia über die Zumutung, ein kostbares Kleid anzuziehen und damit etwas zu tun, was einer Dirne zukomme, nicht aber einer ehrbaren Jungfrau. Sehr bezeichnend für die Verachtung der Prostituierten durch die anständigen Frauen ist auch die Szene im „Mercator" des Plautus (A. II,

[687]) Demosthenes übers. von H. A. Pabst, S. 2233—2234.

Digitized by Google

Sz. 5—7), wo die Matrone Dorippa hört, daß in ihrem Hause eine Hetäre weile, und wehklagend ausruft:

Ein solch unglücklich Weib, wie i c h bin, hat noch nie
Gelebt und wird nie leben, daß ich solchen Mann
Genommen! Ach, ich Aermste, das ist der Mann,
Dem ich mich selbst und mein Vermögen anvertraut!
Der ist es, dem ich zehn Talente Heiratsgut
Hab' zugebracht, und muß nun solche Dinge sehn,
Mich so beschimpfen lassen, das ist gar zu arg!
— — — — — — — — — —
Nun duld' ich solchen Schimpf nicht länger, daß du mir,
Die deine Frau ist, Huren schleppst ins eigne Haus.

(Uebersetzung von W. B i n d e r.)

Die vollberechtigte attische Bürgerin, besonders eine Erbtochter (ἐπίκληρος) hatte das Recht, bei auffallendem, die Familie ganz zur Seite setzenden Verkehr des Mannes mit Hetären oder Knaben die „K l a g e w e g e n s c h l e c h t e r B e h a n d l u n g“ (δίκη κακώσεως) zu erheben[688]. Im allgemeinen allerdings setzten sich die Frauen über vorübergehende Verhältnisse ihrer Männer mit Hetären hinweg (A r i s t o p h. Friede 1738; Eccles. 721; P l u t a r c h bemerkt in den „Ehevorschriften“, c. 16):

„Die persischen Könige lassen ihre rechtmäßigen Gemahlinnen an der Tafel und bei Festen neben sich sitzen; wenn sie aber scherzen und sich berauschen wollen, schicken sie dieselben fort und rufen die Sängerinnen und Kebsweiber. Daran tun sie freilich sehr wohl, daß sie ihre rechtmäßigen Weiber an ihren Ausschweifungen und ihrem Trinken keinen Anteil nehmen lassen. Wenn nun ein Privatmann, der in der Lust sich nicht mäßigen und beherrschen kann, sich einmal mit einer Dirne oder Magd vergeht, so soll seine Frau darüber nicht unwillig sein und zürnen, sondern bedenken, daß er aus Scham vor ihr seine Trunkenheit, Geilheit und Uebermut an einer andern ausgelassen hat[689]).“

Es gab also wohl hauptsächlich die d a u e r n d e Liaison eines Mannes mit einer Prostituierten (oder einem Buhlknaben) Anlaß zur gerichtlichen Klage, nicht aber ein vorübergehender Verkehr. Wie häufig das erstere in der späteren Zeit vorkam, ersehen wir aus den zahlreichen E h e v e r t r ä g e n d e r

---

688) P a u l y, Real-Enzyklopädie I. S. 17; B l ü m n e r, Griechische Privataltertümer, S. 254. — Vgl. A l c i p h r. Ep. I. 6; D i o g. L a e r t. IV, 3. 17; L u c i a n, „Bis accus.“ 29.

689) P l u t a r c h s moralische Schriften, übers. von J o h. C h r i s t i a n F e l i x B ä h r, Stuttgart 1829, S. 403.

Digitized by Google

Papyrusurkunden. Fast jeder dieser Eheverträge bestimmt zum Vorteil der jungen Frau, daß ihr Mann bei ihren Lebzeiten keine zweite Frau nehmen darf, auch kein Kebsweib oder eine außereheliche Beischläferin oder einen Buhlknaben, während auch die Frau ähnliche Verpflichtungen eingehen muß. Als Beispiel sei der Ehevertrag zwischen Apollonia und Philiskos aus dem Jahre 92 v. Chr. angeführt (veröffentlicht in den Tebtynis-Papyri, Bd. I, S. 450 ff., unter No. 104):

„Apollonia aber soll bei Philiskos bleiben, gehorsam ihm, wie es einem Weibe ihrem Manne gegenüber ziemt, und ihr Hab und Gut mit ihm teilen. Philiskos soll der Apollonia alles Nötige geben und die Kleidung und alles andere, was einer verheirateten Frau zukommt, nach Vermögen ihres Haushalts, ob er nun zu Hause oder auf Reisen ist. Auch soll dem Philiskos nicht erlaubt sein, eine andere Frau heimzuführen als Apollonia oder ein Kebsweib (παλλακήν) oder einen Buhlknaben (παιδικόν), oder Kinder zu zeugen mit einem anderen Weibe, solange Apollonia am Leben ist, oder in einem andern Hause zu wohnen als in einem, an welchem auch Apollonia Eigentumsrecht besitzt, auch sie nicht aus dem Hause weisen oder gegen ihre Ehre freveln oder sie schlecht behandeln und nichts von der Habe zum Schaden der Apollonia veräußern. Gleichermaßen soll es der Apollonia verboten sein, außerhalb des Hauses des Philiskos ohne seine Zustimmung zu schlafen oder den Tag zu verbringen, oder einem andern Mann sich hinzugeben oder den gemeinsamen Haushalt zu benachteiligen oder ihm Schande zu machen in irgend etwas, das einem Manne Schande bedingt. Will aber Apollonia aus eigenem Willen von Philiskos sich trennen, soll ihr Philiskos die Mitgift wiedergeben[690].“

Ein Beispiel des Konfliktes zwischen Ehefrau und Hetäre bietet die „Hecyra“ (Schwiegermutter) des Terenz, wo Pamphilus seine Frau zugunsten der Hetäre Bacchis aufs gröblichste vernachlässigt, und diese letztere auf Veranlassung des Vaters des Pamphilus ihm mit den Worten (A. IV, Sc. 6):

Dem Pamphilus
Muß ich die Rückkehr seiner Frau bewirken.
Hab' ich das ausgewirkt, so schäm' ich mich
Des Rufes nicht, allein getan zu haben,
Was andre Buhlerinnen sonst vermeiden.
— — — — — — Ich tu' es,
Wiewohl ich weiß, ich bin nicht gern geseh'n.
Denn eine Eh'frau, die von ihrem Mann
Geschieden lebt, ist Feind der Buhlerin.

---

[690]) Uebersetzung von Karl Sudhoff, a. a. O. S. 120.

Digitized by Google

entsagt und sich sogar über sein neues Eheglück freut (A. V, Sc. 2):

Daß durch mich ihm so viel Wonne
Zuteil geworden, freut mich, wenn auch andre
Hetären so nicht denken. Denn es ist
Zu unserm Vorteil nicht, daß einer unsrer
Liebhaber an der Ehe Freude hat.

(Uebersetzung von Johannes Herbst.)

Ein ähnlicher Charakter ist Habrotonon in den „Epitrepontes", wo nach v. Wilamowitz „Menanders Kunst es sogar gewagt hat, die Ehefrau und die gute Hetäre zusammenzuführen"[690a].

Bei Aristaenet (Epist. II, 11) liebt Apollogenes eine Buhlerin und vermählt sich, um diese Leidenschaft los zu werden, mit einer ehrbaren Frau, setzt aber auch dann das alte Verhältnis fort, weil er die Liebe zur Hetäre nicht ausrotten kann.

Nicht bloß die Ehefrauen, sondern auch andere weibliche Angehörige, wie Mutter und Schwester, sahen die Beziehungen ihrer Söhne bezw. Brüder zu Prostituierten mit scheelen Augen an. Das berühmteste Beispiel ist das der Sappho, die ihren Bruder Charaxos in einem Liede schalt, als er ihr beichtete, daß er sein ganzes Vermögen in den Armen der Hetäre Rhodopis verschwendet habe (Herodot II, 135). Auch das 1898 in Banasseh in Oberägypten neu aufgefundene Gedicht der Sappho, in dem sie von den Meermädchen die glückliche Heimkehr ihres Bruders erfleht, enthält Anspielungen auf seinen Verkehr mit der genannten Hetäre[691].

Schon im Altertum kam es trotz der sozialen Ehrlosigkeit der Prostituierten vor, daß sie aus leidenschaftlicher Liebe geheiratet wurden, worüber schon oben (S. 348) einige Mitteilungen gemacht wurden. Das allgemeine Urteil über solche seltenen Vorkommnisse wird in dem folgenden Worte des Isokrates (Aelianus hist. XII, 52) ausgedrückt:

„Der Redner Isokrates pflegte von der Stadt Athen zu sagen, sie habe Aehnlichkeit mit den Buhldirnen. Mit diesen mögen zwar manche, die sich durch ihre Reize haben anlocken lassen, der Wollust pflegen, allein keiner denke doch so niedrig von sich,

---

[690a]) Vgl. Christian Jensen, Zu Menanders Epitrepontes (v. 432—456), in: Rhein. Mus. f. Philol., 1910, Bd. 65, S. 636.

[691]) Vgl. die Uebersetzung von O. Crusius und den griechischen Text bei Bernhard Steiner, Sappho. Jena 1907, S. 9 und S. 107.

Digitized by Google

daß er eine solche zu seiner Lebensgefährtin zu machen sich entschließen könne[692])."

Das Vorkommen solcher Heiraten wird auch durch die schon erwähnten Eheverbote bewiesen, die die Heirat zwischen Freigeborenen und Prostituierten untersagten.

Nach Paul Meyer[693]) kommen hier hauptsächlich die Eheverbote des Augustus und die Konstitutionen des Constantinus in Betracht. Er hat die betreffenden Bestimmungen der augustischen Gesetzgebung in folgender Uebersicht zusammengestellt:

A. Den ingenui (Freigeborenen), die nicht dem Senatorenstande angehören ist verboten eine Ehe

1. mit einer lena et a lenone lenave manumissa, d. h. mit einer solchen, die Bordellwirtschaft treibt oder getrieben hat, und ihren Freigelassenen; 2. mit einer mulier famosa (Ulpian. 16, 2) im engeren Sinne, zu welcher Kategorie nicht nur eine solche zu rechnen ist, quae artem ludicram fecerit (Ulpian. 13), sondern auch die nur bei den Senatoren genannte corpore quaestum faciens (D. III, 2, 1: de his qui notantur infamia).

Von einem Verbote der Ehe zwischen einer ingenua und einer männlichen Person der oben erwähnten Art ist nicht die Rede, wie ja überhaupt der männliche Prostituierte im römischen Recht fast gar nicht berücksichtigt wird.

B. Den Senatoren, ihren Söhnen und deren Nachkommen ist außerdem (Paul. Dig. XXIII, 2, 44, 8; Marcell. Dig. XXIII, 2, 49) noch verboten die Ehe mit libertinae (Ulpian. 16, 2; Dig. XXIII, 2, 23) und mit weiblichen Personen, deren Eltern famosi waren (Dig. III, 2. 1), die also obscuro loco natae sunt (Dig. XXV, 7, 3 pr.). Dieses Eheverbot bezieht sich auch umgekehrt auf die Töchter von Senatoren und die weiblichen Nachkommen ihrer Söhne und Enkel mit männlichen Personen der oben erwähnten Art (Kuppler, Prostituierte, Tänzer, Schauspieler).

Alle diese Verbindungen werden für null und nichtig erklärt. Diese Nullität wurde in einem Senatskonsult unter Marcus und Commodus nochmals aufs neue verkündet und eingeschärft (Dig. XXIII, 2, 16 pr.).

Die Gesetzgebung des Constantinus verbot die Ehe (und auch den Konkubinat) zwischen den Senatoren, den Inhabern der höheren Staats- und Priesterämter mit den feminae humiles et abjectae (Cod. Theod. IV. 6, 3; Cod. Just. V, 5, 7; Nov. 117, 6; Nov. 89, 15).

Infolge der Infamierung und der Eheverbote war die gewöhnliche Form einer dauernden Verbindung mit den Prostituierten

[692]) Claudius Aelianus, Vermischte Nachrichten, übers. von Wunderlich, Stuttgart 1839, S. 273.

[693]) Paul Meyer, Der römische Konkubinat, Leipzig 1895, S. 13 u. 128.

Digitized by Google

der Konkubinat in Form des Mätressentums, wofür wir oben (S. 288—309) zahlreiche Beispiele mitgeteilt haben. Die Heiraten waren wohl stets seltene Ausnahmen, nur Herrscher durften es wagen, die soziale Aechtung zu ignorieren und Prostituierte zu ihren rechtmäßigen Gemahlinnen zu machen.

So heiratete Hieronymos, der Tyrann von Syrakus, die Bordelldirne Peitho (vgl. oben S. 302), Ptolemaeos I. von Egypten die berühmte Hetäre Thais (S. 306). Das berühmteste Beispiel aber, und um so bemerkenswerter, als es schon in die christliche Zeit fällt, ist das der Kaiserin Theodora, der Gemahlin des Justinian. Sie war die Tochter eines Bärenwärters in Byzanz und schon als Kind Prostituierte in einem Theaterbordell, wo sie alle anderen Dirnen an Schamlosigkeit[694]) übertraf, die sie durch öffentliche Ausübung aller möglichen Perversitäten bekundete (Procop. Histor. arcan. 9). Später ging sie als Maitresse des Hekebolos nach Afrika, entzweite sich dort mit ihm und verdiente sich die Kosten der Rückreise mit Prostitution. Kurz darauf verliebte sich Justinian leidenschaftlich in sie und heiratete sie trotz des Protestes seiner Tante, der Kaiserin Euphemia, die sich weigerte, eine Prostituierte als Nichte anzuerkennen, und der Vorstellungen seiner frommen Mutter Biglenіza, nachdem sein Oheim Justin durch Aufhebung des betreffenden Gesetzesparagraphen diese Ehe ermöglicht hatte[695]). Den tiefen Eindruck dieses für die damalige Zeit unerhörten Ereignisses spiegeln die Betrachtungen wider, die Prokopius am Anfange des zehnten Kapitels seiner „Geheimgeschichte" über den Kontrast der Ehe mit einer ehrbaren Frau und mit einer Prostituierten wie Theodora anstellt. Auch als Kaiserin blieb Theodora, was sie gewesen, der Typus „plebejischer Kraft und plebejischer Sinnlichkeit", in „alle Geheimnisse der Wollust eingeweiht, mit feurigen Augen, die lauter Glut ausstrahlten[696])", dabei nach außen hin Sittsamkeit und Moral heuchelnd, in Bewahrheitung des Sprichwortes von der jungen Hure und alten Betschwester. Vor allem aber war es diese ehemalige Prostituierte, die trotz täglicher sorgfältiger Pflege des eignen Körpers Zeit genug fand, um „noch gewaltiger in die Staatsmaschine einzugreifen als ihr ruheloser Gemahl"[697]) und anerkannte Mitregentin war.

Im merkwürdigen Gegensatze zu der sozialen Aechtung der Prostituierten steht die Tatsache, daß trotz allem die Prostituierte

[694]) Diese war so groß, ὥστε τὴν αἰδῶ οὐκ ἐν τῇ τῆς φύσεως χώρᾳ κατὰ ταὐτὰ ταῖς ἄλλαις γυναιξὶν, ἀλλὰ ἐν τῷ προσώπῳ ἔχειν ἐδόκει (Procop. Hist. arc. 9).

[695]) Vgl. die ausführliche Darstellung bei Edward Gibbon, The History of the Decline and Fall of the Roman Empire. A new edition, London 1837, S. 630, und A. F. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, Graz 1874, Bd. II, S. 334 ff.

[696]) Gfrörer, a. a. O. II, 336, 342.

[697]) Ebendort II, 341.

eine bedeutendere Rolle in der Oeffentlichkeit spielte als die ganz auf das Innere des Hauses beschränkte ehrbare Hausfrau und Haustochter. Die Dirne und Hetäre war wirklich das „öffentliche" Weib par excellence. Geltung in der Gesellschaft hatte nur sie, der allein die Teilnahme an den Symposien gestattet war. Nur sie durfte Subjekt und Objekt der Konversation sein. Der Schmuck der ehrbaren Frau war Schweigen (Sophokles Aias 292) und eine derartige zurückgezogene Lebensführung in der Stille des Hauses, daß auch von ihr geschwiegen wurde. Damals traf das Sprichwort zu, daß die Frauen die besten seien, von denen am wenigsten gesprochen wird. Am Schlusse der berühmten perikleischen Grabrede (Thukyd. II, 45) tröstet der Redner zuerst die Eltern, dann die Brüder und Söhne der Gefallenen und zuletzt die Witwen mit dem bezeichnenden Wort: „Wenn ich auch der weiblichen Tugend mit Bezug auf die Witwen gedenken soll, so will ich mit kurzer Mahnung alles sagen: Zu großer Ehre wird es euch gereichen, wenn ihr euren Charakter nicht verleugnet, und wenn so wenig als möglich, weder im Lob noch im Tadel, eurer gedacht wird." Mit Recht betont Jakob Burckhardt, daß dies das Zeugnis eines Mannes ist, der mit Aspasia lebte und wohl auch sonst ein ziemlich bewegtes Liebesleben hinter sich hatte[698]).

Nur die Prostituierte war dem antiken Manne wirklich die „Hetäre", d. h. die Genossin im gesellschaftlichen Leben. In diesem Sinne braucht das Wort ἑταίρα nicht als ein Euphemismus aufgefaßt zu werden, wie es Athenaeus (XIII, 571 d) tut. Nur die Hetäre, nicht das Weib des Hauses beschäftigt die Oeffentlichkeit, sie bildet den Gegenstand einer ausgebreiteten „Chronique scandaleuse" in der täglichen Unterhaltung und einer hervorragenden öffentlichen Beachtung (Sprichwort, Denkmäler), sie spielt eine prominente Rolle in der Literatur und in der Kunst.

Der Hauptsitz der griechischen Skandalchronik war die Lesche (λέσχη), ein schon dem Homer (Odyss. 18, 329) bekanntes Konversationslokal, das antike Kaffeehaus (meist in Form einer Säulenhalle), wo man zusammenkam, um „Stadtgeschichten zu besprechen" (Pausan. X, 25, 1), unter denen die Hetärengeschichten eine hervorragende Rolle spielten (Machon bei Athen. XIII, 581 d). So be-

---

698) J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV, 238—239.

Digitized by Google

richtet Herodot (II, 135) von der Hetäre Archidike, daß sie besungen wurde (ἀοίδιμος) und somit allgemeinen Ruhm genoß, doch sei sie weniger der Gegenstand der Unterhaltung in den Konversationslokalen (ἧσσον περιλεσχήνευτος) gewesen, d. h. von den feinen Kennern weniger hochgestellt, womit von Herodot eine ziemliche Nuance des allgemeinen Interesses angedeutet wird[699]. Dieses allgemeine Interesse für bestimmte Hetären, das sich durch die Unterhaltung in öffentlichen Lokalen (Barbierstuben, Theater, Gerichtssitzungen, Volksversammlungen usw.) bekundete, wird z. B. bei Alciphron (Fragm. 5) bezüglich der Lais lebhaft geschildert, von der gesagt wird, daß dieses eine Weib ganz Hellas in Bewegung setze (διασοβοῦσα) und überall das Tagesgespräch bilde. Die eigentliche böse Seite der Chronique scandaleuse bei den Griechen (und wohl auch den Römern) wird in der folgenden Stelle des auf einer Komödie des Philemon beruhenden plautinischen „Mercator" (A. I, Sc. 4) anschaulich geschildert:

Weil es Verdacht erregt, wenn einem ehrbaren
Hausweib ein Mädchen von dem Aussehen folget.
Man würde, wenn sie durch die Straßen wandelt,
Sie ansehen und betrachten, nicken, zischen, an
Ihr zupfen, rufen, drängen, um die Türe stehn.
Der Lobgedichte Kohlen machten mir das Tor
Am Haus ganz schwarz, und wie alleweil die Menschen sind,
Die gar gern schlecht von einem sprechen, würde man
Mir, gleichwie meiner Frau, nachsagen, daß wir sie
Zur Hurenwirtschaft bloß ins Haus getan.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Auch die pompejanischen Wandinschriften liefern Belege, in welch intensiver Weise sich die Oeffentlichkeit mit den Prostituierten beschäftigte, ebenso Lucians Hetärengespräche, wo besonders im vierten Gespräche von den Wandinschriften über Hetären im Kerameikos die Rede ist, die oft genug böswilligen Klatsch enthielten, und wohl nicht selten der Anlaß zu den häufigen Prügeleien um eine Dirne waren, von denen Lucian im „Nigrinus" (Kap. 22) spricht.

Ebenso spielen die Huren im Sprichwort und in den Volks- und Traumbüchern eine Rolle. Sprichwörtlichen Charakter trägt z. B. das folgende Epigramm der Anthol. Palat. V, 29:

Huren und Badepatron haben genau einerlei Brauch gemein:
Ganz in einerlei Trog spület sich da Guter und Böser ab.

Ebenso wurden viele Chrien des Machon und andere Witzworte über Hetären sprichwörtlich, wie die Citate und Mitteilungen im dreizehnten Buche des Athenaeus zeigen. Nach einer als sehr dumm geltenden Hetäre Charixene wurde das allgemein verbreitete Sprichwort gebildet: εἰα τὰ ἐπὶ Χαριξένης „als wär's von Charixene", um etwas recht Dummes zu bezeichnen. (Vgl. die Belege

---

[699]) J. Burckhardt, a. a. O. IV, 151.

Digitized by Google

in: Poetarum Comicorum Graecorum Fragmenta post A. Meineke, recogn. F. H. Bothe, Paris 1855, S. 30.) Viele Sprichwörter bezogen sich auf die korinthischen Prostituierten, vor allem das berühmte „Nicht jedem Manne frommt die Fahrt nach Korinth" (Strabo p. 378; andere Sprichwörter dieser Art bei Suidas v. χοῖρος).

Auch in der lateinischen Sprache gab es viele Sentenzen und Sprichwörter über die Prostitution, wie z. B.: „Die Dirne ist das Werkzeug der Schande" (meretrix est instrumentum contumeliae)[700], „Nur durch Geschenke, nicht durch Tränen wird die Hure zum Mitleid gestimmt" (múneribus, non lacrimes meretrix est misericors)[701]. „Fliehe die Dirne" (meretricem fuge)[702], „Auch die Prostituierten haben noch ein gewisses Schamgefühl" (est aliqua etiam prostitutis modestia, Senec. nat. quaest. I, 16).

Höchst eigentümlich ist die Rolle der Dirnen und der Prostitution in der antiken Traumdeutung, wie sie uns hauptsächlich in den „Oneirocritica" des Artemidoros niedergelegt ist. Darnach bedeutet das Träumen von der Dirne selbst Glück, von ihrer Werkstätte (Bordell usw.) Unglück (Artemidor. Oneirocrit. IV, 9).

Im einzelnen begründet dies Artemidoros (I, 78) durch folgende Ausführungen: „Mit Freudenmädchen in Bordellen Umgang haben, bedeutet wohl eine kleine Schmach und eine geringe Ausgabe; denn man schämt sich und hat obendrein Auslagen, wenn man sich diesen Geschöpfen nähert. Hinwiederum bedeuten sie bei jedwedem Unternehmen Gutes; denn sie werden von einigen auch die Geschäftemacherinnen (ἐργάσιμοι) genannt, und sie geben sich ohne Widerstand preis. Ferner ist es gut, wenn man in ein Bordell hineingeht und wiederum mit heiler Haut herausgehen kann, denn nicht mehr fort können, ist schlimm. So kenne ich jemand, dem es träumte, in ein Bordell hineinzugehen und es nicht mehr verlassen zu können, und wenige Tage darauf verstarb er, indem das Traumgesicht, einer inneren Beziehung zur Folge, an ihm in Erfüllung ging; denn ein Bordell wird ebenso wie ein Friedhof ein gemeinsamer Ort genannt, und gar viel menschlichen Samens geht da zugrunde. Es gleicht also auf eine ganz natürliche Weise dieser Ort dem Tode. Die Frauenzimmer dagegen haben mit ihrem Aufenthaltsort nichts Verwandtes, denn sie bedeuten an und für sich Gutes, nur der Ort nicht. Daher bringt es größeren Vorteil, im Traume

---

[700]) P. Syri sententiae minus probatae 637 bei Otto Ribbeck, Comicorum Latinorum praeter Plautum et Terentium Reliquiae, Lipsiae 1855, p. 296.

[701]) Ebendort 648, S. 296.

[702]) Dionysii Catonis Sententiae 53 bei Carolus Hartung, Sententiarum liber, Berlin 1872, S. 98.

Digitized by Google

herumstreichende Freudenmädchen zu sehen. Gutes bedeuten fernerhin auch Ladenmädchen, sowohl wenn man sie etwas verkaufen, als auch wenn man sie den Liebeslohn empfangen sieht und sie gebraucht. Träumt man, ein unbekanntes Frauenzimmer zu benützen, so bedeutet es dem Träumenden, falls sie schön, liebenswürdig, reich und fein gekleidet, mit goldenen Halsketten geschmückt ist und sich selbst anträgt, ein besonders glückliches Gelingen seiner Unternehmungen; ist es aber eine alte, widerliche, häßliche, in Lumpen gehüllte Vettel, die Umstände macht und sich nicht hergibt, so bedeutet es das Gegenteil von dem, was die vorige bedeutet. Man muß nämlich unbekannte Frauenzimmer als Symbole der Geschäfte, die der Träumende unternehmen wird, auffassen. Je nachdem also das Frauenzimmer beschaffen ist und sich beträgt, danach wird auch das Geschäft des Träumenden vonstatten gehen[703])."

An einer anderen Stelle[704]) sagt er von der üblen Bedeutung des Bordells: „Jemand träumte, er schaue sein Weib, in Purpurgewand gekleidet, vor einem Bordell sitzen, und wir gaben ihm die Auslegung nicht etwa vom Gewande, noch vom Sitze, noch von sonst irgend etwas, sondern bloß vom Bordell ausgehend. Der Träumende wurde ein Zöllner. Sein Geschäft war nämlich ein schamloses, und wir müssen das Gewerbe oder die Beschäftigung des Träumenden als sein Weib betrachten."

Der wichtigste Gesichtspunkt, die Grundidee der antiken Deutung der sich auf Prostituierte beziehenden Träume ist zweifellos die, daß die Begegnung mit einer Hure, die doch an und für sich als ein sozial ehrloses, minderwertiges Wesen betrachtet wurde, Glück bringe. Wie ist das zu erklären? Es ist weiter nichts, als der Niederschlag der uralten, primitiven Vorstellung von der Natur der Prostituierten als der Repräsentantin eines zügellosen, ungebundenen, in absoluter Freiheit sich betätigenden geschlechtlichen Instinktlebens, ein Zusammenhang, den wir als tatsächlich in dem zweiten Kapitel nachgewiesen haben. Eine glänzende Bestätigung gibt uns der Nachweis eines Forschers vom Range Jakob Grimms, der in seiner „Deutschen Mythologie" (S. 1024, 1074, 1077) zeigt, daß der Volksglaube in Deutschland, England und Frankreich das Begegnen einer Hure für eine gute Vorbedeutung hält, weil sich mit einer Prostituierten die Vor-

703) Artemidoros aus Daldis, Symbolik der Träume, übers. von Fr. S. Krauss, Wien 1881. S. 91—92.

704) Ebendort S. 265 (IV, 42).

Digitized by Google

stellung fesselloser, uneingeschränkter Zeugung und Fruchtbarkeit und daher des Wohlstandes und Gedeihens verbindet, während andererseits das Begegnen eines ehelosen und geschlechtlich sich nicht betätigenden Individuums, wie eines Priesters, einer alten Frau und einer Jungfrau, die entgegengesetzte Vorstellung erweckt, nämlich die der Unfruchtbarkeit, des Ungedeihens, des Unglückes[705]). So zeigt sich auch hier der tiefinnere Zusammenhang der Prostitution mit der Ungebundenheit und Promiskuität des primitiven Geschlechtslebens.

Sicher hängt auch die merkwürdige Rolle, die die sonst so verachteten Prostituierten bei gewissen öffentlichen Festen und religiösen Feiern spielten, mit diesem uralten Glauben zusammen, der ja, wie aus dem Nachweise Jakob Grimms erhellt, auch Beziehungen zur Idee des Fruchtbarkeitszaubers und der mit ihm verbundenen phallischen Kulte hat[706]). Die ebenfalls hierhergehörige Bedeutung der religiösen Prostitution von Weibern und Männern bei solchen Kulten und im Tempeldienst haben wir oben (S. 70—113) ausführlich dargelegt.

Bei den Römern sind Lupa, Acca Laurentia und Flora die Personifikationen solcher uralter Fruchtbarkeitsgottheiten in Gestalt von Freudenmädchen, zu deren Ehren alljährlich die „Lupercalia", die „Larentinalia" und die „Floralia" gefeiert wurden, typische Fruchtbarkeitsfeste, bei denen bezeichnenderweise auch nackte Prostituierte eine Rolle spielten[707]) und hier als Vertreterinnen der zügellosen geschlechtlichen Ungebundenheit erscheinen. Ein typisches Hurenfest bei Griechen und Römern war auch das Venusfest — oder Aphroditenfest —, worüber oben (S. 87) schon einiges mitgeteilt wurde. Das Treiben der Prostituierten an solchem Tage wird bei Plautus (Poenul. III, 4) anschaulich geschildert:

Wer Liebenswürdigkeit zu schätzen weiß, für den
War's heut der Müh' wert, seinen Augen einen Schmaus
Zu bereiten, wenn er diesen Schmuck des Tempels sah.

---

[705]) Vgl. Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, Seite 359.

[706]) Vgl. über die Fruchtbarkeitskulte die eingehenden Untersuchungen von Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 627—714. — Vgl. auch oben S. 68—70.

[707]) Vgl. oben S. 87—88, sowie die Artikel „Lupa", „Acca Laurentia" und „Flora", „Floralia" in Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft.

Digitized by Google

Hab' ich doch ganz verliebt mich in die zierlichen
Festgaben, die die Freudenmädchen dargebracht;
Ich mußte staunen über alle diese Pracht,
So viel des Schönen gab es hier; ein jedes lag
Gar hübsch an seinem Platz; Weihrauch und Myrrhenduft
Erfüllte ringsum alles. Nicht als ordinär
Erschien dein Fest mir, Venus, und dein Heiligtum.
Welch große Menge Flehender, die nach Calydon
Zum Venusfest gekommen waren! Was jedoch
Uns zwei betrifft, so waren wir unstreitig weit
Die Schönsten, Höchstgeehrten, Ungestörtesten.
Die jungen Leute trieben keinen Spott mit uns.
Was doch gewöhnlich allen anderen widerfährt.

(Uebersetzung von W. Binder.)

Daß es bei solchen Gelegenheiten oft nicht bei „Neckereien“ blieb, zeigt der Raub der Lustdirnen durch die Sabiner beim Florafeste (Livius II, 18). Auch die Adonisfeier war ein rechtes Hetärenfest (Athen. VII, 292e; Ovid ars amat. I, 75; Alciphr. I, 39). An manchen dieser Feste nahmen auch freie Frauen teil, wie am Adonisfeste in Alexandria (Theokrit. Idyll. 15)[708]. In Korinth aber gab es zwei Aphrodisien, die einen für Hetären, die anderen für die freien Frauen (ἐλεύθεραι Athen. XIII, 574b). Die Aphrodisien in Athen wurden mit großen Schmausereien der Hetären gefeiert (Athen. XIII, 579e; XIV, 659d; Luk. dial. meretr. 14, 3; Plut. non posse suav. 16), ebenso die Haloen (τὰ ἁλῶα), ein dionysisches Erntefest (Luk. dial. meretr. 7, 4), das mit einer von allen Prostituierten besuchten Nachtfeier (παννυχίς) schloß (Alciphron ep. I, 33; II, 3), die übrigens auch beim Adonisfeste erwähnt wird (Anthol. Palat. V, 193) und ebenfalls in Rom als „Pervigilium“ bei den Festen der Bona Dea, der Ceres, der Venus Eingang fand. Das noch vorhandene Gedicht „Pervigilium Veneris[709]) läßt die Beziehung zum Fruchtbarkeitskultus deutlich erkennen, indem die Erneuerung der Natur im Frühling unter dem Bilde der Begattung dargestellt wird. Endlich müssen noch die eigentlichen Dionysien erwähnt werden, die in Anwesenheit der Hetären gefeiert wurden (Luk. dial mer. 11, 2).

Es waren wohl wesentlich diese Fruchtbarkeitsfeste, bei denen eine Mitwirkung der Prostituierten nicht nur gestattet, sondern auch erwünscht war. Von anderen religiösen Festen, namentlich großen

---

[708]) Das gilt nach W. Helbig, a. a. O., S. 192, nur für die hellenistische Zeit.

[709]) Pervigilium Veneris ed. Petrus Pithoeus, Haag 1712; neuere Ausgabe von Franz Bücheler, Leipzig 1859. — Bekannt ist die freie Uebersetzung des Gedichtes von G. A. Bürger unter dem Titel „Die Nachtfeier der Venus“ (in: Werke herausgegeben von Eduard Grisebach, 5. Aufl., Berlin 1891, S. 163–170).

Digitized by Google

Mysterien und sicher den großen Panathenaeen, waren alle anrüchigen Frauen (Dirnen, Ehebrecherinnen) ausgeschlossen. Ein darauf bezügliches athenisches Gesetz wird von Demosthenes (in Neaeram p. 1374) mitgeteilt. Deshalb wird es besonders hervorgehoben, daß Demetrios, der Enkel des Demetrios von Phaleron, für seine Mätresse, die Hetäre Aristagora, eine Tribüne bei dem Panathenaeenfeste errichten und sie sogar bei der Feier der eleusinischen Mysterien auf einem Throne in der Nähe des Heiligtums Platz nehmen ließ, indem er jeden bedrohte, der sie von dort entfernen würde (Athen. IV, 167 f). Nach der Darstellung des Demosthenes (in Neaer. p. 1351. 1352) scheint es nicht selten vorgekommen zu sein, daß Prostituierte sogar in diese Mysterien eingeweiht wurden, und daß sogar hervorragende Männer, wie in diesem Falle Lysias bei der Metaneira, selbst die Einweihung vollzogen. Die Anwesenheit der Glycera im Tempel der Kalligeneia (Ceres) wird bei Alciphr. ep. II, 4, erwähnt.

Auch sonst kamen die mannigfachsten Beziehungen der Prostitution zu den religiösen Heiligtümern und Empfindungen vor, bis zur Apotheose, der Vergöttlichung der Dirne. Prostituierte empfingen nicht bloß delphische Weihgeschenke (wie die Flötenspielerin Bromiadia vom phokäischen Tyrannen Phayllos, wie die thessalische Tänzerin Pharsalia vom Philomelos, Athen. VIII, 605 b—c), sondern stifteten selbst solche, wie schon die älteste „individuelle Celebrität“ der Prostitution (J. Burckhardt), die Rhodopis, die aus dem zehnten Teile ihrer Habe viele eiserne Bratspieße für ganze Ochsen machen ließ und diese nicht etwa in irgend einen Tempel der Aphrodite, sondern nach Delphi stiftete, wo sie sich noch zu Herodots Zeiten hinter dem Altar der Chier, dem Tempel gegenüber, befanden (Herodot II, 135)[710]. Da die Schönheit den Hellenen als etwas Göttliches galt, so war damit auch der Weg zur Apotheose der schönen Dirnen frei. Die erste Etappe auf diesem Wege war die Aufstellung der Statuen der durch auffallende Schönheit ausgezeichneten Hetären in den Tempeln. Das berühmteste Beispiel ist die Aufstellung der von Praxiteles verfertigten Statue der Phryne im Tempel zu Thespiae und ihrer vergoldeten Bildsäule in Delphi (vgl. oben S. 391). Letztere nannte der Kyniker Krates ein Denkmal der „hellenischen Zügellosigkeit“, und Aelian (Var. hist. IX, 32) sagt darüber: „Der Buhlerin Phryne errichteten die Griechen zu Delphi auf einer sehr hohen Säule ein Standbild. Doch will ich nicht schlechtweg sagen: die Griechen, damit es nicht scheine, als wolle ich über die ganze Nation, welche ich über alles liebe, einen Tadel aussprechen, sondern eine Anzahl Wollüstlinge unter den Griechen. Das Standbild war von Gold.“ Die zweite Etappe war die eigentliche Erhöhung zur Gottheit, die Apotheose, die nur aus dem obigen Ideenzusammenhange erklärt werden kann. Schon zur

[710]) Vgl. J. Burckhardt, a. a. O., IV, 150.

Digitized by Google

Zeit des Peisistratos spielte eine Hetäre vorübergehend die Rolle einer Göttin. Darüber berichtet Aristoteles: „Er (Megakles) hatte nämlich ein hochgewachsenes und schönes Frauenzimmer ausfindig gemacht, wie Herodot berichtet, aus der Gemeinde der Paianier — nach anderen Angaben war es ein Blumenmädchen (στεφανόπωλις) thrakischer Abkunft namens Phye, aus dem Kolyttos. Diese putzte er genau so wie die Göttin in ihrem Waffenschmuck heraus und führte sie in Gemeinschaft mit Peisistratos, der den Wagen lenkte, auf dem das Frauenzimmer an seiner Seite stand, nach Athen hinein: die Bevölkerung der Stadt aber fiel in Anbetung vor ihnen nieder und nahm sie mit staunender Bewunderung auf[711]." In der hellenistischen Zeit erfolgte dann die wirkliche Apotheose der Dirne; wir hören von Tempeln einer Aphrodite Lamia (oben S. 297), Aphrodite Leaina (oben S. 298), einer Aphrodite Belesticha (S. 291). Von anderen, die Hetäre verherrlichenden Denkmälern (Grabmonumenten) war ebenfalls schon früher (S. 305) die Rede.

Auch im profanen Gesellschaftsleben der hellenistischen Epoche und der Kaiserzeit spielten die Freudenmädchen die Hauptrolle. Sie waren, wie schon erwähnt, die ständigen Genossinnen bei den Symposien, sie allein erschienen im Theater, wie denn z. B. die Glycera „im Theater sitzt und Zeugin der Siege" ihres Menander ist (Alciphr. ep. II, 3), sie waren bei allen Picknicks und ländlichen Festen tonangebend, und endlich waren es nur Dirnen, die an den Spielen, z. B. dem Ballspiele, teilnehmen durften, da die Teilnahme ehrbarer Frauen für unzüchtig galt (Mart. VII, 67; Juv. VI, 246, 419).

Die Bedeutung der Freudenmädchen erhellt aus einer bezeichnenden Anekdote, die Lykophron aus Chalkis in seinem Werke über die Komödie erzählte. Als Antiphanes, ein Hauptvertreter der Hetärenkomödie, dem König Alexander eine seiner Komödien vorlas und nicht den erhofften Beifall fand, sagte er: „Derjenige, der an einem solchen Stücke Gefallen finden soll, muß viele Gastmahle mitgemacht und wegen einer Hetäre oft Schläge empfangen und ausgeteilt haben" (Athen. XIII, 555a). Das Benehmen der Freudenmädchen in Gesellschaft der jungen Männer und ihre Versuche, gleichzeitig mit möglichst vielen durch Blick, Wort und Berührung anzubandeln, lernen wir aus einer sehr anschaulichen Schilderung der „Tarentilla" des Naevius kennen:

---

711) Aristoteles Schrift vom Staatswesen der Athener, verdeutscht von Georg Kaibel und Adolf Kießling, Straßburg 1891, S. 21—22 (Kap. 14). — Die Aspasia wurde auch als Göttin Hera bezeichnet (Comic. Graecor. Fragm. ed. Bothe, S. 47).

Digitized by Google

quase pila
In choro ludens datatim dat se et communem facit.
Alii adnutat, alii adnictat, alium amat, alium tenet.
Alibi manus est occupata, alii percellit pedem,
Anulum alii dat spectandum, a labris alium invocat,
Cum alio cantat, at tamen alii suo dat digito literas[712]).

Auch das Altertum hatte schon seine „Maison Tellier". Wenigstens erinnert das sechste Fragment der Briefe des Alkiphron insofern an diese berühmte Novelle von Guy de Maupassant, als darin ebenfalls ein von einer größeren Zahl von Freudenmädchen unternommener Ausflug aufs Land geschildert wird. Dieses entzückende Idyll, das Hans W. Fischer in seiner vortrefflichen Uebersetzung[713]), der wir hier folgen, ein „Fest im Grünen" betitelt hat, gewährt uns tiefe Einblicke in die gesellschaftlichen Vergnügungen der Hetären.

Eine Hetäre hat an befreundete Berufsgenossinnen eine Einladung auf das in der Nähe der Stadt gelegene Landgut ihres Liebhabers ergehen lassen, den Besitz eines „Lebemannes, nicht eines Bauern". Unter heiterem Geplauder macht sich die lustige Mädchenschar auf den Weg, wird unterwegs von den Vorübergehenden angeulkt und läßt es nicht an schlagfertigen Erwiderungen fehlen. Alle sind von einer harmlosen Naturfreude erfüllt. „Wir rissen Feuerdorn ab, suchten Ranunkeln und Anemonen und waren auf einmal angelangt; über dem Unfug war der Weg, ohne daß wir's merkten, rasch zurückgelegt." Zuerst bringen sie dann an einem improvisierten Altar vor einem von Myrten, Lorbeerbäumen und Platanen bewachsenen Felsen den Nymphen ein Opfer dar und beten zu ihnen, „nicht weniger aber zu Aphrodite: sie möge uns gnädig eine Liebesbeute bescheren". Dann meldet sich bei allen der Appetit. „Wir wollen ins Haus gehen," sagte Melissa, „und uns zu Tisch legen." „Um der Nymphen und des Pans willen: nein!" rief ich, „du siehst, wie lüstern er ist; gern möchte er uns hier schlemmen sehen. Sieh nur, da unter den Myrtenbüschen, wie die Stelle ringsherum tauig ist und bunt von üppigen Blumen. In diesem Gras möchte ich mich lang ausstrecken, lieber als drin auf Teppichen und den weichen Polstern. Beim Zeus, so ein Gelage ist mehr wert, als drin in der Stadt, — in der Anmut des Landes unter freiem Himmel." Man lagert sich nun pêle-mêle auf dem Boden, nimmt ein reichhaltiges Diner ein und läßt die Becher mit schwerem italischen Weine kreisen, bis alle, Männer und Mädchen, berauscht sind, alle Mädchen „zu demselben Zwecke" aufstehen, und die Männer ihnen ins Dickicht

---

[712]) Comicorum Latinorum praeter Plautum et Terentium Reliquiae rec. Otto Ribbeck, Lipsiae 1855 p. 17.

[713]) Die Hetärenbriefe Alciphrons, übersetzt von Dr. Hans W. Fischer, Leipzig o. J., S. 67—73.

Digitized by Google

folgen. Dann gibt es neue kulinarische und alkoholische Exzesse, und das Ganze endet mit einer ganz offenen erotischen Orgie.

Der große Einfluß der Prostitution im öffentlichen Leben des Altertums kommt am deutlichsten und sinnfälligsten in der antiken schönen Literatur zum Ausdruck. Man kann hier im wesentlichen drei Gattungen von Literaturprodukten unterscheiden, in denen die Prostitution eine prominente Rolle spielt, oder die für die Prostituierten und ihren Kundenkreis verfaßt wurden und unter der Lebewelt Verbreitung fanden: a) die Komödien, b) die Monographien über Freudenmädchen, c) die spezifisch erotische und pornographische Literatur.

a) Die Komödie. — Die Tatsache, daß im Altertum Kuppler, Freudenmädchen, sogar das Treiben im Bordell, auf der Bühne dem Publikum vorgeführt wurden und, ohne Anstoß zu erregen, vorgeführt werden konnten, zeigt mehr als alles andere das von der unsrigen so überaus verschiedene Verhalten der öffentlichen Meinung zur Prostitution. Wohl hat es auch später Stücke gegeben, in denen solche Personen eine Hauptrolle spielten, es sei nur an die mittelalterlichen Fastnachtsspiele, an die spanische „Celestina", an gewisse moderne französische Sittenstücke erinnert. Aber ein solcher Realismus der Darstellung aller Prostitutionsverhältnisse, wie er auf der antiken Bühne üblich war, war doch in späterer Zeit wenigstens in der breiten Oeffentlichkeit nicht mehr möglich. Er ist auch im Altertum erst seit der Zeit der mittleren und neueren attischen Komödie vorherrschend geworden, wenn er auch der alten Komödie durchaus nicht fehlte (man denke an die direkt obscönen Bordellszenen im vierten Akte der „Ekklesiazusen" des Aristophanes mit ihrer detaillierten Schilderung der Dirnentypen).

Wenn auch schon der im ersten Viertel des fünften vorchristlichen Jahrhunderts blühende Lyriker Bakchylides in seinen Ἐρωτικά zuerst den Hetärentypus in die Literatur eingeführt haben soll[714]), wenn auch Aristophanes (Frösche 1110) dem Euripides vorwirft, zuerst Kuppler auf die Bühne gebracht und dort Dirnenlieder (Arist. Frösche 1339) zum Vortrag gebracht zu haben, so war es doch wesentlich die Komödie, an die sich die Einführung des Prostitutionswesens auf die Bühne knüpft. Das hängt offenbar mit dem Ursprunge der Komödie aus den phallischen Liedern zusammen

[714]) E. F. M. Benecke, Antimachus of Colophon and the Position of Women in Greec Poetry, London 1896, S. 36.

Digitized by Google

(Aristoteles Poet. 4), die von dem „Komos" (κῶμος), dem lustigen Schwarm bei den Phallosprozessionen zu Ehren des Dionysos gesungen wurden[715]). So trat von vornherein das erotische Element mehr hervor, im Gegensatze zur Tragödie, und ihr dionysischer Charakter erklärt uns die frühzeitige Aufnahme von Darstellungen aus dem Gebiete der Prostitution, des ausgelassenen Hetärenlebens und auch der männlichen Prostitution. Das gleiche gilt von dem mit der Komödie nahe verwandten, nur des Chors und einer fortschreitenden Handlung entbehrenden Mimos, der mimisch-dramatischen Darstellung, die in späterer Zeit sogar den Realismus der neuen Komödie weit übertrumpfte und endlich in Gestalt der Mime (was gleichbedeutend ist mit Prostituierte) Theodora den höchsten Thron der damaligen Welt besteigt[716]).

Wie erwähnt, haben schon einzelne Dichter der älteren attischen Komödie typische Hetärenstücke geschrieben. Vor allem gilt das von einem der ältesten, Pherekrates, von dessen 16 Komödien drei, nämlich „Korianno", „Thalatta" und „Petala" nach Hetären benannt sind, die auch den Mittelpunkt der Handlung bilden[717]). Das attische Kinädentum fand bereits in den „Androgyni" (Ἀνδρόγυνοι) des Eupolis seine Darstellung, ebenso in seinen „Städten" (Πόλεις)[718]). Die „Ecclesiazusen" des Aristophanes mit ihrer drastischen Schilderung des Bordellmilieus wurden schon öfter erwähnt; am Schluß der „Wespen" wird ein fröhliches Gelage mit Flötenspielerinnen geschildert, in den „Vögeln" (285 ff.) rupfen „hübsche Dirnen" dem Kallias die Federn aus.

Aus der Zeit des Uebergangs von der alten, dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehörigen, zur mittleren attischen Komödie (4. Jahrh. v. Chr.) seien die Hetärenstücke „Ichthys" des Archippos und „Nemea", „Pamphile" und „Aphrodisia" des Theopompos erwähnt[719]).

Erst in der mittleren Komödie kommt die Vorherrschaft des Hetärentums zum vollen Ausdrucke. Man kann sagen, daß sich das mittlere und neuere griechische Lustspiel in der Regel um das Verhältnis zu einer Hetäre, wie um seinen Angelpunkt dreht, während die alte Komödie hauptsächlich die politischen Verhältnisse behandelte. Ueber die Hauptmotive der Hetärenkomödie äußert sich Plutarch (Sympos. VII, 8, 3) folgendermaßen: „Von der Knabenliebe ist nirgends die Rede und die Verführung einer Jungfrau endigt gewöhnlich mit der Heirat; bei Buhldirnen sodann wird, wenn sie frech und unverschämt sind, durch die Besserung

---

[715]) Vgl. Wilhelm Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians. (Handb. der klass. Altertumswissenschaft von J. v. Müller, Bd. VII), Nördlingen 1889, S. 143, 212—213.

[716]) Hermann Reich, a. a. O. S. 3.

[717]) Vgl. Bode, a. a. O. II, 156, 159; Benecke, a. a. O. S. 128.

[718]) Bode II, 197, 202.

[719]) Benecke, S. 117, 148.

Digitized by Google

oder Reue der Jünglinge das Verhältnis gelöst, wenn sie aber anständig sind und den andern wieder lieben, so läßt er (Menander) sie den rechten Vater finden, oder wird ihrer Liebe eine gewisse Zeit bestimmt, in welcher ihnen ein ehrbarer Liebesverkehr gestattet ist[720]).“ Die Präponderanz der Hetäre in der mittleren und neueren Komödie hängt mit dem Aufkommen des Individualismus in dieser Zeit zusammen, was die Darstellung des Privatlebens auf der Bühne begünstigte, in welchem ja die Hetäre eine so bedeutende Rolle spielte. Die politischen Angriffe auf Männer in der alten Komödie werden in der mittleren bezeichnenderweise durch solche auf Frauen, d. h. auf Hetären, ersetzt, wofür die „Antilais“ des Epikrates das bekannteste Beispiel ist[721]).

In dem typischen Hetärenstück der mittleren Komödie ist die Hetäre die Heldin einer Intrigue, bei der die Handlung meist durch die Streitigkeiten der verschiedenen Rivalen und die daraus entstehenden komischen Liebeshändel bezeichnet wird. Die Liebe zur Hetäre wird als die einzig preiswürdige dargestellt, ihr Vorzug vor der ehrbaren Frau immer wieder hervorgehoben. „Nicht ohne Grund“, sagt Philetairos in der Komödie „Korinthiastes“, „ist überall ein Hetärentempel, doch nirgends in Hellas ein solcher der Ehefrau.“ (Athen. XIII, 559a.) Die Liebe zu einem ehrbaren Mädchen ist der mittleren Komödie völlig unbekannt[722]), ihr Grundsatz ist: laßt uns leben und genießen, denn morgen müssen wir — heiraten. Die Liebe ist eine bloße sinnliche Leidenschaft, deshalb sind auch die berühmten Vertreter einer edleren Liebesempfindung, wie Plato und Sappho, Gegenstände derber Witze. Essen, Trinken und Geschlechtsverkehr sind die Hauptgenüsse des Lebens, alles andere ist nur „Beiwerk“ (προσθῆκαι)[723]).

Ganz anders verhält sich die neue Komödie, sie ist wie „frische Luft, wenn man aus einer dunstigen Kneipe kommt“ (Benecke). In der neuen Komödie begegnen uns zuerst individuelle Typen ehrbarer Mädchen, ist zuerst von romantischer und platonischer Liebe die Rede, die zu einer Heirat führt. Doch spielen auch die verschiedenen Arten der Freudenmädchen, die Bordellwirte, die Figuren des Parasiten, des intrigierenden Sklaven, des leichtfertigen Sohnes und des bramarbasierenden Miles gloriosus eine bedeutende Rolle in den Stücken der neueren Komödie, die hauptsächlich an die berühmten Namen eines Menander, Philemon und Diphilos sich knüpft.

Wir lassen hier ein alphabetisches Verzeichnis der Hetärendramen der mittleren und neueren Komödie folgen, wofür z. T. die Quellennachweisungen schon oben (S. 289—307) gegeben wurden, z. T. hier

[720]) Plutarchs Werke übers. von H. Reichardt, Stuttgart 1856, S. 2128.

[721]) Vgl. Benecke, a. a. O. S. 151.

[722]) Vgl. die Beweise bei Benecke, a. a. O. S. 159.

[723]) Ebendort S. 163.

Digitized by Google

hinzugefügt werden; die meisten Titel sind Namen von Hetären, die wirklich gelebt haben:

„Aeschra“, Komödie des Anaxandrides[723a]).
„Agonis“, Komödie des Alexis[724]);
„Antea“, „Anthea“, zwei Komödien des Eunikos und Philyllios.
„Archestrata“ von Antiphanes[725]).
„Choregis“ von Alexis[725a].
„Chrysilla“ von Eubulos[725b]).
„Chrysis“ von Antiphanes[726]).
„Isostasion“ von Alexis[727]).
„Lampas“ von Alexis[727a]).
„Malthake“ von Antiphanes.
„Melissa“ von Antiphanes.
„Nannion“ von Eubulos.
„Neaera“ von Timokles[727b]).
„Neottis“ von Eubulos[728]).
„Neottis“ von Anaxilas[729]).
„Opora“ von Alexis.
„Palaestra“ von Alkaios[730]).
„Pamphile“ von Alexis[730a]).
„Phanion“ von Menander.
„Philinna“ von Axionikos und Hegemon[731]).
„Philotis“ von Antiphanes[732]).
„Philyra“ von Ephippos.
„Plangon“ von Eubulos[733]).
„Polykleia“ von Alexis[734]).
„Synoris“ von Diphilos.

723a) Athen. X, 455 f.; XI, 502 b.
724) Poetar. Comicor. Graecorum fragm. ed. Bothe p. 518.
725) Athen. VII, 322 c.
725a) Athen. VI, 287 f.
725b) Athen. XIII, 559 b.
726) Athen. IV, 172 c; XI, 500 e.
727) Com. Graec. Fragm. S. 537. — Isostasion war wohl nach Athen. XIII, 568 a, eine Hetäre und Leiterin einer Hetärenschule.
727a) Athen. XIV, 651 f.
727b) Athen. XIII, 561 d, 567 e.
728) C. Gr. Fragm. S. 449 (Athen. XI, 467 e).
729) Ebendort S. 501 (Athen. XIII, 558 a).
730) Ath. III, 107 f; IX, 370 f, 396 c.
730a) Athen. VIII, 356 e; IX, 380 e.
731) Athen. X, 442 a; III, 108 c; XV, 699 a.
732) Athen. VII, 295 c; XIV, 662 b.
733) Com. Graecor. Fr. p. 453.
734) Athen. XIV, 642 c.

Digitized by Google

„Thais" von Menander.
„Thalatta" von Diokles.
„Tigonion" von Alexander[735]).

Hetärendramen waren ferner der „Pornoboskos" des Eubulos[735a]), die „Antilaïs" des Epikrates, worin die berühmte Lais als bejahrte aber noch kokette Schöne geschildert wurde[736]) und eine „Antilaïs" des Kephisodoros[737]), die „Akestria" (Putzmacherin), die „Auletris" (Flötenbläserin), die „Aleiptria" (Einsalberin) des Antiphanes[738]), die „Stephanopolides" des Eubulos[738a]), die „Psaltria" des Dromon und Eubulos[739]), die „Auletris" des Diodoros[740]), der „Antipornoboskos" des Dioxippos[741a]). Im „Philaulos" (Flötenfreunde) verspottete Theophilos die Hetäre Lais[741]), in der „Klepsydra" Eubulos eine diesen Spitznamen tragende Dirne[742]). Menanders Geliebte Glycera soll in einem seiner Stücke die Hauptrolle gespielt haben, wahrscheinlich in der „Synerosa"[743]). Ferner spielen Hetären eine große Rolle in den neuaufgefundenen Komödien des Menanders, in den „Epitrepontes" (bei Carl Robert, Szenen aus Menanders Komödien, S. 9—46), in der „Samierin" (Robert, S. 47—83), der „Schönen mit dem gestutzten Haar" (S. 85—122). Die Komödien des Philemon hatten nach Apulejus (Flor. 16) meist die Eigentümlichkeit, daß Verführungen, φθοραί, in ihnen selten vorkamen, dagegen die Verwicklung der Handlung auf einem Irrtum beruhte. Nämlich ein junger Mensch liebt eine Sklavin, eine Dirne oder Hetäre, die sich später als eine Freie ausweist. Unter den Hetärendramen des Philemon werden genannt die „Korintherin", „Neaera", die „Bettlerin oder Rhodierin", die „Geraubte"[744]). Der „Emporos" des Philemon ist uns in der Nachbildung des plautinischen „Mercator" erhalten, auch Diphilus schrieb eine gleichnamige Komödie.

Viele das Hetärendasein behandelnde Stücke der neueren attischen Komödie sind uns in den Nachbildungen der römischen Komödien-

---

735) Com. Graec. Fr. p. 705 (Athen. XI, 496 c).

735a) Athen. III, 108 d; IX, 371 f. „Pornoboskos" des Poseidippos bei Athen. IV, 154 f.

736) Athen. XIII, 570 b.

737) Suidas v. Κηφισόδωρος.

738) Athen. IX, 402 d; XIII, 586 a; Poll. IV, 125; Athen. VIII, 343 d; Athen. III, 123 b.

738a) Athen. IX, 384 e; XIII, 557 f; XV, 679 b—e, 690 e.

739) Athen. VI, 240 d; IX, 409 e; XI, 460 e.

740) Athen. X, 431 c.

741a) Athen. III, 100 e.

741) Athen. XIII, 587 f; 563 a.

742) Athen. XIII, 567 c.

743) Pauly IV, 1784.

744) Artikel „Philemon" bei Pauly V, 1467.

Digitized by Google

dichter, vor allem eines Plautus und Terenz erhalten, so die plautinischen Stücke „Rudens“ (nach (Diphilus), „Asinaria“ (nach dem „Onagos“ des Diphilus), die „Bacchides“ (nach Philemon), die „Mostellaria (wahrscheinlich nach Philemon), der „Poenulus“ (nach Menander), der „Truculentus“ (nach einer attischen Komödie), und von Terenz die „Andria“ (nach der „Andria“ und „Perinthia“ des Menander), der „Eunuchus“ (nach Menanders „Eunuchus“ und „Kolax“), die „Adelphi“ (nach dem gleichnamigen Stücke des Menander und den „Synapothneskontes“ des Diphilus), die „Hecyra“ (nach Menander).

Diese den Griechen nachgebildeten Komödien hießen „fabulae palliatae“, weil sie fremden, griechischen Inhalt hatten, während die „fabulae togatae“ spezifisch römische Verhältnisse behandelten. Der Zeitgenosse des Plautus, der berühmte Cn. Naevius, schrieb beiderlei Arten von Komödien, von denen naturgemäß hauptsächlich die erstere für uns in Betracht kommt: wie der „Kolax“ (nach Menander), die „Corollaria“ (nach den „Blumenmädchen“, Stephanopolides, des Eubulos), „Tarentilla“ (nach den „Tarantinoi“ des Alexis). Hetärenkomödien nach Mustern der mittleren und neuen Komödie verfaßten ferner Statius Caecilius[745]), Trabea[746]), Atilius[747]), Aquilius[748]), Licinius Imbrex[749]), Luscius Lavinius[750]), Sextus Turpilius[751]).

Aber auch die „fabula togata“ war nicht frei von Sujets, die sich auf die Prostitution bezogen. Das zeigen Titel wie die „Psaltria sive Ferentinatis“ des Titinius[752]), die „Conciliatrix“ des Quinctius Atta[753]), die „Thais“ des Afranius[754]), des „römischen Menander“.

Auch die männliche Prostitution wurde, wenn wir von den einzelnen Anspielungen und Invectiven in den verschiedenen Stücken (z. B. des Aristophanes) absehen, als Sujet für die Komödie benutzt, so in den „Androgynoi“ des Eupolis[755]), im

---

[745]) Vgl. die Titel der größtenteils nach Menander verfaßten Stücke bei W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, 3. Aufl., Leipzig 1875, S. 175 u. Comic. Lat. fragm. S. 29—69.

[746]) Comicor. Latinor. Fragm. ed. Ribbeck, S. 26.

[747]) Ebendort S. 27.

[748]) Ebendort S. 27—28.

[749]) Ebendort S. 29.

[750]) Ebendort S. 71—72.

[751]) Ebendort S. 73—96.

[752]) Ebendort S. 125—126.

[753]) Ebendort S. 137.

[754]) Ebendort S. 176.

[755]) Bode, a. a. O. II, 197—198.

Digitized by Google

„Orestautokleides" des Timokles[756]), im „Paiderastes" des Antiphanes[757]), in den „Paiderastai" des Diphilos[758]).

In den mit der Komödie nahe verwandten Arten der mimisch-dramatischen Darstellungen, den Mimen und Atellanen, die durch ihren Realismus und ihre Obscönitäten verrufen waren, nahm gleichfalls die Vorführung des Dirnen- und Kupplerwesens einen breiten Raum ein. Kupplerinnen, Hetären, Flötenspielerinnen, männliche Prostituierte waren beliebte mimische Typen, die von den von Land zu Land ziehenden berufsmäßigen Mimen auf der Messe und bei ländlichen Festen dargestellt wurden, und in den Werken der mimischen Dichter und Schriftsteller eine weitere Ausführung fanden[759]).

So schrieb schon der älteste Mimograph, Sophron aus Syrakus, einen obscönen Mimus „Paidika" (Der Liebling)[760]). Durch die Wiederauffindung der Mimiamben des Herondas haben wir ein deutliches Bild von der Art dieser Mimoi gewonnen, in denen meist eine Person besonders hervortritt, neben der die anderen Rollen zurücktreten. Verhältnisse der antiken Prostitution werden im ersten und zweiten Mimiambus des Herondas behandelt, der „Gelegenheitsmacherin oder Kupplerin", und dem „Pornoboskos" (Frauenwirt). In dem ersten wird die Versuchung einer anständigen Bürgersfrau Metriche durch die Gelegenheitsmacherin Gyllis geschildert. Mit „derben Worten" wird schließlich die Kupplerin heimgeschickt. Der zweite Mimus ist offenbar das Gegenstück zum ersten. Crusius gibt folgende treffende Analyse des Stückes: „Auf der Insel Kos ist Mißernte und Hungersnot gewesen. Ein unternehmender Rheder, Thales, hat just zur rechten Zeit Getreide eingeführt und sich damit den Dank der Bürger und ein tüchtiges Stück Geld verdient. Der Freude über diesen Erfolg macht er in seiner Weise Luft; nach einem wüsten Gelage zieht er bei Fackelschein mit seinen Kumpanen vor das Haus eines Bordellwirtes, sprengt die Tür und sucht eine von den Dirnen gewaltsam zu entführen. Das sind die Voraussetzungen, unter denen das kleine Monodrama beginnt. Vor dem Geschworenengericht zu Kos steht der Zunftgenosse der Gyllis, Battaros; er erhebt Klage wider Thales auf Hausfriedensbruch und Mißhandlung. Der lospolternde, niedrigpfiffige, mit seinem schmutzigen, aber unentbehrlichen Gewerbe geradezu renommierende Banause macht in der großen Paradeuniform der Gerichtsrede, an der auch nicht ein Stück fehlt, einen ebenso wunderlichen wie ergötzlichen Eindruck. Gerade die Art, wie sich

---

756) Athen. XIII, 567 e.

757) Athen. VIII, 303 f.

758) Athen. X, 423 e, f.

759) Vgl. Otto Crusius, Die Mimiamben des Herondas, Göttingen 1893, S. XXX.

760) Bode, a. a. O. II, 94. Athen. VII, 324 f.

Digitized by Google

innerhalb der gegebenen festen Grenzen seine bei aller Gemeinheit amüsante und lebensvolle Persönlichkeit in jedem Satze geltend macht, zeugt von sicherer Meisterschaft der Charakterschilderung . . . Es ist das große Prinzip der Gerechtigkeit, der Gleichheit vor dem Gesetz, mit dem Battaros anhebt, und auf das er mit einer Hartnäckigkeit, die kaum von dem Klage führenden Shylock überboten wird, immer wieder zurückkommt.. Er weiß seine elende kleine Sache zu „vergrößern“ wie der raffinierteste attische Advokat . . . Ein Glanzpunkt ist die Stelle, wo Battaros seine Myrtale auftreten läßt; sie spielt die Schüchterne, aber er spricht ihr zu im Tone väterlicher Ermahnung; man meint die Szene vor sich zu sehen. Unmittelbar darauf gelingt dem Dichter ein zweiter Meisterzug. Battaros hat sich Thales gegenüber in ein wildes Pathos hineingeredet: aber plötzlich schlagen seine Drohungen um in das Anerbieten, das Geschäft doch mit ein paar Groschen friedlich abzumachen. Alles in allem ist Battaros wohl die originellste Gestalt, die Herondas gelungen ist[761]).“

Die mimischen Dichtungen des Theokrit behandeln u.. a. auch die Männerliebe (Idyll V; XII; XXIX), aber nicht die eigentliche Prostitution. Diese war aber von altersher mit dem römischen Mimus eng verknüpft. Valerius Maximus (II, 10, 8) bezeichnet das Auftreten nackter Dirnen bei der mimischen Darstellung am Florafeste als eine alte scherzhafte Sitte. Der spätere römische Mimus nahm auch die ausgelassene Volksposse, die Atellanen, in sich auf, die durch ihre Schamlosigkeit verrufen waren. Am Ende der Republik galten Laberius und Publilius Syrus als die bedeutendsten Mimendichter[762]). Auch hier finden wir bei der Palliata und Atellane die Prostitution als Sujet verwendet, so in dem „Colax“, der „Hetaera“, „Ephebus“, „Tusca“ des Laberius[763]).

b) Die Monographien über Hetären (Kataloge, Anekdotensammlungen, Lobschriften, Gespräche, Briefe, Reden). — Nicht nur in den dramatischen Darstellungen der Komödie und des Mimus bekundete sich das große Interesse des Altertums für alles, was mit der Prostitution, mit dem Kuppler- und Hetärenwesen zusammenhing, sondern dieses Interesse erzeugte eine eigentümliche Literaturgattung, die Monographien über die Hetären, als deren erste Gattung die Kataloge berühmter Freudenmädchen zu nennen sind. Diese sind die Vorbilder der modernen englischen, französischen und italienischen „Mädchenlisten“, Hetärenadreßbücher und Bordellverzeichnisse, kurz Schriften, die mehr der Reklame angehörten als der Literatur.

761) O. Crusius, a. a. O. S. VIII—X.

762) Teuffel, a. a. O. S. 9.

763) Comicorum Latinor. Fragm. ed. Ribbeck p. 240, 244, 242, 250.

Digitized by Google

Diese Schriften über Hetären sind ein spezifisches Produkt der Diadochenzeit und wurden nach Helbig[764]) hauptsächlich von den späteren Peripatetikern verfaßt. Von diesen Hetärenkatalogen sind folgende bekannt:

1. Apollodoros, Ueber die athenischen Freudenmädchen, περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων[765]). — Apollodoros, Grammatiker aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr., beschäftigte sich vielfach mit der Sammlung und Ordnung merkwürdiger Ereignisse und Tatsachen aus der griechischen Kulturgeschichte. So verfaßte er eine Sammlung alter Sagen unter dem Titel „Bibliothek", ein ähnliches Werk über die Götter in 24 Büchern, ein Werk über Etymologien und endlich auch ein Buch über die athenischen Hetären, in dem mehr als 130 mit Namen aufgeführt waren und ihre Lebensschicksale und Eigentümlichkeiten erzählt wurden, wie z. B. die bekannten Anekdoten über die Phanostrate (vgl. oben S. 302), über die Anthis und Stagonion (oben S. 289 und 305). Ferner kamen in seiner Schrift die beiden Nannion und Phryne vor. Die eine Phryne hatte nach Apollodoros den Beinamen „Klausigelos" (κλαυσιγέλως), „das mit Weinen gemischte Lachen", die andere hieß „das Sardellchen" (τὸ σαπέρδιον).

2. Ammonios, Ueber die athenischen Hetären[766]). — Näheres über diese Schrift ist nicht bekannt. Ihr Verfasser war vielleicht der peripatetische Philosoph (1. Jahrh. n. Chr.).

3. Antiphanes, Ueber die athenischen Freudenmädchen[767]) — Der Verfasser dieser Schrift ist nicht identisch mit dem Komödiendichter gleichen Namens, sondern gehört einer späteren Zeit an. In seiner Schrift erwähnt er u. a. die Hetären Nikostratis (oben S. 301), Hoia oder Anticyra, (die diesen Beinamen nach seiner Mitteilung deshalb bekam, weil ihr Liebhaber der Arzt Nikostratos ihr weiter nichts hinterließ als eine große Menge des hauptsächlich aus der phocensischen Stadt Anticyra kommenden Helleborus (Nießwurz), eines bei den Alten sehr beliebten Purgiermittels) und die Nannion (s. oben S. 300).

4. Aristophanes aus Byzanz, Ueber die athenischen Freudenmädchen[768]). Dieser berühmte alexandrinische Grammatiker war ein Zeitgenosse des Kallimachos, Machon und Eratosthenes. Er bekleidete als Vorgänger des Aristarch unter Ptolemaeus Epiphanes das angesehene

---

764) Vgl. W. Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei, Leipzig 1873, S. 198.

765) Athen. XIII, 567 a, 583 d, 586 a—b, 591 c; Harpokration s. v. Νάννιον und Φανοστράτη.

766) Athen. XIII, 567 a.

767) Athen. XIII, 567 a, 586 b, f, Harpokrat. s. v. Ἀντίκυρα und Νάννιον.

768) Athen. XIII, 567 a, 583 d; Aelian. Var. histor. XII, 5.

Digitized by Google

Amt eines Bibliothekers in Alexandria um 202 v. Chr. und starb 185 v. Chr. Nach Christ[769]) hingen sein scheinbar historisches Buch über die Hetären, sowie seine Schriften über die Masken und sprichwörtlichen Ausdrücke mit seinen Studien über die attische Komödie zusammen. Vielleicht aber stammt sein Interesse für die Freudenmädchen auch daher, daß er ein alexandrinisches Blumenmädchen liebte[770]), und daß er von seinem Lehrer Machon, der eine ähnliche Schrift verfaßte, die Anregung dazu empfing. Seine im Altertum sehr berühmte Schrift enthielt die Biographien von 135 attischen Hetären, u. a. auch die der Lais, und scheint das Vorbild der späteren Hetärenmonographien gewesen zu sein. Wenigstens nennt Athenaeus (583 d) den Aristophanes unter den Schriftstellern dieser Art an erster Stelle und berichtet, daß Apollodoros und Gorgias die noch bei Aristophanes fehlenden Hetärenbiographien in ihren Schriften hinzugefügt hätten.

5. Gorgias, über die Hetären oder die athenischen Freudenmädchen[771]). — Ein athenischer Schriftsteller, vielleicht identisch mit dem jüngeren athenischen Lehrer der Beredsamkeit, der den Sohn des Cicero unterrichtete (Cic. ad. Div. 16, 21; Plut. Cic. 24) und dann also dem ersten vorchristlichen Jahrhundert angehörig. Er ergänzte die Hetärenkataloge des Aristophanes und Apollodoros und fügte u. a. die Biographien der Hetären mit den Beinamen Paroinos, Lampyris und Euphrosyne hinzu, ebenso die der Leme, mit dem nom de guerre „Parorama", über deren geringe Honorare er eine Mitteilung macht (s. oben S. 302).

6. Kallistratos, Ueber die Hetären[772]). — Er lebte um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, war ein Schüler des Aristophanes von Byzanz, von dem er wohl auch das Interesse für diesen Gegenstand hatte. Außerdem mag ihn auch seine Neigung für mondänes Leben[773]) darauf geführt haben. U. a. schrieb er in seiner Hetärenschrift auch über die Phryne und erzählte darin die Anekdote über die thebanischen Mauern (s. oben S. 304).

Den Inhalt und die Anlage dieser Handbücher über die Hetären können wir nach den verschiedenen Mitteilungen des Athenaeus so ziemlich rekonstruieren. Sie waren alle nach demselben Schema

---

[769]) W. Christ, Griechische Literaturgeschichte, S. 451.

[770]) Hierbei soll er als Konkurrenten einen — Elephanten gehabt haben, der eine eigentümliche Leidenschaft für die Hetäre bekundete (Plin. Nat. hist. VIII, 5, 13; Plut. de sollertia anim. 18 p. 972 d; Aelian. hist. anim. I, 38).

[771]) Athen. XIII. 567 a; 583 d; 596 f.

[772]) Athen. XIII, 591 d.

[773]) Er warf dem berühmten Aristarchos vor, daß er sich zu wenig elgant kleide (Athen. I, 21 c).

Digitized by Google

abgefaßt, das wohl Aristophanes von Byzanz, der Schöpfer dieser Gattung von Schriften, zuerst aufgestellt hat. Ein solches Hetärenhandbuch gab ein Verzeichnis der berühmtesten Hetären der Vorzeit und vielleicht auch der Gegenwart nebst ihren Biographien, Lebensgewohnheiten, Wohnungsangaben, Honorarverhältnissen, körperlichen und sexuellen Eigentümlichkeiten und anderen Mitteilungen von anekdotischem Charakter. Es waren praktische Handbücher für den Verkehr mit den Hetären, wie es sehr deutlich aus einer Stelle bei Athenaeus (XIII, 567 a) hervorgeht, wo es heißt: „Du aber, Sophist, treibst dich nicht mit Freunden, sondern mit Freundinnen (Hetären) in den Kneipen herum, hast nicht wenige verkuppelte Mädchen bei dir und trägst immer die Bücher des Aristophanes, Apollodoros, Ammonios, Antiphanes und auch noch des Atheners Gorgias mit dir herum, die alle von den athenischen Freudenmädchen handeln." Hieraus ersehen wir, daß solche Bücher gerade in den Kreisen der Lebewelt sehr verbreitet waren und genau dieselben Dienste leisten mußten wie heutzutage die Schriften ähnlichen Genres, wie z. B. „The pretty women of Paris" (Paris 1883), ein Verzeichnis der Pariser höheren und niederen Hetären in alphabetischer Reihenfolge und mit genau den gleichen Mitteilungen über die Eigentümlichkeiten der Persönlichkeit und der Lebensschicksale jeder einzelnen, wie wir sie schon in den antiken Hetärenkatalogen finden. Es ist wahrscheinlich, daß die Komödiendichter, die ja in ihren Stücken auch vielfach katalogartige Verzeichnisse von wirklich existierenden Freudenmädchen bringen (wie Timokles im „Orestautokleides", Menander im „Kolax", Philetäros in der „Kynegis", Anaxandrides in der „Gerontomania", Theophilos im „Philaulos", Anaxilas in der „Neottis", Antiphanes in der „Halieumene"), und so reiches anekdotisches Material aus dem Leben der berühmten Hetären darbieten, auch dem Verfasser der zeitlich wohl etwas späteren Handbücher als Quelle gedient haben. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die antiken wissenschaftlichen Untersuchungen über die Komödie, wie z. B. diejenige des Alexandriners Herodikos (Κωμῳδούμενα betitelt), Abschnitte über die in den Komödien vorkommenden historischen Hetären, z. B. die beiden Phrynen und die Sinope, enthielten (Athen. XIII, 591 c, 586 a).

Nahe verwandt mit den Handbüchern über die Hetären sind die sie betreffenden Anekdotensammlungen, nach dem bekanntesten Werke dieser Art, den χρεῖαι des Machon, auch „Chrien" genannt (d. h. Sentenzen, Aussprüche). Sie enthielten ein reiches, vorzugsweise anekdotisches Material über die Dirnen und Hetären und scheinen sich großer Beliebtheit erfreut zu haben. Auch hier gab es verschiedene Sammlungen, zum Teil in poetischer Form, aus der Feder angesehener Schriftsteller und Gelehrter, wie denn überhaupt diese anekdotische Schriftstellerei den Ruf eines solchen Gelehrten in keiner Weise beeinträchtigte. Erwähnt werden folgende Schriften:

Digitized by Google

1. Machon, Anekdoten, χρεῖαι[774]). — Machon aus Sikyon lebte und starb zu Alexandria, wo er die von ihm gedichteten Komödien aufführen ließ und der Lehrer des Grammatikers Aristophanes von Byzanz war. Er schrieb ein anekdotisches Werk „Chrien“ in jambischen Trimetern. „Chrien“ bedeutet wörtlich eigentlich „Brauchbare Dinge“, worunter meist Anekdoten aus der chronique scandaleuse der Diadochenhöfe zu verstehen sind[775]), zum größten Teil solche über die berühmten Freudenmädchen. Aus den erhaltenen Excerpten bei Athenaeus ersehen wir, daß darunter Anekdoten über die Leäna, Lamia, Mania, Gnathaena, Gnathaenion, Glykerion, Niko, Kallistion, Hippe und Phryne sich befanden.

2. Aristodemos, Scherzhafte Denkwürdigkeiten, γελοῖα ἀπομνημονεύματα[776]). — Ein Anekdotenschriftsteller der Ptolemäerzeit, der besonders in dem zweiten Teile des erwähnten Werkes die witzigen und schlagfertigen Einfälle der Parasiten und Freudenmädchen gesammelt hatte. Erhalten ist daraus u. a. ein Witzwort der Gnathaena.

3. Klearchos aus Soli, Erotische Schriften, (Ἐρωτικά)[777]). — Der berühmte peripatetische Philosoph, Schüler des Aristoteles, u. a. auch Verfasser von Biographien und Sprichwörtersammlungen, schrieb ein großes Werk „Erotika“ in mindestens zwei Büchern, in denen er erotische Kennzeichen über alle möglichen historischen Persönlichkeiten gesammelt und mit eigenen Zusätzen und Bemerkungen über die Natur der Liebe versehen hatte. U. a. fanden sich darin Nachrichten über das Hetärendenkmal in Sardes, über die Hetären Aspasia, Lyde, Glycera.

Vielleicht enthielt auch die von Athenaeus (XIV, 649 c) erwähnte Schrift des jüngeren Heraclides Ponticus: „Geschwätz, leichtfertige und possenhafte Dinge“ (λέσχαι, πυρρίχαι, φλυαρίαι) Anekdoten über die Hetären.

Auch in vielen historischen Werken nahmen Mitteilungen und Anekdoten über die Prostitution und ihre bekanntesten Vertreterinnen einen breiten Raum ein, oft so sehr, daß man nicht mehr entscheiden kann, ob es sich um Anekdotensammlungen wie die eben genannten oder um ein Geschichtswerk mit fortschreitender Erzählung handelt. Wir erwähnen hier die wichtigsten Autoren, aus denen Athenaeus sein Material für das 13. Buch geschöpft hat:

---

774) Athen. XIII, 577 d—f, XIII, 578 b bis 583 d (Kap. 41—45), VI, 241 f bis 242 b, XIV, 664 a.

775) W. Christ, Griechische Literaturgeschichte, S. 411.

776) Athen. VI, 244 f, 246 d; VIII, 338 a, 345 b; XIII, 585 d.

777) Athen. II, 57 e, VI, 255 b, XII, 553 e, XIII, 564 a, 573 a, 589 d, 597 a, 605 d—e, XIV, 619 e, 639 a, XV, 669 f bis 670 f.

Digitized by Google

Lynkeus aus Samos[778]), Hegesander aus Delphi[779]), Nymphodoros aus Syrakus[780]), Nikolaos aus Damaskus[781]), Diyllos[782]), Phylarchos[783]), Theopompos aus Chios[784]), Poseidonios der Stoiker[785]) u. a. m.

Aus allen diesen Schriften, den Nachrichten in der Komödie, in den Hetärenhandbüchern, Anekdotensammlungen und Geschichtswerken hat Athenaeus in Kap. 21—71 des dreizehnten Buches seines „Sophistengastmahles"[786]) das reiche Tatsachenmaterial in loser Aneinanderreihung zusammengestellt, das die Grundlage für die Geschichte der hellenischen Prostitution bildet[786a]).

Eine besondere Gattung der Literatur über die Hetären stellen die Enkomien (ἐγκώμια), die Lobschriften über einzelne Zelebritäten auf diesem Gebiete dar. Es waren wohl mehr sophistische Uebungen, da sie hauptsächlich von berühmten Lehrern der Redekunst verfaßt wurden. Von ihrem Charakter kann man sich vielleicht eine Vorstellung machen, wenn man einzelne an Dirnen gerichtete Lobpreisungen in den Briefen des älteren Philostratos (namentlich Epist. 22 und 68) damit vergleicht. Nur sind diese allgemein gehalten, während jene älteren Hetärenenkomien sich auf eine bestimmte, mit Namen genannte Person bezogen. Als Verfasser solcher Lobschriften werden genannt:

---

778) „Denkwürdigkeiten" (ἀπομνημονεύματα). Athen. X, 434 d, XIII, 583 f, 584 a (viele Anekdoten über Gnathaena).

779) „Memoiren" (ὑπομνήματα). Athen. XIII, 564 a, 572 d, 585 a, 592 b (Anekdoten über Metaneira, Archippe).

780) Ueber die Merkwürdigkeiten Siziliens (περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ θαυμαζομένων). Athen. XIII, 588 f, 589 a (über Lais).

781) „Geschichten" (ἱστορίαι) in 144 Büchern. Athen. XIII, 593 a (über Myrrhine).

782) „Geschichten" (ἱστορίαι). Athen. XIII, 593 f (über Lampito).

783) „Geschichten". Athen. XIII, 593 b, 606 d (über Danae, Leontion).

784) „Brief an Alexander" (πρὸς Ἀλέξανδρον ἐπιστολή) und andere Schriften. Athen. XIII, 595 a—c, d, e, XIII, 586 c (über Pythionike, Glycera u. a.).

785) „Geschichten". Athen. XIII, 594 e (über Pythionike).

786) Vgl. die Inhaltsüberschriften der einzelnen Kapitel in der Ausgabe des Athenaeus von August Meineke, Leipzig 1859, Bd. III, S. 281.

786a) Nach neueren Spezialuntersuchungen kommen als direkte Hauptquellen des Athenaeus die Lexikographen Didymos, Tryphon und Pamphilos und das große Sammelwerk des Favorinus in Betracht (vgl. W. Christ a. a. O. S. 540).

Digitized by Google

1. Alkidamas aus Elaea, Lobrede auf die Hetäre Naïs, ἐγκώμιον Ναΐδος τῆς ἑταίρας[787]). — Alkidamas aus Elaea in Aeolis, Sohn des Diokles, war ein Schüler des Sophisten Gorgias und dessen Nachfolger als Lehrer der Redekunst, ein Zeitgenosse und Rivale des Isokrates.

2. Kephalos der Redner, Lobrede auf die Hetäre Lagis, ἐγκώμιον Λαγίδος τῆς ἑταίρας[788]). — Näheres nicht bekannt.

Eine genauere Vorstellung haben wir von jener Schriftgattung, die Fragen und Schilderungen des Hetärenlebens in dialogischer Form behandelte, von den sogen. Hetärengesprächen, den ἑταιρικοὶ διάλογοι (dialogi meretricii). Hier haben wir zwei verschiedene Arten von Gesprächen zu unterscheiden, erstens den philosophischen Dialog, der, wie wir sehen werden, wohl zum Teil biographisches Material in Form philosophischer Erörterungen enthielt, und wohl in ähnlicher Form Betrachtungen über das Hetärenleben brachte, wie sie z. B. von Sokrates in den „Memorabilien" des Xenophon (II, 6, 36, und III, 11) über die Theodote und Aspasia und im „Menexenos" des Platon (p. 235, 236) angestellt werden. Die zweite Gattung ist die gegenständliche Schilderung der Freuden und Leiden des Hetärenlebens in einzelnen Genrebildern. Das klassische Musterbeispiel dafür sind die noch erhaltenen berühmten Hetärengespräche des Lukian.

A. Der philosophische Hetärendialog.

1. Der Dialog „Aspasia" des Sokratikers Aeschines[789]). — Aeschines, zum Unterschied von dem Redner gleichen Namens gewöhnlich „der Sokratiker" genannt, war einer der treuesten Schüler des Sokrates und Zeuge seiner letzten Lebensaugenblicke (Plato Phaedon p. 59 B). Er schrieb mit großer Genauigkeit die von Sokrates geführten Gespräche nieder und veröffentlichte sie nach vorheriger Bearbeitung schon in den nächsten Jahren nach dem Tode des Sokrates, so daß wir auch in dem Dialog „Aspasia" die Ueberlieferung eines Gespräches des Sokrates über diese berühmte Hetäre und Freundin des Perikles vermuten können, um so mehr, als Sokrates scherzhaft die Aspasia als seine Lehrerin in der Redekunst zu bezeichnen pflegte (Plato Menex. 3 und 4 p. 236). — Ueber den Inhalt des Dialogs „Aspasia" sind wir durch einige Bruchstücke unterrichtet. Darnach enthielt er verschiedene Einzelheiten aus dem Leben der Aspasia und ihre Gespräche mit anderen in Form der sokratischen Lehrmethode. Ein hübsches Beispiel dieser sokratischen Fragen überliefern Cicero und nach ihm Quintilian:

---

787) Athen. XIII, 592 c; Suidas, s. v. Ἀλκιδάμας; Cicero Tuscul. I, 48, 116.

788) Athen. XIII, 592 c.

789) Athen. V, 220 b; Cicero de inv. I, 21; Plut. Pericl. 24 und 32; Quintil. V, 11, 27; Harpocrat., s. v. Ἀσπασία.

Digitized by Google

„So hat bei dem Sokratiker Aeschines die Frau des Xenophon der Aspasia eine üble Antwort gegeben. Cicero übersetzt dies mit folgenden Worten: „Sage mir doch, du Frau des Xenophon, wenn deine Nachbarin schöneren Goldschmuck hätte als du hast, würdest du den ihrigen oder den deinen lieber wollen? Sie sagte, den ihrigen. Weiter, wenn sie Kleider oder anderen Weiberschmuck von höherem Werte hätte als du, würdest du das Deinige oder das Ihrige lieber wollen? Das Ihrige, gab sie zur Antwort. Nun wohlan, sagte sie, wenn jene einen besseren Mann hätte als du, würdest du deinen Mann lieber wollen oder den ihrigen? Da errötete die Frau." Und das mit gutem Grund; denn sie hatte eine üble Antwort gegeben, sie wolle lieber fremdes Gold als das eigene; denn dies ist nicht recht. Hätte sie aber geantwortet, sie wolle lieber, daß ihr Goldschmuck so schön wäre wie jener, so hätte sie in aller Zucht weiter antworten können, sie wolle lieber, ihr Mann wäre so wie der bessere[790])."

2. Der Dialog „Thargelia", λόγος περὶ Θαργηλίας, des Aeschines[791]). — Ueber diesen sonst unbekannten Hetärendialog sagt der ältere Philostratos in einem Briefe an Julia Augusta, die Gemahlin des Kaisers Septimius Severus: „Auch Aeschines, der Sokratiker, über welchen du neulich in einer gelehrten Abhandlung äußertest, wie er seine Gespräche mit ausgezeichneter Sorgfalt für den Ausdruck verfaßt habe, trug keine Bedenken, in seiner Rede über die Thargelia den Gorgias nachzuahmen. Er spricht nämlich in einer Stelle also: Thargelia kam nach Thessalien und hatte Umgang mit Antiochus, dem Thessalier, welcher als König über alle Thessalier herrschte[792])." Die Nachahmung des Gorgias an dieser Stelle besteht in der Wiederholung desselben Namens („Thessalien").

3. Der Dialog „Aspasia" des Sokratikers Antisthenes[793]). — Antisthenes, der Stifter der kynischen Schule, war ebenfalls ein eifriger Schüler des Sokrates und seiner dialogischen Lehrmethode. Seiner ethischen und asketischen Richtung gemäß dürfte sein Dialog „Aspasia" gegen das Hetärenwesen und seine Klientel gerichtet gewesen sein. U. a. war darin ein scharfer Ausfall gegen die Söhne des Perikles, Xanthippos und Paralos, enthalten.

B. Der realistische Hetärendialog.

---

790) Marcus Fabius Quintilianus, Zwölf Bücher Anleitung zur Beredsamkeit, übers. von F. Boßler und F. F. Baur, Stuttgart 1863, S. 437.

791) Philostr. Epist. 13.

792) Flavius Philostratus des Aelteren Werke, Stuttgart 1855, S. 1331.

793) Athen. V, 220 d.

Digitized by Google

1. Die Hetärengespräche, ἑταιρικοὶ διάλογοι des Lukian[794]). — Lukian war geboren in Samosata in Syrien um 125 n. Chr., lebte vorzugsweise in Athen und starb in Aegypten, ungefähr zur Zeit des Commodus. Er ist der Vertreter der feinen hellenischen Satire in der Kaiserzeit.

Wenn man[795]) als das Merkmal des lukianischen Dialogs überhaupt bezeichnet hat, daß er an Stelle des erhabenen Ernstes und der spitzfindigen Dialektik der Philosophie, wie sie in den sokratischen Dialogen hervortreten, mit dem Witze und Geist der Komödie belebt sei, so trifft dies vor allem auf die berühmten Hetärengespräche zu. Je öfter man sie liest, um so mehr bewundert man die Darstellungskunst des Verfassers, seine feine psychologische Beobachtung des Hetärencharakters, seine tiefe Kenntnis der so verschiedenartigen wirklichen Situationen des Dirnenlebens. Mit Recht hat man aus diesem Realismus der Darstellung den Schluß gezogen, daß Lukian aus eigener Erfahrung spricht und selbst nähere Bekanntschaft mit dem Kokotten- und Dirnentum seiner Zeit gemacht hat.

Die Ueberschriften der fünfzehn Gespräche (mit den von uns in Klammern beigefügten kurzen Angaben der Sujets) lauten:

1. Glycera und Thais (Die Eifersüchtige oder Verlassene).
2. Myrtion, Pamphilus, Doris (Konflikt zwischen Ehe und Liebe zur Hetäre).
3. Philinna und ihre Mutter (Szenen beim Symposion).
4. Melitta und Bacchis (Liebeszauber).

---

[794]) Griechischer Text in: Luciani Samosatensis Opera edidit Guilelmus Dindorf, Lipsiae 1858, Vol. III, p. 130 bis 160; Deutsche Uebersetzung von A. Pauly in: Lucians Werke, Stuttgart 1831, S. 1565—1613 (es fehlt darin das fünfte Gespräch, das schon Wieland mit der Begründung ausgelassen hatte, daß „es keine Uebersetzung in irgendeine lebende Sprache gestatte"; Französische Ausgaben (beide mit dem fünften Gespräch): Dialogues des Courtisanes, traduits du Grec de Lucien, in: Manuel des Boudoirs ou Essais érotiques sur les Demoiselles d'Athènes. Réimprimé sur l'édition originale (Paris 1787) par H. Kistemaeckers, Bruxelles o. J., S. 3—100; und: Mimes (in der zweiten Ausgabe Scènes) de Courtisanes de Lucien. Traduction littérale par Pierre Louys (Paris 1899 u. 1902; elegante Uebersetzung). Nach dieser Uebersetzung ist der fünfte Dialog unter dem Titel „Die Lesbierinnen" neuerdings in der Monatsschrift „Der Amethyst", 1905, Heft 1, S. 14—16, herausg. von Franz Blei, in deutscher Sprache veröffentlicht worden. Endlich ist noch eine in 450 Exemplaren gedruckte deutsche Luxusausgabe zu erwähnen: Die Hetärengespräche des Lukian. Deutsch von Franz Blei. Mit fünfzehn Bildern von Gustav Klimt, Leipzig 1907, Julius Zeitler, Folio. (Die Bilder von Klimt haben mit dem Text nichts zu tun.)

[795]) W. Christ, Griechische Literaturgeschichte, S. 512.

Digitized by Google

5. Klonarion und Leaina (Die Lesbierinnen).
6. Krobyle und Korinna (Einführung ins Hetärenleben).
7. Musarion und ihre Mutter (Der zahlungsunfähige Liebhaber).
8. Ampelis und Chrysis (Hetärenweisheit).
9. Dorkas, Pannychis, Philostratos und Polemon (Der Zuhälter und die beiden Liebhaber).
10. Chelidonion und Drose (Hetäre oder Philosoph).
11. Tryphaina und Charmides (Konkurrenzneid).
12. Joëssa, Pythias, Lysias (Zank und Versöhnung).
13. Leontichus, Chenidas, Hymnis (Der Bramarbas).
14. Dorion und Myrtale (Abschied und Abrechnung).
15. Cochlis und Parthenis (Prügelszene).

Es scheint, daß diese realistischen Hetärengespräche, als deren originaler Schöpfer Lukian anzusehen ist, im Altertum keine Nachahmung fanden. Erst in der Renaissance regten sie, wie wir sehen werden, eine reiche Literatur ähnlicher Art an, die sich bis zum 18. Jahrhundert fortgesetzt hat. Einen direkten Einfluß hat Lukian vielleicht auf seinen jüngeren Zeitgenossen Alkiphron ausgeübt[796]), der in seinen Hetärenbriefen bezüglich des Realismus der Sittenschilderungen vielfach an Lukian erinnert. Jedoch ist die Gattung dieser erotischen Briefe, ἐρωτικαὶ ἐπιστολαί, älter. Die ältesten die wir kennen, sind:

1. Erotische Briefe des Lesbonax[797]). — Lesbonax war ein Rhetor zur Zeit des Augustus. Von seinen Briefen ist nichts erhalten.

2. Alkiphron, Briefe, Ἐπιστολαί[798]). — Der Rhetor Alkiphron war höchstwahrscheinlich ein Zeitgenosse des Lukian, wie der, wenn auch fingierte, Briefwechsel zwischen beiden bei Aristaenet (epist. I, 5 u. 22) und gemeinsame Reminiszenzen von Versen der Komödie beweisen[799]). Auch ist ein gewisser Einfluß der lukianischen Hetärengespräche auf Form und Inhalt der Briefe des Alkiphron unverkennbar. Diese zeigen nämlich ähnliche Tableaux aus dem Hetärenleben wie die Dialoge des Lukian, meist im Anschluß an Schilderungen der neueren Komödie. Alkiphron „stellt uns das geistig-sinnliche, genießende Stilleben der Athener der beginnenden hellenistischen Zeit in fein gezeichneten Skizzen vor Augen" (Rohde). Er ist entschieden der bedeutendste und originellste der

[796]) Vgl. E. Rohde, Der griechische Roman, 2. Aufl., S. 369.

[797]) Suidas s. v. Λεσβῶναξ; Rohde, Griechischer Roman, S. 367.

[798]) Alciphronis Rhetoris Epistolae cum adnotatione critica ed. ab Augusto Meinekio, Lipsiae 1853; Alciphronis Rhetoris epistolarum libri IV. ed. M. A. Schepers, Lipsiae 1905; Deutsche Uebersetzung von J. F. Herel, Altenburg 1767 und (in Auswahl) von Hans W. Fischer, Leipzig o. J. (ca. 1907).

[799]) Vgl. Kock in Rhein. Museum für Philologie, Bd. 43, S. 29ff.

Digitized by Google

erotischen Epistolographen. Von den 118 Briefen Alkiphrons beziehen sich nur etwa 16 und einige fragmentarisch erhaltene auf das Hetärenleben, die übrigen sind Fischer-, Bauern- und Parasitenbriefe. Die Hetärenbriefe sind folgende (Inhaltsangabe nach H. W. Fischer):

I, 29: Glykera an Bakchis (Ein diplomatischer Brief).
I, 30: Bakchis an Hyperides (Zum Prozeß der Phryne).
I, 31: Bakchis an Phryne (Zum Prozeß der Phryne).
I, 32: Bakchis an Myrrhine (Zum Prozeß der Phryne).
I, 33: Thais an Thettale (Kolleginnen).
I, 34: Thais an Euthydemos (Hetärendialektik).
I, 35: Simalion an Petale (Liebe und Geschäft).
I, 36: Petale an Simalion (Liebe und Geschäft).
I, 37: Myrrhine an Nikippe (Kolleginnen).
I, 38: Menekleides an Euthykles (Der Tod der Bakchis).
I, 39: Megara an Bakchis (Hetären unter sich).
I, 40: Philumene an Kriton (Ein energisches Billet).
II, 1: Lamia an Demetrios (Die Hetäre des Fürsten).
II, 2: Leontion an Lamia (Die Hetäre des Philosophen).
II, 3: Menander an Glykera (Dichter und Hetäre).
II, 4: Glykera an Menander (Hetäre und Dichter).
Fragm. 3: Phryne an Praxiteles (Hetären der Künstler).
Fragm. 4: Leaina an Philodemos (Das anständige Mädchen).
Fragm. 5: Die Hetären von Korinth an die in der Stadt Athen (Die Schönheit der Lais).
Fragm. 6: Ohne Aufschrift (Ein Fest im Grünen).

Außerdem berühren noch folgende Briefe die Prostitution und das Hetärenwesen:

III, 5: Trechedeipnos an Mandylokolaptes (Der Liebesbote).
III, 8: Oinopniktos an Kotylobrochtisos (Gelegenheitsmacher und Zuhälter).
III, 17: Chairestratos an Lerion (Brief eines entrüsteten Landjünglings).
III, 48: Kephaloglyptes an Mappaphanisos (Konkurrenz).
III, 50: Bukopniktes an Autopiktes (Konkurrenz).
III. 55: Autokletos an Hetoimaristos (Feine Leute).
III, 58: Halokyminos an Philogarelaios (Konkurrenz).
III, 64: Turdosynagos an Ephallokytres (Gelegenheitsmacher und Zuhälter).

3. Philostratos der Aeltere oder Mittlere, Briefe[800]). — Wahrscheinlich gehören diese Briefe einem am Anfange des dritten nachchristlichen Jahrhunderts schriftstellernden mittleren Sophisten dieses Namens an und nicht dem älteren Philostratos, dem Verfasser der Sophistenbiographien und der Biographie des

---

[800]) Ausgabe in Herchers Epistolographi Graeci, Paris 1873 p. 468—489; Uebersetzung von Christian, Stuttgart 1855.

Digitized by Google

Apollonios von Tyana[801]). Es sind im ganzen 73 Briefe von zum Teil sehr geringem Umfange und zum größten Teile erotischen Inhalts. Diese Briefe stellen wohl das Muster der sophistischen Erotik dar, sie zeigen ein „weichliches und witzelndes Spielen und Tändeln mit den Empfindungen des Herzens" (Rohde) und die seltsamsten Widersprüche in der Beurteilung des Dirnentums, das bald verherrlicht, bald der Verachtung preisgegeben wird, offenbar, je nachdem die gestellte Aufgabe gelöst werden soll. Denn es handelt sich hier mehr um Proben sophistischer Beredsamkeit, als um Darstellung wirklicher Tatsachen. Wir führen hierfür einige Paradigmata an:

„Einem nicht Verliebten solle man sich hingeben, war die Meinung des Lysias, einem Verliebten, meinte Plato, du, sowohl einem Verliebten als einem nicht Verliebten. Dies hat noch kein Weiser, nur eine Lais etwa zugebilligt[802])."

Eine Lustdirne sucht er mit folgenden Worten in eine vornehme Dame zu verwandeln:

„Was den andern als schimpflich und tadelnswert erscheint, daß du rücksichtslos, dreist und willfährig bist, das liebe ich an dir gerade am meisten (!). Wir bewundern ja auch die Pferde, welche Selbstbewußtsein zeigen, und die Löwen, welche ein stolzes Wesen an sich tragen, und die Vögel, welche den Kopf nicht sinken lassen. Daher ist es nichts Ungewöhnliches, was du tust, wenn du, ein Weib, das viele an Schönheit übertrifft, einen stolzen Blick und einen majestätischen Gang zur Schau trägst. Gibt es ja doch auch eine Burg der Schönheit, weit herrlicher als die der Könige, sofern wir nämlich euch lieben, diese aber fürchten. Du nimmst Belohnungen an, auch Danae nahm ja Gold; du empfängst Kränze; das tut sogar die jungfräuliche Artemis; auch Landbauern gibst du dich hin; Helena sogar Hirten. Auch Zitherspieler läßt du deine Reize genießen, im Hinblick auf Apollo (den Zitherspieler)[803])." In ähnlicher Weise werden dann alle anderen Klienten der Dirne und seien sie noch so niedrigen Standes, verherrlicht, und schließlich wird sie selbst mit den Berühmtheiten der Hetärenkunst, mit einer Lais und Glycera, verglichen und mit süßlichen Worten gelobt. In gleicher Weise sind übrigens auch viele Briefe an Lustknaben abgefaßt, während solche bemerkenswerter Weise bei Alkiphron völlig fehlen. Schon ein älterer Schriftsteller[804]) hat mit Recht darauf hingewiesen, daß bei Philostratos sich Züge echter Galanterie finden, wie sie später in der Zeit der Minnesänger und Troubadours zur vollen Ausbildung kommt[805]).

---

801) W. Christ, a. a. O. S. 533.
802) Philostratus, deutsch von Christian, S. 1346 (ep. 6).
803) Ebendort S. 1373 (ep. 68).
804) Friedr. Wilh. Basil. von Ramdohr, Venus Urania, Leipzig 1798, Bd. III, Teil 1, S. 356.
805) Beispiele: Epist. 3, 19, 30, 31, 33, 38, 41.

Digitized by Google

4. Aristainetos, erotische Briefe[806]). — Ein Sophist am Ende des 5. nachchristlichen Jahrhunderts. Seine Briefe sind mehr erotische Erzählungen und Beschreibungen unter vielfacher Anlehnung an Alkiphron, Platon, Tibull, Kallimachos u. a., zum Teil lasziv, aber ohne Erwähnung der männlichen Prostitution. Es sind im ganzen 50 Briefe auf zwei Bücher verteilt (28 in Buch I; 22 in Buch II). Auch bei Aristaenet tritt bereits ein beinahe mittelalterliches Raffinement der Liebesbeziehungen zu Tage bis zur Liebessklaverei, zum Minnedienste (z. B. Epist. II, 2) und zur subtilen seelischen Analyse des Liebesgenusses (z. B. II, 6; II, 18) und seiner Erhöhung durch freiwillige Abstinenz (I, 21). Ferner enthalten die Briefe viele interessante Einzelheiten aus dem Leben der höheren und niederen Prostituierten, die bei der Abhängigkeit des Verfassers von älteren Schriftstellern auch historischen Wert haben. Hierher gehören: die Schilderung einer mondänen, in Erscheinung und Auftreten die vornehme Dame nachahmenden Hetäre (I, 4), die Metamorphose zur anständigen Frau durch die Heirat (I, 19), Verschiedenheiten in der Wahl der Klienten (I, 18), Leben und Lieben der Theaterdamen (I, 24), der zahlende und der Gratisliebhaber (II, 4), Hetäre und Ehefrau (II, 11).

Theophylaktos Simokattes, Moralische, ländliche und Hetären-Briefe, ἐπιστολαὶ ἠθικαί, ἀγροτικαί, ἑταιρικαί[807]). — Ein aus Aegypten gebürtiger Sophist, kaiserlicher Sekretär und Präfekt am Hofe, in der ersten Hälfte des 7. nachchristlichen Jahrhunderts[808]). Seinen 85 Briefen fehlt die Kenntnis des wirklichen Lebens, es sind rhetorisch-sophistische Uebungsstücke mit moralisierender Tendenz (z. B. Epist. 3). Immerhin bieten auch sie einiges zur Sittengeschichte der Zeit, so z. B. Epist. 30 über die Häufigkeit der Abtreibung der Leibesfrucht bei den Hetären. In Brief 72 wird der Gedanke ausgesprochen, daß das männliche Geschlecht nur deshalb nicht Sklave des weiblichen geworden sei, weil die Natur nach den Freuden der Liebe und des Geschlechtsgenusses bald die Uebersättigung eintreten lasse[809]).

Als letzte Gattung der speziellen Hetärenschriften sind noch die Gerichtsreden für oder gegen Hetären zu nennen.

---

806) Ausgabe von Boissonnade, Paris 1822, und Hercher, Paris 1873 (Epistologr. Graeci p. 133—171); deutsch von J. F. Herel, Altenburg 1770.

807) Ausgabe in Herchers Epistolographi Graeci, S. 763—786. — Deutsche Uebersetzung von 6 Briefen bei Hans W. Fischer, a. a. O. S. 167—170.

808) Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, München 1891, S. 54.

809) Es sei noch erwähnt, daß auch Claudius Aelianus, ferner die Sophisten Zonaios und Melesermos erotische Briefe verfaßt haben sollen. Vgl. W. Christ, a. a. O. S. 536; E. Rohde, a. a. O. S. 369.

Digitized by Google

von denen im Original ja nur noch die berühmte, dem Demosthenes zugeschriebene Rede gegen die Neaera erhalten ist. Die meisten stammen aus dem 4. vorchristlichen Jahrhundert und gehören dem Zeitalter des Demosthenes an, nur zwei, die dem Perikles und Lysias zugeschrieben werden, aus dem 5. Jahrhundert. Die Veranlassung zu solchen Reden für oder gegen die Hetären dürfte wohl in den meisten Fällen eine Klage wegen schlechter Behandlung, sogen. δίκη κακώσεως von seiten der Ehefrau gewesen sein, oder auch, wie im Falle der Neaera, die unberechtigte Eheschließung einer notorischen Prostituierten mit einem Bürger, oder die recht häufige Anklage wegen Gottlosigkeit (z. B. gegen die Aspasia, Plut. Pericl. 32, und gegen Phryne, Athen. XIII, 590d, e) und wegen Verkuppelung freier Mädchen (gegen Aspasia, Plut. Pericl. 32), endlich auch persönliche Ranküne (z. B. des Hypereides gegen Aristagora).

1. Perikles, Rede für Aspasia[810]). — Als der Komödiendichter Hermippos die Aspasia wegen Gottlosigkeit angeklagt und sie noch dazu beschuldigt hatte, daß sie dem Perikles freigeborene Weiber verkuppelt und bei sich aufgenommen habe, da hielt Perikles vor Gericht eine flammende Verteidigungsrede und vergoß dabei mehr Tränen als in ähnlichen Fällen, wo sein eigenes Leben und Vermögen auf dem Spiele stand, mit dem Erfolge, daß Aspasia glänzend freigesprochen wurde.

2. Lysias, Rede gegen die Lais, λόγος πρὸς Λαΐδα oder κατὰ Λαΐδος[811]).

Die Veranlassung dieser Rede, deren Echtheit von Athenaeus angezweifelt wird, ist unbekannt. Es kam darin ein Verzeichnis von Hetären vor, die frühzeitig ihren Beruf aufgegeben hatten.

3. Demosthenes, Rede gegen die Neaera, κατὰ Νεαίρας[812]). — Diese berühmte Rede geht zwar stets unter dem Namen des Demosthenes (z. B. bei Athen. XIII, 573b, 586e, 592b, c, 594a), wird aber neuerdings, u. a. von Christ[813]), für unecht erklärt. Da sie aber gewöhnlich (so auch in der Dindorfschen Ausgabe) unter den Reden des Demosthenes mit aufgeführt wird, haben wir die alte Bezeichnung beibehalten.

Die Anklage gegen Neaera und ihren Gatten Stephanos wurde von Theomnestos und seinem Schwiegervater Apollodoros erhoben, die Stephanos durch unberechtigte Angriffe

[810]) Plutarch, Pericles 32; Athen. XIII, 589e.

[811]) Athen. XIII. 586e, 592e.

[812]) Griechische Ausgabe in: Demosthenis orationes ex recensione G. Dindorfii ed. tertia Vol. III, Lips. 1855, p. 275—314; deutsch in: Demosthenes, Werke übersetzt von H. A. Pabst, Stuttgart 1841, S. 2175—2242.

[813]) W. Christ, a. a. O. S. 316 (mit Verweisung auf seine Schrift „Die Attikusausgabe des Demosthenes").

Digitized by Google

schwer gereizt hatte. Sie gründete sich hauptsächlich darauf, daß Neaera keine Athenerin, sondern eine fremde Buhlerin sei und doch mit dem Stephanos in der Ehe lebe, der als ihr Zuhälter fungiere und auch die illegitime Tochter der Neaera an einen freien attischen Bürger verheiratet habe. Auch habe Epainetos den Stephanos beschuldigt, sein Haus zu einem Bordell hergegeben zu haben. Außerdem hätten sich Stephanos und Neaera schwer gegen den Staat und die Gesetze vergangen, da sie die Tochter der Neaera an einen Mann verheirateten, der das hohe Amt eines Archon Basileus bekleidete; daß diese Tochter als Gattin desselben und folglich als Priesterin heilige geheime Gebräuche mit vollzogen und dadurch Gotteslästerung begangen habe, da Dirnen der Eintritt in die Tempel bei schwerer Strafe untersagt sei. Im einzelnen wird dann die Prostitution der Neaera und ihrer Tochter geschildert, so daß die ganze Rede ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument für die Kenntnis des Dirnen- und Kupplerwesens zur Zeit des Demosthenes bildet.

4.—6. Aristogeiton, Rede gegen die Phryne[814]). Euthias, Rede gegen die Phryne[815]). Hypereides, Rede für die Phryne[816]). — Wir haben diese drei Reden gegen und für die Phryne zusammengefaßt, weil sie offenbar einen inneren Zusammenhang haben, was wir von der Rede des Euthyas und des Hypereides bestimmt wissen, von der des Aristogeiton nur vermuten können. Die Klage gegen die Phryne ging von dem Redner Euthias aus, und die Verteidigung wurde von ihrem Liebhaber, dem bekannten Redner und Hetärenfreunde Hyperides übernommen. Ueber die Motive der Klage des Euthias und die Rolle des Hypereides berichtet Alkiphron:

„Wir Hetären insgesamt wissen dir Dank, und zwar jede insbesondere. nicht weniger als Phryne. Zwar war die Klage des nichtswürdigen Euthias gegen Phryne allein gerichtet; die Gefahr aber war allen gemein. Denn, wenn wir von den Liebhabern Geld fordern und es nicht erhalten, oder wenn wir dafür, daß wir den Bezahlenden unsere Gunst gewähren, der Gottlosigkeit angeklagt werden sollen, so ist es besser, diese Lebensart ganz aufzugeben, und uns und unsere Freunde den Händeln zu entziehen. Jetzt aber werden wir unseren Stand nicht mehr schelten, weil Euthias als ein schlechter Liebhaber erfunden worden, sondern ihn um Hypereides' Rechtschaffenheit willen glücklich preisen. Möchte doch deine Menschenfreundlichkeit durch vieles Gute vergolten werden! Du hast dir eine treffliche Freundin gerettet, und auch uns geneigt gemacht, es dir an ihrer Statt zu vergelten. Wenn du nun noch deine Rede für Phryne aufschriebest, so würden wir Hetären

---

814) Athen. XIII, 591 e.

815) Athen. XIII, 590 d, 591 e.

816) Athen. XIII, 590 d, e; Quintilian. II, 15, 9; X, 5, 2; Alkiphr. ep. I, 30.

Digitized by Google

dich in der Tat und Wahrheit in Gold aufstellen, an welchem Orte von Hellas du willst.“ (Uebersetzung von Friedrich Jacobs.) Hieraus ersehen wir, daß Euthias einer der Liebhaber der Phryne war und sie aus Zorn über eine Geldforderung ihrerseits der Asebie anklagte, und daß solche Verteidigungsreden, wie in diesem Falle die des Hypereides, allgemein[817]) und natürlich besonders die Hetärenwelt interessierten und gelesen wurden. Auch heute noch pflegt die Halbwelt bei einer ihre Kreise betreffenden Gerichtsverhandlung ein ähnliches leidenschaftliches Interesse zu zeigen, wie es uns in dem Briefe des Alkiphron entgegentritt. Daß übrigens Hypereides den von diesem den Hetären in den Mund gelegten Wunsch, die Rede für Phryne niederzuschreiben, wirklich erfüllt hat, ersehen wir daraus, daß sie noch zur Zeit des Quintilian (ca. 35—100 n. Chr.), der sie „bewunderungswürdig“ (admirabilis) nennt, und des Athenaeus (ca. 230 n. Chr.), der sie als literarisches Produkt erwähnt, erhalten war. Allerdings soll nach Quintilian weniger diese Verteidigungsrede, als vielmehr die von Phryne selbst im richtigen Augenblick vorgenommene Entblößung ihres schönen Körpers vor den Richtern ihre Freisprechung herbeigeführt haben (vgl. dazu oben S. 304 eine andere Version). Es war übrigens nach Diodor (bei Athen. XIII, 591 c) ein offenes Geheimnis, daß die Rede des Euthias nicht von diesem, sondern in seinem Auftrage von dem Rhetor Anaximenes verfaßt war.

Was die Rede des Aristogeiton gegen die Phryne betrifft, so war ihr Verfasser ein berüchtigter Sykophant, der mit den ersten Rednern seiner Zeit, u. a. mit Demosthenes, in Konflikt geriet[818]) und wohl die Gelegenheit des Phryneprozesses benutzt hat, um mit Hypereides anzubinden.

7. Hypereides, Zwei Reden gegen die Aristagora[819]). — Hypereides hatte als lockerer Zeisig und abwechslungsbedürftiger Hetärenfreund natürlich viele Differenzen mit seinen verlassenen Geliebten. So ging es ihm auch mit der Hetäre Aristagora (vgl. oben S. 290), die er im Piraeus ausgehalten hatte, und die ihm wahrscheinlich später so viel zu schaffen machte, daß er gegen sie prozessierte und zwei Anklagereden verfaßte. Ueber den Inhalt wissen wir aus Athenaeus nur, daß er darin ihren Beinamen „Aphya“ (Sardelle) glossierte, der Lais und anderer Hetären gedachte.

8. Hypereides, Rede für die Hetäre Mikka[820]). — Näheres nicht bekannt.

---

[817]) Der Komiker Poseidippos brachte in seiner „Ephesia“ den Prozeß der Phryne sogar auf die Bühne (Athen. XIII, 591 e).

[818]) Vgl. die beiden Reden des Demosthenes gegen ihn.

[819]) Athen. XIII, 586 a, 587 c, d, 588 c; Harpokr. s. v. ἀφύαι.

[820]) Vgl. K. G. Böhnecke, Demosthenes, Lykurgos, Hypereides und ihr Zeitalter, Bd. I, Berlin 1864, S. 101, Anmerkung 2. (Sammlung aller in den Reden des Hypereides vorkommenden Hetärennamen.)

Digitized by Google

Als Prototyp einer Rede gegen einen männlichen Prostituierten ist zu nennen:

9. Aeschines, Rede gegen Timarchos, κατὰ Τιμάρχου[821]). — Aeschines, der bekannte Gegner des Demosthenes, seiner Herkunft nach selbst von Beziehungen zur Prostitution nicht frei, da nach der allerdings einseitigen Schilderung des Demosthenes (Rede vom Kranze, p. 270 und 313) seine Mutter Glaukothea, angeblich eine Sklavin, sich von dem Gewerbe der Prostitution und der Kuppelwirtschaft genährt habe und unter dem nom de guerre „Empusa" in ganz Athen bekannt gewesen sei, wollte mit der Rede gegen Timarchos hauptsächlich den Demosthenes treffen. Diese Rede ist insofern von größtem Interesse, als sie das einzig erhaltene Beispiel der gewiß nicht seltenen Anklagereden gegen einen freien Bürger wegen männlicher Prostitution ist, mag nun durch sie die von vielen bestrittene Schuld des Timarchos erwiesen sein oder nicht. Denn alle Reden des hinterlistigen Aeschines sind bekanntlich mit Vorsicht in Beziehung auf ihre tatsächlichen Grundlagen aufzunehmen. Ein Kenner wie Westermann[822]) urteilt über diese Rede gegen Timarchos folgendermaßen: „Mag nun dieser auch kein Tugendheld gewesen sein, so ist doch die Rede selbst durch die Geflissentlichkeit und Selbstgefälligkeit, womit die längst verjährten Jugendsünden des Angeklagten zur Schau gelegt und andere achtbare Männer mehr, natürlich von der entgegengesetzten Partei, in diese Partie der chronique scandaleuse von Athen mit hineingezogen werden, über die Maßen widerlich. Sie erreichte indessen ihren Zweck; Timarchos ging seiner bürgerlichen Rechte verlustig." Dies geschah 345 v. Chr. Timarchos erhängte sich aus Gram.

Der Gedankengang der Rede des Aeschines ist kurz folgender: Auf die Herausforderung des mit Demosthenes verbündeten Timarchos, antwortet Aeschines mit der Erklärung, daß die Athener auf strenge Beobachtung der Gesetze sehen müssen, um die freie Verfassung zu erhalten. Unter diesen Gesetzen stehen diejenigen über die öffentliche Sittlichkeit an erster Stelle, besonders diejenigen über die Verführung der Knaben und über die männliche Prostitution. Es werden dann die Vergehen des Timarchos gegen diese Gesetze im einzelnen geschildert, er als typischer männlicher Prostituierter charakterisiert und seine Bestechlichkeit und Untreue als Staatsbeamter daraus abgeleitet, wobei auch Demosthenes nicht geschont wird. Zum Schlusse bittet Aeschines die Richter, den Timarchos zu verurteilen, mit Rücksicht auf das Staatswohl und die öffentliche Sittlichkeit.

---

821) Griechischer Text in: Aeschinis Orationes ed. Fr. Franke, Lipsiae 1879, p. 5—63; Deutsch von Bremi, Stuttgart 1828.

822) A. Westermann, Artikel „Aeschines" in Paulys Realenzyklopädie, 2. Aufl., Bd. I, Abt. 1, S. 112.

Digitized by Google

c) Die erotisch-pornographische Literatur. (Ursprung, örtliche Mittelpunkte, Verbreitung; erotisch-sotadische Dichtung. Dichtungen über die Liebeskunst. Erzählungen und Romane, Abhandlungen, erotische und skatologische Wandinschriften.) — Neben der Komödie und den besonderen Schriften, die sich ausschließlich mit den Hetären befaßten, gab es eine äußerst reiche erotisch-pornographische Literatur, die die mannigfaltigsten Beziehungen zur Prostitution aufweist und wahrscheinlich ursprünglich aus diesen Kreisen hervorgegangen ist. Man kann die Griechen als die eigentlichen Schöpfer der sogenannten erotischen Literatur (im engeren Sinne) und der Pornographie bezeichnen. Sie sind darin die Vorbilder der Römer, des Mittelalters und der Neuzeit gewesen, deren bekannteste literarische Produkte auf diesem Gebiete überall Anklänge an die griechisch-römische Erotik verraten und die gleichen literarischen Typen und Gattungen übernommen haben. Bei der naiveren und freieren Auffassung des Geschlechtlichen im Altertum wurde diese Literatur auch ganz anders beurteilt als heutzutage, wenn auch keineswegs die Stimmen gefehlt haben, die gegen die Verbreitung pornographischer Bilder und Werke unter der Jugend, allerdings nur unter dieser, Einspruch erhoben haben. Für die Erwachsenen dagegen galt eine solche Literatur und Kunst um so weniger bedenklich als auch, wie Aristoteles (Polit. VII, 15, 8) ausdrücklich hervorhebt, die Komödien und Mimen sowie manche religiöse Kulte mit erotischen und obszönen Darstellungen reich durchsetzt waren, und nur erwachsene Männer als Zuschauer zugelassen wurden bzw. für Weib und Kinder ihre Andacht bei solchen Festen verrichten durften. Wenn daher unter den ältesten Autorennamen der antiken Pornographie auffällig viele weibliche Namen sich finden, so können wir a priori annehmen, daß es sich um öffentliche Frauen, um Prostituierte gehandelt hat. Knüpft doch überhaupt der älteste Ursprung der erotisch-pornographischen Literatur an die Lieder der Kinäden, der umherwandernden Possenreißer und gleichzeitigen Vertreter der männlichen Prostitution und an die improvisierten Schmutzjamben der Lustmädchen bei den Eleusinien zu Ehren der Demeter an[823]. Aeschylos wirft in den „Fröschen" des Aristophanes (Vers 1339) dem Euripides vor, daß er seine Poesie sich von den Dirnen (ἀπὸ πορνιδίων) hole und in der berüchtigten Hetäre Kyrene „zwölferlei Kunstmanieren" gedichtet habe (Frösche, Vers 1365).

In ihrem ursprünglichen (und später latent weiter bestehendem)

---

[823]) Vgl. J. J. C. Donner, Anmerkung zu Vers 391 der „Frösche" des Aristophanes (S. 350 seiner Uebersetzung). — Bei Plutarch (Crassus 32) begleiten die seleukischen Lustdirnen und Musikmädchen den lächerlichen Triumphzug des Surenas unter Absingen von Zotenliedern.

Digitized by Google

Zusammenhange mit der Prostitution verleugnet die pornographische Literatur keineswegs ihren dionysischen Charakter, der ja durch die Gelegenheiten, bei denen sie praktische Anwendung findet, genugsam gekennzeichnet wird. Solche Gelegenheiten waren die Tänze, die dionysischen Feste und last not least die Symposien. Bei allen dreien handelt es sich, wie wir des öfteren ausgeführt haben, um psychisch-körperliche Rauschzustände, die natürlich sehr oft mit einem geschlechtlichen Rausche und geschlechtlicher Ausartung einhergingen. So erklärt sich die innige Verknüpfung sotadisch-erotischer Darstellungen und Lieder mit Tanz, religiöser Ekstase und alkoholischem Rausche des Symposion. Deshalb pflegten die Kinäden und die Tänzerinnen ihre choreographischen Darbietungen mit obszönen Liedern zu begleiten, deshalb war das Symposion nicht nur die Hauptgelegenheit für das Zusammentreffen mit den Prostituierten beiderlei Geschlechts, sondern auch für das Vortragen erotischer Poesien und die Behandlung erotischer Gegenstände in Form von Reden, Dialogen und Fragen. Deshalb endlich steht die Kunst der Gastronomie und der sympotischen Geselligkeit mit der Kunst zu lieben in einem innigen Zusammenhange. Es ist sehr bezeichnend, daß z. B. der Stoiker Chrysippos die „Opsologie“ oder die „Gastronomie“ des Archestratos, also ein Werk über die Eßkunst, und das berüchtigte Buch der sogen. Philainis über Figurae Veneris, als derselben Gattung angehörig bezeichnet[824] (Athen. VIII, 335 c—e), und daß der bloße Name des Archestratos die Erinnerung an die größte Zügellosigkeit und Ausschweifung beim Symposion erweckte, da dieser in seinem Werke über Gastronomie alle bei solcher Gelegenheit möglichen Exzesse beschrieben habe (Athen. VIII, 335 e). Noch deutlicher kommt diese Verbindung in den „Sympotischen Dialogen“ und „Sympotischen Memoiren“ (συμποτικοὶ διάλογοι bzw. ὑπομνήματα) des Stoikers Persaios zum Ausdruck, wo erklärt wird, daß es angemessen sei, beim Weine über den Liebesgenuß

---

[824]) Er äußerte sich u. a. in dem fünften Buche seines Werkes über das Schöne und den Genuß, über „die Bücher der Philänis und die „Gastronomie“ des Archestratos und diejenigen, welche von den erotischen Fähigkeiten und vom Beischlaf handeln, in gleicher Weise aber auch die Dienerinnen (θεραπαίνας), „die in der Kunst der Figurae Veneris erfahren sind und sie mit Erfolg ausüben“. Und weiterhin: „Sie lernen solche Dinge und verschaffen sich die Schriften, die Philänis und Archestratos und andere darüber geschrieben haben.“ Im siebenten Buche heißt es: „Wie die Lektüre der Schriften der Philänis und der Gastronomie nicht zu einem gesitteten Leben führt.“ (Athen. VIII, 335 d—e.) — Das Gedicht des Archestratos hieß wahrscheinlich „Hedypatheia“ (ἡδυπάθεια), das „Wohlbehagen“, die anderen Titel „Gastronomia“, „Opsologia“ bezeichnen nur den wesentlichen Inhalt. Vgl. Archestrati Syracusii sive Gelensis reliquiae rec. W. Ribbeck, Berlin 1877.

Digitized by Google

zu sprechen (Athen. XIII, 607 b), und der Vorschlag gemacht wird, zur Verhütung des Einschlafens der Zechgenossen junge Knaben und Mädchen an dem Symposion teilnehmen zu lassen. Auch werden in den genannten Schriften des Persaios außer den gastronomischen Genüssen die verschiedenen Arten der Küsse (φιλήματα) als Bestandteile des Symposion genannt (Athen. IV, 162 c). Es ist deshalb ganz sicher kein Zufall, daß gerade eine Hetäre wie die Gnathaena nach dem Muster ähnlicher Schriften von Philosophen einen „Codex der Speisegesetze" (νόμος συσσιτικός) in 323 Versen verfaßte, der auch den Geschlechtsverkehr mit den Hetären bei solchen Symposien behandelte, und den Kallimachos sogar in seine Sammlung von Gesetztafeln an dritter Stelle aufnahm (Athen. XIII, 585 b).

Wenn auch die erotisch-pornographische Literatur der Griechen ein recht hohes Alter hat, so war ihre Blütezeit, wie wir sehen werden, die hellenistische Epoche, der fast die meisten Schriftsteller auf diesem Gebiete angehören und wohl auch die unter älteren Autorennamen gehenden Schriften. Es gab allerdings gewisse örtliche Mittelpunkte der eigentlichen pornographischen Literatur. Das waren hauptsächlich Sybaris und Milet.

Rohde[825]) nimmt zwar an, daß es sich bei den im ganzen Altertum schon in früher Zeit bekannten „sybaritischen Scherzen" und „sybaritischen Antworten (Συβαριτικὰ γελοῖα Aristoph. Vesp. 1259, und Σ. ἀποφθέγματα Suid. s. v. Συβαριτικαῖς) nur um kurze witzige Antworten, um scherzhafte Einfälle handelt, hat aber ganz übersehen, daß Martial (XII, 95) die „sybaritischen Bücher" sehr klar als grobpornographische Schriften charakterisiert:

> Was Musaeus Verbuhltes hat geschrieben,
> Bücher, die sich mit Sybarit'schen messen
> (qui certant Sybariticis libellis)
> Und mit reizendem Salz getränkte Blätter,
> Lies, Instantius Rufus; doch ein Mädchen
> Sei bei dir, daß du nicht Talassus Werke[826])
> Deinen lüsternen Händen übertragest
> Und Ehgatte du werdest ohne Gattin.

Zur Zeit des August erschien ein pornographisches Werk unter dem Titel „Sybaritis"[827]).

Man sprach aber im Altertum nicht nur von „sybaritischen" Erzählungen, wenn man den obscönen Charakter solcher Schriften andeuten wollte, sondern noch häufiger von milesischen, da Milet, diese üppige jonische Stadt, wegen dieser Art von Literatur berühmt war. Am bekanntesten waren die „milesischen Erzählungen", Μιλησιακὰ oder Μιλησιακοὶ λόγοι, des Aristides,

---

[825]) E. Rohde, Der griechische Roman, S. 587 ff.

[826]) Talassus (Talassius) ist der Hochzeitsgott.

[827]) Ovid Trist. II, 417.

Digitized by Google

die im Altertum sehr verbreitet waren und durch die lateinische Uebersetzung des Sisenna als „Milesiae“ auch bei den Römern wegen ihrer „starken Würze“ ungemein beliebt waren[828]). Ihren pornographischen Charakter kennzeichnen Ovid (Trist. II, 413), Plutarch (Crassus 32) und Lukian (Amores 1: ἀκόλαστα διηγήματα), wonach Rohde[829]) sie als „erotische Novellen schlüpfriger Art“ bezeichnet. Auf die Tatsache, daß in den jonischen Städten Kleinasiens überhaupt diese Art von Literatur üppig gedieh, bezieht sich auch der Ausdruck „Jonikologe“ (ἰωνικολόγος) für den Dichter pornographischer Poesien, die an die „motus ionici“, die unzüchtigen jonischen Tänze, anknüpften[830]).

Die große Verbreitung der erotischen Schriften unter dem hellenischen und römischen Publikum erhellt schon aus der oben erwähnten Aeußerung des Aristoteles und aus dem 13. Buche der Tischgespräche des Athenaeus. Ovid (Trist. II, 307 bis 308) meint:

Doch ist Verbrechen noch nicht, in schlüpfrigen Versen zu blättern,
Lesen die Keuschheit mag manches, was nimmer zu tun[831]),

und Philostratos (ep. 14) sagt empfehlend: „Die erotischen Dichter sind eine angenehme Unterhaltung auch für schon ältere Männer; denn sie rufen ihnen den Gedanken an die Liebe zurück, wie wenn sie wieder jung wären.“ Sehr bezeichnend für die große Verbreitung der pornographischen Literatur unter den Römern schon im 1. Jahrhundert v. Chr. ist die folgende Erzählung des Plutarch (Crassus 32) aus dem Partherkriege des Jahres 53 v. Chr.: „Nach diesem für das Volk bestimmten Aufzuge ließ Surenas (der Besieger des Crassus) den Senat der Seleukier zusammenkommen und legte ihm die unzüchtigen Schriften des Aristeides, welche Milesiaka heißen, vor, womit er den Römern keineswegs etwas Unwahres andichtete. Denn diese Bücher waren unter dem Gepäcke eines gewissen Rustius gefunden worden und gaben dem Surenas Anlaß, die Römer unter vielen Schmähungen zu verspotten, daß sie auch nicht einmal im Kriege dergleichen Dingen und Schriften entsagen könnten[832]).“

Auf die eifrige Lektüre solcher Schriften durch Frauen spielt Martial (III, 68) an, und der um 400 n. Chr. lebende Arzt Theo-

---

828) Vgl. W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur, S. 86—87.

829) E. Rohde, a. a. O. S. 586.

830) Vgl. W. Christ, a. a. O. S. 413.

831) Ovid, Bücher der Klage (Tristia); übersetzt von H. Wölffel, Stuttgart 1857, S. 1885.

832) Biographien des Plutarch, übersetzt von Kaltwasser, Bd. V, Wien 1805, S. 322—323.

Digitized by Google

dorus Priscianus empfahl sogar bei Impotenz das Lesen von Schriften, die das Gemüt „zur Sinnlichkeit“ hinlenken[833]).

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen über Ursprung, Bedeutung und Verbreitung der erotisch-pornographischen Literatur geben wir einen kurzen Ueberblick über ihre einzelnen Gattungen und Werke, soweit sie bisher noch nicht erwähnt wurden.

1. Die erotisch-sotadische Dichtung. — Wir können an dieser Stelle die erotische Dichtung der Griechen und Römer nur insoweit berücksichtigen, als die mehr physische Liebesleidenschaft und die Beziehungen zur weiblichen und männlichen Prostitution und zum Hetärenleben in den Vordergrund treten. Die sentimentale Erotik gehört weniger hierher.

Als der älteste Vertreter der Kinädenpoesie und der unzüchtigen Lieder, die die jonischen Tänze und Musik gleichen Genres begleiteten, gilt Pythermos aus Teos, ein Zeitgenosse des Hipponax (um 500 v. Chr.). Er soll auch der Erfinder der unzüchtigen jonischen Musik sein[834]). Die Blütezeit der „Kinädologie“ oder „Jonikologie“ war die hellenistische Epoche. Ihren Ursprung aus den bei den männlichen und weiblichen Prostituierten üblichen lasziven Liedern bezeugt Strabo (XIV, p. 648), indem er berichtet, daß der Fechter Kleomachos sich in einen Kinäden und in eine von diesem ausgehaltene Dirne verliebt und die bei ihnen übliche unzüchtige Ausdrucksweise und poetische Darstellung der Sitten nachgeahmt habe. Dann hätten zuerst Sotades und der Aetolier Alexander die Kinädologie in Prosa, Simos und Lysis sie in Versen ausgebildet. Athenaeus (XIV, 620 c) gibt eine chronologisch etwas andere Reihenfolge der kinädologischen Dichter. Darnach hatten schon vor Sotades Alexander der Aetolier, Pyres aus Milet und Alexes solche obszönen jonischen Lieder gedichtet, zu denen bei Suidas (in dem Artikel über Sotades) noch Theodoridas, Timocharidas und Xenarchos hinzukommen.

Aber der eigentliche Schöpfer und Hauptrepräsentant der pornographischen Literatur der Griechen, nach dem bis heute dieses ganze Genre auch das „sotadische“ genannt wird, war Sotades aus Maronea, der unter dem Könige Ptolemaeus II. Philadelphus lebte und seine lasziven Schriften sowohl in Prosa (ἐν ψιλῷ λόγῳ), als auch in Versen verfaßte. Nach ihm wurde ein bestimmter Vers als „Sotadeum metrum“ bezeichnet. Er scheint auch die Eigentümlichkeit gehabt zu haben, Verse zu dichten, die erst von rückwärts gelesen einen unzüchtigen Sinn ergaben[835]).

---

[833]) Theodor Meyer, Theodorus Priscianus und die römische Medizin, Jena 1909, S. 193.

[834]) Athen. XIV, 625 c.

[835]) Vgl. Martial. II, 86, 1—2:
Quod nec carmine glorior supino
Nec retro lego Sotaden cinaedum.

Digitized by Google

Seine Dichtungen waren mehr für das Lesen und die Rezitation bestimmt, als für den Gesang. Unter ihnen seien genannt ein „Priapos", ein Gedicht an die Hetäre Belestiche u. a. Die Obszönität des Inhalts erhellt aus der Bemerkung des Quintilian (I, 8, 6), daß man die Lektüre der Sotadeen entweder vermeiden oder sie nur für ein stärkeres und gekräftigteres Alter aufheben solle; daß auch gewisse Variationen des Geschlechtsverkehrs darin behandelt wurden, deutet Martial VI, 26, an, wo er einem Cunnilingus den Spitznamen „Sotades" gibt. Sogar das Ende des Sotades soll auf einen obszönen Witz zurückzuführen sein, den er auf die Hochzeit des Ptolemaeus Philadelphus mit seiner Schwester Arsinoë machte, worauf er auf Befehl des Königs in einer bleiernen Kiste ins Meer versenkt worden sein soll[836]). Sein Leben wurde von seinem Sohne Apollonios und dem Pergamener Karystios beschrieben[837]).

Eine zweite Gattung der pornographischen Schriftsteller, die übrigens griechisch nicht als „Pornographoi" (πορνογράφοι), was mehr die Schöpfer obszöner Bildwerke und Gemälde bezeichnet, sondern als „Kinaidologoi" (κιναιδολόγοι) und „Anaischyntographoi" (ἀναισχυντογράφοι) bezeichnet wurden, stellen die Verfasser der Pägnien (παίγνια) dar, teils erotischer, teils obszöner Poesien in Prosa und Versen. Als ihr Erfinder gilt Botrys aus Messene in Sizilien (Athen. VI, 322 a), dessen Paignia Polybios (XII, 13) als „Hypomnemata" (also in Prosa verfaßt) und als äußerst obszön bezeichnet und mit den unzüchtigen Schriften der Philaenis in eine Reihe stellt[838]). Als Verfasser von Erotopägnien werden ferner genannt: Gnesippos[839]), Mnaseas aus Lokri[840]), eine lesbische Dichterin Salpa[841]), der lateinische Dichter Laevius[842]) u. a.

Nahe verwandt mit den Pägnien sind die erotischen Gedichte über die Knabenliebe, die „Paidia" oder „Paidika" (παιδιά, παιδικά), von meist laszivem Inhalt. Schon ältere Dichter, wie Stesichoros (640

---

[836]) Nach Plutarch, de educat. puer. 14, wurde er nur auf viele Jahre ins Gefängnis gesteckt.

[837]) Athen. XIV, 620 e bis 621 b; Strabo XIV p. 648; W. Christ, a. a. O. S. 413—414. — Einen Teil der jonischen Schwänke des Sotades hat Ennius unter dem Titel „Sota" ins Lateinische übertragen.

[838]) Oder sollten die „Hypomnemata" (wörtlich: Denkwürdigkeiten) nicht eine besondere pornographische Schrift des Botrys neben den erotischen Pägnien gewesen sein?

[839]) Athen. XIV, 638 d.

[840]) Athen. VII, 321 f.

[841]) Athen. VII, 321 f, 322 a.

[842]) Er verfaßte Gedichte unter dem Titel „Erotopaegnia" in 6 Büchern. Vgl. Teuffel, a. a. O. S. 212—213.

Digitized by Google

bis 555 v. Chr.) und Ibykos, verfaßten solche erotischen Knabenlieder[843]), denen sich in der hellenistischen Zeit die „Erotes oder schönen Knaben“ (Ἔρωτες ἢ καλοί) des Phanokles anschlossen[844]). Eine Sammlung aller die Knabenliebe betreffender Epigramme unter Hinzufügung vieler eigener veranstaltete Straton von Sardes unter Hadrian. Diese Sammlung hatte den Titel „Die Knabenmuse“ (Μοῦσα παιδική); sie ist in die Griechische Anthologie (Buch XII) übergegangen und enthält zahlreiche obszöne Gedichte und Anspielungen auf die männliche Prostitution[845]).

Als eine echte Hetärendichtung muß das berühmte Elegienbuch des Hermesianax aus Kolophon (ca. 310 v. Chr.) bezeichnet werden, das den Titel „Leontion“ nach der gleichnamigen Hetäre und Freundin Epikurs führte und zahlreiche Liebesabenteuer von Philosophen und Dichtern schilderte[846]). Sein älterer Freund Philetas von Kos galt ebenfalls als Verfasser von „lüsternen Dichtungen“[847]). Vielleicht gehört in diese Zeit auch der von Martial (XII, 95) erwähnte Musaeus, der „pathicissimos libellos“ schrieb. Die römischen Hetärendichtungen des Horaz, Ovid, Tibull, Properz sind bereits oben (S. 309) erwähnt worden. Ovid zählt in den „Tristia“ (II, 433 ff.) eine Reihe anderer Erotiker auf, wie den Ticida, Memmius, Cinna, Anser usw.

2. Dichtungen über die Liebeskunst (τέχνη ἐρωτική, περὶ ἀφροδισίων, περὶ σχημάτων συνουσιαστικῶν ars amatoria). — Zwar haben auch die Inder eine reiche Literatur über die Liebeskunst hervorgebracht, aber diese ist erst in neuerer Zeit bekannt geworden, während die zahlreichen Schriften der Alten darüber, wenn auch von ihnen nur wenig erhalten blieb, doch eine bedeutende literarische Nachwirkung gehabt haben, so daß die ähnlichen Erzeugnisse der Renaissance und der neueren Zeit fast ganz auf ihnen beruhen. Diese Literatur gehört nun vollständig zum Kreise der Prostitutionsliteratur im engeren Sinne. Nicht nur, daß man vielfach die Urheberschaft solcher Schriften literarisch gebildeten Freudenmädchen zuschrieb, waren sie auch sonst ausschließlich als praktische Handbücher für den Verkehr mit Prostituierten gedacht, ob es sich nun in ihnen um Mit-

---

843) Athen. XIII, 601a, 601b. Der Scholiast zu Aristoph. Thesmoph. 161 stellt Alkaios, Ibykos und Anakreon als Dichter von παιδικά nebeneinander. Vgl. auch Cicero Tusculan. IV, 33.

844) Helbig a. a. O., S. 249; Rohde a. a. O., S. 249.

845) Ausführlicheres über die Rolle der Päderastie und männlichen Prostitution in der griechischen Dichtung findet man in den vorzüglichen Arbeiten von Paul Brandt, „Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung“. I. Die lyrische und bukolische Dichtung; II. Die Gedichte der Anthologie. In Hirschfelds Jahrbuch, Bd. VIII (1906), S. 619 bis 684, und Bd. IX (1908), S. 213—312.

846) Rohde, a. a. O. S. 80. — Ath. XIII, 597a u. ff. bringt ein großes Fragment aus der „Leontion“.

847) Helbig, a. a. O. S. 249.

Digitized by Google

teilung der speziellen Bordellerfahrungen handelte, wie in den Abhandlungen über die Figurae Veneris, oder um Anleitungen zur feineren Liebeskunst im Verkehr mit der Demimonde, wofür Ovids „Liebeskunst" das klassische Paradigma darstellt.

Es scheint, daß die meisten Schriften dieser Art in poetischer Form abgefaßt waren. Unter den Verfassern finden sich auffällig viele Hetärennamen, ja, die ganze Gattung wird ursprünglich als eine Schöpfung von auf dem Gebiete der ars amatoria erfahrenen Freudenmädchen hingestellt. Wenn man nun auch, da literarische Tätigkeit von Hetären auf anderen Gebieten überliefert wird[818], keinen Grund hat, die Möglichkeit solcher sexuellen Schriftstellerei von seiten der Prostituierten auszuschließen, so wissen wir in einem bestimmten Falle, nämlich dem der Philänis, daß derartige technisch-erotische Schriften auch von Männern verfaßt und dann unter dem Namen einer wegen solcher Künste berüchtigten Dirne veröffentlicht wurden. Auch in der Neuzeit gibt es ja derartige „supercheries littéraires". Es sei z. B. nur an die sotadischen Gespräche der Aloysia Sigaea erinnert, die Nicolas Chorier im 17. Jahrhundert unter dem Namen dieser spanischen Hebamme veröffentlichte. Aber auch bei Annahme einer männlichen Urheberschaft solcher erotischen Techniken bleibt die Mitarbeit von in diesen Praktiken erfahrenen Prostituierten immer sehr wahrscheinlich; denn auch in Sachen der edleren Liebe suchte man gern Belehrung bei den Hetären, wie denn Sokrates dieses bei der Aspasia tat, die deshalb auch eine „Erotodidaskalos" (ἐρωτοδιδάσκαλος), eine „Liebeslehrerin" genannt wird (Athen. V, 219 d), während man die Beraterinnen bei diesen sotadischen Werken wohl richtiger als „Pornodidaskalos", als „Unzuchtslehrerin" bezeichnet haben dürfte (Aristaenet. I, 14).

a) Unter dem Namen der Astyanassa, der Dienerin der Helena, ging das älteste Werk über die Figurae Veneris, von dem

---

818) Von der Aspasia als Lehrerin der Redekunst war schon oben (S. 494—495) die Rede, angebliche Verse von ihr teilt Athenaeus V, 219 c, mit und erwähnt auch die Beschäftigung mancher Hetären mit den Wissenschaften (XIII, 583 f). Bekannt war die Hetäre Lasthenia als Schülerin des Platonikers Speusippos (Diog. Laert. III, 46, IV, 2; Clem. Alexandrin. Stromat. IV p. 619; Athen. VII, 279 e, XII, 546 d), Nikarete als Schülerin des Megarikers Stilpo (Athen. XIII, 596 e) und vor allem Leontion, das „Staunen der Antike", weil sie es wagte, gegen den göttlichen Theophrast zu schreiben und die Philosophie ihres Lehrers und Liebhabers Epikur zu verteidigen. Cicero rügt dieses „Wagnis" einer „meretricula", lobt aber ihren Stil (Cicero de nat. deor. I, 33; Plin. nat. hist. praefat., u. oben S. 298). Vgl. auch die feinsinnigen Ausführungen über die philosophischen Hetären bei Karl Joël „Die Frauen in der Philosophie" in Philosophenwege, Berlin 1901, S. 105—115.

Digitized by Google

Suidas (unter Ἀστυάνασσα) berichtet, daß darin zuerst die verschiedenen Lagen (κατακλίσεις) bei der Kohabitation und die σχήματα συνουσιαστικά beschrieben worden seien. Ebenso spricht Hesychios (I, 308) von der Astyanassa als der ersten Entdeckerin der „Aphrodite" und Erfinderin unzüchtiger (ἀκόλαστα) Stellungen. Es handelt sich bei der Schrift dieser mythischen Pornographin entweder um eine Fälschung aus späterer Zeit oder um eine bloße Erwähnung dieser Autorschaft in den ähnlichen Schriften, die ja auch heute noch gern sich altberühmter Vorläufer rühmen.

b) Schon bei Aristophanes (Frösche 1365—66; Thesmoph. 98) wird eine Dirne Kyrene[849]) genannt, die „Dodekamechanos" (Δωδεκαμήχανος) genannt wurde, weil sie in zwölffacher Manier ihre Umarmungen den Kauflustigen preisgab. Aeschylos macht dort dem Euripides den Vorwurf, daß er diese Figurae Veneris poetisch dargestellt habe. Es gab also schon zur Zeit des Aristophanes, im 5. vorchristlichen Jahrhundert, derartige Werke. Jedenfalls hat ein Schriftsteller der hellenistischen Zeit, Paxamos, ein Buch über die „zwölf Künste bei den unzüchtigen Stellungen" (Δωδεκάτεχνον περὶ αἰσχρῶν σχημάτων) verfaßt (Suidas unter Πάξαμος).

c) In das 5. vorchristliche Jahrhundert gehört wohl auch die im Altertum vielgenannte Schrift über die verschiedenen Arten des Geschlechtsverkehrs (τὸ περὶ ἀφροδισίων ἀκόλαστον σύγγραμμα), die allgemein einer Dirne Philainis zugeschrieben wurde, aber nach Aischrion von Samos, dem in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebenden athenischen Sophisten und Redner Polykrates zum Verfasser hatte, der damit die Absicht verfolgt habe, den Ruf dieser ehrbaren Frau zu schädigen. Bei Athenaeus (VIII, 335 c) sind die betreffenden Verse des Aischrion in Form einer Grabinschrift erhalten, in der Philainis versichert, daß sie niemals unerlaubten Verkehr mit Männern gehabt oder als Prostituierte gelebt habe. Polykrates aus Athen habe alles das geschrieben, was man ihr in den Mund lege. Die meisten antiken Schriftsteller wissen hiervon nichts und legen diese pornographische Schrift der Dichterin Philainis aus Leukas bei (Athen. V, 220 f), über die ein Dichter Leokrates eine Komödie „Philainis" geschrieben hatte (Schol. Lucian. Amor. 28). Der Inhalt der Schrift betraf die „figurae Veneris", wie sich aus Priap. 63, 17:

quae tot figuras, quot Philaenis narrat

ergibt[850]), die Form war wohl die des Tagebuches oder kurzer Briefe,

---

[849]) Vielleicht hat der Name auch eine Beziehung zur Landschaft Kyrene, deren Bewohner als einem üppigen Leben ergeben geschildert werden (Athen. XII, 510 a).

[850]) Nach Lukian (Amor. 28) war darin auch der amor Lesbicus dargestellt. Daher erhält auch die berüchtigte Tribade bei Martial (VII, 67 und 70) den Spitznamen „Philaenis".

Digitized by Google

worauf der Ausdruck „Deltos“ bei Lukian (Pseudolog. 24: ἐκ τῶν Φιλαινίδος δέλτων) hindeutet. Jedenfalls war noch zur Zeit Lukians, also im 2. nachchristlichen Jahrhundert, gerade dieses pornographische Handbuch der Philainis außerordentlich verbreitet. Er wirft einem Wüstling vor, daß er es „nie aus den Händen lege“ (Luk. Pseudolog. 24). Auch Athenaeus (VIII, 335 d—e, X, 457 d) erwähnt die Schrift der Philaenis als die unter der Lebewelt am meisten beliebte.

d) Neben der Philainis nennt Athenaeus noch als Verfasser solcher Anleitungen zur Liebeskunst: die Hetären Niko aus Samos, Kallistrate aus Lesbos und den Pythonikos aus Athen (Athen. V, 220 f).

e) Der kynische Philosoph Sphodrias verfaßte eine „erotische Kunst“. τέχνη ἐρωτική, die sich großer Beliebtheit erfreute (Athen. IV, 162 b).

f) Ueber den „Liebesgenuß“, περὶ ἀφροδισίων, schrieb Terpsikles, in welcher Schrift er u. a. auch die Beziehungen gewisser Speisen und Getränke zum Geschlechtstriebe erörterte (Athen. VII, 325 b, IX, 391 c).

g) Auch der alexandrinische Vielschreiber Didymus — er soll 3500—4000 Schriften veröffentlicht haben — scheint derartige Bücher über die Figurae Veneris verfaßt zu haben; wenigstens bezieht man den Ausdruck „Didymae puellae“ bei Martial XII, 43, 3, auf ein Werk des Didymus über die Künste der Dirnen[851]), was nicht unwahrscheinlich ist, da derselbe Autor eine Untersuchung darüber anstellte, ob Sappho eine öffentliche Dirne gewesen sei (Seneca ep. 88, 32).

h) Sabellus, ein Zeitgenosse des Martial, erfand neue Figurae Veneris, die er nach Mart. XII, 43, in einem Gedichte beschrieb:

Wollusttriefendes hast du mir, Sabellus,
Vorgelesen in zu beredten Versen,
Wie des Didymus Dirnen nicht sie kennen,
Noch der lüsternen Elephantis Bücher.
Neue Formen der Venus gibt es dorten,
Wie sie wagen verlebte Buhler mögen;
Was verschwiegen wohl Ausgediente bieten,
Wo sich fünfe zu einer Gruppe fügen,
Sich aus mehreren eine Kette bildet,
Was erlaubt bei verlöschter Lampe sein mag,
Das verdiente nicht, daß du beredt warst.

(Uebersetzung von A. Berg.)

---

[851]) Vgl. Forberg, Antonii Panormitae Hermaphroditus, Seite 191, und Index zur Martialausgabe von Gilbert, Leipzig 1896, S. 388, unter „Didymae puellae“.

Digitized by Google

i) Endlich muß der neben Philaenis berühmtesten Schriftstellerin auf diesem Gebiete gedacht werden, nämlich der Elephantis oder Elephantine, die entweder der alexandrinischen Epoche oder der ersten römischen Kaiserzeit angehört, da Galen sie neben Asklepiades, Herakleides von Tarent und Moschion als Verfasserin eines Werkes über Kosmetik nennt[852]). Ihre in Prosa und Poesie verfaßten obszönen Schriften über die verschiedenen Veneris figurae waren dadurch ausgezeichnet, daß sie mit entsprechenden Bildern illustriert waren. Näheres über die Elephantis wurde bereits oben (S. 377) mitgeteilt.

k) Wahrscheinlich unter dem Einflusse der griechischen Werke über die Liebeskunst und den Verkehr mit Hetären entstand im Jahre 2 oder 1 v. Chr. das einzige Werk des Altertums auf diesem Gebiete, das uns erhalten ist: Ovids berühmte „Ars amatoria"[853]) oder „Ars amandi"[854]). Sie ist neuerdings unter Zugrundelegung der Textausgabe von Ehwald in vorzüglicher Weise von Paul Brandt neu herausgegeben und mit deutschem erklärendem Kommentar versehen worden, dem noch ein ausführlicher kritischer Anhang hinzugefügt wurde[855]). Wir folgen in der Erläuterung und Analyse dieses berühmten Werkes der Weltliteratur, das das vielbewunderte Muster für alle späteren Dichtungen dieser Art geworden ist, durchweg den Ausführungen Brandts, eines der besten Kenner der antiken Erotik.

Ovids Gedicht will ein Lehrbuch sein, aber nur einer bestimmten Liebe, nämlich der zu den Kokotten und galanten Mädchen, die auch schon mit einer gewissen „infamia" gestempelt sind, da sie die Abzeichen der ehrbaren Frau, die vitta und instita, nicht tragen dürfen. Gegenstand des Gedichts ist also nicht die eheliche Liebe, sondern die ausschließlich auf den physischen Genuß gerichtete Liebe zu den Hetären. „Non nisi lascivi a me discuntur amores", erklärt der Dichter ausdrücklich (III, 27), und als einen „praeceptor lascivi amoris" redet ihn Apollo an (II, 497). Das Gedicht ist nur für die Hetären und ihre Liebhaber geschrieben (I, 31; II, 600). Es ist ein Werk, das, auf persönlicher Erfahrung[855a]) des Dichters beruhend (III, 791; III, 215, 666), die Details der menschlichen Erotik in einem Sinne

---

[852]) Galeni de compositione medicamentorum secundum locos liber I cap. 2. Ausgabe von Kühn, Leipzig 1826, Bd. XII, S. 416.

[853]) Dieser Titel steht in den Handschriften.

[854]) So nennt Ovid selbst (Vers 1 des ersten Buches) das Gedicht, auch kurzweg „ars" (Trist. II, 303 u. ö.) oder „artes Amoris" (Ovid. amor. II, 18, 19).

[855]) P. Ovidi Nasonis de arte amatoria libri tres. Erklärt von Paul Brandt, Leipzig 1902.

[855a]) Diese erotischen Erlebnisse hat Ovid in seinen „Amores", Elegien in drei Büchern, geschildert, die ganz kürzlich gleichfalls in einer vorzüglichen erklärenden Ausgabe von Paul Brandt erschienen sind (P. Ovidi Nasonis Amorum libri tres, Leipzig 1911).

Digitized by Google

malt, den Paldamus[856]) folgendermaßen erläutert: „Wir erblicken in ihr, was tausend Menschen der Zeiten Ludwigs XIV. und der Regentschaft als Einzelheiten und zur Charakterisierung von Individuen erzählen, in ein System, eine Theorie mit Abstraktion von allen Persönlichkeiten gebracht. Er ist der erste und einzige römische Dichter, welchem sich die Liebe ganz theoretisch und objektiv darstellte, und sein Einfluß auf alle Zeiten ist daher, wie der des Macchiavell, unberechenbar gewesen. Und zwar stellte er eine Liebe dar, welche, erwachsend und wurzelnd auf sinnlichen und materiellen Interessen, geleitet wird vom Verstande und nur flüchtige Buhlschaft ist. Denn eine gesunde, allmählich reifende Gefühlsentwicklung hatten die Römer nie gekannt."

Er nennt dann weiter die Dichtung ein System der „erotischen Strategie". Mit glänzender Detailmalerei und mit feinster psychologischer Beobachtungskunst wird die Strategik der Liebeskunst in drei Büchern entwickelt. Das Thema der beiden ersten Bücher hat der Dichter selbst mit den Worten bezeichnet (I, 35—38):

Erstlich suche zu finden, was du zum Lieben erkiesest,
Trittst du als neuer Soldat unter Cupidos Gewehr.
Dann ist das zweite Geschäft, die Erkorene dir zu gewinnen,
Aber das dritte, daß lang' daure der zärtliche Bund.

(Uebersetzung von W. Hertzberg.)

Im dritten Buch wendet Ovid sich an die Mädchen, um auch sie in die Kunst, die Männer zu gewinnen und zu fesseln, zu unterrichten. Die genauere Inhaltsübersicht der Ars amatoria ist nach Paul Brandt die folgende:

Erstes Buch (772 Verse).

Prooemium, 1—34.
Einteilung, 35—40.
Uebergang zum ersten Teile, 41—66.

Erster Teil.

Wo die Mädchen zu finden sind.

67—262.

1. Die Porticus, 67—74.
2. Oeffentliche Feste, 75—76.
3. Der Isistempel, 77—78.
4. Die Fora, 79—88.
5. Die Theater, 89—134.
6. Der Zirkus, 135—163.
7. Die Arena, 164—170.
8. Die Naumachie des Augustus, 171—176.
9. Der Triumph, 177—228.

[856]) Hermann Paldamus, Römische Erotik, Greifswald 1833, S. 73.

Digitized by Google

10. Das Gelage, 229—252.
11. Bajae, 253—258.
12. Aricia, 259—262.
Uebergang zum zweiten Teile, 263—268.

Zweiter Teil.

Wie die Mädchen zu gewinnen sind.

269—770.

1. Zutrauen zu sich selbst, 269—350.
2. Gutes Einvernehmen mit der Zofe, 351—398.
3. Beobachtung der günstigen Zeit, 399—436.
4. Liebesbriefe, Bitten, Versprechen, 437—458.
5. Beredsamkeit und Beharrlichkeit, 459—486.
6. Beständiges Zusammensein, 487—504.
7. Vermeidung von geckenhaftem Wesen, aber Beobachtung der Regeln äußeren Anstandes, 505—524.
8. Geschickte Benutzung der günstigen Gelegenheit, die ein Gelage bietet, 525—630.
9. Geschicklichkeit in der Technik der Versprechen, 631—658.
10. Tränen, Küsse, Gewalt, Initiative, Rückzug, 659—722.
11. Die Gesichtsfarbe des Liebenden und sein Aussehen überhaupt, 723—738.
12. Vorsicht in der Offenheit gegen Freunde und Verwandte, 739—754.
13. Individuelle Behandlung der einzelnen Mädchen, 755—770.

Schlußwort, 771—772.

Zweites Buch (746 Verse).

Einleitung, 1—96.
Uebergang, 97—106.

Hauptteil.

Siebzehn Anweisungen, die Zuneigung des nach den Regeln des ersten Buches gewonnenen Mädchens zu behalten.

107—732.

1. Sei wirklich liebenswürdig, nicht Schönheit allein tuts, sei ein angenehmer Gesellschafter und beredter Erzähler, 107—144.
2. Sei nachsichtig und immer in gutem Einvernehmen mit der Geliebten, 145—176.
3. Gib zur rechten Zeit nach und harre aus als galanter Ritter, 177—250.
4. Suche die Dienerschaft für dich zu gewinnen, 251—260.
5. Lerne sinnig schenken, 261—272.
6. Sei geschickt in der Abfassung von zierlichen Liebesgedichten, 273—286.
7. Richte dein Tun und Lassen so ein, daß dein Mädchen in allem sich als deine Gebieterin vorkommt, 287—294.

Digitized by Google

8. Huldige der Eitelkeit deiner Geliebten, 295—314.
9. Bei einer Krankheit deines Mädchens erweise ihr ganz besonders deine Liebe, 315—336.
10. Richte es so ein, daß dein Mädchen unbedingt an dich gewöhnt ist, 337—372.
11. Laß dich nicht auf treulosen Seitenwegen ertappen. Ratschläge bei derartigem Verdacht oder entdeckter Untreue, 373—424.
12. Gib unter Umständen dem Mädchen ein wenig Grund zur Eifersucht, um ihre Liebe immer wieder anzustacheln; doch nicht zu lange, und die Versöhnung muß durch um so größere Liebesbeweise erfolgen, 425—492.
13. Kenne dich selbst, liebe mit weiser Mäßigung und lerne die vielen Leiden ertragen, welche die Liebe mit sich bringt, 493—534.
14. Uebe gegen deinen Nebenbuhler alle nur erdenkliche Nachsicht, 535—600.
15. Beobachte in deinen erotischen Abenteuern immer schamhafte Zurückhaltung und diskrete Verschwiegenheit, 601—640.
16. Mache deinem Mädchen körperliche Gebrechen und Fehler nie zum Vorwurf, vielmehr suche sie zu beschönigen. Frage nie nach ihrem Alter, vergiß aber nicht, daß gerade das reifere Alter in erotischem Sinne aus vielen Gründen den Vorzug verdient. Beweis dafür, 641—702.
17. Einzelvorschriften zum richtigen Genuß der erotischen Freuden, 703—732.

Schlußwort und Uebergang zum dritten Buche, 733—746.

Drittes Buch (812 Verse).

Einleitung, 1—100.

Hauptteil.

Siebzehn Anweisungen für Mädchen, die Zuneigung der Jünglinge zu gewinnen und zu behalten.

101—808.

1. Besondere Sorgfalt widme dem cultus, 101—250.
   a) Behandlung des Haares, 133—168.
   b) Wahl der Kleidung, 169—192.
   c) Andere Toilettengeheimnisse und Schönheitsmittelchen, 193—258.
2. Körperliche Mängel müßt ihr durch die Kunst möglichst auszugleichen oder zu verdecken suchen, 251—280.
3. Lernt die Technik des Lachens und Weinens und absichtlich verstellter Sprache, 281—296.
4. Gewöhnt euch an angemessenen und graziösen Gang, 297—310.
5. Seid bewandert in den musischen Künsten, 311—328.
6. Strebt nach literarischer Bildung. Klassikerkatalog, 329—348.
7. Seid geschickt im Tanze und allerlei Spielen, 349—380.

Digitized by Google

8. Laßt euch recht oft sehen und stellet eure Reize dabei immer in das rechte Licht, 381—432.
9. Seid vorsichtig, trauet nicht zu schnell und hütet euch vor Gecken, Betrügern und Treulosen, 433—466.
10. Macht euch die Technik der Liebesbriefe zu eigen, 467—498.
11. Zeigt in euren Mienen nicht Zorn oder Hochmut, sondern Freundlichkeit und hütet euch vor mürrischem Wesen, 499—524.
12. Stellet jeden Liebhaber an seinen richtigen Platz, Behandlung der Dichter. Individuell angepaßte Methode, 525—576.
13. Seid zur rechten Zeit ein wenig spröde, gebt etwas Grund zur Eifersucht und umgebt eure Liebe mit etwas Gefahr, 577—610.
14. Lernet die Schliche, euern Wächter geschickt zu hintergehen oder ihn für euch zu gewinnen, 611—666.
15. Bringt es dahin, daß der Jüngling sich von euch unbedingt geliebt glaubt, aber hütet euch vor zu schnellem Mißtrauen, 667—746.
16. Lernt, wie ihr euch bei einem Gelage zu benehmen habt, 747 bis 768.
17. Vorschriften intimster Art über verschiedene der Individualität der einzelnen Mädchen anzupassende modi Veneris und andere erotische Details, 769—808.

Schlußwort, 809—812.

Ein Gegenstück zur „Liebeskunst“ bilden die „Remedia amoris“, Heilmittel der Liebe, in einem Buche, worin gezeigt wird, wie man eine lästig gewordene Liebe wieder los wird.

3. Erotisch-pornographische Romane und Erzählungen. — Nach den Angaben in der Literatur gab es bei den Griechen auch pornographische Romane und Erzählungen, von denen aber nichts erhalten ist. Von den berüchtigten „Milesischen Erzählungen“ des Aristides („schlüpfrige Modenovellen der plattesten Sorte“ nach Mommsen) war schon die Rede. Mit ihm zusammen nennt Arrian den Euenos als Verfasser obszöner Novellen. Ferner gehörten die „Rhodischen Erzählungen“ (Ῥοδιακά) des Philippos von Amphipolis zur pornographischen Literatur, da sie von Suidas als „ganz schmutzig“ (ἔστι δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν) bezeichnet und als Aphrodisiacum von Theodorus Priscianus[857]) den Impotenten zur Lektüre empfohlen werden. Letzterer nennt auch noch den Herodianus und Jamblichus als Verfasser solcher ziemlich aufreizender Erzählungen.

In der römischen Erotik ist außer der nicht mehr vorhandenen Uebersetzung der „Milesiaka“ des Aristides durch Sisenna (mit eingestreuten obszönen Späßen des Uebersetzers)[858]) vor allem der be-

---

[857]) Theodorus Priscianus, a. a. O. S. 193.

[858]) Auch der Kaiser Clodius Albinus soll mittelmäßige „Milesiae“ verfaßt haben. Vgl. Capitolinus, Clodius Albinus 11. — Abdruck der Ueberreste der „Milesiae“ des Sisenna in der Petron-Ausgabe von Bücheler, Berlin 1882, S. 237—238.

Digitized by Google

rühmte Sittenroman des Petronius, die „Satirae" zu nennen oder vielmehr die daraus erhaltenen umfangreichen Bruchstücke aus dem 15. und 16. Buche. Der Verfasser dieses unvergleichlichen Sittengemäldes der neronischen Zeit war identisch mit dem am Hofe Neros tätigen Maitre de Plaisir, über den Tacitus (Annal. XVI, 18—19) folgendes berichtet:

„Ueber Petronius ist einiges weiter auszuholen. Er verbrachte nämlich den Tag mit Schlaf, die Nacht mit den Geschäften und Vergnügungen des Lebens, und wie andere Tätigkeit, so hatte Nichtstun ihn in den Ruf gebracht; auch ward er nicht für einen Schlemmer und Verschwender wie die meisten, sondern für einen gebildeten Lebemann gehalten, und seine Reden und Handlungen wurden, je ausgelassener sie waren und je mehr sie eine gewisse Selbstvernachlässigung verrieten, desto mehr für natürliche Einfachheit genommen. Doch zeigte er sich als Prokonsul von Bithynien und bald darauf als Konsul tätig und den Geschäften gewachsen. Dann in seine Laster zurücksinkend, oder sei es, daß er den Schein davon nur annahm, ward er von Nero unter seine wenigen Vertrauten aufgenommen als Schiedsrichter des Geschmacks („elegantiae arbiter"), indem er nichts für angenehm und für behaglich hielt im Ueberflusse, als was Petronius ihm empfohlen hatte. Daher des Tigellinus[859]) Neid wie gegen einen Nebenbuhler und in der Kunde der Lüste höher Stehenden. Er wendet sich deshalb an die Grausamkeit des Fürsten, der die übrigen Leidenschaften desselben wichen, dem Petronius Freundschaft mit Scaevinus zum Vorwurf machend, nachdem er einen Sklaven zur Anzeige bestochen, die Verteidigung ihm abgeschnitten und den größeren Teil seiner Dienerschaft in Fesseln geworfen. Zufällig hatte sich der Cäsar in diesen Tagen nach Campanien begeben, und Petronius wurde, als er bis nach Cumae gekommen, daselbst festgehalten. Auch ließ er nicht länger sich die Zögerung zwischen Furcht und Hoffnung gefallen. Doch nicht in Hast warf er das Leben von sich, sondern ließ, wie es ihm einfiel, die zerschnittenen Adern sich verbinden, wieder öffnen, sprach zu seinen Freunden, nicht in ernstem Tone oder womit er den Ruhm der Seelenstärke hätte bezwecken mögen, hörte sie auch, nicht von der Unsterblichkeit und von den Ansichten der Weisen, sondern tändelnde Gedichte und leichtfertige Verse (levia carmina et faciles versus) sprechen. Einige seiner Sklaven beschenkte er, andere ließ er geißeln, ging noch zum Mahle und gab sich dem Schlafe hin, damit der wenngleich erzwungene Tod dem natürlichen ähnlich wäre. Nicht einmal in einem Kodizill, wie die meisten der ums Leben Kommenden, schmeichelte er dem Nero, Tigellinus oder sonst einem Mächtigen, sondern zeichnete vielmehr des Fürsten Schandbarkeiten unter Aufführung der Namen der Lustknaben und Weiber und

---

[859]) Tigellinus war ein Günstling Neros, den er ebenfalls in seinen lebemännischen Neigungen bestärkte.

Digitized by Google

der Neuheit jedes Schändungsaktes auf, sandte dies versiegelt dann an Nero (sed flagitia Principis sub nominibus exoletorum feminarumque et novitate cujusque stupri perscripsit atque obsignata misit Neroni) und zerbrach den Siegelring, damit man sich desselben nicht nachher bedienen möchte, um jemanden in Gefahr zu stürzen[860])."

Man hat die hier erwähnten merkwürdigen Aufzeichnungen über die geschlechtlichen Ausschweifungen Neros, ein in seiner Art gewiß einzig dastehendes Schriftstück, für identisch mit dem Roman gehalten. Schanz[861]) weist mit Recht darauf hin, daß jenes „Sündenregister" durchaus persönlich gehalten und lediglich für Nero bestimmt war und nicht in den Rahmen eines Romans paßte. Auch ist nicht anzunehmen, daß Nero sich selbst durch Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen an den Pranger gestellt hätte. Allerdings hat die eingehende Untersuchung des Textes der „Satirae" erwiesen, daß Petronius, der im Jahre 66 n. Chr. starb, auch den Roman während der Regierungszeit des Nero abgefaßt hat. Das Vorbild seiner „Satirae" waren die nach dem Kyniker Menippos genannten „Satirae Menippeae", die Varro[862]) in die römische Literatur einführte; es waren Gemälde der menschlichen Torheiten und Laster, in bunter Mischung von Scherz und Ernst, von Prosa und Poesie, eine bunte „Schüssel" (satura, satira), weniger Satire im modernen Sinne, d. h. Kritik der Gegenwart (wie sie im Altertum die poetischen Satiren des Lucilius, Horaz, Persius, Juvenal und die satirischen Epigramme des Martial darstellen), als vielmehr eine lebensvolle Schilderung der sozialen Zustände und gesellschaftlichen Typen mit besonderer Berücksichtigung der Erotik und des Genußlebens nach ihrer geistigen und materiellen Seite unter Ablehnung aller sittlichen Tendenzen. Dies ist der Charakter des berühmten Romans des Petronius[863]). Als Schauplätze der Handlung werden in den

[860]) Cornelius Tacitus, Annalen, übersetzt von W. Bötticher, S. 214—215.

[861]) Martin Schanz, Geschichte der römischen Literatur, München 1892, Teil II, S. 297.

[862]) Die zahlreichen Fragmente der „Menippeae" des Varro sind mustergültig ediert in der Petron-Ausgabe von Bücheler, S. 161—224. Vgl. auch die ansprechende Analyse dieser varronischen Satiren bei Mommsen, Römische Geschichte, Bd. III, S. 588—591. — Nachahmer des Varro waren Seneca in der „Apocolocyntosis" (bei Bücheler, a. a. O. S. 225—236) und Julian in seinen „Caesares".

[863]) Grundlegende Ausgabe von Franz Bücheler. Berlin 1862 (Editio maior). Eine kleinere Ausgabe. 3. Aufl., Berlin 1882; berühmte deutsche Uebersetzung von Wilhelm Heinse („Begebenheiten des Enkolp. Aus dem Satyrikon des Petron übersetzt." Rom [Schwabach]

Digitized by Google

erhaltenen Teilen Massilia und Kroton sowie eine griechische Stadt nicht fern von Bajae und Capua erwähnt (vielleicht Cumae). Das Leitmotiv war wahrscheinlich der Zorn des Priapus über einen ihm vom Helden Encolpios zugefügten Frevel. Aus Rache jagt der Gott den Encolpios durch verschiedene Länder. Encolpios ist die Hauptperson des Romans und Erzähler der Erlebnisse, Nebenfiguren sind Ascyltos und der Lustknabe Giton und späterhin der Dichter Eumolpus. Aus dem Inhalt ist folgendes hervorzuheben: Bei einer Unterhaltung des Encolpios über den Verfall der Redekunst bemerkt er plötzlich die Flucht seines Freundes Ascyltos und gerät auf der Suche nach ihm in ein Bordell, wo er den Ascyltos wiedertrifft. Wir bekommen hier eine sehr anschauliche Schilderung des Bordellinterieurs und des Lebens und Treibens in einem solchen Lupanar. Sodann folgt eine ebenfalls sehr charakteristische Eifersuchtsszene zwischen Encolpios und Ascyltos wegen des Lustknaben Giton. Nach einem seltsamen nächtlichen Abenteuer auf dem Markte werden sie in ihrer Herberge von der Quartilla, der Priesterin des Priapus, überrascht, die sie wegen Verletzung der Mysterien ihres obszönen Gottes bestrafen will. Das Ende dieser Szene ist eine wüste sexuelle Orgie mit Dirnen und Kinäden. Mit dem Rhetor Agamemnon folgen dann die drei Abenteurer einer Einladung zum Mahl bei dem reichen Freigelassenen und Emporkömmling Trimalchio, der ihnen ein glänzendes Gastmahl gibt[864]), das mit all seinen kulinarischen Raffinements, mit den Albernheiten und Roheiten der betrunkenen Gäste ausführlich geschildert wird. Dem berauschten Encolpios entführt Ascyltos zum zweiten Male den Knaben Giton, der sich bei dem Streite der beiden für Ascyltos erklärt. Dem verzweifelten Liebhaber begegnet der Dichtergreis Eumolpus in einer reich mit erotischen Bildern ausgestatteten Gemäldegalerie, erzählt ihm eine Liebesaffäre mit einem schönen Knaben in obszönen Details, wird aber, als er ein Gemälde „Die Eroberung Trojas" durch ein Gedicht von 65 Versen erläutert, vom Publikum mit Steinwürfen vertrieben. Encolpios und Eumolpus begeben sich darauf in die Thermen, wo ersterer seinen Giton wiederfindet und sofort mit nach Hause nimmt. Hier erscheint später auch Eumolpus und schildert die drastischen homosexuellen Szenen, die er im Bade gesehen hat. Auch Eumolpus wirft ein Auge auf den Knaben und wird von Encolpios hinausgeworfen, aber wieder auf-

---

1773, 2 Bände; guter Neudruck von Adolf Weigel, Leipzig 1892, 2 Bände). Beste neuere Uebersetzung: „Petronius. Bruchstücke eines Sittenromans aus Neros Zeit. Als Anhang: 43 priapeische Lieder. Nach Büchelers kritischem Texte übersetzt. Stuttgart 1874."

[864]) Vortreffliche Ausgabe dieser berühmten „cena Trimalchionis" mit deutscher Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen von L. Friedländer, Leipzig 1891; deutsche Separatausgabe auch in Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 2616.

Digitized by Google

genommen, als er droht, dem Ascyltos den Versteck des Giton zu verraten. Dann schiffen die drei sich ein, entdecken aber zu ihrem Schrecken auf dem Schiff den Tarentiner Lichas, ihren Todfeind, und die üppige Tryphaena, die sich schließlich nach einer großen Prügelei mit ihnen versöhnen. Beim Mahle erzählt Eumolpus die bekannte Geschichte der Matrone von Ephesus. Später bricht ein Unwetter los. Das Schiff strandet in der Nähe von Kroton. Die drei Abenteurer wandern dorthin, wo sie sich durch Spekulation auf die Habgier der berüchtigten Erbschleicher von Kroton Geld zu verschaffen suchen. Eumolpus gelangt zu Wohlstand und Einfluß, Encolpios hat ebenfalls gute Tage und in einem Platanenpark ein Liebesabenteuer mit der schönen Hetäre Circe, das aber mit einem Fiasko endet, da er plötzlich impotent wird. Ueber diese Tatsache werden ironische Briefe zwischen Encolpios und Circe gewechselt. Die Dienerin der Circe, Chrysis, führt den armen Encolpios zu einer Zauberin Proselenos, die seine Impotenz scheinbar durch Besprechen heilt. Er aber erleidet bei der Circe ein zweites Fiasko, wird von ihren Dienern ausgepeitscht, ebenso die Proselenos. Nach einem sehr komischen Monolog vertraut sich Encolpios aufs neue den Künsten des alten Mütterchens Proselenos und der Priesterin Oenothea an, die an ihm im Tempel des Priapus eine wahre Flagellationskur der Impotenz vornehmen. Dem Eumolpus hat eine Kupplerin Philomela ihre Tochter und ihren Sohn zugeführt und seiner „Erfahrung und Biederkeit" empfohlen. Er mißbraucht das Mädchen in Gemeinschaft mit seinem Diener, und auch Encolpios hat Gelegenheit, die Heilung seines Leidens zu erproben. Den Schluß des Romans bildet eine Szene zwischen Eumolpus und den Erbschleichern, die an die in Aussicht gestellte Ankunft des Schiffes mit den Schätzen des Eumolpus nicht mehr recht glauben und durch die Verlesung seines Testaments beruhigt werden, in dem allerdings die Erbschaft an die unangenehme Bedingung geknüpft wird, daß die Erben von dem Leichnam des Testators essen sollen!

Der Roman zeigt durchgängig eine vollendete Kunst in der Darstellung, die sich nicht bloß in der individuellen Sprechweise der einzelnen Personen, sondern auch in der lebensvollen Schilderung der sozialen Zustände, des kleinstädtischen Treibens, des Parvenütums, der geschlechtlichen Korruption und Schlemmerei usw. zeigt. Kein Satiriker, überhaupt kein Denkmal des Altertums kann sich nach Büchelers Urteil in dieser Hinsicht mit Petronius vergleichen. Der Roman ist zwar „tief in Schmutz getaucht" (W. S. Teuffel), aber die Darstellung der geschlechtlichen Unsittlichkeit, des Bordellebens, der männlichen Prostitution und des Verkehrs mit Kokotten ist durchweg so künstlerisch, daß sie nach dem Urteil des berühmten Philologen Justus Lipsius[865]), „weder im Geiste, noch in den Sitten mehr Spuren hinterläßt, als ein Schiffskiel in seinem Fahrwasser".

---

[865]) Zitiert in der deutschen Ausgabe von 1871, S. VI.

Digitized by Google

Nach den „Satirae" des Petronius ist vor allem der Roman „Metamorphoses", Verwandlungen, des afrikanischen Platonikers Apulejus aus Madaura zu nennen, der sich aus verschiedenen Erzählungen in der Art der milesischen zusammensetzt[866]) und als Ganzes einen satirischen Sittenroman darstellt[867]), dessen Nebentitel „asinus aureus" (der goldene Esel: Augustin. de civit. dei XVIII, 18, vgl. auch Plinius Sec. ep. II, 20: fabula aurea) von dem Leitmotiv, der Verwandlung des Helden in einen Esel stammt. Die Zeit der Abfassung fällt unter Marc Aurel, der Autor selbst wurde ca. 125 n. Chr. geboren.

Die Idee ist offenbar der Novelle des Lukian „Lukios oder der Esel" entnommen[868]), in der die Geschichte eines jungen Kaufmanns Lukios aus Paträ erzählt wird, der in Thessalien gern das Zaubern lernen möchte und dabei aus Versehen in einen Esel verwandelt wurde, aber sein menschliches Bewußtsein behielt und nun erzählt, was er als Esel erlebte, bis er seine menschliche Gestalt wieder erlangte. Des Apulejus Roman ist eine weitere Ausführung dieser auch sittengeschichtlich interessanten Erzählung des Lukian unter Einflechtung einer Reihe von Spuk-, Räuber- und Skandalgeschichten, sowie des lieblichen Märchens von Amor und Psyche. In beiden wird auch das Hetären- und Lustknabenwesen öfter berührt.

4. Untersuchungen und Abhandlungen über den Geschlechtstrieb und die verschiedenen Arten der Liebe[869]). — Eine besondere Gattung der erotischen Literatur wird durch die philosophischen Untersuchungen über das Wesen und die Bedeutung des Geschlechtstriebes und seine verschiedenartigen Aeußerungen repräsentiert. Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Epikureer u. a. haben das geschlechtliche Problem in zahlreichen, meist in dialogischer Form abgefaßten, zumeist „Erotikus" (ἐρωτικός) oder „über den Eros" (περὶ ἔρωτος) betitelten Abhandlungen erörtert[870]). Die am häufigsten in

---

866) Dies erklärt der Autor selbst (I, 1): At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram. Ebenso wird der Roman bei Capitolinus, Clod. Albin 12, zu den „Milesiae" gerechnet.

867) Beste neuere Ausgabe: Apulei Platonici Madaurensis Metamorphoseon libri XI recensuit Rudolfus Helm, Leipzig 1907; Deutsch von A. Rode, Dessau 1783 (unter dem Titel „Der goldene Esel") und Pressel, Ulm 1861.

868) Textausgabe von Dindorf, Luciani Opera II, 256—287; deutsch von Pauly, a. a. O. S. 1045—1090.

869) Vgl. dazu Friedrich Wilhelm, Zu Achilles Tatius. Rhein. Museum für Philologie. N. F. Frankfurt a. M. 1902, Bd. 57, S. 55—75; E. Rohde, Der griechische Roman, 2. Aufl., S. 60—62.

870) Schon Lysias verfaßte einen λόγος ἐρωτικός, ein sophistisches Machwerk schlüpfriger Art (Christ, a. a. O. S. 289). „Erotika" des Aristoteles werden bei Athenaeus (XV, 674 b. und XIII,

Digitized by Google

diesen Schriften behandelte Frage war die, ob die Weiberliebe oder die Knabenliebe den Vorzug verdiene. Aus dem Ἐρωτικός oder Amatorius des Plutarch[871]) und den Ἔρωτες oder Amores des Lukian[872]) können wir uns noch eine Vorstellung über Anlage und Inhalt solcher Abhandlungen machen. Bei der Untersuchung der Frage, ob Eros oder Aphrodite vorzuziehen sei, werden zahlreiche Beispiele aus der Sage und Geschichte herangezogen, die vielfach das Gebiet der Prostitution betreffen.

5. Erotisch-pornographische Wandinschriften und priapische Epigraphik. — Als letzte und eigentümliche Gattung der antiken Pornographie müssen wir die in ihrem Ursprunge auf Wandinschriften zurückgehende poetische und prosaische Literatur erwähnen. Es sind in ihrem letzten Grunde Ausgeburten einer exzessiven Geschlechtslust, weshalb sie auch bezeichnender Weise hauptsächlich auf den Wänden der Bordelle und der Tempel von dionysischen Gottheiten, wie z. B. des Priapos, vorkamen. Nahe verwandt mit diesen Inschriften sind diejenigen an den Wänden der öffentlichen Bedürfnisanstalten, die im Altertum in dieser Beziehung dieselbe Rolle gespielt haben wie in der Gegenwart. Der Name „Epigramm" für ein kurzes, aus mehreren Distichen bestehendes Gedicht erklärt sich aus seiner ursprünglich epigraphischen Natur als Aufschrift für einen Tempel, für eine Statue oder Büste. Was speziell die priapischen Epigramme betrifft, so bezeugt Carm. Priap. II, sehr klar diese Herkunft:

Priapus, Du bist mein Zeuge, daß müh'los im Spielen
Ich diese Verse ersann! Weit besser gefielen

---

561 b) erwähnt; ein „Erotikos" des Theophrast ebendort (XIII, 562 e, 576 b, 606 c). Aristo von Keos schrieb „Unterhaltungen über die Liebe", ἐρωτικαὶ διατριβαί, vielleicht dieselbe Schrift wie die von Plutarch und Athenaeus benutzte „Ueber erotische Aehnlichkeiten", περὶ τῶν ἐρωτικῶν ὁμοίων (vgl. Artikel „Aristo" bei Pauly I, 1597). — Die akademischen Schriften dieser Art waren wohl nach dem Vorbilde des platonischen „Symposion" und „Phaidros" verfaßt, wie uns das „Symposion" des Xenophon zeigt, das vielfach wörtliche Anklänge an den „Phaidros" zeigt. Vgl. Ivo Bruns, Attische Liebestheorien, a. a. O. S. 118 und 151. — Ueber die Knabenliebe speziell handelten wohl die τὰ εἰς τὸν Ἔρωτα betitelten Schriften des Theodoridas (Athen. XI, 475 f), Asopodoros (Athen. XIV, 639 a) und Dionysios (mit dem Beinamen ὁ λεπτός; Athen. XI, 475 f).

[871]) Plutarchi Eroticus ed. A. W. Winckelmann, Zürich 1836 (enthält S. 96 ff. eine Zusammenstellung aller früheren ähnlichen Schriften); deutsch von Wilhelm Rösch, Stuttgart 1860.

[872]) Griechischer Text in der Ausgabe von Dindorf, Bd. II, S. 175—201. — Französische Uebersetzung von Jean Redni, Paris 1909.

Digitized by Google

sie in heimlichen Gärten als hier im grämlichen Buch.
Lud ich doch auch nicht die Musen, wie Dichter es tun, zu Besuch
eines so wenig jungfräulichen Ortes;
denn mir fehlt die Lust und der Mut ermunternden Wortes,
den pierischen Chor, die heiligen Schwestern, zum großen
Gliede Priaps zu führen, ein dreist Unterstehn.
Darum alles in allem: Die losen
Reime, womit ich die Wand Deines Tempels verseh'n,
nimm sie gnädig entgegen und höre mein Flehn.

(Uebersetzung von Alexander von Bernus.)

Diese obszönen Epigramme waren in großer Zahl[872a]) an den Priapusstatuen bezw. an den Wänden des Priapustempels angebracht und wurden von den Besuchern, auch Frauen, eifrig gelesen[873]). Solche Gedichte hießen Ἱριάπεια, Priapea. Unter den Griechen wird nur Euphronios als Verfasser von Priapeia genannt, vielleicht entnahm er den Inschriften im Tempel des Priapus zu Orneae bei Korinth die Anregung zu solchen Gedichten, da er den Priapos darnach auch „Orneates" nannte (Strabo VIII p. 586 c)[873a]). Auch in Rom haben bedeutende Dichter diese sotadische Poesie der Priapusgärten und -Tempel nachgeahmt. Gaspar Scioppius, der erste kritische Herausgeber der „Carmina Priapeia", sprach mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die meisten der erhaltenen Gedichte dieser Art aus der Zeit des Augustus stammen und zum Teil von berühmten Dichtern dieser Epoche, wie Tibull, Ovid, Catull u. a., verfaßt wurden, die Vermutung aus, daß Maecenas oder ein anderer Gönner dieser Poeten (vielleicht auch Messala) einen monströsen Priapus in seinem Garten aufgestellt hatte und nun die

---

872a) In Priap. 49 heißt es:

Wenn du rings uns're Dachwand mit Verszeilen vollgeschmiert siehst,
die etwas unzarte Witze enthalten, und wenn du sie liest,
fühl durch die saftigen Späße dich nur nicht beleidigt, du Tor.

873) Vgl. Priap. VIII:

Matronae procul hinc abite castae:
turpe est vos legere impudica verba. —
Non assis faciunt euntque recta:
nimirum sapiunt videntque magnam
matronae quoque mentulam libenter.

873a) In Athen wurde der priapische Gott Orthanes unter demselben Symbol wie der römische Priapus verehrt (Hesychios unter Ὀρθάνης = ἐντεταμένον ἔχων τὸ αἰδοῖον, vgl. auch Strabo XIII, 588; Athen. X, 441 f). Der Dichter Eubulos schrieb eine (vielleicht priapische) Komödie mit dem Titel „Orthanes" (Athen. III, 108 d).

Digitized by Google

ihn besuchenden Dichter verpflichtete, sich in priapischen Epigrammen zu überbieten. Gruppe[874]) ist geneigt, diese Hypothese für sehr wahrscheinlich zu halten und zieht zur Unterstützung Priap. XI, I, heran, das nach ihm eine solche Aufforderung an die Dichter enthält:

Wer hierher kommt, sei ein Dichter (poeta fiat),
widme mir ein Scherzgedichtchen;
Tut er's nicht, so sei er aller
Dichter Feigenwarzigster.

Es scheint aber hierin eher eine Aufforderung an Laien zu liegen, an diesem Orte ebenfalls unter die Dichter zu gehen und solche lasziven Verse zu verfassen. Die Theorie des Scioppius ist geistreich, aber unwahrscheinlich. Die Entstehung des sogen. „Corpus Priapeorum“, d. h. der Sammlung von 80 oder 81 priapischen Gedichten, hat man sich vielmehr so zu denken, daß ein Herausgeber eine bereits vorhandene, durch Priap. II als Vorwort eingeleitete Sammlung von Gedichten als Grundlage benutzte, um noch andere Priapea damit zu vereinigen. Das Ganze stammt allerdings aus der augusteischen oder einer nicht viel späteren Zeit[875]). Priap. III ist, wie wir aus Seneca (controv. 1, 2, 22) ersehen, von Ovid. Gewöhnlich verbinden die Herausgeber noch fünf in anderen Quellen überlieferte Priapea mit dieser Sammlung; Priap. LXXXII und LXXXIII stammen von Tibull, die drei anderen stehen unter den kleineren Vergilischen Gedichten[876]).

Die Prostitution und ihr Milieu spielen in den priapischen Epigrammen eine bedeutende Rolle, so die weibliche Prostitution in Priap. IV, XIV, XIX, XXVII, XXXII, XXXIV, XL, XLVI, die männliche homosexuelle in III, V, XXV, XLV, XLVI, und die männliche heterosexuelle in LVII und LXXIII.

Aus diesen Wandgedichten entstand die kunstmäßige priapische Poesie, in der sich, außer den genannten Dichtern, Horaz (sat. I,

---

[874]) O. F. Gruppe, Die römische Elegie, Leipzig 1838, Bd. I, S. 246—247.

[875]) Vgl. M. Schanz, a. a. O. S. 176. — Beste Ausgabe in der Petron-Ausgabe von Bücheler, S. 135—160; deutsch von A. v. Bernus (s. oben). Bekannt sind Lessings Bemerkungen über die Priapeia. Gustave Brunet hat sie später mit kritischem Kommentar neu herausgegeben: Les Priapeia. Note de Lessing, Traduite de l'allemand et augmentée de commentaires par Philomneste Junior (G. Br.), Bruxelles 1866.

[876]) Vgl. über die vergilischen Priapeia Teuffel, a. a. O. S. 476, und J. E. Wernicke, Priapeia, Thorn 1853. S. 9—11 und 108—112, über die tibullischen ebendort S. 131—137, und Gruppe, a. a. O. S. 233—248, sowie Osann „Priapeum carmen LXXXII in: Zeitschrift für Altertumswissenschaft, Bd. IX, 1851, S. 131—138.

Digitized by Google

8) und Catull[877]), später Petron (sat. 132. 133), Martialis[878]), Ausonius[879]), Luxorius[880]), Apulejus[881]) u. a.[882]) versuchten.

Neben den priapischen Inschriften müssen die erotischen Wandinschriften genannt werden, von denen namentlich aus Pompeji eine große Zahl bekannt sind. Am häufigsten wurden sie natürlich in den Bordellen angebracht[883]), aber auch an öffentlichen Plätzen, wie z. B. in Athen an den Säulen und Häusern des Kerameikos.

Endlich wurden auch die Wände der öffentlichen Bedürfnisanstalten[884]) mit obszönen Versen und Ausdrücken bekritzelt. Auch das Altertum hatte seine „scatologische Literatur, seine „Muse latrinale“, deren Ursprung in einer unbewußten instinktiven Ideenassoziation zwischen den Vorgängen der Vita sexualis und den an diesen Orten sich abspielenden Verrichtungen gesucht werden muß[885]). Den Inhalt dieser Abortinschriften kennzeichnet zur Genüge Martial (XII, 61, 7—10):

Nigri fornicis ebrium poetam
Qui carbone rudi, putrique creta
Scribit carmina, quae legunt cacantes.

Neben der Literatur wurde die antike bildende Kunst in einem ausgedehnten Maße den erotischen Zwecken und solchen

---

877) Drei Priapeia des Catull sind abgedruckt in: Priapeia sive diversorum poetarum in Priapum lusus, s. l. 1781, S. 50—52.

878) M. Valerii Martialis epigrammaton libri recogn. Walther Gilbert. Lipsiae 1896. Deutsche Uebersetzung von Alexander Berg. Stuttgart 1865 (speziell Epigr. I, 36; III, 68; VI, 16, 49, 72, 73; VII, 90; VIII, 40; XI, 17; XIV, 69).

879) D. Magni Ausonii Burdigalensis Opera ed. Bipontina 1785; neuere Ausgabe von Peiper, Leipzig 1886 (speziell epigr. 70, 71, 90, 119, 120, 127, 131).

880) Abgedruckt in: Erotopaegnion sive Priapeia veterum et recentiorum, Paris 1798 p. 77—80.

881) Ebendort S. 57—58.

882) Auch die Kaiser Tiberius (Plin. Epist. V, 3, 5) und Hadrian (Apulej. Apol. c. 11) werden als Verfasser priapischer Gedichte genannt, aus späterer Zeit Maximianus (Pauly II, 700).

883) Vgl. oben S. 327.

884) Näheres über diese bei P. Jannet, Bibliotheca scatologica. Paris 1850, S. 13—15.

885) Vgl. Iwan Bloch, „Das Sexualleben unserer Zeit“, 9. Auflage, S. 686—687. — Nach Lactantius (Divin. Instit. I, 20, 11) hat die von den Prostituierten verehrte Venus Cloacina ihren Beinamen daher, daß ihr Bild in einer alten Kloake gefunden worden sei. Dem widerspricht aber die Deutung bei Plinius (nat. hist. XV, 29, 36), daß ihr Name mit „cloare“, reinigen, zusammenhängt und dadurch gerade die Reinheit der Liebe ausgedrückt wird.

Digitized by Google

der Prostitution dienstbar gemacht. Gerade hier zeigt sich die antike Unbefangenheit und Naivetät in besonders auffälliger Weise, insofern viele priapische und obscöne Bildwerke in voller Oeffentlichkeit angebracht wurden.

„Es gibt kaum eine andere Epoche," sagt Eduard Fuchs[886]), „aus der uns ein ähnlich reichhaltiges Material an ausgesprochen erotischen künstlerischen Darstellungen zur Verfügung steht. Nirgends so wie beim Altertume häuft sich heute noch in ähnlicher Unerschöpflichkeit das Material von Tag zu Tag. Wo der Spaten ansetzt, fördert er auch auf diesem Gebiete neue Belegstücke zutage, ganz gleich, ob man in Aegypten, in Griechenland oder in Italien den alten Schutt wegräumt, um die große Vergangenheit auszuschachten. Aus diesem Grunde findet sich auch heute selbst in jeder größeren Privatsammlung eine Reihe von beachtenswerten Werken: Bronzen, Terrakotten, Münzen, Gemmen, Fresken, Marmorskulpturen usw., insgesamt ein unerschöpflicher Reichtum an verblüffenden Motiven und künstlerisch starker Gestaltungskraft. Nach den erotischen Schöpfungen der Alten sucht man aber auch in öffentlichen Sammlungen nicht vergeblich. Manche besitzen sogar umfangreiche und besondere Abteilungen oder Schränke dafür, wie das Museo nazionale in Neapel und das Vatikanische Museum in Rom. . . . Daß die Herstellung direkt erotischer Kunstwerke im klassischen Altertum ein überaus blühendes Gewerbe gewesen ist und niemals bloße Gelegenheitsarbeit für einige wenige raffinierte Liebhaber, das beweist u. a. auch die große Zahl erotischer Mosaiken, die man im Laufe der Jahre aufgefunden hat. In Neapel wird eine erotische Mosaik aufbewahrt, die nicht weniger als etwa vier Quadratmeter umfaßt. In ziemlich großen, schwarzen und weißen Würfeln ausgeführt, stellt sie Liebesspiele auf dem Nil dar. Dasselbe Motiv, nur in kleinerem Maßstabe, wurde in Pompeji auch noch als Freskogemälde aufgefunden. Waren die Wände der Lusthäuser reicher Römer und reicher Hetären mit zum Teil äußerst kostbaren erotischen Freskogemälden geschmückt und in die Fußböden ebensolche Mosaiken eingelassen, so standen auf den Säulen und Kapitälen, die überall angebracht waren, erotische Gruppen aus Marmor und Bronce. Von solchen Stücken, die zugleich die künstlerischsten erotischen Dokumente der Antike repräsentieren, hat sich infolge der Unvergänglichkeit des Materials eine noch größere Zahl erhalten, und es bedürfte fürwahr eines umfangreichen Bandes für sich allein, wollte man auch nur diesen Teil der erotischen Kunst der Antike erschöpfend katalogisieren und behandeln. . . .

Selbstverständlich blühte auch in der Kleinkunst das Erotische aufs üppigste. Alles, was zum täglichen Gebrauche gehörte, war mit erotischen Darstellungen geziert. Vor allem das Tafelgeschirr, und

---

886) Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Berlin 1908, S. 80—81, 84—88.

die Tonvasen, dieser Hauptartikel der antiken Industrie. Vasen mit erotischen Darstellungen findet man nach Hunderten, zahlreiche Museen und auch viele Privatsammlungen besitzen solche Stücke. Erotische Darstellungen auf Vasen sind überaus alt, so sind aus den Gräbern von Apulien, die wohl etruskischen Ursprungs sind, zahlreiche Tonvasen mit erotischen Darstellungen ausgegraben worden. . . .

Zur Kleinkunst gehört auch der Steinschnitt, der bekanntlich niemals sonst eine ähnliche Höhe erreicht hat wie in der Antike. In den Steinschnitten begegnet man wohl den allermeisten erotischen Darstellungen. . . Die erotische Gemme war zweifellos ein Haupthandelsartikel in der Antike."

Dazu kamen noch die unzähligen Priapussäulen, phallischen Symbole, Amulette, Spielzeuge und Gebrauchsgegenstände, kurz die bildlichen Darstellungen des Sexuellen als eines dionysischen Lebenselementes waren in allgemeinster Weise öffentlich verbreitet. Diese Dinge wurden zweifellos ganz unbefangen und objektiv angeschaut und waren zum Teil Gegenstände religiöser Verehrung. Der Beschauer war nicht als Supplement der Darstellung gedacht. Dagegen ging ein anderer, in der alexandrinischen und späteren Zeit sehr umfangreicher Teil der erotischen bildenden Kunst direkt aus dem sinnlichen Raffinement hervor und weist durchweg Beziehungen zur Prostitution und zum Hetärenleben auf. Man kann auch im großen und ganzen in der pornographischen Kunst des Altertums eine religiös-mythologische Richtung von einer realistisch-profanen unterscheiden. Naturgemäß gewinnen wir hauptsächlich durch die letztere einen höchst anschaulichen Einblick in das gesamte Unzuchts- und Genußleben des Altertums. Erotische Symposien, das Prostitutions- und Bordellleben und die in den Lupanaren üblichen Symplegmata und Figurae Veneris wurden so im Bilde vorgeführt[887]).

---

[887]) Von der die Reichhaltigkeit der Ueberreste der antiken erotischen Kunst bei weitem nicht erschöpfenden Literatur seien nur die wichtigsten Spezialwerke genannt: Die 1780 bzw. 1781 zuerst erschienenen „Monumens de la vie privéé des douze Césars d'après une suite de pierres gravées sous leur règne" und „Monumens du culte secret des dames Romaines" mit je 50 erotischen Kameen, waren fast ausschließlich moderne Erfindungen (vgl. A. Furtwängler, Die antiken Gemmen, Leipzig und Berlin 1900, Bd. III, S. 420). Nur im letztgenannten Werke waren wenigstens zum Teil antike Gemmen benutzt, z. B. für Tafel 5. — Das Werk „Veneres uti observan-

Digitized by Google

Man kann die Beziehungen der Kunst zur Prostitution unter folgenden Gesichtspunkten betrachten.

1. Porträts und Statuen von Hetären. — Erst seit der hellenistischen Zeit wurde es Mode, daß Hetären sich teils wegen ihrer Schönheit und teils wegen ihrer prominenten Stellung im öffentlichen Leben durch berühmte Maler porträtieren ließen, wahrscheinlich häufig im Auftrage ihrer Liebhaber. Nicht selten wurden sie aber auch aus rein künstlerischem Interesse gemalt. Dieser Zweig der Malerei muß zeitweise sehr floriert haben, denn es gab eine eigene Gattung von „Dirnenmalern" oder „Pornographen" (πορνογράφοι), die Porträts der Dirnen „nach dem Leben" (ζωγράφοι) anfertigten[888]. Als Hauptvertreter dieser besonders in der sikyonischen Schule gepflegten „Pornographie" nennt Athenaeus (XIII, 567 b) den Aristeides, Nikophanes und Pausanias. Von dem aus Theben gebürtigen Aristeides sagt Plinius (nat. hist. 35, 98), daß er besonders hervorragend gewesen sei in der Darstellung der Affekte und des inneren Lebens. U. a. malte er die Geliebte Epikurs, die Hetäre Leontion, die übrigens auch von dem Maler Theon oder Theorus porträtiert wurde (Plin. nat. hist. 35, 144). Den Hetärenmaler Nikophanes nennt Plinius (nat. hist. 35, 111) „elegans ac concinnus". Auch der gefeiertste Maler des Altertums, der berühmte Apelles, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, malte viele Hetären, vor allem die beiden berühmtesten ihrer Zeit,

---

tur in gemmis antiquis", Leyden 1785, 2 Teile, trägt einen mehr authentischen Charakter; César Famin, Peintures bronzes et statues érotiques formant la collection du cabinet secret du musée royal de Naples, Paris 1832 und 1836; Raoul Rochette, De la Pornographie, Journal des Savants 1835 p. 717—732; H. Roux et L. Barré, Herculanum et Pompéi, T. VIII: Musée secret, Paris 1862; G. Fiorelli, Raccolta pornografica, Napoli; E. Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Berlin 1908, S. 133—157 (die S. 156 reproduzierten Gemmen 128 und 129 aus den „Douze Césars" sind apokryph, s. oben); G. Vorberg, Museum eroticum Neapolitanum, Hannover 1910.

[888]) Die im Talmud erzählte Legende, daß Isabel dem König Achab, der eine natura frigida war, Bilder von Dirnen an seinem Wagen habe anbringen lassen, damit er durch deren Anblick erregt werde, und daß man diese Dirnenbilder nach dem in der Schlacht erfolgten Tode des Königs vom Blute gereinigt habe, ist offenbar eine spätere hellenistische Paraphrase der I. Kön. 22, 38 (vgl. auch Josephus Antiq. judaic. VIII, 15, 6) überlieferten Erzählung, daß Prostituierte in dem Quell, in den des Königs Blut geflossen, gebadet hätten. Vgl. Julius Preuss, Biblisch-talmudische Medizin, Berlin 1911, S. 537.

Digitized by Google

die jüngere Lais und die Phryne. Er war der eigentliche Entdecker der Lais, die ihn, als er sie einmal in Korinth aus der Quelle Peirene Wasser holen sah, durch ihre Schönheit so bezauberte, daß er sie zu sich nahm, in der Hetärenkunst ausbildete und malte. Ueberhaupt war Lais ein vielbegehrtes Modell, namentlich suchten viele Maler sie auf, um ihre schöngeformten Brüste zu malen (Athen. XIII, 588c—e; Alkiphr. fr. 5). Die Phryne soll dem Apelles als Vorbild für seine weltberühmte Darstellung der aus dem Meere aufsteigenden Aphrodite gedient haben (Athen. XIII, 590f); er war durch den Anblick der vor versammeltem Volke bei Eleusis im Meere badenden Hetären zu diesem Gemälde angeregt worden. Nach Plinius (nat. hist. 35, 87) war dagegen die Hetäre Pankaspe das Modell zur Aphrodite Anadyomene. Apelles hatte von Alexander den Auftrag erhalten, diese wegen ihres bewunderungswürdigen Körperbaus (ob admirationem formae) nackt zu malen. Als der König merkte, daß der Künstler im Verlaufe seiner Arbeit von heftiger Liebe zu ihr entbrannte, schenkte er sie ihm. Er bewies sich dadurch, sagt Plinius (nat. hist. 35, 86), als einen großen Geist, durch seine Selbstbeherrschung aber als einen noch größeren, und dieses Faktum erhebt ihn nicht weniger als irgendein von ihm erfochtener Sieg; denn er besiegte sich selbst und nicht bloß sein Bett, sondern schenkte auch seine Neigung dem Künstler, ohne sich durch die Einrede der Geliebten, daß sie bisher einem Könige angehört habe und jetzt einem Maler angehören solle, irre machen zu lassen. Das Porträt der Pankaspe erfreute sich noch im späteren Altertume eines besonderen Ruhmes (Ael. var. hist. XII, 14; Luk. imag. 7). Der Zeitgenosse des Apelles, der Maler Pausias von Sikyon, malte seine Geliebte, die Kranzflechterin und Hetäre Glycera, in sitzender Stellung mit einem Kranze. Dieses berühmte Gemälde bekam den Namen „Stephanoplokos" (Kranzflechterin) oder auch „Stephanopolis" (Kranzverkäuferin). Eine Kopie desselben kaufte L. Lucullus von Dionysius in Athen für 2 Talente (Plin. nat. hist. 35, 125). In ähnlicher Weise malte Leontiskos eine Harfenspielerin (ib. 35. 141).

Auch in Rom gab es Maler, die mit Vorliebe Prostituierte malten. Unter ihnen nennt Plinius (nat. hist. 35, 119) den kurz vor Augustus lebenden berühmten Künstler Arellius, der „seine Kunst schändete" (ni flagitio insigni corrupisset artem), da er förmlich auf die Dirnenjagd ging und nur Prostituierte als Modelle für seine Gemälde von Göttinnen benutzte, so daß man geradezu nach seinen Bildern die Zahl seiner Buhlerinnen berechnen konnte (itaque in pictura eius scorta numerabantur).

Aelter als die gemalten Porträts waren wohl die plastischen Darstellungen von Prostituierten. Vielleicht reichen sie bis in die archaische Periode der Kunst zurück. In der historischen Abteilung der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden waren z. B. Nachbildungen von Plastiken aus Malta und Kreta zu sehen, bei denen es sich vielleicht um Darstellungen von Freudenmädchen

Digitized by Google

handelt[889]. In der eigentlichen Blütezeit des Hetärentums, im vierten und dritten Jahrhundert standen Porträtstatuen von Hetären in Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden neben Feldherren und Staatsmännern[890]; Köhler hat eine ansehnliche Reihe solcher der Ehre öffentlicher Standbilder gewürdigter Hetären gesammelt[891]. Auch hier knüpft die Ueberlieferung an die berühmtesten Namen sowohl der Künstler, als auch der Hetären an. So schuf kein Geringerer als Praxiteles zwei Statuen der Phryne: die eine aus Marmor in ihrer Heimat Thespiae, neben einer Aphrodite desselben Künstlers (Pausan. IX, 27, 5), die andere aus vergoldetem Erze in Delphi, wohin Phryne selbst sie mit der üblichen Dedikation geweiht hatte (Paus. X, 15, 1; Athen. XIII, 591 b). Die in Delphi scheint nach ihrer vielfachen Erwähnung bei den Schriftstellern und nach ihrem vornehmen Aufstellungsort die berühmtere gewesen zu sein. Nach W. Klein war die Phryne nackt, nach Furtwängler halb bekleidet dargestellt[892]. Für ersteres spricht wohl das Urteil des Kynikers Krates, der diese Statue ein Weihgeschenk der hellenischen Zügellosigkeit nannte (Athen. XIII, 591 b).

Auch der Sohn des Praxiteles, Kephisodotos, machte Statuen von Hetären, ebenso Euthykrates, der Sohn des Erzgießers Lysippos (Tatian. adv. Graecos 52).

Tatian (orat. ad Graecos 53 p. 115; 54 p. 117) erwähnt zwei Statuen der Phryne und der Glykera von dem Bildhauer Herodotos aus Olynth, der letztere Name vielleicht verschrieben für Herodoros, der nach zwei vorhandenen Inschriften in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. lebte[893]. Der älteren Lais hatten die Korinther nach ihrem Tode ein ähnliches Säulendenkmal errichtet wie dem Diogenes, nur statt des Hundes eine Löwin, und diese einen Widder zerfleischend, als Anspielung auf die Grausamkeit, mit der sie ihre Liebhaber ausgeplündert hatte. Dieses Denkmal erscheint verschiedentlich auf korinthischen Bronzemünzen, auf deren Revers ein jugendlicher Frauenkopf sich befindet, unter dem ohne Zweifel Lais gemeint ist, ein Kopf von anmutigen Formen mit nach hinten genommenem und über dem Nacken in einen Knauf zusammengesteckten Haar, wie der späte Stempelschneider

---

[889]) Vgl. Katalog: Historische Abteilung, Dresden 1911, S. 102: Nr. 3044 a—d. „Festgeschnürte Taille, Volantröckchen. Die Figuren zeigen die Freude am massigen Fleisch und üppigen Hüften. Steatopygie. Photos nach prähist. Plastik aus Malta." — Nr. 3045. „Um die Hüften festsitzender Rock mit Volants, geschnürte Taille, die die Brüste freiläßt. Zwei buntglasierte Terrakotten aus Kreta."

[890]) Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, Bd. IV, S. 603.

[891]) Köhler, Geschichte der Ehre der Bildsäulen, S. 100 ff.

[892]) J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie, München 1901, Bd. II, S. 53.

[893]) Bernoulli, a. a. O. II, 53.

Digitized by Google

sich eben die Hetäre vorstellte. An Porträtähnlichkeit ist wohl nicht zu denken[894]).

Es ist wahrscheinlich, daß für die zahlreichen Statuen der Aphrodite (z. B. von Alkmenes, Kephisodotos, Skopas, Philiskos, Polycharmos u. a.) gewöhnlich schöne Hetären als Modelle gedient haben, wie wir das ja von den berühmten Aphroditestatuen des Praxiteles annehmen können, die vielleicht auf ein und dasselbe Hetärenmodell zurückgeführt werden können (Plin. nat. hist. 34, 70). Besonders berühmt war im Altertum eine Statue des Praxiteles, die eine fröhliche Dirne (meretrix gaudens) darstellte. Man hielt sie allgemein für die Phryne. Die Darstellung war so realistisch, daß man die Liebe des Künstlers sowohl als auch den Lohn dafür in dem Gesicht der Dirne bemerken wollte (Plin. n. h. 34, 70).

Wie erwähnt, gehören die meisten Porträtstatuen von Hetären der hellenistischen Epoche an. In früherer Zeit scheint man, da man an der wirklichen Darstellung einer Hetäre Anstoß nahm, eine symbolische gewählt zu haben, wohl die Figur einer Löwin, unter der, wie schon erwähnt, die Lais dargestellt war. Vielleicht knüpft diese Vorstellung an den nom de guerre „Löwin" (Leaina) jener berühmten Lautenschlägerin an, die mit Harmodios und Aristogeiton befreundet war und deren Anschläge nicht verriet, obgleich sie grausam zu Tode gefoltert wurde. Deshalb wollten ihr die Athener eine Ehre erzeigen. Damit es jedoch nicht heiße, sie hätten eine Hure ausgezeichnet, ließen sie das ihren Namen führende Tier, eine Löwin, machen, verboten aber dem berühmten Künstler Amphikrates, der diesen Auftrag bekommen hatte, der Löwin eine Zunge zu geben, weil damit die Ursache dieser Ehrenbezeugung angedeutet werden sollte und das tapfere Schweigen der Hetäre (Plin. nat. hist. 34, 72).

2. Vasenbilder. — Einen großen Umfang nahm im Altertum die bildliche Darstellung des Hetären- und Prostitutionswesens auf den Vasen an. Erotische Szenen aus diesem Milieu kommen in Menge schon auf älteren Gefäßen vor. So hatte schon der um 500 v. Chr. lebende Vasenmaler Brygos diese Gattung von Darstellungen zu einem besonderen Zweige seiner Malerei ausgebildet[895]). Paul Hartwig[896]) erwähnt mehrere ältere obszöne Vasenbilder. So sieht man auf der Schale des Epilykos im Louvre[897]) obszöne Gruppen meist widernatürlicher Art zwischen Männern und Frauen. Eine andere Bordellszene mit Anwendung des Olisbos ist auf einer Schale der

---

[894]) Ebendort II, 54.

[895]) Nr. 2203 der Historischen Abteilung der Dresdener Hygieneausstellung zeigt die Photographie eines solchen obszönen Vasenbildes des Brygos (Katalog S. 75).

[896]) Paul Hartwig, Die griechischen Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stils, Berlin 1892, S. 345—351.

[897]) Gazette archéologique 1888, p. 172.

Digitized by Google

Sammlung Bourguignon in Neapel dargestellt. Das gleiche Motiv zeigt eine Schale des Euphronios (ca. 500—450 v. Chr.), ebenso das Innenbild einer Schale des Pemphaios in London[898]). Auf einer altertümlichen Vase der Münchener Pinakothek sieht man 16 Männer und 17 Frauen in „den abenteuerlichsten obszönen Positionen", auf einer anderen drei bärtige nackte Männer mit nackten Frauen in obszöner Gruppierung[898a]). Ganz allgemein hat A. Schneider[899]) darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter den Scheiben aus den Aufschüttungen der Akropolis Obszönitäten und Symplegmata auffällig häufig finden. Das Volk Athens scheint in der Wahl seiner Weihgeschenke an die Götter der Burg nicht sehr bedenklich gewesen zu sein. Diese Richtung äußert sich dann auch in der hellenistischen Vasenmalerei, die, wie es durch eine Reihe von Gefäßen sogenannten neuattischen und unteritalischen Stiles bezeugt wird, vollständig die Fähigkeit besaß, unzüchtige Gegenstände in einer die Sinne reizenden Weise zu behandeln. Besonders zahlreiche Beispiele liefert die berühmte Sammlung Pourtalès[900]). Unter den Sujets kommen am häufigsten Trink-[901]) und Tanzszenen[902]) mit Hetären vor, ferner Darstellungen der intimen Toilette[903]) und endlich verschiedene Arten der sexuellen Betätigung[904]).

3. Bordellgemälde und sonstige erotische Bilder und Plastiken. — Neben den Vasenbildern gab es schon früh eine große Zahl von erotischen Bildwerken, die direkt für die Zwecke der Prostitution und der Lebewelt hergestellt wurden und teils für die Bordelle, teils für die privaten Venerea und Aphrodisia bestimmt waren, teils endlich in kleinerem Format in Büchern oder an tragbaren Gebrauchsgegenständen angebracht wurden. Schon Euripides (Hippolytos 1005) erwähnt diese obszönen Bilder, von deren allgemeiner Verbreitung die bekannte Stelle in der Politik des

---

898) Hartwig a. a. O., S. 457.

898a) Otto Jahn, Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs in der Pinakothek zu München, München 1854, S. 59 (Nr. 185) und S. 55 (Nr. 175).

899) Athenische Mitteilungen 1889, S. 339 Anm.

900) W. Helbig a. a. O., S. 86—87; S. 250.

901) Vgl. Nr. 2067, 2083, 2087, 3329 der Historischen Abteilung der Dresdener Hygiene-Ausstellung.

902) Vgl. ebendort Nr. 3458—3506.

903) Z. B. Nr. 3387 (Darstellung einer Hetäre, die sich über einem Fußbadbecken die Schamhaare mit einem Lämpchen absengt).

904) Auffallend häufig wird die paedicatio mulieris dargestellt (vgl. die Beschreibung von sechs Vasenbildern mit diesem Sujet bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Bd. II, S. 585), ebenso die Päderastie (ebendort II, 562).

Digitized by Google

Aristoteles (VII, 15, 8) Zeugnis ablegt, wo er ein Verbot der unzüchtigen Gemälde fordert. Als Lieferanten solcher Bilder für die Lebewelt erlangten sogar einige berühmte Künstler einen besonderen Ruf. Als ältester unter ihnen wird der gefeierte Parrhasios (zur Zeit des peloponnesischen Krieges) genannt. Er malte kleinere Bilder mit lasziven Gegenständen, zu diesen gehörte u. a. ein Archigallus (d. h. Oberpriester der Kybele), welches Gemälde der Kaiser Tiberius so schätzte, daß er es für 60000 Sesterzien kaufte und in sein Schlafzimmer verschloß (Plin. nat. hist. 35, 70), und vor allem jenes im ganzen Altertum berüchtigte obszöne Bild mit der Darstellung der „Atalante Meleagro ore morigerans", das ebenfalls später dem Tiberius unter der Bedingung vermacht worden war, er solle, wenn der Gegenstand ihm anstößig sei, statt derselben eine Million Sesterzien erhalten, aber von ihm dem Gelde vorgezogen und in seinem Zimmer aufgestellt wurde (Sueton. Tiber. 44). Neben Parrhasius tat sich Timanthes von Samos als Maler obszöner Sujets hervor, er benutzte mit Vorliebe kleine Tafeln hierfür (pinxit et minoribus tabellis libidines), die wohl die Liebhaber gleich bei sich führten (Plin. nat. hist. 35, 72). Chaerephanes wird von Plutarch (de aud. poet. 3) als Maler von Coitusszenen[905]) erwähnt. Als Fresken wurden solche Bilder in den Bordellen und Venereen angebracht. So fand Grasset in Aegina in einem sehr versteckt liegenden Gemach eines antiken Hauses obszöne Wandgemälde[906]). Auch Hetären pflegten in den betreffenden Zimmern ihrer Wohnungen erotische Gemälde anzubringen, wie wir aus der Schilderung des Interieurs bei der Hetäre Thais im „Eunuchus" des Terenz (A. III, Sz. 5, V. 56 ff.) erfahren, wo gleichzeitig die sexuell erregende Wirkung dieser Bilder hervorgehoben wird. Die allgemeine Verbreitung solcher Bilder auch in Privathäusern schildert Propertius (II, 6, 25—31):

Jetzt, was nützt es den Mädchen, der Keuschheit Tempel zu bauen,
Wenn die Gemahlin sich doch alles zu treiben erlaubt.
Ja, die Hand, die zuerst unzüchtige Bilder gezeichnet,
Schändliche Stücke zur Schau keuschen Gemächern gebracht,
Die hat sicher den Blick anständiger Mädchen vergiftet,
Und zur eigenen Nichtswürdigkeit jene geweiht.
— — — — — — — — — — — — — —
Nicht mit solchem Gebild' hat einst man die Zimmer geschmücket,
Noch an die Wand damals Taten des Lasters gemalt.

(Uebersetzung von W. Hertzberg.)

Ebenso enthielten die öffentlichen (wie z. B. die berühmte Galerie der Octavia) und die privaten Gemäldegalerien zahlreiche

---

905) ἀκολάστους ὁμιλίας γυναικῶν πρὸς ἄνδρας.

906) Roux-Barré, Musée secret., S. 9.

Digitized by Google

erotische Bilder. Eine interessante Schilderung einer solchen Galerie von vorwiegend erotischem Charakter findet sich bei Petron (sat. 83). Daß die erotischen Gemälde und Zeichnungen in den Bordellen hauptsächlich praktische Zwecke verfolgten, wurde schon oben (S. 327 bis 328) dargelegt, wo auch als Beweis dafür eine bezeichnende Szene auf einem Gemälde aus dem pompejanischen Bordell mitgeteilt ist. Wir ersehen aus Priap. IV ebenfalls, daß solche „obscenae tabellae"[907]) als Anleitungen in der Technik der ars amatoria dienten. Denn der Inhalt dieser kleineren Bilder war wohl fast ausschließlich die Darstellung der verschiedenen figurae Veneris. Dies wird durch Ovid (A. am. II, 679—680):

Utque velis, Venerem iungunt per mille figuras:
Invenit plures nulla tabella modos

bezeugt. Viele noch erhaltene pompejanische Wandgemälde sind nichts weiter als Darstellungen dieser Ἀφροδίτης τρόποι (Aristoph. Eccles. 8), so z. B. die auf Tafel 15 und 17—23 des „Musée secret" von Roux reproduzierten Szenen.

Ferner sei auf die Schilderungen der zahlreichen pompejanischen Symplegmendarstellungen bei Gerhard und Panofka[908]) und bei Helbig[909]) hingewiesen. Welche Rolle solche Bilder bei den Ausschweifungen vornehmer Lebemänner spielten, erhellt aus der detaillierten Mitteilung des Sueton über die Orgien des Tiberius, die er mit Dirnen und Lustknaben auf Capri feierte, wobei er seine Schlafzimmer „auf mannigfache Art mit wollüstigen Gemälden und kleinen Bildsäulen ausschmücken und mit den Schriften der Dichterin Elephantis" versehen ließ, damit es „niemandem beim Ausüben der Wollust an einem Muster der vorgeschriebenen Art fehlen möge" (Sueton. Tiber. 43)[910]). Die hier erwähnten Bildsäulen waren plastische Symplegmen, wie ein solches z. B. Kephisodotos, der Sohn des Praxiteles (Plin. nat. hist. 36, 24), schuf, und wie sie in der Marmorgruppe des Satyr und der Ziege (Museo Nazionale in Neapel) und den beiden Bronzegruppen des Faun und der Nymphe in Neapel (Museo Nazionale) und Rom (Vatikanisches Museum) auf uns gekommen sind. Aehnliche plastische Darstellungen

---

[907]) Denselben Ausdruck gebraucht Propertius II, 6, 27.

[908]) Gerhard und Panofka a. a. O. S. 456, 457, 458, 459 bis 461, 462, 465, 470 u. ö.

[909]) W. Helbig a. a. O. S. 371 u. ö.

[910]) Von einer „Nachahmung" solcher „tabellae" ist auch die Rede bei Lactant. de mortib. persecutor. 5, 3 (Anthol. Lat. ed. Riese I², Nr. 429, 7 p. 328): . . . . inque modos omnes dulcis imitata tabellas transeat et lecto pendeat illa meo. Vgl. Paul Brandt, Ovids Amores, S. 232.

Digitized by Google

erotischer Szenen finden sich ferner auf Reliefs[911]), auf Gebrauchsgegenständen[912]) und auf Gemmen[913]).

Endlich sei noch erwähnt, daß auch die Liebeslager (cubilia amatoria Plin. nat. hist. 37, 17) in den Häusern der besseren Hetären und der vornehmen Lebemänner mit künstlerischem Geschmack ausgestattet waren. So ließ Nero die seinigen mit Perlen besetzen (Plin. l. c.), unter den „sellaria" des Tiberius (Suet. Tib. 43) wird man wohl ebenfalls raffiniert ausgestattete Ruhelager zu verstehen haben. Der Kaiser Helius Verus ließ eine Art Ruhebett mit vier hervorstehenden Polstern, das ringsum von einem netzförmigen Vorhang umgeben war, mit Rosen füllen und ruhte darin, gesalbt mit persischen Wohlgerüchen, unter einer mit Lilien bestreuten Decke mit seinen Mätressen, Ovids „Liebeskunst" beständig dabei lesend. Auch ließ er sich Ruhepolster von Rosen und Lilien machen. (Spartian. Hel. Ver. 5). Solche Szenen wurden von entsprechend erotisch verzierten Lampen[914]) beleuchtet und mit Trinkgelagen eingeleitet, bei denen man den Wein aus gläsernen Priapen trank (Juven. I, 2, 95: vitreo bibit ille priapo) und Backwerk in Form von Priapen (Priapus siligineus) aß (Mart. XIV, 69).

Die Motive und Formen der erotischen Kunst des Altertums, die ohne ihre innigen Beziehungen zur Prostitution nicht verständlich ist, sind in ähnlicher Weise für die spätere Zeit maßgebend gewesen, wie das schon von der Literatur nachgewiesen wurde. Mittelalter und Neuzeit haben hier wenig Neues hinzugefügt.

---

[911]) Vgl. die römische Bordellszene Nr. 2783 der Dresdener Ausstellung. — Eine Bordellszene soll sich sogar auf einer Grabplatte der römischen Sammlung zu St. Ulrich in Regensburg befinden. Vgl. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, Bd. X, Hamburg 1911, S. 79.

[912]) Vgl. die Abbildung einer Bronzelampe mit Liebesszene bei Fuchs a. a. O., S. 8. — Bekannt sind die Reliefs auf etruskischen Spiegeln mit Darstellungen erotischer Szenen (vgl. C. Friederichs, Berlins antike Bildwerke, Düsseldorf 1871, Bd. II, S. 37, Nr. 18 und 19: Szenen zwischen Jünglingen und Tänzerinnen und Kitharspielerin, S. 82, Nr. 159: obszöne Liebesszene aus dem Bordell).

[913]) Vgl. „Veneres uti observantur in gemmis antiquis", Leyden 1785.

[914]) Lampen in Phallusform haben sich in Pompeji massenhaft gefunden, vgl. P. Brandt zu Ovids A. amat., S. 210.

Digitized by Google

VIERTES KAPITEL.

Die sexuelle Frage im Altertum und ihre Bedeutung für die Auffassung und Bekämpfung der Prostitution.

Wir haben die antike Prostitution in ihrer außerordentlichen Differenzierung und Spezialisierung eingehend gewürdigt, wie sie sich seit der Sexualreform des Solon gestaltet hat, wir haben nacheinander ihre sozialen Vorbedingungen und begünstigenden Faktoren, ihre verschiedenen Gattungen, ihre Topographie und Lokalisation betrachtet, die Persönlichkeit und Lebensweise des prostituierten Weibes, die Klientel der antiken Freudenmädchen, die zahlreichen ökonomischen Beziehungen der Prostitution, die Beziehungen zwischen Prostitution und sexuellen Perversitäten, die männliche Prostitution, die Hygiene der Prostitution, das Verhältnis des Staates zur Prostitution, ihre Rolle in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben des Altertums, in der Literatur und Kunst kennen gelernt, kurz, die gesamte Organisation der antiken Prostitution überblickt und ihren in allen Einzelheiten maßgebenden Einfluß auf das Mittelalter und die Neuzeit schon jetzt feststellen können. Diese Organisation der Prostitution beruht in allen Teilen auf dem aufs schärfste ausgeprägten und das öffentliche Leben beherrschenden Prinzip der doppelten Moral, das auch heute noch die gleiche Geltung besitzt und das wir in seiner Entstehung schon oben (S. 218 ff., S. 454 ff.) ausführlich geschildert haben. Auch das Altertum hat das Widerspruchsvolle und Unsittliche in dieser doppelten Sexualmoral tief emp-

Digitized by Google

funden, die am treffendsten als das Produkt eines typischen Sklavenstaates auf der einen und eines absoluten Patriarchats auf der anderen Seite charakterisiert werden kann und sich im wesentlichen auf die Mißachtung der Frau, die Mißachtung der individuellen Liebe und die Mißachtung der Arbeit gründet. Schon im Altertum gab es daher eine „sexuelle Frage", die ebenso brennend war wie heute, und es hat nicht an theoretischen und praktischen Versuchen ihrer Lösung gefehlt. Zwar gab es keine bewußte, auf der Basis wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnis aufgebaute, konsequent der sozialen Entwicklung angepaßte und beständig mit ihr fortschreitende Sexualreform. Aber doch ist eine Reaktion gegen die verderbliche dualistisch-patriarchalische Sexualreform unverkennbar, die sich in den Erörterungen und Vorschlägen der Philosophen und Aerzte, in der Reform der Gesetzgeber, in der Einführung neuer und tiefer Gedanken über die Bedeutung und das Wesen der Sexualität ausspricht, und wenn man diese Momente als ein Ganzes betrachtet, wohl als eine Art von Reformbewegung angesehen werden kann, deren Ideen und Ziele jedenfalls bis zur Gegenwart fortgewirkt haben, deren Streitpunkte auch noch die unseren sind und an die wir, allerdings unter voller Berücksichtigung der gänzlich veränderten Kulturverhältnisse organisch anknüpfen können. Deshalb ist die Kenntnisnahme der theoretischen und praktischen Versuche einer Lösung der sexuellen Frage im Altertum von wesentlicher Bedeutung für die gesamte Auffassung und Bekämpfung der Prostitution, und es rechtfertigt sich ein Ueberblick über die Hauptgesichtspunkte der antiken Sexualreform.

Wenn wir die richtige Grundlage für die Beurteilung der sexuellen Frage im Altertum gewinnen wollen, dann müssen wir uns zunächst vor allem klar machen, daß ein treibendes Moment, welches heute der sexuellen Frage die Signatur aufdrückt, im Altertum völlig fehlte. Das ist die Kenntnis der spezifischen örtlichen Geschlechtskrankheiten und die Erkenntnis ihrer Ansteckungsfähigkeit, das ist ferner die Tatsache der Nichtexistenz der Syphilis im Altertum. In den heutigen Diskussionen und Reformvorschlägen über die Neugestaltung der Geschlechtsbeziehungen spielen mit Recht die Geschlechtskrankheiten und ihre große Verbreitung durch die Prostitution eine bedeutsame Rolle. Dieses Moment war im Alter-

Digitized by Google

tum völlig ausgeschaltet[1]). Daraus erklärt sich vor allem die viel größere Unbefangenheit und Naivetät, mit der man im allgemeinen damals den Geschlechtsverkehr betrachtete, eine durch keinerlei Ansteckungsfurcht getrübte naive Freude am Geschlechtsgenusse, für den man bei der größeren Muße des freien Mannes im Altertum auch mehr Zeit übrig hatte und den man, wie das z. B. in der berühmten Grabschrift des Sardanapal (bei Athen. XII. 529 f: „solange ich das Licht der Sonne sah, trank ich, aß ich, hatte ich Geschlechtsgenuß") zum Ausdruck kommt, für ebenso notwendig hielt wie Essen und Trinken.

Diese natürliche Auffassung, die in dem Worte des Domitian, daß die häufige Wiederholung des Beischlafs eine Art von „Leibesübung" sei (Sueton. Domit. 22), bis zum Extrem gesteigert ist, stellt die allgemeine Volksanschauung des Altertums dar. Ihr trug auch die Gesetzgebung Rechnung, indem sie schon früh Vorschriften über den Beischlaf erließ. So verlangte Solon von den Eheleuten drei Kohabitationen im Monat (Plut. Solon 20, 6), weil „er wollte, daß, wie Staaten von Zeit zu Zeit ihre Verträge miteinander erneuern, so die Ehe durch dieses Liebeswerk sich nach den in der Zwischenzeit jedesmal angesammelten Mißhelligkeiten wieder verjüngen soll" (Plutarch Erotic. 22). Die Ansicht der Laien über die Notwendigkeit des Geschlechtsverkehrs für das körperliche Wohlbefinden bringt auch eine Stelle bei Horaz (Sat. I. 2, 116—119) drastisch zum Ausdruck. Und nicht nur ein leichtlebiger Horaz (Sat. I, 2, 31—35, und Sat. II, 7, 42—52), sondern auch ein Mann von der Sittenstrenge eines Cato empfahl ohne Bedenken den Bordellbesuch als Mittel zur Stillung der „taetra libido" (vgl. oben S. 165) und der Erlangung und Erhaltung der Potenz[2]). Diese Anschauung wird im allgemeinen von den meisten Aerzten geteilt. Schon bei den Hippokratikern wird die Notwendigkeit des Geschlechtsverkehrs nach dem Eintritt der Mannbarkeit und die Schädlichkeit einer allzu langen Abstinenz geschlechtsreifer Individuen betont. So wird in der Schrift „über die Jungfrauen" (Ausgabe von Littré VIII, 166—171) der schädliche Einfluß geschlechtlicher Enthaltsamkeit auf das seelische Befinden bis zum Auftreten von Geisteskrankheiten sehr anschaulich

---

[1]) Vgl. darüber die ausführlichen Darlegungen und Nachweisungen in meinem Werke „Der Ursprung der Syphilis", Bd. II, S. 516, 689 bis 708.

[2]) Für den letzteren Zweck empfiehlt Martial (XI, 78) den Bordellbesuch vor der Ehe:

Heu quantos aestus, quantos patiere labores,
Si fuerit cunnus res peregrina tibi!
Ergo Suburanae tironem trade magistrae.
Illa virum faciet; non bene virgo docet.

Digitized by Google

geschildert und als Heilmittel der Geschlechtsverkehr in der Ehe empfohlen. Ebenso wird das Gesundheitsgemäße des Coitus in der hippokratischen Schrift „Ueber den Samen" (Kap. 4) hervorgehoben. Die Anschauungen der alexandrinischen Aerzte gibt Celsus (de medicina I, 1) wieder, wo es heißt: „Auch den Beischlaf muß man nicht zu häufig ausüben, aber sich auch nicht zu sehr von ihm enthalten. Seine seltene Ausübung ermuntert den Körper, seine häufigere Ausübung dagegen schwächt ihn[3])." In der Kaiserzeit wurde die Frage nach dem Nutzen und der Schädlichkeit des Geschlechtsverkehrs auch in der medizinischen Literatur eifrig diskutiert. Wir werden später noch sehen, daß sich auch hier der Einfluß der asketischen Tendenzen philosophischen Ursprungs geltend machte, besonders in der sogenannten methodischen Schule. Bedeutende Aerzte, wie Rufus von Ephesus und Galen, schrieben besondere Abhandlungen über den Geschlechtsverkehr[4]). Es ist von Interesse, daß Rufus seine Abhandlung mit der kategorischen Erklärung beginnt, daß der Beischlaf ein natürlicher Akt sei und als solcher an sich durchaus unschädlich sei (φυσικὸν μὲν ἔργον ἡ συνουσία ἐστί. οὐδὲν δὲ τῶν φυσικῶν βλαβερόν). Daraus kann man den Schluß ziehen, daß es offenbar auch in der Medizin eine Partei gab, die in einem asketischen Sinne den Coitus für „unnatürlich" und verdammenswert erklärte. In ganz ähnlicher Weise wendet sich Galen im Anfange seiner Abhandlung περὶ ἀφροδισίων gegen die Ansicht des Philosophen Epikuros über die gesundheitsschädliche Wirkung des Geschlechtsverkehrs. Beide hervorragende Aerzte stimmen in der unbefangenen Wertung des sexuellen Verkehrs als einer natürlichen, an sich durchaus ethischen Erscheinung überein, und verwerfen nur das Uebermaß und den Exzeß. Galen warnt insbesondere vor dem vorzeitigen und exzessiven geschlechtlichen Verkehr im Alter der Pubertät, andererseits aber auch vor den üblen Folgen zu langer Enthaltsamkeit.

Es wurde also im Altertum nur die unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes getadelt[5]) während man die mäßige als

---

[3]) A. C. Celsus, acht Bücher von der Arzneikunde. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen von Bernhard Ritter, Stuttgart 1840, S. 23.

[4]) Die des Rufus findet sich teils in der Ausgabe seiner Werke von Daremberg und Ruelle, Paris 1879, S. 318—323, teils in der Ausgabe des Oribasius von Bussemaker und Daremberg, Paris 1851, Bd. I, S. 540—551; die des Galen ebendort S. 536 bis 540, und in der Galen-Ausgabe von Kühn, Bd. V, S. 911 bis 914.

[5]) Auch hier dachte man, wie aus der Charakteristik der Wollüstlinge (ἀκόλαστοι, incontinentes, intemperantes) bei Gellius (Noct. att. XIX, 2, 1—6) erhellt, hauptsächlich an die Knechtung des freien Geistes durch den unvernünftigen und blinden physischen Trieb,

Digitized by Google

notwendig für die Lebensfrische betrachtete[6]) und um so lieber sah, als man dadurch einer von den Alten durchaus als etwas Krankhaftes empfundenen übermäßigen seelischen Liebesleidenschaft vorzubeugen glaubte.

In Ergänzung der früheren Ausführungen (S. 228) über die antike Auffassung der individuellen Liebe als einer „Krankheit" (νόσος, morbus: Euripides Hippolyt. 477, 730, 764 ff.; Antisthenes bei Clem. Alex. Strom. II p. 485, und die interessante Polemik dagegen bei Galen ed. Kühn, Bd. XVIII, B., S. 18 ff.) sei hier unter Hinweisung auf die ergötzlichen Schilderungen eines in den Fesseln der Liebe schmachtenden, seines freien Willens völlig beraubten Mannes bei Horaz (Sat. II, 3, 259 ff.) und Persius (Sat. V, 161 ff.) die folgende charakteristische Stelle des Lucrez (de rerum natura IV, 1055—1068) mitgeteilt:

Aber entfliehe den Bildern, entreiße der Liebe den Zunder
Ihres Feuers und wende den Sinn auf andere Dinge:
Wirf den gesammelten Reiz auf andere Körper und halt' ihn
Nicht für die eine zurück, für die du die Neigung gewonnen;
Um dir sichern Verdruß und langen Kummer zu sparen.
Denn das Geschwür wächst an und veraltert, indem es genährt wird;
Tiefer greifet die Wut mit jeglichem Tage, der Kummer
Lastet schwerer, wofern mit neuen Schlägen die alten
Wunden du nicht betäubst, durch freie Genüsse sie linderst,
Oder auch anderwärts den heftigen Trieb des Gemüts lenkst.
Wer die Liebe vermeidet, entsagt deshalb dem Genuß nicht,
Welchen Venus ihm beut; er greifet nach ihren Geschenken
Und entfernt die Pein. Denn unverdorbnere Freude
Wird dem Gesunden zu teil, als dem, der siechet von Liebe.

(Uebersetzung von K. L. v. Knebel.)

Bei einer solchen Anschauung wird es verständlich, weshalb das ganze Altertum den Verkehr mit den Prostituierten als die beste Verhütung der Gefahren einer übermäßigen Liebesleidenschaft von individuellem Charakter betrachtete, zumal im Hinblick

---

den der Mensch mit den unfreien Tieren gemeinsam hat. „Wie kann also ein Mensch, der nur irgend etwas menschliches Schamgefühl aufzuweisen hat, Freude empfinden an der Fleischeslust (voluptas coeundi) und Völlerei, die er mit dem Schwein und dem Esel gemein hat?"

[6]) Dieser Gegensatz wird in dem bekannten Verse der „Anthologia latina" sehr gut ausgedrückt:

balnea vina Venus corrumpunt corpora nostra
conservant eadem balnea vina Venus.

Digitized by Google

auf die moralische Andersbewertung des außer- und vorehelichen Verkehrs mit den unfreien Mädchen und auf die gänzliche Unkenntnis der venerischen Ansteckungsgefahr.

Trotzdem läßt sich schon sehr früh eine asketische Richtung im griechischen Volksleben und eine gegen die Prostitution gerichtete Tendenz feststellen, die wohl zuerst religiösen Charakter trug, dann eine tiefere philosophische Begründung erfuhr und schließlich auch in weiteren Kreisen der profanen Wissenschaft (z. B. der Medizin) und des Volksempfindens Anklang und praktische Verwirklichung fand. Vor allem sind auch die betreffenden Lehren des Christentums auf diese die Sexualität verneinenden alten religiös-philosophischen Anschauungen zu einem guten Teile zurückzuführen.

Während, wie wir im zweiten Kapitel ausführlich dargestellt haben, auf der einen Seite das Sexuelle als der Gottheit geweiht, in der sakralen Prostitution und in den phallischen Kulten und Symbolen durchaus religiös betont und geheiligt wird, und sich dieser sakrale Charakter des Geschlechtlichen als ein Elementargedanke bei den verschiedensten Völkern der Erde nachweisen läßt, tritt uns auf der anderen Seite auch die entgegengesetzte Auffassung in allgemeiner Verbreitung als ein solcher Elementargedanke der Menschheit entgegen, nämlich die, daß das Geschlechtliche an sich etwas Unreines, der Gottheit Unwürdiges sei und daß daher die offiziellen Vertreter der Gottheit, die Priester und Priesterinnen, sich von jeder geschlechtlichen Betätigung enthalten und eine lebenslängliche Keuschheit beobachten müssen. Diese Idee einer sakralen Sexualabstinenz ist über die ganze Erde verbreitet. Wir finden sie bei den Indianern Amerikas (z. B. den Tlinkit, Patagoniern, Chibcha, Totil), wo wir auch zu lebenslänglicher Keuschheit verpflichtete Priesterinnen((Yukatan, peruanische „Sonnenjungfrauen“ und „Oello“) finden, ferner auf den kanarischen Inseln (priesterliche Jungfrauen), in Loango (Priesterkönig), in Persien (Sonnenpriesterinnen), in Indien (im Dschainismus und Buddhismus), in Thrakien (die κτίσται), in Gallien (Orakelpriesterinnen zu Seva) und bei vielen anderen Völkern[7]).

Aus diesem uralten Gedanken der Unreinheit des Sexuellen und der Heiligung der Keuschheit, worauf z. B. etymologisch das Wort „coelebs“ für Junggeselle (abgeleitet von „coelibes“ und „coelites“ = „die Himmlischen“ und „keusch“, „castus“ = rein zum Opfer)

---

[7]) Näheres bei Eduard Westermarck, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe, Leipzig 1909, Bd. II, S. 328–339.

Digitized by Google

zurückzuführen ist[8]), entsprang auch bei den Griechen und Römern die Forderung der totalen geschlechtlichen Abstinenz für Priester und Priesterinnen. So mußten z. B. bei den Griechen die „Gerären", die Priesterinnen des Dionysos den folgenden Eid schwören: „Ich beobachte die heiligen Gebräuche und bin rein, keusch und unbefleckt von dem, was unrein macht, und von der Berührung mit Männern[9])." Bei den Römern bestand das berühmte Priesterinnenkollegium der sechs Vestalen, der „heiligen Jungfrauen" (virgines sanctae Horat. Od. I, 2, 27; ἱεραὶ παρθένοι, Herodian. I, 11; V, 6), das bis 400 n. Chr. gedauert hat.

Allerdings blieb sowohl in Griechenland als auch in Rom die praktische Verwirklichung dieses asketischen Ideals nur auf diese bestimmten religiösen Verrichtungen beschränkt, der Gedanke einer asketischen Lebensweise hat in weiteren Kreisen niemals eine solche Verbreitung gefunden, wie dies später im Christentum der Fall war. Trotzdem gab es schon früh einige der Askese zuneigende Sekten, wie die Orphiker und Pythagoreer[10]). Die allgemeine Auffassung solcher Lebensrichtungen bei den Griechen hat Erwin Rohde[11]) treffend geschildert:

„Das asketische Ideal fehlt auch Griechenland nicht. Aber es bleibt, so mächtig es an einzelnen Stellen eingreift, unter Griechen stets ein Fremdes, unter spiritualistischen Schwärmern eingenistet, der allgemein herrschenden Lebensstimmung gegenüber eine Paradoxie, fast eine Ketzerei. Die öffentliche Religion entbehrt nicht aller Keime einer asketischen Moral; aber ihre Entwicklung aus einer religiösen Gesamtansicht hat die Askese in Griechenland nur unter Minoritäten gefunden, die sich in geschlossenen Konventikeln theologischer oder philosophischer Richtung absonderten. Jene „Weisen", deren Idealbilder die Sagen von Abaris, Epimenides usw. darstellen, standen als einzelne asketischen Idealen nicht fern. Bald regte sich auch der Versuch, auf dem Boden dieser Ideale eine Gemeinde zu gründen[12])."

Es ist aber unverkennbar, daß schon in der griechischen Mythologie jener Gegensatz zwischen rein und unrein, Lebens-

---

[8]) Vgl. O. Schrader, Die Indogermanen, Leipzig 1911, S. 110 und 94.

[9]) Demosthenes, übersetzt von H. A. Pabst, S. 2217.

[10]) Ueber die sexuelle Askese der Pythagoreer vgl. Justinus XX, 4, 13—14.

[11]) Erwin Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1898, Bd. II, S. 102.

[12]) Vgl. auch über das Ungriechische der Askese Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, II, 182.

Digitized by Google

fülle und Lebensvergeistigung ausgeprägt wird, der dann in der Philosophie zur scharfen Ausbildung eines Dualismus von Leib und Seele, Fleisch und Geist führt. Sehr lehrreich ist hierfür die Konzeption einer himmlischen und irdischen Liebesgöttin, der Aphrodite Urania und Pandemos (Plato Sympos. 8 p. 180 D; Xenoph. Symp. 8,9 f; Plut. Erot. 19 p. 764 B; Athen. XIII 569 d; Luk. dial. meretr. 7,1). Nach Sokrates soll die Liebe zum Körper von der gemeinen, die Liebe zur Seele und zur Tugend von der himmlischen Aphrodite stammen[13]). In gewissem Sinne kann man auch in dem Lichtgott Apollo und dem Naturgott Dionysos den gleichen Gegensatz erkennen, die reine Anschauung auf der einen, den Lebensrausch auf der anderen Seite, das „Apollinische" und „Dionysische" nach Nietzsche.

An diese religiösen Vorstellungen knüpften dieUntersuchungen und Gedanken der Philosophen an, die auf die allmähliche Ausbildung jenes Dualismus von „Fleisch" und „Geist" mit seiner Rückwirkung auf die Beurteilung des Sexuellen den größten Einfluß gehabt haben. Durch sie wurde das Seelische mehr und mehr vom Körperlichen geschieden, und dieses als das Minderwertige, Niedrige hingestellt, damit aber auch das Geschlechtliche als körperliche Funktion und Erscheinung stigmatisiert und degradiert.

Diese geschichtliche Entwicklung hat nach Gomperz[14]) lange vor Platon begonnen. Neben den Orphikern und Pythagoreern war es besonders Xenophanes, der auf altarische Vorstellungen zurückgreifend, das seelische Prinzip als Pneuma zum Himmel und den Leib zur Erde zurückkehren ließ. Plato hat diese Vorstellung auf das Sexuelle übertragen und die Lehre von dem himmlischen und irdischen Eros entwickelt, die schließlich in einer förmlichen erotischen Mystik gipfelt[15]), der es allerdings nicht an tiefen Beobachtungen fehlt. So ist z. B. Plato der erste Vertreter der später von Nietzsche und nach ihm in extremer Weise von Freud ausgebildeten Lehre von der „Sublimierung" (nach einem wohl zuerst von Nietzsche gebrauchten Ausdrucke) sexueller Vorgänge in geistige Phänomene. Denn nach ihm hängt alles wirkliche Schaffen mit der Sinnlichkeit zusammen, für das geschlechtliche und geistige Hervorbringen gilt

---

[13]) Weitere Belege bei Friedrich Wilhelm, Zu Achilles Tatius. Rhein. Museum für Philologie, N. F., Frankfurt 1902, Bd. 57, S. 62—63.

[14]) Theodor Gomperz, Griechische Denker, Bd. II, S. 327.

[15]) Vgl. Gomperz a. a. O., II, 319.

Digitized by Google

die gleiche Definition „Zeugung im Schönen“. Beide wurzeln in derselben geheimnisvollen Tiefe des menschlichen Organismus[16]). Die rein physische Aeußerung des Geschlechtstriebes aber gilt schon Plato als minderwertig gegenüber jener geistigen.

Diese Vorstellung hängt wohl auch mit der Abneigung zusammen, die die Griechen gegen jede Ueberwältigung und Knechtung der Vernunft durch die sinnlichen Triebe hatten, welche Ueberwältigung ja gerade im Geschlechtsakt so sinnfällig erscheint. Daher hat Demokritos eine Scheu vor dem Geschlechtsgenuß, weil er einem vorübergehenden Schlaganfall gleiche[17]) und überhaupt nichts Besseres sei als das Gefühl, das der sich beim Jucken kratzende Mensch habe[18]). Hippokrates nannte ganz ähnlich den Coitus eine „kleine Epilepsie“ (μικρὰν ἐπιληψίαν), um damit die vorübergehende Bewußtlosigkeit auszudrücken. Gellius (Noct. att. XIX, 3, 8) erblickt darin mit Recht eine Herabwürdigung und niedrige Auffassung des Geschlechtsverkehrs.

Deshalb nennt wohl Platon im „Timaios“ (p. 91) die männlichen Geschlechtsteile „etwas Unlenksames und Eigenmächtiges, wie ein Tier, welches nicht auf Vernunft hört“. Sie „suchen mit ihren rasenden Begierden alles zu beherrschen, und ganz aus denselben Gründen geht es bei den Weibern ebenso mit der sogenannten Scheide und Gebärmutter“[19]).

Die Untersuchungen des Sokrates[20]) und des Platon über die Liebe und ihre höheren und niederen Arten gaben den Anstoß zu einer reichen philosophischen Literatur über diesen Gegenstand (vgl. oben S. 521—525) in den verschiedenen sokratischen Schulen, wenn auch manche Schriften (z. B. der Sokratiker Simmias und Simon) über die Liebe, die Diogenes Laertius anführt, einer viel späteren Zeit angehören. Insbesondere übten die Anschauungen der von Antisthenes begründeten Schule der Kyniker über das Geschlechtsleben einen weitgreifenden Einfluß auf die Folgezeit aus, namentlich als Vorläufer der ähnlich gerichteten Stoa. Der Kynismus repräsentiert das antagonistische Prinzip gegen das Streben nach rein sinnlichem Genuß, er führte mit dem Ideal der Bedürfnis-

---

[16]) Vgl. Ivo Bruns, Attische Liebestheorien a. a. O., S. 129.

[17]) Vgl. Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, 2. Aufl., Berlin 1906, Bd. I, S. 398: ξυνουσίη ἀποπληξίη σμικρή.

[18]) Ebendort S. 409: ξυόμενοι ἄνθρωποι ἥδονται καί σφιν γίνεται ἅπερ τοῖς ἀφροδισιάζουσιν — Vgl. auch Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen, 2. Aufl., Tübingen 1856, Bd. I, S. 639—640.

[19]) Platons Timaios, übersetzt von Franz Susemihl in: Platons Werke, Bd. VI, Stuttgart 1856, S. 844.

[20]) Der Philosoph Favorinus (zur Zeit Hadrians) machte die Forschungen des Sokrates über das Wesen der Liebe zum Gegenstande einer besonderen Schrift, περὶ Σωκράτους καὶ τῆς κατ' αὐτὸν ἐρωτικῆς τέχνης (Suidas s. v.).

Digitized by Google

losigkeit neue Maßstäbe der ethischen Bewertung in das Leben ein[21]). Seit Antisthenes sind die Kyniker namentlich auf sexuellem Gebiete als Sittenprediger und Moralisten aufgetreten, als welche sie vielfach verspottet werden[22]). Antisthenes selbst äußert sich sehr feindselig über die Liebe: sie sei ein Fehler der Natur, nur die ihr unterliegenden Elenden hätten aus dem Eros einen Gott gemacht (Clemens Alexandrin. Stromat. II, 406c). Bruns vermutet, daß diese Worte sich gegen eine Ansicht richten, die in der Liebe die Wirkung des Uebernatürlichen sah, und den Zeugungsakt als göttlich anerkannte[23]). Dieser Geringschätzung der Liebe bei den Kynikern entspricht ihre Frauenverachtung, und mit dieser wieder hängt ihre laxe Anschauung über die Prostitution und über die Onanie als einfachstes Mittel der sexuellen Befriedigung zusammen[24]). Für den Kyniker blieb schließlich nur noch der rohe physische Akt als eine notwendige, aber möglichst schnell und gleichgültig abzumachende Sache übrig. Antisthenes selbst rühmt sich bei Xenophon (Sympos. 4, 38), wie bequem er es habe, da er sich nur noch mit solchen Dirnen einlasse, die kein anderer mehr anrühre; Diogenes gar masturbierte auf offener Straße und bedauerte dabei nur, daß er nicht auch den Hunger ebenso einfach stillen könne (Diog. Epist. 42 und 44; Dio Chryst. or. VI, 16; Galen de locis affect. VI, 5, ed. Kühn VIII, 419; Anthol. Palatin. V, 302, u. a.), auch soll er öffentlich mit Dirnen Unzucht getrieben haben[25]). Aehnlich soll der Kyniker Krates mit seiner neuvermählten Gattin Hipparchia öffentlich den Geschlechtsverkehr ausgeübt haben, was er selbst seine „Hundehochzeit" (κυνογαμία) nannte (Clem. Alex. strom. IV, 523a; Sext. Empir. Pyrrh. I, 153; III, 200).

Die Stoiker waren in allem diesem getreue Nachfolger der Kyniker. Chrysippos verteidigte die Schamlosigkeiten eines Diogenes (Plut. Sto. rep. 21, 1), viele andere Stoiker die Prostitution und das Zuhältertum[26]). Im letzten Grunde sind solche

---

21) Vgl. Theodor Gomperz a. a. O., II, 136.

22) Vgl. z. B. Lukian, Hetärengespr. 10, 3; Persius Sat. I, 133.

23) Bruns a. a. O., S. 133.

24) Vgl. hierüber die interessanten Ausführungen und Belege bei G. A. Gerhard, Phoinix von Kolophon, Leipzig 1909, S. 52, 141 bis 144

25) Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen. 2. Aufl., Tübingen 1859, Bd. II, S. 230.

26) „Auch die Stoiker sehen wir sagen, es sei nicht unpassend, einer Buhlerin beizuwohnen oder aus dem Erwerb einer Buhlerin sich das Leben zu fristen." Sextus Empirikus, Pyrrhonëische Grundzüge, übersetzt von Eugen Pappenheim, Heidelberg 1882, S. 219.

Digitized by Google

Anschauungen auf den strengen Dualismus zwischen Leib und Seele zurückzuführen, wie er seit Plato in den philosophischen Systemen immer schärfer ausgeprägt wurde. Sehr gut hat Eduard Zeller[27]) diesen Zusammenhang erkannt. „Eine Moral," sagt er, „welche zwischen dem Inneren und Aeußeren so schroff trennt, welche nur jenes als wesentlich, dieses als durchaus gleichgültig betrachtet, für welche nichts außer der tugendhaften Gesinnung einen Wert hat, und welche gerade in der Unabhängigkeit von allem anderen ihr höchstes Ziel findet — eine solche Moral mußte unvermeidlich an allen den Punkten ins Schwanken geraten, bei denen die sittliche Aufgabe darin besteht, daß die Sinnlichkeit zum Werkzeug und zur Erscheinung des Geistes gemacht, die natürlichen Triebe und Verhältnisse in die Sphäre des freien Wollens erhoben werden; und wenn ihr vorherrschender Zug hierbei dahin ging, der Sinnlichkeit weniger Rechte einzuräumen, als ihr naturgemäß zukommen, so konnte es doch nicht fehlen, daß in einzelnen Fällen auch umgekehrt solches, dessen Zusammenhang mit der Gesinnung nicht unmittelbar auf der Hand liegt, in seiner sittlichen Bedeutung verkannt und als Gleichgültiges behandelt wurde."

Dieser vorherrschende Zug der Unterdrückung des geschlechtlichen Momentes gelangte dann im Neuplatonismus zu seiner vollen Ausbildung, nachdem schon ein Mann wie Epikuros sich aus hygienischen Motiven gegen dasselbe ausgesprochen hatte, indem er den Coitus für gesundheitsschädlich erklärte[28]), was wohl mit seiner eigentümlichen Anschauung über die Begrenztheit und das Unharmonische der körperlichen Lust[29]) zusammenhängt. Während der Gedanke der Weltflucht, der Askese und der Naturfeindschaft Platons Seele nur streifte, ohne sie dauernd in Besitz zu nehmen[30]), hat die an seinen Namen und seine Lehre anknüpfende philosophische Richtung der Neuplatoniker diesen Gedanken in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung gestellt und zugleich den Gegensatz zwischen dem sündigen Fleisch und der reinen Seele auf die Spitze getrieben. Plotin bezeichnet nach dem Vorgange eines Philo und der Neupythagoreer die Materie geradezu als das Urböse (πρῶτον κακόν), mit dem die Seele im Körper eine befleckende Verbindung eingeht[31]). Der Leib ist daher nur das Gewand, welches wir ablegen müssen, um des Göttlichen teilhaftig zu werden, das sich nicht mit der Liebe zum Leib und zur sinnlichen Lust verträgt. Daher sind alle sinnlichen Affekte schändlich, die Sinnenlust muß ganz und gar unterdrückt werden. Die Neuplatoniker lassen sich nicht wie die Kyniker

[27]) Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen, 2. Aufl., Leipzig 1865, Bd. IV, S. 263—261.

[28]) Galen bei Oribasius ed. Bussemaker-Daremberg I. 526.

[29]) Vgl. Eduard Zeller a. a. O., Bd. IV, S. 404—405.

[30]) Gomperz, Griechische Denker II, 532.

[31]) Vgl. Zeller a. a. O., Bd. V, S. 189.

Digitized by Google

und manche Stoiker auf ein Kompromiß in dem Sinne ein, der Sinnlichkeit freien Lauf zu geben, weil sie den Geist nichts angehe, welche Anschauung auch von manchen christlichen Gnostikern verfochten wurde, sondern sie verlangen volle Askese, vor allem in geschlechtlicher Beziehung. Denn selbst der naturgemäße geschlechtliche Genuß ist nach Porphyrios als eine „Verunreinigung" zu betrachten (De abstinentia IV, 20). Selbst die erotischen Träume werden davon nicht ausgenommen. Alles, was mit dem „Fleisch" (σάρξ) als solchem zusammenhängt[32]), wird in Uebereinstimmung mit den Lehren des jüdischen Philosophen Philo als sündhaft angesehen. Die Lehre von der Erbsünde ist schon von Philo (ca. 30 v. bis 50 n. Chr.) in ihrer ganzen Strenge ausgebildet worden[33]).

Als Folgen solcher Anschauungen über die Sündhaftigkeit des geschlechtlichen Verkehrs lassen sich im Altertum dreierlei Formen der sexuellen Abstinenz nachweisen. Bei der einen Form handelt es sich um eine relative, bei den beiden anderen um eine absolute Enthaltung vom Geschlechtsverkehr. Die erste wird durch die Forderung gekennzeichnet, daß der Geschlechtsverkehr nicht der Lust, sondern ausschließlich der Fortpflanzung des Geschlechts dienen dürfe. Sie wird hauptsächlich durch die Neupythagoreer vertreten[34]). Eine Minderheit der jüdischen Sekte der Essener vertrat denselben Standpunkt, indem sie sich im Gegensatz zur Mehrheit ihrer Sekte zwar verheirateten, aber nur mit solchen Frauen, von denen sie überzeugt waren, daß sie Kinder gebären würden[35]). War Schwangerschaft eingetreten, so durften sie nicht mehr berührt werden (Joseph. Jüd. Krieg II, 8, 13). Ein Anhänger solcher Lehren war der römische Kaiser Pescennius Niger, von dem sein Biograph Spartianus berichtet: „Der Liebe pflegte er bloß behufs der Erzeugung von Kindern, daher ihm einst in Gallien die öffentliche Stimme die Feier gewisser Mysterien, wo man bei der Aufnahme hauptsächlich auf die Keuschheit sieht', übertrug[36])." Ein weiterer Schritt, der bereits zur Total-

---

[32]) Daß der Name „Fleisch" nur ein geringschätziger, das grob Materielle bezeichnender Name für den Leib ist, und daß dieser Name nicht bloß dem hebräischen und hellenistischen Sprachgebrauch, sondern auch dem der griechischen Philosophen seit Epikur angehört, hat Eduard Zeller nachgewiesen (Theologische Jahrbücher XI, 293 ff.; Philosophie der Griechen V, 319).

[33]) Zeller a. a. O., V, 350.

[34]) Ebendort V, 129.

[35]) „Sie nun erproben die Bräute drei Jahre lang, und wenn sie nach dreimaliger Reinigung ihre Fruchtbarkeit erprobt haben, heiraten sie dieselben." (Josephus, Jüdischer Krieg, deutsch von H. Paret, Stuttgart 1855, S. 251.) — Es war also vorher eine „Probeehe" durchaus zulässig.

[36]) Die Kaisergeschichte, übersetzt von C. A. Closs, Stuttgart 1856, S. 250–251.

Digitized by Google

abstinenz führte, war die sogenannte „Reformehe", wenn man mit diesem modernen, von der Amerikanerin Alice Stockham erfundenen Namen, die gleiche Sache im Altertum bezeichnen darf. Es war die Ehe ohne jeden Geschlechtsverkehr. Aelian berichtet von dem Zitherspieler Amoibeas, er sei so keusch gewesen, daß er mit seiner sehr schönen Gattin niemals geschlechtlich verkehrt habe. Das gleiche erzählt er von dem Tragöden Diogenes (Ael. var. hist. III, 30). Die Reformehe war in der Kaiserzeit so verbreitet, daß Otto Seeck sie unter den Ursachen der Entvölkerung des Reichs mit aufzählt[37]). Im Neuplatonismus und auch im Christentum fand diese Idee einer keuschen Ehe viele Anhänger. So hat zwar Porphyrios selbst in vorgerücktem Alter noch geheiratet, aber in dem Schreiben an seine Frau (ad Marc. 1—3; 33) nicht bloß alle sinnlichen Beweggründe zu diesem Schritte zurückgewiesen, sondern auch angedeutet, daß er sich des ehelichen Verkehrs enthalten habe[38]). Als dritte Form der geschlechtlichen Askese ist die absolute Abstinenz im Coelibat zu nennen. Die Ehelosigkeit wurde schon von den Orphikern empfohlen[39]), später von den Neupythagoreern[40]), der Mehrzahl der Essener (Joseph. Bell. jud. II, 8, 2; Antiq. jud. XVIII, 1, 5), von Proklos[41]) u. a.

Wie schon erwähnt, blieben diese Anschauungen über den Gegensatz zwischen dem Leib als Träger der Sinnenlust und dem Geist als Träger der göttlichen Erkenntnis und die daraus resultierende Notwendigkeit einer relativen oder absoluten geschlechtlichen Askese nicht auf die Kreise der Philosophie beschränkt, sondern gewannen auch Boden in dem gesellschaftlichen Leben. Das zeigt z. B. der „Hippolytos" des Euripides, ferner die Aeußerung des Sallust (im ersten Kapitel des „Bellum Jugurthinum") über den Dualismus von Seele und Leib und seine Folgen, endlich aber vor allem das Eindringen solcher asketischen Anschauungen in die Medizin. Die merkwürdige Verteidigung der Sexualität durch Rufus von Ephesus als einer natürlichen Erscheinung (φυσικόν) wurde schon oben als Beweis dafür angeführt, daß eine Partei unter den Aerzten existiert haben müsse, die solches bestritt. Diese Partei ist in der methodischen Schule zu suchen, wie wir aus den höchst interessanten Aeußerungen ihres Hauptvertreters

---

[37]) Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, 3. Auflage, Berlin 1910, Bd. I, S. 388.

[38]) Zeller a. a. O., V, 597.

[39]) Ebendort II, 26.

[40]) Ebendort V, 139.

[41]) Ebendort V, 702.

Digitized by Google

S o r a n o s ersehen, der im siebenten Kapitel des ersten Buches über die Frauenkrankheiten (περὶ γυναικείων) ausschließlich die A b s t i n e n z f r a g e behandelt und die verschiedenen ärztlichen Parteien einander gegenüberstellt, d i e s c h o n i m A l t e r t u m g e n a u d i e g l e i c h e n e n t g e g e n g e s e t z t e n A n s c h a u - u n g e n v e r t r a t e n w i e h e u t e.

„Ist dauernde Jungfrauschaft der Gesundheit zuträglich“ (εἰ ὑγιεινή ἐστιν ἡ διηνεκὴς παρθενία) lautet die Ueberschrift dieses Kapitels[42]), in dem nach der deutschen Uebersetzung[43]) folgendes ausgeführt wird:

„Die Frage, ob dauernde Jungfrauschaft der Gesundheit zuträglich ist, b e j a h e n m a n c h e, a n d e r e v e r n e i n e n s i e. Die ersteren sagen, der Körper leidet unter den sinnlichen Trieben. So sehen vielfach die Liebenden blaß, schwach und mager aus; die Jungfrauschaft kennt aber die Liebe nicht und hat daher auch kein Verlangen danach. Ferner schadet jeder Samenerguß den Frauen[44]) in demselben Grade wie den Männern; s o m i t i s t d i e J u n g f r a u s c h a f t g e s u n d - h e i t l i c h h e i l s a m, d a s i e d e n S a m e n e r g u ß h i n d e r t. Als Beweis dienen auch die unvernünftigen Tiere. Stuten, welche nicht belegt sind, laufen besser; Säue, denen die Gebärmutter ausgeschnitten ist, werden größer, fetter und stärker, ihr Fleisch so fest wie bei den männlichen Schweinen. So ist es offenbar auch bei dem Menschen. Denn da unter den Männern gerade die, welche unschuldig bleiben, stärker und größer sind als andere und sich einer besseren Gesundheit in ihrem ganzen Leben erfreuen, ist folglich auch in gleicher Weise dem weiblichen Geschlechte die Erhaltung der Jungfrauschaft gesünder. Denn die Konzeptionen und Geburten nehmen den Körper der Weiber arg mit und lassen ihn schnell hinwelken, daher muß man mit Recht den Zustand der Jungfrauschaft, der das weibliche Geschlecht vor jenen Schädlichkeiten bewahrt, als gesund bezeichnen.

Die Forscher, welche e n t g e g e n g e s e t z t e r A n s i c h t sind, behaupten dagegen, das Verlangen nach Liebe sei nicht nur den Frauen, sondern auch den Jungfrauen eigentümlich. Bei einigen Jungfrauen mache sich das Verlangen lästiger bemerkbar als bei

---

[42]) Sorani Gynaeciorum vetus translatio latina nunc primum edita cum additis Graeci textus reliquiis recognitis a V a l e n t i n o R o s e, Lipsiae 1882, p. 193—196. — Vgl. auch J o h a n n e s I l b e r g, Die Ueberlieferung der Gynäkologie des Soranos von Ephesos, Leipzig 1910, S. 106.

[43]) Die Gynäkologie des S o r a n u s von E p h e s u s, übersetzt von H. L ü n e b u r g, kommentiert und mit Beilagen versehen von J. C h. H u b e r, München 1894, S. 18—20.

[44]) Die Alten nahmen auch die Existenz eines „weiblichen Samens“ an (vgl. die hippokratische Schrift „de semine“), den sie wohl in dem Exkret der Bartholinischen Drüsen zu sehen glaubten.

Digitized by Google

Frauen, da ja das Verlangen nur in dem Beischlaf, nicht in der Entsagung seine Befriedigung finde. Das Verbleiben in dem Stande der Jungfrauschaft hebt jedenfalls den sinnlichen Trieb nicht auf. Man sagt auch, der Samenerguß sei an und für sich weder beim männlichen noch beim weiblichen Geschlechte schädlich, sondern erst, wenn er ohne Maß stattfindet. Bei andauerndem Samenerguß leidet der Körper, dagegen ist die Samenaussonderung heilsam, wenn sie nach Pausen geschieht, insofern, als dadurch das Gefühl von Schwere in der Bewegung und die Verstimmung (des Kehlkopfs) aufgehoben wird. Viele bewegen sich wenigstens nach dem Coitus leichter und gehen stolzer. Manche sagen, die Verschwendung des Samens sei schädlich, denn sie bewirke Schwäche und schade schon so; wenn der Coitus aber nur wenig und zur rechten Zeit stattfinde, so nütze er sogar zu etwas, nämlich zu einer leichten Menstruation. Wie nämlich die Bewegung des ganzen Körpers Schwitzen zu verursachen, Ruhe jedoch es zu dämmen und zurückzuhalten pflegt und wie eine rednerische Kraftanstrengung in höherem Grade Aussonderung des Speichels verursacht, der gewissermaßen dem Hauche auf dem Fuße folgt, so bewirkt auch die häufige Anstrengung der weiblichen Geschlechtsteile bei den Liebeswerken eine gleichzeitige Erschlaffung des ganzen Körpers. So wird auch die Gebärmutter locker, und die Menstruation kann ungehindert vor sich gehen. So haben viele während einer langen Witwenzeit nur tropfenweise und unter Mühen, nach einer Wiederverheiratung jedoch wieder ohne Schwierigkeit menstruiert. Die kastrierten Säue werden allerdings fetter, doch dies kommt daher, weil sie kein inneres Organ haben, welches die Funktion der Menses ausübt. Wenn einer, der überhaupt keine Füße hat, auch nicht an Podagra leiden und ein Blinder nicht schielen kann, da das Organ als Sitz der Krankheit fehlt, ebenso können natürlich auch die, welche überhaupt keinen Uterus haben, nichts von den Beschwerden spüren, die durch ihn veranlaßt werden. Die Jungfrauen haben nun aber eine Gebärmutter. Wenn sie sich aber ganz der Umarmung enthalten, so ist zu befürchten, daß die Tätigkeit der Gebärmutter bei ihnen ganz aufhört. Wenn andererseits behauptet wird, daß mit der Enthaltung vom Coitus auch die Nachteile des Gebäraktes wegfallen, so sagen sie dagegen, daß der Nachteil der Enthaltsamkeit doch insofern viel größer ist, als die Menstruation erschwert ist. Solche werden sicherlich fett und körperlich umfangreich, da der Stoff sich allmählich aufhäuft, der eigentlich durch die Reinigung aufgebraucht werden sollte. Demnach ist also die Jungfrauschaft im allgemeinen schädlich.

In dieser Weise suchen beide Ansichten ihre Berechtigung zu beweisen. Wir meinen jedoch, daß dauernde Jungfrauschaft der Gesundheit förderlich ist, wie ich bereits in meinem Werke über die Gesundheit (ὑγιεινόν) ausführlich erörtert habe. Wir sehen ja auch, daß unter den weiblichen Tieren, die am Coitus gehinderten die stärkeren sind, und daß diejenigen Weiber den Krank-

heiten größeren Widerstand leisten, welche durch gesetzliche oder religiöse Rücksichten dem Coitus ferngehalten und zur Bewahrung der Jungfrauschaft gezwungen werden. Daß aber bei diesen die Menstruation nur schwierig vor sich geht und dadurch vielfach ein fetter und dicker Körper erzeugt wird, das hat seinen Grund in der Trägheit und Ruhe des Körpers. Denn da die Mehrzahl dieser in ihren vier Wänden unter Obhut gehalten werden, entbehren sie auch der körperlichen Uebungen und demnach auch des hieraus entspringenden Wohlbefindens, dagegen befallen sie die oben erwähnten Beschwerden."

Wir bekommen durch diese Ausführungen des Soranos eine höchst lehrreiche Vorstellung von dem Stande der sexuellen Abstinenzfrage an der Wende des ersten und zweiten christlichen Jahrhunderts, und ersehen aus der objektiven Darstellung des großen methodischen Arztes, daß die Gegner und Anhänger der sexuellen Enthaltsamkeit sich bereits ungefähr die Wage hielten, daß also auch unter den Aerzten die asketischen Ideen der Philosophie Anklang gefunden hatten, wenn sie auch wesentlich durch hygienische Gründe motiviert wurden. Soranos selbst bekennt sich als Anhänger dieser Ideen, und wir ersehen aus den folgenden Worten, mit denen er diese Diskussion schließt, daß er selbst als Arzt den Geschlechtsverkehr nur für ein notwendiges Uebel hält: „Es ist somit," sagt er, „zwar die beständige Bewahrung der Jungfrauenschaft für beide Geschlechter gesund, aber das allgemeine Naturgesetz, nach welchem beide Geschlechter bei der Erzeugung der Nachkommenschaft mitwirken sollen, setzt die sexuelle Vermischung voraus."

Als Folgen einer, wie wir sahen, im späteren Altertum so weit verbreiteten Anschauung, die das Sexuelle als etwas Unreines Sündhaftes und beinahe Naturwidriges brandmarkte, traten schon damals zwei bedeutsame Erscheinungen auf, die seitdem das Verhältnis der Geschlechter in unheilvoller Weise beherrscht haben: die sexuelle Heuchelei und Prüderie auf der einen, die Weiberverachtung oder Misogynie auf der anderen Seite. Beide sexualpsychologischen Phänomene haben aber die innigsten Beziehungen zur Prostitution, die durch sie ungemein gefördert wird und ihrerseits wieder auf jene in einem verstärkenden Sinne zurückwirkt. Wo das Geschlechtliche für etwas Unreines erklärt, und die Frau, als Verkörperung des Geschlechtlichen, für minderwertig und niedrig gehalten wird, da darf man sich nicht wundern, wenn diese selbe Frau in der Prostitution bloßes Objekt der Sinnenlust, bloßes Mittel zum

Digitized by Google

Zweck wird, und wenn auf diesem Boden die Prostitution üppig gedeiht, sogar von geistig hoch stehenden Männern verteidigt wird und ihrerseits wieder die Verachtung des Weibes dauernd unterhält. Diese unseligen Wechselbeziehungen zwischen Erniedrigung des Sexuellen bezw. der Frau und der Prostitution sind bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben und stellen einen der wesentlichen Angriffspunkte in der Bekämpfung der Prostitution dar.

Während ursprünglich die sexuellen Phänomene im Leben der Alten eine bedeutsame Rolle spielten und in der Sprache der Griechen und Römer einen derben, aber offenen und ehrlichen Ausdruck fanden, wie wir das aus der reichen erotischen Terminologie ersehen, kam in späterer Zeit eine verlogene Prüderie und sexuelle Heuchelei auf, die nicht nur diese Dinge nicht mehr beim richtigen Namen nannte und in den harmlosesten Worten und Wortspielen etwas Unreines witterte (nach dem alten Worte: castis omnia casta, incestis multa incesta), sondern auch sich im Leben und in den Handlungen auf Schritt und Tritt bekundete.

Was den ersteren Punkt betrifft, so hat schon Fr. Ritter in einer interessanten Abhandlung[45]) die sexuelle Prüderie und Verhüllung in der Sprache in ansprechender Weise erklärt, daß nämlich „den Objekten der Begierde eine höhere Bedeutung beigelegt wird". Man sah eben auch in den Worten viel mehr Unreines und Schmutziges als bei der früheren unbefangenen, naiven Auffassung des Geschlechtlichen. So kam man dahin, daß man sogar solche Worte und Wortverbindungen in einem obszönen Sinne deutete, die an sich gar nichts Sexuelles enthielten und nur durch einen ähnlichen Klang an ein obszönes Wort erinnerten. Die die Naturalia verschleiernde Prüderie und Heuchelei trat besonders bei den Römern hervor, sogar in rein wissenschaftlichen und medizinischen Büchern, wie die denkwürdige Stelle bei Celsus (De medicina VI, 18, 1) zeigt[46]), die selbst nicht obszöne, rein medizinische Benennungen der

---

[45]) Fr. Ritter, Uebertriebene Scheu der Römer vor gewissen Ausdrücken und Wortverbindungen. In: Rhein. Museum für Philologie. Alte Folge. Bd. III, Bonn 1835, S. 569—580.

[46]) „Zunächst folgen nun die Krankheiten der Geschlechtsteile, wovon bei den Griechen teils mehr anständige Ausdrücke, zum Teil auch solche bestehen, welche durch den Sprachgebrauch gangbar wurden, da sie sich fast allgemein in den Schriften der Aerzte finden und auch in der Umgangssprache im Gebrauche sind, deren Benennungen aber bei uns mehr unanständig sich bewähren und nicht einmal durch ihren häufigen Gebrauch in Gesprächen ihre Unanständigkeit verloren haben, so daß also ihre Erklärung mit

Digitized by Google

Genitalien als in der wissenschaftlichen Sprache verpönt hinstellt. Cicero (de officiis I, 35, 126) sucht dies durch das Vorbild der Natur zu erklären, die selbst diese Teile mehr ins Verborgene gerückt habe. Uebrigens gehörte Celsus zu der schon im Altertum recht zahlreichen Gattung der sogenannten „Nuditätenschnüffler". Quintilian berichtet von ihm, daß er sogar in den harmlosen Worten Virgils über das Meer (Georg. I, 357):

Incipiunt agitata tumescere (fängt an wallend zu schwellen)

eine Unanständigkeit gewittert habe (Quintil. instit. orat. VIII, 3, 47).

Diese Nuditätenschnüffelei trieb schon damals seltsame Blüten — in dieser Beziehung sind die Römer die Engländer des Altertums — indem z. B. gewisse Worte verpönt waren, weil sie bei älteren Autoren in irgendeinem erotischen Zusammenhange vorgekommen waren, z. B. „ductare" oder „patrare", weil bei Plautus oder Terentius der Ausdruck „ductare meretricem" oder „amicam" in der Bedeutung von „geschlechtlich verkehren" vorkommt (Cicero de offic. I, 35). Deshalb durfte man nicht sagen „ductare exercitum" (ein Heer führen) oder „patrare bella" (Kriege führen). Das galt als ein κακέμφατον (unanständiger Ausdruck). Ebenso erinnerten sich die Römer bei dem — Zahlworte „bini" an das obszöne griechische „binei" (βινεῖ) = coitieren, und ein Urbanus sprach das Wort „bini" niemals aus! (Cicero ad Famil. IX, 22). Das Allerschlimmste aber war die Scheu der Römer vor obszönen — Lauten! So wurde die Wortverbindung „cum nobis" ängstlich vermieden, da sie „cunnobis" ausgesprochen wird, und dies an „cunnus" erinnert hätte. Deshalb sagte man züchtig statt dessen „nobiscum" (Cicero Orator c. 45, § 154; ad Famil. IX, 22; Quintil. VIII, 3, 45). Wenn man zur Zeit des Cicero ein obszönes Wort gebrauchen wollte, sagte man entschuldigend: sit venia verbo, honos auribus sit (unser „mit Respekt zu melden"). Das hieß „honorem praefari" (Cicero ad Fam. IX, 22). Daher nennt Quintilianus (VIII, 3, 45) obszöne Ausdrücke und Wortverbindungen „praefanda" (griechisch κακέμφατον). Von der falschen Prüderie der Sprache, die künstlich eine obszöne Bedeutung schafft, wo gar keine vorhanden ist, sagt er: „Die Schuld liegt hier nicht am Schriftsteller, sondern am Leser. Dennoch muß man dergleichen meiden, da einmal unsere Sitte ehrbare Worte verdorben hat und muß vor dem siegreichen Laster das Feld

---

Schwierigkeit verbunden ist, wenn man weder der Schamhaftigkeit, noch den Lehrsätzen der Kunst zu nahe treten will. Doch durfte mich dieser Umstand von der Beschreibung derselben nicht abhalten, einmal, um alles, was sich aufs Gebiet der Gesundheit bezieht, in Betracht zu ziehen, und hernach, weil man gemeiniglich und vorzugsweise ihre Heilart kennen muß, da sie jeder ungern dem andern zeigt." (Celsus übersetzt von B. Ritter, S. 419.

räumen[47])." Neuerdings hat Sepp[48]) die rückständigen Anschauungen des Celsus auf diesem Gebiete daraus abgeleitet, daß er der Schule der pyrrhoneischen Skepsis angehörte, deren πρᾳότης (Sanftheit) und ἐποχή (Zurückhaltung) sich mit solchen Dingen nicht vertrugen, da die Skeptiker sowohl die direkte Aussprache aller auf die Genitalien bezüglichen Dinge scheuten, als auch die Behandlung dieser Krankheiten[48a]).

Daß schon damals, wenn auch keine offizielle, so doch eine literarische Zensur existierte, es literarische Catos gab, zeigen die folgenden Verse bei Petronius (sat. 132), wo Encolpios sich gegen den Vorwurf obszöner Poesie verteidigt:

Was schneiden Splitterrichter
und andere Finsterlinge
für gräßliche Gesichter
beim Lesen solcher Dinge!
Und hab' ich was geschrieben,
das nicht naiv und rein!
Das Liegen und das Lieben
ist allem Volk gemein!
In Epikurus[49]) Rollen
da steht es ja geschrieben:
„Was wir auf Erden sollen,
ist leben nur und lieben"

(quid me constricta spectatis fronte Catones
damnatisque novae simplicitatis opus!
sermonis puri non tristis gratia ridet,
quodque facit populus, candida lingua refert;
nam quis concubitus, Veneris quis gaudia nescit!
quis vetat in tepido membra calere toro!
ipse pater veri doctos Epicurus amare
iussit et hoc vitam dixit habere τέλος.)[50])

---

[47]) Marcus Fabius Quintilianus, Zwölf Bücher Anleitung zur Beredsamkeit, übersetzt von F. Bossler und F. F. Baur, Stuttgart 1863, S. 672.

[48]) Sepp, Pyrrhoneische Studien, Freising 1893, S. 19.

[48a]) Von dem Pankratiasten (Ring- und Faustkämpfer) Kleitomachos berichtet Aelian (Var. hist. III, 30), daß er bei obszönen Gesprächen aufstand und davonging und sich umdrehte, wenn er Hunde sich begatten sah.

[49]) Hier erscheint also im Gegensatz zu dem oben erwähnten Galen-Zitat Epikuros als Vertreter der sexuellen Freiheit und Anhänger der Lehre von der Notwendigkeit des geschlechtlichen Verkehrs. — Vgl. über die eigentümlichen Widersprüche in der epikureischen Auffassung der sinnlichen Lust Eduard Zeller a. a. O., IV, 405 ff.

[50]) Petron-Uebersetzung, Stuttgart 1874, S. 120; Textausgabe von Bücheler, Berlin 1882, S. 99.

Digitized by Google

Als solche Tugendrichter, die Wasser predigten und Wein tranken, waren besonders die Philosophen verrufen, die sich, wie Lucian im „Ikaromenippos“ sagt, „in den majestätischen Namen der Tugend hüllen, die Augenbrauen hinaufziehen und lange Bärte nachschleppen, durch ein affektiertes Aeußere ihre abscheulichen Sitten verdeckend umhergehen, vor ihren Schülern immer Ausdauer und Mäßigung rühmen, wenn sie aber allein sind, was soll man sagen, wieviel sie essen, welchen geschlechtlichen Ausschweifungen sie sich hingeben? Wieviel Schändlichkeiten und Abscheuliches weiß ich von ihnen, was sie in der Nacht treiben, sie, die bei Tage so ernst und männlich und gravitätisch aussehen und von dem unwissenden Haufen angestaunt werden.“ Lucian läßt seinen Ikaromenippos als einen Vorläufer des hinkenden Teufels von Lesage das nächtliche und heimliche Treiben der Menschen von oben beobachten. Er sieht da u. a. den Kyniker Herophilos in einem Bordell schlafen[51]). Im zehnten Hetärengespräche des Lucian wird der Kyniker Aristainetos geschildert, ein Griesgram mit einem langen Bocksbart, der tugendreiche Reden führt und vor allem seine jungen Schüler vor dem Verkehr mit Hetären warnt, weil er als eingefleischter Päderast die hübschesten jungen Männer für sich selbst behalten will. Aehnlich sagte Seneca von den meisten Philosophen, daß sie ihre eigene Schande predigten. Wenn man sie gegen die Wollust donnern höre, müsse man denken, sie wollten ein Bekenntnis über sich selbst ablegen (Lactant. instit. divin. III, 15). Bei Alkiphron (III, 64) wird ein stoischer Philosoph geschildert, der bei Tage feierlich und strenge aussieht und auf die jungen Leute schilt, abends aber das Mäntelchen über den Kopf zieht und von einem Bordell ins andere schleicht. In einem anderen Briefe (III, 55) schildert er ein Philosophengastmahl, an dem Stoiker, Peripatetiker, Epikureer, Pythagoreer und Kyniker teilnehmen und sehr auf die Genüsse dieses Lebens erpicht sind. „Der Epikureer Zenokrates hatte das Harfenmädchen in seine Arme gezogen, blickte sie schmachtend und feucht mit halbgeschlossenen Augen an und behauptete, dies sei die völlige Ruhe des Fleisches und die Kondensierung des Vergnügens[52]).“ Der Kyniker gar will mit der Sängerin Doris öffentlich eine Kynogamie begehen, da „die Natur das Prinzip der Zeugung sei“. In Epist. I, 34 wird ein sauertöpfisch dreinschauender Akademiker als Hetärenjäger an den Pranger gestellt. Mit scharfen Worten geißelt Juvenal die unter den Homosexuellen Roms verbreitete, höchst abstoßende sexuelle Heuchelei (Juv. II, 15 ff.). Demgegenüber mußte das Verhalten einer so hochstehenden Frau wie der Livia wohltuend berühren, die, als ihr einst nackte Männer begegneten und für die Verletzung der Majestät und des Anstandes mit dem Tode bestraft werden sollten, es nicht zuließ

---

[51]) Lucians Werke, deutsch von Theodor Fischer, Stuttgart 1866, Bd. II, S. 37, 40, 46.

[52]) Uebersetzung von Hans W. Fischer, S. 78.

Digitized by Google

und sagte: „Züchtige Weiber können solche nur als Bildsäulen betrachten" (Cass. Dio 58, 2).

Mehr noch als die Prüderie und sexuelle Heuchelei kam die Mißachtung der Frau, die Misogynie, für die Förderung der Prostitution in Betracht. Sie ist im wesentlichen ein Produkt der griechischen Kultur und hängt mit der völligen Ausschließung der Weiber von allen öffentlichen Angelegenheiten zusammen, die schon in der homerischen Zeit nachweisbar ist[53]), sowie mit der schon ebenfalls in früher Zeit verbreiteten Anschauung von der an sich bösen Natur des Weibes[54]). Das älteste literarische Denkmal der Misogynie ist das berühmte Gedicht des Simonides von Amorgos (7. Jahrh. v. Chr.) über die Weiber (in 118 Jamben), worin er sie mit den verschiedenen Tieren[55]) vergleicht und deren Schwächen und Laster auch den Frauen beilegt. An der Wende des 7. und 6. vorchristlichen Jahrhunderts verkündete dann der Komödiendichter Susarion das seitdem oft wiederholte Wort: „Heiraten oder nicht heiraten ist beides vom Uebel" (καὶ γὰρ τὸ γῆμαι καὶ τὸ μὴ γῆμαι κακόν) und erklärte die Weiber für das schlechthin Böse[56]). In der klassischen Zeit ist das bedeutendste literarische Dokument für die Frauenverachtung der „Hippolytos" des Euripides, besonders die große Rede des Titelhelden (Vers 616 ff.), in der es u. a. heißt:

O Zeus, was hast du dies verführerische Leid,
Das Frau'ngeschlecht, zur Welt gesandt ans Sonnenlicht?
Fortpflanzung freilich war der Menschheit nötig, doch
Daß uns durch Frauen dies zuteil wird, ist nicht gut.
Die Menschen sollten Goldes- oder Silberwert
In deine Tempel legen als Kaufpreis, dafür
Nachwuchs von Kindern haben, jeder nach dem Wert
Bestimmter Schätzung, aber in den Wohnungen
Von Frauenvolke ledig leben, ungestört.
So aber wird schon, wenn man diese Plage ins Haus
Heimführen will, des Hauses Wohlstand sehr erschöpft.
Und daß das Weib ein großes Uebel, sieht man hier:
Der Vater, der sie zeugt und aufzog, läßt sie zieh'n
Mit einer Mitgift, froh, des Uebels los zu sein.

— — — — — — — — — — —

Zu Frauen sollte keine Magd ins Zimmer gehn,
Nur stumme Tiere dort Gesellschaft leisten, daß

---

53) Ilias VI, 490; Odyssee I, 356; XXI, 350.

54) Vgl. die bezeichnenden Verse 602—612 der Theogonie des Hesiod.

55) Es sind Sau, Fuchs, Hund, Esel, Marder, Pferd und Affe. Vgl. G. H. Bode, Geschichte der hellenischen Dichtkunst, Leipzig 1838, Bd. II, S. 324; W. Christ a. a. O., S. 103—104.

56) W. Christ a. a. O. S. 214; Bode a. a. O. III, 20. Vgl. auch Aristophanes, Lysistrate 1038.

Digitized by Google

Sie nie ein Wort mit keiner Seele redeten,
Und keinen Laut von andern auch vernähmen je[57]).

Im „Jon" des Euripides (Vers 398 ff.) erfahren wir aus Kreusas Munde, daß die Frauen im allgemeinen gehaßt werden und es bei den Männern übel haben.

Daß sich diese Frauenverachtung sehr wohl mit der rohen Sinnlichkeit und der Leidenschaft für die Hetären vertrug, zeigt eine von Hieronymos in seinen „historischen Denkwürdigkeiten" überlieferte Aeußerung des Sophokles über diese Misogynie des Euripides. Als jemand den Euripides einen Frauenhasser (μισογύνης) nannte, sagte Sophokles: „Ja wohl, aber nur in den Tragödien ist er ein Misogyn, im Bette ist er ein Philogyn." (Athen. XIII, 557 e)[58]). Wie geringschätzig Perikles über die Frauen dachte, haben wir schon oben (S. 472) erwähnt.

Die zur Zeit des Euripides einsetzende Bewegung zur Emanzipation der Frauen, auf die er in seiner „Medea" (1081 ff.) anspielt, und die wir namentlich aus einigen Komödien des Aristophanes als Gegenstand witziger Verspottung kennen lernen[59]), war nur eine vorübergehende Erscheinung. Sie gab aber Plato Veranlassung zur Entwicklung seiner Theorie von der natürlichen Gleichheit der Beanlagung beider Geschlechter im „Staat" (455 d ff.) und zu seinem Eintreten für die Emanzipation der Frauen[60]), während er im „Timaios" (p. 42 und p. 90) ganz entschieden die größere Unvollkommenheit des Weibes gegenüber dem Manne behauptet hatte. Schon Xenophon bekämpfte im „Oekonomikus" (c. 7, 22 ff.) die emanzipationsfreundlichen Anschauungen Platons, aber mit noch größerer Entschiedenheit trat Aristoteles gegen sie auf. Nach ihm ist das Weib ein dem Manne gegenüber durchaus minderwertiges Wesen (Poetik c. 15) und nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ vom Manne verschieden. Er stellt das Weib als

---

57) Euripides' Hippolyt. Griechisch mit metrischer Uebersetzung von J. A. Hartung, Leipzig 1848, S. 57—59.

58) Dies beweist doch klar und deutlich, daß Euripides schon zu seiner Zeit vor allem als literarischer Verfechter der Misogynie galt, die hier von Sophokles als vorherrschender Zug in seinen Tragödien bezeichnet wird. Ich kann daher der von Bruns und v. Wilamowitz entwickelten Ansicht, daß Euripides auch in seinen Dramen nicht als ausgesprochener Misogyn erscheine, nicht beitreten. (Vgl. Ivo Bruns, Vorträge und Aufsätze, München 1905, S. 155 ff.)

59) Vgl. Ivo Bruns a. a. O., S. 171—182. — Es kommen hauptsächlich „Lysistrate" und die „Ekklesiazusen" in Betracht. — Vgl. ferner Ernst Schuster, Die Ehefrau in alter und neuer Zeit. Eine sittengeschichtliche Skizze. Berlin 1911. S. 15—16.

60) Vgl. Th. Gomperz, Griechische Denker II, 380; Bruns a. a. O., S. 186.

Digitized by Google

bloßen Stoff, Materie, unvollendete Wirklichkeit dem Manne als Form oder vollendeter Wirklichkeit gegenüber (De generat. anim. I, 2; Metaphys. I, 6). Im Stoffe aber liegt der Grund aller Unvollkommenheit und Schädlichkeit (Phys. I, 9; de generat. anim. IV, 1), während die Form die bewegende und zwecktätige Kraft darstellt[61]). Das Weibliche ist nach Aristoteles nicht ein Eigentümliches gegenüber dem Männlichen, sondern ein verfehltes und verkrüppeltes Männliche (De generat. anim. II, 3; IV, 1). Das eigentlich Wesenhafte, wahrhaft Seiende ist der Mann. Im Weib ist höchstens die Möglichkeit zu diesem Seienden vorhanden, die aber nie zur Wirklichkeit wird. Der an sich tiefe Gedanke des Verhältnisses von Materie und Form, der ja die ganze aristotelische Philosophie beherrscht, wird sofort zu einer rein scholastischen Kategorie, sobald man ihn auf das Verhältnis der Geschlechter überträgt. Weininger hat bekanntlich in seinem Buche „Geschlecht und Charakter" diese Ideen des Aristoteles wiederaufgenommen und neue scholastische Beweise dafür beizubringen gesucht, daß das Weib das „Nichtseiende" und der Mann das eigentlich „Seiende" darstelle. Man hätte sich die Mühe ersparen können, Weininger, diesen modernen misogynen Scholastiker, weitläufig zu widerlegen oder sich über den „physiologischen Schwachsinn des Weibes" von Möbius aufzuregen, wenn man sich auf den vierten Dialog von Giordano Brunos berühmter Schrift „Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen" berufen hätte, in dem die alte Lehre des Aristoteles von der Nichtigkeit weiblichen Wesens köstlich parodiert, in klassischer Weise widerlegt und nachgewiesen wird, daß es sich um bloße Worte und Begriffe handelt, denen keine Wirklichkeit zugrunde liegt[62]). Aber gerade diese scholastische Form des Geschlechtshasses hat besonders in ihrer Einwirkung auf die christliche Lehre die Anschauung des Mittelalters mächtig beeinflußt und bis auf die Neuzeit nachgewirkt. Ihr gegenüber tragen die Ausfälle der mittleren und neuen Komödie gegen das weibliche Geschlecht, wie z. B. die Blütenlese gegen das Heiraten bei Athenaeus (XIII, 558 f — 559 f) einen mehr harmlosen satirischen Charakter. Menander schrieb zwar eine Komödie „Der Frauenfeind" (Μισογύνης. Athen. XV, 691 e), ihr Inhalt ist aber unbekannt.

In dem hellenisierten Römerreiche wirkten diese Anschauungen weiter, obgleich dem echten Römer ursprünglich eine solche Mißachtung des Weibes fremd war. Jedoch durchdrang auch hier unter dem übermächtigen Einflusse der griechischen Literatur

---

[61]) Vgl. Eduard Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. III, S. 245—246, 249.

[62]) Giordano Bruno, Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen. Uebersetzt von Adolf Lasson, Berlin 1872. S. 96 bis 118.

Digitized by Google

und Philosophie die Misogynie allmählich das öffentliche Leben wie ein fressendes Gift, um schließlich auch die neue christliche Lehre zu infizieren. Wenn man diese geschichtlichen Zusammenhänge richtig würdigen will, dann muß man eigentlich das bekannte Wort Nietzsches: „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken" geradezu umkehren. Denn es war die griechische Anschauung von Liebe und Weib, die das Christentum zu seinem Unheil in sich aufnahm und bis heute noch nicht von sich abgeschüttelt hat. Unsere Sexualethik krankt noch heute am Griechentum oder besser an dieser Seite des Griechentums, es wird Aufgabe einer zukünftigen sein, den biologischen und ethischen Wert des Geschlechtlichen als Grundlage des individuellen und sozialen Lebens für das Bewußtsein der Kulturmenschen gleichsam erst zu entdecken und so eine neue, unbefangene, ernste Auffassung der Sexualität zu ermöglichen.

Die antike Anschauung über die Prostitution hängt, wie wir schon wiederholt begründet haben, mit der unfreien Stellung der Frau und der Misogynie aufs innigste zusammen. Von Solon bis zu Augustinus sehen wir Denker und Dichter, Philosophen und Theologen, Leute von reiner und edler Gesinnung, die Notwendigkeit der Prostitution verfechten, wir erblicken einen Cato, einen Cicero unter ihren Verteidigern und finden, daß selbst die Stoiker Prostitution und Zuhältertum rechtfertigen (Sext. Empir. III, 24, 201). Auch haben wohl Oligarchen und absolutistische Herrscher und Politiker die Prostitution in dem Glauben gefördert, damit den männlichen Leidenschaften ein harmloseres Ventil zu öffnen als das der politischen Betätigung sein würde, ein Rezept, das auch heute noch in manchen Staaten angewendet wird[63].

Demgegenüber gab es im Altertum nur wenige edle und erleuchtete Geister, die sich sans phrase gegen jede Art der Prostitution aussprachen. Während die älteren griechischen Stoiker, wie wir sahen, sogar warme Verteidiger der Notwendigkeit

---

[63]) Bei Alkiphron (I, 34) schreibt die Hetäre Thais an Euthydemos: „Wer mit einem Mädchen verkehrt, der träumt nicht davon, Tyrann zu werden, und stiftet keine Unruhen an, sondern beginnt schon am frühen Morgen mit dem Bechern, ist um die dritte oder vierte Stunde bereits berauscht und verhält sich friedlich." (Uebersetzung von Fischer, S. 96.)

Digitized by Google

der Prostitution gewesen waren, vertrat die unter dem Einflusse des berühmten **Panätius** in Rom entstandene Richtung der stoischen Philosophie den entgegengesetzten Standpunkt, und verwarf die Prostitution als etwas absolut Unsittliches. Dies gilt vor allem von **Musonius**[64]). Ein wahrhaft tiefes und bewunderungswürdiges Verständnis für den Zusammenhang zwischen Frauenerniedrigung und Prostitution, für die Unzulänglichkeit jeder staatlichen Regelung und Duldung der gewerbsmäßigen Unzucht, für den unheilvollen Einfluß einer solchen Legalisierung auf das öffentliche Leben, ein solches Verständnis finden wir bei **Dio Chrysostomos** aus Prusa, einem Rhetor des ersten christlichen Jahrhunderts. **Er ist der erste überzeugte Abolitionist.** In denkwürdigen Worten hat er diese seine Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit und Nichtigkeit der ganzen antiken Auffassung der Prostitution mit ihren praktischen Konsequenzen (Bordelle, Reglementierung) begründet.

„Von Hurenwirten," sagt er, „und Hurenwirtschaft muß man nicht als von gleichgültigen Dingen reden, sondern ganz bestimmt und entschieden erklären, daß keiner, weder reich noch arm, dieses Gewerbe betreiben dürfe. Nein! einen solchen Erwerb gestatten oder **gesetzlich regeln** sollte weder ein Herrscher noch ein Gesetzgeber, sei es in Städten, bei deren Verwaltung es in erster Linie auf die Tugend abgesehen ist, sei es in Städten zweiten, dritten oder vierten Ranges, kurz, in keiner Stadt, wenn einer die Macht hat, dergleichen zu verhindern . . . Hier gilt es, einige Sorge zu tragen, indem man dem frevelhaften Mißbrauch, der mit dem Körper verachteter und geknechteter Menschen getrieben wird, nicht so ruhig und gleichgültig zusieht; und zwar zunächst aus dem allgemeinem Grunde, weil der göttliche Schöpfer jedes menschliche Wesen als ein der Achtung und Gleichberechtigung wertes geschaffen hat, sofern jedes die Zeichen und Merkmale dafür an sich trägt, daß es von Rechts wegen Achtung verdient, und jedes Sinn und Verständnis dafür besitzt, was sittlich gut und verwerflich sei; sodann auch in **der** Erwägung, daß sich für die durch Nachsicht großgezogene Frechheit schwer eine Grenze finden läßt, die sie, durch Furcht abgehalten, nicht wagen würde, zu überschreiten, da sie vielmehr durch gewohnheitsmäßige Ausübung des scheinbar Unbedeutenden und Erlaubten eine nicht mehr zu bändigende Macht und Gewalt erlangt hat, vermöge deren sie fernerhin nichts mehr unangetastet läßt. Vor allem ist also der Punkt ins Auge zu fassen, daß diese offen vor aller Welt mit verachteten Geschöpfen nur zu schamlos und ungehindert getriebene Unzucht nicht die letzte Schuld an den geheimen und verborgenen Sünden mit Frauen und

---

[64]) Vgl. **Zeller** a. a. O., IV, 659–660.

Digitized by Google

Knaben achtbarer Häuser trägt, weil man sich solcher Dinge nur zu leicht erfrecht, wenn die Scham vor aller Welt mit Füßen getreten wird, statt daß, wie manche meinen, die Menschen dadurch gegen jene Vergehungen gesichert und davon abgehalten werden. Da möchte nun vielleicht einer in etwas zu schlichter Weise ungefähr so sprechen: Oh, ihr weisen Gesetzgeber und Obrigkeiten, die ihr derlei Dinge von Anfang zugelassen habt, als hättet ihr ein wunderkräftiges Mittel der Zucht für eure Städte gefunden, seht ja zu, daß euch diese offenen und unverschlossenen Häuser nicht die verschlossenen Wohnungen und deren innerste Gemächer erschließen und die Ursache werden, daß diejenigen, welche jetzt draußen und offen ihre Ausschweifungen mit geringem Aufwande treiben, sich mit viel Geld und reichen Geschenken an freigeborene und vornehme Frauen machen, mit dem leicht Käuflichen und Gestatteten nicht mehr zufrieden, sondern das Verwehrte mit Gefahr und großen Ausgaben erstrebend . . . Muß es da nicht oft gehen wie in den alten Sagen, abgesehen von dem Grimm und Eifer der Väter, wenn die Leute die gepriesenen Liebesabenteuer der Götter nachmachen, wo das Gold reichlich durch die Dächer herein regnet, und zwar mit Leichtigkeit, da die Häuser nicht von Erz oder Stein sind; und wenn das Silber niederträufelt, nicht spärlich und nicht bloß in den Busen der Jungfrauen, sondern auch der Mütter, Ammen und Hofmeister, und wenn sonstige schöne Geschenke in Menge eingehen, teils heimlich durchs Dach, teils offen auf dem Lager selbst?"[65])

Wir müssen die aus der Beobachtung des Lebens hervorgegangene zwingende Logik dieser Beweisführung über die ethischen und sozialen Gefahren einer Reglementierung und staatlichen Anerkennung der Prostitution um so mehr bewundern, als sie in dieser systematischen Ausführung die einzige ihrer Art ist, die uns aus dem Altertum erhalten ist. Vor allem ist sie durch die Erkenntnis ausgezeichnet, daß die staatliche Regelung des Prostitutionswesens nicht etwa die ehrbaren Frauen vor den Männern schützt, sondern im Gegenteil allmählich auch diese Frauen herabzieht und erniedrigt, daß die öffentliche Prostitution keineswegs die heimliche verhindert, sondern im Gegenteil ungemein fördert und begünstigt und sogar in die vornehmen und besseren Kreise der Gesellschaft hineinträgt. Dies zuerst mit voller Schärfe ausgesprochen zu haben, gereicht dem Dion Chrysostomos zu dauerndem Ruhm.

Weil die meisten Gesetzgeber und Denker des Altertums den

---

[65]) Dion Chrysostomos aus Prusa, Drei Tage auf Euböa oder der Jäger. In: Werke, übersetzt von Karl Kraut. Ulm 1899. S. 170—171.

Digitized by Google

Kern der sexuellen Frage, nämlich die Bedeutung der Sexualität für die Individualität und die individuelle Entwicklung beider Geschlechter nicht erfaßt hatten, vielmehr ihr ganzes Augenmerk auf die Nachkommenschaft richteten, unter gänzlicher Nichtachtung des Weibes, so hatte das, was wir „sexuelle Frage" nennen, für die Alten nur eine höchst einseitige Bedeutung, nämlich nur für den Mann. So mußte die Prostitution ein notwendiger Bestandteil des antiken Systems der Sexualmoral werden, den man als unvermeidlich hinnahm, und über den man sich nicht weiter den Kopf zerbrach. Alles, was an theoretischer und praktischer Sexualreform im Altertum geleistet worden ist, liegt innerhalb der engen Grenzen jener Auffassung der sexuellen Beziehungen vom einseitig patriarchalischen Standpunkt. Dennoch verlohnt es sich, zum Schlusse eine kurze Uebersicht über die Ideen und Gesichtspunkte zu geben, die das Altertum in bezug auf sexuelle Reformen entwickelt hat, und auch auf gewisse praktische Maßnahmen auf diesem Gebiete hinzuweisen. Es waren fruchtbare Keime, die unter der Herrschaft des strengen Prinzips der doppelten Moral nicht zur Entwicklung gelangen konnten, aber dennoch auch für unsere Zeit, die im vollen Kampfe eben gegen diese doppelte Sexualmoral begriffen ist, ihre Bedeutung noch nicht verloren haben. Denn manches hat das Altertum schon vorgeahnt und vorgebildet, was erst in einer näheren oder ferneren Zukunft in einer neuen und dauerhafteren Form wieder verwirklicht werden wird.

Den Mittelpunkt der sexuellen Frage im Altertum bildete, wie schon erwähnt, die Frage der Fortpflanzung, die heute so genannte Eugenik, die Erzeugung schöner und gesunder Kinder. Die Ehe basierte ganz auf diesem Grundsatze, daher ging ihr individueller, sittlicher Charakter ganz in dem rechtlichen unter. In manchen griechischen Staaten suchte man sogar durch gesetzliche Maßnahmen gegen Junggesellen (die sogen. γραφὴ ἀγαμίου) die Kindererzeugung zu befördern[66], worauf auch Platon im „Gastmahl" (p. 192 a) hinweist. Am rigorosesten geschah das in Sparta und Kreta, wo überhaupt der Staat rücksichtslos in die geschlechtlichen Verhältnisse der einzelnen eingriff[67]) und sie ganz dem Gesichtspunkte

---

[66]) Vgl. die Belege bei Hermann-Blümner, Lehrbuch der griechischen Privataltertümer, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, S. 252, Anm. 2.

[67]) Vgl. Plato, Gesetze I. 7 p. 635.

der Erzeugung tüchtiger Nachkommen unterordnete. So hielt es der spartanische Gesetzgeber Lykurgos für geboten, daß unter den würdigen Männern eine Gemeinschaft der Kinder und Kindererzeugung stattfände. „Es war also einem bejahrten Manne, der eine junge Frau hatte, vergönnt, einen jungen wackern Mann, der ihm gefiel und den er für tüchtig hielt, bei seiner Frau einzuführen, und das von ihnen aus edlem Samen erzeugte Kind für das seinige zu erkennen. Auf der anderen Seite stand es auch einem rechtschaffenen Manne frei, wenn er die Frau eines anderen wegen ihrer Fruchtbarkeit und Tugend schätzte, den Gatten derselben um Erlaubnis zu bitten, daß er ihr beiwohnen und gleichsam in einen fruchtbaren Boden pflanzen und gute Kinder erzeugen dürfte, die mit andern guten Kindern verwandt und verschwistert wären. Denn erstlich glaubte Lykurgos, daß die Kinder nicht den Vätern eigen, sondern dem Staate gemeinschaftlich gehörten, und in dieser Rücksicht wollte er die Bürger nur von den Besten, nicht aber von jedem ohne Unterschied erzeugen lassen. Sodann fand er auch in den Anordnungen anderer Gesetzgeber über diesen Punkt viel Albernes und Ungereimtes, indem man die Hündinnen und Stuten nur mit den besten Hunden und Hengsten belegt und die Erlaubnis dazu von den Besitzern durch Geld und gute Worte zu erlangen sucht, die Weiber hingegen in verschlossenen Gemächern bewacht und ihnen zumutet, daß sie nur von ihren Männern Kinder gebären sollen, so geistlos, alt und gebrechlich sie auch immer sein mögen, gleich, als wenn schlecht erzeugte Kinder nicht zu allererst denen, welche sie haben und erziehen, zur Plage, und dagegen gut erzeugte zur Freude und Wonne gereichten[68]).“ Unter den speziellen gesetzlichen Vorschriften, die Lykurg im Interesse der Eugenik erließ, werden u. a. genannt solche über die Heiratszeit für Jünglinge und Jungfrauen, wobei auf eine gewisse körperliche und geistige Reife gesehen wurde, ferner das Verbot jeder Mitgift (auch bei reichen Mädchen), damit sie nur wegen ihrer persönlichen Vorzüge geheiratet würden, endlich Vorschriften über Zeit und Häufigkeit des geschlechtlichen Verkehrs[69]). Aehnliche Verordnungen bestanden in Kreta (Strabo X p. 482; Aristoteles Politik II, 10). Auch die spätere Diskussion über Sexualreform, die am Ausgange des fünften Jahrhunderts einsetzt, dreht sich fast ausschließlich um die Frage der Rassenzüchtung, obgleich schon ein

---

[68]) Plutarch, Lykurgos 15 (Uebersetzung von Kaltwasser, Bd. I, S. 186—187). — In ganz ähnlicher Weise, fast mit denselben Worten, hat Darwin den Kontrast zwischen der sorgfältigen Züchtung der Haustiere und der Sorglosigkeit bei der Erzeugung menschlicher Kinder hervorgehoben. Vgl. Charles Darwin, Die Abstammung des Menschen. Uebersetzt von J. V. Carus, Stuttgart 1875, Bd. II, S. 378.

[69]) Vgl. Plutarch, Lakonische Denksprüche: In: Moralische Schriften, übersetzt von Joh. Chr. F. Bähr, 2. Aufl., Stuttgart 1887, Bd VI, S. 687—688.

Digitized by Google

Denker wie Demokritos sich gegen diesen nur die Nachkommenschaft berücksichtigenden Standpunkt ausgesprochen, ja, in ganz ungriechischem Sinne allzu sehr denjenigen des Individuums und seines Gedeihens betont hatte[70]).

„Welch größeres Uebel," sagt Sokrates, „kann den Menschen, wenn er Kinder zeugt, treffen, als wenn er schlechte Kinder zeugt? Darum ist es in der Tat nicht genug, daß die, welche miteinander Kinder zeugen, gute Menschen sind, sie müssen auch in der Blüte ihrer Jugendkraft stehen." (Xenophon Memorab. IV, 4, 23.) Und nur mit Rücksicht auf die Erzielung einer möglichst kräftigen und edlen Nachkommenschaft hat Plato in seinem „Staat" die Idee einer Weibergemeinschaft entwickelt, die uns heute so sehr befremdet, die aber für die Antike von diesem Standpunkt aus gar nichts Anstößiges hatte. Diese Idee war augenscheinlich schon vor Plato von anderen Autoren verfochten worden, denn Aristophanes persifliert sie in seinen „Ekklesiazusen". Sie wurzelte in der schon erwähnten sozialen Bewegung des fünften Jahrhunderts, an die auch Plato anknüpft, um seinen Vorschlag wissenschaftlich zu begründen. Wir geben die Darstellung dieser berühmten platonischen Sexualreform im Wortlaut wieder, weil sie uns in sehr anschaulicher Weise die vollkommene Nichtachtung und Unterschätzung der Bedeutung der Sexualität für den Einzelmenschen und den Glauben an das Recht des Staates in diesen Dingen zeigt, unter dessen Leitung Plato die Erzeugung der Bürger ganz und gar gestellt wissen will. Das ist typisch für die Denkweise des antiken Menschen und begründet seinen Unterschied vom modernen, dem umgekehrt gerade die individuelle Bedeutung des geschlechtlichen Lebens, wie sie sich in der Liebe offenbart, als das ausschlaggebende Moment erscheint.

Plato läßt im „Staat" (V, 457 c) durch den Mund des Sokrates folgendes vortragen: „An dieses und an die anderen früheren (Vorschläge) schließt sich, wie ich glaube, folgendes Gesetz an. Daß diese Weiber allen diesen Männern allen gemeinschaftlich seien und keine mit keinem besonders zusammenwohne, und daß ebenso die Kinder gemeinschaftlich seien und kein Vater sein Kind kenne, noch ein Kind seinen Vater . . . Du also,

---

[70]) „Meines Bedünkens sollte man auf Nachkommenschaft verzichten. Denn ich erblicke im Kinderbesitz viel schwere Gefahren und viel Trübsal, dagegen wenig Segen und auch dies nur in geringem und schwachem Maße." Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von Hermann Diels. 2. Auflage, Berlin 1906, Bd. I, S. 434 (Nr. 275 und 276). — Demokrit schlägt ferner die Adoption als bestes Mittel vor, um Söhne nach Wunsch zu bekommen. „Zeugt man ihn aber sich selbst, so sind viele Gefahren dabei: denn man muß doch mit dem, der einem gerade geboren wird, vorlieb nehmen." Diels a. a. O., S. 434—435 (no. 277).

Digitized by Google

der Gesetzgeber, wirst ihnen, wie du die Männer ausgewählt hast, so auch die Weiber *auswählen* und sie so *gleichgeschaffen* wie möglich übergeben; da sie aber nun Wohnungen und Mahle gemeinsam haben, und keiner irgend etwas Derartiges abgesondert besitzt, so werden sie natürlich beisammen sein; und da sie auch auf Turnplätzen und bei dem sonstigen Unterricht durcheinander gemischt beisammen sind, so werden sie, denk' ich, von der angeborenen Notwendigkeit zur Vermischung miteinander getrieben werden . . . Es müssen die *besten* Männer den *besten* Weibern möglichst *oft* beiwohnen und die *schlechtesten* Männer den *schlechtesten* Weibern möglichst *selten*, und die Kinder der einen muß man aufziehen, die der andern aber nicht, wenn die Heerde möglichst vorzüglich sein soll . . . Es werden dann gewisse Feste vorzuschreiben sein, bei denen wir die Bräute und Bräutigame zusammenbringen werden, und Opfer, und unsere Dichter werden für die Vermählungen passende Gesänge zu machen haben. Die Zahl der Vermählungen aber werden wir die Regierenden bestimmen lassen, damit sie möglichst die gleiche Zahl von Männern erhalten, indem sie auf Kriege und Krankheiten und alles Derartige Rücksicht nehmen, und daß uns das Gemeinwesen wo möglich weder zu groß noch zu klein werde . . . Und denjenigen unter den jungen Männern, welche im Kriege oder sonstwo sich tüchtig erweisen, muß man unter anderen Auszeichnungen und Preisen wohl auch die häufigere Erlaubnis, bei Weibern zu schlafen, erteilen, damit zugleich auch unter diesem Vorwand möglichst viele Kinder von solchen erzeugt werden. Und wie die Kinder geboren sind, übernehmen sie allemal die hierüber gesetzten Behörden aus Männern oder Weibern oder aus beiden; denn gemeinsam für Weiber und Männer sind ja auch die Aemter. Die von den Tüchtigen dann werden sie nehmen und sie in eine *bestimmte Anstalt* bringen zu Wärterinnen, die in einem gewissen Teile der Stadt abgesondert wohnen, die von den Schlechteren aber, und wenn etwa von den anderen eines gebrechlich zur Welt kommt, werden sie an einem geheimen und unbekannten Orte verbergen, wie sich's geziemt. Auch für die Nahrung dann werden diese Sorge tragen, indem sie die Mütter in jene Wohnung bringen, wenn sie volle Brüste haben, aber jede Vorkehrung treffen, *daß keine ihr Kind zu sehen bekommt*; und wenn diese nicht zureichen, so werden sie andere Weiber, die Milch haben, herbeischaffen; und bei diesen selbst werden sie dafür sorgen, daß sie eine gehörige Zeit säugen, das Nachtwachen aber und die anderen Mühseligkeiten werden sie den Ammen und Wärterinnen zuweisen . . . Aber verfolgen wir das Weitere, was wir im Sinne haben. Wir haben doch wohl gesagt, daß die Kinder von solchen kommen sollen, die im besten Alter stehen? — Allerdings. — Bist du nun mit mir einverstanden, daß die rechte Zeit des besten Alters bei dem Weibe zwanzig und bei dem Manne dreißig Jahre sind? In welcher Beziehung das? fragte er (den *Sokrates*). Beim Weibe vom zwanzigsten bis zum vierzigsten, um für das Gemeinwesen zu gebären, beim Manne aber von da an, wo er des Laufes

Digitized by Google

schärfste Höhe[71]) hinter sich hat bis zu seinem fünfundfünzigsten Jahre, zu zeugen für das Gemeinwesen. Wenigstens, versetzte er, ist das bei beiden der Höhepunkt der körperlichen und geistigen Entwicklung. Wenn daher einer, der über oder unter diesem Alter ist, an den Zeugungen für das Gemeinwesen teilnimmt, so werden wir das Vergehen als sündhaft und ungerecht bezeichnen, weil er in dem Staate ein Kind pflanzt, das, wenn er unentdeckt bleibt, zur Welt kommen wird, ohne unter Opfern und Gebeten erzeugt zu sein, welche bei jeder Vermählung Priesterinnen und Priester und das gesamte Gemeinwesen darbringen wird, daß von Guten bessere und von Nützlichen noch nützlichere Nachkommen jedesmal entstehen mögen, sondern eine Frucht der Finsternis und schwerer Unenthaltsamkeit. Dasselbe Gesetz gilt, wenn einer der noch zeugenden Männer, ohne daß die Obrigkeit die Verbindung eingeleitet hätte, eines der Weiber im gesetzlichen Alter berührt; denn wir werden von ihm sagen, daß er ohne Ehe und Verlöbnis und Weihe ein Kind in die Gemeinde bringe. Wenn dann aber die Weiber und Männer über das Alter des Zeugens hinaus sind, so werden wir ihnen Freiheit lassen, beizuwohnen, wem sie wollen, außer einer Tochter und Mutter und ihren Enkelinnen und den Töchtern ihrer Großmutter, und andererseits den Weibern jedem, außer einem Sohne und Vater und aufwärts und abwärts von diesen, und zwar dies alles erst, nachdem wir sie aufgefordert haben, am liebsten dafür zu sorgen, daß die Frucht, wenn sie erzeugt ist, gar nicht das Licht erblicke, sofern es aber nicht verhindert werden kann, es so zu halten, als gäbe es keine Nahrung für einen solchen[72])."

Mit Recht hat Ivo Bruns[73]) darauf hingewiesen, daß diese Vorschläge, die Eduard Zeller[74]) als eine „Herabwürdigung der Ehe zu einer volkswirtschaftlichen Menschenzüchtung" bezeichnet, nur möglich waren, weil bei den Griechen weder ein eigentliches Familienleben, noch auch die Liebe zwischen den Ehegatten existierte. Neben der Eugenik war es noch ein anderer Gesichtspunkt, den Plato bei seinem Vorschlage der Frauen- und Kindergemeinschaft und der Kommunalehe im Auge hatte. Dadurch, daß nach Aufhebung des Elternverhältnisses alle ungefähr Gleichaltrigen in dem neuen Staate einander als Geschwister betrachten und so ein weit ausgedehntes Verwandtschaftsverhältnis an die Stelle des wirklichen, aber beschränkten, gesetzt wird, soll das höchste Maß organischer

---

[71]) Ein vom Wettrennen entlehnter bildlicher Ausdruck. Als diesen Zeitpunkt betrachtet Plato das dreißigste Lebensjahr.

[72]) Platons Werke. Zehn Bücher vom Staate übersetzt von Wilh. Sigm. Teuffel, Stuttgart 1855, S. 218—223.

[73]) Ivo Bruns a. a. O., S. 183.

[74]) Eduard Zeller, Philosophie der Griechen. 2. Auflage. III. 587.

Digitized by Google

Einheit und enger Verbindung in der Gesellschaft erreicht werden[75]). In seiner letzten Schrift, den „Gesetzen", scheint Plato von der Idee der Frauengemeinschaft und des Verkehrs vieler Männer mit vielen Frauen zurückgekommen zu sein. Er empfiehlt im achten Buche der „Gesetze" (p. 839—840) nicht nur die relative geschlechtliche Abstinenz, indem man „die Kräfte der Wollust möglichst außer Uebung zu setzen und allen Zufluß und alle Nahrung derselben durch körperliche Anstrengungen in andere Teile des Leibes abzuleiten" suche, sondern er schlägt auch als gesetzliche Maßnahme vor, daß „keiner es wagt, jemanden von edler und freier Herkunft außer sein eheliches Weib zu berühren und seinen Samen, sei es durch Buhlschaft mit Kebsweibern und die Erzeugung unechter Frucht, sei es durch den widernatürlichen Umgang mit Männern, aus welchem gar keine Frucht entsprießen kann, zu entweihen, oder daß wir wenigstens die Knabenschänderei gänzlich ausrotten und in Ansehung des Umganges mit Weibern wenigstens das löbliche Gesetz handhaben, daß jeder, der irgend einem Weibe beiwohnt außer demjenigen, welches er unter Anrufung der Götter und allen religiösen Feierlichkeiten der Hochzeit in sein Haus geführt hat, mag er nun jene Beischläferin durch Kauf oder irgend welche andere Weise an sich gebracht haben, falls es nicht vor aller Welt, so Mann wie Weib, verborgen bleibt, aller bürgerlichen Auszeichnungen und Ehrenrechte verlustig gehen soll, so daß er in Wahrheit nur ein Fremdling in unserem Staate verbleibt[76])."

Trotz dieser Rückkehr zur strengen Monogamie stellt Plato auch in den „Gesetzen" als einzigen Zweck der Ehe nur die Nachkommenschaft hin. Denn „Mann und Frau müssen darauf denken, dem Staate möglichst die schönsten und besten Kinder zu zeugen". Er empfiehlt daher auch hier eine staatliche Ueberwachung der Kinderzeugung und der Kindererzeugenden durch amtliche Aufseherinnen (Gesetze VI, p. 783—784), eine Art von gesetzlichem Zwang zur Kinderzeugung in der Blütezeit (VIII p. 838), und Verbot des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs im unreifen Alter und jedes homosexuellen Verkehrs (VIII p. 836). Sehr bemerkenswert ist es, daß Plato als Förderungsmittel der geschlechtlichen Enthaltsamkeit die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter und einen zwanglosen Verkehr von Jünglingen mit Mädchen in einer wenig verhüllenden und darum die Lüsternheit nicht herausfordernden Kleidung, ferner eine zweckmäßige Diätetik zur Vermeidung der Uebenernährung und endlich Gymnastik zur Ableitung des Kraftüberschusses empfiehlt[77]).

Aehnliche Gedankengänge, in denen immer das Prinzip der Eugenik die Hauptrolle spielt, begegnen uns bei den übrigen Philo-

---

[75]) Vgl. Gomperz a. a. O., II, 381.

[76]) Platons Gesetze übersetzt von Franz Susemihl. Stuttgart 1862. S. 1540—1541.

[77]) Vgl. Gomperz a. a. O., II, 519.

Digitized by Google

sophen und Philosophenschulen. So empfahl Antisthenes, der zu erzeugenden Kinder wegen, nur das physisch und geistig bestbeanlagte Weib zu heiraten (Diog. Laert. VI, 1, 5), welcher Zweck sich nach Diogenes aber ebenso gut durch Weibergemeinschaft erreichen läßt[78]). Beide Kyniker hatten diese Ideen in eigenen Schriften über den „Staat" entwickelt, aus denen vielleicht Plato seine im „Staat" vorgetragenen Reformideen entlehnte[79]). Der platonische „Staat" wiederum beeinflußte die gleichnamige Schrift des Stifters der stoischen Schule Zeno, in der er nicht nur allgemeine Weibergemeinschaft, sondern auch (wohl zum Zwecke der Liebeswahl) bei gewissen Gelegenheiten völlige Entblößung vorschlug[80]). Ihm folgte hierin der Stoiker Chrysippos[81]).

Auch für Aristoteles ist die Eugenik das Maßgebende in den Beziehungen der Geschlechter, aber er wendet sich doch gegen die Idee einer Frauengemeinschaft und die dadurch angeblich gesicherte Einheit des Staates (Aristoteles Politik II, 1—2). Denn „je zahlreicher die Teilhaber an einer Sache, desto weniger pflegt für dieselbe gesorgt zu werden. Die Menschen kümmern sich am meisten um das, was ihnen zu eigen gehört, um das Gemeinschaftliche weniger oder doch nur insoweit es das Sonderinteresse des Einzelnen berührt." Ferner ließe es sich gar nicht verhindern, daß, auch wo Frauen- und Kindergemeinschaft bestehe, doch manche ihre wahren Brüder, Kinder, Väter und Mütter nach der Aehnlichkeit zu erkennen glauben[82]). Deshalb ist Aristoteles Anhänger der Monogamie, allerdings einer staatlich regulierten und beaufsichtigten Monogamie. Wenn der Gesetzgeber von Anfang an darauf sehen soll, daß die Leiber der Zöglinge möglichst vollkommen werden, so hat er vor allem sein Augenmerk auf die Schließung der Ehen zu richten und zu bestimmen, wann und was für Personen die eheliche Verbindung miteinander eingehen sollen. Die Paarung zu junger Leute ist nachteilig für die Kindererzeugung, da dann die Kinder unvollkommen und von kleinem Wuchse sind, auch allzu jugendliche Mütter häufiger bei den Geburten sterben. Der männliche Körper wird am Wachstum gehindert, wenn einer den Beischlaf vollzieht, so lange er noch im Wachsen ist. Daher ist es passend, die Mädchen etwa mit 18, die jungen Männer mit 37 Jahren ungefähr zu verheiraten. Denn um diese Zeit werden sie in der Blüte der Körperkraft zusammenkommen und das Aufhören der Kindererzeugung wird bei beiden richtig zusammentreffen. Da auch die Frucht der allzu alten Personen an Leib und Seele unvollkommen ist, so muß man nach Eintritt der fünfziger Jahre, etwa mit 54 oder 55 Jahren, aufhören, Kinder zu zeugen. Im übrigen aber

---

[78]) Eduard Zeller a. a. O., II, 229.

[79]) Ebendort II, 232. Anm. 3.

[80]) Ebendort IV, 261.

[81]) Ebendort IV, 261.

[82]) Aristoteles' Politik übertragen von Jacob Bernays. Berlin 1872. S. 59 und 60.

Digitized by Google

darf man der Gesundheit wegen oder aus ähnlichen Gründen den ehelichen Umgang fortsetzen. Während der Periode der gesetzlichen Kinderzeugung wird außerehelicher Verkehr mit der Strafe der Ehrlosigkeit geahndet. (Aristoteles Polit. VII [14]. 16.)[83])

Auffällig erscheint bei diesen Vorschlägen das späte Heiratsalter des Mannes, der auch dem ganzen Zusammenhange nach bis dahin geschlechtliche Abstinenz üben soll, da der Geschlechtsverkehr vor der gesetzlich festgelegten Heiratszeit das körperliche und geistige Wachstum ungünstig beeinflusse. Plato hatte, wie wir sahen, das Heiratsalter des Mannes wesentlich niedriger angesetzt, nämlich mit 30 Jahren.

Seit Hippokrates haben natürlich auch die ärztlichen Schriftsteller die Fragen der Eugenik und Rassenhygiene eingehend behandelt, wenn auch bei ihnen etwas mehr die Bedeutung des Geschlechtsverkehrs für das Individuum und seinen Gesundheitszustand berücksichtigt wird. Denn die Aerzte kamen öfter in die Lage, auch junge unverheiratete Individuen in dieser Beziehung zu beraten, wie z. B. der Fall eines jungen Milesiers von 22 Jahren zeigt, von dem Rufus von Ephesus berichtet, der an nächtlichen Pollutionen litt und vergeblich versucht hatte, den Coitus auszuführen[84]). Immerhin war es auch ärztliche Anschauung, daß „die große Mehrzahl der Ehen nicht um der Wollust willen, sondern der Erzielung von Nachkommenschaft wegen geschlossen wird", und daß man deshalb mehr berücksichtigen müsse, ob die Frau zur Konzeption fähig und zum Gebären gebaut sei, anstatt etwa auf ahnenreiche Abstammung und Vermögen Gewicht zu legen[85]).

Unter dem Gesichtspunkte der Rassenhygiene und Eugenik muß auch eine eigentümliche Sitte betrachtet werden, die für den modernen Menschen etwas Befremdendes und Abstoßendes hat. Das ist die im Altertum so häufige Aussetzung oder gar Tötung von Kindern, sowie ein entschiedener Malthusianismus, der teils durch Abtreibung, teils durch Enthaltung oder homosexuellen Verkehr die Kinderzahl einschränkt. Man hielt, wie Jakob Burckhardt[86]) sich ausdrückt, die Rasse mit den gewaltsamen Mitteln einer Welt oben, die nicht mehr die unsrige werden kann.

Schon die Gesetzgebung des Lykurgos läßt eine rücksichts-

---

[83]) Aristoteles Werke. Acht Bücher vom Staate, übersetzt von C. Fr. Schnitzer, Stuttgart 1856. S. 692—696.

[84]) Rufus bei Oribasius ed. Bussemaker-Daremberg, Bd. I. S. 550—551.

[85]) Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus, S. 21—22 (I. Kap. 9).

[86]) J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV, 7.

Digitized by Google

lose Durchführung dieses ausschließlich rassenhygienischen Standpunktes erkennen. Plutarch (Lykurg 16) berichtet: „Es hing nicht bloß von dem Vater ab, ob er das geborene Kind aufziehen wollte, sondern er mußte es an einen gewissen Ort, Lesche genannt, tragen, wo die Aeltesten der Zünfte versammelt waren. Diese besichtigten es genau, und wenn es stark und wohl gebaut war, hießen sie ihn es aufziehen, und wiesen ihm eins von den neuntausend Losen an; war es hingegen schwach und übel gestaltet, so ließen sie es gleich in die sogenannten „Apothetai", ein tiefes Loch am Berge Taygetos, werfen, weil man glaubte, daß ein Mensch, der schon von Mutterleibe an einen schwachen und gebrechlichen Körper habe, sowohl sich selbst als dem Staate zur Last fallen müsse. Aus dieser Ursache wurden auch die Kinder nach der Geburt von den Weibern nicht in Wasser, sondern in Wein gebadet, um dadurch den Zustand ihrer Gesundheit zu prüfen. Denn man sagt, daß epileptische oder sonst kränkliche Kinder vom Weine ohnmächtig werden und abzehren, die gesunden aber noch mehr Kraft und Stärke bekommen[87])." Milder verfuhr man im ältesten Rom: „Romulus machte seine Stadt volkreich u. a. durch das Gebot, alle männlichen Geburten aufzuziehen und von den Töchtern die erstgeborenen, überhaupt aber kein Kind vor dem dritten Jahre zu töten, ausgenommen, wenn es verstümmelt oder eine Mißgeburt war; und auch dann sollte man es nur aussetzen, nachdem man es fünf Nachbarn gezeigt und deren Beistimmung erhalten hatte" (Dionysius von Halikarnass II, 15).

Die Philosophen billigen ausdrücklich die Aussetzung von Kindern. So Plato im „Staat" (V, 9 p. 460) und Aristoteles (Polit. VII, 16). Letzterer sagt: „In Betreff der Aussetzung oder Auferziehung der Geborenen soll es Regel sein, kein verkrüppeltes Kind aufzuziehen. Wegen der Menge der Kinder aber darf, wenn die bestehende Sitte der Ueberzahl vorbeugt, kein Neugeborenes ausgesetzt werden; denn in diesem Falle ist ja die Kinderzeugung auf eine gewisse Zahl beschränkt. Sollten jedoch Eheleute darüber hinaus noch eins bekommen, so ist die Abtreibung anzuwenden, ehe die Frucht Empfindung und Leben erhält. Denn von dem Vorhandensein der Empfindung und des Lebens wird die Bestimmung des Erlaubten und Nichterlaubten abhängen."

So sehr der rassenhygienische Gedanke einer guten Qualität der Nachkommenschaft die Anschauung des Altertums beherrschte, und schon aus diesem Grunde auf die Quantität wenig Wert gelegt wurde, so sehr machten sich auf der anderen Seite entschieden malthusianische Erwägungen aus Furcht vor Uebervölkerung geltend, die für die kleinen griechischen Stadtstaaten in der Tat sehr unerwünscht sein mußte. Diese Gefahr wurde schon frühzeitig auch von praktischen Gesetzgebern, z. B. dem Korinther Pheidon, ins Auge gefaßt. Besonders die herrschende Klasse, deren Einkommen

---

87) Plutarchs Biographien übersetzt von Kaltwasser I, 188—189.

nur aus dem Grundbesitz floß, hatte sie zu fürchten[88]). Daher fand auch aus diesem Grunde der praktische Malthusianismus in seinen verschiedenen Formen Anklang und Billigung, sei es, daß es sich um freiwillige Kinderlosigkeit handelte, die z. B. die Philosophen Demokrit (s. oben) und Thales empfahlen, welch letzterer unvermählt blieb, weil „ihm Kinder zu lieb seien" (διὰ φιλοτεκνίαν Diog. Laert. I, 1, 1; Plut. Solon 6), sei es, daß in der Ehe das sogenannte „moral restraint" zur Anwendung kam[89]), oder daß durch Ablenkung auf den homosexuellen Verkehr die Zeugung verhindert wurde[90]), oder daß die sehr verbreitete Abtreibung (abactio partus, abortio, ἄμβλωσις, φθορά in Anwendung kam[91]), über deren Zulässigkeit allerdings schon die Anschauungen des Altertums geteilt waren, wenn sie auch entfernt nicht so rigoros waren wie die modernen[92]). Die ärztlichen Anschauungen darüber hat Soranos[93]) in folgenden Worten zusammengefaßt und präzisiert:

---

[88]) Vgl. Gomperz a. a. O., Bd. IV, S. 412.

[89]) Ueber diese ἐπίσχησις τῆς γεννήσεως, die Beschränkung der Kinderzeugung und ihr Verhältnis zum Vermögen, spricht Aristoteles (Politik II, 6) ganz im Sinne von Malthus. „Die Freigebung (der Kinderzahl)", sagt er, „muß notwendig Verarmung der Bürger zur Folge haben, die Verarmung aber veranlaßt Aufruhr und Verbrechen. So ging der Korinther Pheidon, einer der ältesten Gesetzgeber, von der Ansicht aus, daß die Zahl der Familien und der gesamten Volksmenge die gleiche bleiben müsse, wenn auch alle von Anfang ungleiche Güterlose erhalten hätten."

[90]) Die kretische Gesetzgebung gestattete den Geschlechtsverkehr zwischen Männern, damit diese von den Frauen ferngehalten würden und nicht zu viele Kinder zeugten (Aristot. Polit. II, 10).

[91]) Hierzu bediente man sich innerlicher und äußerlicher Mittel (Abortiva, φθόρια), über die Soranos (I, 19) eine gute Uebersicht vom ärztlichen Standpunkt gibt. Die reichhaltigste Zusammenstellung der zahlreichen Volksmittel zur künstlichen Herbeiführung des Abortus gibt der ältere Plinius in seiner „Naturgeschichte". Vgl. den Index der Ausgabe von Ludwig Jan unter „abortus".

[92]) Im allgemeinen wurde nämlich das Kind im Mutterleibe noch nicht als ein vollentwickeltes Wesen betrachtet. Nach Plutarch (de placit. philos. V, 15) sollen die Stoiker, Empedokles, Diogenes, Herophilos, dem Fötus die Bezeichnung eines lebenden Wesens abgesprochen (vgl. auch Galen ed. Kühn XIX, 330, wo Diogenes den Fötus ἄψυχος seelenlos, nennt), Platon dagegen dies bestritten haben. Diese Streitfrage wurde auch in der gegen Antigenes wegen Abtreibung gehaltenen Rede des Lysias (κατὰ 'Αντιγένους ἀμβλώσεως) behandelt. Vgl. Paulys Realenzyklopädie I, 2.

[93]) Vgl. hierzu auch die lichtvolle Abhandlung von Johannes Ilberg, Zur gynäkologischen Ethik der Griechen (Archiv für Religionswissenschaft, 1910, Bd. XIII, S. 1 ff.).

Digitized by Google

„Doch geht die Ansicht über den Gebrauch der Abortiva auseinander. Manche verwerfen sie, indem sie sich einmal auf die Worte des Hippokrates „ich werde niemals ein Phthorion (Abtreibungsmittel) verordnen", berufen[94]) und dann weiter anführen, es sei die Aufgabe der ärztlichen Kunst, die Werke der Natur zu erhalten und zu retten. Andere lassen die Phthoria mit Auswahl zu, so niemals in den Fällen, wo stattgefundener Ehebruch oder Besorgnis für die Blüte Tötung der Frucht verlangen, dagegen immer, wenn die Geburt gefährlich zu werden droht, sei es, daß die Gebärmutter zu klein ist und die Entbindung nicht vollenden kann, oder daß sich im Muttermunde Neubildungen und Risse gebildet haben oder irgendein anderes Geburtshindernis vorliegt. Diesem entsprechen auch ihre Ansichten über die Anwendung der Mittel zur Verhütung der Konzeption. In Uebereinstimmung mit diesem halten auch wir es für sicherer, die Konzeption zu verhindern, als die Frucht zu töten[95])."

Demgegenüber ist es bemerkenswert, daß ein Platon die Abtreibung nicht für unstatthaft hält (Republ. V. 461 c) und daß Aristoteles sie direkt im malthusianischen Sinne als Mittel zur Einschränkung allzu großer Fruchtbarkeit und unwillkommenen Kindersegens jenseits der Grenze des von ihm festgesetzten gesetzlichen Zeugungsalters empfiehlt (Polit. VII [14], 16, 10). Die römische Stoa dagegen verwarf die Abtreibung aus moralischen Gründen[96]).

Auch die Gesetzgebung verhielt sich keineswegs gleichgültig gegen die Abtreibung. Das beweist schon die ἀμβλώσεως γραφή, die gerichtliche Klage wegen Vornahme des künstlichen Abortus[97]). In Milet wurde unter besonderen Umständen sogar die Todesstrafe verhängt[98]). Bei den Römern galt, da das ungeborne Kind noch nicht als „homo" oder „infans" angesehen wurde (Dig. XXXV, 2, 9, § 1; Senec. cons. ad Helv. 16), die Abtreibung nicht als Mord, sondern nur als unmoralisch. Wenn unverheiratete Frauen die Frucht beseitigten,

---

94) Die Stelle findet sich in dem berühmten ärztlichen „Eid" des Hippokrates und lautet: „Desgleichen werde ich keiner Frau eine abtreibende Bougie (πέσσον φθόριον) geben".

95) Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus. Deutsche Ausgabe von Lüneburg und Huber, München 1891, S. 43–44.

96) So Musonius (bei Stobaeus Floril. 75, 15), vgl. Zeller a. a. O., IV, 660.

97) Vgl. Caillemer, Artikel ἀμβλώσεως γραφή in Daremberg, Dictionnaire des antiquités I, 221 ff.

98) „Ich entsinne mich, daß eine Frau aus Milet, während ich in Asien war, zum Tode verurteilt wurde, weil sie von den Nacherben bestochen, sich selbst durch Arzneien die Geburt abgetrieben hatte: und zwar von rechtswegen, weil sie die Hoffnung des Vaters, das Andenken seines Namens, die Stütze des Geschlechts, den Erben des Hauses und den künftigen Bürger des Staats vernichtet hatte." Cicero, Rede für Aulus Cluentius Avitus, Kap. 11 (Uebersetzung von C. N. v. Osiander).

Digitized by Google

nahm niemand davon Notiz, nur Eheleute wurden bestraft und zwar der Vater des Kindes vom Zensor. Später ergingen strenge Verbote des Gebrauchs abtreibender Mittel, und ganz allgemein erscheint um 200 n. Chr. die abactio partus als „crimen extraordinarium" (Dig. XLVII, 11, 4; XLVIII, 8, 8, 3. § 1 und 2; XLVIII, 19. 38, § 5), das mit Verbannung und Bergwerkszwangsarbeit bestraft wurde (Just. Nov. XXII, 16)[99].

Was die Verbreitung und Häufigkeit der Abtreibung betrifft, so können die hellenistische Zeit und die Kaiserzeit als Höhepunkte bezeichnet werden. Den Zustand in der hellenistischen Epoche hat Polybius (37, 9, 7 ff.) geschildert. Damals kam das Ein- und Zweikindersystem auf und wurde systematisch durchgeführt. Daher litt nach Polybius ganz Griechenland an Kinderlosigkeit, überhaupt an Menschenmangel; denn die Menschen hatten sich dem Wohlleben, der Vergnügungssucht ergeben und wollten entweder nicht mehr beiwohnen oder nur ein oder zwei Kinder haben. In einer Satire des Varro heißt es: Einst war der Kindersegen der Stolz des Weibes, jetzt, wenn der Mann sich Kinder wünscht, antwortet sie: weißt du nicht, was Ennius sagt:

Lieber will ich ja das Leben dreimal wagen in der Schlacht,
Als ein einzigmal gebären. –

Also auch in Rom trat die Kinderscheu schon verhältnismäßig früh auf[99a]. Die große Verbreitung der Abtreibung unter den galanten Frauen der augustischen Epoche mit ihren oft tötlichen Folgen schildert Ovid, dessen Corinna sich ebenfalls dieses Vergehens schuldig machte (Amor. II, 13. 1 ff.), in der 14. Elegie seiner „Amores":

Was durchwühlt ihr den Leib mit hineingeworf'nen Geschossen
Und gebt grausiges Gift noch nicht Geborenen ein?
Sagt, was reizet denn euch für ein Tereus, welcher Jason,
Daß ihr mit grimmiger Hand euere Leiber durchbohrt?
Tig'rinnen haben das nicht getan in Armeniens Klüften;
Keine Löwin hat auch Junge zu töten gewagt.
Das tun aber, jedoch nicht straflos, zärtliche Mädchen;
Oft trifft sie, die die Frucht töteten, selber der Tod[100].

Auf die gewerbsmäßige Abtreibung durch Frauen weist Juvenal (VI, 595 ff.) hin:

So viel vermag ja die Kunstfertigkeit,
so viel die Medizin von jenem Weibe,
das unfruchtbar die Frau'n macht und um Lohn
die Menschen tötet noch im Mutterleibe.

(Uebersetzung von H. Blümner.)

---

[99]) Pauly Realenzyklopädie I. 3.

[99a]) Mommsen, Römische Geschichte III, 593.

[100]) Ovids Amores übersetzt von A. Berg, S. 81–82.

Digitized by Google

Unter diesen Frauen, die Abortivmittel verkauften bzw. selbst die Abtreibung vornahmen, werden hauptsächlich Hebammen und Prostituierte genannt (Plin. nat. hist. 28, 70). Sie verdankten ihre Klientel verschiedenen Motiven. Die häufigsten waren außer demjenigen der Einschränkung der Kinderzahl Furcht vor den Gefahren der Entbindung (Juv. VI, 592—594) oder vor der Entdeckung eines Ehebruchs durch die Geburt eines außerehelich empfangenen Kindes (Juv. II, 32—33; VI, 597 ff.) oder endlich die Furcht vor dem Verlust der äußeren Schönheit (Senec. consol. ad Helv. 16, 3; Gellius noct. att. XII, 1, 8). Einzelheiten über die Beziehungen der Prostitution zu den Abortivmitteln wurden schon oben (S. 345—346) mitgeteilt.

Häufiger gewiß als die Abtreibung wurde die künstliche Verhütung der Empfängnis durch verschiedene antikonzeptionelle Mittel (ἀτόκια Soran. I, 19) in Anwendung gezogen. Auch über diese gibt uns Soranos eine um so interessantere Uebersicht, als sie die ärztliche Empfehlung finden und zeigen, wie häufig Aerzte in die Lage kamen, solche Mittel zu verordnen.

„In den Fällen", sagt Soranos (I, 19), „wo es nützlicher ist, die Konzeption zu hindern, soll man den Koitus in den Zeiten unterlassen, welche wir als besonders empfänglich bezeichnet haben, das ist also die Zeit unmittelbar vor und nach der Menstruation." Ferner empfiehlt er mechanische Entfernung des Samens durch gewisse Bewegungen und durch Ausspülung mit Wasser. Auch Verschluß des Muttermundes durch adstringierende Substanzen (Alaun, Bleiweiß, Opobalsamum, Galbanum, Granatapfel, Gallapfel), sowie Einlegung von Pessaren vor dem Coitus werden empfohlen und sogar schon die alterierende (chemische) Wirkung gewisser Medikamente auf das Sperma angedeutet („Denn wenn derartige Mittel adstringierend und kühlend wirken, verschließen sie den Muttermund vor dem Augenblicke des Beischlafs und verhindern den Eintritt des Samens in die Uterushöhle; wirken sie dazu noch reizend, so verhindern sie nicht nur das Verbleiben des Samens in der Uterushöhle, sondern ziehen sogar noch eine andere Flüssigkeit aus derselben"). Von den inneren antikonzeptionellen und die „Menstruation befördernden" Mitteln, deren er eine ganze Reihe aufzählt, hält Soranos nicht viel („unserer Meinung nach ist der von ihnen ausgehende Schaden doch ein ganz beträchtlicher, denn sie verderben den Magen und erregen Erbrechen, auch beschweren sie den Kopf und ziehen ihn in Mitleidenschaft"), noch weniger von den oft gebrauchten antikonzeptionellen Amuletten.

Die letzte und bei den Griechen überaus häufige Form, in der man einen unerwünschten Kinderzuwachs zu verhindern suchte, war die Aussetzung der Neugeborenen, von der schon oben (S. 239 und 240) die Rede war, und die neben dem Verkauf von Kindern ein sehr geläufiges Motiv der neueren Komödie bildet. Die Gesetz-

Digitized by Google

gebung verhielt sich im allgemeinen völlig indifferent gegenüber solchen grausamen Maßnahmen[101]).

Eine Erscheinung, deren Bekämpfung wir heute namentlich mit Rücksicht auf die Verminderung der venerischen Krankheiten als einen sehr wesentlichen Bestandteil der sexuellen Frage ansehen, nämlich der Alkoholismus, fand im Altertum eine verhältnismäßig geringe Beachtung, obgleich seine innigen Beziehungen zur geschlechtlichen Ausschweifung und zur Prostitution, über die wir oben (S. 161—165; 264 ff; 283; 343) eingehend berichtet haben, durchaus bekannt waren[102]). Merkwürdigerweise standen im Altertum mehr die Frauen als die Männer im Rufe der Trunksucht (Pollux VI, 25; Anthol. Pal. XI, 298; Aristoph. Thesmoph. 393 u. a. m.).

In manchen Städten existierte ein gesetzliches Verbot des Weintrinkens für die Frauen, so in Milet, Massilia, Lokri, Rom (Aelian. var. hist. II, 38; Athen. X, 429 a). Zaleukos, der Gesetzgeber von Lokri, verbot sogar Kranken den Genuß ungemischten Weines ohne ärztliche Verordnung (Aelian. var. hist. II, 37), Lykurg führte den freien Spartanern betrunkene Heloten vor, um ihnen zu zeigen, wie schändlich die Trunkenheit sei (Plut. Lyk. 28) und verbot den Kindern und Jungfrauen bis zur Ehe überhaupt den Weingenuß (Xenoph. de rep. Lacon. I, 3). Pittakos, der Gesetzgeber von Mytilene, belegte die Vergehen Betrunkener mit der doppelten Strafe, weil sie selbst an ihrem Zustande schuld seien (Aristoteles, Nikomach. Ethik III, 7). Aelian (II, 41) hat die Namen von berühmten und berüchtigten Alkoholikern des Altertums zusammengestellt. Besonders verrufen in dieser Beziehung waren die Byzantier, Argeier, Tirynthier, Thraker und Illyrier (Aelian. III, 14, 15). Das Studentenleben und Verbindungswesen, das sich namentlich im 4. Jahrhundert n. Chr. an einzelnen Universitäten (z. B. in Athen) in ganz moderner Weise entwickelte[103]), war mit endlosen Saufgelagen und nächtlichen Exkursionen in die Bordelle verbunden. Manchmal warteten schon auf den Straßen die „süß singenden Sirenen" auf die berauscht einhertaumelnden Musensöhne.

---

[101]) Nähere Einzelheiten über die Aussetzung bei Hermann Blümner, Lehrbuch der griechischen Privataltertümer, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1882, S. 77—78.

[102]) Die Belege für die Kenntnis der Wirkungen des Alkohols auf den Geschlechtstrieb sind zusammengestellt bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis II, 636—637.

[103]) Vgl. Th. v. Lerber, Professoren, Studenten und Studentenleben vor 1500 Jahren, Bern 1867.

Digitized by Google

Libanius und andere Schriftsteller geben uns lebhafte Schilderungen dieser Zustände[104]).

Die Ansicht des Altertums über die akuten Rauschzustände und den Alkoholismus wird am deutlichsten an einer Stelle der „Gesetze" (VI, 18 p. 775) Platons zum Ausdruck gebracht. Wir ersehen daraus, daß auch hier wieder der rassenhygienische Gesichtspunkt der hauptsächlich maßgebende ist. Es heißt dort:

„Ferner bis zur Berauschung zu trinken ziemt sich auch sonst schon nicht, ausgenommen an den Festen des Gottes, welcher der Geber des Weines ist, und ist auch sonst schon gefährlich, am allerwenigsten aber gehört es sich, wenn man seine Hochzeit feiert, bei welcher es vielmehr dem Bräutigam wie der Braut zukommt, möglichst gesammelten Geistes zu sein, da sie jetzt im Begriffe stehen, einen der wichtigsten Schritte ihres Lebens zu tun. Ueberdies aber müssen die Eheleute auch beständig bedenken, wie wichtig es ist, daß sie stets mit möglichst wohlgeregeltem Geiste an das Geschäft der Kindererzeugung gehen, denn es ist ja so gut wie gänzlich ungewiß, welcher Tag oder welche Nacht von Gott mit Fruchtbarkeit gesegnet wird, und eben deswegen darf die Kindererzeugung nicht vor sich gehen, wenn die Leiber vom Rausche aufgelöst sind, sondern was erzeugt wird, soll geziemendermaßen fest, sicher und ruhig ins Leben gerufen werden. Ein Weinbeschwerter aber taumelt vielmehr selbst nach allen Seiten hin und her und bringt auch (alles andere, worauf er stößt) ins Schwanken und ist an Leib und Seele verwirrt, und so ist der Trunkene denn auch zur Zeugung unbehülflich und schlecht befähigt, so daß er aller Wahrscheinlichkeit nach nur ungestalte und schwächliche Kinder und nichts Gerades an Leib und Seele erzeugen wird."[105])

An einer anderen Stelle (Gesetze II, 14 p. 674) führt Platon ein Gesetz der Karthager an, das den Weingenuß vor der Ausübung des Zeugungsaktes streng verbot. Und Plutarch (De educat. pueror. 3) sagt: „Dazu gehört ferner, was indes auch andere vor mir bereits eingesehen, daß die, welche in der Absicht, Kinder zu gewinnen, sich verehelichen, entweder gänzlich dem Genusse des Weins sich entziehen, oder doch wenigstens mit Mäßigung ihn um die Zeit der Beiwohnung genießen sollen. Denn

---

[104]) Vgl. J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Großen, Basel 1853. S. 501.

[105]) Platons Gesetze übersetzt von Franz Susemihl, S. 1384—1385.

Digitized by Google

Säufer und dem Trunk Ergebene pflegen die zu werden, welche von ihren Vätern in der Trunkenheit gezeugt worden sind. Deshalb sagte Diogenes beim Anblick eines ausgelassenen und tollen Jünglings: „Junger Mensch! dein Vater hat dich wohl im Trunk erzeugt.“[106])

Im allgemeinen darf man wohl annehmen, daß die Wirkungen des chronischen Alkoholgenusses im Altertum nicht ganz so schlimm waren wie im Mittelalter und in der Gegenwart, weil man den Wein zur Hälfte mit Wasser zu mischen pflegte.

Wie die Alkoholfrage im Altertum hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte der Eugenik beurteilt wurde, so war dieser ursprünglich wohl auch der ausschlaggebende für eine Einrichtung, die als prinzipieller Versuch einer praktischen Sexualreform noch heute unser größtes Interesse verdient. Diese Einrichtung war der Konkubinat, der besonders bei den Römern als eheartige Verbindung von gesetzlichem Charakter eine große Bedeutung gewann und eine mannigfache Ausbildung erfuhr. Die Rücksicht auf die Nachkommenschaft ließ den Alten solche eheähnlichen Verbindungen als etwas durchaus Gerechtfertigtes erscheinen. Der Konkubinat hatte weder für die Griechen noch für die Römer etwas Anstößiges und machte sich namentlich bei den letzteren als eine gesetzlich sanktionierte und mit bedeutenden Rechten ausgestattete Einrichtung geltend, die jedenfalls himmelhoch über der Prostitution stand, wenn sie auch oft nur temporären Charakter hatte. Sie entsprang eben der richtigen Erkenntnis, daß die individuellen und sozialen Verhältnisse und Notwendigkeiten nicht allen gestatten, eine lebenslängliche Dauerehe einzugehen, daß diese für viele ein nie erreichbares Ideal bleibt. Einsichtige Gesetzgeber, wie z. B. der Kaiser Augustus, erkannten schon im Altertum den Zusammenhang zwischen dem strengen Ehebegriff auf der einen und der Sanktionierung der Prostitution auf der anderen Seite, und sahen die Notwendigkeit ein, bestimmten Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs die soziale und gesetzliche Anerkennung zu verschaffen. Die gesetzliche Zulassung des Konkubinats war an sich ein überaus großer Fortschritt und ein Bruch mit der antiken Sexualmoral. Sie konnte aber keine Folgen haben,

[106]) Plutarchs moralische Schriften übersetzt von J. Chr. F. Bähr, Stuttgart 1828, Bd. I, S. 10—11.

Digitized by Google

weil sie ganz isoliert blieb innerhalb des im übrigen hartnäckig festgehaltenen Systems der doppelten Moral mit seiner prinzipiellen Mißachtung der Frau, der individuellen Liebe und der Arbeit als eines die Geschlechter verbindenden Elementes. So konnte auch diese Einrichtung nicht als ein Bollwerk gegen die Prostitution wirken. Dennoch verdient sie vom modernen Standpunkte unsere besondere Aufmerksamkeit und ernsteste Beachtung. als der erste wenigstens in der Kaiserzeit systematisch durchgeführte Versuch einer praktischen Lösung der sexuellen Frage im Sinne eines Ersatzes der Prostitution durch edlere und dauerhaftere Beziehungen von legalem Charakter.

Durch die ausgezeichnete und grundlegende quellenkritische Untersuchung von Paul Meyer[107]) sind die bis dahin sehr verschlungenen und dunklen Verhältnisse des antiken und speziell des römischen Konkubinats vollkommen geklärt worden. Unsere kurze Darstellung dieser Frage beruht durchweg auf den Ergebnissen dieses Werkes.

Der griechische und der römische Konkubinat sind zwei unabhängig von einander entstandene Gestaltungen, die Namen παλλακή und paelex haben nichts miteinander zu tun. Das lateinische Wort kommt vom hebräischen „pîlegesch“. Wir erkennen hier einen der mannigfaltigen Einflüsse phönizischer Kultur auf das älteste Rom.

In der homerischen Zeit nahm die Nebenfrau, das Kebsweib (παλλακίς, παλλακή), meist eine gekaufte Kriegsgefangene, eine verhältnismäßig angesehene Stellung ein. Ihre Kinder (παλλακῖνος, νόθος) galten als vom Vater anerkannte Kinder des Hauses, waren trotz der Unfreiheit der Mutter frei und standen nur in Hinsicht der Intestaterbschaft den ehelichen Kindern nach. Aehnlich war die Stellung der Konkubine im älteren attischen Recht. Es wird dort ausdrücklich ausgesprochen, daß sie der Gattin gleichstehe, da sie ja der Kindererzeugung wegen da sei. Deshalb kann sie auch Ehebruch begehen. Aber schon im vierten vorchristlichen Jahrhundert verliert die Konkubine den Charakter einer der Ehefrau Gleichgestellten. Sie ist nur eine Dienerin und wird so wenig mehr geachtet, daß sie von ihrem Herrn auf längere Zeit einem anderen gegen Entgelt vermietet, also prostituiert werden kann. Gemeinsam war beiden Gattungen der griechischen Kebsweiber die Unfreiheit. Die griechische παλλακή war eine Sklavin, die meist mit mehreren anderen Kebsfrauen bei demselben Herrn war.

Gerade entgegengesetzt war die soziale Stellung und rechtliche

---

[107]) Paul Meyer, Der römische Konkubinat nach den Rechtsquellen und den Inschriften, Leipzig 1895 (dort sind alle Quellenbelege und Literaturnachweisungen angegeben).

Digitized by Google

Bedeutung der altrömischen paelex. Sie war stets die einzige und stets frei, aber sie stand außerhalb des sakralen und zivilen Rechtes. Ihre Kinder folgten dem Stande der Mutter, hatten keinen Vater. Dieses ältere „Pälikat" ist nicht mit dem „Konkubinat" der späteren Zeit zu verwechseln[108]). Dieser tritt zuerst als eheähnliches Verhältnis im letzten Jahrhundert der Republik auf.

„Paelex" sowohl, als auch „concubina" bezeichnen jetzt außereheliche Verhältnisse dauernder Natur mit Verheirateten und Unverheirateten. Diese illegitimen Verbindungen standen noch außerhalb der Gesetze.

Hier setzt die berühmte Sittengesetzgebung des Kaisers Augustus ein, wohl der umfassendste und zielbewußteste Versuch einer Sexualreform, den die Menschheit bisher gesehen hat. Ihr prinzipieller Fortschritt liegt in der Anerkennung auch der außerehelichen Verbindungen vom rechtlich-moralischen Standpunkt, der ihren Wert für den Staat hauptsächlich nach der Kindererzeugung bemißt, die überhaupt im Mittelpunkte der Gesetzgebung steht. Diese Prinzipien sind in drei Gesetzen niedergelegt, der „lex Julia de adulteriis et de pudicitia" vom Jahre 18 v. Chr., der „lex Julia de maritandis ordinibus" vom gleichen Jahre und der „lex Papia et Poppaea" vom Jahre 9 n. Chr.

Neben der Regelung der Ehequalifikation in bezug auf Verwandtschaft und Alter (für Männer vom 25. bis zum 60., für Frauen vom 20. bis 50. Jahre) wurden Belohnungen und Privilegien für Verheiratete und Kinderreiche ausgesetzt, Strafen für Junggesellen angedroht, aber auch Eheverbote für bestimmte Bevölkerungsklassen erlassen, so daß der Kreis des justum matrimonium juris civilis bedeutend verengt und eine große Zahl von bisher gültigen Ehen für ungültig erklärt wurde. Als Gegengewicht wurden daher Verordnungen getroffen über eine dem Namen nach gesetzlich anzuerkennende, aber leichter lösbare außereheliche Verbindung, den „Konkubinat", der aus der Reihe der illegitimen Verbindungen herausgehoben und zu ihnen als nicht verächtliche Verbindung in einen Gegensatz gebracht wurde. Die soziale Bedeutung des Konkubinats in der Kaiserzeit war eine sehr große, wenn sie auch durch die Rechtlosigkeit der aus solchen Verbindungen entsprossenen Kinder beeinträchtigt wurde. „Wir finden", sagt Paul Meyer, „den Konkubinat in der heidnischen Kaiserzeit in allen Kreisen der Gesellschaft, bei hoch und niedrig, eingegangen im römischen Reich. Von der Senatorentochter bis herab zur Straßendirne und bäurischen Provinzialin treten uns Konkubinen entgegen, Konkubinanten vom

[108]) Das zuerst bei Plautus (Mil. glor. II, 6, 66 ff.) vorkommende Wort „concubina" bezeichnet hier die durchaus griechische Institution der παλλακή. Der Dichter macht keinen Unterschied zwischen „meretrices" und „concubinae" (Cistell. I, 1, 80 ff.).

Digitized by Google

gemeinen Soldaten peregriner Abkunft, vom Freigelassenen bis herauf zum Provinzialstatthalter, ja, bis zum Kaiser selbst. Eine wie allgemein übliche und gebräuchliche Geschlechtsverbindung in dieser Zeit der Konkubinat war, ersehen wir am besten aus den Inschriften. Man nahm es als selbstverständlich an, daß man entweder in der Ehe oder im Konkubinat lebte. Ein Unverheirateter, der sich lebend ein Grabmal setzt, läßt es unentschieden, ob dieses ihn mit einer Konkubine (an erster Stelle genannt) oder mit einer Ehefrau beherbergen solle. Der Konkubinat ist ein anerkanntes Verhältnis, dessen man sich in der Oeffentlichkeit nicht zu schämen brauchte. Zeuge dessen sind die Grabdenkmäler, die die Gebeine des Mannes zusammen mit denen der Konkubine umfassen, und die zum Teil kraft ausdrücklicher testamentarischer Bestimmung des Konkubinanten errichtet sind . . . Der Konkubine werden die ehrendsten Attribute gegeben, wie sonst nur der Ehefrau, die uns ermessen lassen, ein wie inniges und nicht etwa rein sinnliches Verhältnis oft zwischen im Konkubinat Lebenden bestand. Auf den Grabdenkmälern finden wir neben der Ehefrau und den legitimen Kindern häufig die (nach dem Tode der Ehefrau genommene) Konkubine und Konkubinenkinder genannt." Natürlich konnte der Konkubinat jederzeit, wie das auch oft geschah, in eine Ehe umgewandelt werden. Auch die Kinder konnten jederzeit von ihrem natürlichen Vater adrogiert werden. Für den Soldatenkonkubinat galten ungefähr die gleichen Gesetze. Obgleich unter dem Einflusse der römischen Stoiker (Musonius bei Stobaeus Floril. 6, 61) und der christlichen Schriftsteller (Clemens Alex. Paedagog. 3, 3) die Gesetzgebung Konstantins den Konkubinat einzuschränken suchte bzw. nur widerwillig gestattete, und auch die Rechte der im Konkubinat erzeugten Kinder bedeutend geschmälert wurden, machte sich die Gesetzgebung Justinians im großen und ganzen wieder eine liberalere Auffassung des Konkubinats zu eigen. Ja, Justinian hat den Konkubinat der klassischen Zeit noch schärfer fixiert, indem er ihm gewissermaßen die Bedeutung eines Rechtsinstituts verlieh. „Die Konkubine teilt nicht die Würde und den Stand des Mannes, ihr wird aber in Ansehung ihrer mit ihr im Hause des Konkubinanten lebenden und auch dort geborenen Kinder eine ehrenvolle Stellung eingeräumt (Nov. 74 praef.). Die Konkubinenkinder sind nicht nur tatsächlich von ihrem natürlichen Vater anerkannt; er ist auch bis zu einem gewissen Grade ihr pater certus im Rechtssinn. Konkubine und Konkubinenkinder sind nicht mehr ausschließlich extranei dem Konkubinanten gegenüber; sie haben beschränktes Intestaterbrecht, sie haben immer Anspruch auf Alimentation. Dies ist ein Unterschied von der klassischen Zeit, von der früheren christlichen gar nicht zu reden: der Konkubinat als solcher erzeugt jetzt rechtliche Wirkungen."

Während des ganzen Mittelalters hat sich dann diese Form[109])

---

[109]) Paul Meyer a. a. O., S. 155.

Digitized by Google

des Konkubinats unter mehr oder weniger wohlwollender Duldung seitens der christlichen Kirche und des Staats erhalten. Schon im dritten Jahrhundert hatte der römische Bischof Callistus dem Konkubinat die kirchliche Sanktion erteilt (Hippolyt. refutat omnium haeresium 9, 12 p. 291). Auf dem Konzil von Toledo (400 n. Chr.) wurde im Gegensatz zu flüchtigen außerehelichen Geschlechtsverbindungen der Konkubinat als eine dauernde Verbindung von monogamischem Charakter ausdrücklich gestattet. Sogar Augustinus will den Konkubinat als formlose Ehe geduldet wissen (de bono conjugali 3). Im 7. Jahrhundert erklärte der Bischof Isidor von Sevilla ihn für eine den Christen nicht unziemliche Verbindung, das gleiche Urteil fällte das Nationalkonzil zu Mainz vom Jahre 851 n. Chr. Im Abendland war weder von einem weltlichen noch kirchlichem Verbote des Konkubinats die Rede, er blieb im ganzen Mittelalter eine weitverbreitete, von der Kirche geduldete, und als formlose Ehe betrachtete Verbindung, wie die häufige Bezeichnung „uxor concubina" in mittelalterlichen Urkunden erweist[109a]).

Erst die kirchliche und weltliche Gesetzgebung des 16. Jahrhunderts hat dem Konkubinat ein Ende bereitet und ihn mit kanonischen und weltlichen Strafen belegt (Laterankonzil von 1516; Reichs-Polizey-Ordnung zu Augsburg von 1530, und spätere kirchliche und weltliche Verbote)[109b]). Es läßt sich also für die Neuzeit hinsichtlich dieser durchaus gesunden und zweckmäßigen, selbst von Kirchenvätern, Päpsten und Fürsten gebilligten Einrichtung ein gewaltiger Rückschritt gegenüber dem Altertum und Mittelalter feststellen. Wir haben diese einzige gute, fruchtbare Entwicklungskeime für die Zukunft in sich tragende Einrichtung

---

[109a]) Ueber die große Verbreitung des Konkubinats im mittelalterlichen Deutschland, wo man diese Konkubinen als „gute Töchter", „Liebchen", „gute Dirnen", „heimliche Frauen" bezeichnete, vgl. Heinrich Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur, Berlin 1899, Bd. III, S. 47. — Namentlich der Klerus, dem die Ehe verboten war, bediente sich dieser Einrichtung. Im Anfange des 15. Jahrhunderts schrieb Bischof Mathaeus von Worms: „Der Konkubinat wird vom Klerus öffentlich und feierlich geübt, und die Beischläferin so kostbar gekleidet und ehrenvoll gehalten, als ob dieses Verhältnis nicht verboten, sondern anständig und ehrenvoll wäre." Karl Fischer, Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter, Gotha 1884, S. 94.

[109b]) So durchzog im Jahre 1559 eine eigene Kommission das bayerische Land und verjagte oder verhaftete alle Konkubinen der Geistlichen. (Vgl. L. Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie, München 1806, Bd. VIII, S. 359.)

Digitized by Google

des Altertums aufgegeben und eigentlich nur die Schattenseiten der antiken Sexualethik festgehalten. Zweifellos wird eine moderne Sexualreform, der es wirklich ernst ist mit der Bekämpfung der Prostitution, in organischer Anknüpfung an diese Einrichtung des Altertums und Mittelalters, aber sie im modernen Sinne fortbildend und mit dem Geiste einer neuen Sexualethik erfüllend, solche eheartigen Verbindungen mit rechtlichen Wirkungen schaffen müssen. Wir werden im dritten Buche dieses Werkes, wo wir die Mittel zur Bekämpfung der Prostitution und den Geist dieser neuen Ethik zu betrachten haben, ausführlicher auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Alle im vorhergehenden skizzierten Bestrebungen und Ideen des Altertums, die sich zu einem guten Teil gegen die Prostitution richteten, konnten nicht nur deshalb nicht zu einer durchgreifenden Sexualreform führen, weil sie nicht systematisch zusammengefaßt und in einheitlichem Sinne gestaltet wurden, sondern weil sie auch auf dem alten Boden der doppelten Moral für Mann und Frau erwachsen waren, die die Knechtung und systematische Unterdrückung der Frau zur Voraussetzung hat. Endlich wurde im Altertum das große Prinzip der Arbeit in keiner Weise für die Liebe und das gemeinsame Leben der Geschlechter fruchtbar gemacht. Erst durch die allmähliche Befreiung der Frau im Laufe der neueren Zeit, durch ihre Teilnahme am öffentlichen Leben, die, woran nicht zu zweifeln ist, schon allein durch den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung mit einer vollen Durchsetzung und Anerkennung ihrer persönlichen Selbständigkeit enden wird, durch die damit einhergehende neue Orientierung der Beziehungen der Geschlechter auf der Basis einer gemeinsamen Arbeit, dieses Hauptfundaments der neuen Liebe, haben wir die Grundlage gewonnen für eine neue und erfolgreiche Revision der längst im Absterben begriffenen, aber noch heute offizielle Geltung besitzenden Sexualmoral des Altertums, der Moral typischer Sklavenstaaten. Diese Revision erklärt ein so feiner Kenner des modernen Lebens, wie Eduard Bernstein, für unerläßlich, wenn er sagt, daß ein neues Recht der Geschlechter und ein neues Recht des Geschlechtstriebes in der Ausbildung begriffen sind, die den veränderten Bedürfnissen des sozialen Lebens sich anpassen[110]).

[110]) Eduard Bernstein, Der Geschlechtstrieb, Berlin 1908, S. 24.

Digitized by Google

Zum Schlusse sei noch eine Frage kurz gestreift, die zwar von früheren Schriftstellern in einseitig apodiktischem Sinne bejaht wurde, aber durch die neuere Forschung durchaus verneint worden ist, das ist die Frage, ob das Altertum durch seine sexuelle Korruption zugrunde gegangen sei. Schon Ludwig Friedländer hat für die Kaiserzeit die „Unhaltbarkeit der Annahme eines allgemeinen Sittenverfalls" nachgewiesen[111]). Durch die neueren Papyrusfunde haben wir erfahren, daß das Altertum fast ausschließlich an der Naturalwirtschaft zugrunde gegangen ist, daß im wesentlichen ökonomische Gründe den Zusammenbruch der antiken Staaten herbeigeführt haben. In der ungelösten Agrarfrage lag der „letzte und wirkliche" Grund für den Verfall der Städte, Länder und damit des Reichs. „Die Städte, welche die Herzkammern eines kräftig pulsierenden Wirtschaftslebens hätten werden müssen, verdorrten an der mangelnden Säftezufuhr vom Lande und der fortwährenden Inanspruchnahme für den Gesamtorganismus"[112]). Dazu kam die „Ausrottung der Besten", wie Otto Seeck[113]) es genannt hat, durch Bürgerkriege und Monarchenwillkür, Beamtenkorruption und Söldnerwesen, Askese und Glaubensverfolgungen, so daß nur die Minderwertigen übrig blieben. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Syphilis im Altertum nicht existierte und ihre verheerenden

---

[111]) Er führt ein bezeichnendes Wort des jüngeren Seneca an, das die Phrase von der „guten, alten Zeit" treffend beleuchtet: „Darüber haben unsere Vorfahren geklagt, klagen wir und werden unsere Nachkommen klagen, daß die Sitten in Verfall seien, die Schlechtigkeit herrsche, die Menschen immer tiefer in Sündhaftigkeit versinken, die menschlichen Zustände sich verschlimmern. In Wirklichkeit aber bleiben sie unverrückt und werden es bleiben, nur mit geringen Verschiebungen nach der einen oder der anderen Seite: gleich Wassern, welche die steigende Flut vorwärts trägt, die sinkende auf einem zurückliegenden Raum des Ufers festhält. — Die Laster sind nicht den Zeiten eigentümlich, sondern den Menschen. Kein Zeitalter ist von Schuld frei gewesen." (De benefic. I, 10; Ep. 97.) Vgl. Friedländer a. a. O., III, 733.

[112]) Vgl. die nähere Begründung bei Ludwig Mitteis „Aus den griechischen Papyrusurkunden", Leipzig 1900, S. 34 ff. Vgl. auch Max Weber in Schrempfs „Wahrheit", 1896, Heft 5, S. 57—77.

[113]) Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, 3. Auflage, Berlin 1910, Bd. I, S. 293.

Digitized by Google

Wirkungen nicht ausüben konnte, die damals um so fürchterlicher gewesen wären, als man, wenn sie existiert hätte, keinerlei spezifische Behandlung gekannt hätte. So kommt auch diese schlimmste Seite der sexuellen Korruption in Fortfall, und man kann auf Grund der neueren Forschungsergebnisse das Märchen von dem Untergange der antiken Welt durch die geschlechtliche Unsittlichkeit als ein für allemal beseitigt betrachten.

Digitized by Google

FÜNFTES KAPITEL.

Die Prostitution in der christlich-islamischen Kulturwelt bis zum Auftreten der Syphilis (Prostitution des Mittelalters). I. Das politisch-religiöse Milieu.

Die Prostitution des Mittelalters und der Neuzeit stellt sich in ihrer Gesamterscheinung, in ihrer sozialen Bedeutung und vor allem in ihrer subjektiven Bewertung und Beurteilung vonseiten des Staates, der Gesellschaft und der einzelnen, als durchaus antik dar, sie verleugnet nirgends ihren organischen Zusammenhang mit dem Altertum, sie wurzelt ganz und gar in diesem und in den sozialen Verhältnissen und Anschauungen des antiken Geschlechtslebens. Will man also die Prostitution radikal und mit Erfolg bekämpfen und ausrotten, so muß man diese ihre antike Wurzel herausreißen, was nur unter der Voraussetzung einer Reform der Sexualethik überhaupt im Sinne der modernen Kulturentwicklung denkbar und möglich ist.

Heute erscheint die Prostitution im Lichte unserer individualistischen Moral und Sexualethik als ein fremdartiges, heterogenes Gebilde im Gesellschaftskörper, dessen Ausstoßung von unserem geläuterten sozialen Empfinden und von unserer fortgeschrittenen Anschauung über Wert und Bedeutung des Einzelmenschen gebieterisch verlangt wird.

Die Geschichte der Prostitution vom Ausgange des Altertums bis zur Gegenwart zeigt uns daher nicht nur den gewaltigen Einfluß und die intensive Nachwirkung der Antike auf diesem Gebiete, sondern sie läßt uns in der Kulturentwicklung des Mittelalters und der Neuzeit auch diejenigen Momente erkennen, die eine allmähliche Umgestaltung der antiken Sexualmoral angebahnt und auf Grund einer neuen Orientierung in den Beziehun-

Digitized by Google

gen der Geschlechter eine Umwertung der alten sexualethischen Werte vorbereitet haben, auf Grund deren eine neue, unbefangene Würdigung des Geschlechtstriebes nach seiner biologischen und kulturellen Seite möglich sein wird. Die ganze sexuelle Frage wird auf eine neue Basis gestellt, wenn wir sie nicht mehr durch die antike Brille betrachten, sondern sie vom Standpunkte der modernen biologischen Forschung und der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft beurteilen, d. h. wenn der Geschlechtstrieb allgemein als eine natürliche und an sich durchaus ethische Daseinsäußerung anerkannt wird, die für Leben, Entwicklung, Arbeit und Glück des Einzelindividuums mindestens die gleiche Bedeutung hat wie für die Gattung als solche, deren ausschließliche Bevorzugung wir im vorigen Kapitel als den Fundamentalirrtum der antiken Sexualethik nachgewiesen haben. Die Folge dieses Irrtums war die Mißachtung der individuellen Liebe und der gemeinsamen Lebensarbeit von Mann und Weib, und weiterhin die Stigmatisierung des Geschlechtslebens als des „Unreinen“, „Sündhaften“, „Niedrigen“, das in dem Weibe verkörpert, dessen Unterdrückung und Verachtung rechtfertigt. Dies ist wahrhaft der Geist, aus dem die tiefste Erniedrigung des Weibes in der Prostitution geboren wird, wie wir das oben (S. 546—555) eingehend geschildert haben.

Eine Darstellung der Prostitution in ihrem Zusammenhange mit und in ihrer allmählichen Loslösung vom Altertum gliedert sich ganz natürlich in zwei große Abschnitte, die äußerlich ungefähr durch das Ende des sogenannten Mittelalters und den Beginn der Neuzeit bezeichnet werden, die aber für die Prostitution noch eine ganz besondere Bedeutung dadurch empfangen, daß das die Neuzeit einleitende Zeitalter der Entdeckungsreisen gleichzeitig jene merkwürdige und furchtbare Infektionskrankheit zum ersten Male in der alten Kulturwelt auftreten sah, die seitdem gerade mit der Prostitution aufs innigste verknüpft blieb, ihr ein ganz neues Gepräge, eine unvergleichlich größere soziale Gefährlichkeit gab: die Lustseuche oder Syphilis, die „venerische Krankheit“ par excellence, die „Geschlechtspest“.

Die Bedeutung dieses Ereignisses, der Einschleppung der Syphilis aus Zentralamerika im letzten Dezennium des 15. Jahr-

Digitized by Google

hunderts, habe ich in der Einleitung meines dem Problem des Ursprungs der Syphilis gewidmeten Werkes ausführlich gewürdigt,[1]) es sei mir gestattet, einige Sätze daraus an dieser Stelle zu wiederholen:

„Nicht der Aussatz, nicht der schwarze Tod, nicht die mörderische Krankheit des englischen Schweißes, welche fast zu gleicher Zeit wie ein Orkan über einen großen Teil Europas dahinraste und dann auf Nimmerwiedersehen verschwand, haben ein so lähmendes Entsetzen bei der Menschheit hervorgerufen, wie der „monstrosus morbus, nullis ante saeculis visus, totoque in orbe terrarum incognitus" (Cataneus), wie die Lustseuche. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Die Syphilis vollbrachte, was jene Krankheiten nicht vermochten. Sie traf die Menschheit in der Wurzel ihres Daseins, in jenem Triebe, der nach Schillers bekannten Versen neben dem Hunger die Welt regiert: in der Liebe. „In ihrer Wiedererzeugung mit dem geheimnisvollen Akte verbunden, der die Fortpflanzung des Geschlechts vermittelt, lastet sie seit ihrem erschütternden, Volk und Aerzten unerhörten Auftreten am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wie ein böser Alp auf den zartesten Beziehungen, haftet wie Pesthauch an Jugend und Schönheit, hängt sich gleich einer immer wachsenden, ungeheuren Sündenlast an einen einzigen Fehltritt, vergiftet das Blut der noch ungeborenen, schuldlosen Frucht, schleicht sich mit der Ammenmilch in die Familie und nagt in unheimlich geschäftiger Verborgenheit an dem Marke der Gesellschaft überall" (A. Geigel). . . . Die Syphilis war eines der gewaltigen Phänomene, welche an der Schwelle der Neuzeit erschienen und den Gesichtskreis der Menschheit von Grund aus veränderten. Sie hat nicht nur den großen Umschwung in der Heilkunde wesentlich befördern helfen, sondern auch in den Beziehungen der Menschen, vorzüglich der Geschlechter, eine wahre Revolution hervorgebracht. Der Syphilis gebührt ein bedeutender Anteil an der Entwicklung des modernen Individualismus."

Wir werden später ausführlicher auf diese Bedeutung der Syphilis für die moderne Zivilisation zurückkommen. Hier sei nur hervorgehoben, daß gerade die Prostitution durch die Syphilis eine andere geworden ist als sie vorher war, und daß es vor allem die Syphilis gewesen ist, die im Laufe der Zeit den antiken Charakter der Prostitution zerstört hat. So bildet sie die natürliche Grenzscheide zwischen der antik-mittelalterlichen und der modernen Prostitution.

Was nun die Geschichte und Ausbreitung der Prostitution bis zum Auftreten der Syphilis, also in der sogenannten mittel-

[1]) Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, Jena 1901, Bd. I, S. 1—12.

Digitized by Google

alterlichen Epoche betrifft, so handelt es sich dabei in jeder Beziehung um eine organische und zum Teil sogar auch zeitlich ununterbrochene Anknüpfung an die antiken Verhältnisse. Das zeigt vor allem eine Betrachtung des politisch-religiösen Milieu, wie es durch die Ausstrahlung der griechisch-römischen Kultur nach Osten und Westen geschaffen wurde.

Da sei zunächst darauf hingewiesen, daß ein so völlig antikes Gebilde wie das oströmisch-byzantinische Reich fast bis zum Ende des Mittelalters, bis zum Jahre 1453, fortbestanden hat und somit auch für die Prostitution in diesem zeitweilig ungeheueren Ländergebiete mit seiner noch gewaltigeren Einflußsphäre eine Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter mit Sicherheit festzustellen ist. Aus der Schilderung des Prokopius erfahren wir, welchen kolossalen Umfang die Prostitution in Konstantinopel angenommen hatte, und die Gesetzgebung des Justinian belehrt uns darüber, daß diese byzantinische Prostitution dieselbe Differenzierung und Spezialisierung aufwies wie die griechisch-römische[2]). Bordelle, Theater- und Straßenprostitution, Animierkneipen, Chambres séparées, diese verschiedenen Formen und Orte der antiken Prostitution treffen wir auch in Byzanz an[3]), und zwar während des ganzen Mittelalters[4]), wo sich allein jenes ästhetisch-freie hellenische Genußleben erhielt, das ein Michael Psellos in den glühendsten Farben geschildert hat[5]) und das offenbar in der italienischen Renaissance eine auf eigner Anschauung beruhende Nachahmung gefunden hat. Während des ganzen Mittelalters hat die alte hellenische Prostitution in ihrer byzantinischen, durch einen starken orientalischen Einschlag[6])

---

[2]) Vgl. K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, Leipzig 1909, S. 115.

[3]) Vgl. die Zusammenstellung der Belege in den „Annotationes historicae" der Ausgabe der „Anecdota" des Procopius von C. Orelli, Leipzig 1827, S. 341—343 (u. a. Angaben über das Bordellviertel „Embolon" in Konstantinopel, über die byzantinischen Hetären Chrysomalla und Indara).

[4]) Vgl. die Schilderung der Straßenprostitution Konstantinopels im 12. Jahrhundert bei Niketas Akominatos ed. J. Bekker, Bonn 1835 p. 437.

[5]) Vgl. Carl Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894, S. 88; Karl Dieterich a. a. O., S. 63—80 („Michael Psellos").

[6]) Schon Theodora, in ihrer Jugend die Repräsentantin einer durch besonders raffinierte Künste ausgezeichneten Prostitution (vgl.

Digitized by Google

modifizierten Form einen gewaltigen Einfluß auf die europäischen und asiatischen Völker, insbesondere auf die arabische Kultur ausgeübt. Für lange Zeit war Byzanz das einzige Reich mit wirklichen Großstädten (Konstantinopel, Thessalonike, Antiochia) und einer großstädtischen Kultur, die auf die fremden Völker einen mächtigen Eindruck machte[7]). Die zahlreichen Fremdenkolonien lieferten eine bedeutende Klientel für die Prostitution. Von altersher war z. B. die Vorstadt Galata ein Hauptsitz der Prostitution, wie noch heute, weil sich dort der ausländische Handelsverkehr konzentrierte. Schon ein arabischer Reisender des 14. Jahrhunderts, Jbn Batuta, nennt Galata das „Frankenviertel“[8]). Ueber das sittenlose Leben lateinischer und deutscher Kaufleute klagte man anno 1373 in Bosnien[9]). Ein besonders lebhaftes und anstößiges Treiben der griechischen Prostitution entfaltete sich in dem von den Venezianern besetzten Kreta. Der kretische Dichter Stephanos Sachlikis, der „Totengott der Buhldirnen“ (Χάρος τῶν πολιτικῶν), wie er sich selbst nennt, hat die wenig erbaulichen Zustände, die unter den Venezianern in den Städten Kretas herrschten, mit grellen Farben geschildert. Es ist eine eingehende Darstellung des Lebens der öffentlichen Dirnen in Kreta, der Bordelle und der listigen und habsüchtigen Praktiken der Prostituierten, der nächtlichen Skandale und geschlechtlichen Exzesse der damaligen Männerwelt[10]). Hieraus kann man den Schluß ziehen, daß ähnliche Zustände auch durch die vorübergehende Besetzung Konstantinopels durch die Lateiner und durch die Frankenherrschaft in Morea und Cypern herbeigeführt wurden. Es bedarf wohl keines Beweises, daß auch die slavische Welt, die ja kulturell ein Ableger der byzantinischen ist, mit allen anderen Einrichtungen auch die antike

---

oben S. 382), war höchstwahrscheinlich eine Syrerin (Dieterich a. a. O., S. 113). — Ueber die fortschreitende Orientalisierung des byzantinischen Reiches vgl. Neumann a. a. O., S. 14 ff.

[7]) Vgl. Vald. Vedel, Ritterromantik. Mittelalterliche Kulturideale II, Leipzig 1911, S. 15—16.

[8]) Voyages d'Ibn Batoutah, Texte arabe accompagné d'une traduction par C. Defrémery et B. R. Sanguinetti, Paris 1854, Bd. II, S. 432—433.

[9]) Constantin Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876, S. 413.

[10]) Carmina Graeca medii aevi ed. Guil. Wagner, Lipsiae 1874 p. 62—105.

Digitized by Google

Organisation der Prostitution übernahm[11]), ja viele südslavische Städte zeigen noch heute einen antiken Charakter[12]).

Noch greifbarer und deutlicher ist der Einfluß der byzantinischen Kultur auf die orientalische, speziell die islamische Welt. Erst von Byzanz aus hat das Hetärenwesen und die verfeinerte Prostitution Eingang bei den mohammedanischen Arabern gefunden[13]), durch Vermittlung der byzantinischen Mädchenhändler, wie überhaupt der Sklavenhandel im Mittelalter eine ganz bedeutende Rolle für die Fixierung der antiken Prostitutionsverhältnisse gespielt hat, worauf wir später ausführlich eingehen werden. Außerdem nahmen die Araber bei der Eroberung der griechischen Städte Vorderasiens, Syriens und Aegyptens sehr schnell alle Laster der Unterworfenen an und die sich neu bildende städtische Bevölkerung entsprang einer vollkommenen Vermischung der Eroberer mit den alten Landeseinwohnern. So war die Kultur der neuen Hauptstadt Damaskus durchaus griechisch[14]). Diese mit griechischen Elementen erfüllte islamische Kultur des Mittelalters hat ihren Einfluß bis nach China, Indien, Nord-, Ost- und Zentralafrika[15]) ausgeübt, und obgleich die indischen Hetären schon im Rigveda und in den buddhistischen Schriften eine große Rolle spielen[16]), scheint die

---

[11]) Vgl. Jireček a. a. O. S. 37: „Die Bulgaren, Gesetz und Literatur, Sitten und Unsitten von den abgelebten Byzantinern übernehmend, wurden von ihren Lehrmeistern in dasselbe Grab mit hineingerissen."

[12]) Ebendort S. 398, und G. Finlay, Griechenland unter den Römern, Leipzig 1861, S. 172.

[13]) Alfred von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Wien 1877, Bd. II, S. 108; Joseph Hell, Die Kultur der Araber, Leipzig 1909, S. 68. — Ueber das seltene Vorkommen der Prostitution bei den vorislamitischen Arabern und dessen Zusammenhang mit der großen individuellen Freiheit der Frau vgl. F. von Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, Stuttgart 1909, S. 44.

[14]) v. Kremer a. a. O. S. 150—151, 401.

[15]) Vgl. A. v. Kremer a. a. O. II, 272, 276, 280 (China), II, 276, 277 (Indien), II, 276, 279 (Ost- und Centralafrika). Ueberall finden wir arabische Städte oder Kolonien in diesen Ländern; vgl. auch Friedrich Hirth, Chinesische Studien, München und Leipzig 1890, S. 25 ff.

[16]) „Das Hetärenwesen blühte. Um Usas, die Göttin der Morgenröte, zu verherrlichen, wissen die Dichter ihr kein größeres Lob zu geben, als daß sie sie mit einer Hetäre vergleichen, die ‚auf den

Digitized by Google

Tatsache, daß wir sie im 11. Jahrhundert n. Chr. in einigen Städten in einer eigenen Straße wohnen sehen (z. B. in Dhârâ)[17]) auf arabischen Einfluß hinzudeuten, da in den arabischen Städten bekanntlich auch die Kuppler, Dirnen und Kinäden, wie alle anderen Gewerbe, eine eigene Straße für sich bewohnten.

Wie im Osten, so läßt sich auch die Fortdauer der antiken Prostitution im Westen feststellen. Hier ist es die römisch-lateinische Kultur, die uns zahlreiche Anhaltspunkte für die Kontinuität zwischen antiker und mittelalterlicher Prostitution liefert. Die Terminologie und manche alte Bräuche und Sitten reden hier eine deutliche Sprache. Auch liefert die merkwürdige Erhaltung der überwiegend städtischen Kultur der Antike in Italien und Südfrankreich[18]) einen sicheren Beweis dafür.

Auch für den Norden, für Deutschland und England gilt das gleiche. Es ist kein Zufall, daß im großen und ganzen der Orient unter dem vorwiegend griechischen Einflusse mehr die freie, der Westen unter dem römischen Einflusse mehr die Bordell-Prostitution bevorzugt hat. In dem europäischen Bordellwesen des Mittelalters können wir vielfach direkte Anlehnungen an die römischen Vorbilder erkennen, die ja in manchen von den Römern angelegten Städten wohl einfach fortbestanden haben, z. B. in Lyon, Trier, Mainz, Köln, London,

---

Strich' geht und allen Männern ihren Leib unverhüllt zeigt. Alte buddhistische Texte berichten uns, daß die Städte ihren Ruhm darein setzten, eine gefeierte Hetäre zu besitzen. Buddha selbst nahm unbedenklich Einladungen zu Hetären an, und der hohe Adel seiner Zeit fuhr an einer bekannten Stadtschönen nicht vorbei, ohne sie anzureden. Bei der Beschreibung einer Stadt soll nach den Vorschriften der Rhetoriker der Dichter nie vergessen, neben den ehrbaren Frauen die Hetären zu schildern. Bei Sieges- und Begrüßungsfesten im Mahābhārata spielen diese stets eine Rolle. Das Kriegslager war voll von ihnen; sie galten im 7. Jahrhundert n. Chr. als Schmuck der Landstraße." Richard Pischel, Die indische Literatur. In: Die Kultur der Gegenwart I, 7, Berlin 1906, S. 163.

[17]) Ebendort S. 163.

[18]) Ueber den direkten Anschluß des mittelalterlichen italienischen und südfranzösischen Städtewesens an das antike vgl. Gustav Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 4.—6. Aufl., Leipzig 1901, Bd. I, S. 264; Adolf Bauer, Vom Griechentum zum Christentum, Leipzig 1910, S. 15 (für Süditalien); V. Vedel, Mittelalterliche Kulturideale II, Leipzig 1911, S. 32—34 (für Südfrankreich).

Digitized by Google

York, diesen alten Römerstädten, um von denjenigen Italiens, Spaniens und Nordafrikas ganz zu schweigen. Die Terminologie der Prostitution läßt uns noch stellenweise den römischen Einfluß in deutlicher Weise erkennen. So erscheint im Angelsächsischen und Irischen das römische „meretrix" umgebildet als „mertrech", und das keltische „gadalis" ist vielleicht verwandt mit Gades, von wo die Lustmädchen die ganze alte Welt überfluteten. Im Niederdeutschen soll das römische „puta" für „Hure" sich wiederfinden[19]), das ja als „putain", „puta" „puttana" in alle romanischen Sprachen übergegangen ist. Nach Golther ist selbst die Göttin Freyja als Venus vulgivaga antiken Ursprungs und wurzelt nicht in nordischer Ueberlieferung[20]). Vor allem aber lernen wir aus zwei deutschen Wörtern römischen Ursprungs sehr frühe Beziehungen der antiken Prostitution zu Deutschland kennen. Das sind die alten Worte „Kauf-mann" (abgeleitet von caupo) und „Menger" (abgeleitet von mango), also ursprünglich der mit Mädchen und anderen Waren Handel treibende Animierkneipen- und Hurenwirt und der Sklaven- bzw. Mädchenhändler[20a]). Bezeichnenderweise hat sich das Wort „Menger' (das in Deutschland nur noch in Familiennamen wie „Eisenmenger" gleich Eisenhändler vorkommt) im Englischen noch in seiner ursprünglichen Bedeutung, nämlich in dem Worte „whoremonger" (Hurenhändler, Kuppler) erhalten, während das Wort Kaufmann allmählich seine frühere Nebenbedeutung gänzlich verloren hat und die Bezeichnung für ein in jeder Beziehung ehrenhaftes Gewerbe geworden ist. Trotz der Abneigung der Germanen gegen die städtische Prostitution und das Dirnengewerbe, die sich z. B. in den strengen Gesetzen der Westgoten ausspricht, brachte die Völkerwanderung sie in eine so nahe Berührung mit der römischen Unzucht, daß sie überall ihrer Ein-

---

19) Vgl. Georg Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen. Mit einem Rückblick auf die Urgeschichte. München 1905. S. 235.

20) Wolfgang Golther, Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895, S. 443. — Allerdings boten auch die nordischen Sagen Anknüpfungspunkte für die Wandlung der Freyja zur Venus vulgivaga. Vgl. oben S. 99.

20a) Vgl. Georg Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit, Leipzig 1905, S. 35; O. Schrader, Die Indogermanen, Leipzig 1911, S. 58.

Digitized by Google

wirkung unterlagen und auch die antike Organisation der Prostitution (Bordellwesen, staatliche Aufsicht usw.) übernahmen. Ein Beispiel hierfür liefern die Vandalen. Als diese das liederliche Karthago eroberten, wollten sie die öffentliche Prostitution dadurch ausrotten, daß sie sämtliche Dirnen zur Heirat zwangen und jede Art von Prostitution bei schwerer Strafe verboten. Bald aber stand die Prostitution wieder in voller Blüte und die Vandalen selbst wurden ihre eifrigsten Kunden[21]), da sie sich aus einem Heere abgehärteter Soldaten in eine Kaste üppiger Edelleute verwandelten (Procop. bell. Vandal. I, 5).

Sicherer aber noch als durch die erwähnten Momente wird die Kontinuität zwischen antiker und mittelalterlicher Prostitution im Osten und im Westen durch die fahrenden Prostituierten bezeugt. Mit Bezug auf Deutschland hat schon Gustav Freytag bemerkt, daß die Geschichte dieser Fahrenden lehrt, wie „innig und ununterbrochen der Zusammenhang des deutschen Lebens mit dem römischen Altertum ist"[22]). Das gilt für die ganze mittelalterliche Kulturwelt, für die islamische nicht minder wie für die christliche. Durch das grundlegende Werk von Hermann Reich[23]) und die kleinere Arbeit von Josef Horovitz[24]) haben wir den ungeheuren Einfluß dieser griechisch-römischen fahrenden Prostituierten, der männlichen und weiblichen, auf die christliche und islamische Kultur kennen gelernt. Indem wir für die Tatsache, daß die antiken Mimen und Miminnen, Tänzer und Tänzerinnen gleichzeitig Prostituierte waren, auf unsere früheren Darlegungen (S. 134—139) verweisen, wo wir auch schon einige Belege für den Zusammenhang dieser Form der antiken Prostitution mit der mittelalterlichen mitgeteilt haben, wollen wir hier für diesen Zusammenhang noch einige weitere überzeugende Beweise anführen.

---

[21]) Georg Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen, Leipzig 1880, Bd. I, S. 175; Franz von Löher, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, München 1891, Bd. I, S. 170.

[22]) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 23. Aufl., Leipzig 1899, Bd. II, Abt. I, S. 445.

[23]) Hermann Reich, Der Mimus, ein literar-entwickelungsgeschichtlicher Versuch, Berlin 1903.

[24]) Josef Horovitz, Spuren griechischer Mimen im Orient, Berlin 1905.

Digitized by Google

Was zunächst die Beziehungen der griechischen fahrenden Prostituierten zum islamischen Orient betrifft, so hat Reich nachgewiesen, daß griechische Mimen auch in dem hellenistischen Teil des Orients, der von den Arabern erobert worden ist, lange Zeit gespielt worden sind, so in Antiochia, Alexandria, Berytus, Caesarea, Emesa, Gaza, Heliopolis, Jerusalem und Tyrus[25]). Bezeichnenderweise ist das Wort μιμάς als „mūmisa" ins Arabische übergegangen und bedeutet hier ausschließlich die Dirne, Prostituierte. Hierauf hat Wellhausen zuerst hingewiesen[26]). In derselben Bedeutung werden die „mimdin" (= μιμάδες) im Talmud erwähnt, an einer Stelle des Midrasch Šir haš-širim, wo „tiftājē" (Daniel III, 2) erklärt wird als „mindin". „Warum heißen die Miminnen tiftājē?" „Weil sie den bösen Trieb betören, Unzucht zu treiben." Mimdin bedeutet also hier dasselbe wie πόρνη und mūmisa[27]). Der letztere Ausdruck gehört dem Wortschatz der muhammedanischen Traditionsliteratur an, die griechisch-christliche Einflüsse erkennen läßt. Außerdem findet sich das Wort auch schon bei vorislamitischen Dichtern, namentlich im Higā, den Spott- und Schmähversen, in denen die Dichter sich mit den derbsten Ausdrücken beschimpften. So heißt es in dem von Vollers neuerdings herausgegebenen Diwan des Mutallamis, der am Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. am Hof der Lahmiden in Hira weilte: „Sprecht zu ʻAmr Ibn Hind, du Schamloser, du Stülpnase, dessen Backenzähne (klein und dunkel) wie Linsenkörner sind, der am Tage ein Herrscher ist, in der Nacht aber eine Hure (mūmisa)." Aehnlich heißt es in anonymen Versen, welche Ibn As-Sikkīt überliefert: „Gott möge mit Schmach bedecken die Augen der (männlichen) Dirne, der Hure[28]), des Hudeila."[29])

Ueber die Verbreitung der fahrenden Männer und Frauen des Altertums im Westen sagt Gustav Freytag: „So hatte sich mit zahllosen anderen das verachtete Geschlecht der Gladiatoren, Histrionen, Thymeliker durch die Stürme der Völkerwanderung erhalten und von Rom aus unter die Barbarenstämme verbreitet. Sie führten den blutigen Vandalenhaufen die unzüchtigen römischen Pantomimen auf; sie standen vor den Hütten des fränkischen Häuptlings und pfiffen und spielten fremdartige Weisen, welche vielleicht einst mit den Orgien asiatischer Götter nach Rom gekommen waren . . . Auch fahrende Frauen zogen mit den Männern durch die deutschen Stämme, gewandt, frech, womöglich in glänzendem Aufzuge. Wenn sie das griechische Tambourin oder die asiatische Klapper in den üppigen Wendungen eines bacchantischen Tanzes

---

25) Reich a. a. O., 142, 205, 748, 822—823; Horovitz a. a. O., S. 27.

26) Horovitz a. a. O., S. 77.

27) Ebendort S. 93.

28) Hier steht die maskuline Form „mūmis" als Bezeichnung des männlichen Prostituierten.

29) Horovitz a. a. O., S. 86—87.

Digitized by Google

schwangen, so waren sie den deutschen Edlen und geistlichen Herren in der Regel unwiderstehlich, ernsten Leuten aber äußerst anstößig. Schon im Jahre 551 schritt ein Frankenkönig gegen den Unfug der fremden fahrenden Weiber ein, und der würdige Hinkmar warnt seine Priester väterlich vor diesen Frauen, deren fremdklingende Bezeichnung von treuherzigen Mönchen durch ein sehr bekanntes, aber derbes Wort erklärt wird[30])."

Wie das politische, so läßt auch das religiöse Milieu des Mittelalters überall den Anschluß und die Anknüpfung an die Antike erkennen, auch in der Sexualethik und in der Auffassung der Prostitution. Die drei großen Weltreligionen von universaler Tendenz, die seit dem Ausgange des dritten Jahrhunderts n. Chr. in Südeuropa und Westasien einander gegenüberstanden und in gleichartiger Weise die Ideen der Offenbarung, der Erlösung, der Askese und der Unsterblichkeit verkündeten: Der Neuplatonismus, das Christentum in der Form des Katholizismus und der Manichäismus wurzeln sämtlich in der Antike, sie sind das „Endergebnis einer mehr als tausendjährigen Geschichte der religiösen Entwicklung der Kulturvölker von Persien bis Italien[31]). Von ihnen hat vor allem das Christentum die Kulturentwicklung des Mittelalters im Westen und einem großen Teile des Orients bestimmt, diese „monotheistische Weltreligion auf dem Grunde des Alten Testaments und des Evangeliums, aber aufgebaut mit den Mitteln der hellenischen Spekulation und Ethik" (A. Harnack). Erst später, seit dem 7. Jahrhundert, seit dem berühmten Tage der Hidschra, der Auswanderung des Propheten Muhammed von Mekka nach Medina am 14. September 622 n. Chr., gewann eine zweite monotheistische Religion, der Islam, eine Modifikation des jüdisch-christlichen Monotheismus, einen gewaltigen Einfluß auf weite Gebiete der alten Kulturwelt, von den Grenzen Chinas und von Indien bis nach Spanien und nach West-, Ost- und Zentralafrika. Die sexualethischen Anschauungen des Mittelalters und die Auffassung und Entwicklung der Prostitution stehen hauptsächlich unter dem Einfluß dieser beiden großen Kulturreligionen. Es ist daher für das wissenschaftliche Verständnis der Gestaltung der Prostitution im Mittelalter notwendig,

---

[30]) G. Freytag a. a. O., II, 1, S. 445—446.

[31]) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 3. Aufl., Freiburg i. Br. 1894, Bd. I, S. 766 ff., S. 785 ff.

Digitized by Google

daß wir die mannigfaltigen Beziehungen des Christentums und des Islams zur Sexualethik und zur Prostitution im einzelnen untersuchen.

Durch die neueren theologischen und historisch-philologischen Forschungen, die in den größeren Werken von Wendland[32]) und Deißmann[33]) und in den kleineren von Geffcken[34]) und Bauer[35]) eine zusammenfassende Darstellung erfahren haben, ist der innige Zusammenhang des Christentums mit dem Hellenismus und der griechischen Kultur aufgedeckt worden. Heute können wir mit aller Bestimmtheit das Christentum als einen integrierenden Bestandteil der Antike bezeichnen, da es erst durch diese aus einer palästinensischen Sekte zur Welt religion geworden ist und erst von ihr seine eigentümlichen, noch heute fortwirkenden Ideen empfangen hat[36]).

Das gilt von dem Einflusse der Stoa und der Kyniker, die mit dem Christentum die Ideen der Erlösung, der Buße, der Unsterblichkeit gemeinsam hatten[37]), von dem Ursprunge der apokalyptischen Vorstellungen des Christentums aus den heiligen Büchern der Orphiker[38]), demjenigen des „Heilandes“ und des „Evangeliums“ aus der Kultsprache des Hellenismus[39]), von der Ableitung der Gottheit Jesu und der Jungfrauengeburt, dem Stern, der die Geburt des Heilandes

---

[32]) P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, Tübingen 1907.

[33]) A. Deissmann, Licht vom Osten; das neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, 3. Aufl., Tübingen 1909.

[34]) J. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums, 2. Aufl., Leipzig 1909.

[35]) Adolf Bauer, Vom Griechentum zum Christentum, Leipzig 1910.

[36]) So sagt Th. Zielinski (Die Antike und wir. Uebersetzt von E. Schoeler, Leipzig 1905, S. 68—69): „Tatsächlich kann man das Christentum von der Antike nicht trennen, erstens weil das Griechische die Sprache des ursprünglichen Christentums war, aber hauptsächlich darum, weil es mit der Antike durch die Gemeinsamkeit der Entwicklung und der Stimmung verbunden ist.“ Aehnlich äußert sich Bauer a. a. O., S. 100—101.

[37]) Geffcken a. a. O., S. 13; Bauer a. a. O., S. 27.

[38]) Vgl. A. Dieterich, Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse, Leipzig 1893, S. 232.

[39]) Bauer a. a. O., S. 90—91.

Digitized by Google

anzeigt, aus dem griechischen Volksglauben[40]) und zahlreichen anderen Parallelen, während die Anbetung der Hirten, die Idee des Mittlers, das Abendmahl sich auch im persischen Mithraskult finden[41]).

Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, daß diese antiken Einflüsse sich erst unter den Aposteln und bei der späteren Bildung der christlichen Dogmen und Kulte und der christlichen Kirche geltend machten, daß aber das Urchristentum noch im Judentum wurzelte, daß Jesus selbst ein Jude war[42]) und ausdrücklich die jüdische Lehre von der Einheit des göttlichen Wesens und der Nächstenliebe bekennt (Markus 12, 28—34). So zeigt uns auch der Vergleich der Sexualethik des Urchristentums mit der des hellenisierten Christentums, welche bereits unter den Aposteln ihre erste Ausbildung empfing, deutliche Unterschiede, und die Sexualethik Jesu zeigt eine größere Verwandtschaft mit der jüdischen als mit der späteren christlichen Sexualethik.

Neuerdings hat Hjalmar J. Nordin den dankenswerten Versuch gemacht, die sexuelle Ethik der Juden zur Zeit Jesu im Zusammenhange darzustellen. Leider ist nur der zweite Teil dieser Arbeit in deutscher Sprache erschienen[43]), während der erste, 1902 erschienene, in schwedischer Sprache veröffentlicht wurde und mir unzugänglich blieb. Nordin hat viele Parallelen zwischen den Anschauungen Jesu und denjenigen der gleichzeitigen Juden nachgewiesen. Auch Martin Rade hebt hervor, daß Jesus in erster

---

[40]) Ebendort S. 126.

[41]) Geffcken a. a. O., S. 112—115. — Auch babylonische, ägyptische und indische Einflüsse auf das Christentum sind nachgewiesen worden. Dieser „Orientalismus" hat aber für letzteres wohl nicht die Bedeutung wie der Hellenismus, der in der Philosophie eine parallele Entwickelung zeigt wie manche orientalischen Religionen. Vgl. A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1902, S. 21.

[42]) Auch Harnack (a. a. O., S. 21) betont, daß Jesus Christus nicht in den Kreis des sich mit Hilfe des synkretistischen Hellenismus entwickelnden Christentums gehörte, dieses vielmehr erst später ausgestaltet worden ist.

[43]) Hjalmar J. Nordin, Die eheliche Ethik der Juden zur Zeit Jesu. Beitrag zur zeitgeschichtlichen Beleuchtung der Aussprüche des neuen Testamentes in sexuellen Fragen. Nach der schwedischen Handschrift verdeutscht von W. A. Kastner und Gustav Lewié. In: Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia, herausgegeben von F. S. Krauß, Bd. IV, Leipzig 1911, S. 1—121.

Digitized by Google

Linie als Jude an die Beurteilung des Geschlechtslebens herantrat[44]). Wenn Nordin zu dem Ergebnis kommt, daß im großen und ganzen die sexuelle Ethik der Juden zu Jesu Zeit ein gesundes und edles Gepräge zeigt, so trifft das auch für die sexualethischen Anschauungen Jesu zu. Er verleugnet nirgends die unbefangene Schätzung und natürliche Auffassung des Geschlechtslebens und der geschlechtlichen Verhältnisse, wie sie bei den Juden zu Tage tritt.

Wenn man von den wohl unter dem Einflusse der griechischen Philosophie entstandenen kleineren Sekten der Essener und Therapeuten absieht, zeigt die jüdische Sexualethik einen durchaus antiasketischen Geist. Das göttliche Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch" (Genes. 1, 23) ließ stets dem Juden den geschlechtlichen Verkehr als etwas Natürliches und Geheiligtes erscheinen, während eine dauernde geschlechtliche Abstinenz in seinen Augen ein schweres Vergehen gegen jenes Gebot Gottes gewesen wäre. Daher verwirft das Judentum die Askese und den Cölibat und verherrlicht Ehe, eheliche Pflicht und Fortpflanzung[45]). Es ist jüdische Anschauung, wenn es im neuen Testament heißt: „Sie wird selig werden durch Kindergebären" (I. Tim. 2, 15), und wenn auch hier das Gebot der Erfüllung der ehelichen Pflicht (ὀφειλή) für Mann und Frau betont wird (I. Kor. 7, 3—4). Für den Unverheirateten hat das Judentum zuerst die Forderung der relativen sexuellen Abstinenz möglichst bis zur allerdings frühzeitig[46]) erfolgenden Eheschließung aufgestellt, und auch für den Verheirateten die Fastenzeit, Trauer, starke geistige Arbeit u. a. als Gründe für zeitweilige geschlechtliche Enthaltsamkeit gelten lassen[47]). Als Unterstützungsmittel der geschlechtlichen Enthaltsamkeit und beste Methode, geschlechtliche Phantasien und Vorstellungen zu überwinden, wird ebenfalls zuerst bei den Juden die Arbeit empfohlen. Das „Bete und arbeite" ist jüdischen Ursprungs. „Bei den Juden zu Jesu Zeit," sagt Nordin, „galt auch die Arbeit als ein Hilfsmittel im Keuschheitskampfe. In Rubens Testament wird physische und psychische Arbeit in diesem Sinne empfohlen. „Arbeitet euch müde und streifet umher in der Welt der Wissenschaft, bis der Herr euch einen Gefährten gibt, den er selbst will, auf daß ihr nicht leidet wie ich." . . . In Isaschars Testament wird auf die er-

---

[44]) Martin Rade, Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben, Tübingen 1910, S. 5.

[45]) Vgl. die Belege bei Julius Preuß, Biblisch-talmudische Medizin, Berlin 1911, S. 526—531, und den Abschnitt „Vom hohen Wert der Fortpflanzung in der Meinung der Juden" bei Nordin a. a. O., S. 14—30.

[46]) Männer heirateten schon mit 16—20 Jahren, Frauen in noch früherem Alter. Vgl. Preuß a. a. O., S. 526 („nahe ihrer Entwicklung", d. h. der Pubertät).

[47]) Vgl. Preuß a. a. O., S. 523—525; Nordin a. a. O., S. 51 ff., S. 55 ff. Vgl. auch mein „Sexualleben unserer Zeit", 7.—9. Aufl., S. 738.

Digitized by Google

müdende Arbeit als ein Mittel gegen sinnliche Phantasien hingewiesen[48])."

Da bei den Juden ein ausgesprochenes Patriarchat herrschte, so kann natürlich von einer vollen Gleichberechtigung der Frau keine Rede sein; aber immerhin hat die Frau bei den Juden niemals ein solches unfreies Haremsdasein geführt wie bei den Griechen und im späteren Islam. Die jüdische Frau hat stets am Verkehr der Männer teilgenommen[49]), wenn sie auch vom patriarchalischen Standpunkte als ein dem Manne untertäniges Wesen betrachtet wurde, und man an legitimer Polygamie bis tief ins Mittelalter hinein keinen Anstoß nahm[50]).

Daß die Stellung des Judentums zur Prostitution eine durchaus ablehnende war, ist bereits früher (S. 80—82) hervorgehoben worden, wo wir die Bibelgesetze gegen die Prostitution und das Vorkommen der letzteren in der älteren Zeit mitgeteilt haben. Zu Jesu Zeit finden wir eine ziemlich umfangreiche Prostitution auch bei den Juden, die aber in jeder Beziehung an die hellenistisch-römische Prostitution sich anlehnt und offenbar unter deren Einflusse und Vorbilde organisiert ist. Denn wir finden z. B. die römische Prostitution in Bäckerläden und in der „cella" („qinqelin" im Talmud) des Bordells, ferner diejenige in der Animierkneipe („pundeqitha", πανδόκισσα Gastwirtin, Kupplerin) erwähnt[51]). Josephus erklärt die „zona" (Dirne), deren Ehelichung dem Priester verboten ist, als eine Frau, die von der Führung einer Weinschenke, καπηλεία oder eines öffentlichen Gasthauses lebt (Antiq. jud. III, 12, 2). Auch von einer „Straße der Dirnen" wird im Talmud gesprochen. Nach Preuß darf man daraus aber nicht auf eine gesetzliche Kasernierung der Prostitution schließen. Denn noch heute ist es orientalische Art, daß die einzelnen Berufszweige in einzelnen Straßen zusammenwohnen[52]). Aber wir können doch daraus entnehmen, daß auch bei den Juden in der späteren Zeit eine organisierte Prostitution bestand, die wohl als

---

48) Nordin a. a. O., S. 121. — Auch für Frauen wird körperliche Arbeit als wirksamstes Prophylaktikum der geschlechtlichen Erregung und der Unzucht empfohlen (R. Elieser bei Preuß a. a. O., S. 562—563).

49) Vgl. Gressmann, Artikel „Frau im alten Testament" in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben von F. M. Schiele und L. Zscharnack, Tübingen 1910, Bd. II, Spalte 999, ferner Fritz Wilke, Das Frauenideal und die Schätzung des Weibes im Alten Testament, Leipzig 1907.

50) v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, S. 86. Nordin (a. a. O., S. 36) erklärt allerdings die Polygamie bei den Juden für eine seltene Ausnahme. — Für die Juden des Abendlandes ist durch den Bann des Rabbi Gersom die Polygamie seit dem Jahre 990 n. Chr. verboten.

51) Vgl. Preuß a. a. O., S. 565.

52) Ebendort S. 566.

Digitized by Google

eine römische Einrichtung betrachtet werden muß, wie sie auch das Bordell, das „qubba der Dirnen", darstellt, in das häufig ehrbare jüdische Frauen von den Römern gewaltsam hineingebracht wurden wie später die Christinnen, für die, wie wir weiter unten darlegen werden, oft die Schändung im Lupanar als Strafe für die Weigerung, den christlichen Glauben abzuschwören, in Anwendung kam. Aehnlich berichtet der Talmud, daß die römische Regierung einst den Juden verboten hatte, sich mit der Thora zu beschäftigen. Rabbi Chanina ben Teradjon, der dies trotzdem tat, wurde infolge einer Anzeige zum Tode, seine Tochter aber zum Wohnen im Bordell verurteilt[53]). Es ist dies eine interessante Parallele zur gleichen Behandlung der christlichen Frauen in den Märtyrerprozessen, die, soweit ich sehe, nicht in den neueren Monographien über diese erwähnt wird.

Wenn im Talmud von einem Bordellwirt „moger zanjatha" die Rede ist, dessen Tun ausdrücklich als Sünde bezeichnet wird, da er die Theater ausstatte, den Dirnen die Kleider ins Badehaus bringe, vor ihnen tanze und die Flöte spiele[54]), so erkennen wir in diesen Dingen ebenfalls typische römische Zustände. Das Gleiche gilt von den talmudischen Erzählungen über die kostbaren Wohnungen und die hohen Honorare einzelner Hetären. Preuß sagt darüber: „Auch der Talmud berichtet in einer moralisierenden Erzählung von einer Dirne, die in den „Festungen am Meere" wohnte, die als Lohn 400 Goldstücke, und zwar pränumerando, verlangt. Sie läßt ihre Gäste antichambrieren und durch eine Dienerin anmelden. Wird aber endlich dem Besucher Einlaß gewährt, so bereitet sie sieben Betten vor, sechs von Silber, eines von Gold, ein Hinweis auf die römische Unsitte, die Betten und Triklinien der Weiber mit Silber und Gold zu überziehen — ein Luxus, den sich natürlich nur die reichsten Leute gestatten konnten, zwischen je zwei stellt sie eine Leiter von Silber, die oberste Stufe von Gold, und setzt sich nackt auf die oberste. Dem Besucher tritt aber im entscheidenden Moment das Gottesgesetz vor Augen, und er widersteht der lockenden Verführung. Eine andere Dirne, ebenfalls „in den Meeresstädten", nimmt einen Beutel Denare als Lohn, man reist über sieben Flüsse, um zu ihr zu kommen. Auch den gewöhnlichen Dirnen gibt man „nedeh", ein reichliches Geschenk, jede aber spottet über den Lohn, „ethnan", den man ihr gibt, und findet ihn zu gering. So verbringt der, der Dirnen weidet, ein Vermögen, bis er schließlich „bis zu einem Stück Brot herunter kommt, das seine einzige Nahrung bilden muß. Ist das Geld zu Ende, so geben sie das Söhnchen für eine Dirne her, und das Töchterchen verkaufen sie für Wein und Trinken[55])."

Aus der Schilderung II. Macc. 6, 4, lernen wir den Umfang der griechischen Prostitution in Jerusalem in der hellenistischen Zeit

[53]) Ebendort S. 566.
[54]) Ebendort S. 567.
[55]) Ebendort S. 569.

Digitized by Google

kennen. Auch die homosexuelle Prostitution scheint unter griechisch-römischem Einflusse bei den Juden einen größeren Umfang angenommen zu haben, als sie früher hatte[56]).

Aus diesen Zuständen und aus diesem Milieu heraus müssen wir nun auch die Stellung Jesu zum Geschlechtsleben beurteilen. Sie entspricht, wie erwähnt, im großen und ganzen, durchaus der jüdischen Auffassung. Dies betont auch Rade[57]). Eine genauere Vergleichung der jüdischen Schriften aus dieser Zeit mit den Anschauungen Jesu, wie sie an dieser Stelle nicht möglich ist, wie sie aber z. B. Nordin in vielversprechender Weise in Angriff genommen hat, würde sicherlich auch noch jüdische Parallelen zu solchen Aussprüchen Jesu nachweisen, die man bisher als ihm allein eigentümlich angesehen hat. Einige Beispiele dafür werden wir gleich anführen.

Während die im zweiten vorchristlichen Jahrhundert entstandene jüdische Sekte der Essäer zweifellos unter der Einwirkung der griechischen Philosophie[58]), speziell des Pythagoreismus, in extremem Dualismus Leib und Seele trennte und die Sinnlichkeit für etwas Unreines, die Abtötung der Begierden für die erste sittliche Pflicht erklärte, hat Jesus, den man, wie Rade betont, mit Unrecht zum Essäer macht[59]), das Geschlechtsleben durchaus bejaht und vollkommen unbefangen beurteilt. Es läßt sich unter seinen Aussprüchen kein einziger namhaft machen, kein einziger nachweisen, in dem er das Geschlechtliche als etwas Sündhaftes und Unreines verurteilt hätte. Dies entspricht ganz der Auffassung des Judentums, das „bis auf die Tage Jesu und bis heute unverrückt das Leben und die natürlichen Bedingungen der Entstehung des Lebens bejaht hat.“ (Martin Rade).

Eine solche Bejahung des Geschlechtslebens spricht aus den schönen Worten Jesu (Johs. 16, 21):

---

[56]) Vgl. Preuß a. a. O., S. 578—579, 585.

[57]) Martin Rade a. a. O., S. 9: „In alledem bewegt sich Jesus ungescheut auf dem Boden jüdischen Empfindens, jüdischer Schätzung. Sein Eheideal wächst über das in seinem Volke gültige hinaus, aber es wurzelt in dem Boden der ihn umgebenden Volkskultur.“

[58]) Vgl. darüber Eduard Zeller, Die Philosophie der Griechen, 2. Aufl., Leipzig 1868, Bd. V, S. 290.

[59]) Rade a. a. O., S. 6.

Digitized by Google

„Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist“

und:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“ (Mark. 10, 14)

Die Freude an der Tatsache, daß der Mensch zur Welt geboren wird und die Freude an den Kindern hat die Bejahung des Geschlechtslebens zur Voraussetzung. Daher betrachtet Jesus auch die Frau mit durchaus unbefangenem Auge, ohne jede asketisch-misogyne Tendenz, als die natürliche Gefährtin des Mannes, der er ohne weiteres eine gewisse Gleichberechtigung zugesteht. Man hat unter Berufung auf die Inferiorität der jüdischen Frauen unter der Herrschaft des Patriarchats die Stellung Jesu zur Frau als etwas ganz Neues und Eigenartiges bezeichnet[60]), das hier zum ersten Male im Gegensatze zur allgemeinen jüdischen Auffassung sich geltend gemacht habe, und man hat hierfür vor allem die Tatsache angeführt, daß Jesus Frauen seines Unterrichtes und seiner Unterweisung für würdig erachtet habe, wofür als ein charakteristisches Beispiel nur Luk. 10, 38—42 angeführt sei:

„Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Aehnlich werden uns Luk. 8, 2; Mark. 15, 40; Matth. 27, 55; Johs. 4, 10ff. Frauen als Jüngerinnen Jesu vorgeführt.

Diese Wertung der Frauen als selbständiger Persönlichkeiten und ihre Teilnahme an den geistigen und religiösen Bestrebungen der Männer kam aber schon vor und zur Zeit Jesu auch in

[60]) Vgl. z. B. Leopold Zscharnack, Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, Göttingen 1902, S. 16—19.

Digitized by Google

anderen jüdischen Kreisen vor. So berichtet sein älterer Zeitgenosse, der jüdische Philosoph Philo (ca. 30 v. bis 40 n. Chr.) in seiner Schrift „Vom beschaulichen Leben" von der jüdischen Sekte der Therapeuten, die nicht bloß in Aegypten, ihrem Hauptsitze, sondern auch in vielen anderen Ländern, πολλαχοῦ τῆς οἰκουμένης ἐστὶ τὸ γένος) und gewiß auch in Palästina Anhänger hatte und vor allem auch den Frauen eine ähnliche Gleichberechtigung des Lehrens und Lernens einräumte[61]), wie wir das bei Jesus finden. Auch bei den jüdischen Essäern nahmen die Frauen an dem religiösen und geistigen Leben der Männer teil[62]).

So erscheint es durchaus glaubhaft und wahrscheinlich, daß derartige Tendenzen zur höheren Wertung und Schätzung der Frau zur Zeit Jesu auch in anderen jüdischen Kreisen hervorgetreten waren und daß Jesus hierin nicht allein dastand[63]).

Auch in seinen Anschauungen über die Ehe und den Ehebruch wurzelt er durchaus in jüdischem Boden. Die Hauptstellen über die Ehe sind Matth. 19, 3—9:

„Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen zu ihm: Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursache? Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfange den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte, und sprach: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter lassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein"? So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Da sprachen sie: Warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Mose hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von

---

61) Vgl. Eduard Zeller a. a. O., Bd. V, S. 256 und 259.

62) Ebendort V, 244.

63) Den engen Zusammenhang Jesu und seiner unmittelbaren Anhänger mit dem Judentum hat besonders Eduard Zeller betont („Das Urchristentum" in: Vorträge und Abhandlungen, Leipzig 1865, S. 262—266), und das spätere Christentum mit Recht als ein „geschichtliches Prinzip" bezeichnet, dessen Wesen nur aus dem Ganzen seiner geschichtlichen Entwicklung erkannt werden kann. — Die selbständige geistige Betätigung jüdischer Frauen zur Zeit Jesu geht auch aus der talmudischen Notiz hervor, daß Rabbi Meir an den Sabbatabenden Vorträge gehalten habe, an denen sich auch Frauen beteiligten. Vgl. Preuß a. a. O., S. 165.

Digitized by Google

Anbeginn aber ist's nicht also gewesen. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen), und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe,"

und ähnlich Matth. 5, 31—32; Mark. 10,2—12 und Luk. 16, 18.

Die Grundlage dieser Ausführungen ist Deuteronom. 24, 1:

„Wenn ein Mann ein Weib nimmt und ehelicht sie, so soll geschehen, wenn sie keine Gunst in seinen Augen findet, weil er an ihr etwas Schändliches gefunden hat, so soll er ihr einen Scheidebrief schreiben und in ihre Hand geben, und sie aus seinem Hause entlassen."

Nordin zeigt nun in sehr interessanter Weise, daß zu Jesu Zeit ein großer Streit zwischen den Schulen des Rabbi Schammaj und des Rabbi Hillel über die Auslegung dieser Bibelstelle entbrannt war. Jener vertrat die strengere, dieser die laxere Auffassung hinsichtlich der Ehescheidung. Schammaj nämlich wollte unter dem Schändlichen ursprünglich nur Unzucht und Hurerei verstanden wissen, während Hillel das „Schändliche" in einem weiteren Sinne als andere unangenehme Eigenschaften der Frau deutet[64]). Die Pharisäer wollen offenbar von Jesus eine Entscheidung über den Streit der genannten Schulen haben. In seiner Antwort verweist er auf eine andere Bibelstelle, er appelliert von dem Gesetze des Moses (Deut. 24, 1) an das Gesetz Gottes (Gen. 2, 24):

„Darum verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seinem Weibe, und sie werden zu einem Fleische"

und stellt das göttliche Gesetz über das menschliche, das nach ihm nur wegen der „Herzenshärtigkeit" der Menschen erlassen ist. Jedoch läßt auch Jesus mit der Schule des Rabbi Schammaj eine Ursache der Ehescheidung gelten, nämlich den Ehebruch (außerehelicher Geschlechtsverkehr, Prostitution).

Ich kann in den Worten Jesu nicht eine absolute Verwerfung der Ehescheidung erblicken, sondern nur eine Feststellung des Eheideals. Nicht bloß in der Ausnahme, die Jesus zuläßt, der Hurerei, liegt eine Anerkennung der Zulässigkeit der Ehescheidung, sondern auch in den entschuldigenden Worten, die er für das Gesetz des Moses findet, das auf die Zeitverhältnisse Rücksicht nehmen und wegen der Herzenshärtigkeit die Ehescheidung tolerieren mußte. Demgegenüber richtet, wie auch Rade

---

64) Vgl. Nordin a. a. O., S. 82—84.

Digitized by Google

betont[65]), Jesus ein Ideal der Ehe nach dem göttlichen Gesetze auf, nämlich „das der Ehe eines Mannes mit einer Frau auf dem Grunde voller Gegenseitigkeit zum Zwecke unlöslichen Beisammenseins." Von diesem idealen Standpunkte aus erscheint ihm natürlich die Ehe des Geschiedenen mit einem neuen Partner als Ehebruch und ebenso die bloße Begierde nach einem anderen. Das wird in den Worten Matth. 5, 28 ausgesprochen:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen."

Den besten Beweis dafür, daß die ganze Auffassung Jesu von der Ehe eine spezifisch jüdische ist, liefern die zahlreichen gleichzeitigen jüdischen Parallelen zu diesem Ausspruch, die Nordin zusammengestellt hat[66]) und die auch ihn zu der Schlußfolgerung zwingen, daß sie alle auf demselben Boden, nämlich dem der damaligen Sexualethik der Juden, erwachsen sind. Er macht darauf aufmerksam, daß schon Hiob 31, 1 und 24, 15 als Andeutungen zu Matth. 5, 28 betrachtet werden können, und daß es schon in dem etwa 150 Jahre früher geschriebenen Psalm Salomos 4, 5 heißt: „Mit seinen Augen spricht er zu jedem Weibe in sündigem Einverständnis." Auch der alttestamentliche Spruch Exod. 20, 14: „Du sollst nicht Gelüste tragen nach dem Weibe deines Nächsten." besagt dasselbe. Die Betonung der Herzensgesinnung als Hauptmerkmal ehelicher Liebe finden wir denn auch im Talmud. So faßt R. Elieser im vollsten Ernst schon den Gedanken an ein anderes Weib in der Stunde der fleischlichen Vereinigung als vollendeten Ehebruch auf. Ein anderer Ausspruch lautet:

„Unsere Rabbiner haben gesagt: wenn eine Ehefrau mit ihrem Manne Umgang pflegt, während ihr Herz an einen andern denket, den sie auf dem Wege sah, so ist das ein Ehebruch, der größer ist, als jeder andere, da es heißt (Hes. 16, 32): „Du Ehebrecherin! Statt des Mannes, den du hast, lässest du andere zu[67])."

---

65) M. Rade a. a. O., S. 8.

66) Nordin a. a. O., S. 106—108.

67) Ebendort S. 106. — Rabbi Schescheth meinte: Wer auch nur den kleinen Finger eines Weibes betrachte, um davon einen sinnlichen Genuß zu haben, unterscheide sich moralisch in nichts vom Ehebrecher. Preuß a. a. O., S. 552.

Digitized by Google

Es ist hier sowohl als auch in dem Ausspruche Jesu nur von verheirateten Männern und Frauen die Rede, der geschlechtliche Verkehr unverheirateter Personen wird nicht in Betracht gezogen. Denn nach Preuß[68]) war für den Unverheirateten die Keuschheit eine „selbstverständliche Forderung, die darum auch weder im Talmud noch in der Bibel ausdrücklich aufgestellt wird.“ Von Rabbi Elieser wurde allerdings Levit. 19, 19 als ein solches Keuschheitsgebot für unverheiratete Personen gedeutet. Aber die oben erwähnte Forderung der relativen Abstinenz, die in dieser Schärfe zuerst bei den Juden aufgestellt ist, bezieht sich zu einem großen Teile auf die Zeit vor der (allerdings frühzeitigen) Heirat.

Diese „relative“ sexuelle Abstinenz ist grundverschieden von der eigentlichen Askese. Diese ist dem Judentum ursprünglich durchaus fremd, erst durch griechischen Einfluß haben sich asketische Ideen in der hellenistischen Zeit auch unter den Juden verbreitet und zur Gründung jener merkwürdigen Sekten der Essener und Therapeuten geführt, die sich aber vom eigentlichen jüdischen Volke völlig isoliert hatten[69]), wenn sie auch fast in allen Städten Palästinas anzutreffen waren[70]). Man hat nun aus einem Worte Jesu (Matth. 19, 10—12) schließen wollen, daß er ebenfalls die sexuelle Askese empfohlen habe und daher wohl auch ein Essäer gewesen sei. Die Stelle bildet den Schluß des früher mitgeteilten Gespräches über die Ehescheidung, in dem Jesus so strenge Forderungen für die eheliche Treue und die Zulässigkeit der Ehescheidung aufstellt. Dies erscheint offenbar seinen einer laxeren Auffassung huldigenden Jüngern zu rigoros. Es entspinnt sich dann der folgende Dialog Matth. 19, 10—12:

„Da sprachen die Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist's nicht gut, ehelich werden. Er sprach aber zu ihnen: Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es!“

---

[68]) Preuß a. a. O., S. 523.

[69]) Josephus, Antiq. judaic. 18, 1, 5.

[70]) Josephus, Bellum judaic. II, 8, 4.

Digitized by Google

Dieses merkwürdige Wort ist eine Antwort auf den apodiktischen Ausspruch der Jünger, daß es bei der Schwierigkeit und Seltenheit der Durchführung des von Jesus aufgestellten Eheideals am besten sei, überhaupt nicht zu heiraten, d. h. überhaupt sich nicht mit einem Weibe einzulassen. Hierauf gibt Jesus eine Antwort, deren Sinn ist: Ja, wenn das nur jeder Mann könnte! Aber es können nur die, „denen es gegeben ist" und das sind immer nur einzelne wenige, nämlich die von Geburt an „Verschnittenen" (εὐνοῦχοι), d. h. die mit angeborenem Mangel des Geschlechtstriebes Behafteten, dann die künstlich von Menschen zu Eunuchen gemachten Individuen und drittens diejenigen, die sich selbst eine freiwillige geschlechtliche Enthaltsamkeit sogar durch Selbstkastrierung auferlegt haben, weil sie es vorziehen, in Einsamkeit und ungestört sich nur mit göttlichen Dingen zu beschäftigen. Diese drei Kategorien dauernd enthaltsamer Männer führt Jesus den Jüngern, die den Gedanken einer allgemeinen Askese aufgeworfen haben, als Ausnahmen vor, und spricht sich damit m. E. eben gegen jene allgemeine Durchführung einer geschlechtlichen Askese aus, die er nur auf diese Ausnahmefälle beschränkt wissen will[71])

Wenn Martin Rade meint[72]), daß dieser Ausspruch Jesu „ganz unjüdisch" sei, so möchte ich auf eine hierbei von ihm übersehene Stelle im alten Testament (Jesaia 56, 4—5) verweisen, wo bereits die Eunuchen in ein besonders inniges Verhältnis zu Gott gesetzt werden, was natürlich ebenso wenig als

---

[71]) In ähnlicher Weise erklärt Otto Zöckler (Kritische Geschichte der Askese, Frankfurt a. M. und Erlangen 1863, S. 209) diese Stelle. Er meint mit Recht, daß Jesus hier nicht der Virginität überhaupt einen höheren sittlichen Wert als dem ehelichen Leben erteile, auch nicht den je nach Belieben zu befolgenden oder zu vernachlässigenden Ratschlag ausspreche, womöglich ehelos zu bleiben, wohl aber alle von Gott mit der Gabe der Enthaltsamkeit Begnadigten auffordere, sich ohne Widerrede ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Auch Reinhold Seeberg (Sinnlichkeit und Sittlichkeit, 3. Aufl., Berlin 1909, S. 18) bestreitet, daß das Urchristentum einen ehefeindlichen Asketismus gepredigt habe, und bemerkt mit Recht, daß Jesus an dieser Stelle weder die geschlechtliche Askese befehle noch lobe, sondern den Jüngern nur die Schranke des Urteils vorhalte, die sich daraus für sie ergebe.

[72]) Rade a. a. O., S. 10.

Digitized by Google

eine „Empfehlung" der geschlechtlichen Askese aufgefaßt werden kann. Die Stelle lautet:

„Denn also spricht der Ewige von den Verschnittenen, die meine Sabbate wahren, und begehren, woran ich Gefallen habe, und festhalten an meinem Bunde:

Ich werde ihnen in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal stiften und einen Namen, besser denn Söhne und Töchter; einen ewigen Namen stifte ich ihnen, der unvertilgbar ist."

Und auch ein Wort des Ben Azzaj aus dem Talmud erinnert an Matth. 19, 12. Er entschuldigt sich wegen seiner Ehelosigkeit. „Was soll ich tun? Meine Seele hängt an der Thora; möge die Welt durch andere erhalten bleiben!"[73]) Wie in dem Ausspruche Jesu ist nach der talmudischen Erklärung dieser Stelle eine derartige dauernde Askese nur bei Individuen gerechtfertigt, deren Geschlechtstrieb sich nicht regt[74]), die also natürliche oder künstliche „Verschnittene" sind. Daß das Judentum die Kastration perhorreszierte, zeigt das strenge Verbot der Bibel (Levit. 22, 24) und die Darlegung bei Josephus (Antiq. jud. IV, 8, 40). Auch bei der Matthaeus-Stelle ist es noch strittig, ob der Ausdruck „die sich selbst verschnitten haben um des Himmelsreiches willen" sich auf wirkliche Selbstkastrierung bezieht, wie die späteren Kirchenväter, an ihrer Spitze Origenes, annahmen, oder nicht vielmehr eine Umschreibung für die freiwillige dauernde sexuelle Abstinenz ist. Ich glaube, daß der von Jesus gebrauchte Ausdruck „Verschnittene", die von Mutterleib an so geboren sind, der sich doch auch nicht auf wirkliche Kastration bezieht, sondern auf eine angeborene sexuelle Anaphrodisie und Impotenz, den klaren Beweis liefert, daß Jesus mit dem „sich selbst verschneiden" ebenfalls nur die freiwillige Dauerabstinenz ohne Kastration gemeint hat. Im Sinne der späteren mönchischen Askese hat man diese Stelle früher wörtlich gedeutet und wie Origenes die praktische Konsequenz daraus gezogen.

Vielleicht dürfen wir auch annehmen, daß Jesus bei dem Schlusse seines merkwürdigen Ausspruches an sich selbst gedacht hat. Denn zweifellos gehört er zu denjenigen Menschen, für die das Geschlechtliche an sich keinerlei Bedeutung hat. Er blieb unverheiratet und von Beziehungen zu Frauen ist nichts bekannt. Den höheren religiösen Interessen opferte er jedes Liebes- und Familienleben, wie es auch Mark. 10, 29 ff., Matth. 19, 29, Luk. 18, 29, u. ö. von ihm aus-

[73]) Preuß, a. a. O. S. 528.
[74]) Ebendort S. 528.

Digitized by Google

gesprochen wird. Deshalb verwirft er auch jede Vorstellung von dem Fortbestehen geschlechtlicher Differenzierung im Jenseits, Mark. 12, 25: „Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie nicht freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel.“ Das ist ebenfalls echt jüdische Anschauung, im Gegensatz z. B. zur Lehre des Muhammed, der seine Gläubigen im Paradiese von wirklichen schönen Jungfrauen bedienen läßt (Koran, Sure III, 36; IV, 61 u. ö.), denn auch im Talmud heißt es: „In jener Welt fällt alles Irdische weg, es gibt kein Essen und Trinken, keine Fruchtbarkeit und Vermehrung, sondern die Gerechten sitzen und erfreuen sich im Glanze Gottes, ganz wie die Engel[75].“

Endlich haben wir bei der Erörterung der Sexualethik Jesu noch eines letzten Punktes zu gedenken, der uns in diesem Zusammenhange noch besonders interessiert. Das ist seine Anschauung und sein Verhältnis zu den Prostituierten und zum außerehelichen Geschlechtsverkehr, der ja, wie wir sahen, in jener Zeit auch bei den Juden sehr umfangreich war. Nach Rade war vielleicht in und um Kapernaum ein besonders günstiger Boden dafür. Eine der schönsten Szenen des Evangeliums, Luk. 7, 36—50, zeigt uns die recht menschlich freie Auffassung Jesu über die Prostitution:

„Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe, und trat hinzu zu seinen Füßen, und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße, und salbte sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du das Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein-

[75]) Preuß, a. a. O. S. 534.

Digitized by Google

kommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet. Deshalben sage ich dir: Jhr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tisch saßen, und bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden."

Und Matth. 21, 31—32 spricht er zu den Pharisäern:

„Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr wohl sahet, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet."

Und endlich Joh. 8, 3—11:

„Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch ergriffen, und stellten sie ins Mittel dar, und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch. Mose aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun anhielten, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen; Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie[75a]). Und bückte sich wieder nieder, und schrieb auf die Erde. Da sie aber das höreten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überführt), einer nach dem andern, von den Aeltesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sah denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt? Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr."

Ist die Christenheit, fragt Martin Rade mit Recht, in der Bekämpfung der Prostitution diesen Jesusweg gegangen? und meint, daß wir alle entweder den Weg der Pharisäer mit strengem Urteil gehen oder uns in schwächliches Hineinempfinden in die sündige Ohnmacht dieser Frauen verlieren, und daß man diese beiden Typen in aller Arbeit an den Prostituierten verfolgen könne. Was ich an dem Jesusworte am meisten bewundere, ist

[75a]) Dieser Ausspruch Jesu erinnert an Sprüche 20, 9: „Wer darf sagen: Ich habe lauter erhalten mein Herz, ich bin rein ohne Fehl!"

Digitized by Google

die tiefe Erkenntnis der biologischen Grundlage der Prostitution, die Erkenntnis, daß sie letzthin auf einen allen Menschen gemeinsamen Instinkt zu geschlechtlicher Ausartung zurückgeführt werden muß, den er mit so wunderbaren Worten den Pharisäern zum Bewußtsein bringt. Jesus kennt und durchschaut die letzten biologischen Ursachen der Prostitution, und er weiß, daß die Prostituierte selbst nur das Opfer solcher Zusammenhänge ist und daß sie nicht schuldiger ist als die Gesellschaft, ohne die ihre Existenz nicht möglich wäre.

Finden wir in der sexualethischen Anschauung Jesu über die Prostitution eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt der Dinge, so vermissen wir doch zwei Begriffe, die eine moderne Sexualethik nicht entbehren kann. Das ist vor allem der Begriff der Arbeit und zweitens in geringerem Maße derjenige der Verantwortlichkeit.

Wenn David Friedrich Strauß das gänzliche Fehlen des Arbeitsbegriffes in den Evangelien als etwas spezifisch Christliches ansieht und daher das Christentum in dieser Hinsicht geradezu für ein kulturfeindliches Prinzip erklärt[76]), so muß doch betont werden, daß diese Arbeitsfeindlichkeit in den Evangelien durchaus der ganzen Anschauung des griechisch-römischen Altertums entspricht[77]), wenn sie auch durch den Einfluß des (ebenfalls ursprünglich der griechischen Philosophie entstammenden) asketischen Prinzips noch bedeutend krasser erscheint und wirkt als im gewöhnlichen Leben der Antike. Mit Recht betont Strauß, daß die Erkenntnis der ethischen, religiösen und sozialreformatorischen Bedeutung der Arbeit durchaus ein Ergebnis der modernen Kultur ist. Für den modernen Menschen ist die zweck- und sinnvolle körperliche und geistige Arbeit ein wesentlicher Teil der Religion und seines Verhältnisses zum Kosmos und zum Weltprinzip. Niemand hat das z. B. eindringlicher gepredigt als John Ruskin. Es ist mir unbegreiflich, daß ein Mann wie Adolf Harnack, dessen erstaunliche Arbeitskraft und enorme Arbeitsleistung von der ganzen geistigen Welt bewundert wird, und der gewiß — trotz seiner eigenen gegenteiligen Aeußerung — das Göttliche der Arbeit und ihre religiöse Weihe auch an sich selbst erfahren hat, die folgenden Sätze niederschreiben konnte:

„Arbeit und Fortschritt in der Kultur sind gewiß wertvolle Dinge, in denen wir uns strebend bemühen sollen. Aber das höchste Jdeal

---

[76]) David Friedrich Strauß, Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis. 11. Auflage. Bonn 1881. S. 61.

[77]) Nicht aber, wie wir sahen, der des Judentums, das immer die Arbeit in den Mittelpunkt des Lebens gestellt hat.

Digitized by Google

liegt nicht in ihnen beschlossen; sie vermögen die Seele nicht mit wirklicher Befriedigung zu erfüllen[78]).“

Nein, es ist nicht so, sondern die Arbeit ist eben ein Teil dieses höchsten Jdeals, dem wir uns nur durch sie nähern, und wenn Harnack uns weiter entgegenhält, daß jede Arbeit doch nur Stückwerk sei und daher nicht befriedigen könne und daß noch die Liebe hinzukommen müsse, die von anderen und von uns geübte Liebe, so läßt sich überzeugend darauf antworten, daß in jeder ehrlichen, fördernden Arbeit diese Liebe enthalten ist, daß jede Arbeit nicht bloß für uns, sondern auch für andere Menschen, für die Gesellschaft, für den Staat und zuletzt für die ganze Menschheit geleistet wird. Und was das Fragmentarische aller Arbeit betrifft, so ist es natürlich ohne weiteres zuzugeben, aber insofern das Lückenhafte und Unzulängliche jeder Arbeit schmerzlich empfunden wird, steht auch das Jdeal des zu Leistenden vor Augen. Denn das Jdeal ist kein absoluter Begriff, der für sich allein dasteht und keinerlei Beziehung zu den Realitäten des Lebens hat, sondern es entsteht, entwickelt und verändert sich fortwährend mit der fortschreitenden Kulturarbeit, es ist unauflöslich mit ihr verknüpft. Und nur insofern eine Religion die Ergebnisse dieser Kulturarbeit in sich aufnimmt, sich zu eigen macht und auf das wirkliche Leben anwendet, hat sie Bestand und Berechtigung. Es ist diese untrennbare Verknüpfung einer weltentflammenden ethischen Idee und einer mächtigen sozialen Leistung, die Friedrich Albert Lange in den herrlichen prophetischen Schlußworten seiner „Geschichte des Materialismus“ als die Religion der Zukunft verkündigt[79]). Sie wird auch dereinst jene sichere Verschmelzung der jüdischen und christlichen Lehre mit ihren beiden Hauptprinzipien der Gotteinheit und der Nächstenliebe (unter Abweisung allen Wunderglaubens) herbeiführen, die ein so ehrlich und konsequent denkender Mann, wie der Rechtslehrer an der Berliner Universität Albert Friedrich Berner als die nächste unabweisliche Entwicklungsstufe in dem Fortbildungsprozesse der Religion bezeichnet hat[80]).

Dann werden auch als die drei unverrückbaren Grundpfeiler der Sexualethik jene drei Begriffe gelten, die erst unsere moderne Kultur in ihrer vollen Bedeutung für das individuelle und soziale Leben würdigen gelernt hat: 1. die volle Bejahung des Geschlechtstriebes als einer natürlichen und an

---

[78]) Adolf Harnack, Das Wesen des Christentums. Leipzig, 1902. S. 76.

[79]) Friedrich Albert Lange, Geschichte des Materialismus. Herausgegeben von O. A. Ellissen, Leipzig (Reclam). Bd. II. S. 686 ff.

[80]) Albert Friedrich Berner, Judentum und Christentum und ihre Zukunft. Leipzig, 1891. S. 40.

Digitized by Google

sich durchaus ethischen Lebenserscheinung; 2. die sexuelle Verantwortlichkeit gegenüber dem einzelnen und der Gesellschaft; 3. die Bedeutung der Arbeit für die geschlechtliche Entwicklung und die geschlechtlichen Beziehungen.

Was nun die weitere Entwickelung der christlichen Sexualethik betrifft, so kann sie für die ganze Epoche vom Tode Jesu bis zur Reformation dahin charakterisiert werden, daß eine völlige Hellenisierung der ursprünglichen sexualethischen Anschauungen im Sinne der doppelten Moral des Altertums, der Misogynie, und einer noch verstärkten Askese und Stigmatisierung des Geschlechtlichen stattfand, und daß damit auch die Rückkehr zur antiken sexualethischen Auffassung der Prostitution als eines „notwendigen Uebels“ verknüpft war. Diese reaktionäre Entwickelung setzt mit dem Moment ein, wo durch die Apostel die Lehre Jesu der griechisch-römischen Welt verkündigt wurde und alsbald die klassische Tradition ihr ganzes Gewicht gegenüber der einfachen und auf einfache Verhältnisse gegründeten Lehre Jesu geltend machte. Dieser Einfluß ist nicht etwa im Laufe der Zeit abgeschwächt worden, sondern hat sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verstärkt, so sehr, daß man die spätere christliche Sexualethik mit ihren Konsequenzen (Hexenverfolgungen, Flagellantismus, Satanismus u. a. m.) geradezu als eine extreme Uebertreibung der entsprechenden Erscheinungen des Altertums bezeichnen kann, die auch in dem Verhältnis des Staates und der Gesellschaft zur Prostitution zum Ausdruck kommt.

Wir wollen in aller Kürze die wichtigsten Momente in der Entwickelung der christlichen Sexualethik mit besonderer Beziehung auf die Prostitution darlegen.

Wie erwähnt, setzt schon mit dem Tode Jesu die Reaktion auf diesem Gebiete ein, schon Paulus zeigt deutlich misogyne Tendenzen und erklärt ausdrücklich die Frau dem Manne gegenüber für minderwertig, was er bereits mit dem Sündenfall im Paradiese motiviert, bei dem das Weib verführt wurde (1. Timoth. 2, 11—14). Es besteht, wie Zscharnack[81]) zutreffend bemerkt, bei Paulus

[81]) Leopold Zscharnack, Artikel „Frau im Neuen Testament und in der Kirchengeschichte“. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. II. Sp. 1002.

Digitized by Google

die antike Schätzung fort, wonach die Frau eine Menschheit zweiter Ordnung darstellt und daher niedriger gewertet werden muß. Analysiert man die Worte des Paulus, 1. Kor. 11, 3 ff., so findet man einen deutlichen Anklang an die oben (S. 561) mitgeteilte Ansicht des Aristoteles von dem Wesen des Weiblichen als eines verkrüppelten Männlichen. Ebenso ist bei Petrus (1. Petr. 3, 7) das Weib das „schwächere Werkzeug" gegenüber dem Manne. Auch sonst können wir sehr deutlich den Einfluß gewisser Gedankengänge der griechischen Philosophie und Spekulation bei Paulus nachweisen. Wir haben schon oben (S. 546—550) mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der Dualismus von „Fleisch" und „Geist" seit Xenophanes und den Pythagoreern und Orphikern in der griechischen Philosophie immer schärfer entwickelt worden ist, und haben die einzelnen Entwicklungsstadien dieser für die Beurteilung des Sexuellen so bedeutungsvollen dualistischen Vorstellungen über Platon, die Kyniker und Stoiker hinaus bis zum Neuplatonismus und der Philosophie des hellenistisch-jüdischen Philosophen Philo verfolgt, der alles, was mit dem „Fleisch" als solchem zusammenhängt, als „sündhaft" stigmatisiert, und auch bereits die Lehre von der „Erbsünde" mit allen Konsequenzen verfochten hat. Philo war ein Zeitgenosse des Paulus. Und wenn wir nun bei diesem die gleiche Anschauung finden: „ich aber bin fleischlich (σάρκινος), unter die Sünde verkauft", Römer 7, 14; „denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes". Röm. 7, 18; „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und der Sünde halber, und verdammte die Sünde im Fleisch" Röm. 8, 3, so weist das auf die gleiche Quelle dieser Lehre hin, die hellenistische Philosophie. In der Tat hat neuerdings Wernle nachgewiesen, daß die asketische Tendenz der paulinischen Ethik mit ihrer Lehre, daß das „Fleisch" Sitz des Bösen sei, durchaus ein Ergebnis der jüdisch-hellenistischen Spekulation der Alexandriner ist[82]). Wenn Rade, im Gegensatze z. B. zu Hans Wegener, in der Lehre des Paulus vom „Fleisch" keine spezifisch antisexuelle Tendenz erblicken möchte[83]), so widerspricht das der ganzen Entwicklungsgeschichte dieses Begriffes, in dem von vornherein gerade eben das Geschlechtliche stigmatisiert wurde. Und die „Sünde im Fleische" umfaßt auch bei Paulus das Geschlechtliche, wie er ja auch mit seinen anderen Lehren (z. B. der vom „zweiten Adam") sich durchaus im Bannkreise der gleichzeitigen hellenistischen Philosophie befindet[84]). Auch zeigt doch die ausdrückliche Empfehlung der Virginität und Askese durch Paulus und seine Auffassung der Ehe als eines notwendigen Uebels nur allzu deutlich, daß er im Grunde die Sexuali-

---

[82]) Paul Wernle, Die Anfänge unserer Religion, Tübingen 1901. Vgl. Karl Vorländer, Geschichte der Philosophie, Bd. I, Leipzig 1903, S. 208.

[83]) M. Rade a. a. O., S. 23—24.

[84]) Dies erkennt auch Rade (a. a. O., S. 23) an, wenn er vom paulinischen Dualismus sagt, daß er hellenistisch und nicht jüdisch sei.

Digitized by Google

tät verneinte. Denn „es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre" (1. Kor. 7, 1). Aber „um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann. Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft (d. h. eheliche Pflicht ὀφειλή), desselbigen gleichen das Weib dem Manne. Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desselbigen gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib. Entziehe sich nicht eins dem anderen, es sei denn aus beider Bewilligung eine Zeit lang, daß ihr zum Fasten und Beten Muße habt; und kommet wiederum zusammen, auf daß euch der Satan nicht versuche um eurer Unkeuschheit willen. Solches sage ich aber aus Vergunst (συγγνώμη) und nicht aus Gebot (ἐπιταγή), Ich wollte aber lieber, alle Menschen wären, wie ich bin; aber ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der andere so. Ich sage zwar den Ledigen und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie auch bleiben wie ich. So sie aber sich nicht mögen enthalten, so laß sie freien; es ist besser freien, denn Brunst leiden . . . — Von den Jungfrauen aber hab ich kein Gebot des Herrn; ich sage aber meine Meinung, als der ich Barmherzigkeit erlanget habe von dem Herrn, treu zu sein. So meine ich nun, solches sei gut um der gegenwärtigen Not willen, es sei dem Menschen gut, also zu sein. Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht loszuwerden; bist du aber los vom Weibe, so suche kein Weib. So du aber freiest, sündigest du nicht; und so eine Jungfrau freiet, sündiget sie nicht; doch werden solche leibliche Trübsal haben. Ich verschonte aber euer gerne . . . Weiter ist das die Meinung: Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine . . . Demnach, welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser." (1. Kor. 7, 2—9; 25—29; 38.)

Mit Recht charakterisiert Rade diese durch und durch asketischen Aussprüche des Paulus dahin, daß in ihnen keine Spur der Selbstverständlichkeit ist, mit der Jesus die Ehe und das natürliche Geschlechtsleben voraussetzt und bejaht. Paulus stellt demgegenüber die absolute geschlechtliche Abstinenz als ein allgemeines Ideal auf, das für jeden Menschen wünschens- und erstrebenswert ist. Jesus hat es nur für die Ausnahmefälle, für die besonders Begnadeten gelten lassen. Für Paulus ist dagegen die Ehe ganz im griechischen Sinne nur ein notwendiges Uebel, um der Hurerei vorzubeugen, und auch in der Ehe ist das Ideal die absolute geschlechtliche Enthaltsamkeit. Paulus ist der erste christliche Befürworter der sogenannten „geistigen Ehe", die, wie wir schon früher ausgeführt haben (S. 551), ebenfalls ihren Ursprung aus den Anschauungen der griechischen Philosophie ableitet. Nach Lydia Stöcker[85]) spricht Paulus an der folgenden Stelle auch

[85]) Lydia Stöcker, Geistige Ehen im Urchristentum. In: Die neue Generation. Herausgegeben von Helene Stöcker, Bd. V, Berlin 1909, S. 414.

Digitized by Google

von einem „geistigen Verlöbnis" ohne Heirat, obgleich das dauernde Zusammenleben von Mann und Frau ja doch schließlich eine Ehe darstellt und 1. Kor. 7, 29, dies deutlich erkennen läßt („die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine"). Es heißt 1. Kor. 7, 36—37:

„Wenn aber einer an der ihm anvertrauten Jungfrau schändlich zu handeln meint, für den Fall, daß er überblühend (ὑπέρακμος) sein sollte, und es so sein muß, so tue er, was er will, und nicht sündigt er; sie mögen heiraten. Wer aber in seinem Herzen feststeht, da er keinen (geschlechtlichen) Drang hat, Gewalt vielmehr über seinen Willen, und das in seinem Herzen beschlossen hat, seine Jungfrau als solche zu bewahren, der wird wohl daran tun. Daher tut sowohl der wohl, welcher seine Jungfrau zur Ehe führt, als der besser tun wird, der sie nicht zur Ehe führt."

Wie Lydia Stöcker zutreffend ausführt, beruhen die hier dargelegten Anschauungen wohl auf dem wirklichen Vorkommen solcher geistigen Ehen und Verlöbnisse in der christlichen Gemeinde von Korinth, gewiß nach heidnischem Vorbilde. Denn Aelian, Porphyrios und andere Schriftsteller der Kaiserzeit bezeugen die große Verbreitung solcher Abstinenzehen auch unter den heidnischen Griechen der Kaiserzeit (vgl. oben S. 551).

Die Prostitution und den Verkehr mit Prostituierten hat Paulus aufs schärfste verdammt, 1. Kor. 6, 13—18:

„Der Leib aber nicht der Hurerei, sondern dem Herrn, und der Herr dem Leibe . . . Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder draus machen? Das sei ferne. Oder wisset ihr nicht, daß, wer an der Hure hanget, der ist ein Leib mit ihr? Denn „es werden (spricht er) die zwei ein Fleisch sein." Wer aber dem Herrn anhanget, der ist ein Geist mit ihm. Fliehet die Hurerei. Alle Sünden, die der Mensch tut, sind außer seinem Leibe; wer aber huret, der sündigt an seinem eignen Leibe."

In dieser strengen Verurteilung und Bekämpfung der Prostitution bekundet sich Paulus durchaus als Jude[86]), aber auch bei ihm findet sich 1. Kor. 5, 9—10, schon eine Andeutung der späteren augustinischen Auffassung, daß die Prostitution ein notwendiges Uebel sei, und man sie dulden müsse bzw. nichts dagegen tun könne. Dort sagt er nämlich: „Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollt zu schaffen haben mit den Hurern, das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt oder von den Geizigen oder von den Räubern oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen."

Die nachapostolische Geschichte des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche zeigt in steigendem Maße den tiefen Einfluß des Griechentums. Der hellenische Geist gehört nach Harnack zu den „wichtigsten Prämissen der katholischen Glaubenslehre und

---

[86]) Vgl. darüber Rade a. a. O., S. 11.

Digitized by Google

ihrer Sakramente[87])", und zwar ist das Christentum eines Justin, Athenagoras und Minucius um nichts weniger hellenisch als das des Origenes[88]). Hauptsächlich der Neuplatonismus mit seiner Askese, Buß- und Erlösungslehre, seiner Stigmatisierung des Geschlechtlichen hat das Christentum auf das nachhaltigste beeinflußt und in seinem Sinne umgestaltet, wie das Augustinus im siebenten Buch seiner „Bekenntnisse" ausführlich darlegt (vgl. besonders Kap. 9—21). Die katholische Theologie konnte den Neuplatonismus nur besiegen, nachdem sie „nahezu alles in sich aufgenommen hatte, was er besaß[88])".

Wir wollen in Kürze die sexualethischen Anschauungen der ältesten Patristik und der christlichen Sekten bis auf Augustinus schildern, — um dann die merkwürdige Rolle zu beleuchten, die die Prostitution in der Geschichte des ältesten Christentums, in der Wirklichkeit und in den Legenden gespielt hat. Denn diese Beziehungen haben noch bis zur Gegenwart ihre Bedeutung behalten. Es sei nur an die „Magdalenenhäuser" erinnert, deren Ursprung auf diese Zeit zurückgeht.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, tritt in der Ausbildung der christlichen Sekten und in der Fixierung der Dogmen vom 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. die asketische und antisexuelle Tendenz immer deutlicher hervor, wird die Misogynie und Inferiorität der Frau immer schärfer betont, was schon durch die äußere Tatsache bewiesen wird, daß in diese Zeit die ersten Anfänge des Mönchswesens und der klösterlichen Askese fallen, die dann im Mittelalter eine so vielseitige Ausbildung empfangen haben. Schon in einer der frühesten altchristlichen Schriften, dem um 100 n. Chr. von einem Freigelassenen verfaßten „Hirten des Hermas", erzählt der Verfasser eine charakteristische Vision. Der „Hirt" läßt ihn in der Nacht allein mit zwölf Jungfrauen, die ihm auf seine Frage, wo er übernachten solle, antworten:

„Bei uns sollst du schlafen, wie ein Bruder, nicht wie ein Mann; denn du bist unser Bruder, und in Zukunft wollen wir dir dienen, wir lieben dich." Und die, welche die erste unter ihnen zu sein schien, fing an, mich zu küssen, und als die anderen sahen, daß sie mich küßte, fingen sie auch an, mich zu küssen. Und die Jungfrauen legten ihre leinenen Unterkleider auf den Boden und betteten mich in ihre Mitte, und sie taten gar nichts als beten; auch ich betete mit ihnen ununterbrochen. — Und ich blieb dort bis

---

[87]) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 4. Aufl., Tübingen 1909, Bd. I, S. 55.

[88]) Ebendort S. 343.

[88]) Ebendort S. 825 und Jakob Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen, Basel 1853, S. 250.

Digitized by Google

zur zweiten Stunde des Morgens mit den Jungfrauen zusammen. Und da erschien der Hirt und sagte: „Ihr habt ihm doch nichts Schimpfliches getan?“ „Frage ihn selbst,“ sagten sie. Ich sagte zu ihm: „Herr, ich habe mich gefreut, mit ihnen zu übernachten[90].“

Die hier empfohlene geschlechtliche Askese, die durch die große Zahl der weiblichen Teilnehmerinnen an dieser nächtlichen Bußübung sich gewiß besonders schwierig gestalten mußte, war allerdings eine sehr fragwürdige, da Küsse und Liebkosungen erlaubt waren[91]. Auch in den dem 2. Jahrhundert angehörigen „Paulus- und Thekla-Akten“ wird die Heldin Thekla als eine solche „Syneisakte“ (das ist der terminus technicus für eine mit einem Geistlichen zusammenlebende Frau) geschildert, sie geht nachts in die Zelle des Paulus und lebt fortan mit ihm nach dem Worte: „Selig sind, die da Weiber haben, als wenn sie sie nicht hätten, denn sie werden Gott erben[92].“

Tertullian empfiehlt die „geistigen Frauen“ allen denjenigen christlichen Männern, die ohne Frau nicht auskommen können, und zwar als ungefährlichste die Witwen, „durch Glauben schön, durch Armut ausgesteuert, durch Alter besiegelt[93].“

So wurden diese geistigen Ehen eine charakteristische Erscheinung des 2. bis 4. Jahrhunderts, büßten aber schon früh vielfach ihren „geistigen“ Charakter ein und gaben zu großen Aergernissen Anlaß, da die Berufung auf ihre Empfehlung durch das oben erwähnte Wort des Paulus oft mißbraucht wurde. So wurde schon in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts der Bischof Paul von Samosata aller möglichen Laster angeklagt und u. a. von ihm gesagt: „Ferner hat er Syneisakten, eine davon hat er zwar entlassen, aber noch zwei blühende Mädchen sind bei ihm und begleiten ihn auf seinen Reisen.“ Ebenso handeln seine Presbyter und Diakonen. Noch im 4. Jahrhundert flüchtete der berühmte Athanasius während der Verfolgung „auf

---

[90]) Zitiert nach Lydia Stöcker, Geistige Ehen im Urchristentum a. a. O., S. 415.

[91]) Deshalb widerlegt der Kirchenvater Cyprian die Behauptung einer solchen geistlichen Jungfrau: „Aber man kann mich ja untersuchen und prüfen, ob ich noch Jungfrau sei!“ mit folgenden zutreffenden Worten: „Durch diese Ausrede meint vielleicht eine sich zu verteidigen, doch umsonst. Hand und Auge der Hebamme gibt keine Sicherheit. Wenn auch eine Jungfrau an jenem Teile des Leibes. an welchem das Weib entehrt werden kann, unverletzt befunden wird, so kann sie doch an einem anderen Körperteile gesündigt haben, der zwar geschändet, aber nicht untersucht werden kann.“ Ausgewählte Schriften des heiligen Cyprian, Bischofs von Karthago und Martyrs, nach dem Urtexte übersetzt, Bd. II, Kempten 1879, S. 25—26 (Brief IV c. 3).

[92]) Lydia Stöcker a. a. O., S. 419.

[93]) Ebendort S. 416.

Digitized by Google

eine direkte Anweisung von oben" zu einer gelobten Jungfrau, einem außergewöhnlich schönen Mädchen, bei der er dann 6 Jahre blieb[94]).

Zuerst hat der Kirchenvater Cyprian dieses Unwesen der „geistigen Ehen" scharf bekämpft (um 250 n. Chr.), allerdings nicht vom Standpunkte einer natürlichen Auffassung des geschlechtlichen Lebens, sondern von dem einer auf die Spitze getriebenen Askese, die selbst den Anblick des Weibes als sündhaft verdammt. Verwarf doch Cyprian schon das bloße Baden der Jungfrauen, damit sie nicht beim Anblicke ihres nackten Körpers erröten müßten! „Soll Christus," fragt er, „unser Herr und Richter, die ihm geweihte Jungfrau bei einem anderen liegen sehen und gelassen bleiben? und nicht zürnen? und nicht gegen solche unzüchtigen Verhältnisse die schwersten Strafen androhen? . . . Darum war es eine weise und kräftige Tat, geliebtester Bruder, daß du sowohl jenen Diakon, der sich so oft bei einer Jungfrau aufhielt, als auch alle übrigen, welche bei Jungfrauen zu schlafen pflegten, aus der Kirchengemeinschaft ausschlossest. Wenn sie nun in Reue über diesen sündhaften Beischlaf den gegenseitigen Umgang aufgehoben haben, so stelle durch Hebammen eine genaue Untersuchung der Jungfrauen an. Die als solche befunden werden, magst du wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen und zulassen, mit der Drohung jedoch, daß sie mit größerer Schärfe aus der Kirche ausgestoßen und schwerlich mehr in dieselbe wurden aufgenommen werden, falls sie ihr Verhältnis mit diesen Männern wieder anknüpfen oder mit ihnen in einem Hause und unter einem Dache zusammenwohnen sollten. Denn die sich schänden ließ, hat nicht einem gewöhnlichen Gemahl, sondern Christus die Treue gebrochen[95])."

Die geistige Ehe, die auch unter den häretischen Sekten der Gnostiker und Manichäer eine große Verbreitung hatte, und auch dort zu denselben Unzuträglichkeiten führte, wurde also nicht durch eine natürliche, gesunde Auffassung des Sexuellen bekämpft, sondern durch noch strengere Askese. Der Teufel wurde durch Beelzebub ausgetrieben, denn diese allmähliche Ausbildung der mönchischen Askese bedeutet zugleich eine noch größere Aufstachelung des Phantasielebens im Sinne einer einseitigen Konzentration auf das Geschlechtliche. So ist es kein Zufall, daß der Höhepunkt dieser ältesten christlichen Askese, die in dem ägyptischen Anachoretentum ihren Gipfel erreicht, zusammenfällt mit einer geschlechtlichen Korruption im Christentum, deren tatsächliche Existenz seit 300 n. Chr. von den besten Kennern der Kirchengeschichte hervorgehoben wird[96]). Auch haben die häretischen Sekten, vor

---

[94]) Ebendort S. 417—418.

[95]) Ausgewählte Schriften des hl. Cyprian, Bd. II, S. 26—27.

[96]) Vgl. Ch. Ernst Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik. Bd. I, Leipzig 1888, S. 220—233; A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten,

Digitized by Google

allem die Gnostiker und Manichäer, die ebenfalls eine strenge Askese predigten, einen nicht geringen Anteil an dieser Entwicklung, die bereits im zweiten Jahrhundert mit Tertullian, dem ersten Vertreter der extremen Asketik einsetzt. Tertullian (150—220 n. Chr.) ist der erste Systematiker der Askese, er hat sie nach allen Richtungen ausgebildet, seine in einer gewaltigen Sprache vorgetragenen Lehren haben einen tiefen Eindruck gemacht und sind für die späteren Schriftsteller maßgebend und für die Ausbildung des mönchischen Ideals vorbildlich gewesen. Seine Anschauung ist durchaus antisexuell, sein Ideal die Geschlechtslosigkeit, daher sogar die Ehe lediglich eine fleischliche Vereinigung, und die Schönheit des Körpers Ausdruck reiner Sinnenlust, weshalb er in recht bezeichnender Weise Jesus für häßlich erklärt (de carne Christi c. 9)[97]. Alle sinnlichen Triebe müssen unterdrückt werden, damit der Christ ein „auf einer gezähmten Bestie (der Sinnlichkeit) reitender Engel" werde, daher müssen auch alle Aufreizungen zur Sinnlichkeit, wie Theater, Schauspiele, Musik, Tänze, streng bekämpft und gemieden werden, was er in der berühmten Schrift „De spectaculis" ausführlich begründet (vgl. oben S. 137)[98], ebenso Putz, Schmuck und raffinierte, elegante Kleidung, worüber er in der Schrift „De cultu feminarum" sich ebenso eingehend verbreitet. Da die Geschlechtlichkeit der böse Feind des Menschen ist, so ist ihm das Weib als Verkörperung dieser Geschlechtlichkeit eine Pforte des Teufels (ianua diaboli). Tertullian hat die Misogynie mit starken Worten verkündet. „Du bist es," ruft er aus, „die dem Teufel Eingang verschafft hat, du hast das Siegel jenes Baumes gebrochen, du bist es auch, die denjenigen betört hat, dem der Teufel nicht zu nahen vermochte! So leicht hast du den Mann, das Ebenbild Gottes, zu Boden geworfen. Wegen deiner Schuld, d. h. um des Todes willen, mußte auch der Sohn Gottes sterben[99]."

Neben Tertullian haben die Lehren des Gnostizismus, die im wesentlichen schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ausgebildet wurden, am meisten zur Ausbildung des asketischen Ideals beigetragen. Sie haben aber auch zugleich in ihrer Verwirklichung die Kehrseite dieses Strebens nach absoluter geschlechtlicher Abstinenz offenbart, nämlich den Uebergang von dieser zur tollsten geschlechtlichen Ausschweifung.

Das Charakteristikum der gnostischen Ethik ist die schroffe Gegenüberstellung von Geist und Materie, wobei die Materie nicht

---

Leipzig 1902, S. 158 ff.; J. Burckhardt, Das Zeitalter Constantins des Großen, S. 480—483.

[97]) Vgl. Adolf Ebert, Geschichte der christlich-lateinischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Großen, Leipzig 1889, S. 36.

[98]) Schon vor Tertullian hatte Tatian in seiner Rede gegen die Griechen sich gegen die Kunst und das Theater ausgesprochen.

[99]) Zitiert nach Lydia Stöcker, Die Frau in der alten Kirche, Tübingen 1907, S. 6.

Digitized by Google

bloß als das Böse, Sündhafte, sondern auch als das zu Vernichtende hingestellt wird, während man mit allen Mitteln der Askese die mystische Vereinigung mit dem höchsten Geistigen, mit Gott, erstreben muß. Das gelingt freilich ganz nur einer bestimmten Gruppe der Menschenwelt, nämlich der der „Pneumatiker" oder reinen „Geistesmenschen", während die Psychiker oder „Seelenmenschen" auf halbem Wege stehenbleiben, die Hyliker oder „Stoffmenschen", die ganz der Sinnlichkeit fröhnen, mit dem Teufel der Vernichtung anheimfallen[100]). Es ist kein Zufall, daß die gnostische Ekstase, die mit der geschlechtlichen Askese verbunden und dem Urchristentum fremd war[101]), zu Ausbrüchen einer elementaren Sinnlichkeit führte, wie sie uns von verschiedenen gnostischen Sekten überliefert sind. Denn in dem Zustande einer solchen ekstatischen Aufhebung des freien Willens und der Selbstbeherrschung triumphieren gar zu leicht jene „tiefsten, intakt gebliebenen Instinkte des Lebens", die unausgesetzt mit „neuen Mitteln und Erfindungen" gegen die Abtötung des Fleisches ankämpfen[102]). Dann schlägt die Ekstase des Geistes in eine Ekstase der Sinnlichkeit um. Ein ausgezeichneter Kenner der Sittengeschichte des Christentums, der Theologe Ernst von Dobschütz, möge die Wahrheit dieser Tatsache bezeugen, die von manchen Autoren gerne als eine böswillige Erfindung kirchenfeindlicher Schriftsteller hingestellt wird. Wir entnehmen seinem bedeutenden Werke über die urchristlichen Gemeinden die folgenden Ausführungen:

„Das ist vielleicht die merkwürdigste, jedenfalls die traurigste Erscheinung auf unserem ganzen Gebiete, daß unmittelbar neben dieser strengen Enthaltsamkeit die wildeste Zügellosigkeit steht. Die schmutzigste Unsittlichkeit tritt, durch scheußliche Theorien gerechtfertigt, als die wahre Auswirkung christlicher Geistesart und Freiheit auf . . . Wir werden auch jene Erscheinungen im Urchristentum als Auswüchse frühchristlicher Gnosis, als Zerrformen der gnostisch-dualistischen Ethik beurteilen müssen . . . Die Gnosis, mit ihrer gesamten Grundstimmung dem Physischen gegenüber, gerade das Nichtchristliche an der christlichen Gnosis, der Dualismus zwischen Geist und Materie, die Verachtung des Natürlichen, ist bis zu einem gewissen Grade verant-

---

[100]) Karl Vorländer, Geschichte der Philosophie, I, 211. — In allerdings ganz anderem Zusammenhange hat neuerdings Max Dessoir den Gegensatz des mehr sinnlichen und des mehr geistigen Menschen mit den analogen Ausdrücken „Zeugungsmensch" und „Leistungsmensch" bezeichnet. („Vom Unterschied unter den Menschen." In: Der Lotse, Bd. I, Hamburg 1900, S. 261—262.)

[101]) Edvard Lehmann, Mystik im Heidentum und Christentum, Leipzig 1908, S. 60: „Das Kleeblatt Askese, Ekstase, Intuition hat im Evangelium keine Wurzeln."

[102]) Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral. In: Werke, Abt. I, Bd. VII, Leipzig 1903, S. 430.

Digitized by Google

wortlich zu machen für die Ausartung. Auch da, wo ein streng asketischer Geist herrscht, finden wir doch zuweilen diese natürlich-sittlichen Dinge mit einer Nacktheit behandelt, die uns peinlich berührt. Die Art der Gnosis, das Sinnliche als Gleichnis des Uebersinnlichen zu nehmen, führt zu Zweideutigkeiten, die deutlich verraten, wie leicht der Uebergang von dem strengsten Ernst zu äußerster Schamlosigkeit zu finden war.. Die Gnosis operiert gern mit dem Gedanken einer Umwertung aller Werte. „Wenn ihr nicht rechts zu links und links zu rechts, oben zu unten und unten zu oben, vorn zu hinten und hinten zu vorn macht, könnt ihr das Reich Gottes nicht erfassen." „Die Freiheit muß zur Einheit werden, das Aeußere wie das Innere, das Männliche wie das Weibliche, weder Mann noch Weib," Aegypter-Evangelium. Das kann sehr ernst aufgefaßt werden und war wohl so gemeint. Aber es ist nur ein kleiner Schritt von da zur Verkehrung aller sittlichen Begriffe[103])."

So dürfen wir uns nicht wundern, bei den Gnostikern bereits alle jene geschlechtlichen Ausartungen anzutreffen[104]), die später für das asketische Mittelalter so charakteristisch sind, sogar die Satansmesse ist gnostischen Ursprungs, ja, der Gnostizismus hat in systematischer Weise die Unsittlichkeit aus religiösen Gründen gerechtfertigt und praktisch betätigt. Die Berufung auf die höhere Natur im Menschen hatte auf der einen Seite Askese, auf der anderen sittliche Indifferenz zur Folge, da nach gnostischer Anschauung in den „Vollkommenen" der böse Trieb nicht herrschen konnte, sie alles durchmachen mußten, und selbst das Verwerflichste für sie nicht gefährlich war (Tertull. de anima 35; Irenaeus I, 25, 4—5; I, 62; II, 14, 5). Man suchte das Geheimnis der Zeugung des Menschen zu ergründen, und da nicht die begangenen, sondern die unterlassenen Sünden den bösen Engeln die Macht geben, die Seele wieder in neue Körper zu verpflanzen, so galt das Gebot: Sündige nach Kräften, gib allen Verlockungen nach, um nicht wiedergeboren werden zu müssen, und nochmals „Stoffmensch" zu werden[105]). Daher wurde von verschiedenen gnostischen Sekten ein als sakramental geltender mystagogischer Geschlechtsverkehr eingeführt, bei dem die Frau ein sakramentliches Organon war, also nicht priesterliche

[103]) Ernst von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder, Leipzig 1902, S. 187, 189—190.

[104]) Eine Spezialarbeit hierüber lieferte Schultz, Das Geschlechtliche in gnostischer Lehre und Uebung (Zeitschr. für Religionspsychologie, 1911, Nr. 6). Referat von P. Näcke in: Archiv für Kriminal-Anthropologie, Bd. 44, Leipzig 1911, S. 342 und 343.

[105]) Vgl. Leopold Zscharnack, Der Dienst der Frau in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, Göttingen 1902, S. 165, 167; Schultz a. a. O. (nach dem Referat von Näcke a. a. O., S. 343).

Digitized by Google

Person und tätige Dienerin im Reiche der Nächstenliebe, sondern eine Art von sakraler Prostituierten, wie die Qedesche und Hierodule des Astartekults. Dementsprechend feierten die verschiedenen gnostischen Sekten die ausschweifendsten sexuellen Orgien als religiöse Riten. Die Geschlechtsgemeinschaft wurde ein Mysterium, eine heilige Handlung, als Darstellung des „himmlischen Geheimnisses der Syzygien“ (Iren. I, 6, 4: ἀεὶ τὸ τῆς συζυγίας μελετᾶν μυστήριον). Man predigte daher die „religiöse Pflicht“ der geschlechtlichen Vereinigung auch außerhalb der Ehe, was die Offenbarung Johannis (2. 24) als „Satansdienst“ bezeichnet. Diese lasziv-libertinistische Richtung der Gnosis wurde von verschiedenen Sekten vertreten, so von den Karpokratianern, die mit dem platonischen Kommunismus auch die Weibergemeinschaft übernahmen, und in „abscheulichen nächtlichen Gelagen“ durchführten[106]), von den Nikolaiten, bei denen Frauen als „Prophetinnen“ tätig waren[107]), und auch mit außerhalb der Sekte stehenden Männern der Prostitution oblagen, wie z. B. die in der Offenbarung Johannis (2, 20—23) erwähnte Jezabel. Ferner die Kainiten (Ophiten) und Adamiten, deren wüste Orgien das Obszöne kultisch verherrlichten, deren Anhänger Prodikos von Clemens von Alexandrien als Lehrer der Unzucht und Verbreiter unsittlicher Mysterien hingestellt wird[108]). Auch bei ihnen haben Frauen eine bedeutsame Rolle gespielt, wenn auch der Name der kainitischen Prophetin Quintilla nach neueren Forschungen auf einem Schreibfehler beruht (für „itaque illa“)[109]). Die Anhänger des Gnostikers Basilides, die Basilidianer, führten nach Irenaeus (I, 28, 2) „indifferentes coitus et multas nuptias“ ein und sangen bei ihren Versammlungen erotische Lieder[110]), obgleich ihnen Heirat und Zeugung als satanisch galten (Iren. I, 24, 2; Epiphanius 23, 2). Endlich seien noch die Valentinianer, die Simonianer und die Anhänger des Markos erwähnt, welche Sekten der freien Liebe in Form der „geistlichen Liebe“ mit „Jungfrauen“ (agapetae) huldigten (Hieronym. epist. 24, 14; Iren. I, 6, 3), was als mystagogische gottesdienstliche Handlung betrachtet wurde (Iren. I, 64).

Schon der Judasbrief deutet die sexuellen Perversitäten der Gnostiker an, wenn er von ihnen sagt, daß sie den Sodomiten (Genes. 19) gleich das Fleisch beflecken. In der Tat operierten sie nicht bloß mit sexuell erregenden „Liebestränken“ (φίλτρα, ἀγώγιμα, χαριτήσια, amatoria, Iren. I, 13, 5; 23, 4; 25, 3; Clem. Alex. Strom. III, 2, 10)[111]), sondern übten auch sämtliche Formen des

---

106) v. Dobschütz a. a. O., S. 189.

107) Zscharnack a. a. O., S. 163—164.

108) v. Dobschütz a. a. O., S. 189.

109) Zscharnack a. a. O., S. 167—168. — Hiernach muß der schon oben S. 110 erwähnte Name der Quintilla wegfallen.

110) Zscharnack a. a. O., S. 167.

111) Ebendort S. 166.

Digitized by Google

hetero- und homosexuellen Geschlechtsverkehrs aus, zum Teil, um bei den Frauen die „Virginität" äußerlich zu bewahren. Für manche Gnostiker, z. B. die Simonianer, galt der coitus per os als Sakrament, da Simon Magus lehrte, daß nicht die Gebärmutter, sondern der Mund das „Gefilde der Entstehung" sei, da der Logos (das Wort) das Wesen der Welt sei, also auch jenes Organ, in welchem er entstehe, das wichtigste sein müsse, weshalb der Coitus per os ein gottgefälliges Werk sei[112]. Die gemeinsamen Orgien waren ganz offenbar die Vorbilder der mittelalterlichen „schwarzen Messen" oder „Satansmessen"[113], da man bei ihnen dieselbe religiöse Verehrung und Anbetung sexueller Dinge findet wie bei diesen, so z. B. Anbetung und Verzehrung von semen et menstrua, strenge Einhaltung der kultischen Formen bei der allgemeinen Begattung u. a. m.

Verwandt mit den Gnostikern sind die Manichäer, die Anhänger des Persers Mani. Sie haben besonders den misogynen Charakter der Askese ausgebildet, da sie das Weib als die Verkörperung der verführerischen Sinnlichkeit ansahen. Eva, Hawwa, das „schöne Weib", hat den Adam verführt, indem sie den Willen zur Zeugung ihm erweckte. Dieser Wille zur Zeugung ist aber die eigentliche Sünde, weil nach altmanichäischer dualistischer Anschauung dadurch die Gefangenschaft der in die Körperwelt eingeschlossenen Lichtsubstanz von neuem verlängert wird. Diesen Kontrast zwischen der sinnlichen Natur des Weibes und dem geistigen Ziel der Menschheit haben die Manichäer aufs schärfste betont, und das Weib als ein dämonisch-böses Wesen bezeichnet[114]. Unter ihren drei „Siegeln", dem „signaculum oris" (Verbot von Fleisch und Wein) und dem „signaculum manus" (Verbot unreiner Arbeit), bildet das „signaculum sinus" (Verbot jeder Geschlechtsgemeinschaft) das wichtigste[115].

Eben diese so stark misogyne Tendenz ihrer Lehre hat die Manichäer früh in den Verruf päderastischer Neigungen gebracht, und wir werden sehen, daß im Mittelalter die manichäischen Sekten der „Katharer" („Reinen") und der „Bulgaren" oder „Bougres" hauptsächlich als Verbreiter homosexueller Neigungen verfolgt wurden.

Die Askese der christlichen Großkirche, die im Laufe

---

112) Schultz bei Näcke a. a. O., S. 312.

113) Diese Ansicht vertritt auch Roland Brévannes (L'orgie satanique à travers les siècles, Paris 1904, S. 39): „Bien que le nom de Satan ne fût pas prononcé, c'étaient déjà des orgies sataniques et la Messe Noire était créée." — Auch in der Schrift von Fabre des Essarts, Sadisme, Satanisme et Gnose, Paris 1906, wird dieser Zusammenhang hervorgehoben.

114) Vgl. Georg Runze, Religion und Geschlechtsliebe. Halle 1909, S. 12—13.

115) Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik I, 131.

Digitized by Google

des 3. und 4. Jahrhunderts systematisch ausgebildet wurde, zeigt deutlich die Einwirkungen der vorausgegangenen asketischen Lehren des Tertullian und der häretischen Sekten. Wenn ein Origenes (185—254 n. Chr.) alles Geschlechtliche für „unanständig", alle fleischlische Liebe für „teuflisch" und allein die rein geistige Liebe zu Gott für erlaubt erklärte[116]), und sich daher, um nur dieser zu dienen, selbst entmannte, so sehen wir auf der anderen Seite als Folge der übermäßigen geschlechtlichen Enthaltsamkeit eine fortdauernde Beschäftigung mit geschlechtlichen Dingen, ein üppiges Ausmalen aller möglichen historischen und mythologischen Ueberlieferungen über sexuelle Akte normaler und perverser Art. Ein Meister in solchen detaillierten Unzuchtsschilderungen ist z. B. der strenge Asket Arnobius, der um 300 n. Chr. seine 7 Bücher „Gegen die Heiden" (adversus gentes) schrieb, in denen er die Unsittlichkeit des heidnischen Polytheismus in den grellsten Farben schildert. Ich muß sagen, daß ich bei der Lektüre dieser Schrift[117]) sogleich an die Phantasien des Marquis de Sade erinnert wurde, der in ganz ähnlicher Weise das Sexuelle, ich möchte sagen, hyperbolisch behandelt hat. In ähnlichem Geiste ist die Schrift seines Zeitgenossen und Landsmannes Lactantius „Divinae institutiones" (ca. 310 n. Chr.) gehalten, die ebenfalls zum großen Teile dem Nachweise der Unzüchtigkeit der antiken Götterlehre gewidmet ist[118]). Es geht nicht an, etwa wie man dies später gegenüber Joseph von Görres, dem berühmten Verfasser der „Christlichen Mystik" mit ihren furchtbaren Schilderungen der obszönen Teufelskulte und Satansmessen, gethan hat, die Verfasser dieser Schriften persönlich für solche Ausgeburten erotischer Phantasie verantwortlich zu machen. Diese Phantasien sind physiologische oder besser pathologische Produkte des ganzen Systems der Asketik, das in seiner Uebertreibung zu solchen Rückschlägen führt. Denn eine absolute geschlechtliche Askese ist für den geschlechtlich normalen Menschen ein Ding der Unmöglichkeit und hat stets eine entsprechend verstärkte sexuelle Reaktion zur Folge[118a]). Dies zeigt schon die Geschichte des ältesten Anachoreten- und Mönchswesens im 4. Jahrhundert n. Chr. Diese Anachoreten der ägyptischen und libyschen Wüste, die Eremiten und Styliten, die den „sündigen Leib" mit den stärksten Mitteln vom

[116]) Vgl. Lydia Stöcker, Die Frau in der alten Kirche, S. 4.

[117]) Des Afrikaners Arnobius sieben Bücher wider die Heiden, aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Franz Anton von Besnard, Landshut 1842.

[118]) Lactantii Firmiani Opera omnia, ed. Bipontina 1786 (besonders Buch I „De falsa religione", S. 1—86).

[118a]) Deshalb spricht Zscharnack (Der Dienst der Frau usw., S. 28) mit Recht von einer „Mönchsbelletristik, die als Ersatz der antiken Erotik der alternden Welt das Raffinement der Entsagung predigte".

Digitized by Google

Selbstmorde[119]) an bis zur Selbstentmannung[120]) und Selbstverstümmelung[121]), Abkühlung durch äußere Mittel[122]) und Verkleidung[123]) abzutöten suchten, wurden fortwährend vom Dämon der Unzucht geplagt und von den furchtbarsten geschlechtlichen Phantasien und Visionen heimgesucht, so daß frühzeitig systematische Anleitungen zur Bekämpfung der Fleischeslust für Mönche und Nonnen verfaßt wurden, wie z. B. das Schreiben des Hieronymus an Eustochium über die Bewahrung der Jungfräulichkeit, dasjenige an Heliodor und an Nepotion (De vita clericorum et monachorum), das die Lebensregeln der Askese sowohl für Mönche, als auch für Weltpriester gibt, die Epistel an Laeta „De institutione filiae" über die asketische Erziehung der gottgeweihten Mädchen, die Schrift des Ambrosius „über die Jungfrauen", ein „Hand- und Lehrbuch des Nonnentums"[124]). Auch die berühmten Schriften des Cassianus „De institutis coenobiorum" und die „Conlationes patrum", die beiden ersten Handbücher des Kloster- und Eremitenlebens, geben systematische Anweisungen zur praktischen Durchführung der geschlechtlichen Askese und empfehlen die gegen die sexuellen Begierden zu treffenden prophylaktischen Maßregeln[125]).

---

[119]) Vgl. die Belege bei Otto Zöckler, Kritische Geschichte der Askese, S. 221—222.

[120]) Die Sekte der Valesier, eine Vorläuferin der russischen Scopzi, übte die Selbstentmannung. — Zahlreiche Beispiele der Entmannung von Mönchen bei Zöckler a. a. O., S. 222—223.

[121]) Diese wurde besonders von frommen Frauen geübt. Sie schnitten sich die Brüste ab, zerfetzten sich Wange und Gesicht, um der Schändung durch geile Verfolger zu entgehen. Eine alexandrinische Nonne stach sich beide Augen mit einem Weberschifflein aus, um einen Jüngling zu bekehren, der ihr gesagt hatte, ihre schönen Augen hätten ihn verführt! Der Einsiedler Ampelius soll eine Prostituierte damit aus seiner Zelle vertrieben haben, daß er ein rotglühendes Eisen fest in seine Hand nahm und sich damit über und über zu verbrennen drohte. Zöckler a. a. O., S. 224.

[122]) So suchte man das innere Feuer der geschlechtlichen Begierden durch heißes Wasser, Eis oder Schnee oder durch Sichwälzen in Dornen, Disteln oder Nesseln, durch Geißeln zu löschen. Zöckler S. 225.

[123]) Nicht wenige heilige Jungfrauen legten Mannskleider an, um unerkannt in einem Kloster unter Mönchen zu leben, so Theodora zu Alexandria († 304), Euphrosyna, die Tochter des Paphnutius († 470) und Athanasia, die als „Athanasius" in einem Kloster lebte († 430), Marina aus Tripolis, Eugenia u. a. Zöckler S. 225—226.

[124]) Adolf Ebert a. a. O., S. 195—196; S. 157.

[125]) Vgl. Ebert a. a. O., S. 318 ff.; Buch VI der Schrift „de institutis coenobiorum" beschäftigt sich speziell mit der Bekämpfung der Unzucht (fornicatio).

Digitized by Google

Wenn man von diesen notwendigen Folgen einer absoluten geschlechtlichen Askese absieht, muß man doch noch die Frage beantworten, ob denn auch an sich die systematische Einführung des asketischen Gedankens in die alte Welt eine Bedeutung für die Kultur des Abendlandes gehabt hat. Und man muß die Frage bejahen. Zwar nennt Nietzsche die Askese das „eigentliche Verhängnis in der Gesundheitsgeschichte des europäischen Menschen“[126]), andererseits aber erkennt er im asketischen Ideal „viele Brücken zur Unabhängigkeit“[127]), und es ist keine Frage, daß die Askese viel zur Verinnerlichung des persönlichen Lebens und zur Entwicklung des Individualismus beigetragen hat. Sobald sie aber von der bloßen „Askese“, d. h. wörtlich der Uebung in der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zur absoluten Verneinung der Sexualität und der physiologischen körperlichen Triebe fortschritt, mußte sie das Ziel einer wahren Kultur der inneren Persönlichkeit verfehlen, für welche eben auch die Sexualität eine notwendige Voraussetzung bleibt. Die Askese und geschlechtliche Abstinenz kann ihre kulturfördernde Bedeutung nur unter der Voraussetzung einer grundsätzlichen Bejahung und Anerkennung der Sexualität erlangen, nur bei tief und freudig empfundener Geschlechtlichkeit kann die freiwillige Abstinenz einen inneren Wert für das Individuum haben, oder, wie Georg Hirth[128]) sich geistreich ausdrückt: der Mensch braucht nicht immer seine sexuellen Wasserkünste spielen zu lassen, muß aber stets das Bewußtsein und Gefühl des Springenlassenkönnens haben. Dies ist das Wesen der von mir sogenannten „relativen“ sexuellen Abstinenz, über deren Bedeutung für das individuelle und soziale Leben im dritten Buche noch ausführlicher zu sprechen sein wird.

Was nun die Beziehungen der Prostitution zum Urchristentum der ersten drei Jahrhunderte betrifft, so treten sie uns in den mannigfaltigsten Formen entgegen. Wir haben oben schon die Worte Jesu mitgeteilt, aus denen seine tiefe Erkenntnis der allgemeinen primitiven Instinkte erhellt, aus denen die Prostitution geboren wird. Ebenso tief hat die gewaltige Schilderung der Offenbarung Johannis 13—18 das Wesen der Prostitution erfaßt, ihren dionysischen und zugleich destruktiven Charakter. Sie wird dargestellt in der Allegorie der hurerischen Stadt Babylon als das Tier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, Offenb. 17, 3—5 und 18, 2—4:

„Und ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachfarben Tier, das war voll Namen der Lästerung und hatte sieben Häupter und

[126]) Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, S. 460.
[127]) Ebendort S. 413.
[128]) Georg Hirth, Wege zur Liebe, München 1906, S. 62.

Digitized by Google

zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach, und übergüldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen, und hatte einen güldnen Becher in der Hand, voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei, und an ihrer Stirn geschrieben einen Namen, ein Geheimnis: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden . . . Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große, und eine Behausung der Teufel worden und ein Behältnis aller unreiner und verhaßter Vögel. Denn von dem Wein des Zorns ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken, und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben, und die Kaufleute auf Erden sind reich worden von ihrer großen Wollust."

In seinem tiefgründigen Essay über „das Tier im Menschen" hat Georg Brandes auf eine sehr interessante Analyse dieser Bibelstelle durch den jüngeren Alexander Dumas hingewiesen:

„Bei seinen Versuchen, den Menschen in dem großen Schmelztiegel Paris zu analysieren, berichtet Dumas wie er aus den Dämpfen des Tiegels männliche und weibliche Dummköpfe sich habe formen und bilden gesehen, als er plötzlich ein Brodeln vernahm, und empor aus dem Kessel stieg, nicht aus dessen Schaum oder Dampf, sondern aus den darin enthaltenen Stoffen selbst gebildet, ein ungeheures Tier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, und auf diesen Hörnern trug es zehn Kronen (Offenb. Joh. 13, 1) und auf den Köpfen Haar, das Metallglanz und die Farbe des Alkohols hatte. Das Tier war gleich einem Pardel, und seine Füße als Bärenfüße und sein Mund eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft (Off. 13, 2). Und das Tier war bekleidet mit Purpur und Scharlach und geschmückt mit Gold und Edelgestein und Perlen, und in den weißen Händen hielt es, wie man eine Schale mit Milch trägt, einen goldenen Becher, voll all des Greuels und der Unsauberkeit Babels, Sodoms und Lesbos'. Von seinem Leibe ging aus ein berauschender Qualm, durch dessen Gewölk es wie der schönsten von Gottes Engeln einer strahlte, und darin Tausende von Menschlein sich bewegten, die vor Wollust sich wanden, vor Schmerz heulten und mit einem leichten Puff oder Knall verschwanden, das heißt sie barsten und nichts blieb zurück als ein Tropfen einer Flüssigkeit, eine Träne oder ein Blutstropfen. Aber das Tier wurde nicht satt. Es zertrat sie mit seinen Füßen, zerriß sie mit seinen Nägeln, zermalmte sie mit seinen Zähnen, erdrückte sie an seiner Brust. Und die es so erdrückte, wurden am meisten beneidet. Seine sieben Köpfe bildeten einen Kranz, der in den Himmel reichte, seine sieben Munde lächelten stets, seine Lippen waren brennend rot und über seinen zehn Kronen flammte in Lichtglanz das eine Wort: Prostitution![129])

---

[129]) Georg Brandes, Menschen und Werke, Essays. Frankfurt a. M. 1894, S. 376—378.

Digitized by Google

Nur ein Félicien Rops ist in seinen genialen künstlerischen Konzeptionen der Prostitution dem gewaltigen intuitiven Erschauen ihres Wesens nahe gekommen, wie es in der grandiosen Vision der Apokalypse sich offenbart.

In dreifacher Beziehung spielten Prostitution und Prostituierte eine Rolle in der ältesten Geschichte des Christentums: Erstens finden wir Prostituierte als Bekehrte, Büßerinnen und früheste Anhängerinnen des Christentums, zweitens wird die Prostitution als Strafe im Märtyrerprozeß über christliche Frauen verhängt und drittens sehen wir Mönche und Nonnen bisweilen in einem eigentümlichen Verhältnis zur Prostitution, die in asketischer Weise vorgetäuscht wird. Alle drei Beziehungen haben merkwürdige spezifisch christliche Erscheinungen gezeitigt, die vor allem in der christlichen Legende und im christlichen Drama ihren Niederschlag gefunden haben.

Aus Matth. 21, 31—32, erfahren wir, daß schon in den frühesten Anfängen des Christentums die Prostituierten ein nicht unbeträchtliches Kontingent zu den Jüngern Jesu und Bekennern seiner Lehre gestellt haben müssen. Denn Jesus nennt sie ausdrücklich (neben den Zöllnern) unter der Zahl der Gläubigen. Wie für die Armen und Bedrängten überhaupt, so hatte das Urchristentum auch für die Prostituierten von Anfang an ein großes Interesse, und suchte sie ihrem verderblichen Leben zu entreißen und zur völligen fleischlichen Enthaltsamkeit zu bekehren. An erster Stelle ist da Maria Magdalena zu nennen (Luk. 8, 2; Mark. 16, 9; Luk. 7, 36—50), jene Sünderin, aus der Jesus sieben Teufel austrieb und der er zuerst nach seinem Tode erschien. Als Vorbild und erste Vertreterin der reuigen und zu christlicher Frömmigkeit bekehrten Prostituierten spielt Maria Magdalena in den alten christlichen Legenden und in der Literatur des Mittelalters eine bedeutende Rolle[130]), und im späteren Mittelalter wurden nach ihr viele

---

[130]) Die mittelalterliche Magdalenenlegende (lateinische Version in der „Legenda aurea" des Jacobus a Voragine) geht zum Teil über die bekannten biblischen Züge hinaus, da sie u. a. ein 30 jähriges Wüstenleben der reuigen Maria Magdalena schildert. Ueber die Behandlung der Legende in deutschen Dichtungen vgl. die Angaben bei Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl., Bd. I, Dresden 1884, S. 231—235. — Zwei englische Versionen publizierte C. Horstmann (Sammlung altenglischer Legenden, Heilbronn 1878, S. 148—170), über die zahlreichen französischen vgl. Karl Vollmöller, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, 1880, Nr. 4, S. 162, und W. Förster in Zarncke's Literarischem Centralblatt, 1880, Nr. 21,

Digitized by Google

Rettungsanstalten für gefallene Mädchen benannt („Magdalenenhäuser“, „Madelonnettes“, Magdaleniten)[131]). Auch ist sie eine Lieblingsfigur der mittelalterlichen Osterspiele[132]).

Neben der Magdalena zählt die christliche Legende eine ganze Reihe von bekehrten Freudenmädchen auf, die zum Teil sogar heilig gesprochen wurden. Es gibt eine Spezialliteratur über diese heiligen und bekehrten Kurtisanen[133]). Unter ihnen nimmt Maria von Aegypten die erste Stelle ein. Sie hatte nach der Legende seit ihrem zwölften Jahre 17 Jahre als jedem gefällige Dirne in einem Bordell in Alexandria zugebracht, sich dann, durch ein Wunder veranlaßt, zum Christentum bekehrt und weitere 47 Jahre in reuiger Buße und Kasteiung in der Wüste gelebt, wo sie vom Abte Zosimas aufgefunden und nach ihrem Tode bestattet wurde. Ihr Gedächtnistag ist in der griechischen Kirche der 1. April, in der katholischen der 9. April[134]).

Auch die ägyptische Maria ist in der mittelalterlichen Literatur oft Gegenstand der Darstellung gewesen, so vor allem in Ros-

---

ferner „La vie de Madeleine“. Gedicht des Guillaume le Clerc, nach der Pariser Hs. herausgegeben von Robert Reinsch (Separatdruck o. J.) und Arthur Dinaux, Trouvères brabançons, Brüssel 1863, S. 367. Sogar ein Pietro Aretino hat in seinem Buche „I tre libri della Humanità di Christo“, Venedig 1535, die Bekehrung der Magdalena behandelt. Eine französische Uebersetzung dieses Abschnittes lieferte Alcide Bonneau (La Curiosité littéraire et bibliographique. Première série, Paris 1886, S. 37—46.).

131) Vgl. Ferdinand von Biedenfeld, Ursprung, Aufleben, Größe, Herrschaft, Verfall und jetzige Zustände sämtlicher Mönchs- und Klosterfrauenorden, Weimar 1837, Bd. I, S. 140—141.

132) Wilhelm Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur bis zum dreißigjährigen Kriege, Basel 1872, S. 169 und 302. — Der Gedächtnistag der Magdalena ist der 22. Juli. — Merkwürdig ist die Beziehung des Lindenbaums zur Buße der Magdalena, die ihr nach christlicher Sage von Jesus auferlegt wurde: „sie soll keine andere Speise essen als von Lindenblättern, keinen andern Trank trinken als Tau von Lindenblättern, und in keinem Bette, sondern nur auf Lindenwurzeln schlafen.“ Magdalena hatte viel geliebt, sie sollte also auch durch das, was Symbol der Liebe ist, durch die Linde, büßen. Vgl. J. B. Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859, S. 244.

133) Charles de Bussy (= Charles Marchal), Les courtisanes devenues saintes, Paris 1859; Benjamin Gastineau, Les Courtisanes de l'église, Paris 1870; Marc de Montifaud (Pseudonym für Madame Léon Quivogne), Les Courtisanes de l'antiquité, Paris et Bruxelles 1870, Deuxième partie p. 197—397.

134) Artikel „Maria von Aegypten“ in Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Leipzig 1908, Bd. XI, S. 582.

Digitized by Google

withas Drama „Fall und Buße Marias[135])“ und in des armen Hartmann, eines mittelrheinischen Dichters des 12. Jahrhunderts, Dichtung „Rede vom Glauben“ (Vers 2264—2294)[136]).

Eine Heilige wurde auch die schöne Schauspielerin und Hetäre Pelagia, die durch die Predigt des Bischofs Nonnus in Antiochia bekehrt wurde, ihrem ausschweifenden Lebenswandel entsagte und als Einsiedlerin in Jerusalem starb[137]). Von Roswitha ist ferner die reuige Dirne Thais literarisch in ihrem Drama „Paphnutius“ verewigt worden, die nach der von Jacobus a Voragine mitgeteilten Legende in einem ägyptischen Freudenhause von dem heiligen Paphnutius bekehrt und von dort in ein Kloster gebracht wurde. Sein Landsmann Simon, der auf einer Säule lebende Asket, soll zahlreiche Dirnen durch seine Predigt bekehrt haben (Acta Sanctor. II, 344). Diese bekehrten Freudenmädchen scheinen in ihrem Glauben sehr fest geblieben zu sein, da einige von ihnen als Märtyrerinnen bei den Christenverfolgungen genannt werden.

Eine zweite bemerkenswerte Erscheinung in der Geschichte des Urchristentums ist die Rolle, die Prostitution und Bordell als eine Form der Strafe im Christenprozeß spielen. Auch hier gehört wohl das Meiste dem Gebiete der Legende an, wie ja die neueren Forschungen das Sagenhafte in den meisten Christenverfolgungen und Märtyrererzählungen nachgewiesen haben[138]). Diese Martyrien und Glaubensverfolgungen sind auch nichts spezifisch Christliches, sondern haben, wie dies neuerdings namentlich Johannes Geffcken gezeigt hat, eine Vorgeschichte bei Griechen

---

135) Vgl. Wilhelm Leonhardt, Liebe und Erotik in den Uranfängen der deutschen Dichtkunst, Dresden 1910, S. 51. — Wenn Leonhardt sich über die Sachkenntnis der Roswitha wundert, die das Leben und Treiben in einem Bordell realistisch beschreibe, so ist die Quelle dieser Sachkenntnis doch wohl zu einem guten Teil eine literarische, nämlich die antiken Autoren.

136) Der Anfang der Stelle lautet:

Du errettetest auch die ägyptische Maria,
Die war ein gemeines Weib
Und hatte versündigt ihren Leib
In ihrer Jugend schon früh.

Vgl. Leonhardt a. a. O., S. 76.

137) Horovitz a. a. O., S. 34—35; H. Usener, Legenden der Pelagia, Bonn 1879; Joh. Gildemeister, Acta Pelagiae, Bonn 1879.

138) Vgl. die ausgezeichneten Darlegungen von Ludwig Friedländer, Die Christenverfolgungen der römischen Kaiser (Deutsche Rundschau, herausgegeben von Julius Rodenberg, Bd. 19, Berlin 1896, S. 386—415); Johannes Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums, Leipzig 1909, S. 48: „Der Blutstrom, der nach der Tradition durch die Geschichte der drei ersten christlichen Jahrhunderte rinnt, ist zu einem nicht geringen Teil ein Gebilde der Sage.“

Digitized by Google

und Juden. Ihre juristischen Unmöglichkeiten, die Unwirklichkeit ihrer epideiktischen Reden wie der einzelnen wundersamen Begebenheiten, verbinden sie mit heidnischer und spätjüdischer Literatur[139]). Dies gilt auch von der Ausstellung im Bordell als einer Strafe für Glaubenstreue, die z. B. auch bei jüdischen Frauen in Anwendung kam (vgl. oben S. 603) und an deren wirklichem Vorkommen nicht zu zweifeln ist, wenn sie auch nach Mommsen[140]) keine allgemeine Anordnung war, sondern auf den Uebereifer einzelner Beamten zurückzuführen war. Es ist das Verdienst von Friedrich Augar, diese Frage einer eingehenden kritischen Prüfung unterzogen zu haben[141]), so daß wir jetzt die wesentlichen Momente dieser merkwürdigen kulturgeschichtlichen Erscheinung feststellen können, die dann noch durch die eben genannte Untersuchung von Geffcken eine weitere kritische Beleuchtung erfahren hat.

Das Motiv der im Bordell unberührt bleibenden Jungfrau, das auch im Christenprozeß die Hauptrolle spielt, stammt ursprünglich aus der griechischen Komödie[142]), geht dann in den antiken Roman über, wie z. B. in die Geschichte des Königs Apollonius, in dem die Tharsia von Piraten einem Bordellwirt verkauft wird, aber durch Bitten und Tränen die Besucher zu bewegen weiß, daß sie ihre Unschuld nicht antasten. In den Kontroversen des älteren Seneca (I, 2) will ein von Piraten gefangenes, dann an einen Kuppler verkauftes Mädchen Priesterin werden, da sie behauptet, Jungfrau geblieben zu sein, was drei Rhetoren zur höhnischen Diskussion der Frage veranlaßt, wie eine unter Piraten und im Bordell ihre Jungfrauschaft bewahren könne. Ein ähnliches Motiv findet sich in dem Roman des Achilles Tatios „Die Geschichte der Leukippe und des Klitophon" (VI, 21, 3)[143]).

Schon Tertullian erwähnt im „Apologeticum" (Kap. 50) die Verurteilung christlicher Jungfrauen „ad lenonem" als eine Strafe, die schlimmer sei als die „ad leonem", wobei er sich auf solche

---

[139]) Johannes Geffcken, Die christlichen Martyrien. In: Hermes. Zeitschrift f. klass. Philologie, Berlin 1910, Bd. 45, S. 505.

[140]) Theodor Mommsen, Das römische Strafrecht, Leipzig 1899, S. 955.

[141]) Friedrich Augar, Die Frau im römischen Christenprozeß. Ein Beitrag zur Verfolgungsgeschichte der christlichen Kirche im römischen Staat. In: Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Herausgegeben von O. v. Gebhardt und A. Harnack, Bd. XIII, Heft 4, Leipzig 1905.

[142]) Richard Reitzenstein, Werden und Wesen der Humanität im Altertum, 1907, S. 26, 7 Zit. nach Geffcken a. a. O., S. 505.

[143]) Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, Leipzig 1898, Bd. I, S. 434.

Digitized by Google

Vorkommnisse im Jahre 197 n. Chr. bezieht[144]). Allerdings war vom römischen Standpunkte die Bordellstrafe milde in Vergleichung mit der Todestrafe in der grausamen Form einer Preisgabe zu Tierhetzen. Auch erblickte man in der Androhung der Prostituierung ein letztes Mittel, um mit Hilfe des weiblichen Schamgefühls die Christin ihrem Glauben abspenstig zu machen und so die dem Tode Verfallene noch zu retten. Wenn Cyprian (de mortalitate c. 15) ca. 253—255 n. Chr. von Jungfrauen spricht, „corruptelas et lupanaria non timentes“, so ersehen wir daraus, daß als Strafe sowohl die „corruptela“, d. h. die einmalige Vergewaltigung im Bordell, und das „lupanar“, d. h. die dauernde Einstellung ins Bordell vorkam. Die meisten Berichte über diese Prostituierung christlicher Jungfrauen beziehen sich auf die große Christenverfolgung unter Diokletian in den Jahren 303—304 n. Chr. Eusebius erzählt solche Fälle in seiner Kirchengeschichte (z. B. VI, 5; VIII, 12, u. ö.), und besonders anschaulich hat Ambrosius in seiner Schrift „über die Jungfrauen“ (Buch II, Kap. 4) die Vorgänge bei dem Vollzug einer solchen Strafe geschildert. Er berichtet u. a. von einer frommen christlichen Jungfrau in Antiochia:

„Man führt die Jungfrau herbei, die zu dem doppelten Bekenntnis der Keuschheit und der Hingabe an Gott bereit ist. Sobald aber die Grausamen ihre Standhaftigkeit und die Sorge um die Tugend erkennen, sobald sie wahrnehmen, wie sie zur Uebernahme der Qualen bereit ist, aber vor den Blicken, die auf sie gerichtet sind, errötet: da begannen sie darauf zu denken, wie sie scheinbar zur Rettung der Keuschheit die Gottesfurcht ihr nehmen könnten. Hätte sie erst — so sagen sie sich — das Höhere verloren, so würden sie ihr auch das entreißen können, was sie selbst längst verloren hatten. Daher lautet der Befehl: Entweder soll die Jungfrau den Göttern opfern, oder im öffentlichen Hause sich preisgeben . . . Hier stockt meine Zunge, und ich scheue mich, die Reihenfolge der nichtswürdigen Taten des weiteren zu schildern. Schließet eure Ohren, ihr keuschen Jungfrauen! Die reine Gottesmagd wird dem Hause der Lust zugeführt. Aber horchet auch bald wieder auf: die Christo geweihte Jungfrau kann preisgegeben, aber nicht entweihet werden . . . Es entstehet ein Gedränge lüsterner Menschen zum Hause der Schmach. Achtet nun, ihr Jungfrauen, auf die Wunder der Märtyrer, vergesset, an welchem Orte sie weilet. Die reine, zarte Taube ist drinnen eingeschlossen; die wilden Raubvögel schwärmen draußen umher, im Streit, wer zuerst sich auf die Beute stürzen soll.“

Da erscheint als erster Klient bei ihr ein Mann in der Tracht eines gewöhnlichen Soldaten, ein verkleideter Christ, der mit der Jungfrau die Gewänder wechselt, um sie zu befreien, die Sache wird entdeckt und beide hingerichtet. Von einer anderen unter Diokletian zum Bordell verurteilten Jungfrau erzählen Kedrenos (ed. Bekker, Bonn 1838, I, 466) und Palladios (Historia Lausiaca

[144]) Augar a. a. O., S. 5.

Digitized by Google

ed. Butler, Cambridge 1904, S. 161), daß sie ihre Besucher durch Vortäuschung eines üblen Geschwürs an geheimer Stelle abgeschreckt und so ihre Virginität unbefleckt erhalten habe[145]). Als solche Märtyrerinnen des Bordells werden u. a. genannt: Potamiaina, Theodora, Agnes, Agape, Chionia, Pelagia u. a.[146]). Viele Namen sind sagenhaft und gehören der Märtyrerbelletristik an, die die historische Ueberlieferung völlig überwucherte, für die Feststellung der wirklichen Märtyrerinnen besitzen wir die wenigen gleichzeitigen Prozeßakten, die Berichte der zeitgenössischen Schriftsteller, die Ergebnisse der Inschriftenkunde und Archäologie und die ältesten lokalkirchlichen Kalender, wie z. B. den römischen vom Jahre 354 n. Chr.[147]). So wissen wir, daß man schon im vierten Jahrhundert in Rom und in Karthago den Gedenktag der hl. Agnes feierte, die als 13 jähriges Mädchen unter Diokletian am 21. Januar 303 hingerichtet wurde, nachdem sie im Bordell des Zirkus auf wunderbare Weise ihre Jungfräulichkeit bewahrt hatte[148]). Die Nonne Roswitha, die sich ja besonders für solche mit der Prostitution in Beziehung stehenden Sujets der christlichen Legende interessiert zu haben scheint, hat auch die Geschichte der hl. Agnes in der „Passio St. Agnetis virginis et martyris“ bearbeitet[149]). Ebenso findet sich eine dichterische Verherrlichung der Agnes in dem einem gewissen Heinrich zugeschriebenen Gedichte des elften Jahrhunderts „Die Litanei“ (Vers 1030—1069)[150]).

In den altchristlichen Martyrien erscheint übrigens das Bordell nicht nur als Strafe für Jungfrauen, sondern auch für Jünglinge. Richard Reitzenstein macht in diesem Zusammenhange auf ein anonymes Martyrium aufmerksam, das Hieronymus in seiner vita Pauli 3 berichtet. Hier läßt der römische Beamte einen keuschen christlichen Jüngling auf einem weichen Blumenpfühle mit Kränzen fesseln; dann soll ihn die schönste Hetäre notzüchtigen. Da beißt sich der junge Christ die Zunge ab und speit sie der Dirne ins Gesicht[151]).

Endlich haben wir an dritter und letzter Stelle noch das

---

145) Näheres darüber bei Iwan Bloch, Der Ursprung der Syphilis, II, 699—700.

146) Augar a. a. O., S. 17; Geffcken, Die christlichen Martyrien a. a. O., S. 504; vgl. auch das Verzeichnis der Märtyrerinnen bei Zscharnack, Der Dienst der Frau usw., S. 27—37.

147) Zscharnack a. a. O., S. 28.

148) Die Legende der hl. Agnes erzählt schon Ambrosius (de virginibus I, 2). Vgl. die deutsche Uebersetzung bei Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Stuttgart 1859, Bd. II, S. 137.

149) Leonhardt a. a. O., S. 47.

150) Ebendort S. 84, und Karl Goedeke a. a. O., Bd. I, Seite 38.

151) J. Geffcken, Die christlichen Martyrien a. a. O., S. 504.

Digitized by Google

eigentümliche Verhältnis mancher altchristlichen Mönche und Nonnen zur Prostitution als besondere Form der Askese zu betrachten. Es handelt sich hier weniger um den Besuch von Bordellen durch Mönche, der natürlich häufig genug vorgekommen sein mag[152]), als um eine seltsame freiwillige Uebernahme des Rufes der Unkeuschheit und des hurerischen Feilseins in Gestalt von Prostituierten oder Mimen, als Uebung in der Demut, der Selbsterniedrigung und in geduldigem Leiden, die als eine Art von mönchischem Masochismus ebenfalls eines sexuellen Beigeschmacks nicht entbehrt. Mönche und Nonnen traten freiwillig als Prostituierte und Mimen auf, um durch diese Erniedrigung in einem verächtlichen Gewerbe eine Gott besonders wohlgefällige Form der Askese durchzuführen. Namentlich im Orient kam diese Form der asketischen Selbsterniedrigung häufig vor. „Ihr Geschmack war es", wie es Gottfried Keller vom schlimm-heiligen Vitalis sagt, „daß sie das Martyrium bestanden, vor der Welt als Unreine und Wüstlinge dazustehen, während die allerreinste Frau im Himmel wohl wüßte, daß sie einander nie berührt hatten." Von einem solchen Paar erzählt der syrische Bischof Johannes von Ephesus (2. Hälfte des 6. Jahrhunderts) in seinen „Lebensbeschreibungen der Seligen des Ostens" nach dem Bericht eines Klerikers Johannes[153]), der die beiden selbst gesprochen, von ihnen ihre seltsame Geschichte gehört hat, und das Treiben des frommen Paares folgendermaßen schildert:

„Als ich vor nun sieben Jahren in der Stadt Amed mich eifrig des göttlichen Dienstes und der kirchlichen Wachen befleißigte, sah ich einen Jüngling schönen Aussehens im Gewande der Mimen; in seiner ständigen Begleitung befand sich ein Mädchen von unbeschreiblicher Schönheit, deren Antlitz schön und wunderbar war, gekleidet wie eine Dirne (πόρνη). Sie trieben sich in der Stadt in diesem trügerischen Gewand herum, die sie sähen zu betören, damit nicht jemand merke und erkenne, was sie seien. Sie führten fortwährend Späße (παιγνίδια) und Spiele auf und hielten sich immerzu in den Höfen der Kirchen auf wie Fremde. Sie brachten die Kleriker und alle Welt zum Lachen und bekamen wie die Mimen von jedermann Schläge auf den Kopf. Es war nämlich zu allen Stunden des Tages, besonders ihres auffallenden Aussehens und der Schönheit ihres

---

152) So erzählt Palladius (367—430 n. Chr.) in der „Historia Lausiaca" (ed. Butler, Cambridge 1904 p. 82) von dem Verkehr eines Mönches Hero mit einer Prostituierten, und der im 6. Jahrhundert lebende Kirchenhistoriker Johannes Moschus in seinem „Pratum spirituale" (Paris 1624, fol. 1062) von dem Besuch eines Mönches des Klosters Penthukla in einem Bordell in Jericho. Näheres in meinem Werke „Der Ursprung der Syphilis", II, 696—698, 700—702.

153) Diesen Bericht hat Josef Horovitz a. a. O., S. 38—49, zum ersten Male mit Benutzung aller Lesarten vollständig ins Deutsche übersetzt.

Digitized by Google

Gesichts wegen, viel Volk um sie, die sich freuten und mit ihnen scherzten und ihnen Schläge (κόσσοι) auf den Kopf gaben. Wo sie aber des Nachts schliefen, das vermochten die Leute nicht herauszubekommen und zu erkennen. Viele von den Reichen, die beim Anblick des Gesichts des Mädchens durch die Qual ihrer Begierde brennende Schmerzen litten und gepeinigt wurden, faßten den Plan, in der Dunkelheit der Nacht ihre Begierde zu stillen und sich mit ihr zu vergehen; sie gaben sich alle Mühe, blieben die ganze Nacht wach und durchwanderten alle Straßen der Stadt und ihre Winkel, um sie zu finden, es gelang ihnen aber nicht. Da nun viele von den Vornehmen an dieser Qual litten, und in Begierde nach ihr entbrannt waren, überredeten sie den Präfekten der Stadt, daß er sie ergreifen lasse und sie auf den Markt stelle, worauf er auch sogleich einging. Er schickte nach ihr und ließ sie ergreifen, um sie zu zwingen, sich auf den Markt zu stellen. Als nun der angebliche Mime, welcher mit ihr lebte, dieses sah, jammerte er laut, lief umher und schrie: sie ist meine Frau, und ich will nicht, daß sie auf dem Markte stehe. Eine vornehme, angesehene, züchtige und gottesfürchtige Frau, namens Kosmo, hörte von der Sache, schickte hin und ließ sie aus dem Hause des Präfekten holen und in ihre Wohnung bringen. Als sie nun ihr wunderbares Gesicht erblickte und sah, daß sie die Kleider einer Dirne trug, sprach sie zu ihr: wieso nur, meine Tochter, die du einer schönen Perle gleichst, bist du in den Kot der Hurerei gefallen und beschmutzest dich und besudelst dich und schändest deine Schönheit? — Als sie das nun hörte, weinte sie und sprach: Ja, meine Herrin, bete für mich, daß Gott mich aus dem Schmutz meiner Sünde emporhebe. — Dann aber kehrte sie wieder zu ihrer alten Art zurück, so daß jene edle Frau nicht wußte, wer sie seien. Man sprach weiter viel von ihnen, und niemand vermochte die Ruhestätte ihres nächtlichen Schlafes zu erspähen und auszukundschaften. Da erkannte ich in meinen Gedanken, durch Ueberlegung, gleichsam durch göttliche Güte, daß diese, welche durch ihr Kleid wie Mimen aussahen, in Wirklichkeit „Geistliche" (ein geistliches Ehepaar) seien."

Diese Vermutung wird durch die Beobachtung bestätigt, Johannes erfährt von dem Paar, Theophilos und Maria, daß sie bereits 24 Jahre miteinander leben und immer ihre Jungfräulichkeit bewahrt haben, also eine „geistige Ehe" führen.

Wie Zöckler nachweist[154]), hat diese eigentümliche Form der Askese zahlreiche Nachahmer sogar bis in die neuere Zeit gefunden.

Alle die eigentümlichen sexualethischen Erscheinungen, die das Urchristentum der ersten drei Jahrhunderte gezeitigt hat, fanden ihren Abschluß und ihre zusammenfassende Darstellung in den Schriften des Augustinus (354—430 n. Chr.), der den Gipfelpunkt der Pastritik darstellt und als der eigentliche

[154]) O. Zöckler, Kritische Geschichte der Askese, S. 226.

Digitized by Google

Begründer des Systems der mittelalterlichen Sexualethik anzusehen ist. Er ist der „geistesmächtige Vorkämpfer der Geschlechtsmoral, die noch heute die römisch-katholische Kirche beherrscht und bis in die protestantische kirchliche Welt hinein nachwirkt. Die katholische Kirche hat auf das Moralsystem Augustins ihre Praxis aufgebaut. Sie hat im Einklang mit seinen Ideen das sexuelle Verhalten ihrer Gläubigen zu gestalten unternommen."[155]) Insbesondere ist seine Stellungnahme zur Prostitutionsfrage ausschlaggebend gewesen für das Verhalten des mittelalterlichen und modernen Staates und der Kirche zu diesem sozialen Problem. Kein Wort ist häufiger zur Rechtfertigung der staatlichen Reglementierung und der kirchlichen Duldung der Prostitution zitiert worden als die bekannte Aeußerung des Augustinus (De ordine II, 12), und zwar sowohl von mittelalterlichen als auch modernen Gesetzgebern und Schriftstellern, weltlichen und geistlichen. Gestützt auf die geistliche Autorität des Augustinus hat die antike Anschauung über die Notwendigkeit der Prostitution mit unverminderter Stärke bis auf unsere Zeit gewirkt, denn es ist die alte solonische Beweisführung, deren sich auch Augustinus in jenem berühmten Worte bedient.

Jedenfalls beruht seine Anschauung auf einer genauen Kenntnis des Geschlechtslebens seiner Zeit. Denn er selbst hat seit seinem sechzehnten Jahre, wo der „Wahnsinn der Wollust" die Herrschaft über ihn gewann[156]), sich mit anderen Jünglingen „auf den Straßen Babels umhergetrieben", umtost von dem „eklen Gewirr schändlicher Liebeshändel", sich „in ihrem Kote wälzend" und die „Zügellosigkeit der Lüste" suchend[157]). Dieses wüste Leben hat er bis zu seinem 28. Jahre fortgesetzt (Confess. IV, 1). Dabei lebte er vom 28. bis zu seinem 31. Jahr mit der Mutter seines frühverstorbenen Sohnes Adeodatus im Konkubinat, was allerdings damals noch nicht anstößig war, da das Konzil von Toledo anno 400 das monogame Konkubinat ausdrücklich gebilligt hatte[158]). Um sich mit einer reichen Frau vermählen zu können, trennte sich Augustinus von seiner Konkubine, und als die Vermählung sich verzögerte, nahm er sich eine zweite. „Ich verband mich, weil ich nicht Freund der Ehe, sondern

---

[155]) Martin Rade a. a. O., S. 31 und 36.

[156]) Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Uebersetzt von Otto F. Lachmann, Leipzig (Reclam). S. 49 (Buch II, Kap. 2).

[157]) Ebendort S. 51 (II, 3), S. 60 (III, 1) und S. 78 (IV,1).

[158]) Rade a. a. O., S. 26—27.

Digitized by Google

Sklave der Lust war, mit einer anderen, freilich nicht als Gattin[159]." Wenn Friedrich Paulsen ihn deswegen hart anklagt, und besonders ihm vorhält, daß er kein Bewußtsein des Unrechts habe, das er seiner ersten Geliebten angetan, so weist Rade mit Recht darauf hin, daß die Gesellschaft, der Augustinus angehörte, auch die christliche, eine solche Handlungsweise gar nicht als unrecht empfunden habe[160]).

Es ist bezeichnend, daß er gerade durch eine Stelle des neuen Testaments bekehrt wurde, die sich gegen die geschlechtlichen Ausschweifungen und die Prostituierten ausspricht, nämlich Römer 13, 13—14. Fortan „begehrte ich weder ein Weib, noch irgendeine Hoffnung dieser Welt[161])". Auch scheint ein Lungenleiden ihm den Entschluß zur vollständigen geschlechtlichen Enthaltsamkeit erleichtert zu haben[162]), für die ihm der heilige Antonius (251 bis 356 n. Chr.), jener fromme Einsiedler der ägyptischen Wüste, ein vielbewundertes Vorbild war, dessen Kenntnis er der Erzählung des Pontitianus nach einer in Trier gefundenen Lebensbeschreibung des Antonius verdankte[163]).

Das Wesen der Schriften des Augustinus, durch das sie ihre tiefe Wirkung auf die Nachwelt ausgeübt haben, ist ihre tiefe Innerlichkeit, die Richtung auf die innere Erfahrung, auf das Eigenleben der Seele. Deshalb haben ihn bedeutende Psychologen und Theologen wie Siebeck, Sell, Harnack, den „ersten modernen Menschen" in bezug auf diese Innerlichkeit des persönlichen Lebens genannt[164]). Durch diese Eigenschaft ist er auch der Vater der Mystik geworden[165]), deren wesentliches Merkmal ja eben diese Innenschau ist.

Aber solche Innenschau und Abwendung von der äußeren Welt birgt, wie Harnack treffend hervorhebt[166]), ein quietistisches und narkotisches Element in sich, welches in der augustinischen Lehre von dem allgemeinen Sündenbewußtsein des Menschen, von der Erlösung und von der Gnade zum Ausdruck kommt und durch die systematische Anwendung des

---

159) Bekenntnisse S. 145 (VI, 15).

160) Rade, S. 27.

161) Bekenntnisse S. 198 (VIII, 12).

162) Ebendort S. 203 (IX, 2).

163) Ebendort S. 186—187 (VIII, 6).

164) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 1. Auflage, Bd III, Tübingen 1910, S. 106.

165) Ebendort S. 106.

166) Ebendort S. 73.

Digitized by Google

Begriffs der Erbsünde auf die Entwicklung des Menschen und der Menschheit seine äußere Rechtfertigung empfängt. Dieser Begriff der Erbsünde steht im Mittelpunkt der Ethik des Augustinus, und da Erbsünde wesentlich „Fleischessünde“ ist, auch im Mittelpunkt seiner Sexualethik.

In lichtvollster Weise hat Adolf Harnack den rein sexuellen Charakter des Begriffs der Erbsünde bei Augustinus nachgewiesen. „Die Konkupiszenz ist die Begierde nach unten, die sinnliche Lust, die sich vor allem in der Fleischeslust zeigt. Der selbständige, sogar vom Willen unabhängige motus genitalium lehrt, daß die Natur verderbt ist; sie ist nicht vitium geworden, aber sie ist natura vitiata. Daher pflanzt sie Sünde fort. Daß sie das tut, bezeugt der Augenschein, bezeugt die sinnliche und deshalb sündige Lust beim Zeugungsakt, bezeugt die hl. Schrift (Röm. 5,12 f). So ist die Menschheit eine massa perditionis auch in dem Sinne, daß sie in sich aus verderbter Natur die Sünde fortzeugt. Da aber die Seele höchstwahrscheinlich nicht mitgezeugt wird (sie wird jedesmal von Gott geschaffen), so ist der in Fleischeslust gezeugte Leib ganz wesentlich der Träger der Sünde . . . Gott hat zwar die membra generationis geschaffen, aber zu pudenda sind sie erst durch die Sünde geworden; ob und wie sie im Urstand funktionieren sollten, bleibt dunkel . . . An der Geschlechtssphäre ist ihm (dem Augustinus) das Merkwürdigste gewesen die Unwillkürlichkeit des Triebes. Statt nun aber zu folgern, daß er eben deshalb nicht Sünde sein könne — und so hätte er nach dem Satze „omne peccatum ex voluntate“ folgern müssen — schließt er vielmehr, daß es eine Sünde gebe, die der natura, nämlich der natura vitiata, und nicht der Willenssphäre angehört. Er kennt also eine in der natura, allerdings in der gewordenen, wurzelnde Sünde, die sich mit der Zeugung fortpflanzt[167]).“

Mit Recht bemerkt Harnack, daß sich nach dieser Lehre die Sünde der Fortpflanzungslust, des Geschlechtstriebes fast gänzlich mit dem Begriff der Erbsünde deckt[167a]). Hieraus folgen die Hauptpunkte der

---

167) Ebendort S. 210—211.

167a) Dies hat schon Ludwig Feuerbach (Das Wesen des Christentums, 3. Aufl., Leipzig 1849, S. 107) betont: „Das Geheimnis der Erbsünde ist das Geheimnis der Geschlechtslust. Die Sünde pflanzt sich fort von Adam an bis auf uns herab, lediglich weil die Fortpflanzung der natürliche Erzeugungsakt ist. Dies also das Geheimnis der christlichen Erbsünde.“ Der gleiche Gedanke wird in dem berühmten „Peccatum originale“ des Hadrian Beverland (Erste Ausgabe: Leyden 1678) durchgeführt.

Digitized by Google

augustinischen Sexualethik, die absolute Enthaltsamkeit oder Virginität als erstrebenswertes Ideal, die Beschränkung des Zwecks der Ehe auf die Kinderzeugung, die Sündhaftigkeit jedes Geschlechtsverkehrs (auch desjenigen in der Ehe)[168]), der nicht diesem Zwecke dient, der sakramentale Charakter der Ehe[169]), die besondere Verbindung der göttlichen Gnade mit der Sünde, d. h. der Fleischeslust, die eine spezifische Eigentümlichkeit der augustinischen Lehre darstellt.

In Beziehung auf diesen letzteren Punkt erklärt Harnack es für die vielleicht schlimmste, jedenfalls häßlichste Folge des Augustinismus, daß „die christliche Religion im Katholizismus in eine besonders innige Beziehung zur Geschlechtssphäre gesetzt ist. Die Kombination von Gnade und Sünde (wobei die letztere vornehmlich als Erbsünde bzw. als Geschlechtstrieb mit seinen Ausschweifungen erscheint) wurde der Rechstitel für jene greuliche und ekelhafte Durchstöberung des menschlichen Schmutzes, welche, wie die Moralbücher des Katholizismus beweisen, ein leidiges Geschäft des Beichte hörenden Priesters ist — und zwar des ehelosen Priesters und Mönches! Die Dogmatiken des Mittelalters und der Neuzeit geben unter dem Titel „Sünde" ein ganz blasses Bild von dem, was eigentlich für „die Sünde" erachtet wird, und womit sich die Phantasie der der gemeinen Christen, der Priester und leider auch vieler „Heiliger" unablässig beschäftigt. Man muß die Beichtspiegel, die Moralbücher, die Heiligenlegenden studieren, und das verborgene Leben belauschen, um zu erkennen, auf welchen Punkt im Katholizismus vornehmlich die Tröstung der Religion bezogen wird. Wahrlich, hier ist die hochgerühmte pädagogische Weisheit dieser Kirche traurig gescheitert! Sie will die Sünde auch hier bekämpfen; aber statt die Phantasie zur Ruhe zu bringen, die an ihr besonders beteiligt ist, regt sie dieselbe immerfort aufs tiefste auf, zerrt ohne Scham, in ihren Mariendogmen usw., das Verborgenste ans Licht und erlaubt sich, über Dinge öffentlich zu reden, über die sonst niemand zu sprechen wagt. Der antike Naturalismus ist weniger gefährlich, jedenfalls für Tausende weniger vergiftend, als diese seraphische Kontemplation der Virginität, und diese stete Aufmerksamkeit auf die Geschlechtssphäre. Hier hat Augustin die Theorie geliefert und Hieronymus die Musik[170])."

---

[168]) Allerdings ist das keine „Todsünde", sondern ein peccatum veniale, eine „läßliche" Sünde, nach einer falschen Deutung eines Wortes des Paulus, 1. Kor. 7, 6. Vgl. Rade a. a. O., S.32—33.

[169]) Daß das „Sakrament" der Ehe auf einer irrtümlichen Deutung und Uebersetzung der Stelle Ephes. 5. 32, beruht, wo die Ehe als μυστήριον bezeichnet wird, als „Geheimnis", und die Vulgata dafür „sacramentum" setzt, zeigt Rade a. a. O., S. 21.

[170]) Adolf Harnack a. a. O., III, 218—219.

Digitized by Google

So manches Richtige auch in dieser Polemik des berühmten protestantischen Theologen enthalten ist und so sehr wir selbst überall den Zusammenhang zwischen Askese und geschlechtlichem Phantasieleben betont haben, so darf doch nicht übersehen werden, daß das Geschlechtsleben mit seinen mannigfaltigen Gestaltungen sehr häufig eine Quelle schwerer seelischer und körperlicher Leiden für das einzelne, oft unerfahrene Individuum darstellen kann und daß Augenblicke kommen, wo der Mensch das Bedürfnis empfindet, auch seiner sexuellen Nöte durch eine Beichte ledig zu werden. Hierin liegt eine gewisse Rechtfertigung für die Beichtbücher und die subtile Sexualkasuistik der Moraltheologen, die ja durchweg zum Zwecke der Anwendung im praktischen Leben verfaßt sind. Heute, wo es eine ernste wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete gibt, wo glücklicherweise ein Teil der Aerzte es nicht mehr für unter seiner Würde hält, die Fragen des Sexuallebens selbst zu beantworten, anstatt sie gänzlich den Theologen zu überlassen, wo bereits das Studium und die Begründung der von mir so genannten und begrifflich fixierten „Sexualwissenschaft" in Angriff genommen worden ist, heute muß der Arzt als berufenster Vertreter die Aufgabe des Theologen übernehmen, für eine individuelle und soziale Hygiene des Geschlechtslebens zu sorgen. Wenn nach Gladstones Wort in Zukunft die Aerzte die Führer der Menschheit sein werden, so werden sie es ganz gewiß auf diesem Gebiete sein, zumal, wenn sie, gestützt auf eine umfassende Einsicht in die kulturellen und sozialen Zusammenhänge, nicht bloß die körperliche, sondern auch die seelische Seite der Frage ständig im Auge behalten. Wenn seit Augustinus das Geschlechtliche als „Erbsünde" in erdrückender Weise auf der Menschheit lastet, so wird es — daran zweifle ich nicht — dereinst der Sexualwissenschaft vorbehalten sein, die Menschheit von dieser schweren, drückenden Last zu befreien und sie zu einer natürlichen, biologischen Auffassung der Sexualität zu führen, aber auch ihren eminenten Kulturwert ins hellste Licht zu stellen, und damit endlich die Veredelung und Harmonisierung eines Triebes anzubahnen, der als mächtigster Motor der körperlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit wirken wird bis ans Ende der Welt.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß selbst ein

Digitized by Google

katholischer Theologe, allerdings einer von ausgesprochen modernem Empfinden, daß Joseph Mausbach in seiner Verteidigung der katholischen Sexualkasuistik gegen Harnack die Berechtigung der Erforschung des Sexuellen als „reinen Wissensgegenstandes“ anerkannt hat, wobei er das schöne Wort des Augustinus (De trinitate 12, 5) anführt, daß der Reine auch an Unreines „mit höchster Keuschheit“ denken könne und oft müsse, wenn es sich um ernste religiöse und wissenschaftliche Zwecke handelt[171]).

Was nun die schon wiederholt gekennzeichnete Stellungnahme des Augustin zur Prostitution betrifft, so deckt sie sich zwar durchaus mit derjenigen des antiken Sklavenstaats und seiner doppelten Geschlechtsmoral, hängt aber doch andererseits wohl auch mit seiner Lehre von der Erbsünde zusammen, nach welcher der Mensch ewig in die Laster und Ausartungen des Geschlechtstriebs verstrickt bleibt, mit denen wiederum die Existenz der Prostitution innig verknüpft ist. So ist ihm die Prostitution eine Funktion dieser Erbsünde und ebenso unausrottbar wie diese. Ja, würde man den Versuch machen, sie auszurotten, so würde — und diese Vorstellung ist ganz antik — der Geschlechtstrieb mit vernichtender Gewalt in die menschliche Gesellschaft (rebus humanis) hereinbrechen und alle sozialen und Familienbande auflösen (turbaveris omnia libidinibus). Daraus folgt, daß selbst ein frommer Mann wie Augustinus die Bordelle billigen und verteidigen muß, eine Tatsache, die neuere Theologen mit Recht „auffallend“ nennen[172]), die aber erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß Augustin sich noch völlig im Bannkreise der antiken Auffassung der Prostitution als eines notwendigen Uebels befindet, und in dieser Auffassung noch durch seine Vorstellung von der unheimlich fortwirkenden Macht der unausrottbaren Erbsünde bestärkt wird.

So hat sich der gewaltige Einfluß, den gerade Augustinus auf die Kirche des Mittelalters und der Neuzeit ausgeübt hat, mit dem nicht minder großen der Antike überhaupt vereinigt und das zähe Festhalten an der antiken Auffassung der Prostitution und der Notwendigkeit der Bordelle bewirkt, das

---

[171]) Joseph Mausbach, Die Ethik des heiligen Augustinus, Freiburg i. Br. 1909. Bd. I, S. 30.

[172]) G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit, Stuttgart 1882, Bd. I. S. 416.

Digitized by Google

bis auf den heutigen Tag sowohl in weltlichen, als auch in kirchlichen Kreisen zu beobachten ist.

Einige Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, daß die mittelalterliche Kirche durchaus den Standpunkt des Augustinus in der Prostitutionsfrage teilt. So erklärt schon ein kirchlicher Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, Salvianus von Marseille (ca. 398—480 n. Chr.), in seiner um 450 verfaßten Schrift „De gubernatione dei" (VII, 3) das Bordell für ein geringeres Uebel als den außerehelichen Geschlechtsverkehr und findet auch Worte der Entschuldigung für die Dirnen („Minoris quippe esse criminis etiam lupanar puto; meretrices enim, quae illic sunt, foedus connubiale non norunt. Ac per hoc non maculant quod ignorant."). Allerdings wendet er sich an anderer Stelle (VII, 22) scharf gegen jene Moral, welche den „Ehebruch verbietet, dagegen Hurenhäuser errichtet".

Und daß auch noch im späteren Mittelalter die Kirche diese Lehre „vom notwendigen Uebel" vertrat, zeigt die Antwort des berühmten Dominikaners Johannes Falkenberg an den Stadtrat von Krakau. Dieser hatte im Anfange des 15. Jahrhunderts an ihn die Frage gerichtet, ob die Stadt die Existenz von Lustdirnen dulden und gar ihnen besondere Häuser anweisen dürfe. Falkenberg beantwortete diese Frage dahin, daß das menschliche Recht nicht in allem der Vollkommenheit des göttlichen Rechtes gleichkommen könne, und somit das „kleinere" Uebel zur Verhütung eines „größeren" Uebels zu dulden sei. Der hohe Rat dürfe aber von der Prostitution keinen Gewinn ziehen. Hierauf beschloß der Rat, dem Vorbild der deutschen Städte zu folgen und eine amtliche Kontrolle über die Lustmädchen einzuführen[173]).

Auch die Nürnberger „Ordnung der gemeinen Weiber in den Frauenhäusern" spricht deutlich aus, daß „umb vermeydung willen merers übels in der cristenheit gemeine weyber von der heiligen kirchen geduldet werden[174])."

So hat denn der Fürst der scholastischen Theologie des Mittelalters, der heil. Thomas von Aquino (1225—1274), in autorativer Weise ebenfalls die Duldung der Bordelle und der Prostituierten unter Berufung auf Augustinus empfohlen[175]).

Wenn nun auch die spätere Moraltheologie der Jesuiten wiederholt den Versuch gemacht hat, gegen die Autorität eines Augustin

---

[173]) Eugen v. Sokolowski, Krakau im XIV. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Magdeburger Rechts in Polen. Marburg 1910, S. 57.

[174]) Joseph Baader, Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, Stuttgart 1861, S. 117.

[175]) Vgl. seine Ausführungen über die Notwendigkeit der Prostitution als eines der vielen von Gott geduldeten Uebel (permittit tamen aliqua mala fieri in universo quae prohibere posset) bei Lupellus, Tractatus de castitate. Paris 1858, Bd. II, S. 28—29.

Digitized by Google

und eines Thomas die Zulässigkeit der Prostitution und die Tolerierung der Bordelle zu bekämpfen, und mit Recht ihren verderblichen Einfluß auf die öffentliche Sittlichkeit in den Vordergrund gestellt hat — so Liguori, Navarrus, Mariana, Sarnelli u. a.[176]) — so hat auch sie schließlich vom Standpunkt der öffentlichen, politisch-administrativen Moral die Prostitution als notwendiges Uebel zugelassen und sie nur vom christlich-theologischen Standpunkt aus verworfen[177]).

Wenn der französische Arzt Félix Jacquot die interessante Frage aufwirft, ob der Statthalter Christi, der Papst, während der Epoche seiner weltlichen Herrschaft, in der Stadt Rom selbst die Prostitution und Bordelle habe tolerieren dürfen, und wie es sich mit dem göttlichen und christlichen Gebote vertrage, daß solches doch geschehen sei[178]), so muß man, wie wir sahen, die Erklärung für diese Stellungnahme des Papstes in den allgemeinen Anschauungen der Kirche über die Prostitutionsfrage suchen, und man darf sich auch nicht darüber wundern, daß Päpste und andere geistliche Souveräne sogar ökonomische Vorteile aus den Frauenhäusern nicht verschmähten, und wie viele weltliche Fürsten und Obrigkeiten die Dirnensteuer einführten.

Nach dieser Darstellung der auf antikem Boden erwachsenen und durchweg in der antiken Kultur wurzelnden christlichen Sexualethik und ihrer allgemeinen Beziehungen zur Prostitution, müssen wir noch in Kürze einige spezifisch christliche und spezifisch mittelalterliche Erscheinungen betrachten, die zwar auch nur ein Ausfluß jener allgemeinen Anschauungen sind, aber doch in ihrer eigenartigen Form und vor allem in ihrer Wirkung auf das soziale und religiöse Leben dem

---

176) Vgl. Lupellus a. a. O., II, 29—32. — Es ist bemerkenswert, daß die katholische Moraltheologie sich hierbei besonders auf das jüdische Verbot der Prostitution in der Bibel beruft.

177) Dies ist das Resümee, zu dem das vielverbreitete Handbuch der Moraltheologie des Paters Debreyne gelangt („Moechialogie." Traité des péchés contre les sixième et neuvième commandements du décalogue. 5e édition, Paris 1874 p. 96): „C'est donc en quelque sorte un mal nécessaire qu'au point de vue de la morale publique, c'est-à-dire politique et administrative, on peut tolérer, mais que l'on condamne et que l'on réprouve au point de vue chrétien et théologique parce que qu'elles puissent être les circonstances et les exigences sociales, la prostitution ne cesse jamais d'être un mal véritable et essentiel, et qu'à ce titre nous devons condamner au moins en principe."

178) Félix Jacquot, De la prostitution dans la ville de Rome, bei Parent-Duchatelet, De la prostitution dans la ville de Paris. 3e édition, Paris 1857, Tome II p. 848—849.

Digitized by Google

Altertum fremd waren. Auch haben diese Erscheinungen großen Einfluß auf die Prostitution gehabt und ihre Nachwirkung läßt sich bis zum heutigen Tage verfolgen. Man kann die Gesamtheit dieser eigentümlichen psychosexuellen Phänomene des Mittelalters am besten dahin charakterisieren, daß man sie mit dem umfassenden Begriff der sadistisch-masochistischen bezeichnet. Wohl hat auch das Altertum und die antike Psychopathia sexualis solche Neigungen und Triebe gekannt, die ja nur eine extreme Steigerung physiologischer Impulse sind[179]), aber erst im Mittelalter konnten sie in innigster organischer Verbindung mit einem tief religiösen Gefühlsleben als Massenerscheinung auftreten, sich durch psychische Kontagion in den weitesten Volksschichten verbreiten und neue eigenartige psychosexuelle Emotionen erzeugen, die sich dem Geschlechtsleben des Mittelalters und der Neuzeit tief eingeprägt haben. Denn auch das Geschlechtsleben einer bestimmten Epoche unterliegt, trotz des ihm innewohnenden permanenten und in gewissem Sinne unveränderlichen biologischen Faktors, dem Einflusse der jeweiligen Kultur und ihrer psychischen Gestaltung, die Liebe der Gegenwart läßt noch in ihrem komplizierten Charakter und in ihrer seelischen Differenzierung diese verschiedenartigen Einflüsse früherer Zeiten erkennen, die ja zum Teil noch heute in voller Kraft wirksam sind.

So hat das christliche Mittelalter die auch die moderne europäische Kultur noch tief berührenden sadistisch-masochistischen Erscheinungen des misogynen Hexenwahns, des Satanismus, des religiösen Flagellantismus und des asketischen Frauendienstes als Volksbewegungen und Massensuggestionen aus sich hervorgebracht und damit auch der Prostitution in jeder Beziehung neue Nährquellen und neue eigentümliche Betätigungen zugeführt.

Alle die genannten sozialpsychologischen Erscheinungen des Mittelalters lassen sich in letzter Linie als gewisse extreme Steigerungen und Auswüchse spezifisch christlicher Anschauungen erklären. So wurzelt der Hexenwahn in der Anschauung von der bösen, unreinen Natur des Weibes, der Flagellantismus in der urchristlichen Askese, der Satanismus in der Vorstellung des Satans und Buhlteufels, der Frauendienst im Marienkult.

[179]) Vgl. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. 7.—9. Auflage. S. 55, 56, 614 ff.

Digitized by Google

Die oben gekennzeichnete Misogynie in der kirchlichen Lehre, die in dem Weibe das Unreine und geschlechtlich Verführerische sah, und so überhaupt jene falsche Auffassung des Sexuellen als des Sündigen, der Erbsünde, zur Folge hatte, die ja auch in protestantischen Kreisen bis in die Gegenwart nachwirkt[180]), mußte nicht nur zu einer Verachtung der individuellen Liebe führen, wie sie z. B. in den berühmten Versen in dem „Lilium medicinae" des Bernhard von Gordon, sich ausdrückt:

Amor est mentis insania,
Qua animus vagatur per inania
Vitae cerebris doloribus
Permiscens pauca gaudia[181]),

sondern auch zu einer wahren Furcht vor dem Weibe, vor dem man nicht bloß in der Idee, sondern auch in der Wirklichkeit die Flucht ergriff. So ergriff der ägyptische Altvater Paulus die Flucht beim Anblick eines Weibes, so erteilte ein Abt seinen Mönchen die Lebensregel: es müsse sich der Mönch ebenso sorgfältig vor jeder Berührung mit Weibern hüten, wie es das Salz vor dem Wasser zu bewahren gelte, in dem es unfehlbar vergehen und sich auflösen müsse[182]). Viele Mönchsklöster durften von keinem weiblichen Wesen betreten werden, und noch bis vor kurzem betätigten die meisten Mönche der Athosklöster eine geradezu lächerliche Scheu vor Frauen[183]).

Aus dieser sexuellen Stigmatisierung des Weibes und dieser Furcht vor ihm erklären sich die eigenartigen Merkmale des christlichen Hexenwahns und der christlichen Hexenverfolgung, da das Altertum wohl den Hexenglauben[184]), aber nicht diese systematische Verfolgung der Hexen und die Massenprozesse, wie in der christlichen Zeit bis bei-

---

180) So ist z. B. von Oettingens „Moralstatistik", das Werk eines protestantischen Theologen, ganz von diesem Gedanken beherrscht.

181) „Die Liebe ist Wahnwitz, indem der Geist durchs Leere schweift und die kurzen Freuden des Lebens mit zahllosen Schmerzen mischt."

182) Zöckler, Kritische Geschichte der Askese, S. 227.

183) Ebendort S. 229.

184) Daß der Hexenglauben an sich mit seiner religiös-sexuellen Grundlage eine primitive, allgemein verbreitete anthropologische Erscheinung ist und nichts spezifisch Christliches, habe ich früher gezeigt (Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis, Dresden 1902, Bd. I, S. 100—106; Das Sexualleben unserer Zeit, 7.—9. Auflage, S. 127—130). Es handelt sich bei dem mittelalterlichen Hexenwahn, dessen Milieu ja Jules Michelet in seinem Buche „La sorcière" so unübertrefflich geschildert hat, um eine eigentümliche Umbildung und Verschmelzung uralter römischer und germanischer Vorstellungen im christlichen Sinne, d. h. durch

Digitized by Google

nahe zur Gegenwart[185]), gekannt hat. Ebenso ist die enge Verknüpfung des Hexenwahns mit dem Satans- und Teufelsglauben spezifisch christlich und mittelalterlich. Dem Hexenwahn und Satanismus, die ja allgemein genommen, Erzeugnisse des Aberglaubens sind, liegt dennoch eine ganz offenbare Wirklichkeit zugrunde. Diese Wirklichkeit ist die durch und durch sexuell betonte Phantasie des Volkes, die von der Kirche inspiriert wird, und sich in sadistischen und masochistischen Vorstellungen der ausschweifendsten Art gefällt, deren bloße Möglichkeit schon beweist, wie viele primitive geschlechtliche Elemente das religiöse Gefühlsleben jener Zeit enthielt, unter denen die Prostitution als eine Form dieses primitiven Geschlechtslebens nicht fehlte. Daher spielen Kupplerinnen und Prostituierte eine bedeutende Rolle im Hexenglauben und im Satanskult als aktive und passive Vermittlerinnen aller möglichen Arten von Unzucht, in denen die Phantasie der Hexengläubigen und Ketzerrichter unerschöpflich war, und die sie zu einem förmlichen Kanon des perversen Geschlechtsverkehrs der Hexen und Teufelsdämonen entwickelte.

Der Dämonenglauben und die Häresie sind die beiden Ausgangspunkte dieses mittelalterlichen religiös-sexuellen Wahnsystems. Beide gewannen ihre spezifisch christliche Gestalt in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit, wo einerseits der Glaube an dämonische Besessenheit[186]), andererseits die gnostische und manichäische Häresie in voller Blüte standen und auch bereits die Idee des Kampfes zwischen Satan und Jesus ihre volle Kraft entfaltete[187]). Es ist bezeichnend, daß unter den Frauen, aus denen Jesus die bösen Geister austrieb, ausdrücklich eine Prostituierte, die Maria Magdalena, genannt wird, die er von „sieben Teufeln" befreite (Luc. 8, 2), was wohl als ein Ausdruck für die besondere Intensität ihrer Fleischeslust und geschlechtlichen Betätigung aufzufassen ist. Bald hatte jede größere Gemeinde solche Exorzisten,

---

Verbindung des Hexenwesens mit dem Teufels- und Satansglauben. Ueber diese Zusammenhänge vgl. man besonders Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Aufl., Wien 1882, Bd. 1, S. 72—79.

[185]) Die letzten Hexen wurden am 20. August 1877 zu St. Jacobo in Mexiko lebendig verbrannt! Vgl. J. B. Holzinger, Zur Naturgeschichte der Hexen, Graz 1883, S. 3.

[186]) Vgl. Adolf Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892, S. 73: „Um den Wert, welchen die Exorzismen für die älteste Christenheit besaßen, zu würdigen, muß man sich erinnern, daß nach dem Glauben der Christen der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, um den Satan und sein Reich zu bekämpfen. Die Evangelisten, besonders Lucas, haben das Leben Jesu als unaufhörlichen Kampf gegen den Teufel geschildert."

[187]) Ebendort S. 75 und 88.

Digitized by Google

und die Christen versanken trotz der Ausbildung eines „sublimen Monotheismus“ im Leben „immer hülfloser in die Abgründe der Geisterwelt[187a]).“ Früh schon traten die sexuellen Vorstellungen in den Vordergrund, im Teufelsglauben und in der Häresie. Die ersten Anfänge des Satanismus bekunden sich in der Auffassung des Teufels als des Affen Gottes, der das Göttliche nachahmt. Schon Tertullian (de praescript. haeret. 40) meint, daß der Satan beim Götzendienste die Sakramente nachahme und seine Gläubigen taufe und zeichne. Auch ist Satan selbst bei den im Anschluß daran stattfindenden Unzuchtsorgien geschlechtlich tätig. Diese „Teufelsbuhlschaft“, d. h. der geschlechtliche Verkehr des Teufels in Gestalt eines Weibes oder eines Mannes mit Männern und Weibern wurzelt in dem uralten Glauben an den Coitus von Dämonen und Geistern mit den Menschen, z. B. der Empusa im griechischen. der Lilith im jüdischen Volksglauben[188]). Nach Justin und Lactantius hat Augustinus die Möglichkeit einer solchen Vermischung der Dämonen mit den Menschen zugegeben (De civitate dei XV, 22), und als die Kreuzfahrer mit den islamitischen „Ginnen“ bekannt wurden[189]), wurde mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts das Abendland plötzlich mit zahlreichen Buhlgeschichten von Dämonen und Feen überflutet. Sogar Thomas von Aquino erkannte die Existenz dieser unzüchtigen Teufelswesen und ihren Coitus mit menschlichen Weibern (Comment. ad. Jes. 40) an, den er sich so vorstellte. daß der Dämon, der die Fähigkeit besitzt, einen Körper anzunehmen. sich erst einem Manne als „Succubus“ hingibt und dann den in diesem Beischlafe in sich aufgenommenen männlichen Samen in ein Weib überträgt, mit welchem er sich als „Incubus“ vermischt[190]). Auch in allerlei Tiergestalten (schwarzer Kater, Bock, Hund. Frosch, Kröte) sollte der Teufel bei den geheimen Orgien erscheinen. um die obszöne Huldigung entgegenzunehmen und sich dann sexuell zu betätigen[191])

Wie der Teufel auf der einen, so lieferten die christlichen Ketzer auf der anderen Seite dem Volksglauben das größtenteils erdichtete Material für seine satanistischen Ausgeburten. Diesen häretischen Sekten der Gnostiker und Manichäer schrieb man den „Teufelsbund“ und „Teufelskultus“ zu. Was die Heiden ursprünglich den Christen vorgeworfen haben, daß ihr Gottesdienst Ruchlosigkeit sei und geheime Unzucht, daß sie einen Eselskopf anbeten oder die

---

187a) Ebendort S. 88.

188) Vgl. Wilhelm Gottlieb Soldan, Geschichte der Hexenprozesse, Stuttgart und Tübingen 1843, S. 148—149.

189) Vgl. über diese A. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients II, 256 ff. — Nur diese sind arabisch, nicht der Teufel, den der Islam fix und fertig aus dem Juden- und Christentum übernahm. Ebendort S. 255.

190) Soldan a. a. O., S. 153.

191) Ebendort S. 142.

Digitized by Google

Genitalien ihres Oberpriesters, daß sie in der Dunkelheit die abscheulichste Unzucht treiben, diese Fabeln eigneten sich die Christen später an, um sie gegen ihre sektiererischen Brüder zu verwerten[192]). Viele Einzelheiten des mittelalterlichen Satanismus stammen aus dieser Zeit und sind durch einfache Um- und Mißdeutung harmloser Vorgänge entstanden[193]). Schon früh wurde auch der Verkehr mit Prostituierten, den die Manichäer dem Ehestande vorziehen sollten, unter die satanistischen Vorstellungen aufgenommen. Dem ersten wegen seiner Zauberei 385 n. Chr. zu Trier hingerichteten Ketzer, dem Spanier Priscillianus, wurden u. a. nächtliche Zusammenkünfte mit liederlichen Dirnen vorgeworfen, wobei er nackt seine Gebete verrichtet haben sollte[194]).

Von der Sekte der christlichen Messalianer oder Eucheten, die hauptsächlich in Antiochia einheimisch war, berichtet Epiphanius (Haeres. 80), daß ein Teil von ihnen den Satan verehrt und sich daher auch „Satanianer" genannt habe. Durch den Byzantiner Michael Psellos erfahren wir, daß diese Satanianer noch im 11. Jahrhundert existierten, den „Satanael" verehrten und den himmlischen Gottessohn während ihrer geheimen Orgien verfluchten, wobei sie unter Erscheinung von Dämonen die fürchterlichsten sadistischen und masochistischen Greuel begehen sollten (unterschiedloser Geschlechtsverkehr im Dunkeln mit Koprophagie und Tötung von Kindern), um die göttlichen Bestandteile der Seele auszutreiben und damit eine Beute der Dämonen zu werden[195]).

Die gnostisch-manichäischen Sekten des Mittelalters, die unter verschiedenen Namen auftauchten, wie die Katharer, Publicaner oder Paulicianer, Bulgaren (französisch „Bolgres" oder „Bougres"[196]), wurden ähnlicher Dinge beschuldigt, ebenso die

---

192) Ebendort S. 103—105.

193) So z. B. die Herkunft des teuflischen Stigma aus dem Gebrauch der Karpokratianer, ihre Proselyten am rechten Ohrläppchen mit einem glühenden Eisen, einem Schermesser oder einer Nadel zu zeichnen (Irenaeus I, 24). Auch die angeblichen Gotteslästerungen und Blasphemien erklären sich aus der Verleugnung des unvollkommenen psychischen zwecks Höherstellung des wahren Messias bei den Gnostikern. Soldan a. a. O., S. 111.

194) Soldan a. a. O., S. 115.

195) Michael Psellos, De operatione daemonum ed. Boissonnade, Nürnberg 1838, zit. nach Soldan a. a. O., S. 120.

196) Sie kamen aus Bulgarien. Später wurde das Wort „bougre" die gewöhnliche Bezeichnung für Ketzer und Päderast. Vgl. J. A. Dulaure, Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker. Deutsch von Fr. S. Krauß und K. Reiskel, Leipzig 1909. S. 226—227. — Joseph Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter, Bonn 1901, S. 410.

Digitized by Google

Waldenser, die Stedinger und die Templer[197]). Diese Anschuldigungen, die u. a. Soldan[198]) und Dulaure[199]) im einzelnen zusammengestellt haben, sind im wesentlichen die gleichen und laufen auf den Vorwurf wilder geschlechtlicher, hetero- und homosexueller Orgien in sadistisch-masochistischer Form hinaus, die mit der Feier der „Satansmesse" oder „schwarzen Messe" und des „Hexensabbats" verknüpft waren.

Die Schilderungen, die Autoren wie Soldan[200]), Johannes Scherr[201]), Karl Weinhold[202]), Roland Brévannes[203]), Jules Michelet[203a]) u. a. von der Satansmesse entworfen haben, sind zwar in ihren Einzelheiten sehr anschaulich und richtig, heben aber nicht deutlich genug den Kernpunkt der schwarzen Messe hervor, das geschlechtliche, speziell sadistische und masochistische Element, und die volle Entfesselung wilder dionysischer Triebe dabei. Dies hat vor allem Joseph von Görres getan, der in seiner „christlichen Mystik" dem Hexen- und Zauberwesen des Mittelalters eine sehr ausführliche

---

[197]) Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß die meisten Anklagen auf Phantasieprodukten ihrer Urheber in Anlehnung an die von Generation zu Generation sich fortpflanzende Tradition beruhen. So gilt das sicherlich von den Anschuldigungen gegen das harmlose Bauernvölkchen der Stedinger an der Weser und Hunte, wie das H. A. Schumacher gezeigt hat (Die Stedinger. Beitrag zur Geschichte der Wesermarschen, Bremen 1865, S. 77—122; S. 223—230). Dagegen ist bei dem Ritterorden der Templer nach den neueren kritischen Untersuchungen von H. Prutz (Zur Genesis des Templerprozesses. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften, München 1907, S. 5—70) der Vorwurf „arger Entartung und schnöden Abfalls von der alten Sitte und Zucht" berechtigt. Es war dies aber nur der Punkt, wo der Hebel zur Vernichtung des Templerordens eingesetzt wurde, da es vielmehr politische und kirchenpolitische Gründe waren, die seine Aufhebung wünschenswert machten.

[198]) Soldan, „Das Ketzerwesen des Abendlandes", a. a. O., S. 123—137.

[199]) Dulaure a. a. O., S. 226—242.

[200]) Soldan a. a. O., S. 186, 205—206, 224—227, 232.

[201]) Johannes Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 9. Aufl., Leipzig 1887, S. 379—380.

[202]) Karl Weinhold a. a. O., I, 77—78.

[203]) Roland Brévannes, L'orgie satanique à travers les siècles, Paris 1904, S. 101—144.

[203a]) Jules Michelet, Die Hexe. Deutsch von R. Klose. Leipzig 1863, S. 146—170. — Vgl. auch die Dokumente über den Hexensabbat bei Joseph Hansen a. a. O., S. 119 ff., 134, 138, 142, 150, 164, 186, 206, 232, 241, 280, 284, 313, 324, 460, 468, 471, 493, 596.

Digitized by Google

Darstellung vom katholischen Standpunkt gewidmet hat[204]). Er zeigt, daß es sich bei dem Hexensabbat um eine diabolische Parodie der christlichen Messe handelt, daß „der Teufel seine Sakristei der kirchlichen Kathedrale angebaut“ hat, und in dieser einen „äffischen Kult“ feiert, wobei als Weihwasser sein Urin dient, mit dem die ganze Gemeinde besprengt wird, während schwarze Kerzen die Unzuchtsszene beleuchten und schwarze Hostien in schmutziger Weise benutzt werden. Der Teufel tritt gewöhnlich in Bocksgestalt auf und läßt sich zunächst huldigen, indem die Anwesenden, Männer und Weiber, ihm die Anteriora und Posteriora küssen müssen. Görres findet diese letztere Form der Anbetung mit Recht überaus charakteristisch für die Natur dieser sexuellen Phantasie, die sich deutlich als eine koprolagnistische darstellt, als eine Form der sexuellen Selbstdemütigung und Erniedrigung, ein Untertauchen „in die Nachtreiche der Tiefe“, eine „ewige Knechtschaft unter dem Absolutismus des Bösen[205])“. Was nun die verschiedenen sexuellen Betätigungen bei der Satansmesse betrifft, so wurden an den Sonntagen die Orgien unnatürlicher Lüste abgehalten, am Donnerstag und Samstag die der Bestialität und Sodomiterei, am Mittwoch und Freitag die der Blasphemie und die Werke zur Befriedigung der Rache, am Montag und Dienstag die Sabbate gewöhnlicher Lüste[206]). Dabei tritt eine ausgesprochene Bisexualität des bösen Geistes (und gewiß auch seiner Verehrer) hervor. Die ganze Genossenschaft des Sabbats, Männer und Weiber, dienen seinen Gelüsten, seine Favoriten werden „Könige“ und „Königinnen“ der jeweiligen Orgie[207]). Den wilden Charakter einer solchen Satansorgie schildert Görres folgendermaßen: „Was der ausschweifendste Wahnsinn in der Lust ersinnen kann; was eine brennende Sinnlichkeit aus ihren Tiefen auftreiben mag; wohin zügellose Leidenschaften taumelnd sich verirren können; das Heillose, vor dem selbst die Natur erschrickt: es wird alles dort als Dienst des neuen Gottes vollbracht und geübt . . . Wie sich die Tiger und Leoparden zu lieben pflegen, so zerfleischen sich in grimmer Lust die Rasenden, und nur im Blute mögen sich die Flammen löschen . . . Die Bosheit der Priester, die den Sabbat besuchen, treibt sie bisweilen, über großen Hostien Messe zu lesen, sie dann in der Mitte auszuschneiden, auf ein in gleicher Weise zugerichtetes Pergament zu kitten und dann sie in schändlicher Weise zu ihren Lüsten zu gebrauchen . . . In der Messe werden tausend Unwürdigkeiten begangen: Einige strecken die Zungen aus, andere lästern, andere decken ihre Blößen auf usw. Als Werke der Barmherzigkeit werden betrachtet: Speise, Trank und Kleidung dem Armen zu weigern, den Fremdling nicht aufzunehmen, den Schwachen und Eingekerkerten zu verlassen,

---

[204]) Joseph v. Görres, Die christliche Mystik, Regensburg 1842, Bd. IV, Abt. 2, S. 1—663.

[205]) Ebendort S. 282—283, S. 263.

[206]) Ebendort S. 267.

[207]) Ebendort S. 266.

Digitized by Google

die verscharrten Kinder für den Sabbat auszugraben, Irrtümer und Häresien auszusäen, die Zweifel und Skrupel zu mehren, die in Sünde Gefallenen noch tiefer fallen zu machen. Alle Tugenden gelten als Laster. Die Ausschweifung tritt für die Keuschheit ein, Schlemmerei für Mäßigkeit, Neid für Nächstenliebe usw.[208])." Auch „den Zeugungstrieb und die Blutgier als Anknüpfungspunkte dämonischer Rapporte" zieht Görres zur Erklärung der sadistischen Greuel der schwarzen Messe heran. Der Dämon Blutgier ist ihm die „Kehrseite der Zeugungslust", wofür er auf die Brinvilliers, auf Gilles de Laval de Rais u. a. verweist[209]).

Literarisch und sprachlich läßt sich der Satanismus im „christologischen Mimus" nachweisen, in dem die christlichen Sakramente meist in spöttischer Absicht auf der Bühne nachgeahmt wurden[210]); ferner in byzantinischen Parodien der Messe, z. B. in der berüchtigten „Messe des Bartlosen" aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, in der eine liturgische Handlung mit allen Hymnen und Legenden derb parodiert wird[211]), und endlich in zahlreichen satanistischen obszönen Ausdrücken der Volks- und Bordellsprache, die den primitiven Charakter dieses ganzen Ideenkreises zeigen[212]). Der Zusammenhang, den Avé-Lallemant, zwischen der Kirchen- und Bordellsprache des Mittelalters nachgewiesen hat, und den er aus der Unsittlichkeit der Geistlichen und ihrem intimen Verkehr mit der Prostitution herleitet[213]), ist wohl doch ein mehr indirekter, da die Parodie religiöser Dinge in der Dirnensprache hauptsächlich aus jenen primitiven sadistischen

---

[208]) Man erkennt hier sehr deutlich den Ursprung des „Sadismus" als theoretischer Anschauung. Denn der Marquis de Sade hat in der „Justine und Juliette" und der „Philosophie im Boudoir", sowie in den „120 Tagen von Sodom" genau die gleichen Grundsätze seiner Sexualphilosophie entwickelt. Auch entspringt sein wütender Frauenhaß und seine Verherrlichung der Prostitution aus diesem satanistischen Ideenkreise.

[209]) Vgl. Görres a. a. O., S. 281—286, 290, 293—294, 421 bis 426, 460—170. — Die von den Zigeunern gefeierten, der schwarzen Messe ähnlichen obszönen Feste, die Areco (Das Liebesleben der Zigeuner, S. 106) erwähnt, sind offenbar christlichen Ursprungs, da sie an christlichen Feiertagen begangen werden.

[210]) Horovitz a. a. O., S. 89.

[211]) Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, S. 326 u. 403.

[212]) Vgl. Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, 7. bis 9. Aufl., S. 636.

[213]) Friedr. Christian Benedict Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum, Leipzig 1862, Teil III, S. 167, Teil IV, S. 71—72.

Digitized by Google

Instinkten entspringt, wie sie sich in der besonderen Form des Satanismus offenbaren.

Das Charakteristische des Zauber- und Hexenwahns und des Satanismus und das, was für uns in diesem Zusammenhange am meisten in Betracht kommt, ist aber die zentrale Rolle des Weibes darin und die innige Beziehung zur Prostitution.

Bei der früher erörterten Stellung des Christentums zum Weibe, das als „ianua diaboli" bezeichnet wird, mußte die Versuchung durch das Weib für den asketischen Theologen gleichbedeutend sein mit der Versuchung durch den Teufel[214]), das Weib nahm für ihn diabolische Züge an, die wesentlich geschlechtlicher Natur waren. Vom Teufel stammen die geheimen Zauberkräfte des Weibes, dessen angeborene Wollust und Sinnlichkeit im übrigen auch im „Malleus maleficarum" durchaus theologisch begründet wird. In diesem berüchtigten Werke vollendet sich die systematische „Zuspitzung des Hexenwahns auf das weibliche Geschlecht[215])" als Abschluß einer jahrhundertalten theologisch-superstitiösen Entwicklung. Es ist das Weib als Verführerin zur geschlechtlichen Lust und andererseits als Objekt einer schrankenlosen Lust, es ist also hauptsächlich die Prostituierte, die man in Verbindung bringt mit Magie, Zauberei und allem teuflischen und häretischen Wesen. Diese Vorstellung reicht, wie wir sahen, bis in die urchristliche Zeit zurück. Schon Simon Magus, der „erste Erzketzer" und „Antiapostel" sollte seine Ideen und seine „höchste Vernunft" der Verbindung mit einem auf dem Markt zu Tyrus gekauften Freudenmädchen verdanken[216]). Auch bei Gregor von Tours wird eine Dirne und Wahrsagerin erwähnt, die mit ihren Künsten täglich viel Gold und Silber verdiente, aber, wie der Bischof von Verdun fand, einen „unreinen Geist" in sich barg[217]). Wenn als Symbol dieser Beziehungen des Hexentums zur Prostitution an der Spitze der „törichten Jungfrauen" des Straßburger Münsters die vom unreinen Dämon besessene Hexe dargestellt ist, so ist nach den Untersuchungen von Johannes Frank dieser Zusammenhang auch etymologisch gerechtfertigt, da Hexe mit „hagat" = Lotterweib, zusammenhängt, und auch kulturgeschichtlich die Beziehung

---

[214]) Vgl. Joseph Hansen, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns im Mittelalter, Bonn 1901, S. 422.

[215]) Vgl. Hansen a. a. O., S. 416—444. — Es heißt, worauf Soldan (S. 216) und Michelet (S. V) hinweisen, der Titel des Sprengerschen Buches „Malleus maleficarum" und nicht „maleficorum". Denn „auf einen männlichen Zauberer kommen 10 000 Hexen".

[216]) Ernest Renan, Die Apostel, Leipzig-Paris 1866, S. 290.

[217]) Zehn Bücher Fränkischer Geschichte vom Bischof Gregorius von Tours, übersetzt von Wilhelm Giesebrecht, Berlin 1851, Bd. II, S. 51 (Buch VII, Kap. 44).

Digitized by Google

zu den alten Spielweibern, Komödiantinnen und Gauklerinnen nachweisbar ist[218]). Von jeher standen ja auch Kupplerinnen und Prostituierte in dem Rufe ganz besonderer Geschicklichkeit und Raffinements in der Verfertigung und Darreichung von aphrodisischen und antiaphrodisischen Mitteln, Zauber- und Liebestränken, sowie in der Anwendung des Liebeszaubers durch Besprechen und Behexen, und in der Kunst, ehrbare junge Mädchen zu geldgierigen Dirnen zu machen[219]). Hierbei war nach mittelalterlicher Vorstellung stets ein teuflischer Dämon mit im Spiele. „Der Geist, dem die Mänade sich verbunden, soll auch hier Rat und Hilfe schaffen; er wird also, wie er zuvor Speisemeister gewesen, so jetzt zum Hurenwirte[220])," die Hexe selbst ist die „feine, geschickte, kühne und erfahrene Zwischenhändlerin[221])". Bis zur Gegenwart hat sich dieser Zusammenhang erhalten; die Prostituierte ist noch heute die treueste Anhängerin aller möglichen abergläubischen und zauberischen Vorstellungen und übt im späteren Alter oft solche magischen Praktiken zu lukrativen Zwecken aus. So steht z. B. noch heute in Lissabon in der Dirnenwelt der mittelalterliche Aberglaube in voller Blüte, die Bordellviertel, die sogenannten „Juderia" und „Monresia" sind wahre „Hexennester", die von zahlreichen Frauen und jungen Mädchen besucht werden, um dort in den engen und schmutzigen Gassen und Spelunken sich von den Huren und Kupplerinnen wirksame Liebestränke brauen zu lassen. Diese Megären haben ihre Wohnungen ganz nach Art der schwarzen Messe mit Skeletten, Totenschädeln, Kohlenbecken und anderen unheimlichen Zauberutensilien dekoriert, und wenden alle Methoden der mittelalterlichen Hexen an. So hatte im Jahre 1901 eine gewisse Casilda kleine Kinder in ihr Haus gelockt, ihnen mit einem scharfen Messer die Hand aufgeschlitzt, um das Blut, das nach einem alten Aberglauben eine besondere Zauberkraft besitzen soll, in einem Gefäße aufzu-

---

218) J. Frank, Geschichte des Wortes Hexe, bei Hansen a. a. O., S. 614—673.

219) Vgl. Richard Dedo, De antiquorum superstitione amatoria. Inauguraldissertation, Greifswald 1904; Otto Hirschfeld, De incantamentis atque devinctionibus amatoriis apud Graecos Romanosque, Königsberg 1863; Ivo Bruns, Der Liebeszauber bei den augusteischen Dichtern. In: Vorträge und Aufsätze, München 1905, S. 321—356. — Vgl. auch dieses Werk, oben S. 344—345.

220) Joseph von Görres, Die christliche Mystik, Bd. IV, Abt. 2, S. 219.

221) J. Michelet, Die Hexe, S. 174. — Vgl. auch die Geschichte der im Jahre 1390 wegen Anwendung von Liebestränken und Liebeszauber in Paris lebendig verbrannten Dirne Marion l'Estalée und der Kupplerin Margot de la Barre bei H. Ch. Lea, Histoire de l'Inquisition au moyen-âge trad. par Salomon Reinach, Paris 1902, Bd. III, S. 557—559.

Digitized by Google

fangen und zu sammeln[222]). Auch Avé-Lallemant spricht von den „zahlreichen Verstecken, in welchen besonders alte Kupplerinnen und abgesetzte Lustdirnen die rohe Unwissenheit den perennierenden Aberglauben und die tolle Genußsucht ausbeuten[223])".

Aber noch eine andere Beziehung zwischen Hexenwesen und Prostitution drängt sich dem bis zu den letzten Gründen beider Erscheinungen vordringenden Forscher sofort auf. Das ist das beiden gemeinsame dionysische Element.

In der Tat haben schon Dulaure[224]), Soldan[225]), Michelet[226]) u. a. auf den äußeren und inneren Zusammenhang des Hexensabbats mit jenen uralten Festen und Kulten hingewiesen, für die besonders eine außergewöhnliche Beteiligung der Prostitution und als Folge hiervon die fessellose geschlechtliche Preisgebung und Entselbstung der Festteilnehmer charakteristisch war. So spielte schon bei dem ägyptischen dionysischen Bocksfeste zu Mendes der Bock eine ähnliche Rolle wie später bei der Schwarzen Messe, so hat Soldan auf die Identität der Walpurgisnacht und ihrer Hexenfeiern mit den durch ihre sexuelle Ungebundenheit ausgezeichneten Frühlingsfesten aufmerksam gemacht, die zum Teil ebenfalls in der ersten Mainacht begangen wurden. Vor allem kommen da die schon oben (S. 87—88) erwähnten „Floralien" in Betracht, bei denen der erste Mai ein Tag der „ungebundensten Lüderlichkeit" war, wo nackte Dirnen bei Fackelschein die ganze Nacht hindurch die tollste Unzüchtigkeit trieben. Auch das Fest der Bona Dea mit seinem dämonischen Zauberspuk und seinen homosexuellen Orgien gehört hierher (vgl. oben S. 108), da es ebenfalls auf den ersten Mai fällt, den Tag des „pervigilium Veneris", an dem die ungebundene Naturgewalt des Geschlechtstriebes über alle Fesseln triumphierend, besonders über diejenigen der Ehe (weshalb an diesem Tage keine Hochzeiten gefeiert werden durften), den dionysischen Sexualrausch zu seinem vollem Recht kommen ließ. Hier erscheint die Prostitution als eine Form dieses primitiven ungebundenen Geschlechtslebens, die Dirne des Hexensabbats repräsentiert nach Michelet die „Erlösung der vom Christentum verdammten Eva", sie ist „Priester, Altar, Hostie, welche das ganze Volk bei der Kommunion genießt", sie bildet als

---

222) Vgl. den Bericht in der „Vossischen Zeitung", Nr. 284, vom 20. Juni 1906. — Sehr interessante Mitteilungen über die Beziehungen der Zauberei zur Prostitution im gegenwärtigen Madrid machen Bernaldo de Quirós und Aguilaniedo in ihrem Werke „Verbrechertum und Prostitution in Madrid", S. 279—288. (Sexualpsychologische Bibliothek, herausgegeben von Iwan Bloch, Berlin 1910, Louis Marcus, Bd. III.)

223) Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum. Leipzig 1858, Bd. II, S. 257.

224) Dulaure a. a. O., S. 28—29.

225) Soldan a. a. O., S. 246.

226) Michelet a. a. O., S. 117, 147, 153.

Digitized by Google

Verkörperung schrankenloser Naturlust den Mittelpunkt der ganzen Feier. Sie erweckt, nährt und steigert den wilden dionysischen Rausch. Es ist bemerkenswert, daß schon vor 30 Jahren der Gymnasiallehrer Ludwig Meyer den Gedanken ausgesprochen hat, daß allem Hexenwesen ein Rauschmittel zugrunde liege[227]), nur suchte er irrtümlich diese Rauschmittel in einer pflanzlichen Substanz, nämlich dem Absud des Stechapfels (Datura Stramonium), das mit anderen narkotischen Substanzen für die berüchtigte „Hexensalbe" und für Zauber- und Liebestränke verwendet wurde[228]), während solche Mittel höchstens eine unterstützende Wirkung beim Zustandekommen des Hexenwesens hatten. Dieses hat nämlich die gleiche biologische Wurzel wie jene dionysischen Feste des Altertums, die im Widerspruch gegen die sexuelle Gebundenheit der Ehe und die Individualisierung des Sexualtriebes ein freieres Walten des Geschlechtstriebes symbolisieren, der sich ohne soziale Hemmungen wenigstens zeitweise in der elementaren Form der Selbstentäußerung, des Rausches, der Ekstase und der wilden Hingabe betätigt. Ein so tiefer Kenner des Hexenwesens wie Holzinger ist dieser Deutung, der einzig möglichen und exakten, weil biologisch begründeten, sehr nahe gekommen, wenn er sagt:

„Aber noch etwas hilft die Erscheinung des Hexenglaubens der hier ins Auge gefaßten Periode und die famosen Prozeßgeständnisse erklären. Während im fünfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhundert, was Kenner der damaligen Sittenzustände zu bestätigen wissen, in sexueller Beziehung eine nahezu schrankenlose Freiheit herrschte, wollten damals Staat und Kirche auf einmal, vereint durch äußere Macht und religiösen Zwang, im Volke durchgehends eine bessere Zucht erzwingen. Eine solch' forcierte Umwälzung in einem so vitalen Punkte mußte notwendig eine Reaktion der schlimmsten Sorte erzeugen, und den zu unterdrücken versuchten Trieb auf geheime Auswege drängen. Und das geschah mit elementarer Macht. Eine allgemeine, vor nichts zurückschreckende, oft tollkühne geschlechtliche Vergewaltigung und Verführung, bei der überall der Teufel helfen mußte, der nun einmal der ganzen Welt im Kopfe steckte, die wilde Lust von Wüstlingen an geheimen bacchanalischen Versammlungen und Orgien, bei deren vielen sie mit oder ohne Vermummung ebenfalls die Rolle des Satans spielen mochten, die Schandtaten aufgeregter Weiber und zu jeder verbrecherischen Nichtswürdigkeit bereiter Kupplerinnen und Buhldirnen, dazu das weitverzweigte Gespinnst einer vollkommen entwickelten Hexentheorie, und die systematische Bestärkung des allgemein grassierenden Teufelsglaubens durch den Klerus . . . dieses

---

227) Ludwig Meyer, Die Periode der Hexenprozesse, Hannover 1882.

228) Vgl. J. B. Holzinger, Zur Naturgeschichte der Hexen, Graz 1883, S. 10—28; Derselbe, Das „Delikt der Zauberei" in Literatur und Praxis. Archiv für Kriminal-Anthropologie, herausgegeben von Hans Groß, Bd. XV, Leipzig 1904, S. 336.

Digitized by Google

alles in einem labyrinthisch ineinander führenden Zusammenhange, machte es möglich, daß Tausende und Tausende, und zwar im Grunde ihrer sogenannten Geständnisse von der Justiz gemordet, dem Wahne zum Opfer fielen, den man geradezu für die letzte traurige Konsequenz der ganzen durch und durch kirchlich infiziert gewesenen, orthodoxen Naturanschauung des Volkes, für eine endemische und epidemische Geisteskrankheit der damaligen Zeit halten kann[229]).“

Das Wesentliche im Hexentum und im Satanismus hat allerdings eine größere allzeitliche und allörtliche Bedeutung als Holzinger ihm hier zuschreiben möchte, es ist jener allgemeine „Zug nach der Tiefe“, den Gotthilf Heinrich von Schubert für das Charakteristische aller „Zaubereisünden“ erklärt, indem sich „die Lust des Fleisches zu einer Lust der Hölle entzündet[230])“, verknüpft mit einer ausschweifenden Prostituierung des Weibes, die allerdings auch umgekehrt den Gelüsten des männlichen Masochismus diente[231]), und einer wilden Unzucht, die zwar bisweilen wirklich vorgekommen sein mag[232]), aber größtenteils (wie später die Romane des Marquis de Sade) das Produkt ungezügelter sadistisch-masochistischer Phantasien[233]) und einer epidemisch um sich greifenden Hysterie[234]) war.

---

229) J. B. Holzinger, Zur Naturgeschichte der Hexen, S. 37 bis 39. — Ich möchte nicht verfehlen, hier die Hypothese von Johannes Janssen (Geschichte des deutschen Volkes, Freiburg i. Br. 1903, 13. und 14. Aufl., Bd. VIII, S. 531—751) nachdrücklich zurückweisen, nach der zur Entlastung der mittelalterlichen Theologie und Kirche der „altgermanische Hexenwahn“ als hauptsächliche Ursache des Hexenglaubens und Satanismus hingestellt wird. Weshalb zeigen sich dann dieselben Erscheinungen in den romanischen und keltischen Ländern?

230) G. H. von Schubert, Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form, Erlangen 1854, S. 3 ff., S. 25—26.

231) Hier ist zuerst der „Herrin“-Typus des Weibes mit allen Eigentümlichkeiten ausgeprägt. Auch die Kunst dieser Zeit läßt das erkennen. Vgl. Trénel, Le masochisme en art au moyen-âge et la loi d'Aristote (La France médicale, Paris 1907, No. 7, p. 131).

232) „Hexenversammlungen“, das heißt nächtliche Versammlungen und Orgien, in welchen fahrende Schüler, Landsknechte, Wüstlinge, Kupplerinnen und Buhldirnen die Rollen der „Teufel“ und „Teufelinnen“ spielten, fanden in Wirklichkeit bisweilen statt. Vgl. die Literaturangaben bei Johannes Janssen a. a. O., Bd. VIII, S. 581—582.

233) „Sehr vieles in den Hexenprozessen“, sagt Johannes Janssen (a. a. O., Bd. VIII, S. 583), „weist auf Vorgänge hin, wie sie R. v. Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis“ beschreibt.“ Wenn Graf von Hoensbroech in seinem großen Werke „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit“ Leipzig 1901) bei der Erörterung des modernen satanistischen „Taxil-Vaughan-Schwindels“ die „teuflischen Schweinereien“ Taxils nicht als eigene

Digitized by Google

Neben dem Hexen- und Satansglauben muß der religiöse Flagellantismus noch kurz berührt werden, der erst im Mittelalter[235]) als Form der asketischen Buße zu einem förmlichen System ausgebildet worden ist, durch Massensuggestion eine allgemeine Verbreitung erlangte, bis zur Neuzeit ausgeübt wurde und ganz gewiß in gleicher Weise wie der Satanismus die algolognistische

---

Erfindung, sondern als abgeschwächte Wiedergabe päpstlicher und ultramontan-theologischer Schilderungen" bezeichnet (S. 378), so möchten wir auch diese nicht als die letzte Ursache solcher Vorstellungen gelten lassen. Diese wurzeln vielmehr in dem primitiven Geschlechtsleben mit seinen heftigen algolagnistischen Impulsen und in der innigen Verbindung jedes Zauberglaubens mit dem Sexualtrieb, wie er sich als eine ubiquitäre anthropologische Erscheinung auf der ganzen Erde zeigt. (Vgl. meine „Beiträge zur Aetiologie der Psychopothia sexualis", Dresden 1902, Teil I, S. 100—106). Allerdings hat die christliche Theologie des Mittelalters — darin hat Graf v. Hoensbroech recht — die religiöse Phantasie allzu sehr in diesen dunklen Labyrinthen der primitiven Sexualität umherschweifen lassen.

[234]) Schon der mutige Wundarzt Yvelin hat im 17. Jahrhundert bei der Untersuchung der besessenen Nonnen von Louviers und der von ihnen begangenen nächtlichen satanistischen Orgien bei den meisten von ihnen die Diagnose „Hysterie" stellen können. Vgl. „Histoire de Magdelaine Bavent etc.". Paris 1652. — Die Rolle der Hysterie behandeln von neueren Autoren u. a. Otto Snell, Hexenprozesse und Geistesstörung, München 1891 (S. 74, 112 ff.); A. Cramer, Ueber die Hexenprozesse vom Standpunkte des Nervenarztes (Die Umschau, Frankfurt a. M. 1905, Bd. IX, Nr. 37, S. 723). In geistvoller Weise zeigt der Kulturpsychologe Willy Hellpach in seinem Buche „Die Grenzwissenschaften der Psychologie" (Leipzig 1902, S. 390—391), daß die große Bedeutung der Hysterie in den mittelalterlichen religiösen Epidemien des Aberglaubens und der Zauberei darauf zurückzuführen sei, daß sie eine typische Krankheit der individuellen Unfreiheit ist, während an ihre Stelle in der Neuzeit immer mehr als eine Krankheit der Freiheit die Nervosität tritt, die spezifische Krankheit der kapitalistisch-industriellen Aera.

[235]) Für die Existenz der religiösen und symbolischen Flagellation im Altertum (z. B. bei dem Lupercalienfeste) hat Giovanni Frusta (Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte, Stuttgart o. J., S. 1 bis 10) das ziemlich karge Material zusammengestellt. Dagegen kann man an derjenigen eines sexuellen Flagellantismus und wohl auch einer flagellantistischen Prostitution nicht zweifeln, wofür ich die Belege in meinen „Beiträgen zur Aetiologie der Psychopathia sexualis", Dresden 1903, Bd. II, S. 90—93, und in meiner (pseudonymen) „Englischen Sittengeschichte" (2. Aufl., Berlin 1912, Verlag Louis Marcus, Bd. I, S. 349—352) zusammengestellt habe. Vgl. auch oben S. 381.

Digitized by Google

Phantasie des Volkes so außerordentlich erregt hat, daß auch die Prostitution davon nicht unberührt bleiben konnte. Wenn heute jede Prostituierte ihre Rute hat, wie das schon im 18. Jahrhundert Hogarth auf dem dritten Bilde seines „Weges einer Buhlerin" darstellt, so muß die mittelalterliche religiöse Flagellation als Massenerscheinung wenigstens als eine indirekte Ursache dieser großen Verbreitung der Flagellomanie in weltlichen Kreisen in Anspruch genommen werden, da nicht nur die Mönche bald von der Selbstgeißelung und Geißelung untereinander zur Flagellation ihrer weltlichen Beichtkinder übergingen und auf diese Weise unzählige aktive und passive Liebhaber der Geißel und Rute züchteten, sondern auch diese in den flagellantistischen „Massendelirien", wie Nietzsche sich ausdrückt[236]), die stark sexuell gefärbte Flagellomanie in weite Kreise verbreiteten.

Wie erwähnt, beruht der religiöse Flagellantismus vollkommen auf der christlichen Idee von der Sündhaftigkeit des Fleisches, die gewissermaßen durch Schläge ausgetrieben werden sollte. Schneegans betrachtet die Mystik und den Flagellantismus als eine Reaktion gegen die geschlechtliche Unzucht[237]). „Die einen gingen innerlich, die anderen äußerlich zu Werke; die Mystiker suchten ihr Heil im tiefen Borne des Gefühls, in einer gemütlichen Versenkung im Heiligtum des Glaubens, die Geißler suchten es in heldenmütiger oder auch grausamer Peinigung ihrer Leiber, auf dem Schauplatze unnatürlicher Bußübung."

Die eigentliche Ausbildung des Systems der Flagellation beginnt im 11. Jahrhundert und ist mit dem Namen des Benediktinerpaters Pier Damiani verknüpft, des „Vaters und Meisters der Flagellanten", der zuerst die sogenannte „Bußdisziplin" einführte[238]). Diese fand besonders durch die Franziskaner und Dominikaner bald auch Eingang beim Volke. Eine wahre Epidemie der Geißelwut griff um sich, und es war nur noch ein Schritt von den Privatgeißelungen zu den öffentlichen und allgemeinen, zu den Prozessionen der Geißler. Die erste solche Geißlerprozession soll Antonius von Padua († 1231) veranstaltet haben, historisch gesichert ist die Prozession, die 1260 in Perugia ihren Anfang nahm und von dort nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Polen übergriff[239]). 1261 kamen 1200 Bußbrüder nach Straßburg und 1500 Einwohner schlossen sich ihnen an. Schon damals kamen bei diesen Geißlerscharen grobe sexuelle Exzesse vor, sie erwiesen sich als Zentren der Prostitution

---

[236]) Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral a. a. O., S. 460.

[237]) L. Schneegans, Die Geißler, namentlich die große Geißelfahrt nach Straßburg im Jahre 1349. Deutsch von Constantin Tischendorf, Leipzig 1840, S. 4.

[238]) Vgl. F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Stuttgart 1862, Bd. IV. S. 102—104.

[239]) Schneegans a. a. O., S. 12—16.

Digitized by Google

und Kuppelei[240]). Das gleiche gilt von den großen Geißelfahrten der Jahre 1334 und 1340 in Mittel- und Oberitalien. 1340 „stand an der Spitze der Geißler eine sehr unheilige, aber für heilig gehaltene Schwärmerin aus Cremona[241])". Der „schwarze Tod" des Jahres 1349 gab Veranlassung zu neuen Flagellantenzügen, die von Ungarn aus nach Deutschland, Polen, Böhmen, Flandern, Holland, England sich verbreiteten und durch ihre Unsittlichkeit bald berüchtigt wurden, so daß sie von der Kirche verboten wurden[242]). Außer diesen öffentlichen Flagellanten gab es während des 14. und 15. Jahrhunderts noch zahlreiche heimliche Geißlersekten, wie die Fraticellen, Begharden usw., bei denen die Flagellation allmählich die Form raffiniert sinnlicher Ausschweifungen annahm[243]) und auch Beziehungen zum Satanismus erkennen ließ. Später zog sich die Flagellation zwar mehr in das Innere der Klöster zurück, fand aber von hier aus ihren Weg immer wieder in die weltlichen Kreise, wo sie von der Prostitution schon seit dem 17. Jahrhundert zu einem speziellen System ausgebildet wurde, das in vielen Einzelheiten sich als eine direkte Nachahmung der klösterlichen „Disziplin" darstellt.

Auch der merkwürdige Frauendienst des Mittelalters, der einen so großen und unbezweifelbaren Anteil an der Ausbildung und Verbreitung einer masochistischen Empfindungsweise der Männerwelt, besonders in den höheren Kreisen der mittelalterlichen Gesellschaft hat, ist religiösen Ursprungs. Er ist eine Folge jener extremen mittelalterlichen Anschauung und Beurteilung der Frau, die in ihr entweder die Verkörperung der Erbsünde, der sündhaften Geschlechtslust sah, oder sie in der Konzeption der unbefleckten Jungfrau, der Himmelsbraut spiritualisierte. Die mittelalterliche Frau ist niemals die weise Gattin, niemals die Familienmutter, sondern entweder eine Heilige oder eine Prostituierte, Himmel oder Hölle, Maria oder Satansdirne.

Die Frau als Personifikation des Himmlischen und Heiligen ist nicht die fruchtbare, durch ihre Kinder gesegnete Mutter, es ist die heilige Jungfrau, die unfruchtbare Beatrice, die Nonne, die Madonna[244]), die „donna angelicata", deren „zweite", nämlich die seelische Schönheit der Mann gläubig anbetet, wie Dante im „Purgatorio" (Canto XXXI, 133 ff.) die der Beatrice:

Volgi, Beatrice, volgi gli occhi santi
(Era la sua canzone) al tuo fedele . . .
Per grazia fa noi grazia che disvele

---

[240]) Vgl. Frusta a. a. O., S. 33—34.

[241]) Schneegans a. a. O., S. 16.

[242]) Ebendort S. 44—45.

[243]) Albert Eulenburg, Sexuale Neuropathie, Leipzig 1895. S. 122; Frusta a. a. O., S. 50—58.

[244]) Vgl. J. Michelet, Die Hexe, S. 151; Derselbe, Der katholische Priester in seiner Stellung zum Weibe und zur Familie, Leipzig 1845, S. 325—326.

Digitized by Google

A lui la bocca tua si che discerna
La seconda belleza che tu cele.

Diese Auffassung der Frau brachte im Mittelalter auf der einen Seite den Marienkultus, auf der anderen den eng damit zusammenhängenden romantischen Frauendienst hervor. Mit Recht weist Zscharnack[245]) darauf hin, daß diese Frauenverehrung sehr einseitig nur der speziellen Geliebten und der Maria, nicht aber der Frau im allgemeinen zugute kam, so daß sich neben ihr die bereits zur Genüge gekennzeichnete Misogynie in vollem Umfange behaupten konnte. Dagegen nahm jene Frauenverehrung im Marienkult und im Ritterdienst bald Formen an, die einer sehr irdischen Sphäre angehörten und das geschlechtliche Gefühlsleben jener und der späteren Zeit um neue eigentümliche Momente bereichert haben. Schon im Marienkult, der, wie die von Eusebius Emmeran herausgegebenen Gedichte und Legenden[246]) zeigen, in einer durchaus körperlich-realistischen Auffassung der einzelnen Schönheiten der Jungfrau Maria wurzelte[247]), lassen sich masochistische Elemente nachweisen, die uns in der bekannten Frauenverehrung des Rittertums wieder begegnen, so z. B., wenn marianische Brüder zur Mortifikation ihres Fleisches den Spülicht in der Küche auffraßen und die vom Aussatz befallenen Körperteile ableckten, um dadurch ihre Verehrung und Devotion der Maria zu beweisen[248]).

Wenn wir nun den eigentlichen weltlichen Frauendienst des Mittelalters näher betrachten, so fällt sogleich die Parallele mit unseren modernen Masochisten ins Auge, was schon Albert Eulenburg, ein genauer Kenner der algolagnistischen Phänomene in der Kulturgeschichte, hervorgehoben hat[249]). Der Ursprung der ritterlichen Frauenverehrung ist nach den neueren Forschungen nicht nur auf den Marienkult und die „Gottesminne", sondern überhaupt auf die

---

245) Zscharnack, Artikel „Frau im neuen Testament und in der Kirchengeschichte" a. a. O., Bd. II, Sp. 1004.

246) Eusebius Emmeran, Die Glorie der heiligen Jungfrau Maria. Legenden und Gedichte. 1841; vgl. auch W. Leonhardt a. a. O., S. 105, 112.

247) Zweifellos enthält der Marienkult auch viele heidnische Elemente, wie sie in den Marienlegenden offen zutage treten. Vgl. Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl, Dresden 1884, Bd. I, S. 231. Andererseits trifft aber auf diese geistliche Poesie die von Leonhardt (a. a. O., S. 113) gemachte Bemerkung zu, daß sich die spontane Verdrängung der in ihrer natürlichen Betätigung verhinderten Sexualität auf das Gebiet der Poesie kaum deutlicher nachweisen läßt als in dieser Poesie der Zölibatäre.

248) Ludwig Feuerbach, Ueber den Marienkultus. In: Sämtliche Werke, Leipzig 1846, Bd. I, S. 191.

249) A. Eulenburg, Sexuale Neuropathie, Leipzig 1895, Seite 114—115.

Digitized by Google

im 11. und 12. Jahrhundert bei Geistlichen im Verkehr mit Frauen auftretende süßliche Gefühlsseligkeit und schmachtende Erotik zurückzuführen[250]). Diese schwärmerische Gefühlsreligiosität griff dann auf weltliche Kreise über und machte sich zuerst in den Liebesliedern und Liebestaten der provenzalischen Troubadours bemerkbar. Sie haben die Frauenverehrung systematisch ausgebildet und den „Minnedienst" streng in vier Stufen gegliedert, nämlich in die des schüchternen, des bittenden, des erhörten und des wirklichen Liebhabers[251]). Schon hieraus ersieht man, daß der Erhörung eine strenge Prüfungszeit voranging, und diese ist der eigentliche Mittelpunkt des Frauendienstes gegenüber der Dame des Herzens, deren Beinamen „Militissa" und „Equitissa" den Charakter dieses eigentümlichen Verhältnisses deutlich genug ausdrückt. Wie beim modernen Masochismus spielt die Phantasie bei dieser mittelalterlichen Liebessklaverei eine mindestens so große Rolle wie die Wirklichkeit, wenn auch, wie schon Weinhold betont hat, der schließlich begehrte Lohn meist die wirkliche geschlechtliche Hingabe der „Herrin" war. Dennoch bedeuten auch für den ritterlichen Frauenverehrer die Präliminarien bis zu diesem (sehr häufig gar nicht erreichten) Endziel gewöhnlich ein sicherlich stark sexuell betontes Martyrium, eine Kette von masochistischen Leiden, Erniedrigungen und Demütigungen aller Art, wie sie zum Teil noch heute in derselben Weise von den „Masseusen", „energischen Erzieherinnen" und sonstigen Vertreterinnen der masochistischen Prostitution ihren Sklaven auferlegt werden. Diese masochistische Natur der ritterlichen Minne bekundet sich teils in relativ harmlosen Akten, wie z. B. dem Tragen des Hemdes der Geliebten[252]), oder dem Sammeln ihrer Haare, sogar der Schamhaare[253]), Anwesenheit und Hilfe beim Zubettegehen und bei der Entkleidung der geliebten Dame[254]), oder gar im Ueberstehen einer sogenannten „Probenacht" der Enthaltsamkeit während des Zusammenschlafens mit ihr[255]), oder endlich im typischen Märtyrertum, das z. B. der Minnesänger Steinmar für

---

[250]) Vgl. Vald. Vedel, Ritterromantik, Leipzig 1911, S. 15, 57.

[251]) Vgl. Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Aufl., Wien 1882, Bd. I, S. 270.

[252]) Weinhold a. a. O., I, 257.

[253]) Carl Julius Weber, Das Ritterwesen, 2. Ausg., Stuttgart 1835, Bd. I, S. 351.

[254]) Weinhold a. a. O., I, 272.

[255]) Ebendort S. 261—263. — Diese Probenächte waren im Mittelalter über das ganze kultivierte Europa verbreitet und pflanzten sich von den ritterlichen Kreisen auch auf die ländlichen fort, wo sie sich bis heute in der Sitte des sogenannten „Kiltganges", „Gasselganges", „Fensterln" usw., allerdings als das Gegenteil der Abstinenz, erhalten haben. Vgl. F. Chr. J. Fischer, Ueber die Probenächte der teutschen Bauernmädchen, Berlin und Leipzig 1780, Neudruck von Adolf Weigel, Leipzig 1898.

Digitized by Google

notwendig verbunden mit der Liebe erklärt, wenn er in einem Gedichte meint, es sei ein altes Mähre, ein Minnerlein sei recht ein Marteraere[256]). So ließen sich verliebte Ritter auf Befehl ihrer Herrin einen Nagel ausreißen[257]) oder liefen als Wölfe verkleidet zu ihren Ehren auf allen Vieren heulend herum[258]).

Der 1255 verfaßte „Frauendienst" des Ulrich von Lichtenstein († 1276) schildert die Erlebnisse seines Verfassers, eines typischen Masochisten, dem eine von ihm leidenschaftlich geliebte fürstliche Frau die unglaublichsten Prüfungen auferlegte. Dieses Buch ist die Magna Charta des mittelalterlichen Masochismus, zugleich nach Scherr das älteste in deutscher Sprache geschriebene Memoirenwerk und durchaus authentisch. Der Minnedienst Ulrichs bei der Fürstin, natürlich einer verheirateten Frau, wie das gewöhnlich war, begann in seinem zwölften Jahre. Schon damals trinkt er das Waschwasser der Geliebten. Später läßt er sich auf Wunsch seiner Herrin an der Lippe operieren, um ihr besser zu gefallen, läßt sich ihr zu Ehren einen Finger abschlagen und verkleidet sich schließlich als „Frau Venus", um der Ritterschaft der ganzen Welt den Frauendienst zu lehren. Zuerst geschah dies in Treviso. Hier trug Ulrich als Frau Venus ein feines Hemd, darüber einen schwarzweißen Rock und einen Mantel von weißem Samt, auf seinen mit Perlen durchwirkten falschen Zöpfen eine schöne Haube und darüber einen „Pfauenhut". Sein Gesicht verhüllte ein Schleier, so daß nur die Augen sichtbar waren. Als letzte Probe verlangt die Herrin von ihm, daß er sich unter die Aussätzigen mischen solle, die jeden Sonntag bettelnd vor ihrem Schlosse erscheinen. Er staffiert sich gehorsamst als solch elender Lepröser aus, zieht an dem bestimmten Tage mit dreißig wirklichen Aussätzigen vor die Burg und klagt und jammert über sein Siechtum und seine Armut! Trotzdem betrügt ihn seine Gebieterin um den längst verheißenen Minnelohn, so daß er sie nach drei Jahren verläßt und sich eine andere Herzenskönigin erwählt[259]).

Von der großen Verbreitung der masochistischen Empfindungsweise in dieser Zeit zeugt auch die Tatsache, daß es in der Provence eine ganze Zunft solcher Weiberknechte gab, die sogenannten „Galois", deren Zweck war, „die hohe Leidenschaft der Liebe noch durch höhere Standhaftigkeit im Dulden an den Tag zu legen". Sie

---

256) Weinhold a. a. O., I, 279.

257) Ebendort I, 281.

258) Ebendort I, 282.

259) Vgl. die ausführliche Darstellung bei Magnus Hirschfeld, Die Transvestiten, Berlin 1910, S. 431—436; ferner Johannes Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 9. Aufl., Leipzig 1887, S. 118—122; Weinhold a. a. O., I, 279—280. — Auch andere Ritter, wie Friedrich von Auchenfurt und Otto von Buchawe, legten auf Verlangen ihrer Herrinnen Frauenkleider an. Vgl. Hirschfeld a. a. O., S. 431 und 435.

Digitized by Google

legten sich die größten Martern und Qualen auf, um ihre Herrinnen zu befriedigen, ja, manche peinigten sich zu Tode[260]).

Es ist klar, daß dieser masochistische Frauendienst nicht auf die Ritterkreise beschränkt blieb. Schon Weinhold hat darauf hingewiesen[261]). Es ist sicher, daß viele Minnesklaven schließlich bei den Prostituierten und in den Bordellen die Befriedigung suchten, die ihnen die adligen oder bürgerlichen Herrinnen nicht gewährten. So fand Ulrich von Lichtenstein nach der letzten schnöden Abweisung durch seine Dame Trost und Entschädigung bei den „schönen Frauen" in Wien[262]), und auch viele andere Ritter waren wohlbekannte Gäste in den Freudenhäusern[263]).

Uebrigens macht Vedel[264]) darauf aufmerksam, daß auch in der Liebe des mittelalterlichen Weibes oft dasselbe Erniedrigungsgelüste auftritt, wie in der des Mannes. Er zitiert die folgende charakteristische Stelle aus einem Briefe der Heloïse an Abälard: „Es würde mir ein teures Gut sein und eine stolzere Ehre, dein Freudenmädchen genannt zu werden, als des Augustus Gemahlin." In dem Roman von Gamuret trägt Herzeloide mit Wonne achtzehn durchstochene und durchhauene Hemden ihres Geliebten[265]).

In den mittelalterlichen „Bußbüchern" werden zahlreiche masochistische, speziell koprolagnistische Prozeduren von Männern und Frauen erwähnt, die allerdings meist auf uraltem heidnischen Aberglauben beruhen, die uns aber auch die weite Verbreitung der masochistischen Komponente des Liebeslebens jener Zeit zeigen[266]).

Nur ein kurzer Hinweis auf die im Namen des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe verübten unerhörten Greuel der Inquisition und der Judenverfolgungen[267]), welch letztere ja bis zum heutigen Tage in Rußland fortdauern, dürfte genügen, um

---

[260]) Vgl. C. J. Weber a. a. O., I, 345—346.

[261]) Weinhold a. a. O., I, 283.

[262]) Scherr a. a. O., S. 121.

[263]) C. J. Weber a. a. O., I. 341, 349; „Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit". Gotha 1786, S. 99.

[264]) Vedel a. a. O., II, 57.

[265]) Vgl. Gustav Klemm, Die Frauen, Dresden 1859, Bd. II. Seite 227.

[266]) Vgl. z. B. die Stellen im „Corrector" des Bischofs Burchard von Worms bei Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, Halle 1868, S. 95, 97 bis 98, 100; vgl. auch Ch. Ernst Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik, Leipzig 1888, Bd. I, S. 253.

[267]) Die Geschichte der mittelalterlichen Inquisition und der mit ihr organisch zusammenhängenden Judenverfolgungen hat neuerdings eine klassische quellenkritische Darstellung gefunden in dem großen Werke des Amerikaners Henry Charles Lea „A History of the Inquisition of the Middle Ages", beste Ausgabe die französische,

Digitized by Google

zwei Hauptquellen sadistischer Neigungen im Mittelalter aufzudecken, neben welchen die Geißelungen und die satanistischen Phantasien als harmlos gelten können.

Nachdem wir die einzelnen Faktoren der christlichen Sexualethik, die ja ein Produkt des Altertums ist, aber ihre volle Ausbildung und systematische Zuspitzung erst im Mittelalter empfing, in ihren Grundzügen kennen gelernt und ihre Beziehungen zur und Einwirkung auf die Prostitution im einzelnen festgestellt haben, können wir als Ergebnis dieser Betrachtungen den Satz formulieren, daß die christliche Sexualethik, deren Einflusse ja noch heute das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben der europäischen und angloamerikanischen Kulturwelt unterliegt, das antike Prinzip der doppelten Geschlechtsmoral durchaus festgehalten und in manchen Punkten noch verschärft hat, weshalb auch die Prostitution als ein integrierender Bestandteil dieses Systems bestehen blieb und bestehen bleiben mußte. Denn sie ist ja die conditio sine qua non der Aufrechterhaltung dieses Systems der doppelten Moral, sie ist der Preis, der für dessen Weiterexistenz bezahlt werden muß, das „notwendige Uebel" unter dem falschen, widersinnigen, heuchlerischen Gesichtspunkte dieser antiken Moral von Sklavenstaaten.

Die Folgen dieser doppelten Sexualmoral treten denn auch im Mittelalter sehr deutlich und klar in die Erscheinung. Auf der einen Seite die überaus strenge Auffassung der Ehe als eines Sakraments, aber einer Ehe, in der das eigentlich wesentliche, die individuelle Anziehung, die Liebe, verpönt war[268]), obgleich

---

von Salomon Reinach übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers: Histoire de l'Inquisition au moyen-âge, Paris 1900—1902, 3 Bände.

[268]) Die Kirche erkannte nur vier gültige Gründe zur Eheschließung an: „Kinder zu zeugen, Sündenlust zu entgehen, sich gegenseitig in Rat und Tat beizustehen und schließlich, um einen Frieden zu besiegeln, so wie die Großen oftmals ihre Töchter dem schlimmsten Feinde geben, um mit diesem Frieden zu stiften". Eine Ehe aus Verliebtheit, d. h. aus „Fleischeslust" einzugehen, ist nach der Lehre der Kirche Frevel am Sakrament, ebenso dürfen Eheleute sich nicht zu warm lieben, nicht über die Ehepflicht und Kinderzeugung hinaus. Das ist eine Sünde, sogar eine größere, als Liebe außerhalb der Ehe, weil es ein Mißbrauch des Sakraments ist. Vgl. Valdemar Vedel, Mittelalterliche Kulturideale, II, Leipzig 1911, S. 49—50.

Digitized by Google

man die Betätigung der Liebe außerhalb der Ehe als Ehebruch streng bestrafte und eine förmliche Sittenaufsicht über verheiratete Männer und Frauen einführte[269]), allerdings ohne wesentlichen Erfolg. Auf der anderen Seite teils eine ausdrückliche Verteidigung und Billigung des Verkehrs mit den Prostituierten[270]) und als Folge davon eine ungenierte Teilnahme der Prostitution am städtischen Leben und ihre Zulassung bei Feierlichkeiten und fürstlichen Empfängen, teils aber eine gründliche Verachtung und Brandmarkung der Prostituierten, die nicht nur in gewissen rechtlichen Folgen, sondern auch in der Vorschrift bestimmter Kleidertrachten zum Ausdruck kam. Die mittelalterliche Prostituierte gehörte zu den „unehrlichen" Leuten. Nichts kennzeichnet die Verlogenheit und innerliche Unwahrhaftigkeit der mittelalterlichen Sexualethik mehr als die

---

[269]) In den Stadtbüchern, Zunft- und Polizeiverordnungen aller mittelalterlichen Städte bildet die Aufspürung, Verfolgung und Bestrafung von Ehebrechern und Ehebrecherinnen eine ständig wiederkehrende Rubrik. Vgl. z. B. die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, herausg. von H. Zeller-Werdmüller, Leipzig 1899—1901, Bd. I, S. 393 (Nr. 259), Bd. II, S. 36 (Nr. 59), S. 38 (Nr. 61), S. 152 (Nr. 178), S. 266 (Nr. 54); J. Brucker, Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, Straßburg 1889, S. 456, 460. — Die sogen. „Keuschheitsschlösser" (ceintures de chasteté) für Frauen und sogar auch für Männer (!) verdanken dieser strengen Beurteilung des Ehebruchs ihre Entstehung. Vgl. Caufeynon, La ceinture de chasteté. Son histoire, son emploi autrefois et aujourd'hui (sic), Paris 1905; Jules Thiercelin, L'anneau de chasteté chez l'homme, Progrès médical 1910, No. 25 p. 346—348.

[270]) Sehr charakteristisch hierfür ist der Freibrief der Herzöge Wilhelm und Ernst von Bayern aus dem Jahre 1433 (mitgeteilt bei Lorenz Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie usw., München 1800, Bd. VI, S. 184): „Und daz daz alles dester baz unnd nuzlicher gehalten auch alle zucht unnd Ehrbarkhait an mannen unnd frauven in irer fürstl. Gnaden Statt München gefürdert werde, so haben ir fürstl. Gnaden mit rat irer mergenannthen Statt geschafft und schaffen ernnstlich in crafft diz brifs für sich all ir erben unnd nachkhomben, daz Si auch ein frawen haws machen sollen den gemainen Töchterlein auch daz besezen unnd zuerichten, damit die vil ubls an frawen unnd jungkfrawen understannden (verhindert) werde." — Ueber das ähnliche Verhalten der Kirche in dieser Beziehung vgl. oben S. 646.

Infamierung der Prostituierten durch denselben Staat und durch dieselbe Gesellschaft, die sie auf der anderen Seite als notwendige und nützliche Mitglieder des Gemeinwesens anerkennt, legitimiert und sogar öffentlich auftreten läßt! Welch eine unsittliche Gesetzgebung, die auf der einen Seite den Insassinnen der unter städtischer Aufsicht und Kontrolle stehenden und ökonomisch ausgenutzten Frauenhäuser sogar einen Zwang auferlegte, sich unterschiedlos jedem Besucher preiszugeben, auf der anderen Seite aber einseitig die Opfer eines solchen Zwanges brandmarkte und sozial ächtete! Die mittelalterliche Prostituierte ist offizielle Persönlichkeit und Paria der Gesellschaft in einer Person.

Wir werden im Laufe der weiteren Darstellung zahlreiche Belege dafür bringen, daß in der Tat die Prostituierten im Mittelalter als eine staatlich anerkannte Korporation galten, als eine legitime Zunft, die mit einem ausschließlichen Gewerberecht ausgestattet war und dieses Gewerbe in eigenen Zunfthäusern, eben den Frauenhäusern, ausübte. Wie die anderen Zünfte durften deshalb auch die Prostituierten an den öffentlichen Festlichkeiten und Empfängen der Fürsten teilnehmen, wobei sie häufig Blumen überreichten und „Ehrengaben“ erhielten. Aber auch die Frauenhäuser selbst erfreuten sich bei solchen Gelegenheiten des vollkommen öffentlichen und offiziellen Besuches hoher Gäste.

Ueber den Aufenthalt Kaiser Friedrichs III. in Nürnberg berichtet der Chronist unter dem 26. August 1471: „Item rait fürpaß hinten zun kornheusern und schawet den puchsenzeug und daz korn, und da er vom kornhaus gieng, da viengen in zwei hurn mit einer driklaftering silbrein keten und sprachen, eur gnad muß gefangen sein; er sprach, wir sind ie nit gern gefangen, wir wollen uns ee außlosen, und er gab in 1 gld; item rait fürpaß fürs frawenhaus, da viengen in ander vier, gab er aber 1 gld[271]).“

Bei dem Feste zu Ehren des Königs von Portugal in Wien im Jahre 1426 widmete der Stadtrat den daran teilnehmenden Dirnen 6 Pfund Pfennige, wahrscheinlich für Erfrischungen[272]). Ebenso nahmen die Insassinnen der Wiener Frauenhäuser an den Empfangsfeierlichkeiten für Kaiser Sigismund im Jahre 1435 teil und bekamen hierfür von der Stadt Samt für Kleider, damit sie beim Empfange alle gleich gekleidet erschienen, ferner Kränze und freie Bewirtung mit Wein. Außerdem bestritt die Stadt Wien auch die Kosten für eine bei dieser Gelegenheit stattfindende Tanzbelustigung

[271]) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Leipzig 1872, Bd. X, S. 328.

[272]) Josef Schrank, Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung, Wien 1886, Bd. I, S. 92.

Digitized by Google

der Dirnen. Als im Fasching desselben Jahres Kaiser Sigismund in Begleitung des Königs von Bosnien in Wien war, erschienen die freien Töchter auf Kosten der Stadt Wien mit Kränzen, Gold, Perlen und Seide geschmückt. Beim Einzug Albrechts II. in Wien nach der Krönung in Prag anno 1438 wurde laut Rechnungsprotokoll der Stadt den Prostituierten Wein verabfolgt: „um Wein den gemain Frawen 12 achterin. Item den Frawen die gen den Kunig gevarn (gezogen) sind, 12 Achterin Wein.“ Ebenso empfingen den 1452 in Wien einziehenden König Ladislaus Posthumus auf Anordnung des Bürgermeisters und Rates die freien Töchter am Wienerberg[273]).

Bei einem Feste, das zu Ehren Kaiser Maximilians 1489 in Frankfurt veranstaltet wurde, tanzten junge Gesellen und Prostituierte in Reihen zur Belustigung des Königs und seines Gefolges bis spät in die Nacht. Als nun der Markgraf Friedrich von Brandenburg ein ähnliches Fest, aber mit ehrbaren Frauen veranstalten wollte, wurde ihm dies vom Frankfurter Rate mit der Begründung verweigert: „Dies sei von Alters her nicht Brauch gewesen[274]).“

Ueber die Teilnahme der Dirnen an den großen Volksfesten berichten wir im nächsten Kapitel.

Aber auch in den Frauenhäusern selbst wurden von seiten der Stadt offizielle Feiern veranstaltet, auch wurden sie von den Fürsten und ihrem Gefolge ungeniert besucht. Nicht selten bot die Stadt dann freien Eintritt in die Frauenhäuser als ein Geschenk dar. wie man heute bei solchen Gelegenheiten Einladungen zu einer Theatervorstellung ergehen läßt.

Am Johannistage nahm der Stadtschultheiß von Würzburg mit seinen Amtsdienern im städtischen Frauenhaus ein Festmahl mit obligater Musikbegleitung ein[275]). Als Kaiser Sigmund, der in jeder Stadt zunächst dem Frauenhause einen Besuch abstattete und dies als sein Privileg betrachtete, in Bern war, zahlte die Stadt die Rechnung „by den schönen Frowen im Gäßlin“, und Etterlin erzählt: „dieselben zwo Eren und Herrlichkeyten, mit dem Wyn und mit dem Frowenhuß, rumte der König darnach, wo er bey Fürsten und Herren saß, gar hoch, und hielt es gar für eine große Sach[276]).“ In Ulm besuchte dieser kaiserliche Bordellenthusiast während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes im Jahre 1434 wiederholt mit seinen Begleitern das Frauenhaus. Die Rechnung über die Ausgaben der

---

[273]) Ebendort S. 92—93.

[274]) W. Hanauer, Geschichte der Prostitution in Frankfurt a. M. In: Festschrift zum 1. Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Frankfurt a. M. 1903, S. 7.

[275]) Karl Fischer, Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter, Gotha 1884, S. 122.

[276]) Eduard Osenbrüggen, Das alamannische Strafrecht im deutschen Mittelalter, Schaffhausen 1860, S. 274.

Digitized by Google

Stadt für die Beleuchtung des Hauses bei dieser Gelegenheit ist noch erhalten[277]). Auch in anderen europäischen Ländern finden wir dieselben Sitten. So erzählt Wurmbrand von der österreichischen Gesandtschaft, welche im Jahre 1450 zur Empfangnahme der Braut des Königs Friedrichs IV. nach Portugal geschickt wurde, daß für sie in allen Städten nicht nur sonst aufs freigebigste gesorgt wurde, sondern daß auch die Dirnen der Frauenhäuser „alle bestellt waren, durft keine kein Pfennig nicht nehmen, schnittens nur auf ein Rabisch (Kerbholz), zahlets alles der Hof. Da fand einer Mörin (Mohrinnen) und sonst schöne Frauen, was ein lustet". Auch nahmen an den zu Ehren der Gäste veranstalteten Festlichkeiten überall die Dirnen teil[278]).

Diese Gebräuche sind eben nur daraus zu erklären, daß die Frauenhäuser als vollkommen legitime öffentliche Institutionen betrachtet wurden, die einem staatlichen Zwecke dienten, nämlich dem der Verhütung des Ehebruchs und der Verführung ehrbarer Frauen. Demgemäß waren die Insassinnen Staatsbeamte, die sich der Verpflichtung, auf ihre Weise dem öffentlichen Wohle zu dienen, nicht entziehen durften, was einige Städte sogar gesetzlich festlegten. So heißt es in der berühmten Nürnberger Polizeiordnung „Ordnung der gemeinen Weiber in den Frauenhäusern": „Und wiewol die gemeinen weiber frey und nach irem namen gemein sein sollen, so haben sich doch etlich derselben gemeinen weyber unterstannden, sundere bulschafft, die sy nennen ir liebe menner, zu haben, deshalb dann in verganngen tagen vil gezennckes, unwillens, zwitracht und unnutz enststanden ist, demnach und solichen unrat kunfftig zu unndersten und zu fürkomen ist eines rats ernstlich meynung, das solichs hinfür nit mer sein, noch von dem frawenwirt gestattet oder verhenngt werden sol, sunder ein yede fraw sol zu zeiten, so sie darzu geschickt ist, einen yeden des begerenden one underschied bey tag und nacht und ungewaigert auff einigen lieben manne gemeinschafft leisten, ungeverlich, und besonnder, so ir eine einichen manne nachtz bey im zu slafen oder zu ligen zugesagt hatte, dem sol sy das hallten. Dann: von wem das überfaren wurde, den solte ein rate oder die fünff herren am hader[279]) darumb straffen nach gestalt seyner verhanndlung[280])."

---

277) Carl Jäger, Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters, Stuttgart und Heilbronn 1831, Bd. I, S. 545.

278) Schrank a. a. O., I, 93. — Als der Vater Kaiser Sigmunds nach Siena kam, zahlte die Stadt seinen Hofmarschällen 30 Goldgulden „per lo bordello". J. Scheible, Das Kloster, VI, 481.

279) Das sogenannte Fünfgericht, vor dessen Forum Polizeivergehen, Verbal- und Realinjurien u. dgl. gehörten.

280) Nürnberger Polizeiverordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, herausgegeben von Joseph Baader, Stuttgart 1861, Seite 121—122.

Digitized by Google

Der sozialen Anerkennung der Dirne steht, wie schon erwähnt, die soziale Aechtung gegenüber, die überall mit jener verknüpft ist, ein merkwürdiger Widerspruch. Diese Infamierung teilen sie im Mittelalter mit den Juden, den Ketzern, den Fahrenden, den Aussätzigen und den Scharfrichtern[281]). Dies kam zunächst auch dadurch zum Ausdruck, daß sie, wie z. B. in Braunschweig und Frankfurt a. M.[282]) dem Scharfrichter untergeordnet und zinsbar waren, oder, wie in Basel[283]), in der Nähe des Scharfrichters wohnen mußten und auch sonst in enger Verbindung mit ihm blieben[284]). Diese soziale Aechtung kommt schon früh in der Gesetzgebung zum Ausdruck, wo der Gebrauch des Wortes „Hure“ gegenüber einer ehrbaren Frau als schwere Beleidigung bestraft wird[285]). Ueberhaupt galt jede nähere Beziehung zu Prostituierten als infamierend. Besonders charakteristisch hierfür ist eine Stelle in einem Fastnachtsspiele des 15. Jahrhunderts, wo ein Schöffe für einen Angeklagten, der einem anderen seine Braut abspenstig gemacht hat, folgendes als Strafe beantragt:

Herr richter, hort mein urteil auch,
Wie man sol strafen diesen gauch;
Er sol des frauenwirts diener sein,
Den frauen holen prot und wein
Und ieder fur die kuten naschen,
Und sol in als ir dinglich waschen,
Das sie bedorfen zu aller Zeit;
Und was man im sust arbeit geit,

---

281) Vgl. Ulysse Robert, Les signes d'infamie au moyen-âge, Paris 1891, S. 1—5.

282) Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, 3. Aufl., Halle 1823, II, 524; Hanauer a. a. O., S. 5.

283) Eduard Osenbrüggen, Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz, S. 68—69.

284) Wenn der Bettelherr einem städtischen Abdecker oder Henker die Hochzeit ausrichtete, dann erhöhten die öffentlichen öffentlichen Dirnen die Feier durch ihre Gegenwart; da wurde den ganzen Tag geschmaust, getrunken und getanzt. Vgl. Karl Fischer a. a. O., S. 122.

285) So heißt es im Salischen Gesetzbuch, XXX, 3: Si quis mulierem ingenuam seu vir seu mulier alteram meretricem vocaverit, et non potuerit adprobare MDCCC dinarios qui faciunt solidos XLV culpabilis judicetur (vgl. auch Recapitulationes A § 25, B § 27), Lex Salica, herausgegeben von J. Fr. Behrend, 2. Aufl. von Richard Behrend, Weimar 1897, S. 57 und S. 180, 181. — Siehe auch den „Schwabenspiegel“, ed. F. L. A. v. Lassberg, Tübingen 1840, S. 141 (Artikel 320). Auch in den einzelnen Landesgesetzen galt „Hure“ oder „Hurenkind“ als schwere Beleidigung. Vgl. Schrank a. a. O., I, 55.

Digitized by Google

Das sol er willigklich tan.
Furwar, das ist sein rechter lan,
Das setz ich fur mich zu urteil,
Seit dieser tropf ist also gail[286]).

In einem anderen Gedichte heißt es:

Und noch eins mer, daßd ouch wol weist.
Wenn du dich sunst wilt besinnen recht,
So bist du gsyn huorenwirts knecht
Zuo Lobdingen und zuo Andellawen[287]).

Natürlich galt auch die Eheschließung mit einer Dirne für infamierend[288]), und in manche Zünfte, z. B. die der Ulmer Webergesellen, konnte niemand aufgenommen werden, der „ein liebes Weib im Frauenhaus hatte". Erfuhr dies der Zunftmeister, so hatte er ihn davon abzumahnen, ließ er aber nicht von ihr, so legten die Brüder ihm den Schuh, d. h. das Handwerk nieder[289]).

Als eine rechtliche Folge der Infamierung der Dirnen kann es auch angesehen werden, daß im Mittelalter (wie im Altertum) die Frage, ob Notzucht an ihnen begangen werden könne, im allgemeinen verneint wird. So bestimmt das älteste Brünner Stadtrecht, daß demjenigen, der bei einem fahrenden Weibe betroffen wird, vom Richter keinerlei Strafe auferlegt wird, und daß derjenige, welcher einen Kleriker oder Laien deswegen, weil derselbe ein fahrendes Weib zur Tages- oder Nachtzeit und an welchem Ort es sei, fleischlich erkennt, an seinem Eigentum schädigt, wie ein Dieb oder Räuber bestraft werden soll. Allerdings vertreten der Sachsenspiegel und einige verwandte Rechtsbücher die entgegengesetzte Auffassung, nach der das Schwergewicht nicht auf die Bescholtenheit oder Unbescholtenheit der Frau, sondern auf die vom Manne an dem schwächeren Weibe geübte brutale Gewalt zu legen ist, und auch das älteste Augsburger Stadtrecht setzt aus ähnlichen Motiven die Strafe des Lebendigbegrabenwerdens für die Notzucht „an megden, an wîben oder an varnden wîben" fest, bei Ergreifung in flagranti, sonst tritt die Acht ein. Aber in einer späteren Redaktion des Augsburger Stadtrechtes sind die fahrenden Weiber ausgelassen[290]).

Wenn es ferner im Mittelalter allgemein als Grundsatz galt, daß keine Prostituierte oder ihr Anhang das städtische Bürgerrecht erwerben konnte, so ist dieser Grundsatz jedenfalls in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einigen Städten durchbrochen worden, z. B. in Frankfurt a. M., wo 8 Dirnen, eine fahrende Frau

---

286) Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert, Stuttgart 1853, Erster Teil, S. 158.

287) Ebendort Bd. II, S. 866.

288) Schrank a. a. O., I, 56.

289) Jäger a. a. O., S. 537.

290) Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902, S. 19—20.

Digitized by Google

und eine Frauenhauswirtin das Bürgerrecht erwarben und 1459 Gerhard Elsener im frauwenhuse zum Bürger aufgenommen wurde[291]). An manchen Orten wurde dieses Bürgerrecht den Dirnen nach längerer Zeit als Lohn für ihre gemeinnützige Tätigkeit verliehen[292]).

Im ganzen waren das aber Ausnahmen, und die soziale Aechtung und scharfe Trennung der Prostituierten von den bürgerlichen Frauen die Regel. Diese Trennung sprach sich vor allem in der Vorschrift einer bestimmten Kleidertracht als typischem „signe d'infamie" aus[293]), das wir an anderer Stelle noch zu betrachten haben, ferner in dem direkten Verbote des Zusammenlebens von Prostituierten mit ehrbaren Frauen, wie es z. B. die neapolitanischen Gesetze Roderichs I. und Friedrichs von Schwaben aussprachen[294]), in der Anordnung eines eigenen Begräbnisplatzes für die Dirnen, der nicht selten auf dem Schindanger lag, wie in Frankfurt[295]). Auch in der Oeffentlichkeit mußten die Dirnen es möglichst vermeiden, dort zu erscheinen, wo sich ehrbare Frauen zum Spiel und Tanz zusammenfanden — allerdings wurde diese Verordnung sehr oft übertreten —, ebenso wies man ihnen in den Kirchen besondere Plätze an[296]). Manche Gesetze, betreffend die Prostituierten, sprechen in besonders scharfer Weise die soziale Aechtung aus, indem sie z. B. den Dirnen (wie den Juden)

---

291) Karl Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert. Sozialstatistische Studien, Tübingen 1886, S. 390.

292) J. Scheible, Das Kloster, Stuttgart 1847, Bd. VI, S. 458.

293) Vgl. U. Robert a. a. O., S. 175—189.

294) Vgl. Salvatore di Giacomo, Die Prostitution in Neapel im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Deutsche Ausgabe bearbeitet von Iwan Bloch, Dresden 1904, S. 10.

295) Scheibles Kloster, VI, 468.

296) Heinrich Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur, 2. Ausgabe, Berlin 1899, Bd. III, S. 49. — In der Straßburger Verordnung über die öffentlichen Frauen vom Jahre 1471 heißt es: „Es söllent ouch derselben lichtvertigen frowen dhein me im münster uf die staffeln für die altar kuderen (kauern) oder sitzen, es sy uf dem hore für den fronaltar oder hy nydman in der kirchen für die andern altar; welich das darüber dete, uf die soll man warten, so sie us dem münster göt und ir einen sleiger (Schleier) oder mantel nemen zu pfande, und ir solichs nit wider geben, sie habe dann vor gebessert 2 ß so dick das beschee." Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, herausgegeben von J. Brucker, Straßburg 1884. S. 460. — Das Edikt Jaimes II. vom 13. Januar 1334 über die Prostitution in Valencia ordnete an, daß die Dirnen nicht in der Stadt, sondern nur im Bordell tanzen durften. — Vgl. Manuel Carboneres, „Picaronas y alcahuetas ó la mancebia de Valencia", Valencia 1876, S. 19.

Digitized by Google

verboten, zum Verkauf ausliegende Gegenstände, namentlich Lebens- und Genußmittel, zu berühren[297]).

In rechtlicher Beziehung konnte natürlich die Prostituierte sowohl das Recht zu erben, wie das Recht zu testieren, verlieren. Diese Anschauung wird z. B. ganz allgemein in dem berühmten Gesetzbuche König Alfons des Weisen von Kastilien, den „Siete Partidas“ vom Jahre 1260 ausgesprochen (Pars. VI, titul. VII, lex 5), wo nur den an der Prostituierung der Tochter mitschuldigen Eltern dieses Enterbungsrecht entzogen wird[298]). Jedoch zeigt das kulturgeschichtlich äußerst interessante Testament der Claudia Fabri, einer Dirne im Bordell zu Beaucaire, aus dem Jahre 1492, daß wenigstens die Testierfähigkeit der Prostituierten nicht überall gesetzlich bestritten wurde. In diesem von einem Notar in Gegenwart von acht Zeugen vollkommen rechtsgültig aufgenommenen Testament, ordnet die genannte Claudia Fabri, „filia publica et postabularia“, ein christliches Begräbnis an, setzt hierfür und für die alljährliche Seelenmesse bestimmte Summen aus, und vermacht weitere Legate den Armen, einer befreundeten Insassin desselben Bordells („amore Dei et pro serviciis sibi impensis“), ihrem Bruder, ihrem in einer anderen Stadt wohnenden Gatten und last not least ihrem Liebhaber („suum fidelem amicum“). Dieses Testament ist im Bordell selbst (actum in domo postabulari Bellicadri) aufgenommen worden, woraus hervorgeht, daß die Infamierung des Ortes keinerlei Einfluß auf diesen Rechtsakt hatte[299]).

Weniger deutlich als beim Christentum erscheint der Einfluß des religiösen Milieus auf die Prostitution und die Gestaltung der Sexualethik beim Islam, diesem zweiten mächtigen Kulturfaktor der mittelalterlichen und modernen Welt. Doch wollen wir kurz die wichtigsten und wesentlichsten Momente hervorheben.

---

297) So lautet eine Verordnung von Avignon schon aus dem Jahre 1243. „Item statuimus quod Judei vel meretrices non audeant tangere manu panem vel fructus qui exponunter venales: quod si fecerint, tunc emere illud quod tetigerint teneantur.“ Mitgeteilt bei L. Le Pileur, La prostitution du XIIIe au XVIIe siècle. Documents tirés des Archives d'Avignon etc. Paris 1908, S. 2. — Mit Recht weist Le Pileur darauf hin, daß es sich hierbei nicht etwa um die Vorstellung einer Kontagiosität handle, sondern nur um ein Gefühl der Verachtung und des Abscheus.

298) Vgl. J. M. Guardia, De la prostitution en Espagne bei Parent-Duchatelet a. a. O., 3e édition, Paris 1857, Bd. II. S. 771.

299) Vgl. den wörtlichen Abdruck dieses merkwürdigen Dokuments bei Le Pileur a. a. O., S. 139—141.

Digitized by Google

Es ist sehr interessant, daß wir beim Islam dieselbe Beobachtung machen wie beim Christentum, daß es nämlich die Aufnahme gewisser Anschauungen und Sitten des antiken Lebens ist, welche die Umgestaltung ursprünglich edlerer sexualethischer Anschauungen im Sinne einer Mißachtung der Frau, an der asketische Einflüsse nicht unbeteiligt waren, wenn auch niemals in so hohem Grade wie beim Christentum, und damit im Sinne einer Förderung der Prostitution zur Folge hatte. Es ist dies um so bemerkenswerter, als ja die Gestalt des Propheten Mohammed, einer die Sexualität voll und ganz bejahenden und von einer glühenden Sinnlichkeit erfüllten Persönlichkeit, doch himmelweit verschieden ist von derjenigen des zwar asexuellen, aber die Sexualität durchaus nicht verneinenden jüdischen Gründers des Christentums, dessen unbefangene und natürliche Wertung des Geschlechtlichen wir oben (S. 604—614) kennen gelernt haben. Im Islam wie im Christentum sind es eben weniger die Persönlichkeiten der Stifter als die gleichzeitigen und späteren Kultureinflüsse, die die spezifische Sexualethik beider Religionen gestaltet haben, wenn auch der Einfluß Mohammeds für gewisse Institutionen, wie z. B. die Haremswirtschaft vorbildlich gewesen ist, und wenn auch seine im Koran niedergelegte Sittenlehre und religiöse Weltanschauung in ähnlicher Weise zur Rechtfertigung gewisser sexualethischer Anschauungen des Islam gedient hat, wie dies mit dem Neuen Testament geschehen ist.

Die Bedeutung des Islam bezüglich der Ausbildung einer bestimmten Sexualethik und ihres Einflusses auf die Prostitution beruht eben darauf, daß er den Arabern jene christlich-antiken Elemente des Lebens und der Lebensauffassung zuführte[300]), die ihnen vorher nicht bekannt gewesen waren und die als Ganzes betrachtet eine Förderung der Unfreiheit der Frau, der Misogynie und der Prostitution bedeuteten. Alle Kenner und Erforscher der arabischen Kulturgeschichte und des Islam stimmen darin überein, daß die Stellung der Frau vor Mohammed eine sehr hohe und freie war und die Prostitution daher keineswegs den Umfang hatte und haben konnte, den sie später annahm. Ich verweise in dieser

[300]) Daß der Koran wesentlich Reflex des Christentums ist, zeigt Martin Hartmann, Der islamische Orient, Leipzig 1909, Bd. II, S. 53—54.

Digitized by Google

Beziehung auf die Ausführungen von Julius Braun[301]), Alfred von Kremer[302]), Joseph Hell[303]), Ferdinand von Reitzenstein[304]) u. a. über die relative Unabhängigkeit und Freiheit der Frau, die die geringe Entwickelung einer eigentlichen Prostitution erklärt[305]).

Wie schon erwähnt, wird bereits im Koran die entgegengesetzte Entwickelung angebahnt, die dann im Laufe der Zeit zu einer völligen Geschlechtssklaverei des Weibes führte, die ganz ähnliche Zustände zeitigte, wie wir sie bei den Griechen sahen und der die Ausbildung und Förderung einer umfangreichen Prostitution parallel ging.

Die Sexualethik des Koran spiegelt ganz Anschauung und Naturell des Propheten wieder. Muhammed war eine durchaus sinnliche Natur, der Prototyp eines Polygamisten, dessen Leidenschaft, seinen Harem zu vermehren, mit zunehmendem Alter immer größer wurde, und dessen sexuelles Variationsbedürfnis geradezu erstaunlich war, wofür er sich am Anfang der 66. Sure in naiver Weise selbst Indemnität erteilt: „O Prophet! Warum willst du dir das verbieten, was Gott dir erlaubt hat, dich deinen Weibern gefällig zu bezeigen[306])?"

---

[301]) Julius Braun, Gemälde der mohammedanischen Welt, Leipzig 1870, S. 61.

[302]) Alfred von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen. Wien 1877, Bd. II, S. 95—103.

[303]) Joseph Hell, Die Kultur der Araber, Leipzig 1909, S. 68.

[304]) Ferdinand von Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, Stuttgart 1909, S. 46.

[305]) Diese vorislamische Prostitution scheint bei den Arabern wesentlich Tempelprostitution gewesen zu sein. In einer alten Inschrift wird die Weihung von 15 weiblichen Personen zu solchem Zwecke erwähnt; auch der Zusammenschluß der Dirnen zu Gilden und Zünften scheint schon damals bestanden zu haben. Vgl. Martin Hartmann, Der islamische Orient, II, 206—207, 144, 145. Auch der arabische Schriftsteller Masudi erwähnt die Existenz von Prostituierten (Baghâyá) in der älteren Zeit vor Muhammed und ihren Wohnsitz in bestimmten Straßen. Vgl. The Book of the Thousand and a Night, translated by Richard F. Burton, Benares 1885, Vol. VIII, p. 115.

[306]) Diese ganze Sure verdankt einer der ja auch für die späteren Harems so charakteristischen Eifersuchtsszenen ihre Entstehung. Muhammed hatte nämlich an einem Tage bei der koptischen Sklavin Maria geschlafen, an welchem er bei einer seiner Ehegattinnen, der Hafsa, hätte schlafen müssen. Näheres bei S. F. G. Wahl, Der Koran oder Das Gesetz der Moslemen durch Muhammed den Sohn Abdallahs, Halle 1828, S. 604—610; vgl. auch die Koranausgabe von Max Henning, Leipzig (Reclam), S. 554.

Digitized by Google

Die Weiberliebe des Muhammed hat einen ausschließlich sinnlichen Charakter, es fehlt ihr jede höhere Auffassung und Schätzung weiblichen Wesens. Der bloße äußere Reiz der Frauen und die geschlechtliche Befriedigung mit ihnen erscheinen ihm als das einzig Wesentliche und ihr Genuß als eine göttliche Lebensnotwendigkeit. Er betrachtet das Weib als den bloßen „Acker" des Mannes: „Geht zu eurem Acker hin, wie ihr wollt" (Sure 2), d. h. es ist dem Muhammedaner erlaubt, „den weiblichen Acker, gleich dem Saatacker", wie und auf welche Weise es sei, zu bestellen; d. h. den Beischlaf in jeder beliebigen Richtung, Lage oder Stellung auszuüben, a parte anteriori sive a posteriori[307].

So hoch stehen ihm die Freuden des Geschlechtsverkehrs, daß er sie allein in den Zeiten der Fasten gestattet: „Erlaubt soll euch sein, in der Nacht der Fasten euch zu euren Weibern zu halten: sie sind euch ein Trost, und ihr seid es ihnen[308])", und daß dem echten Anhänger des Islam ein Weib nicht genügt, und er entweder mehrere Ehefrauen nehmen soll oder außer der einen Frau noch bei Sklavinnen sich geschlechtliche Befriedigung verschaffen darf. Denn diese ist die Hauptsache. Deshalb darf der Gläubige auch von einem Weibe, das sie ihm nicht mehr gewährt, zu einem anderen übergehen, bei dem er sie findet: „Könnt ihr gewiß sein, daß ihr gegen die Waisen nicht ungerecht handelt, so nehmet nach eurem Gutbefinden zwei, drei oder vier Weiber; so ihr aber überzeugt seid, daß ihr durch solche mehrfache Ehe nicht recht handelt, so heiratet nur eine Frau oder lebet mit den Sklavinnen, die euer Eigentum geworden sind[309]). Du kannst auch, welche du willst von ihnen (deinen Weibern, ob sie schon die Reihe trifft, dir beizuliegen), nach Gefallen hintansetzen, und eine andere zu dir nehmen, nach welcher du eben Verlangen trägst, selbst eine solche, welche

---

[307]) Wahl a. a. O., S. 34, Anm. — Dieser Stelle verdanken die zahlreichen arabischen Schriften über die „Wissenschaft des Coitus" ihre Anregung, die eine weitere Ausführung dieses religiösen Gebotes enthalten und daher auch von diesem Standpunkt beurteilt werden müssen. Eine Zusammenstellung solcher Schriften gibt Richard F. Burton im 10. Bande seiner Uebersetzung der Tausend und Eine Nacht, Benares 1885, S. 199—200; ferner Hermann Kroner, Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin des 12. Jahrhunderts an der Hand zweier medizinischer Abhandlungen des Maimonides (über den Beischlaf), Oberdorf-Bopfingen 1906, S. 6—7. — Am bekanntesten sind der „Duftende Garten" des Nefzawi (deutsche Ausgabe, Leipzig 1905), die „Geheimen Gesetze der Liebe" des Omer Haleby (franz. Ausgabe, Paris 1893), „The old man young again" (Paris 1898), und „The book of exposition in the science of perfect coition" (New York 1900).

[308]) Sure 2, in der Ausgabe von Wahl, S. 29.

[309]) Sure 4, in der Ausgabe von Wahl, S. 64.

Digitized by Google

du zuvor verstoßen hast. Das soll dir kein Verbrechen sein[310]).“ Daher wird unter Umständen der Weibertausch gestattet[311]), wenngleich er für gewöhnlich auf Sklavinnen beschränkt war[312]). Auch im Jenseits, im Paradiese, stehen sich (im Gegensatze zu den oben mitgeteilten jüdischen und christlichen Vorstellungen) Mann und Weib durchaus als geschlechtliche Wesen gegenüber, die sogar hier erst die höchste und eigentliche Wollust ohne Schmerzen und ohne die Folgen der Defloration und des Gebärens genießen. Es sind die Paradiesjungfrauen, die „Huris“, die hier den rechtschaffenen Männern zur ewigen Lust dienen, ohne jemals ihre Jungfrauschaft zu verlieren: „Auf erhöhten Ruheplätzen gestreckte Lagergenossinnen haben wir fürwahr in besonderer Art geschaffen, und sie zu stets unbefleckten Jungfrauen gemacht, mit immer gleich bleibenden Reizen[313]). Die Gottesfürchtigen werden sich am sichern Orte befinden, in Gärten und bei süßen Wasserquellen. Gekleidet werden sie sein in feine Seide und Atlas, einander gegenüber sitzend. Mit schönen hindeäugigen Jungfrauen wollen wir sie vermählen. Nicht vergeblich sollen sie daselbst allerlei Arten vortrefflicher Früchte verlangen[314]).“

Diese ausschließliche Beurteilung und Schätzung des Weibes als eines bloßen Lustobjektes schloß eine höhere, individuelle Wertung aus, und wies ihm von vornherein eine inferiore Stellung gegenüber dem Manne an, die z. B. auch im Erbrechte zum Ausdruck kommt, da der männliche Erbe so viel haben soll wie zwei weibliche (Sure 4). Trotz seiner Natur als Lustspenderin ist das Weib dem Moslem eine Quelle der Unreinheit, nach deren Berührung der Gläubige sich genau so waschen soll wie nach dem Verlassen des Abtritts[315]); auch der Muhammedaner kennt die Beziehungen des Weibes zum Satan und zur Hölle[316]). Die Unfreiheit und Geschlechtssklaverei des islamischen Weibes kommt im Koran durch die einseitige Bestrafung des Ehebruchs nur bei ihm zum Ausdruck[317]), ferner durch die schon hier erlassenen strengen Vorschriften über ihre Absonderung von der Männerwelt. Vor allem enthält schon der Koran die folgende denkwürdige Stelle über die Verschleierung der Frauen: „Ermahne auch die gläubigen Weiber zur Keuschheit, sowohl in Absicht auf ihre Augen, als was die Ehre ihres Geschlechts[318]) betrifft: er-

---

310) Sure 33, Ausgabe von Wahl, S. 401.

311) Sure 4, Ausgabe von Wahl, S. 67.

312) Sure 33, Ausgabe von Wahl, S. 405.

313) Sure 56 bei Wahl, S. 572.

314) Sure 44 bei Wahl, S. 508—509. Vgl. auch S. 312.

315) Sure 5, Ausgabe von Wahl, S. 86.

316) Vgl. die Sprüchwörter bei Burton, Arabian Nights, Bd. X, Seite 86.

317) Sure 4, bei Wahl, S. 66; vgl. Braun a. a. O., S. 60.

318) Wörtlich „ihrer Schamteile“.

Digitized by Google

mahne sie, daß sie ihre Zier (d. h. den nackten Leib), das äußerlich Sichtbare (d. h. Kopf, Gesicht, Hände, Füße) ausgenommen, nicht sehen lassen. Bis über den Busensaum ihres Gewandes sollen sie ihren Schleier werfen, und was zu ihrer weiblichen Zier gehört, sonst keinem zeigen, als ihren Ehemännern, ihren Vätern, ihren Schwiegervätern, ihren Söhnen, den Söhnen ihrer Ehegatten (Stiefsöhnen), ihren Brüdern, den Söhnen ihrer Brüder, den Söhnen ihrer Schwestern, ihren Frauensleuten (Mitweibern und übrigen Frauen des Harems, Ammen, Hebammen), ihren Sklavinnen und den männlichen Hilfsbeflissenen, die nicht zum männlichen Dienstgefolge gehören (also Aerzten und anderen Leibeshilfe leistenden männlichen Personen) und Kindern, die den Unterschied des Geschlechts noch nicht kennen. Sie sollen auch ihre Füße nicht hoch in die Höhe heben, damit sich das, was sie von ihrer Zier verbergen, verrate[319]).“ Mit Recht betont Braun[320]), daß wir hier den Anfang jener Haremsgefangenschaft sehen, die auf die weibliche Hälfte aller islamischen Staaten (und auf die männliche mit) so tief entsittlichend gewirkt und die Stellung des Weibes in ähnlicher Weise erniedrigt hat, wie das im alten Griechenland der Fall war. Demgegenüber konnten die im Koran ausgesprochenen Verbote der Prostitution[321]) und die Infamierung der Dirnen[322]) wenig nützen, da schließlich auch die arabische Männerwelt wie einst die griechische bei den Prostituierten, den allein „öffentlichen“ Frauen, diejenige Anregung suchten, die ihnen die versklavten Haremsweiber nicht gewähren konnten. Denn in der Folgezeit spitzte sich dieser Gegensatz immer mehr zu, hauptsächlich infolge des Einflusses der theologischen Lehren, die in gewissem Sinne an diejenigen der christlichen Kirchenväter erinnern. „Das zweifelhafte Verdienst,“ sagt einer der besten Kenner

---

[319]) Sure 24, Ausgabe von Wahl, S. 312—314.

[320]) J. Braun a. a. O., S. 61.

[321]) „Wollen eure Sklavinnen einen züchtigen Wandel führen, so zwingt sie durchaus zum hurerischen Leben nicht, und wenn euch auch dadurch ein Vorteil für diese Welt zuwachse.“ Sure 24, Ausgabe von Wahl, S. 314. Vgl. auch Sure 17, S. 329.

[322]) „Ihr könnt euch nach dem Ertrage eurer Glücksgüter Weiber nehmen, die ihr wollet, nur müssen sie ehrbar und züchtig, keine Huren sein.“ Sure 4, S. 67. „Der Hurer soll entweder eine Hure zur Frau nehmen oder eine Götzendienerin, und die Hure soll keinen anderen zum Mann bekommen als entweder einen Hurer oder einen Götzendiener. Die Rechtgläubigen aber dürfen sich auf diese Art nicht vermählen. Denjenigen, welche unbescholtene Weiber der Hurerei beschuldigen, und diese Anklage nicht mit vier Augenzeugen beweisen können, denen gebt achtzig Streiche mit der Peitsche und glaubt ihnen nie wieder.“ Sure 24, S. 308. — Auch heute noch gilt „Hurensohn“ als ärgster Schimpfname bei den Arabern. Vgl. Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, Wien 1851, Abt. I, Bd. II, S. 536.

Digitized by Google

der islamischen Kultur, „zuerst die hohe Stellung des Weibes angegriffen und herabgedrückt zu haben, gebührt in erster Reihe den griesgrämigen und fanatischen Theologen des Islams. Nicht etwa, daß sie für weibliche Reize unempfänglich gewesen wären — sie hatten ihren Harem gewöhnlich reich besetzt — aber außerhalb desselben gaben sie sich gerne den Anschein einer gründlichen Verachtung für irdische Genüsse und einer frommen Entrüstung über die Sündhaftigkeit der Welt, die Leichtfertigkeit des schönen Geschlechts Deshalb hat schon einer der ältesten Traditionisten mit offenbarer Vorliebe mehrere Ueberlieferungen von Propheten gesammelt, welche dahin lauten, daß die Weiber größtenteils in die Hölle kommen. Der fromme Herr vergaß offenbar hierbei, daß Mohammed selbst das Paradies mit Hurys von unvergänglicher Schönheit, Jugend und Jungfräulichkeit bevölkert[323])." Diese Misogynie mußte die Geschlechtssklaverei der Frauen ungemein begünstigen. die noch heute im nichteuropäischen Orient ein Charakteristikum des sozialen Lebens ist[324]), und damit auf der einen Seite das Eunuchenwesen zur Bewachung der Haremsfrauen[325]), auf der anderen die Prostitution fördern. Die volle Ausbildung der Haremswirtschaft und die Entwicklung eines ausgebreiteten Hetärenwesens vollzog sich in dem Zeitraume vom Ende der Omajjadenherrschaft bis auf Harun Rashyd, also wesentlich im 8. nachchristlichen Jahrhundert. Zweifellos wurde die Prostitution auch durch die von den Schiiten aus der vorislamischen Epoche übernommene „Mota" oder Zeitehe begünstigt[326]), der der Prophet im Koran eine Art von religiöser Sanktion erteilt hatte: „Wenn ein Mann und ein Weib miteinander eins sind, soll ihr Zusammensein drei Nächte dauern. Falls sie es dann gerne fortsetzen wollen, steht es ihnen frei, wenn sie es aber anders vorziehen, können sie auch ihre Beziehungen abbrechen[327])."

---

[323]) Alfred v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients. II, 104.

[324]) Vgl. z. B. die bezeichnenden Aeußerungen über den Zustand in Marokko bei Rudolf Zabel, Im muhammedanischen Abendlande. Tagebuch einer Reise durch Marokko, Altenburg 1905, S. 294 und 297. — Gustav Flügel (Die Geschichte der Araber bis auf den Sturz der Chalifen von Bagdad, Dresden 1838, Bd. 2, S. 6) urteilt über die die Frauen betreffenden Aussprüche und Bestimmungen des Koran: „So nahm er dem Oriente das eine der sichern Mittel höherer Bildung, den Umgang mit gesitteten Frauen, und entzog zugleich diesen die schuldige Achtung, indem er ihre Menschen- und Gesellschaftsrechte unterdrückte."

[325]) Die Omajjaden-Chalifen führten die Eunuchen als Haremswache in Nachahmung der Byzantiner und Perser ein. Der Handel mit Eunuchen lag ganz in den Händen byzantinischer Sklavenhändler. Vgl. v. Kremer a. a. O., II, 108.

[326]) Vgl. oben S. 202.

[327]) Zitiert nach v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im Orient, S. 45.

Digitized by Google

Ma'mun erklärte mittelst einer Proklamation diese Ehe auf Frist für legal, mußte diese Verordnung jedoch wieder zurückziehen[328]), bis die Schiiten sie unter religiösem Deckmantel wieder einführten, und sie bald unter einem „scheußlichen Mißbrauch geistlicher Würde" in direkte Beziehung zur Prostitution setzten, da sie auch den Besuch eines Bordells für eine solche gottgefällige Zeitehe erklärten und dementsprechend ihre Priester, die Mullahs, vor die Bordelle postierten, um für wenige Kupferstücke diese „Zeitehe" mit Dirnen einzusegnen[329]).

Auch asketische Tendenzen haben dem Islam nicht gefehlt. Sie traten namentlich im „Sufismus" hervor. Bei den Sufis läßt sich derselbe Rückschlag ins Geschlechtliche beobachten wie bei den christlichen Asketen, nur daß hier die Beziehungen zur Homosexualität überwiegen, und so der Sufismus wesentlich für die homosexuelle Prostitution in Betracht kommt[330]).

---

[328]) v. Kremer a. a. O., II, 107.

[329]) Julius Braun a. a. O., S. 270.

[330]) Vgl. Alfred von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, Leipzig 1868, S. 256.

Digitized by Google

SECHSTES KAPITEL.

Die Prostitution des Mittelalters. II. Das soziale Milieu.

Wenn nach den Darlegungen im vorigen Kapitel nicht daran zu zweifeln ist, daß das religiöse Element für die Ausbildung der mittelalterlichen Sexualethik und damit für die individuelle und staatliche Auffassung und Gestaltung der Prostitution von bestimmendem Einfluß gewesen ist, weil überhaupt damals die Herrschaft des Glaubens und der Kirche sowohl im Orient als auch im Okzident gleichbedeutend war mit der vernunftgemäßen Entwickelung des Lebens, so erwuchs doch dieses in einem bestimmten sozialen Milieu, das im Osten und im Westen eigentümliche Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen aufweist, die auch verschiedene Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen der mittelalterlichen Prostitution zeitigten und ihre durchgängigen Beziehungen zur sogenannten „sozialen Frage", d. h. zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben (im weitesten Umfange des Wortes) zutage treten lassen.

Da ist zunächst eine auffällige Differenz zwischen Orient und Okzident hervorzuheben. Sie betrifft die Form der Wirtschaft und des Städtewesens. Während die typische Geldwirtschaft des römischen Reiches auch im byzantinischen Reiche weiterbestand und von dort bald auf die arabische Kultursphäre überging, haben wir in Westeuropa bis zum 13. Jahrhundert, also während des größten Teiles des Mittelalters, eine vorwiegende Naturalwirtschaft, die durch die ländliche Arbeit, den Großgrundbesitz und das Lehnswesen charakterisiert ist[1]) Erst mit den Kreuzzügen beginnt

[1]) Vgl. Theodor Lindner, Geschichtsphilosophie. Das Wesen der geschichtlichen Entwicklung. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1904, S. 127 ff.

Digitized by Google

auch hier die Entwickelung einer kapitalistischen Wirtschaft, und zwar ziemlich unvermittelt, in Gestalt einer volkswirtschaftlichen Revolution, die der Nationalökonom Gustav Schmoller wenigstens bezüglich Deutschlands für größer halten möchte als jede spätere[2]), und deren Einzelheiten Historiker wie Lamprecht[3]) und Emil Michael[4]) in großen Zügen geschildert haben.

Da das Städtewesen der Entwickelung der Geldwirtschaft parallel geht, so zeigt sich entsprechend dem Fehlen bzw. der späten Ausbildung des Kapitalismus im Westen ein fast völliger Mangel an eigentlichen Großstädten im christlichen Europa, während gerade der Orient und der islamische Westen (Spanien) zahlreiche Großstädte mit allen ihren typischen Eigentümlichkeiten aufweisen. Das ist der fundamentale Unterschied zwischen Morgen- und Abendland. Er ist auch für die Entwickelung der Prostitution von größter Bedeutung.

Was zunächst den griechischen und islamischen Orient betrifft, so erweisen folgende Daten die Prävalenz der Groß- und Millionenstädte:

Einwohnerzahlen byzantinischer und arabischer Städte im Mittelalter.

Konstantinopel, mindestens 1 Million[5]),
Trapezunt, mehrere Hunderttausend[6]),

---

[2]) Gustav Schmoller, Straßburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im 13. Jahrhundert. In: Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte, Heft 6, Straßburg 1875, S. 16.

[3]) Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte, Berlin 1893, Bd. III, S. 23—50.

[4]) Emil Michael, Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1897, Bd. I, S. 129—144.

[5]) Vgl. die Angaben bei Edward Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire, London 1837 p. 226 (wonach Konstantinopel sogar dreimal so viele Häuser hatte als das kaiserliche Rom). Eustathius spricht von mehr als 60 000 Lateinern, die um 1180 in Konstantinopel wohnten. Vgl. G. L. F. Tafel, Komnenen und Normannen, Ulm 1852, S. 98. Ueber das riesige Verkehrsleben der Millionenstadt vgl. Wilhelm Heydt, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, Stuttgart 1879, Bd. I, Seite 243.

[6]) Trapezunt hatte unter der Herrschaft der Komnenen von 1204 bis zum 15. Jahrhundert mehrere Hunderttausend Einwohner, es war

Digitized by Google

Thessalonich, mindestens Hunderttausend[7]),
Bagdad, mehr als eine Million[8]),
Kairo, mehr als eine Million[9]),
Mekka, etwa 300 000[10]),
Damaskus, etwa 200 000[11]),
Bassora, etwa 200 000[12]),
Kufa, etwa 200 000[13]),
Samarkand, etwa 150 000[14]),
Sevilla, 400 000[15]),
Cordoba, mindestens 400 000[16]),

Demgegenüber kann man, was das christliche Abendland betrifft, von Großstädten beinahe gar nicht und von einem Städtewesen in einigen Ländern, z. B. in Deutschland, erst vom 11. Jahrhundert an reden, wenn auch schon das karolingische Reich in Italien und südlich der Loire manche Städte zählte, die direkt an die antiken anschließen, und dasselbe für die rheinischen Grenzstädte Köln, Mainz, Straßburg gilt, welch letzteres schon 800 n. Chr.

---

ein Mittelpunkt des damaligen Welthandels, die Pforte zum inneren Asien, eine Stadt mit zahlreichen Theatern, Zirkus, Promenaden, Tempeln, Kapellen und Klöstern und einer Fülle von schönen Frauen, sowie einem ganz außerordentlichen Fremdenverkehr aus allen Länderr der Welt. Vgl. Jacob Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums von Trapezunt, München 1827, S. 307—319; Wilhelm Heydt a. a. O., II, 95.

[7]) Ein Haupthandelsplatz des griechischen Orients mit einer berühmten Messe. Vgl. Tafel a. a. O., S. 241; Heydt a. a. O., I, 61; A. Ellissen, Analekten zur mittel- und neugriechischen Literatur, Leipzig 1869, Bd. IV, S. 97.

[8]) Alfred v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, 22; vgl. seine prachtvolle Schilderung dieser Hauptstadt des islamischen Reiches ebendort, II, 47—94 („Die Stadt des Heils").

[9]) v. Kremer a. a. O., II, 22.

[10]) v. Kremer a. a. O., II, 22 und 485.

[11]) Ebendort I, 125; vgl. auch Hell, Kultur der Araber, S. 69, der ihre Einwohnerzahl schon für das Jahr 710 auf 120 000 berechnet.

[12]) Hell a. a. O., S. 68; eine „See- und Handelsstadt ersten Ranges", Kremer a. a. O., II, 275.

[13]) Hell a. a. O., S. 68, berühmte Handelsstadt.

[14]) Hermann Vambéry, Geschichte Bocharas oder Transoxaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Stuttgart 1872, Bd. I, S. 226—227. Bedeutende Industriestadt (Papierfabrikation!) und wichtigster Stapelplatz des inneren Asiens; vgl. auch v. Kremer a. a. O., II, 207.

[15]) Hell a. a. O., 112.

[16]) Hell a. a. O., 110. — Große Fabrikstadt, in der zur Zeit der höchsten Blüte 130 000 Menschen mit Seidenweberei beschäftigt waren.

Digitized by Google

als „civitas populosa“ bezeichnet wird. Dagegen fehlte es im eigentlichen Deutschland noch gegen 900 vollständig an Städten, während in Italien, Belgien, Frankreich und England um diese Zeit ein lebendiges städtisches Leben sich zu entwickeln begann. Erst am Ende des 12. und im 13. Jahrhundert beginnt auch in Deutschland die Städtebildung, die im 14. Jahrhundert fortdauert und im 15. so ziemlich beendet ist[17]).

Man hat bis vor kurzem die Bevölkerungszahl der mittelalterlichen Städte bedeutend überschätzt. Erst die neueren Forschungen auf nationalökonomischer Basis (nach den Steuerlisten) haben den Satz Gustav Freytags[18]) erhärtet, daß die größte Stadt Deutschlands im 14. Jahrhundert schwerlich mehr als 40—50 000 Einwohner zählte, und haben ergeben, daß die angesehensten und reichsten Städte ohne Wasserverkehr sich zwischen 5000 und 25 000 bewegten, daß selbst viele relativ bedeutende 5000 Seelen nicht überschritten, und die Mehrzahl aller Städte zwischen 1000 und 5000 Seelen schwankte[19]).

Im einzelnen ergeben sich die folgenden durchschnittlichen Bevölkerungszahlen im 15. Jahrhundert, wobei wir außer den schon erwähnten Autoren noch die wichtigen Forschungen von Karl Bücher[20]), von Heinrich Boos[21]), J. Jastrow[22]) u. a. zugrunde legen:

Einwohnerzahlen europäischer Städte im Mittelalter.

Straßburg, 20—30 000,
Mainz, 5—6000[23]),

[17]) Vgl. Gustav Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 4.—6. Aufl., Leipzig 1901, Bd. I, S. 264. — Von 280 deutschen Städten fallen 12 vors Jahr 1000, 4. ins 11. Jahrhundert, 13. ins 12., 119 ins 13., 100 ins 14. und 32 ins 15. Jahrhundert (Schmoller).

[18]) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. II, Abt. 1, Leipzig 1899, S. 143.

[19]) Karl Theodor v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Leipzig 1899, Bd. III, 1, S. 22—26; Schmoller a. a. O., S. 266.

[20]) Karl Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert. Sozialstatistische Studien, Tübingen 1886 (besonders Bd. I, S. 9—28).

[21]) Heinrich Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur, Bd. III, S. 40—43.

[22]) J. Jastrow, Die Volkszahl deutscher Städte zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Berlin 1886.

[23]) Mainz hatte in früheren Jahrhunderten eine größere Bevölkerungszahl. Der arabische Kosmograph Qazwînî teilt die Angabe eines arabischen Reisenden aus dem 10. oder 11. Jahrhundert mit, der Mainz eine „sehr große“ Stadt nennt. Vgl. Georg Jacob,

Digitized by Google

Frankfurt, 7—15 000,
Nürnberg, 20 000[24]),
Basel, 10—15 000,
Zürich, 10 000,
Wien, 50 000[25]),
Augsburg, 18 000,
Ulm, 20 000,
Nördlingen, 5—6000[26]).
Heidelberg, 5200[27]),
Lübeck, 30 000,
Köln, 30 000,
Rostock, 14 000,
Hamburg, 18 000,
Dresden, 5000,
Ueberlingen, 4000,
Winterthur, 2200[28]),
Meißen, 2000,
Wernigerode, 2500[29]),
Kiel, 2—3000,

Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche Städte, Berlin 1890, S. 13. Noch im 12. Jahrhundert wird Mainz als das Haupt des Reiches, die goldene, die größte Stadt bezeichnet, um dann schon im 14. Jahrhundert von Straßburg und später von Frankfurt überflügelt zu werden. Lamprecht a. a. O., IV, 219.

[24]) Die einzig zuverlässige Volkszählung aus dem späteren Mittelalter ist die von Nürnberg um Weihnachten 1449. Sie ergab eine seßhafte Bevölkerung von 20 165 (nach Karl Hegels Rechnung 20 219) Köpfen. Vgl. Bücher a. a. O., I, 9.

[25]) Nach Merian, Topographia Austriaca, p. 22, hatte Wien 1483 ca. 50 000 Einwohner. Schranks Angabe (a. a. O., I, 91), daß zwischen 1450 und 1460 in Wien unter 60 000 erwachsenen Personen ungefähr 7000 Studenten gewesen seien, dürfte übertrieben sein. Immerhin war Wien für die damaligen Verhältnisse eine sehr große Stadt.

[26]) Friedrich Dorner, Die Steuern Nördlingens zu Ausgang des Mittelalters, Nürnberg 1905, S. 100.

[27]) Im Jahre 1439.

[28]) Joh. Conrad Troll, Geschichte der Stadt Winterthur nach Urkunden bearbeitet, Winterthur 1848, Bd. VII, S. 3 (Einwohnerzahl 1406: 2200, und 1468: 2200).

[29]) Willi Varges, Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Wernigerode im Mittelalter. Zeitschrift für Kulturgeschichte. N. F. herausgegeben von Georg Steinhausen, Weimar 1896, Bd. III, S. 163. (Im 13. Jahrhundert: 1000—1500; im 14.: 1500—2000; im Jahre 1456: 2500 Einwohner.)

Digitized by Google

Venedig, 190 000[30]),
Florenz, 90 000[31]),
Mailand, 200 000(?),
Paris, 200 000 (?),
Brügge, 50 000,
Gent, 50 000,
Leyden, 5000,
London, 35 000[32]).

Wenn wir nun auf Grund dieser Statistiken den griechisch-arabischen Orient mit dem christlichen Abendland vergleichen, so ist jener durch seine Millionen- und Riesenstädte ausgezeichnet, in diesem herrschen aber durchaus die mittleren und kleinen Städte vor und geben der abendländischen Kultur das Gepräge. Westeuropa hat keine einzige Stadt wie Konstantinopel oder Bagdad, Zentren eines mondainen High-life, das dem ganzen Okzident durchaus fehlte und fremd blieb, Riesenstädte, wo „die scheinbar unerschöpflichen Quellen des Reichtums ihre goldenen Fluten ausgossen, wo ein maßloser Luxus entstand, ein wahnsinniges Genußleben, ein Menschengetriebe, wie wir es nur im alten Rom oder in den modernen Riesenstädten London und Paris unter ähnlichen Verhältnissen sich entwickeln sehen“[33]). In allen diesen Zentren einer raffinierten antik-orientalischen Kultur und eines verfeinerten Lebensgenusses, der in allen Einzelheiten noch einen antiken Charakter an sich trägt, zeigt auch die Prostitution jene außerordentliche Differenzierung und jene Gegensätze, wie wir sie schon im Altertum kennen gelernt haben. Nur in Byzanz und nur im islamischen Orient blühte das für die Antike so so charakteristische freie Hetärenwesen weiter, während es in Westeuropa vollkommen fehlte und erst zur Zeit der Renaissance wieder Eingang fand. So ergibt sich der folgende Unterschied zwischen Morgen- und Abendland. Dort herrscht die freie Prostitution vor, in der veredelten Form des Hetären- und

---

30) Im Jahre 1422, vgl. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, 8. Aufl., herausgegeben von Ludwig Geiger, Leipzig 1901, Bd. I, S. 74.

31) Ebendort I, 81.

32) Im Jahre 1377, vgl. Schmoller a. a. O., I, 266, wo auch angegeben ist, daß Rogers fünf anderen englischen Städten um diese Zeit 5000—11 000 Einwohner zuschreibt.

33) Alfred von Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, 194.

Digitized by Google

Sängerinnenwesens, hier unstreitig die mehr oder weniger unfreie Prostitution in Gestalt des Bordellwesens. Das europäische Mittelalter ist die Blütezeit der Bordelle. Weder vorher noch nachher sind diese absolut und relativ so zahlreich gewesen wie damals. Wer daran zweifelt, sei auf folgende Tatsache hingewiesen, die den stringenten Beweis für diese Behauptung liefert. Wäre es heute denkbar, wenigstens in Deutschland und in den germanischen Ländern, daß kleine Städte von 500—2000 Einwohnern eine gewerbsmäßige Prostitution oder gar ein Bordell hätten? Dieses aber war im Mittelalter der Fall. Hier hatten fast alle kleinen Städte ihr Frauenhaus mit mehreren Bewohnerinnen, wie wir aus dem weiter unten mitgeteilten Verzeichnis einer großen Zahl von Städten mit Bordellen ersehen werden. Mit Recht fragt schon Dulaure[34]) nach Mitteilung der Tatsache, daß eine Stadt von kaum 300—400 Einwohnern Bordelle aufwies: „Bieten unsere Sitten solche Beispiele?"

Man wird nicht fehlgehen, wenn man in erster Linie dafür die tiefe Ueberzeugung verantwortlich macht, die beinahe wie ein Dogma die ganze mittelalterliche Sexualethik beherrscht, die Ueberzeugung nämlich von der „Notwendigkeit" der Prostitution als eines Schutzes gegen schlimmere Uebel, namentlich gegen Ehebruch und Verführung anständiger Mädchen. In zweiter Linie kommt aber auch wohl, namentlich im Norden, der ziemlich unvermittelt und plötzlich eintretende Vorgang der Städtebildung in Betracht, der rapide Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. Diese zahlreichen neuen Städte übten auf die vielen fahrenden Weiber eine große Anziehungskraft aus, wegen der hier vorhandenen größeren Nachfrage und wegen des ihnen dort gebotenen größeren Gewinnes und Schutzes. Offenbar fand zu den meisten damaligen Städten ein so mächtiger Andrang von seiten dieser fahrenden Prostituierten statt, daß die Obrigkeiten, eben weil diese Städte noch in ihren Anfängen waren, sich zur Sicherung und Befestigung der Ordnung genötigt sahen, sogleich die Prostitution zu lokalisieren und für ihre Vertreterinnen die gewöhnlich an der Peripherie oder gar vor den Toren gelegenen Frauenhäuser einzurichten. So lassen sich in Deutschland

---

[34]) J. A. Dulaure a. a. O., S. 119.

Digitized by Google

die Anfänge der Frauenhäuser vielfach auch schon bis zum 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Daneben gab es natürlich auch eine freie Prostitution, aber sie wurde möglichst zurückgedrängt. Bis zur Renaissance gab es kein eigentliches Hetärentum, und ebensowenig ein Genußleben wie im Orient. Höchstens in einigen italienischen Städten (Venedig, Florenz, Rom), in Wien[35]) und namentlich in Paris kann man von einem solchen reden.

Zu diesen allgemeinen Voraussetzungen der mittelalterlichen Prostitution gesellen sich nun die besonderen Verhältnisse des Angebotes und der Nachfrage, d. h. die speziellen sozialen Bedingungen. Unter diesen kommt zunächst die Zusammensetzung der mittelalterlichen Bevölkerung in Betracht, die einige zweifellos die Prostitution und die Nachfrage nach ihr begünstigende Momente aufweist, auf die zuerst Karl Bücher in zwei grundlegenden Untersuchungen[36]) aufmerksam gemacht hat. Vor allem war in den mittelalterlichen Städten der Frauenüberschuß noch bedeutend größer als heute, weil das männliche Geschlecht von seiner Geburt an viel größeren Gefahren ausgesetzt war als das weibliche (größere Sterblichkeit, größere Unmäßigkeit in jeder Art von Genuß, größere Lebensbedrohung durch die fortwährenden Fehden, Bürgerzwiste und gefahrvollen Handelsreisen, Zwang zum Zölibat bei Geistlichen und Handwerksgesellen).

Nach einer zuverlässigen Zählung der Nürnberger Bevölkerung Ende 1449 kamen unter der bürgerlichen Bevölkerung auf 1000 erwachsene Personen männlichen Geschlechts nicht weniger als 1168 erwachsene Personen weiblichen Geschlechts. Aber auch unter den dienenden Klassen (Knechten, Handwerksgesellen und Mägden) überwog das weibliche Geschlecht. Faßt man beide Kategorien zusammen, so kamen gar auf 1000 männliche Personen 1207 weib-

---

[35]) Dies erhellt wenigstens aus der anschaulichen Schilderung des Enea Silvio de' Piccolomini, nach welcher es nicht nur eine große Zahl von Prostituierten, sondern auch eine umfangreiche Demimonde in Wien gab, und vor allem. was eben für das Highlife charakteristisch ist, auch die Bürgerfrauen sich an diesem mondainen Leben beteiligten. Vgl. die Wiedergabe der interessanten Schilderung bei C. Meiners, Historische Vergleichung der Sitten usw. des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts, Hannover 1793, Bd. I, S. 257—260.

[36]) Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter, Tübingen 1882; derselbe, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert. Tübingen 1886, Erster Band.

Digitized by Google

liche. Aehnlich war um 1454 das Verhältnis in Basel. In den beiden Kirchspielen St. Alban und St. Leonhard kamen damals auf 1000 männliche Personen über 14 Jahre 1246 weibliche Personen der gleichen Altersstufen. In Frankfurt a. M. ergab eine die größere Hälfte der erwachsenen Bevölkerung umfassende Zählung im Jahre 1385 1100 Frauen auf 1000 Männer, was eine Minimalziffer darstellt, da höchstwahrscheinlich der Frauenüberschuß unter der ganzen erwachsenen Bevölkerung noch weit beträchtlicher gewesen ist[37]).

Schon diese bloße Tatsache eines gewaltigen Frauenüberschusses[38]) erklärt die Existenz einer „Frauenfrage" im Mittelalter und zwar einer noch brennenderen als sie heute ist. „Wie unbedeutend, wie winzig müssen uns neben dem Massenelend unter den Frauen des Mittelalters die Schmerzen erscheinen, denen die modernen Bestrebungen auf diesem Felde Heilung bringen wollen." (Bücher.) Denn nicht bloß die gewaltige Ueberzahl der Frauen schuf ihr soziales Elend, sondern vor allem war dieses die Folge jener im vorigen Kapitel zur Genüge gekennzeichneten falschen und widersinnigen Sexualethik und doppelten Moral, unter deren Herrschaft eine „sittliche Erniedrigung und Entwürdigung des Weibes stattfand, wie sie brutaler kaum gedacht werden kann[39])". Erst Renaissance und Reformation haben die Anfänge einer neuen Wertung des Weibes herbeigeführt, haben den Kampf gegen diese verderbliche doppelte Moral begonnen, ohne daß er bis zum heutigen Tage siegreich durchgeführt wäre. Aber heute wissen wir, daß das klar erkannte Ziel: eine unbefangene Auffassung der Sexualität rein vom biologischen und vom sozialen Standpunkte, dereinst erreicht werden wird, und zwar mit selbsttätiger Hilfe des weiblichen Geschlechts, mit dessen fortschreitender Selbsterlösung, mit dessen bewunderungswürdigem Kampfe um Freiheit, volles Menschentum und Durchsetzung der Persönlichkeit auch die „doppelte Moral" allmählich verschwinden wird.

---

[37]) Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter S. 4—5. Dieses Mißverhältnis war schon früheren Autoren aufgefallen, aber doch zu sehr überschätzt worden, indem man 7 Frauen auf 1 Mann seit den Kreuzzügen annahm! Vgl. Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. 3. Aufl. Halle, 1823. Bd. II. S. 522.

[38]) Nach K. Th. von Inama-Sternegg (Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Leipzig 1899, Bd. III, 1, S. 28—29) berechnet sich die Sexualproportion in Nürnberg (1449) auf 100:121, in Basel (1454) 100:108, in Rostock (1594) 100:120, in Köln 100:105.

[39]) Karl Bücher, a. a. O. S. 54.

Digitized by Google

Bei dem großen Frauenüberschuß im Mittelalter und der daraus sich ergebenden Ueberzahl der unverheirateten Frauen, mußte sich die weibliche Konkurrenz auf vielen Gebieten fühlbar machen und von seiten der bedrängten Männer Gegenmaßregeln hervorrufen, wie z. B. die prinzipielle Ausschließung der Frauen wenigstens vom zünftigen Gewerbebetrieb. Diese Tendenz, die Frauenarbeit zurückzudrängen, konnte erst im 17. Jahrhundert völlig durchdringen. Bis dahin zwang die eiserne Notwendigkeit der ganzen Lebensverhältnisse auch die Frauen zu einer eifrigen Anteilnahme an der Arbeit in Gewerbe und Industrie. Freilich überwogen hier die Lohnarbeiterinnen durchaus, während der selbständige Gewerbebetrieb durch Frauen zwar vorkam, aber doch mehr zu den Ausnahmen gehörte. Besonders zahlreich war das weibliche Arbeitspersonal in der Textilindustrie. Ferner waren die Frauen als Schneiderinnen, Näherinnen, Wäscherinnen, Korbmacherinnen, Kerzenmacherinnen, Besenmacherinnen, Eier-, Obst- und Käsehändlerinnen usw. beschäftigt. Die Weiberlöhne waren wegen des großen Zudranges von Arbeiterinnen sehr niedrig[40]). Die Not trieb Frauen auch zu Berufen, die durch ihre ganze Art schon Beziehungen zur Prostitution aufwiesen. Dahin gehören die Bademägde, die weiblichen Barbiere, die weiblichen Angestellten der Weinschenken[41]).

Sehr bemerkenswert im Hinblick auf die auch heute noch zu beobachtenden ätiologischen Beziehungen zur Prostitution war die große Zahl der weiblichen Dienstboten im Mittelalter. Nach Bücher war der Prozentsatz der Knechte und Mägde Nürnbergs im Jahre 1449 ein ziemlich hoher (18,6 %), aber die Knechte, worunter auch Gesellen und Lehrlinge zu verstehen sind, machen verhältnismäßig den kleinsten Teil unter der dienenden Bevölkerung aus (7,8 %); die Zahl der weiblichen Dienstboten ist weit größer (9.9 %), auf 100 Knechte kommen 128 Mägde, oder auf 13 Personen der bürgerlichen Bevölkerung 1 Knecht, dagegen schon auf 10 Personen 1 Magd. Zum Vergleich zieht Bücher die Volkszählung von 1875 heran, nach der die Zahl der männlichen und weiblichen Dienstboten in Frankfurt nur 11,37 % der Gesamtbevölkerung ausmachte[42]).

Schließlich weisen auch die zahlreichen Versorgungsanstalten für ärmere alleinstehende Frauen, die „Gotteshäuser" und Beginenanstalten, (auch „Seelhäuser", „Maidehäuser", „Convente", „Regelhäuser", „Einungen", „Sammlungen" usw. genannt), auf den großen Frauennotstand des Mittelalters hin. Sie wurden fast alle zwischen 1250 und 1350 gestiftet und nahmen einen beträchtlichen Teil der weiblichen Bevölkerung auf, so in Frankfurt bei 9000 Einwohnern allein 6 % der erwachsenen Frauen. Im 15. Jahrhundert entartete dieses Beghinenwesen in arger Weise, so daß diese

---

40) Vgl. Bücher a. a. O., S. 12, 16—17.

41) Ebendort S. 17.

42) Karl Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im XIV. und XV. Jahrhundert, Bd. I, S. 47.

Digitized by Google

Schwestern ein nicht unbeträchtliches Kontingent zur Prostitution stellten und in offiziellen Aktenstücken mit den öffentlichen Dirnen in eine Linie gestellt wurden[43]).

Aber nicht nur die Zahl der unverheirateten Frauen, sondern auch die der männlichen Zölibatäre war im Mittelalter relativ größer als heute und mußte bei der sehr strengen Bestrafung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit ehrbaren Frauen die Nachfrage nach der Prostitution ungemein steigern. Es kommen hier wesentlich drei Kategorien in Betracht: die Gesellen, die Geistlichen und, in geringerem Maße, die Studenten. Auch war unter den Männern der anderen Bevölkerungsklassen im Mittelalter der „Heiratstrieb" entschieden geringer als heute, wofür hauptsächlich ökonomische Gründe verantwortlich zu machen sind, und wenn ihm Folge gegeben werden konnte, so war doch das Heiratsalter ein sehr hohes und ein vorhergehendes langes Zölibat die Regel[44]).

Da im Mittelalter die gewerbliche Bevölkerung bei der Verehelichung an den Nachweis gebunden war, daß der Mann einen eigenen Nahrungsstand habe, so durfte der Geselle im allgemeinen nicht heiraten. Es bildete sich infolge der Schließung vieler Zünfte, der Beschränkung der Betriebsstätten und Verkaufsbänke im 14. und 15. Jahrhundert ein eigener Gesellenstand, der keine Aussicht auf Selbständigkeit und Familiengründung hatte. Wenn trotzdem Gesellenheiraten nicht selten waren, so waren sie keinesfalls so häufig wie etwa heute die Ehen der Fabrikarbeiter[45]).

Während diese Kategorie von Zölibatären hauptsächlich in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters die Nachfrage nach der Prostitution beeinflußt und erhöht hat, hat die große Menge der ehelosen Geistlichen schon seit dem 11. Jahrhundert einen wesentlichen Bestandteil der Klientel der Prostitution gebildet, jedenfalls einen so deutlich nachweisbaren, daß, wie schon erwähnt, Avé-Lallemant daraus auch eine innere Beziehung zwischen Klerus und Prostitution ableiten wollte, was nicht angängig ist. Das strenge Zölibatgesetz Gregors VII. vom Jahre 1074 richtete sich nicht bloß gegen die Priesterehe, sondern wohl ebenso gegen die gerade um jene Zeit arg eingerissene geschlechtliche Unzucht der Geistlichen[46]). Aber das erstrebte Ziel wurde nicht erreicht, viel-

---

43) Bücher, Frauenfrage im Mittelalter, S. 24—26, 31—32.

44) Vgl. Boos a. a. O., Bd. III, S. 44; Schmoller a. a. O., Bd. I, S. 174.

45) Bücher, Frauenfrage im Mittelalter, S. 7—8.

46) Vgl. Albert Dresdner, Kultur- und Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. und 11. Jahrhundert, Breslau 1890, S. 319—327.

Digitized by Google

mehr seit der allgemeinen Einführung des geistlichen Zölibats im 12. Jahrhundert die Zahl der ehelosen Männer in den Städten in einem höchst ungesunden Maße vermehrt und so die Nachfrage nach der Prostitution ganz bedeutend gesteigert. Einige Zahlen mögen diese unverhältnismäßige Zunahme der geistlichen Zölibatäre in den Städten erläutern. Die Stadt Mainz zählte um 1450 ca. 5750 Köpfe, nämlich 4680 Bürger, 520 Beisassen, 50 Juden und 500 Geistliche[47])! Nach der Statistik von Bücher[48]) zählte Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert bei einer Bevölkerung von etwa 9000 Einwohnern durchschnittlich 85—100 Welt- und 80—100 Ordensgeistliche, dazu 20—35 ritterliche Ordensleute und 15—20 Höfe fremder Klöster und Stifte. Das ist im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer ebenfalls noch ein sehr großer Prozentsatz. Und es ist kein Zufall, wenn auch in Frankfurt der Rat anno 1463 Pfaffen, Pfaffenmädchen, Huren, Bubenknechte, Beginen in einem Atem aufzählt[49]). Ebensowenig ist es zufällig, daß wir in den Bürgertestamenten des 15. Jahrhundert bei Legaten an Geistliche die konditionellen Beiwörter: „wolgeleunt", „frum", „erberlich" finden[50]). Schon im 12. Jahrhundert sagt die Verfasserin des „Hortus deliciarum", die fromme Aebtissin Herrad von Sankt Odilien, von dem Treiben der Geistlichkeit: „In wüsten Zusammenkünften von Klerikern und Laien werden die Gotteshäuser durch Fressen und Saufen, Possenreißen, unsaubere Späße, offenes Spiel, durch Waffengeklirr, durch die Anwesenheit notorischer Dirnen, durch weltliche Eitelkeiten und Unordnungen aller Art entweiht[51])." Die Tatsache, daß sich in den meisten mittelalterlichen Frauenhausordnungen das Verbot findet, Priester und „geweihte" Personen im Bordell zu empfangen und zuzulassen, beweist die Häufigkeit solcher Vorkommnisse[51a]). Wo die klösterliche Disziplin das Ausgehen und den Verkehr der Mönche erschwerte und den Bordellbesuch unmöglich machte, da fanden umgekehrt die Prostitutierten Mittel und Gelegenheit, sich ins Kloster

---

47) Boos a. a. O., III, 42.

48) Bücher, Die Bevölkerung in Frankfurt am Main usw., I, 511.

49) Boos a. a. O., III, 47.

50) Vgl. die Beispiele in Wiener Testamenten bei Schrank a. a. O., I, 88.

51) Zit. nach Johannes Scherr, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, S. 159.

51a) Z. B. erließ der Rat von Nördlingen eine neue Ordnung für das Frauenhaus, „weilen besonders die Pfaffen dasselbe stark besuchten". G. Lammert, Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens usw. in Süddeutschland, Regensburg 1880, S. 85. — Derselbe Autor hat das Material über die Unzucht des mittelalterlichen Klerus seit der Zeit des Bonifacius (740 n. Chr.) zusammengestellt (a. a. O., S. 51—54).

Digitized by Google

einzuschleichen und sich diese zahlungsfähige Klientel zu erhalten. Das hat z. B. in Spanien zu einer eigenen Gattung von Prostituierten geführt, der „Klosterläuferin" oder „Trota-Conventos", die wohl zuerst von dem Dichter Juan Ruiz, dem Erzpriester von Hita, um 1340 erwähnt wird, hier im Sinne einer Kupplerin[52]). Auch in dem berühmten spanischen Prostitutionsdrama „La Celestina" des Fernando de Rojas aus dem Jahre 1492 ist von der „Trota-Conventos" als allgemein bekanntem Typus die Rede[53]). Das Tun und Treiben dieser spanischen Klosterdirnen wird in einem sehr seltenen Gedichte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (betitelt „Carajicomedia", und gedruckt zu Valencia 1520, französische Ausgabe in 150 Exemplaren) geschildert, und u. a. eine junge Dirne Foncesca erwähnt, die gegen zehn Uhr abends sich zu einem Kloster zu begeben pflegt, um den Prior zu besuchen, sowie die Orgie einer anderen Prostituierten mit sieben Mönchen in der Zelle eines anderen Klosters[54]).

Als dritte, allerdings auf die Universitätsstädte beschränkte Kategorie von Zölibatären, sind die Studenten zu nennen, die an den Hochschulen Italiens, Frankreichs, Deutschlands, Englands und Spaniens die Hauptklientel der Prostitution darstellten. Daher waren Städte wie Bologna, Florenz, Padua, Pavia, Siena, Rheims, Orléans, Paris, Montpellier, Heidelberg, Leipzig, Köln, Erfurt, Wien, Prag, Oxford, Salamanca u. a. gleichzeitig voll von Dirnen. Allerdings war die Frequenz der südländischen Universitäten größer als die der deutschen. Immerhin wiesen auch einzelne von diesen eine recht hohe Durchschnittsfrequenz an Studierenden auf, wie Leipzig, Erfurt, Wittenberg und Köln, die zwischen 400 und 700 schwankt[55]), so

---

[52]) Vgl. Georg Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von N. H. Julius, Leipzig 1852, Bd. I, S. 68.

[53]) La Célestine. Tragi-Comédie de Calixte et Mélibée. Par Fernando de Rojas (1492). Traduite de l'espagnol et annotée par A. Germond de Lavigne, Paris 1873, S. 48 (Akt 2): „Et ce qui m'afflige le plus dans tout cela, c'est que vous soyez la victime de cette trotteuse de couvents."

[54]) Chronique scandaleuse des cités de la Castille à la fin du du quinzième siècle. A Valence 1520 (Neudruck ca. 1868), S. 17, 24—25.

[55]) Franz Eulenburg (Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904, S. 53) gibt folgende Durchschnittsfrequenzen der Universitäten von 1386 bis 1540:

1. Leipzig	504	5. Ingolstadt	296	9. Frankfurt	154
2. Erfurt	427	6. Rostock	222	10. Marburg	140
3. Wittenberg	420	7. Heidelberg	219	11. Freiburg	137
4. Köln	390	8. Tübingen	161	12. Greifswald	84

Daß Prag im Jahre 1350 über 30 000 Studenten gezählt habe, wie H. Haeser (Lehrbuch der Geschichte der Medizin, 3. Aufl.,

Digitized by Google

daß z. B. nach Wustmann die Studenten in Leipzig, deren Durchschnittszahl er für das 15. Jahrhundert auf 600—700 taxiert, den sechsten Teil der Bevölkerung ausmachten[56]). Größer noch war die Frequenz einiger ausländischer Universitäten, so der namentlich auch von Deutschen und Nordländern vielbesuchten Hochschulen zu Bologna und Paris[57]). Man kann sie unbedenklich auf mehrere Tausend schätzen. Unter den Studenten waren hauptsächlich die Kleriker und die „Schreiber", d. h. die Juristen, als Schürzenjäger verrufen. „Schöne Weiber und Rebensaft ist aller Schreiber ein Buelschaft", lautet ein Denkspruch aus dieser Zeit[58]). Am meisten berüchtigt durch das Sauf- und Hurenleben der Studenten waren Paris, Padua, Salamanca, Köln, Leipzig und Wien. Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts erzählt Jacques de Vitry von Paris, daß die Dirnen sich in den nahe den Schulgebäuden gelegenen Straßen umhertrieben und die Studenten anlockten. Oft fände man tatsächlich in demselben Hause oben eine Schule und unten ein Bordell. Im ersten Stock hielten die Professoren ihre Vorlesungen, im Parterre übten die Prostituierten ihr schimpfliches Gewerbe aus, oben erschalle der Lärm gelehrter Disputation, unten ertöne widriges Dirnengezänk[59]). Auch auf den italienischen Universitäten wurde „die Lust des Weines und der Liebe recht eifrig gepflegt", aber der italienische Student versank nicht leicht in die rohe Völlerei, die an den deutschen Universitäten herrschte, ihn lockte Venus mehr als Bacchus, der Wein diente nur zur Erhöhung und Würze der Liebesfreuden[60]). In dem berüchtigten „Hermaphroditus" des Antonio Beccadelli, genannt Panormita (1393—1471), der mit Enea Silvio zusammen in Siena

---

Jena 1875, Bd. I, S. 658) mitteilt, ist natürlich ausgeschlossen. Ebenso unwahrscheinlich sind die 7000 Studenten in Wien bei Schrank a. a. O., I, 91.

56) Vgl. Wilhelm Bruchmüller, Der Leipziger Student 1409—1909, Leipzig 1909, S. 10.

57) Vgl. Georg Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur, Leipzig und Wien 1904, S. 456, 470—472.

58) Ebendort S. 460—461.

59) Vgl. P. Pansier, L'oeuvre des repenties à Avignon du XIIIe au XVIIIe siècle, Paris-Avignon 1910, S. 9—10. — Das Universitätsviertel in Paris beherbergte damals nicht nur zahlreiche Bordelle, sondern es soll sogar kein Haus von Dirnen frei gewesen sein. Es ging schon im 12. Jahrhundert von den Pariser Studenten das Wort, daß sie lieber die Schönheiten der Dirnen als die Schönheiten Ciceros betrachteten. Vgl. P. L. Jacob (Paul Lacroix), Les rues honteuses au moyen âge. In: Curiosités de l'histoire du vieux Paris, Paris 1858, S. 144—145.

60) Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius der Zweite, und sein Zeitalter, Berlin 1856, Bd. I, S. 13.

Digitized by Google

studierte, und der gleich diesem seine Studienerlebnisse in lasziven .Gedichten niederlegte[61]), finden wir eine sehr drastische Schilderung des Treibens der Studenten in den Bordellen der italienischen Universitätsstädte, namentlich Sienas, z. B. die Schilderung des nächtlichen Besuchs einer ganzen Schar von Studenten bei der Nichina, eine flandrischen Dirne im Sieneser Bordell (Lib. II, epigr. 30), der Schönheiten eines florentinischen Frauenhauses (II, epigr. 37) und der Eigentümlichkeiten der Studentendirne Ursa (Lib. I, epigr. 5, 8, 9; II, 7, 9, 10) u. a. m.[62]). Auch Padua hatte in dieser Beziehung einen bösen Ruf, während es in Bologna sittsamer zuging[63]). Dagegen hatte Salamanca zahlreiche Studentendirnen, die nur den Hochschülern ihre Dienste widmeten, wie es in der erwähnten alten „Carajicomedia" hervorgehoben wird. Oft waren es ältere, „erfahrene" Prostituierte, wie die Mariblanca, die bereits in vielen spanischen Bordellen ihr Gewerbe ausgeübt hatte, bis sie schließlich nach Salamanca kam, um dort die Studenten zu „unterrichten", oder die beiden Virajana, Mutter und Tochter, und die Pedrosa und Beatrizica, deren Bekanntschaft jeder nach Salamanca kommende Student machen mußte, da niemals jemand an dieser Universität zum Lizentiaten oder Doktor promovieren konnte. „ohne daß sie ihn zuvor geprüft und für fähig befunden hätte[64])". Von den Studenten in Wien sagt Enea Silvio: „Sie sind der Wollust, dem Essen und Trinken ergeben[65])". Ebenso machten sich in Köln die Studenten viel mit Straßen- und Bordelldirnen zu schaffen, aber wenig mit Studien und Büchern. Die Prostituierten wurden zwar zeitweilig aus den verdächtigen Häusern und Herbergen in der Nähe der studentischen „Bursen" (Internate, Alumnate) vertrieben, kehrten aber immer wieder dahin zurück[66]). Im Jahre 1486 ordnete der Rat auf die Klagen der Vorsteher der Bursen in der Schneiderstraße, Unter Sechzehnhäusern und auf der Marzellenstraße an, daß die sich in der Nähe dieser Häuser aufhaltenden Dirnen ausgewiesen und im Falle eines Widerstandes durch die Gewaltrichter auf den Berlich (das Frauenhaus) geführt werden sollten, wie das früher

---

[61]) Vgl. Voigt a. a. O., Bd. I, S. 11—13.

[62]) Antonii Panormitae Hermaphroditus ed. C. Fr. Forberg, Koburg 1824. — Auch Enea Silvio verfaßte ähnliche laszive Schilderungen. die aber nur handschriftlich verbreitet und niemals gedruckt wurden. Vgl. Voigt a. a. O., I, 13.

[63]) Karl Dietrich Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1829, Bd. IV, S. 20—21.

[64]) Chronique scandaleuse des cités de La Castille. S. 22—23. 26—27, 29.

[65]) Schrank a. a. O., I, 96.

[66]) Leonard Ennen, Geschichte der Stadt Köln, meist aus den Quellen des Kölner Stadtarchivs, Köln und Neuß 1875. Bd. IV, S. 45.

Digitized by Google

mehrfach geschehen sei[67]). Auch von seiten der Universitätsbehörden wurden Maßregeln gegen den Verkehr der Studenten mit den Prostituierten ergriffen. Nach den Universitätsstatuten von 1392 war allen Magistern und Scholaren das „nächtliche Umherschweifen", die „Unzucht", der häufige Besuch von Schenken und „anderen verbotenen Orten" bei Strafe untersagt. Auch hatte der Regens einer Burse darauf zu achten, daß keiner seiner Scholaren sich zur Nachtzeit aus der Burse entferne, im Sommer nicht nach zehn, im Herbst und Winter nicht nach neun Uhr ohne Erlaubnis seines Magisters ausgehe. Unter Umständen wurden nächtlich schwärmende Studenten nicht zu den Prüfungen zugelassen[68]). Die Details, welche Hermann von Weinsberg über seine Erlebnisse während seiner Studienzeit gibt, gewähren eine anschauliche Vorstellung von den Ausschweifungen der Kölner Studenten in Venere et Baccho[69]). Für Leipzig gibt uns der sittengeschichtlich höchst interessante „Libellus formularis universitatis Lipczensis" aus dem Jahre 1495 Aufschluß über die vielfachen Beziehungen der Studenten zur Prostitution[70]), die ständige Verbote des nächtlichen Herumtreibens (mandata de non vagando nocturno tempore), der nächtlichen Raufereien und des Umgangs mit Dirnen nötig machten, zumal da gerade in Leipzig viele Studenten außerhalb der Bursen wohnten und sich so einer strengeren Aufsicht entzogen[71]). So konnten häufig solche Exzesse, wie der im Jahre 1472, wo Studenten im Bordell mit anderen Besuchern ins Handgemenge gerieten und von ihren Waffen Gebrauch machten, vorkommen[72]). Mit offenbarer Beziehung auf ihre studentische Klientel nannte man die 1409, zur Zeit der Gründung der Universität, vor dem Halleschen Tore gelegenen Leipziger Frauenhäuser auch spottweise das fünfte Kollegium[73]).

In den sogenannten „Quaestiones quodlibeticae", d. h. den studentischen Disputationen, die an mehreren deutschen Universitäten

---

[67]) Jacob Kemp, Die Wohlfahrtspflege des Kölner Rates in dem Jahrhundert nach der großen Zunftrevolution, Bonn 1904, Seite 37.

[68]) Franz Joseph von Bianco, Die alte Universität Köln usw., Köln 1855, Bd. I, S. 96, 128, 134.

[69]) Ennen a. a. O., IV, 45.

[70]) Abgedruckt bei Friedrich Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter, Erster Beitrag. Leipzig 1857, S. 155 bis 208.

[71]) Bruchmüller, Der Leipziger Student, S. 22.

[72]) von Posern-Klett, Frauenhäuser und freie Frauen in Sachsen. In: Archiv für die Sächsische Geschichte, Leipzig 1873, Bd. XII, S. 73.

[73]) G. Lammert, Zur Geschichte des bürgerlichen Lebens und der öffentlichen Gesundheitspflege usw. in Süddeutschland. Regensburg 1880, S. 82.

Digitized by Google

und auch in Paris angestellt wurden, wurden auch leichtere Themata in scherzhafter Weise behandelt, und unter diesen auch die Beziehungen der Prostituierten zu ihren Klienten. So wurde in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts in Heidelberg unter dem Vorsitze des Johannes Hilt von dem Magister Jacob Hartlieb die folgende quodlibetische Scherzrede gehalten:

„De fide meretricum in suos amatores. Quaestio minus principalis urbanitatis et facetiae causa in fine quodlibeti Heidelbergensis determinata a magistro Jacobo Hartlieb Landonensi." (Erste Ausgabe, Ulm ca. 1500[74].)

Sie ist eine Warnung vor den Ränken und Listen der Dirnen in Form einer akademischen Disputation, mit vielen Stellen aus römischen Dichtern, besonders Ovid und Virgil, sowie mit Zitaten aus dem römischen und kanonischen Recht belegt und mit allerhand deutschen Redensarten und Uebersetzungen durchzogen, und vor allem wichtig dadurch, daß sie die innigen Beziehungen zwischen Studentum und Prostitution in der Ausbildung eines gemeinsamen Jargons zeigt, den, wie schon erwähnt, Avé-Lallemant irrtümlich als Produkt eines geistlichen Milieus auffaßt[75]), während er dem akademischen Milieu seinen Ursprung verdankt, dem allerdings damals mehr Kleriker als Laien angehörten. Wie wir in den einer späteren Zeit angehörigen Vokabularien der Studentensprache, z. B. in dem 1781 erschienenen „Studenten-Lexikon" des Christian Wilhelm Kindleben (Neudruck von Adolf Weigel, Leipzig 1899), einen eigentümlichen Bordelljargon rein studentischen Ursprungs entwickelt sehen, so müssen wir auch das entsprechende Wörterverzeichnis des Jakob Hartlieb beurteilen, wenn auch naturgemäß die Beziehungen der Dirnen zu den Geistlichen darin besonders hervortreten und gegeißelt werden. Die Schrift ist eben gleichzeitig eine antiklerikale Satire. Natürlich sind auch viele Ausdrücke aus der Dirnen- und Gaunersprache einfach übernommen worden.

Regelmäßige Orgien der Studenten in den Bordellen fanden bei der Ankunft neuer, ihr Studium erst beginnenden Kommilitonen, der sogen. „Pennäle" und „Beanen" statt, wobei letztere verpflichtet waren.

---

[74]) Friedrich Zarncke, Aufsätze und Reden zur Kultur- und Zeitgeschichte, Leipzig 1898, S. 13. („Ueber die Quaestiones quodlibeticae," S. 9—14). — Vgl. auch Hugo Hayn, Bibliotheca erotica et curiosa Monacensis, Berlin 1889, S. 77—78, wo die Schrift irrtümlich dem berühmten Humanisten Jacob Wimpheling zugeschrieben wird. — Verzeichnis späterer Ausgaben ebendort, es fehlt eine (in meinem Besitze befindliche) von 1581 o. O.; Neudruck bei Zarncke, Die deutschen Universitäten, Leipzig 1857, S. 67—87.

[75]) Vgl. Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum, Leipzig 1862, Bd. IV, S. 71—72.

Digitized by Google

die ganzen Kosten der Saufereien, Schmausereien und der Gelage mit den Huren zu tragen[76]).

Endlich lieferten die Studenten im Mittelalter ein großes Kontingent der zur Prostitution in engster Beziehung stehenden sogen. „Fahrenden Leute" oder „Vaganten", worauf wir weiter unten zurückkommen.

Aus den bisherigen Darlegungen können wir den Schluß ziehen, daß die Zahl der unverheirateten erwachsenen Männer und Frauen im Mittelalter eine bedeutend größere war als heute. Boos[77]) schätzt sie bei einer Bevölkerung von 10000 Seelen auf nicht weniger als 2000. Diese Zahl fällt um so mehr ins Gewicht, als gerade aus dieser Kategorie der Ehelosen viele einen harten Kampf ums bloße Dasein führen mußten und schließlich der Verarmung anheimfielen. Pauperismus und Proletariat waren auch im Mittelalter ein günstiger Nährboden für die Prostitution.

In Frankfurt a. M. waren nach den Steuerlisten des Jahres 1410 schon 14 % der Steuerpflichtigen völlig besitzlos, in Hamburg gab es im Jahre 1451 bei ca. 18000 Einwohnern 16 %, 1487 aber bei 16000 Einwohnern sogar 20 % Arme, also ein volles Fünftel, in Augsburg nannten 1520 3000 Leute nichts oder nur wenig ihr eigen, was 12 bis 15 % der damaligen Einwohnerzahl ausmacht[78]).

Das eigentliche großstädtische „Proletariat", wie wir es heute kennen, existierte wohl nur in den Riesenstädten des Orients, in Konstantinopel, Bagdad, Kairo und anderen Städten[79]).

Ein bezeichnendes mittelalterliches Dokument über die Beziehungen zwischen Prostitution und Pauperismus teilt Lammert[80]) mit: „Den zweyen Jungfrauen ist ihr rechts vatterliches Erbe durch die urthel genommen worden ohne alle vrsach, damit wären sie wohl verheurath worden vnnd damit zu ehren gekommen: Aber also haben sie nichts mehr, vnnd die eine muß gen Regenspurg, die ander gen Nürnberg in die gemainen Frauenhäuser." Der Erkenntnis dieses Zusammenhanges entsprang die mittelalterliche Einrichtung der sogen. „Jungfern-Steuern" oder des „Jungfernalmosens", d. h.

---

[76]) Vgl. L. Ennen, Zur Sittengeschichte der Kölner Universität. In: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Herausgegeben von J. H. Müller, N. F., Hannover 1873, Bd. II, S. 756—762.

[77]) Boos a. a. O., III, 136.

[78]) Vgl. Bernhard Heil, Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter, Leipzig 1903, S. 89; Bücher, Bevölkerung von Frankfurt I, 27.

[79]) Vgl. v. Kremer a. a. O., II, 55, 188, 267.

[80]) G. Lammert a. a. O., S. 75.

Digitized by Google

einer Aussteuerstiftung für arme Jungfrauen, wie sie u. a. aus Nürnberg (1427), Landsberg (1437) und Straubing (1466) bekannt sind. Für Landsberg machte Herzog Ernst eine Stiftung, wodurch er die Unkosten der Aussteuer von vier Mädchen auf die Stadt verwies, weil „oft ains frommen armen Mannes Tochter in Unlauterkeit falle vnd ir jungfräuliche Cron verliese, darumb, daß Vater vnd Mutter so arm sind[81]).“

Der Pauperismus tritt hinsichtlich der Begünstigung und Zusammensetzung der mittelalterlichen Prostitution sicher bedeutend zurück hinter dem damals in allen Ländern in auffälliger Weise verbreiteten Unwesen der sogenannten „schädlichen Leute“[82]), d. h. aller jener Individuen, die, wie sich der Stadtschreiber von Augsburg, Nikolaus Hagen, anno 1362 recht treffend ausdrückt, „vil verzerent und nicht gewinnent, sind alle dieb und diebsgesellen“[83]), also aller Personen ohne nachweisbare Existenzmittel, deren Unterhalt durch Bettelei, allerlei schlechte Künste, Diebstahl und andere kriminelle Akte und last not least Prostitution ermöglicht wurde. Das „Achtbuch“ der Stadt Augsburg aus dem 14. Jahrhundert liefert uns in seinen verschiedenen Listen dieser „schädlichen Leute“ ein anschauliches Bild von der Beschaffenheit und Zusammensetzung dieser Klasse, das uns den innigen organischen Zusammenhang zwischen Verbrechertum und Prostitution gleichsam ad oculos demonstriert, der ja in dieser mittelalterlichen Form — man denke an die damals erfolgte Bildung der Gauner- und Dirnensprache — nach den grundlegenden Untersuchungen Avé-Lallemants bis auf den heutigen Tag fortexistiert. Alle hierher gehörigen, mehr oder weniger kriminellen Existenzen haben direkte oder indirekte Beziehungen zur Prostitution. Als solche schädlichen Leute nennt das Augsburger Achtbuch: Diebe und Diebshehler, Säckelschneider, Räuber („Abreißer“, „Abbrecher“, „Pfadhuche“), verschiedene Arten von Falschspielern („Scholdrer“,

---

81) Ebendort S. 97.

82) Aehnlich heißen sie französisch „meschans gens“ in dem mittelalterlichen Tavernenlied des Dadouville bei Francisque-Michel et Edouard Fournier, Histoire des Hôtelleries, Cabarets etc., Paris 1859, Bd. I, S. 208.

83) Vgl. die anonyme Abhandlung „Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts“. In: Zeitschrift des Histor. Vereins für Schwaben und Neuburg, Augsburg 1877, Bd. IV, Heft 2, S. 205.

Digitized by Google

„Vierkarter", „Fünfler", „Kopper"), Bettler, Landstreicher (Semner" und „Giler"), Bauernfänger („burenverratter") und andere Betrüger, Spekulanten auf die religiöse Leichtgläubigkeit, wie Wahrsager, Teufelsbeschwörer, fingierte Priester und Mönche, angebliche Pilgrime, Zuhälter, Kuppler, Kupplerinnen, Badeknechte, Reiberinnen[84]) u. a. m.[85]). Im mittelalterlichen London machten sie den größten Teil der sogenannten „Nachtläufer" (night-walkers) aus, die ihre Hauptquartiere in heimlichen Bordellen hatten, so daß schon Eduard I., um dem Unwesen des mit der Prostitution eng verschwisterten Verbrechertums zu steuern, am Ende des 13. Jahrhunderts eine sehr scharfe Aufsicht über diese Dirnen und ihren kriminellen Anhang einführte, und 1282 ein eigenes Gefängnis in der Straße Cornhill für alle diese Nachtläufer errichten ließ[86]).

Die Zahl dieser antisozialen Bevölkerungselemente in den mittelalterlichen Städten war in Anbetracht der relativ geringen Einwohnerzahlen eine recht hohe. So zählte Augsburg bei einer Bevölkerungsziffer von 18000 durchschnittlich jährlich mehrere Hunderte solcher schädlichen Leute[87]). Dies erklärt sich besonders aus der beständigen Fluktuation gerade dieses Elementes, seinem ununterbrochenem Zu- und Abströmen. So fallen die „schädlichen" Leute zum größten Teil mit den sog. „Fahrenden" oder den Vaganten zusammen. Ihre ungeheure Zunahme ist ein charakteristisches Merkmal des Mittelalters, da sie direkt mit dem mittelalterlichen Strafsystem des Aechtens und der Verbannung zusammenhängt.

„Die Wirkung dieses Systems mußte für sich allein schon immer von neuem gewaltige Massen in Bewegung setzen, und gefährliche Menschen noch gefährlicher machen. War auch bei Acht und Verbannung das Wort viel schlimmer als die Sache, mochte es auch vielen ohne große Schwierigkeiten gelingen, bald wieder in die Heimat zurückkehren zu dürfen, wurde auch bei vielen anderen die Rückkehr wenigstens stillschweigend geduldet, so wurden doch alle für den Augenblick in den großen Strudel geworfen, den schlimmsten Verführungen ausgesetzt. Für Unvermögende, die so aus ihrem Berufe und aus dem Kreise ihrer Bekannten herausgerissen, und vielleicht noch obendrein gebrandmarkt

[84]) Es sind das die mittelalterlichen „Masseusen".

[85]) Vgl. „Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg". S. 189—228.

[86]) Henry B. Wheatley, The Story of London, London 1904, S. 43—44.

[87]) Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, S. 207.

Digitized by Google

oder durch sonstige Verstümmelung gekennzeichnet wurden, war die Schwierigkeit, sich wieder aus dem Strudel herauszuarbeiten, selbst bei dem besten Willen — und der war ja oft nicht da — kaum zu überwinden. Die Not erzeugte neue Vergehen und neue Verbrechen. damit wurde wiederum Ortsveränderung notwendig, und so im Kreise weiter. Unstreitig war es bequem, einen Uebeltäter sich dadurch vom Halse zu schaffen, daß man ihn einfach fortjagte; es kostete für den Augenblick wenig Geld und noch weniger Nachdenken. Allein es war eine höchst kurzsichtige Politik, die sich, wie alle engherzige Selbstsucht, am Ende selbst bestrafte. Es wurde so eine zahlreiche, heimatlose, an keinen Beruf, keine bestimmte Beschäftigung gebundene Bevölkerung herangezüchtet, die ruhelos von Ort zu Ort getrieben, je nach Sinnesart und Gelegenheit sich den vielen großen und kleinen Räubern, die die Landstraßen unsicher machten, anschloß oder als Bettler und Landstreicher herumvagabundierte und das hauptsächlichste Material für die Verbrecherklassen der Städte, und vorzugsweise der größeren Städte, lieferte[88])."

So wurde im Mittelalter die Schar der Vaganten von Neigung und Beruf (Spielleute, Pilger, fahrende Schüler, Zigeuner, fahrende Frauen) durch diese ursprünglich seßhaften Individuen, die man als künstlich gezüchtete Vaganten bezeichnen kann, ganz unverhältnismäßig vergrößert, obgleich auch jene Kategorie von Vaganten bei dem gewissen Epochen des Mittelalters eigentümlichen Wandertriebe (Pilger, religiöse Schwärmer, Geißler) sicher damals ebenfalls bedeutend zahlreicher war als zu anderen Zeiten, wozu im Orient schon früh die Wallfahrten nach Mekka eine Parallele liefern. Diese seltsame Wanderlust war nicht bloß (wie heute) mehr auf das männliche Geschlecht beschränkt, sondern ergriff auch Frauen und Mädchen in gleicher Weise. So heißt es in den Steuerlisten oft von den Frauen: „Ist enweg", „Ist davon gelauffen", „Niemand weiß, wohin sie gekommen"[89]). Dieser seltsame psychische Zustand des Mittelalters, dieser unwiderstehliche Drang in die Ferne muß bei der Bewertung der sozialen Bedingungen der damaligen Prostitution voll berücksichtigt werden.

Es ist hier nicht der Ort, die höchst interessante und eigenartige Zusammensetzung der fahrenden Leute genauer zu untersuchen. Wir betrachten sie nur in ihren Beziehungen zur Prostitution deren wesentliche Grundlage sie bilden, und für die sie das unerschöpfliche Reservoir darstellen, was sich in

88) Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, S. 209—210.

89) Bücher. Frauenfrage im Mittelalter, S. 41.

Digitized by Google

der Tatsache ausspricht, daß fast ausschließlich Ortsfremde in den einzelnen Städten das Prostitutionsgewerbe ausüben. Andererseits stellt auch der männliche Teil dieser Fahrenden überall ein bedeutendes Kontingent entweder zur Klientel oder zur Kategorie der Ausbeuter der Prostitution. Sie teilten mit den Prostituierten das Brandmal der sozialen Aechtung, der Ehrlosigkeit und Schande. Es waren Parias der Gesellschaft, aber von verschiedenartigster Herkunft, eine bunte Zusammenwürfelung aller möglichen Elemente: Bettler, Spielleute, Possenreißer, Gaukler, Sänger, Tänzerinnen, Leier- und Harfenmädchen, Zigeuner, Juden[90]), Aussätzige, Abenteurer, fahrende Schüler, Lehrer und Kleriker, Söldner, fremde Gesellen und Dienstboten, die seit der Merowinger- und Karolingerzeit als Fahrende, Vaganten, Vagati, Vagerer, Begharden, Lolharden, Mendikanten, Alchbrüder, Heiltumsführer, Stirnstoßer, Stationierer, Abenteurer, elende, d. h. fremde Schüler, Partierer, Spanfelder, Stromer, Figanten usw.[91]) Europa durchzogen und in Masse überall dort erschienen, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen stattfand, also auf Messen und Jahrmärkten, Kirchweihen und anderen öffentlichen und privaten Festen, Turnieren, Reichstagen, Konzilen, Wallfahrten, Kreuzzügen und anderen Heereszügen, Badefahrten und bei anderen Gelegenheiten großer Menschenansammlungen.

Im frühen Mittelalter war die Bedeutung der Märkte und Messen eine sehr große, da sie im Abendlande geradezu die noch fehlenden Städte ersetzten, ähnlich wie es schon seit alter Zeit im

---

[90]) Die Herkunft des jüdischen Elementes im mittelalterlichen Vagantentum hat Fr. Chr. B. Avé-Lallemant (Das deutsche Gaunertum, Leipzig 1858, Bd. I, S. 17) zutreffend erklärt: „Denkt man an die ungeheuere Unterdrückung und Verfolgung der Juden, namentlich im Mittelalter, wo der Priester Gottschalck und der Graf von Leiningen zur Zeit des Eremiten Peter wahre Kreuzzüge wider die Juden auf deutschem Grund und Boden unternahmen, so begreift man, daß das materielle und sittliche Elend der Juden gleich groß werden und in den scheu zusammengedrängten mutlosen Gruppen den bittersten heimlichen Haß gegen die Unterdrücker erwecken mußte. Vgl. auch Theodor Meyer-Merian, „Der große Sterbent mit seinen Judenverfolgungen" (Basel im 14. Jahrhundert, Basel 1856, S. 149—211).

[91]) Diese Namen nach dem Notatenbuch des Dittmar von Meckebach (ca. 1360), nach dem Wörterverzeichnis des Züricher Ratsherrn Gerold Edlibach von 1488, nach Kapitel 63 „Von Bettlern" von Sebastian Brants „Narrenschiff" (1494) und nach dem „Liber vagatorum" (Erstausgabe zwischen 1491 und 1499). Vgl. Avé-Lallemant a. a. O., Bd. I, S. 11, 122—206; Bd. IV, S. 54—63. — Vgl. auch C. J. Ribton, A history of Vagrants and Vagrancy and Beggars and Begging, London 1887; Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902.

Digitized by Google

Orient Markt- und Messeplätze gibt, wo einmal im Jahr sich Tausende versammeln, ohne daß eine Stadt entsteht[92]). Meist fanden diese Märkte in der Nähe der Kirchen und Klöster statt, und zwar meist in Verbindung mit Märtyrerfesten, was in Aegypten schon im 4. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar ist. Hier kam auch schon die Prostitution in allen möglichen Formen auf ihre Rechnung. „Viele Christen," meint der streng asketische Mönch Schenute, „Männer sowohl wie Frauen, kommen nur darum zu den Märtyrerfesten, um Unzucht zu treiben, sich in irgendeinem Grabmal oder sonst einem geeigneten Versteck zusammenzufinden." Nach dem Feste strömte alles, wie der heil. Chrysostomos sagt, in die Animierkneipen und Bordelle. Das fahrende Volk war reichlich vertreten. Tänzerinnen und Tänzer belustigten die ganze Nacht hindurch die Menge[93]). Auch später blieb allerorts das Abhalten von Jahrmärkten mit der Feier der wichtigeren Märtyrerfeste verbunden. Am Namenstage dieser Heiligen fanden Wallfahrtsgänge zu ihren wundertätigen Bildern statt. Die Anhäufung großer Menschenmassen in oft ganz kleinen Orten oder gar in der Nähe völlig isoliert liegender Klöster und Kirchen war, zumal auf mehrere Tage, nur möglich, wenn es an Lebensmitteln nicht gebrach. Daher fanden sich zuerst bei solchen Gelegenheiten Verkäufer von Viktualien ein, ihnen folgten andere Kaufleute und schließlich das für Schaustücke und Lustbarkeiten unentbehrliche fahrende Volk. Jahrmärkte größeren Stiles hießen „Messen", weil sie nach beendigtem Gottesdienst (Ecclesia missa est!) eröffnet wurden[94]). Sie sind für Deutschland schon im 9. Jahrhundert nachweisbar, z. B. 829 in Worms[95]). Die Anfänge der Leipziger Messe lassen sich bis zum Jahre 1170 zurückverfolgen, im Jahre 1268 ist sie bereits zu dem weltberühmten Jahrmarkt geworden, der seine höchste Entwicklung im 15. Jahrhundert erreichte und sie bis zum letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beibehalten hat[96]). Die Frankfurter Messe wird zuerst 1240 erwähnt, ihre Blüteperiode fällt in das 16. Jahrhundert, sie war eine „Weltverkehrsanstalt von universeller Bedeutung für einen großen

---

[92]) Schmoller a. a. O., I, 264.

[93]) Vgl. Ernst Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, herausgegeben von Gustav Anrich, Tübingen 1904, S. 321—323.

[94]) Vgl. J. C. Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, W. 1848. Bd. VII, S. 21—22.

[95]) Heinrich Sieveking, Die mittelalterliche Stadt. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, herausgegeben von Bauer, v. Below und Hartmann, Leipzig 1904, Bd. II, S. 195.

[96]) Ernst Hasse, Geschichte der Leipziger Messen. Leipzig 1885, S. 5 (Die ältesten Leipziger Messen sind die Oster- und Michaelismessen, die Neujahrsmesse existiert seit 1440. Ebend. S. 16.).

Digitized by Google

Teil von Central-Europa[97])", und wirkte ganz besonders anziehend auf das fahrende Dirnenvolk, da nicht nur einzelne Mädchen, sondern auch Frauenwirtinnen aus Mainz und Worms mit ihrem ganzen Bestande dorthin kamen, um von der Messefreiheit, d. h. dem freien Betrieb aller Handelsgewerbe während der Messe, Gebrauch zu machen. Sie wohnten auf dem Fischerfeld und in der Fischergasse und waren nach Beendigung der Messe nur schwer wieder aus der Stadt zu entfernen[98]). Auch kleinere deutsche Messen beförderten die Prostitution. So wurde in Nördlingen wegen der stark besuchten Messen ein Frauenhaus errichtet und durch einen Ratschluß der Freiwirt bestätigt mit der Bedingung, daß „er feine und saubere Weibsbilder, so viel er will, halten soll[99])." Aehnliche Beziehungen zwischen Messe und Frauenhaus lassen sich für das fränkische Städtchen Gerolzhofen nachweisen[100]). In Frankreich war die Messe in Lyon seit 1413 berühmt[101]), zu der aus fernen Ländern eine ungeheure Menge von Fremden kam, und namentlich die Prostituierten in so großer Zahl pilgerten, daß sie, nach einer zeitgenössischen Chronik, nach dem Fortzuge ihrer reichen Klientel ins größte Elend versanken[102]). Ebenso erfreute sich die Messe in Beaucaire schon seit dem 15. Jahrhundert einer kolossalen Frequenz aus dem Orient und Occident[103]).

Im byzantinischen Reiche hatte Thessalonich eine weitberühmte Messe[104]) und die dazu gehörige umfangreiche Prostitution[105]). Von dem Treiben auf den arabischen Jahrmärkten des Mittelalters entwirft ein neuerdings von Georg Jacob übersetztes Kapitel der Schrift „Taif-al-hajâl" des Muhammed ibn Dânijâl eine interessante Schilderung[106]). Es treten hier eine ganze Reihe

---

97) K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. usw., I, 504.

98) W. Hanauer, Geschichte der Prostitution in Frankfurt a. M., a. a. O., S. 5.

99) Lammert a. a. O., S. 85.

100) Ebendort S. 80.

101) Wilhelm Heydt, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, Stuttgart 1874, Bd. II, S. 706.

102) F. F. A. Potton, Histoire statistique et médicale de la prostitution dans la ville de Lyon. Bei Parent-Duchatelet a. a. O., 3. Aufl., II, 436—437.

103) Wilhelm Heydt a. a. O., II, 706; Rabutaux a. a. O., S. 141.

104) Vgl. ihre Schilderung bei A. Ellissen, Analekten zur mittel- und neugriechischen Literatur, Leipzig 1860, Bd. IV, S. 97 bis 101.

105) Ueber die Huren Thessalonichs vgl. den Bericht des Niketas Akominatos bei G. L. T. Tafel, Komnenen und Normannen, Ulm 1852, S. 241.

106) Georg Jacob, Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert, München 1910.

Digitized by Google

charakteristischer Typen des fahrenden Volkes auf, wie Quacksalber. Gaukler, Taschenspieler, Kräuterhändler, fahrende Weiber, Händler mit Aphrodisiacis usw., kurz alle diejenigen, die mit dem Gesamtnamen „Benû Sâsân" (Fahrende, Landstreicher) bezeichnet werden. Sie feiern ein Gelage, bei dem eine mit Fußspangen geschmückte Künstlerin die Harfe stimmt. Den Typus der fahrenden Prostituierten vertritt die Schröpferin (As-sâni'a). Sie erscheint mit Kämmen und Gläsern, um das Blut aufzufangen, und ruft aus: „Die Schröpferin ist da, ihr Mädchen!" Sie hat Halsbänder und blinkende Ohrgehänge angelegt und einen Gürtel aus kostbarem Stoff; entschleiert zeigt sie ein Antlitz schöner als Elfenbeinstatuetten und singt aufgefordert ein Zagal im Husainî, das mit den Worten beginnt:

O Gesellschaft der Liebenden, wer bleibt noch ruhig.
wenn ich schreie: „Die Schröpferin ist da, o Mädchen!"
Ich bin es, die ich den Verstand der Männer berücke
durch die Geschmeidigkeit meiner Konturen und das herausfordernde Minnespiel der Koketterie."

Einen wichtigen Hinweis auf ihr Gewerbe als Prostitutierte enthalten die Schlußverse:

„Nicht verwunde ich (ihn) je mit Schröpf- und Rasiermessern.
Sondern mit meinen Blicken aus matten Augen[107])."

Die Beziehung zwischen Messen und Prostitution hat der Verfasser des Gedichtes „Von den welschen Purppeln" (1533), Johann Haselbergk, in folgenden Versen recht bezeichnend zum Ausdruck gebracht:

Wann sie ziehent inn die messen,
So lebens tag vnd nacht imm saus,
Fragent baldt nach dem frawen hauß[108]).

Aehnlich wie die Messen zogen auch die „Kilwen" oder Kirchweihen in den einzelnen Städten und Dörfern, ferner die Schützenfeste, die Johannisfeste, die Fastnachtsfeiern (Karneval) u. a. m. eine Menge fahrenden Volkes herbei. Das ausgelassene Treiben bei solchen Gelegenheiten artete in geschlechtlicher Beziehung regelmäßig aus[109]), deshalb war es den Behörden erwünscht, recht viele Prostitutierte nur für diese Zeit heranzuziehen, um den Verführungen und Vergewaltigungen ehrbarer Frauen vorzubeugen. So wurde auf Verfügung des Rates von Augsburg „anno 1470 auch an St. Gallen-Tage dem losen Gesindlein, als Huren und Buben, welche die Michaelis- oder Herbstkirchweihe über allhie seyn dorfften, die Statt zu

[107]) Ebendort S. 26.

[108]) Abgedruckt bei C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, Göttingen 1843, S. 369.

[109]) Heinrich Boos, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1877, S. 237.

Digitized by Google

raumen, durch den Waibel gebotten und solches ward von alter Zeit hero alle Jahr gebräuchlich gewesen, aber damals innerhalb zehen Jahren nicht beschehen[110])." Diese Kirchweihen und Schützenfeste pflegten gewöhnlich eine Woche zu dauern[111]). Die Fastnachtsfeiern, sowie die April- und Mai-Feste waren als eine Art „weiblicher Saturnalien" durch die dabei waltende schrankenlose Freiheit auch der ehrbaren Frauen ausgezeichnet[112]), die bei solchen Gelegenheiten sich die Gegenwart der Prostituierten gefallen ließen. Ein anderes Volksfest, an dem die Dirnen einen großen Anteil nahmen, war das Sonnenwend- oder Johannisfest. Schlager berichtet in den „Wiener Skizzen", daß am Abende vor dem Johannisfesttage bei einbrechender Dunkelheit auf den Plätzen der Stadt Wien große Holzbündel angezündet wurden. Die Ratsherren zu Roß, mit Blumen und Bändern geschmückt, mit dem Bürgermeister, in Begleitung von Trommlern und Pfeifern, hielten Umzug um die hellen Feuergarben; nach diesem tanzten Handwerksgesellen mit den blumenbekränzten öffentlichen Dirnen (Hübschlerinnen). Am Schlusse führten letztere, meist halbnackt, belustigende Tänze auf und beschenkten das jauchzende Volk mit Blumen und Kränzen, und dieses bewirtete sie mit Bier, wie auch der Bürgermeister und Rat den Dirnen Erfrischungen, hauptsächlich Bier, auf Stadtkosten verabreichen ließ[113]). Ein ähnliches Wiener Dirnenfest war das sogen. „Scharlachrennen" bei Gelegenheit der zwei großen jährlichen Jahrmärkte im Mai und im November, wo Männer und öffentliche Mädchen um je ein Stück Barchent (scharlachrotes Tuch) ein Wettlaufen veranstalteten. Diese Sitte datiert vom Jahre 1382 und bestand volle 150 Jahre. In einem „Scharlachrufen" des Königs Ladislaus vom 31. Mai 1454 für Wien heißt es: „Auch werdent die freyen töchtterl zu ainem parhant lauffen, vnd welche die erst darczu ist, die hat gewunnen den parhant." Bei diesem Feste spielte natürlich die Prostitution die Hauptrolle, es erinnert wegen des reichlichen Blumenschmuckes, den die Dirnen trugen, an die römischen Floralien[114]). An dieses „Scharlachrennen" erinnert der „Palliowettlauf", den Castruccio von Castracani, der Oberstkommandierende von Lucca, nach dem Siege über die Florentiner in der Schlacht von Seravallo vor den Augen seiner Gegner veranstaltete. Er ließ ganz nackte Freudenmädchen um das „Pallio", ein Stück kostbaren Stoffes, wettlaufen[115]). Auch bei privaten Festen waren Dirnen häufig zur Erhöhung der Stimmung anwesend, nicht nur bei den Hochzeiten des Abdeckers

[110]) Lammert a. a. O., S. 77.

[111]) Ernst Devrient, Ein Jenaer Schützenfest im Jahre 1440. Zeitschr. für Kulturgeschichte, herausgegeben von G. Steinhausen. Berlin 1901, Bd. VIII, S. 160.

[112]) Vedel a. a. O., II, 27.

[113]) Schrank a. a. O., I, 94.

[114]) Ebendort I, 58.

[115]) Dulaure a. a. O., S. 119; Rabutaux a. a. O., S. 141.

Digitized by Google

oder Henkers, wo sie, wie der Chronist berichtet, „einen schönen lieblichen Tanz“ aufführten, und „viel Leut sein aus der Stadt Nürnberg gangen, zu sehen solch löbliches Wesen[116])“, sondern auch bei vornehmen Hochzeiten[117]).

Aus dem Orient verdient hier das typische Frühlingsfest des Islam, das Nauruzfest, eine Erwähnung, das, altpersischen Ursprungs, von den Chalifen übernommen wurde und sich von Asien aus nach Afrika verbreitete. Sänger und Sängerinnen, die männliche und die weibliche Prostitution, hatten einen großen Anteil an diesem orientalischen Volksfeste[118]).

Zu den Festen, die viele Prostituierte zu versammeln pflegten, gehörten auch die ritterlichen Turniere. Die Ritter pflegten oft in Begleitung von fahrenden Frauen zu erscheinen. So zog Waltmann von Sätelstett, ein thüringischer Ritter, mit Landgraf Ludwig IV. zum Turnier nach Merseburg und hatte zur Begleiterin eine „schöne Frau“, welche einen Sperber und einen guten Steuber (Jagdhund) mit sich führte. Sie verdiente in Merseburg so viele Ringe als sie Finger hatte, womit sie nach der Heimkunft andere schöne Frauen beschenkte. Wurde ja selbst auf dem Turniere in Magdeburg 1279 als Turnierpreis ein schönes fahrendes Mädchen bestimmt[119]).

Die Kaiserfahrten und Reichstage waren regelmäßig durch ein riesiges Gefolge von Prostituierten ausgezeichnet, ebenso die geistlichen Konzile. Als König Albrecht 1298 nach Straßburg kam, hatte er nicht weniger als 800 feile Weiber im Gefolge[120]). Während des großen Reichstages in Regensburg 1471 traf der Rat alle möglichen Vorkehrungen zum Empfange der zahlreichen Gäste. Man errichtete vier Garküchen, duldete selbst Spielhäuser und gönnte den Frauenhäusern größere Freiheit, um den vermehrten Kostenaufwand durch erhöhte Steuern und Abgaben decken zu können. Es mußte sich während des Reichstages jede Hure dem Profossen vorstellen und ihm einen Gulden und ein Paar Handschuhe und seinem Steckenbuben sechs Batzen geben. Sein erbauliches Register enthielt gegen 1500, und „wären ihm doch“, nach seiner naiven Bemerkung, „für den ganzen Reichstag, soviel Fürsten, Grafen, Edelherren und hohe Prälaten, diese gemeinen fahrenden Frauen und Jungfrauen, seine armen Töchter, fast zu wenig geworden[121])“. Auch auf dem Reichstag zu Frankfurt 1397 wurden 797 Dirnen gezählt[122]). Sehr be-

---

[116]) Karl Fischer a. a. O., S. 122.

[117]) Lammert a. a. O., S. 122.

[118]) A. v. Kremer a. a. O., II, 78—80.

[119]) Lammert a. a. O., S. 73.

[120]) Eduard Osenbrüggen, Das alemannische Strafrecht im deutschen Mittelalter, Schaffhausen 1860, S. 274.

[121]) Lammert a. a. O., S. 90 und 91.

[122]) Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, 10. Heft, S. 82, bei Boos a. a. O., III, 48.

Digitized by Google

rüchtigt war auch das Treiben der zahlreichen Prostituierten aus aller Herren Länder auf dem Konzil zu Konstanz 1414—1418. Schon die große Zahl der Besucher ließ eine große Nachfrage auf diesem Gebiete erwarten. Es waren etwa 18 000 Geistliche dort[123]) und im ganzen nicht weniger als 50 000 Fremde[124]). „Es waren och," berichtet die Klingerberger Chronik, „ze costentz im concilio offner frowen siben hundert vnd on die haimlichen; der selben zal laß ich also beliben[125])." Nach Ulrich von Richenthal betrug die Gesamtzahl der Prostituierten während des Konzils 1400. Ihre Einnahmen waren beträchtlich, eine erwarb sich sogar eine Barschaft von 800 Goldgulden[126]). Zum Teil waren diese Scharen von Dirnen in großen Ställen untergebracht, ein geringerer Teil in Frauenhäusern, deren eins in der Kreuzlinger Vorstadt lag, „im süßen Winkel[127])". Auf dem Konzil von Basel sollen sogar 1800 fahrende Frauen gewesen sein[128]).

Begünstigende Momente für die Prostitution und für die Entstehung und Vermehrung der Fahrenden waren auch die unzähligen Wallfahrten und Pilgerzüge des Mittelalters, die seit dem 8. Jahrhundert[129]) ununterbrochen nach den heiligen Stätten, besonders nach Rom, dann nach Santiago de Compostella in Spanien, nach Jerusalem, Loreto, Einsiedeln, Aachen und Trier in Bewegung waren. Aus der lebensvollen Charakteristik, die Ferdinand Gregorovius diesen Pilgerfahrten zuteil werden läßt, führen wir den folgenden Passus über ihre Beziehungen zur Prostitution an: „Unzählige Pilgerscharen," sagt er, „zogen nach Rom, Völkerwanderungen, die unablässig über die Alpen stiegen, zu Schiff kamen, alle nach Rom, von moralischen Trieben fortgezogen. Aber die schmerzvolle oder schüchterne Tugend des Pilgers ward nur zu oft verdammt neben dem frechen Laster und dem listigen Betrug einherzugehen, und auf dem Wege zum Heil durch ansteckende Berührung selbst unheilig zu werden. Die entsittlichende Gemeinschaft mit Menschen, die von

---

[123]) Artikel „Konstanzer Konzil" in Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Leipzig 1908, Bd. X, S. 583.

[124]) J. H. von Wessenberg, Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts, Konstanz 1840, S. 87.

[125]) Die Klingenberger Chronik, herausgegeben von A. Henne von Sargans, Gotha 1861, S. 193 (Nr. 14).

[126]) Ulrich von Richenthals Concilienbuch, geschehn zu Constanz, Augsburg 1483, fol. 241.

[127]) Lammert a. a. O., 78. — Eine derb-satirische Schilderung des Treibens der Prostituierten auf dem Konstanzer Konzil findet sich im ersten Kapitel der „Lustigen Thaten und Abentheuer des alten Klosterbruders Hannes von Lehnin", 4. Aufl., Bern o. J., Bd. I, S. 1—41 (ist eine moderne Schrift).

[128]) Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur, III, 48.

[129]) Vgl. Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Stuttgart 1859, Bd. II, S. 468.

Digitized by Google

allen Banden der Familie und des Staates losgelöst waren, die Abenteuer und Verlockungen, welche die Reise in Menge bot, die Künste der Verführung in den üppigen Städten des Südens brachten zahllose Jungfrauen um ihre Ehre, und viele, die als keusche Mädchen, Witwen und Nonnen ihr Vaterland verlassen hatten, um ihre Gelübde am Grabe des S. Petrus zu befestigen, kehrten als Gefallene zurück, wenn sie nicht im reizenden Italien als erklärte Dirnen eines lachenden Ritters geblieben waren[130])." Schon 744 bittet der Erzbischof San Bonifazio von Mailand in einem Briefe den Cutbert von Canterbury, die Synode möge den Frauen und Nonnen die Pilgerreise nach Rom untersagen, da sie zum größten Teile elend verkommen seien und fast alle als Huren in den Bordellen der Lombardei und Frankreichs ihr Dasein beschlössen. Die Synode von Friaul verbot denn auch den Nonnen die Pilgerfahrt nach Rom[131]).

Auf der anderen Seite waren auch die männlichen Pilger Klienten der Prostitution. Um den Verkehr der christlichen Wallfahrer mit den islamischen Prostituierten zu verhindern, verbot die Behörde in Palästina jedem Pilger, „einem Weibe auf seinen Wink zu folgen[132])". Die heilige Grabeskirche in Jerusalem wurde bisweilen sogar „zu einem Bordell herabgewürdigt[133])". In der Stiftungsurkunde des Pilgerhauses in Mittwald vom 5. Oktober 1492 heißt es ausdrücklich: „Man soll auch kein Freiheit (Vagabunden, Gaukler usw.), Spielmann, verdachte Frau . . ., auch unfridsame Leute nit beherbergen . . . Man soll auch kein Mann und Frauen in eine Kammer legen, ob sie auch schwören wollten, sie wären Eheleute[134])."

In der islamischen Welt begegnen wir denselben Verhältnissen. Das berühmteste Beispiel für die Verbindung von Wallfahrt und Prostitution bot schon im frühen Mittelalter Mekka dar. Hier herrschte infolge des kolossalen Pilgerstromes, den v. Kremer auf mehrere Hunderttausend schätzt, und der in Riesenkarawanen von Bagdad, von Aegypten, Nordafrika, Spanien, vom Jemen und von Damaskus die heilige Stadt aufsuchte, ein wahrhaft großstädtisches Treiben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten. Da kamen im Inneren

---

130) Ebendort Bd. III, S. 85—86.

131) Ebendort III, 86. — Sogar im Sprichwort kommt die Beziehung zwischen Pilgerfahrt und Prostitution zum Ausdruck: „Eine Pilgerfahrt macht nicht heilig", „Als Pilgerin fortgehen und als Hure wiederkommen", „Wallfahrten geschehen mehr aus Wollust, denn aus Andacht", Reinhold Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem heil. Lande, Gotha 1889, S. 35.

132) Röhricht a. a. O., S. 23.

133) Ebendort S. 26.

134) Kulturgeschichtliches aus der bayerischen Grafschaft Werden. In: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, N. F., 1875, Bd. IV, S. 473.

Digitized by Google

des Heiligtums Szenen vor, die der edle Dichter Ma'arry (973 n. Chr. geboren) nur leise andeutet, wenn er sagt:

Jungfrau, halt ein! Denn gewiß
die Wallfahrt ist nicht
Für Frauen und Mädchen bindende
Glaubenspflicht.
Im Felstal von Mekka da wohnen
gar böse Gesellen,
Unwürdige Hüter des Tempels
und der heiligen Stellen.
Die Shaiba-Männer sind betraut
mit der Tempelwart.
Wenn zur Kaaba die Völker versammelt
die Pilgerfahrt,
Da stoßen sie paarweis die Leute
in die heilige Kammer,
Während sie selber taumeln
vor Katzenjammer.
All' ihr Streben geht darauf,
sich Geld zu erlisten,
Sie lassen für Geld in die Kaaba
selbst Juden und Christen.
Ersetze die Wallfahrt durch das Gute,
das du getan,
Drum, wenn eine Wohltat man heischt,
sprich hurtig: wohlan[135]).

In der Tat hat es niemals im Moscheehof zu Mekka an Prostituierten gefehlt, und von altersher wurden „am Abend in den matt erleuchteten Hallen Verträge geschlossen, die nicht gerade mit Notwendigkeit zur Pilgerfahrt gehören". Diese Priesterinnen der sinnlichen Liebe legen Julius Braun die irrtümliche Vergleichung der Kaaba zu Mekka mit dem Tempel der Astarte oder Aphrodite nahe[136]). Eine ähnliche Prostitution wie zu Mekka entwickelte sich im ägyptischen Tanta, wo jährlich dreimal das Fest des Heiligen Bedowi bis zu hunderttausend Wallfahrer anlockte, unter denen sich stets zahlreiche Prostituierte, u. a. über 600 Ghawasis oder Ghasijen, befanden. Uebrigens machten von den letzteren auch viele in reichem Gepränge die Wallfahrt nach Mekka mit, ohne jedoch sonst in ihrer Lebensweise eine Aenderung eintreten zu lassen, d. h. unter Ausübung ihres Unzuchtsgewerbes[137]).

---

[135]) A. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, 22 und 392—393.

[136]) Julius Braun, Gemälde der mohammedanischen Welt, S. 168.

[137]) Johann Ludwig Burckhardt, Arabische Sprichwörter, übersetzt von H. G. Kirmss, Weimar 1831, S. 226.

Digitized by Google

Eine besondere Gattung der Wallfahrten stellen die Kreuzzüge dar. Große Scharen von fahrenden Frauen begleiteten die Kreuzfahrer nach Asien. Dem französischen Heere sollen im Jahre 1180 nicht weniger als 1500 gefolgt sein[138]). Noch Ludwig der Heilige fand während seines Kreuzzuges ganze Zelte von Dirnen in unmittelbarer Nähe seines eigenen Zeltes[139]). Selbst dem Kinderkreuzzuge des Jahres 1212 schlossen sich große Schwärme fahrender Schwestern an, so daß die unerwachsenen Kinder in direkte Berührung mit der Prostitution kamen, und viele Mädchen als Dirnen von diesem Zuge zurückkehrten[140]). In dem Chronicon Genuense des Erzbischofs Jacobus a Voragine lesen wir von einer Maßnahme vieler Adligen, die als ein bezeichnender Ausfluß der spezifischen Sexualethik des Mittelalters angesehen werden muß. Sie gaben nämlich selbst ihren Söhnen Dirnen mit, wahrscheinlich, um sie von der Verführung der ehrbaren Teilnehmerinnen am Kreuzzuge zurückzuhalten[141]).

Auch das mittelalterliche Soldaten- und Heereswesen wies innige Beziehungen zur Prostitution auf. Die „Heerhure“ („heerhur“) war schon im 14. und 15. Jahrhundert ein allgemein bekannter Typus[142]) und kam nicht erst, wie irrtümlich angegeben wird, mit dem Landsknechtswesen auf. Schon Friedrich I. Barbarossa, verbot in den auf seinem ersten Heereszug nach Italien im Jahre 1158 erlassenen Friedensgesetzen den Kriegsleuten bei schweren Strafen, Dirnen bei sich im Quartier zu haben. Den betroffenen Dirnen wurde die Nase abgeschnitten[143]). Bei der Belagerung von Neuß (1474—1475) durch Karl den Kühnen waren nicht weniger als 4000 gemeine Weiber im Heere anwesend, die sogar von dem Profoß auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs zu den Schanzarbeiten herangezogen wurden, ein Fähnlein bekamen, auf dem eine Frau gemalt war und alltäglich unter Trommeln und Pfeifen auszogen[144]). In der Königshofer Chronik heißt es: „In dem her waren achthundert Frawen, davon yede gab alle wochen 1 Phennig einem Amtmann, der darüber gesetzt war, das er sie beschirmen sollte für gewählte[145]).“ Dieses Amt des Kriegshurenaufsehers oder Waibels

[138]) Bücher, Frauenfrage, S. 37.

[139]) Scheibles „Kloster“, VI, 456.

[140]) J. F. C. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters. Neu herausgegeben von August Hirsch, Berlin 1865, S. 131. 133. Vgl. auch Friedrich Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Leipzig 1830, Bd. VI, S. 79.

[141]) L. A. Muratori, Rerum Italicarum Scriptores, Mailand 1726, Bd. IX, p. 46 a.

[142]) Vgl. „Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert“, Stuttgart 1853, Bd. II, S. 866 („du warest gmeinlich die „heerhuor“ genennt“).

[143]) Schrank, I, 28.

[144]) Hampe a. a. O., S. 98.

[145]) Königshofer Chronik, S. 122, bei Schrank, I, 91.

Digitized by Google

erlangte unter den Landsknechten, wo wir ihm wieder begegnen werden, seine volle Ausbildung und Bedeutung.

Ueber den Zusammenhang der Prostitution mit dem mittelalterlichen Badewesen ist schon oben (S. 178—190) ausführlich berichtet worden. Hier sei nur noch der sogenannten jährlichen „Badefahrten“ der Dirnen gedacht, die in großen Scharen bei Beginn der Saison nach den berühmten Badeorten zu pilgern pflegten, z. B. nach Zurzach in der Schweiz, von dem es in den Fastnachtsspielen heißt:

Es ist iez by siben jaren bschehen,
Zuo Zurzach an dem huorendanz:
Darumb so treist du wol ein Kranz;
Dann da warend mee dann hundert huoren,
[D]ie do all am danz da umbher fuoren;
[Do] hast du da den gulden gwunnen,
[Den] man der hüpschisten solt gunnen,
[Den] der vogt von Baden gibt denn zmal
[Der] hüpschisten in der huorenzal,
Die denn zur mal uff der Wißmathen sind[146]).

Wie sich aus den Aufzeichnungen der ehedem sehr angesehenen Gesellschaft zum Wagkeller in Colmar ergiebt, welcher auch die Aerzte und Apotheker angehörten, wurden alljährlich im Frühjahr sogenannte Badenfahrten „in den badgarten by uns“ gemacht; 1489 hatten sich dazu 53 Badgesellen mit 9 Dienern vereinigt, und das Vergnügen, zu welchem auch die gemeinen Frauen des Frauenhauses jährlich einen Gulden beisteuerten, dauerte vom 18. Mai bis zum 3. Juni[147]).

Daß große Hafenstädte am Meere, wie Hamburg, Venedig, Neapel u. a., auch damals Zentren einer umfangreichen Prostitution waren, wie im Altertum und in der Gegenwart, ist selbstverständlich, und wird auch durch die später noch zu erwähnenden mittelalterlichen Nachrichten über die Prostitution in diesen Städten bewiesen. Aber auch in den Hafenstädten der größeren Flüsse, wie Paris, Mainz, Köln, London usw., brachte der lebhafte Schiffsverkehr auch eine größere Nachfrage nach der Prostitution und eine lebhaftere Frequenz der Frauenhäuser mit sich. Dies wird durch eine Stelle in dem schon erwähnten Gedichte des Johann Haselbergk recht hübsch illustriert:

Die schiffleut farent gar behentz
Den rheinstrom auff vnd ab gen Meyntz;
So bald das Schiff kumbt an zu landt,
So ist die roth[148]) vor hin bekkandt;

146) Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert, II, 873.

147) Karl Baas, Studien zur Geschichte des mittelalterlichen Medizinalwesens in Colmar. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Heidelberg 1907, N. F., Bd. XXII, S. 239.

148) Namen von Mainzer Bordellen und Dirnenstrichen.

Digitized by Google

Auff den flachssmarckt[148]) gons spacieren,
Gar wol kan mann jn hofieren,
Vil schöner frewlin sindt bereidt
Mit freuden vnd subtilickeyt:
Zum leüsspornen[148]) thun sie streichen,
Findens auch baldt irs geleichen . . .
Den hering[148]) thuns auch visitieren,
Gar baldt thut mans aprobieren,
Da spricht man kurtze absolutz:
Nur gelt her vnd dumel dich mutz.
Darnach gont sie zu schiff an rhein,
Bei der mülporthen[149]) kerens ein;
Da lebent sie erst inn dem saus,
Den sauren weyn trinckent sie auß.
Gen Cöllen kumens auff dem rhein,
Bald kerens auff dem berli[150]) ein;
Da stat eyn newes schönes haws,
Ein rathen facht eyr für eyn mauß;
Die schmerstraß stett nit weit daruon,
Da sindt die Cölnschen docken schon[151]).

Daß damals wie heute die reisenden Kaufleute an allen Orten eine Hauptklientel der Prostitution bildeten, erhellt aus den folgenden Versen desselben Gedichtes:

Ir kauffleut reyst weit durch die landt,
Mit schönen frewlin woll bekandt,
Mit jn thunt jr iubilieren,
Woll könnent sie euch hofieren.
Vergessent ewer weib vnd kind,
Mit beyden augen werdt jr blindt;
Eyner thut den andern leren
Vnütz gelt vnd gut verzeren.
Den knechten gebt jr böß exempel,
Lauffent auch inn Abrahms tempel,
Verthunt da bübisch ewer gut
Mit gmeynen weibern wolgemut . . .
Es hörte billig fornen dran
Von hurenjegern so geschwind,
Kauffleut vnd auch ander gesind[152]).

Wie auf der einen Seite die Fahrenden, so gaben auf der anderen die großen Scharen der unfreien Leute einen überaus

[149]) Mainzer Bordell und Animierkneipe am Rheinhafen.

[150]) Auf dem „Berli“ oder „Berlich“ in Köln befand sich seit alter Zeit ein Frauenhaus.

[151]) Johann Haselbergk, Von den welschen Purppeln, bei C. H. Fuchs a. a. O., S. 369—370.

[152]) Ebendort S. 365—366, 369.

günstigen Nährboden für die Entwicklung und das Gedeihen der Prostitution ab. Hier begegnen uns noch zum Teil die gleichen Verhältnisse, wie sie für den antiken Sklavenstaat so charakteristisch waren. Es ist bemerkenswert, daß auch hier das Christentum das Erbe der Antike übernahm und während des ganzen Mittelalters die Sklaverei geduldet hat. „Für Paulus", bemerkt ein gründlicher Kenner der sozialen Seiten des Christentums, „gehört die Abschaffung der Sklaverei nicht zu den Forderungen des Christentums"[153]. Dieser Anschauung ist die mittelalterliche Kirche gefolgt, sie dachte nicht daran, die Sklaverei abzuschaffen. Auch Luthers Stellung zur Leibeigenschaft ist im wesentlichen noch die des Paulus. Im Gegenteil ermahnte die Kirche die Sklaven zur Treue, wohl in derselben Erwägung, nach der noch heute die Armut dem Katholizismus ein Stück des göttlichen Weltprogramms bedeutet, was der Jesuit Meyer aus Maria-Laach in den Worten ausdrückt: „Die Armut als solche, d. h. ein relativ ungünstiger Anteil an den äußeren Gütern dieser Erde steht seit dem Sündenfall des Menschen als ein positiver und unabänderlicher Faktor auf dem göttlichen Programm der Gesellschaftsbildung"[154].

Die Zahl der Leibeigenen betrug schon im 8.—10. Jahrhundert die Hälfte der Bevölkerung, später stieg sie vielfach bis zu vier Fünfteln derselben. Allerdings können nur die tiefer stehenden Leibeigenen mit den antiken Sklaven verglichen werden, während ein großer Teil bereits eine Art Mittelstand repräsentierte[155]. Immerhin war aber auch die Zahl jener noch erschreckend groß, jedenfalls so groß, daß während des ganzen Mittelalters ein lebhafter Sklavenhandel vom Occident nach dem Orient und umgekehrt, und auch zwischen den einzelnen Ländern des christlichen Abendlandes getrieben werden konnte, der auch für die Rekrutierung der Prostitution von größter Bedeutung war.

---

[153]) Nathan Söderblom, Die Religion und die soziale Entwicklung. Freiburg i. Br. 1898, S. 80. — Vgl. auch Wilhelm Roscher (Grundlagen der Nationalökonomie, 20. Aufl., Stuttgart 1892, S. 159), der Evang. Luk. 17, 7 ff., Ephes. 6, 5 ff., Koloss. 3, 22, Tit. 2, 9 ff., I. Timoth. 6, 1 ff. als Belege für die Duldung der Sklaverei im Neuen Testament anführt.

[154]) Ebendort S. 80—81, S. 65.

[155]) Vgl. Schmoller a. a. O., Bd. I, S. 342.

Digitized by Google

Auch auf diesem Gebiet läßt sich überall eine Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter nachweisen. Schon früh tritt in Westeuropa der römische „mango" (Menschenhändler) in Gesellschaft des „caupo" (Weinhöker, Animierkneipenwirt) auf. Beide bringen neben dem Wein römischen Tand und römische Schmuck- und Genußwaren und exportieren dagegen Menschenware[156]), die vielfach Prostitutionszwecken diente (vgl. oben S. 595). Im Osten blieben die Byzantiner die Träger des alten griechischen Sklavenhandels. Sie lieferten hauptsächlich das Menschenmaterial für die Eunuchen, während der Mädchenhandel auch von arabischen Händlern betrieben wurde[157]). Im Mittelalter waren hauptsächlich Venetianer, Byzantiner, Juden und Araber am Sklavenhandel beteiligt. Vergeblich hatte die Kaiserin Theodora scharfe Maßregeln gegen die gefährliche Klasse der Mädchenhändler erlassen, viele Mädchen aus ihren Händen befreit und ihren Familien zurückgegeben[158]), bald war wieder Byzanz ein Zentrum des Sklavenhandels, ihm entsprach im Westen Venedig, von wo schon seit dem 8. Jahrhundert der Handel mit Menschenfleisch im größten Maßstabe betrieben wurde. Zur Zeit des Papstes Zacharias (741—752 n. Chr.) kamen mehrere venetianische Großhändler nach der Stadt Rom, schrieben dort einen Markt aus und kauften eine Masse Sklaven, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts, um sie an die Sarazenen in Afrika abzusetzen[159]). Im Jahre 778 weist Papst Hadrian I. gegenüber einer Vorhaltung des Frankenkönigs Karl, daß Römer Sklaven an die Sarazenen verkauft hätten, auf die Longobarden als eigentliche Sklavenhändler hin. Venedig war das Zentrum des italienischen Mädchenhandels, gegen den schon 876, 943 und 960 dort vergeblich Gesetze erlassen wurden[160]). Venetianer und Griechen wetteiferten in diesem einträglichen Geschäfte miteinander, bei welchem die Juden hie und da die Mäkler machten[161]). Die Griechen streiften wie die Venetianer an den Küsten des adriatischen und tuskischen Meeres. Venedig, Ravenna, Neapel, Amalfi, Pisa waren ihre Verkehrshäfen, wo sie ihre Waren absetzten und zugleich Sklaven oder verschnittene Knaben einhandelten. Auch die slavischen Völkerschaften der Balkanhalbinseln beteiligten sich an diesem Menschenhandel und exportierten

---

156) Vgl. Georg Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit, Leipzig 1905, S. 35.

157) A. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, 108.

158) K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, S. 116.

159) Muratori, Scriptor. ital. IIIa, S. 164, zitiert nach A. F. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, Graz 1872, Bd. I, S. 84. Vgl. auch A. v. Kremer a. a. O., II, 153.

160) Ebendort I, 85, 205—206, 264—267 (Wortlaut des venetianischen Gesetzes von 960). Es wurde allerdings hauptsächlich der Verkauf christlicher Sklaven an die Araber verboten.

161) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, II, 410.

Digitized by Google

noch bis 1459 aus Albanien und Dalmatien Sklaven nach Italien[162]). In Ungarn verbot schon Koloman († 1114) den Sklavenhandel[163]), in Böhmen begegnet uns ein Frauen- und Mädchenhandel im 11. und 12. Jahrhundert[164]) und in Deutschland noch im 15. Jahrhundert. Aus vielen italienischen Städten schickten alljährlich die Bordellwirte Aufkäufer nach Deutschland, insbesondere nach Schwaben, um Mädchen für die Frauenhäuser anzukaufen[165]). Aber auch in deutschen Frauenhäusern waren die Schwäbinnen besonders beliebt, deren allzu große Neigung zum Venusdienst schon Felix Fabri im „Tractatus de civitate Ulmensi" (1485, Neuausgabe Tübingen 1889) erwähnt und nach ihm Johannes Bohemus („Omnium gentium mores" usw., Augsburg 1521) hervorhebt, unter Anführung eines Sprüchwortes: „Schwaben allein könne ganz Deutschland reichlich mit Buhlerinnen versorgen, wie Franken mit Räubern und Bettlern, Böhmen mit Ketzern, Bayern mit Dieben, die Schweiz mit Henkern und Kupplern, Sachsen mit Säufern, Friesland und Westfalen mit Meineidigen, das Rheinland mit Fressern[166])." Daß in der Tat Schwaben schon früh ein Zentrum des Mädchenhandels war, zeigt das Verbot im schwäbischen Landrecht (K. 412 § 2), unschuldige Mädchen in Frauenhäuser zu verkaufen[167]). Den damaligen Verkaufspreis für Frauen erfahren wir u. a. aus einer Verkaufsurkunde des Ritters Konrad von Urach vom Jahre 1333. Damals konnte man zwei Weiber für etwa vier Mark kaufen[168]). Auf Veranlassung des Lordmayors wurden die Londoner Bordelle zur Zeit Richards II. mit flandrischen Mädchen versorgt[169]). Die schönen Mädchen aus Flandern hatten im Mittelalter ungefähr denselben Ruf wie die Schwäbinnen, wir treffen sie z. B. auch in italienischen Frauenhäusern (vgl. Antonio Beccadelli im „Hermaphroditus"). Einen besonderen Typus von Mädchenhändlern stellten in Frankreich die „rôdeurs de filles" dar, die im 15. Jahrhundert erwähnt werden. Es war eine Gesellschaft von Fahrenden, die gewerbsmäßig junge Mädchen

---

162) Constantin Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876, S. 403.

163) W. Roscher a. a. O., S. 169.

164) Julius Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit, Prag-Wien-Leipzig 1896, Bd. I, S. 205.

165) Scheibles Kloster, Bd. VI, S. 457.

166) Erich Schmidt, Die Volkskunde im Zeitalter des Humanismus, Berlin 1904, S. 89.

167) Felix Lipowsky, Uebersicht der deutschen Geschichte, München 1794, Bd. I, S. 227; derselbe, Baierns Kirchen- und Sitten-Polizey unter seinen Herzogen und Churfürsten, München 1821, S. 107.

168) Abdruck der Urkunde bei Johannes Scherr a. a. O., S. 631. — Natürlich war der Geldwert damals ein höherer als heute.

169) Scheibles Kloster, VI, 457.

Digitized by Google

entführten, geschlechtlich mißbrauchten und dann verkauften[170]). Daß der Mädchenhandel schon damals zu einer typischen Bordellsklaverei führte, wie es auch heute noch der Fall ist, zeigt der Wortlaut einer Straßburger Verordnung für die öffentlichen Häuser von 1500: „Als in vergangenen ziten und noch hutbytage, durch lychtvertige knechte, zum dickern [öftern] mole frowen und döchtere us andern landen ufgeweget [aufgewiegelt] und har in die frowenhüser versetzt und verkouft werdent, und dann soliche personen durch die frowenwürte und würtin, über und wider iren willen, in süntlichem wesen behalten und verhutet werden, das sie nit davon kommen mögent, obe schon eine sich gern bekeren und buße tun wolte, das swere und uncristenlich zu liden und zu getulden ist, darumb so habent unser herren meister und rat und die XXI erkandt, es fürter zu halten wie harnoch geschrieben stät: Nemlich, das kein frowenwürte noch würtin, noch kein hushältere kein frowen persone me kaufen noch verpfenden soll, weder umb wenig, noch umb vil, in deheinen weg; und obe sie solicher personen jetzt kouft oder verpfendet hetten, das sol abe [hinweg] und die Dirnen ledig sein . . .[171])."

Einen kolossalen Umfang nahm der Sklavenhandel, auch derjenige zu Prostitutionszwecken, im islamischen Orient an. Schwarze und weiße Sklaven wurden jährlich zu vielen Tausenden importiert. Die ersteren kamen aus Zawyla, der damaligen Hauptstadt der Landschaft Fezzân, wo ein Hauptmarktplatz hierfür war, aus Aegypten oder von der afrikanischen Ostküste, die weißen Sklaven kamen aus Zentralasien (Turkestan, Ferghâna u. a.) oder aus Europa und zwar dem Norden Europas (slavische Völker) und aus den griechischen und fränkischen Ländern, speziell Italien und Spanien. Die Sklaven spanischer Herkunft wurden besonders hoch geschätzt. Weibliche Sklaven wurden außerdem aus Syrien und Persien und von den durch ihre körperliche Schönheit ausgezeichneten türkischen Stämmen der Nordostgrenze importiert, von denen zahlreiche Sendungen reizender junger Mädchen nach Bagdad abgeliefert wurden. Die Häuser der Sklavenhändler in den arabischen Städten waren förmliche Bordelle und die beliebtesten Versammlungsorte der arabischen Lebewelt, worüber weiter unten Näheres mitgeteilt wird[172]). Für schöne Sklavinnen und Mätressen wurden oft recht hohe Preise bezahlt. In der „Geschichte des Jünglings von Bagdad" im „Tuti-Nameh", kauft ein

---

[170]) C. J. Ribton, A history of Vagrants and Vagrancy usw., London 1887, S. 518.

[171]) Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Aus den Originalen des Stadtarchivs ausgewählt und zusammengestellt von J. Brucker, Straßburg 1889, S. 468 bis 469.

[172]) A. v. Kremer a. a. O., II, 108—110, 152—153; J. Hell a. a. O., S. 87.

Digitized by Google

junger Kaufmann eine chinesische Sklavin für eine „unglaubliche Summe Geldes". Was er besaß, gab er dem Mädchen zuliebe hin, so daß es ihm endlich am Notwendigsten fehlte, und er sich gezwungen sah, die Sklavin für 2000 Goldstücke zu verkaufen[173]). Mahdy zahlte, als er noch Thronfolger war, für eine schöne Sängerin 17 000 Dynar, und der berüchtigte Bagdader Mädchenhändler Ibn Zâmyn erzielte für seine Sklavinnen Preise von 80 000 bis 100 000 Dirham[174]). In der „Geschichte der Merhûma" im Tuti-Nameh werden sogar 100 000 Goldstücke für eine Schönheit bezahlt[175]). Andererseits wurden in Kriegszeiten die erbeuteten Frauen zu unglaublich niedrigen Preisen verkauft, so bei der Eroberung Antiochias durch den ägyptischen Sultan Beibars (1268) vier Frauen zusammen für einen Dinar[176]).

Bemerkenswert ist es, daß auch die ersten Vertreter des Bankwesens im abendländischen Mittelalter, die Lombarden, nicht selten in ihren Geschäftshäusern Prostituierte hielten, die sie ökonomisch ausnutzten, wie dies aus Verordnungen der französischen Könige Karl V. und Karl VI., betreffend die Privilegien der lombardischen Bankiers in Paris, Amiens und Meaux, hervorgeht[177]).

Die große Verbreitung und Menge der Fahrenden und die gewaltige Ausdehnung des Sklavenhandels im Mittelalter mußten die Ausbeutung der Prostitution in Form der Kuppelei und des Zuhältertums in ausgedehntem Maße fördern. Beide Arten der indirekten Prostitution gewannen im Mittelalter einen großen Umfang, sowohl im Orient als auch im Okzident, wenn auch der Zuhälter hier mehr hervortritt als dort. Es ist kein Zufall, daß die Ausbildung der Kuppelei als eines berufsmäßigen Gewerbes von den großen Zentren des Sklavenhandels ausgeht, also hauptsächlich von Italien und von den islamischen Kulturländern im Osten und im Westen. Die italienischen „Ruffiani" und die spanischen „Alcahuetes" repräsentieren die bekanntesten Formen dieser beiden Typen. Neben den verschiedenen Bezeichnungen in der Landessprache für Kuppler und Kupplerin, gewinnt der Name „Ruffian" im Mittelalter eine internationale Bedeutung für die meisten europäischen Länder. Er wird auch nicht selten für diejenige Gattung des männlichen Kupplers gebraucht, die wir Zuhälter nennen, für den „lieben mann" der Dirne.

---

173) Tuti-Nameh. Das Papageienbuch, übersetzt von Georg Rosen, Leipzig 1858, Bd. II, S. 269—277.

174) v. Kremer a. a. O., II, 110.

175) Tuti-Nameh, Bd. I, S. 98.

176) Braun a. a. O., S. 124.

177) Rabutaux, De la prostitution en Europe, Paris 1865, S. 58—59.

Digitized by Google

Im islamischen Orient waren, wie schon erwähnt, die Häuser der Sklavenhändler die natürlichen Mittelpunkte der Kuppelei. Außerdem gab es noch einen in besonderen Gilden organisierten Kupplerberuf[178]. Diese Agenten der Prostitution vermittelten Zusammenkünfte von Männern mit Dirnen und ehrbaren Frauen in besonderen Rendezvoushäusern, oft (ganz wie heute) unter der Maske von Heiratsvermittlern[179]. Auf den Einfluß arabischer Sitten und ähnlicher arabischer Zustände sind dann die spanischen „Zwischengängerinnen" („alcahuetes") zurückzuführen, die in der Literatur namentlich durch die Tragikomödie „Celestina" (begonnen von Rodrigo Cota 1480 und beendigt von Fernando de Rojas, erster Druck 1499) und ihre Nachahmungen verewigt worden sind[180]. Das 1260 von König Alfonso dem Weisen veröffentlichte berühmte Gesetzbuch „Las Siete Partidas" kennt (Partida 7, Titel 22) fünf Arten von Kupplern, nämlich erstens die in den Bordellen wohnenden, die von dem Verdienst der Dirnen leben, zweitens diejenigen, die als Vermittler zu Frauen gehen, um diese im Interesse ihrer Auftraggeber zur Unzucht zu verleiten, drittens die Sklavenhändler, die Sklavinnen oder andere junge Mädchen im Hause haben und sie für Geld aller Welt prostituieren, viertens den Verkuppler seiner eigenen Frau und fünftens diejenigen Kuppler, die gegen Bezahlung ihre Wohnung zu Prostitutionszwecken hergeben bzw. gewerbsmäßig Rendezvous vermitteln[181]. Der spanischen „alcahuete" entspricht die portugiesische Bezeichnung „alcoviteiro", „alcoviteira"[182]. Die allgemeinste Verbreitung gewann die italienische Bezeichnung „ruffiano", „ruffiana", die seit dem 11. und 12. Jahrhundert in Frankreich, später auch in Spanien, Portugal[183], Deutschland[184], England und anderen Ländern als Terminus technicus für das Kuppelei-

---

[178]) A. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients, Berlin 1875, Bd. I, S. 46.

[179]) Vgl. den Bericht Ibn Hamduns über einen solchen Kuppler aus der Zeit des Chalifen Rashid bei v. Kremer a. a. O., II, 68—69.

[180]) Vgl. Georg Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von N. H. Julius, Leipzig 1852, Bd. I, S. 68 und S. 214—222.

[181]) J. M. Guardia, De la prostitution en Espagne, bei Parent-Duchatelet a. a. O., 3me édition, Paris 1857, Tome II p. 767.

[182]) Rabutaux a. a. O., S. 291.

[183]) „Dos ruffiaès e mulheres solteiras", Livro V, Titulo 33, der „Ordanaçoes e leis de reino de Portugal recopiladas per mandado do muito alto catholico et poderoso rei dom Philippe o Pri°. Lisboa 1603. (vgl. Rabutaux a. a. O., S. 293).

[184]) „Und kein riffian zu Colmar, er sy, wer er welle, soll kein recht zu Colmar haben." Karl Baas, Studien zur Geschichte des mittelalterlichen Medizinalwesens in Colmar a. a. O., S. 215.

Digitized by Google

und Zuhälterwesen gebraucht wird. Nach Ménage stammt das Wort von einem problematischen italienischen Kuppler Rufo, Ducange leitet es vom lateinischen „ruffae", der Bezeichnung der blonde oder rote Perrücken tragenden römischen Prostituierten ab, Paul Lacroix plädiert für die Zusammensetzung aus „ruffia" (ausschweifende Person) und „anus" (die Alte), Lammert übersetzt das Wort als „Gelegenheitsmacher", „Lotterbube", „Hurenwirt" oder „Kuppler"[185], in welcher Bedeutung es schon 1306 in einer Ratsverordnung der Stadt Regensburg vorkommt[186]). Lateinisch findet es sich als „Ruffianus", „ruffiana". „ruffianagium" in einer Polizeiverordnung von Avignon aus dem Jahre 1458: „Item quod omnes Lenones seu Ruffiani et Ruffiane a Ruffianagiis de cetero abstineant[187])".

Am deutlichsten ersieht man den großen Umfang des mittelalterlichen Kuppeleiwesens aus der Menge der verschiedenen Bezeichnungen in einzelnen Ländern. So sprach man z. B. in Deutschland nicht nur von Ruffianern und Ruffianerinnen, sondern auch von Pulionen und Pulionerinnen, von Bärentreibern und Bärentreiberinnen, von Zutreiberinnen, von Purlierern und Purliererinnen, von Aufmachern und Aufmacherinnen, von Sponsierern, Ausschütterinnen, Einheimerinnen, Einstößerinnen, Aschenpreteln, Rippelreigern und Rippelreigerinnen, Trüllerinnen, Anträgerinnen u. a. m. Gelegenheitsmacherinnen für verheiratete Frauen und Männer nannte man „Verwerrerinnen" (Verwirrerin) oder auch Zerstörerinnen ehelichen Lebens, mitunter wohl auch Ehebrecherinnen. Unter dem häufig vorkommenden Namen „Verräterin" verstand man eine Person, die Ehemänner und Ehefrauen und Töchter ehrbarer Eltern verkuppelte[188]).

In den in Augsburg alljährlich am St. Gallustag aufgestellten Verzeichnissen der schädlichen Leute sind die Kuppler und Kupplerinnen mit sehr stattlichen Zahlen vertreten. Es wurden ihrer oft 20 und mehr aus der Stadt geschafft, so 1349: 21, 1350: 12, 1351: 12, 1352: 7, 1353: 7, 1354: 12, 1355: 25, 1356: 23, 1357: 13, 1358: 18, 1359: 25, 1360: 15, die unter der Rubrik „stoßt ein" (= kuppelt) verzeichnet sind[189]). Die Schweiz genoß den zweifelhaften Ruf,

---

[185]) Lammert a. a. O., S. 89.

[186]) Scheibles „Kloster", Bd. VI, S. 486.

[187]) Le Pileur, La prostitution du XIIIe au XVIIe siècle, Paris 1908, S. 14. „Ruffianiggio" in einem sizilianischen Dokument von 1392 bei A. Cutrera, Storia della prostituzione in Sicilia, Milano-Palermo 1903, S. 36.

[188]) L. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, Hamburg und Leipzig 1890, S. 136—137; Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts a. a. O., S. 183; Lammert a. a. O., S. 84.

[189]) Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, S. 181, 182—183.

Digitized by Google

besonders viele Kuppler hervorzubringen[190]). Vielfach befaßten sich auch die Prostituierten selbst mit Kuppelei. „Stoßt ein und tuts selbst" ist ein ständig wiederkehrender Terminus technicus in den Augsburger Verzeichnissen[191]). Die ruchlose Tätigkeit der Kupplerinnen erstreckte sich nicht bloß auf die Ausbeutung bereits prostituierter Mädchen, sondern auch auf die Verführung ehrbarer Frauen zur Prostitution. So wurden z. B. in Köln strenge Gesetze gegen diejenigen Kupplerinnen erlassen, welche Mädchen zur Unzucht verleiteten, sie den Geistlichen zuführten, den Nonnen Gelegenheit machten, Ehemännern andere Frauen verschafften usw.[192]). Ferner kam es nicht selten vor, daß Frauen und Mädchen von ihren Männern oder Eltern schuldenhalber einem Frauenwirt versetzt wurden, was als erlaubt galt, sobald es nur mit Einwilligung der betreffenden Mädchen geschah. In Speier will einmal ein Taugenichts seine Geliebte für eine Woche gegen eine geringe Bezahlung im Frauenhause versetzen[193]) In der Nürnberger Frauenhausordnung wird solches streng verboten[194]), wie denn überhaupt die „Trüllerin" in der öffentlichen Meinung noch mehr verachtet war als die Dirne selbst. Sie galt als des „tieffels jaghunt, die dem tiefel mer sel antwurtent. denn ires aines sel"[195]). In Italien, speziell in Venedig, dagegen, wo nach den zahlreichen Verordnungen in den „Leggi e memorie sulla prostituzione" (Venedig 1870—1872) die Kuppelei im Mittelalter einen kolossalen Umfang gehabt haben muß, erniedrigten sich sogar zahlreiche Adlige und Geistliche zur Kuppelei. Eine Note vom 25. Juni 1492, von Taddeo Vimercati, dem mailändischen Gesandten in Venedig, enthält den fast unglaublichen Bericht, daß unter den neuerdings des Landes Verwiesenen sich 111 Adlige befänden, welche Frauen bei sich hielten und, wie auch mehrere Mönche und Pfarrer, das Kupplergeschäft betrieben. Man wies sie aus, um sie von diesem schandbaren Handel abzubringen[196]). In Neapel betrieben hauptsächlich die Kneipenwirte und Tavernenbesitzer die gewerbsmäßige Kuppelei, indem sie als Gläubiger der Prostituierten

---

[190]) Erich Schmidt, Die Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1904, S. 89.

[191]) Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, S. 183.

[192]) K. D. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1829, Bd. IV, S. 263. — Auch in den altfranzösischen Fabliaux widmen die Kupplerinnen, die oft die typischen Namen Auberée und Hersent führen, ihre Dienste besonders den Geistlichen. Vgl. August Preime, Die Frau in den altfranzösischen Schwänken, Cassel 1901, S. 77.

[193]) Theodor Hampe, Die fahrenden Leute, S. 64.

[194]) Joseph Baader, Nürnberger Polizeiverordnungen, S. 118.

[195]) Codex germanicus Monacensis f. 52 bei Schmeller, zit. bei Lammert a. a. O., S. 84.

[196]) P. G. Molmenti, Venedig und die Venetianer, Frankfurt a. M. o. J., S. 319—358.

Digitized by Google

diese in ständiger Abhängigkeit hielten und von ihrem Gewinne lebten. Hiergegen wurde 1470 eine Verordnung erlassen[197]).

Als eine Abart des Kupplers ist der Zuhälter zu betrachten, der bereits im Mittelalter alle Wesenszüge des modernen Zuhälters aufweist, der „amicus"[198]), „caro uomo"[199]) oder „liebe mann[200]). Im Mittelalter scheint der Zuhälter der Bordelldirne häufiger oder ebenso häufig gewesen zu sein als derjenige der freien Prostituierten, der ja heute den beinahe ausschließlichen Typus des Zuhälters repräsentiert. Es hängt dies wohl mit dem Vorherrschen der Bordellprostitution überhaupt zusammen. Ein solcher Zuhälter, der sogar mit der Dirne im Bordell wohnt, wird in der berühmten „Ballade de Villon et de la Grosse Margot" geschildert (s. unten). Vorkommnisse, wie das aus Speier berichtete, mögen recht häufig gewesen sein. Dort stellte 1486 ein Benderknecht an die Wirtin eines Frauenhauses das folgende Ansinnen. Da er sehr geldbedürftig war, beschloß er, sich solches zu verschaffen, indem er die Dirne, die ihn auf seinen Fahrten begleitete, auf einige Tage ins Frauenhaus zu bringen gedachte. Als Mietschilling begehrte er anfänglich 4 fl., gab sich dann aber auch mit 2 zufrieden, bis der Wirt hinzukam und das Zustandekommen des unsauberen Geschäfts vereitelte[201]). Ueberhaupt stellten die Vaganten, unter ihnen besonders die verkommenen Kleriker, die schon in dem 1276 verfaßten Buch der Rügen als „Lotterpfaffen" in Gesellschaft ihrer Dirnen geschildert werden, ein großes Kontingent zum Zuhältertum[202]). In England bezeichnete man im 15. Jahrhundert das Zuhältertum als „Crosbiting" nach Lawrence Crosbiter, einem räuberischen Vaganten und Zuhälter, der nicht nur von den Einnahmen seiner Dirnen lebte, sondern diese auch zwang, ihre Kunden zu bestehlen. Diese Methode wurde zu einer förmlichen Kunst ausgebildet, der „Crosbiting art"[203]).

Ein berühmter Repräsentant des mittelalterlichen Zuhältertums

---

[197]) Rabutaux a. a. O., S. 62.

[198]) Rabutaux a. a. O., S. 99 (Dokument von Saint-Saturnin-du Port).

[199]) S. di Giacomo, La prostituzione a Napoli nei secoli XV, XVI e XVII Napoli 1899, S. 19.

[200]) „Und wiewol die gemeinen weiber frey und nach irem namen gemein sein sollen, so haben sich doch etlich derselben gemeinen weyber unterstannden, sundere bulschafft, die sy nennen ir liebe menner, zu haben, derhalb dann in vergangen tagen vil gezenuks, unwillens, zwitracht und unnutz entstanden ist." Nürnberger Polizeiordnungen, S. 121.

[201]) Theodor Harster, Das Strafrecht der freien Reichsstadt Speier in Theorie und Praxis, Breslau 1900, S. 192.

[202]) Theodor Hampe, Die fahrenden Leute, S. 50.

[203]) C. J. Ribton-Turner, A history of Vagrants and Vagrancy, London 1887, S. 583—584.

Digitized by Google

war der Dichter François Villon; er hat in seinem „Grand Testament" höchst anschaulich das Verhältnis des Zuhälters zu seiner Dirne geschildert[204]). Die beiden ersten Strophen dieser „Ballade von Villon und der dicken Margot" lauten in der deutschen Uebersetzung von K. L. Ammer[205]):

Wenn ich die Kleine schon seit je beschützt,
so seid mir dessenthalb nicht bös gewillt,
denn mir gefällt die Art, die sie besitzt,
um ihretwillen trag ich Dolch und Schild.
Wenn Leute sie besuchen kommen, flüchte
ich mich zum Wein und rühre mich nicht mehr,
und biete ihnen Wasser, Brot und Früchte,
und wenn sie gut bezahlen, sag ich: „Herr!
Kommt recht bald wieder, wollt ihr Liebe schmausen
in dem Bordell, in dem wir beide hausen!"

Doch manchesmal, da gibt es arge Not,
im Fall Margot nichts zu verdienen fand,
da schelt ich, schimpf und martre sie zu Tod
und nehm ihr Wäsche, Kleider, Putz und Tand
und schwör, die Sachen alle zu versetzen.
Da fragt sie höhnisch, was ich mich erdreiste,
und schreit und kreischt und jammert vor Entsetzen
und widerspricht. Drauf ball ich meine Fäuste
und lasse sie auf ihre Nase sausen
in dem Bordell, in dem wir beide hausen.

Diese Mißhandlung erregt, was der Dichter in der dritten Strophe psychologisch sehr richtig hervorhebt, nicht etwa den Zorn der Dirne, sondern im Gegenteil ihre Zärtlichkeit. Sie kost ihn, daß „ihm die Ohren sausen". Denn sie finden sich immer wieder im Schmutze, wie es zum Schluß im „Envoi" heißt:

Wind, Hagel, Regen, Schnee, ich bin geborgen,
Zuhälter bin ich, brauch für nichts zu sorgen.
Mit seiner Louise hat sich Louis gepaart.
Welch herrlich Paar! Art findet sich zu Art.
Uns plagen Ehrbegriffe nicht, noch Flausen
in dem Bordell, in dem wir beide hausen.

In Spanien nahm um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Treiben der Zuhälter so gefährliche Formen an, daß von Heinrich IV. im Jahre 1469 durch ein Gesetz den Prostituierten verboten wurde, Liebhaber zu halten und zu ernähren[206]). Aus einer von Salvatore

---

[204]) Oeuvres complètes de François Villon éd. Pierre Jannet, Paris o. J., S. 83—84 („Ballade de Villon et de la Grosse Margot").

[205]) François Villon, Des Meisters Werke, ins Deutsche übertragen von K. L. Ammer, Leipzig 1907, S. 93.

[206]) Abdruck der betreffenden Verordnung im spanischen Original bei Rabutaux a. a. O., S. 284—286.

Digitized by Google

di Giacomo angeführten, sehr bezeichnenden Stelle in den Novellen des Masuccio ersehen wir, daß die neapolitanischen Zuhälter schon im 15. Jahrhundert einen Hauptbestandteil derselben „Mala vita" ausmachten wie heutzutage, und als echte Camorristen bei vorkommenden Eifersuchtsszenen nicht selten ihre Dirnen durch Messerstiche im Gesicht verunstalteten. Masuccio nennt einen solchen Dirnenausbeuter treffend „beccarino di carne umana", d. h. „Menschenfleischmetzger". Er schildert einen solchen, namens Griffone, dessen Dirne unter dem nom de guerre „la Marchesa" ihren Tagesverdienst bei den Mönchen im Kloster findet, und jedesmal, wenn sie nach Hause zurückkehrt, wo Griffone sie erwartet, ihm „das Geld hinwirft" („butta la moneta in seno"), womit Masuccio sehr fein die ganze schüchterne Verachtung dieser unglücklichen Geschöpfe ausdrückt[207]).

In dem sozialen Milieu der mittelalterlichen Prostitution darf die bedeutende Rolle nicht übersehen werden, die der Alkoholismus als ein Angebot und Nachfrage förderndes Moment gespielt hat, welches um so mehr ins Gewicht fällt, als ohne Frage im Mittelalter die große Masse des Volkes höhere materielle und geistige Genüsse nicht kannte, und als auch die Kirche ihre Autorität im Sinne einer wohlwollenden Begünstigung des Genusses alkoholischer Getränke geltend machte, da der Wein ebensowohl eine Schöpfung Gottes sei als das Wasser[208]). Indem wir bezüglich der Einzelheiten über den Alkoholismus im Mittelalter auf die Ausführungen von Georg B. Gruber[209]) verweisen, erwähnen wir nur, daß die Zahl der Weinschenken und Trinkstuben in den mittelalterlichen Städten vielleicht diejenige in den modernen übertraf[210]). Sehr viele Kneipen und Tavernen waren echte Animierkneipen, da die Gastwirte und sogar auch die von der Obrigkeit bestellten

---

[207]) Vgl. S. di Giacomo, La Prostituzione a Napoli, S. 19 bis 20, deutsche Ausgabe S. 29—30.

[208]) Das ist im allgemeinen der auch für die mittelalterliche Kirche durchaus maßgebende Standpunkt der Kirchenväter, wie ihn Adolf Harnack darlegt („Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte", Leipzig 1892, S. 15—18). Die absolute Abstinenz der Gnostiker ist von der Kirche niemals gebilligt worden, wenn auch viele Kirchenväter dringend Mäßigkeit im Alkoholgenuß anraten.

[209]) Georg B. Gruber, Geschichtliches über den Alkoholismus, München 1910, S. 19 ff.

[210]) So wird schon anno 1300 über Erfurt geklagt, daß es daselbst fast keine Straße gab, wo nicht 5—6 Schenken lagen. Aehnliches wird von Basel und Augsburg berichtet. Vgl. H. Boos, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1877, S. 237; Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, S. 175.

Digitized by Google

städtischen Weinausschenker Dirnen ins Haus nahmen, um Gäste anzulocken. Andrerseits hatten auch die Frauenhäuser Schankkonzession. In vielen Fällen — das gilt namentlich von den französischen und italienischen Tavernen und Cabarets — war es schwer, den ursprünglichen Charakter (ob Bordell oder Kneipe) solcher Prostitutionsstätten festzustellen.

Eine Leipziger Ordnung für die Weinschenken vom Jahre 1467 setzt fest, daß kein Weinschenk eine „offenbare Frau“ in seinem Keller solle sitzen lassen und ihr Wein auftragen, weil davon zwischen den Studenten und den Handwerksknechten „viel Zwieträchte mit Schlagen, Mörderei und andere Untat mehr“ geschehen sei; nur „auswendig des Hauses und des Kellers“ sollten sie an „fahrende Frauen“ Wein verkaufen dürfen[211]). Auch in Wien gab es am Ende des 14. Jahrhunderts Weinmeister, die von der Obrigkeit zum Ausschenken des Weins angestellt waren und die Männer dadurch anzulocken suchten, daß sie öffentlichen Dirnen in den Schenken Aufenthalt gewährten. Die Wiener Bürger führten darüber 1403 Klage beim Rat, weil durch diese „Sündeheger“ und „Sündemehrer“ ihre Häuser zu Bordellen gemacht und die Unzucht verbreitet würde[212]). Eine spätere Urkunde von 1482 klagt über die vielen Weinschenken in der Nachbarschaft der Frauenhäuser und die dadurch hervorgerufenen Mißstände[213]). Die „Taverne“ (Animierkneipe) läßt sich bis in die Anfänge der Karolingerzeit zurückverfolgen und hat diesen Namen in Frankreich und Deutschland („taverner = caupo: „tavernersche“ = Schenk- oder Hurenwirtin) beibehalten[214]). Die interessante „Histoire des Hôtelleries, Cabarets, Courtilles etc.“ von Francisque-Michel und Edouard Fournier liefert zahlreiche Belege für die Fortdauer der altrömischen Taberna als einer Animierkneipe und eines Bordells im Mittelalter. Roswitha zeigt uns in ihrem Drama „Abraham“ Maria als Insassin der Kneipe eines „strabularius“ (Herbergswirt), wo sie sich prostituiert. Diese Herbergslupanare (auberges-lupanars) waren im 11. Jahrhundert der gewöhnliche Aufenthalt der Prostituierten und vertraten die Stelle der späteren Frauenhäuser[215]). In dem Gedichte „Courtois-

---

211) Gustav Wustmann, Frauenhäuser und freie Frauen in Leipzig im Mittelalter. Archiv für Kulturgeschichte, herausgegeben von Georg Steinhausen, Berlin 1907, Bd. V, S. 469.

212) Schrank a. a. O., I, 89—91 (Abdruck der Originalurkunde).

213) Ebendort I, 74.

214) Vgl. Franz Burckhardt, Norddeutschland und der Einfluß römischer und frühchristlicher Kultur. Archiv für Kulturgeschichte. 1905, Bd. III, S. 284.

215) Francisque-Michel et Edouard Fournier, Histoire des Hôtelleries, Cabarets, Courtilles, et des anciennes communautés et confréries d'Hôteliers, de Taverniers, de Marchands de vin etc., Paris 1859, Bd. I, S. 200, 205. — Vgl. auch das interessante

Digitized by Google

d'Arras" (12. Jahrhundert) werden diese Herbergen und Tavernen beschrieben, wo die Freudenmädchen und das Spiel dem Besucher gefährlich werden. Es wird geschildert, wie zwei Dirnen ankommen, dem Gaste süß schmeicheln, mit ihm trinken und essen, zum Teil aus derselben Tasse, dann ein Spiel vorschlagen und schließlich ihm die Taschen leeren und entfliehen. Dann nimmt ihm der Wirt, um sich bezahlt zu machen, seine Kleidung und setzt ihn fast nackt auf die Straße[216]). Der schlechte Ruf des „Tavernier" kommt in folgenden Versen des Dadouville zum Ausdruck, in seinem sermon joyeux „Les Moyens d'éviter merencolye, soy conduire et enrichir en tous estatz par l'ordonnance de Raison etc.":

Toy, tavernier, que tiens bordeaulx,
Aussi gens de maulvaise vie,
Ne fais plus tous ces cas tant faulx.
Cy d'honneur avoir as envye,
Plus tost desire que devye,
Que de retirer meschans gens
Tant à la ville comme aux champs[217]).

In dem „Roman de Garin le Loherain" wird die Situation des Manuel Galopin in einer Taverne recht drastisch geschildert, in einem Arme hält er drei Dirnen, in der anderen Hand die Würfel[218]). Guillaume de Machant nennt in seinem Gedichte „La Prise d'Alixandre" die Taverne die „Kapelle des Teufels", in der bei Tag und bei Nacht „ordure, luxure et usure" vorkommen[219]). Hieraus erklären sich die häufigen gesetzlichen Maßregeln gegen die Animierkneipen und den Zutritt der Dirnen zu den Tavernen, gegen die „mauvaise hostellerie". So durften in Sisteron die Prostituierten die Schenken nicht betreten, sondern mußten vor der Tür stehen bleiben, falls sie Wein trinken wollten[220]). Das englische Gesetz bestrafte sogar die in den Wirtshäusern angetroffenen Frauen mit Gefängnis[221]). Gegen das nicht seltene Vorkommnis, daß Prostituierte selbst Inhaberinnen von Schenken waren, richtete sich eine Verordnung des französischen Königs Karls VI. vom Jahre 1420[222]). In Köln nannte man die Bordellwirtschaften „Kameretten" oder „Leckerbissen". Sie waren dort äußerst zahlreich und er-

---

Dokument über die Bordelltavernen in Palermo (aus dem Jahre 1434) bei A. Cutrera, Storia della prostituzione in Sicilia. 2. Aufl. Mailand 1903, S. 66—70. Der „tabernaro" war ebenso infamiert wie der Kuppler und die Dirne.

216) Ebendort I, 206—207.

217) Ebendort I, 208.

218) Ebendort I, 208.

219) Ebendort I, 216.

220) Rabutaux a. a. O., S. 70.

221) John Stow, The Survey of London, London 1633, S. 673.

222) Rabutaux a. a. O., 70.

Digitized by Google

erfreuten sich von Seiten leichtsinniger und verschwenderischer junger Leute eines regen Besuches. Besonders verrufen waren im 14. und 15. Jahrhundert die Kameretten auf dem Lichthof, auf der Marspforte, auf der Hasenpforte und Heinrichs Haus von der Hellen. Der Rat sah sich häufig zur Schließung dieser Animierkneipen veranlaßt[223]). In Basel waren neben den Bordellen die Garküchen auf dem Kornmarkte Stätten der Prostitution, sie standen unter strenger Aufsicht des Rates, der ihnen eine „fast gemütliche" Vorsorge widmete, damit die Dirnen nicht von ihren Wirten übervorteilt würden und auch in die Kirche gehen könnten. Die Garküchen wurden hauptsächlich von dem geringen Volk frequentiert, von fahrenden Leuten, den „Buben ohne Messer und Hosen" und von Dirnen. Es wurden hier oft tolle Gelage abgehalten[224]).

Auch im islamischen Orient war trotz des offiziellen Weinverbots im Koran der Alkoholgenuß in seinen verschiedenen Formen weit verbreitet. Er war „mit dem Volksleben so innig verwachsen, daß er durch keine Gebote sich verdrängen ließ"[225]). Die arabischen Dichter verherrlichen die Zechgelage in Gesellschaft schöner Hetären, wie überhaupt die Prostituierte es fast stets mit betrunkenen Männern zu tun hat[226]). Moty Ibn Ajâs und Abu Nowâs schildern anschaulich solche Zechgelage; in einem Liede des ersteren heißt es:

O des Tags in Bagdad, den wir so herrlich verbracht,
Mit dem schwarzäugigen Mädchen, das so glücklich uns macht.
Es blinkten die kristallnen Pokale im Gemache,
Die unter den Zechern kreisten wie die Sterne der Nacht.
Der Mundschenk gießt rein ihn ein und dann wieder gemischt,
O wie der Wein, den er mischt, so köstlich erfrischt!
Uns durchduftet Saffranpomade das Haupt,
Welches ein Kranz von goldnem Jasmin umlaubt.
Und zwischen Cymbel und Laute ward weitergetrunken,
Bis die Sonne im Westen hinabgesunken.

Die Beziehung der mittelalterlichen Prostitution zu den öffentlichen Bädern, den Spiel- und Tanzhäusern ist teils schon früher in anderem Zusammenhange betrachtet worden, teils wird sie im nächsten Kapitel erörtert werden.

---

223) Leonard Ennen, Geschichte der Stadt Köln, meist aus den Quellen des kölner Stadtarchivs, Köln und Neuß 1869, Bd. III, S. 918.

224) H. Boos, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, S. 238.

225) v. Kremer a. a. O., II, 204.

226) Vgl. The Behâristân by Jâmi. A Literal Translation from the Persian, Benares 1887, S. 93.

Digitized by Google

SIEBENTES KAPITEL.

Die Prostitution des Mittelalters. III. Die Formen der Prostitution. (Die Frauenhäuser und die freie Prostitution.)

Es ist schon hervorgehoben worden (S. 594), daß in Beziehung auf die äußere Gestaltung der Prostitution im Mittelalter das Abendland sich vom Orient insofern unterscheidet, als dort die Bordellprostitution, hier die freie Prostitution vorherrscht. Das Frauenhaus ist charakteristisch für den Westen, das Hetärenwesen für den Osten. Im großen und ganzen kann man sogar sagen, daß die Hetäre eine dem eigentlichen christlichen Mittelalter fremde Erscheinung ist, die offenbar erst unter griechisch-arabischem Einflusse zur Zeit der Renaissance in den christlichen Kulturländern des Westens eine Bedeutung gewinnt. Bis dahin machte sich hier überall die Tendenz geltend, keine freien oder „heimlichen"[1]) Prostituierten zu dulden und sie möglichst alle den Frauenhäusern zuzuführen, die mit zunftartigen Privilegien ausgestattet waren und deshalb keine Konkurrenz dulden konnten. Zu keiner Zeit ist der Charakter der Prostitution als einer staatlichen Einrichtung so scharf betont worden wie im abendländischen Mittelalter. Das mittelalterliche Frauenhaus

---

[1]) Das mittelalterliche Wort „heimlich" hat nicht denselben Sinn wie das moderne, sondern es bedeutet so viel wie „ein eignes Heim haben", bezeichnet also bei Prostituierten diejenigen, die außerhalb der Frauenhäuser eine eigne Wohnung hatten, obgleich sie sonst durchaus als „öffentliche" Frauen bekannt und derselben Aufsicht und denselben Gesetzen unterworfen waren wie die Dirnen der Frauenhäuser.

Digitized by Google

erscheint als förmliches Staatsgebäude im Besitze und für Rechnung des Rates oder der Fürsten. Alle legislativen und sittenpolizeilichen Maßnahmen und Verordnungen zielen auf strenge Aufrechterhaltung des Charakters der Prostitution als einer staatlich privilegierten und beaufsichtigten, zunftmäßig organisierten und streng lokalisierten Einrichtung, und demgemäß auf eine radikale Vertilgung der sogenannten freien Prostitution. Im griechisch-islamischen Orient genießt gerade diese letztere eine unbeschränkte Freiheit und gewinnt eine weit größere Bedeutung als die Bordellprostitution, die allerdings auch hier nicht fehlt.

Unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten müssen die Formen der mittelalterlichen Prostitution ständig beurteilt werden, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen.

1. Terminologie der Prostituierten. Die mittelalterliche Terminologie der Prostitution lehnt sich zum Teil an die antike an, zu einem anderen Teil hat sie uralte autochthone Bezeichnungen der einzelnen Volkssprachen übernommen, und zu einem dritten Teile Ausdrücke der Gaunersprache[2]). Am reichhaltigsten ist ganz entschieden die deutsche und die französische Terminologie der Prostitution.

In der folgenden Zusammenstellung der deutschen Terminologie folgen wir hauptsächlich den schon erwähnten Werken von Avé-Lallemant, Bücher, Boos, Lammert, Scheible, Schrank, Westenrieder, dem Verfasser der Abhandlung „Verbrechen und Verbrecher in Augsburg", sowie den Nürnberger und Straßburger Polizeiverordnungen, Jakob und Wilhelm Grimms „Deutschem Wörterbuch" u. a. m.:

Hure (althochdeutsch „huorra"; mittelhochdeutsch „huore"; altnordisch, schwedisch „hôra"; dänisch, angelsächsisch „hôre", davon englisch „whore"; altslawisch „kurıva"; russisch „kyrwa"; polnisch „kurwa")[3].),

---

[2]) Ueber letzteres vgl. Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunertum, Bd. II, S. 329 ff.

[3]) Vgl. die ausführliche Abhandlung in J. u. W. Grimms „Deutschem Wörterbuch", Bd. IV, Abt. 2. Leipzig 1877. Spalte 1958 bis 1960. — Das Wort bedeutet im weiteren Sinne jedes „gefallene" Mädchen oder ehebrecherische Weib, am häufigsten aber die sich um Gewinnes willen preisgebende Dirne. Etymologisch wird es verschieden erklärt. Im „Sachsenspiegel" (lib. I, Art. 48) kommt „huren" = heuern, mieten vor. Das Wörterbuch des heiligen Gallus

Digitized by Google

Dirne (dyrne)[4],
Metze[5]),
Amye (von amica, amie),
Früne (von Phryne? oder vom niederdeutschen „Frün“, Freundin),
Kebe (Käbe, Kebs, käbs von „cava“, gleich der fornix der römischen Dirnen),
Fräulein (fröuwelin, freulin), Frau (frowe, frouwe), Weib (wip), Tochter (döhtere, töchteren), mit folgenden Beiworten:

a) Leichtfertige (lichtvertigen),
b) öde (= nichtsnutzig),
c) törichte (dorehte) — (= unsittlich),
d) wandelbare,
e) verdachte,
f) fahrende (varende),
g) gemeine,
h) boese (boesiu),
i) schöne (scone),
k) hübsche,
l) heimliche,
m) liebe oder gute,

---

macht bereits einen Unterschied zwischen der Geliebten (Gahaltana), der Verabschiedeten (Ungahaltana) und der für Geld Feilen, die geheuert oder gemietet wird (Franz von Löher, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, München 1892, Bd. II, S. 210). Die Gebrüder Grimm nehmen einen engen Zusammenhang mit „har-n“ = urina und einem Grundbegriffe „fließen, ergießen“ an. Bei altdeutschen Dichtern, wie Ottfried und Notker, kommt das Wort „hor“ in der Bedeutung von Kot und Schmutz vor, darnach wäre „Hure“ die „Besudelte, Befleckte“. Nach einer Stelle, die ich in Thomas und Felix Platters Autobiographie finde (Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Bearbeitet von H. Boos, Leipzig 1878, S. 147: „da kamen sy dick also naket, nur den underrock über sich geworfen, hureten um mich und loßten mir zu“), wurde „huren“ auch in der Bedeutung „kauern“ gebraucht, so daß etymologisch auch an das Sitzen (vor der Tür des Bordells) gedacht werden könnte. Volksmäßig kommt „hure“ als erstes Glied in zusammengesetzten Worten vor, um etwas schädlich Wucherndes zu bezeichnen (z. B. Hurenast, Hurenweg).

[4]) Im Gegensatze zu heute damals nur selten gebrauchtes Wort, z. B. Straßburger Verordnung für die öffentlichen Häuser von 1500 bei Brucker a. a. O., S. 469: „were ouch sache das ein frowenwürt, würtin oder hushälter einer dyrnen cleyder lihen etc.“

[5]) „öder dorehter metzen“, Straßburger Verordnung von 1493 bei Brucker, S. 465.

Digitized by Google

n) freie,
o) arme,
p) berüchtigte (beruchtigt),
q) irre,
r) leichte (lihtiu),
s) schwache (swachin),
t) wilde,
u) falsche (valschiu),
v) feile (veile, veilin),
x) üble (übeliu),
y) unehrliche (unêrlike),
z) üppige,
aa) unvertige,
bb) offenbare, offene[6]),
Hübschlerin (hubslerin, hübscherinne)[7]),
Koccze[8]),
Staczenerern (fahrende Frau)[8]),
Spontziererin[9]),
Schref (vom niederdeutschen „schreep" = Strich, davon „auf den Strich gehen"),
Glyde, Gliede (vom niederdeutschen „glyden", „glyen", „glibberen" = gleiten, rutschen, fahren, vagari)[10]),
Haut (hint)[11]),
Bübin (buebin)[12]).
Von den unzähligen französischen Namen[13]) seien erwähnt:

---

[6]) Vgl. die einzelnen Quellennachweisungen dieser Epitheta bei Karl Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Auflage, Wien 1882, Bd. II, S. 21, Anm.

[7]) Diese Bezeichnung findet sich in dem Stadtrechte Rudolfs von Habsburg für die Stadt Augsburg vom 9. März 1276, vgl. Lammert a. a. O., S. 76.

[8]) Bücher, Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. I, S. 390.

[9]) Straßburger Ordnung 1469, 1471. — „spuntzwerk" = Hurerei, vgl. Die Chroniken der deutschen Städte. Leipzig 1871, Bd. IX, S. 1025. (Straßburger Ratsprotokoll vom 20. April 1409).

[10]) Beide Ausdrücke schon im „Liber Vagatorum".

[11]) „Die gemainen Freulein, wan sy habent frawen namen verloren, wir haißen si die posen heüt auf dem graben"; „die boesen hiute, die ûf dem graben gênt". Berthold von Regensburg bei Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter, Hamburg 1890. S. 120—121; Lammert a. a. O., S. 89.

[12]) Geyler von Keysersperg und Berthold bei Kotelmann a. a. O., S. 123.

[13]) Vgl. den Abschnitt „Die Dirne" bei August Preime „Die Frau in den altfranzösischen Schwänken". Ein Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters, Kassel 1901. S. 69 ff. (mit zahlreichen Quellennachweisungen).

Digitized by Google

pute, putain (italienisch „puttana"),
garce (oft mit dem Beiwort „folle").
meschine, meschinete de vie,
menestrel[14]),
meretriz,
drue,
musarde,
pecherriz,
pautonniere,
folle femme[15]),
fille de joye,
fille de chemins,
femme de chans,
femme cloistrière,
femme de petit gouvernement,
femme séant aux haies,
femme séant ès issues des villages[16]),
femme bordellière,
ribaude[17]),
femme de vie,
filla communa (provenzalisch)[18]).
Englische Ausdrücke:
whore,
bawd,
harlot,
strumpet,
wench (= wankend, gefallen).
Spanische:
mujer pecadora[19]),
fembre publique[20]),

---

[14]) Vgl. E. Freymond, Jongleurs und Menestrels, Heidelberg 1883, S. 11.

[15]) Ordonnance des heiligen Ludwig von 1256 bei Rabutaux a. a. O., S. 44. — Das Wort „folle" entspricht dem deutschen „töricht". Darin spricht sich der dionysische Charakter der Prostitution aus, der ja bei der „Fête des Fous" so deutlich hervortrat.

[16]) Entsprechend der Lage der Bordelle am Ausgange der Stadt.

[17]) Paul Lacroix leitet das Wort von dem gallischen „baux" oder „baud" ab, das „fröhlich" bedeutet (davon „baude" = Freude). Es ist als „bawd" ins Englische übergegangen, wo es ebenfalls die Hure und Kupplerin bezeichnet. Auch diese Etymologie hebt den dionysischen Charakter der Prostitution deutlich hervor.

[18]) Ordonnance von Toulouse 1201 bei Rabutaux a. a. O., S. 91.

[19]) Verordnung Jaimes II. von 1321 bei M. Carboneres, Picaronas y alcahuetes etc., Valencia 1876, S. 15.

[20]) Ratsverordnung von Valencia 1324, ebendort S. 16.

Digitized by Google

fembre peccadriu[21]),
fembre alcauote[22]),
puta[23]).
Italienische:
donna da partito[24]),
meretrice[25]),
putana, puttana[25]).
mamola[25]).
prostituta,
vili femina[26]),
trista femina[26]).
Portugiesische:
meretrize[27]),
alcoviteira[28]),
alcayota[28]),
mulher solteira[29]),
mulheres que façao mal de seo corpo[30]).

Sehr viele mittelalterliche Verordnungen und Gesetze der germanischen und romanischen Länder sind in lateinischer Sprache abgefaßt und bedienen sich daher der alten römischen oder spätlateinischen Ausdrücke für die Prostituierte, wie meretrix (z. B. im Capitulare de ministerialibus Palatinis Karls des Großen von 800 n. Chr.), prostibulum, mulier communis, mulier advena[31]), mala femina[32]), femina malae vitae et in-

---

[21]) Verordnungen von 1345 und 1362, ebendort S. 23 und 25.

[22]) Ebendort S. 29.

[23]) Las Siete Partidas P. VII Tit. XXII Ley 1: La primera es de los vellacos malos que guardan las putas.

[24]) Verordnung des Königs Ferdinand von Neapel vom 25. April 1470 bei Rabutaux a. a. O., S. 235.

[25]) G. Lorenzi, Leggi e memorie Venete sulla prostituzione, Venedig 1870—72, S. 73 u. 83 (Verordnungen von 1490 u. 1498), S. 17 und 18 (Verordnungen vom 15. Juli 1423).

[26]) Verordnung der Stadt Castiglione in Sizilien aus dem Jahre 1392 bei Vito La Mantia, Consuetudini siciliane in lingua volgare, Bologna 1883, S. 5.

[27]) 14. Jahrhundert, Gesetz König Affonsos IV. bei Francisco Ignacio dos Santos Cruz, Da prostituiçao na cidade de Lisboa, Lissabon 1841, S. 395.

[28]) Gesetz des Königs Affonso V. vom 28. Juli 1446, ebendort S. 397.

[29]) Rabutaux a. a. O., S. 293.

[30]) Santos Cruz a. a. O., S. 399.

[31]) Verordnung von Sisteron vom 20. April 1380 bei Rabutaux a. a. O., S. 203—204.

[32]) Venezianische Verordnung vom 31. August 1314, Leggi e memorie Venete sulla prostituzione, S. 30—31.

Digitized by Google

honestae[33]), peccatrix[34]), hostaria[35]), mulier vana[36]), vilis mulier[37]), mulier vacabunda[38]), diffama mulier[39]), persona prostibularist[40]), filia publica[41]), filia vagabunda[42]), femina quaestuosa[43]), mulier quaestuaria[44]), mulier faillita, oder falhida[45]), mulier pulchra[45a]) u. a. m.

Im byzantinischen Reiche war die mittelalterliche Bezeichnung der Dirne ἡ πολιτική, d. h. die öffentliche Frau[46]), in den arabischen Ländern hieß die gewöhnliche Prostituierte „Baghaya"[47]).

2. Die Frauenhäuser. — Die Prostitution des mittelalterlichen Abendlandes ist wesentlich Bordellprostitution und wird überall durch die typische Erscheinung des Frauenhauses charakterisiert. Die Kontinuität zwischen antiker und mittelalterlicher Prostitution läßt sich auch in dem europäischen Bordellwesen des Mittelalters nachweisen, insofern wir vielfach direkte Anlehnungen an die römischen Vorbilder erkennen und bisweilen eine einfache Fortdauer der ursprünglich in manchen Städten von den Römern angelegten Bordelle annehmen können

---

33) Ebendort S. 31 (vom 28. Juni 1340).

34) Ebendort S. 31—32 (29. Juni 1358, 14. Juni und 15. Dezember 1360) und Verordnung von Le Barroux 1407 bei Le Pileur a. a. O., S. 6 (Nr. 9).

35) Ebendort S. 36 (7. Juli 1423).

36) Verordnung von Avignon vom 3. Oktober 1372 bei Le Pileur, La prostitution du XIIIe au XVIIe siècle. S. 4 (Nr. 4).

37) Verordnung von Piolene 1406 ebendort S. 5 (Nr. 8).

38) Verordnung von Le Barroux 1407, ebendort S. 6 (Nr. 9), von Aubignan und Loriol 1487 ebendort S. 32 (Nr. 25).

39) Verordnung von Barbentane, 1. Oktober 1448 ebendort S. 10 (Nr. 14).

40) Avignon 1458 ebendort S. 10 (Nr. 15, Art. XIV).

41) Verordnung von Malaucène, 27. März 1473. ebendort S. 19 (Nr. 20).

42) Cavaillon, 13. März 1477. ebendort S. 20 (Nr. 21).

43) Constitutiones Neapolitanae von 1221. Lib. 1, Tit. 16, bei Rabutaux a. a. O., S. 228.

44) Pragmatica Neapolitana von 1480. Tit. 79, Pragm. 1, ebendort, S. 233.

45) Ratsverordnung von Marseille, 1380—1382, bei H. Mireur, La prostitution à Marseille, Paris 1882, S. 27. Verordnung von Arles 1489 bei La Pileur, S. 139.

45a) Dokument von Lüneburg 1343 bei Lammert a. a. O. S. 82.

46) Krumbacher a. a. O., S. 410.

47) Burton, Arabian Nights. Benares 1885, Bd. VIII. S. 115.

Digitized by Google

(vgl. oben S. 594—595). Andrerseits ist es kein Zufall, daß die Frauenhäuser Westeuropas sich dem Namen („Frauenhaus“, „Bordell“) und der Sache nach auf ähnliche Einrichtungen in der Karolingerzeit zurückführen lassen, wo die erste Ausbildung des Städtewesens sich an die Palatien und Haupthöfe der königlichen und bischöflichen Verwaltung knüpfte, die Mittelpunkte des Verkehrs und des gewerblichen Lebens wurden.[48]) So gibt es auf dem Boden des alten Frankenreiches eine große Zahl von Städten, welche die Namen Colmar, Colombe, Colombette, Colombes, Colombier usw. führen, die alle auf das lateinische „Columbaria“, das Taubenhaus, zurückgehen. Es war das ein obszöner Name für das sogen. „genicium“ (von „gynaeceum“) oder Mägdehaus auf den Gütern der Großen, das schon im 6. und 7. Jahrhundert als förmliches Bordell galt, in dem die Mägde sich prostituierten oder von ihren Herren prostituiert wurden. Auf ähnliche Zustände weist ein longobardisches Gesetz, das verbot, ein wegen Unzucht zur Knechtschaft verurteiltes Mädchen in ein königliches Spinnhaus zu stecken, weil sie dort erst recht Gelegenheit zur Prostitution finde[49]). Als die Blütezeit dieser bei den Stiften und auf den Villen und Meierhöfen der fränkischen Großen und Könige befindlichen Prostitutionshäuser wird das 9. Jahrhundert angesehen, wie aus einer Verordnung des Kaisers Lothar hervorgeht[50]). Die beiden populärsten Namen „Frauenhaus“ (Uebersetzung von „Gynaeceum“, im fränkischen Latein „genecium“, „genecearium“, „Geneztunk“) und „Bordell“[51]) gehen auf diese fränkischen Lupanare zurück.

[48]) Vgl. Karl Theodor von Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Leipzig 1891. Bd. II, S. 91 ff.

[49]) Vgl. Georg Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl den Großen. Leipzig 1880, Bd. II, S. 185.

[50]) Rabutaux a. a. O., S. 145—146.

[51]) Man betrachtet gewöhnlich „Bordell“ als das Diminutiv des angelsächsischen Wortes „bord“ = Haus, einleuchtender aber ist der etymologische Zusammenhang mit „borde“ = Rand, weil die Dirnen stets am Rande, an der Peripherie der Stadt wohnen mußten (vgl. H. Deichert, Geschichte des Medizinalwesens im Gebiet des ehemaligen Königsreichs Hannover, Leipzig 1908, S. 213), was in der französischen Ableitung des „bordeau“ von „bord“ und „eau“ noch dahin spezialisiert wird, daß die Bordelle sich gewöhnlich am Flußufer (oder auch außerhalb der Mauern an dem diese umziehenden Stadtgraben) befanden. Aus dem „bordeau“ wurde später das Wort „bordel“ (vgl. Parent-Duchatelet, De la

Digitized by Google

Wenn man also wohl nicht daran zweifeln kann, daß unter dem römischen und später fränkischen Einflusse schon lange vor dem 14. und 15. Jahrhundert Bordelle in verschiedenen Formen bestanden haben, wie das ja z. B. durch die englische Parlamentsakte von 1161, durch die Erwähnung von offiziellen Bordellen (la puderia) in den „Siete Partidas" von 1260, durch das Vorkommen des Wortes „bordeaux" als allgemein bekannter Prostitutionshäuser in der zweiten Verordnung Ludwigs IX. von 1256 u. a. m. bewiesen wird, so sind doch gerade die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters die Zeit der systematischen Organisation und der planmäßigen Förderung des Frauenhauswesens, dessen Entwickelung mit dem Ausbau und der Konsolidierung des Städtewesens überhaupt parallel geht. Schon im 13. Jahrhundert[52]) beginnt eine planmäßige Verstaatlichung der bereits vorhandenen Frauenhäuser, an die sich im 14. und 15. Jahrhundert die Errichtung zahlreicher neuer Frauenhäuser in städtischer oder landesherrlicher Regie anschließt, bis schließlich auch in vielen kleinen Städten solche als eine Staatsnotwendigkeit betrachtete Freihäuser oder Gemeine Häuser zugelassen werden. Es scheint, daß diese Organisation des Frauenhauswesens in den romanischen Ländern etwas früher eingesetzt hat als in den germanischen, wenn sie auch in den letzteren schließlich zu dem gleichen Resultat geführt, daß nämlich, worauf schon Wilhelm von Reinöhl in Scheibles „Kloster" hingewiesen hat[53]), schließlich nicht bloß die größeren Städte mehrere, sondern auch recht kleine Landstädte wenigstens ein Frauenhaus hatten. Die folgende Uebersicht über die Städte mit Frauenhäusern in Deutschland und Frankreich gibt einen Begriff von dieser intensiven Entwickelung des mittelalterlichen Bordellwesens.

---

prostitution dans la ville de Paris, 3me édition, Bd. I, S. 262—263). Rabutaux (a. a. O., S. 47) verweist als Analogon auf den in Frankreich häufig vorkommenden Namen „les Bordes" für am Flußufer gelegene Dörfer.

[52]) Lammert bringt (a. a. O., S. 71) die rapide Zunahme der Frauenhäuser seit dem 13. Jahrhundert in einen ursächlichen Zusammenhang mit den Kreuzzügen. Die Hauptursache ist aber wohl die großartige Entwicklung des Städtewesens vom 13. bis zum 15. Jahrhundert (vgl. oben S. 687).

[53]) J. Scheible, Das Kloster, Stuttgart 1847, Bd. VI, S. 473.

Digitized by Google

Deutsche Städte mit Frauenhäusern.

Eine kulturgeschichtlich sehr interessante Aufzählung deutscher Städte mit Frauenhäusern, zwar erst aus dem 16. Jahrhundert, aber doch noch gültig für die Verhältnisse im Mittelalter, findet sich in Johann Haselbergks (oder Hasenbergs) Gedicht „Von den welschen Purpeln" von 1533, das nach dem seltenen Original der Göttinger Universitätsbibliothek von C. H. Fuchs neu herausgegeben worden ist.[54]) Wir ersehen daraus, daß das Bordellwesen am meisten in den rheinischen und süddeutschen Städten blühte, was auch durch die archivalischen Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts bestätigt wird. Haselbergk zählt Frauenhäuser in folgenden Städten auf: Mainz, Köln, Löwen, Andorf, Amsterdam, Hamburg, Breslau, Leipzig, Wittenberg, Erfurt, Nürnberg, Nördlingen, Augsburg, Ulm, Konstanz, Zürich, Bern, Basel, Straßburg, Hagenau, Speier, Worms, Heidelberg, Stuttgart, Frankfurt am Main. Er beschränkt sich also im allgemeinen auf die größeren Städte, die für den Handelsverkehr zu Wasser und zu Lande besonders in Betracht kommen.

Die folgende alphabetisch angeordnete Uebersicht über zahlreiche deutsche Städte Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz mit mittelalterlichen Frauenhäusern bezieht sich auf die Zeit vom Ende des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts:

Altenburg[55]), Anspach[56]), Augsburg[57]), Bamberg[58]), Basel[59]), Bayreuth[60]), Berlin[61]), Bern[62]), Biberach[63]),

---

[54]) C. H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland usw. Göttingen 1843, S. 363—373.

[55]) Zuerst 1437 erwähnt; vgl. M. J. Meißner, Zur Geschichte des Frauenhauses in Altenburg. N. Arch. f. sächs. Gesch. 1881. II, 69.

[56]) 1430 wurde hier von Markgraf Georg dem Frommen ein Frauenhaus errichtet. Lammert a. a. O., S. 76.

[57]) Das Stadtrecht Rudolfs von Habsburg erwähnt schon 1276 die „Hübschlerinnen" und „fahrenden Fräulein", aber kein Frauenhaus. „Offene Frauenhäuser" werden aber schon 1369 in den Baumeisterrechnungen erwähnt. Vgl. Verbrechen und Verbrecher in Augsburg, S. 185.

[58]) In Bamberg erscheint 1435 ein Frauenhaus urkundlich und 1456 mußte ein neues eröffnet werden. Die große Zahl der Dirnen in Bamberg war sprichwörtlich geworden. Vgl. Lammert a. a. O., S. 77.

[59]) Hier ist ein Frauenhaus und ein Frauenwirt (Burchard von Esch) schon 1293 nachweisbar. Vgl. Daniel Albert Fechter in: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basel 1856, S. 115. Später zwischen 1350 und 1380 waren namentlich die Häuser auf der Lys bei Egelolfstor und die „offenen Häuser der Fro Vrenen"

Digitized by Google

Braunschweig[64]), Breisach[65]), Bremen[66]), Breslau[67]), Chemnitz[68]), Coblenz[69]), Cöln[70]), Colmar[71]), Constanz[72]),

---

unmittelbar innerhalb des Tores zu Spalen als der Sitz der Prostitution bekannt. Ebendort S. 115.

60) Erwähnt 1480. Lammert a. a. O., S. 78.

61) Das älteste Frauenhaus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwähnt. Vgl. F. J. Behrend, Die Prostitution in Berlin, Erlangen 1850, S. 11.

62) Schon 1314 wurde das Gefolge Kaiser Siegmunds in Bern bei den „schönen Frauen im Gäßlein" freigehalten, und der Kaiser lobte die Stadt des Weins und der Frauenhäuser wegen. Vgl. Meyer-Ahrens, Geschichtliche Notizen über das erste Auftreten der Lustseuche in der Schweiz, Zürich 1841, S. 56 und 104.

63) In der freien Reichsstadt Biberach war seit 1417 ein Frauenhaus in städtischer Regie, Lammert, S. 78.

64) Willy Varges, Die Polizeigesetzgebung der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Zeitschr. für deutsche Kulturgeschichte, redig. von Christian Meyer, Berlin 1893, N. F. Bd. III, S. 225. — Franz Pfalz, Bilder aus dem deutschen Städteleben im Mittelalter, Leipzig 1871, B. II. S. 155.

65) Eduard Osenbrüggen, Das alamanische Strafrecht im deutschen Mittelalter. Schaffhausen 1860, S. 274.

66) H. Lippert, Die Prostitution in Hamburg, Hamburg 1848, S. 10.

67) Frauenhäuser werden in Breslau schon 1290 und 1319 erwähnt. Vgl. Colmar Grünhagen, Breslau unter den Piasten. Breslau 1861, S. 88.

68) Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, v. Posern-Klett a. a. O., S. 67.

69) Günther, Geschichte der Stadt Coblenz, Coblenz 1815, S. 145 ff.

70) In Cöln scheint schon sehr früh, nämlich 1286, auf dem sogenannten Berlich (der heutigen Schwalbengasse), ein Frauenhaus bestanden zu haben, da unter diesem Jahre das Haus Nr. 709 als „Sconevrouwe" aufgeführt wird. Vgl. Jacob Kemp, Die Wohlfahrtspflege des Kölner Rates in dem Jahrhundert nach der großen Zunftrevolution. Bonn 1904. S. 37. Spätere Erwähnungen der Frauenhäuser auf dem Berlich 1389, 1455, 1487. Vgl. Leonard Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. III. S. 918, und Kemp a. a. O., S. 36—37

71) K. Baas a. a. O., S. 215.

72) Ein charakteristischer Brief des Frauenwirts Laurentz Hutmacher zu Constanz aus dem Jahre 1481 ist abgedruckt bei Joh. Conrad Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, W. 1844, Bd. IV, S. 68.

Digitized by Google

Delitzsch[73]), Diessenhofen[74]), Dresden[75]), Eichstätt[76]), Erfurt[77]), Eßlingen[78]), Frankfurt am Main[79]), Freiberg[80]), Gerolzhofen[81]), Göttingen[82]), Halberstadt[83]). Halle[84]), Hamburg[85]), Hannover[86]), Hildesheim[87]). Hof[88]), Ingolstadt[89]), Iphofen[90]), Kitzingen[90]). Kemp-

---

[73]) 1396 wird das Frauenhaus in Delitzsch (Sachsen) erwähnt. v. Posern-Klett, Frauenhäuser und freie Frauen in Sachsen, Seite 67.

[74]) E. Osenbrüggen a. a. O., S. 274.

[75]) Dresden 1457 bei v. Posern-Klett a. a. O., S. 82.

[76]) Eichstätt besaß von 1394 bis 1509 ein Frauenhaus am Graben. Lammert, S. 78.

[77]) 1472 wurde statt des abgebrannten Frauenhauses in der Frauengasse ein neues gebaut. Falkenstein, Thüringische und erfurtische Chronika, Gotha 1749, Bd. I, S. 340. Vgl. auch Franz Pfalz a. a. O., II, 155.

[78]) E. Osenbrüggen, a. a. O., S. 274.

[79]) Die ältesten Nachrichten über die Frauenhäuser in Frankfurt a. M. gehen auf die Jahre 1387 und 1388 zurück. Vgl. Hanauer, Geschichte der Prostitution in Frankfurt a. M., a. a. O., S. 2 und 3.

[80]) Ratsbeschluß von 1412 über das „frauwenhüschen" zu Freiberg bei v. Posern-Klett, Frauenhäuser und freie Frauen in Sachsen. Archiv für sächs. Geschichte, Leipzig 1873, Bd. XII, Heft 1. Seite 69.

[81]) Ratsprotokoll von 1477 über das Frauenhaus in Gerolzhofen bei Lammert, S. 80.

[82]) Göttinger Statut vom 24. Oktober 1445, zitiert bei Deichert a. a. O., S. 88.

[83]) Halberstädter Stadtrecht § 48: „Ok willen use herren. dat seek neman vorgripe an der stadt knechten noch an den wiven de dar wonen bi dem Pole." Vgl. Willy Varges a. a. O., S. 225.

[84]) Das „gemeine Haus" im 15. Jahrhundert erwähnt, v. Posern-Klett, S. 77; Scheibles „Kloster" VI, 471.

[85]) In Auszügen aus den Hamburger Kämmereirechnungen wird 1428 zum ersten Male von Frauenhäusern gesprochen. Vgl. Gustav Schönfeldt, Beiträge zur Geschichte des Pauperismus und der Prostitution in Hamburg, Weimar 1897, S. 89 und 92.

[86]) H. Deichert a. a. O., S. 242—243.

[87]) Ebendort S. 242; Lippert a. a. O., S. 10.

[88]) Lammert, S. 81.

[89]) Scheibles „Kloster", VI, 471.

[90]) Aus dem Frauenhaus in Iphofen (Mittelfranken) entlief 1468 eine Dirne in jenes in Kitzingen. Lammert a. a. O., S. 81.

Digitized by Google

ten[91]), Landshut[92]), Leipzig[93]), Leisnig[94]), Lübeck[95]), Lüneburg[96]), Luzern[97]), Magdeburg[98]), Mainz[99]), Meißen[100]), Moeskirch[101]), München[102]), Münner-

---

[91]) In Kempten wird 1417 ein Frauenhaus mit einem Frauenwirte erwähnt. Joh. Bapt. Haggenmüller, Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Kempten, Kempten 1840, Bd. I, S. 222.

[92]) Die öffentlichen Dirnen werden in Landshut schon 1279 erwähnt, wo das Stadtrecht sie vom Stadtfrieden ausschloß. Das Frauenhaus lag hinter der Freyung. Spätere Erwähnung 1404. Errichtung eines neuen Frauenhauses 1463. Lammert a. a. O., S. 81 bis 82; Felix Lipowsky, Baiern's Kirchen- und Sitten-Polizey unter seinen Herzögen und Churfürsten, München 1821, S. 107.

[93]) Zuerst wird 1426 ein Frauenhaus in Leipzig erwähnt. Es lag in der inneren Stadt, auf dem Neumarkt (der jetzigen Universitätsstraße). Vgl. v. Posern-Klett, Frauenhäuser und freie Frauen in Sachsen, a. a. O., S. 68; G. Wustmann, Frauenhäuser und freie Frauen in Leipzig im Mittelalter, a. a. O., S. 471.

[94]) Hier kommt 1462 das Frauenhaus als „Muhmenhaus" vor. von Posern-Klett a. a. O., S. 65 und 71.

[95]) Ein „Amyenhaus" wird 1460 „in platea Ossekini" zu Lübeck erwähnt. Lippert a. a. O., S. 10. Erwähnung von „vrowenlagen" in einem Briefe des Hermann von Hagen vom Februar 1437. Vgl. unten Anmerkung 174.

[96]) Nach einer Urkunde verkaufte am 6. Dezember 1343 ein Ritter Otto von Zwerin (Schwerin) dem Abte Othraven zu Lüneburg „unam casam seu Kot, sitam in grimone (der Grimm zu Lüneburg), in qua pulcre mulieres seu publice habitabant". Lammert a. a. O., S. 82.

[97]) Schon 1315 wird bestimmt, daß in den gemeinen offenen Frauenhäusern kein Frauenwirt einen Fremden übernachten, noch bei 6 Schilling Buße spielen lassen dürfe. 1390—1391 kommt das Frauenhaus unter dem Namen „Zochhus" vor. Theodor von Liebenau, Das alte Luzern. Topographisch-kulturgeschichtlich geschildert, Luzern 1881, S. 80.

[98]) Schon im frühen Mittelalter wegen seiner Dirnen berüchtigt. Vgl. C. J. Weber, Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, 3. Aufl., Stuttgart o. J., Bd. IV, Seite 92.

[99]) Schon in einer notariellen Urkunde vom 20. Juni 1402 werden Frauenhäuser erwähnt. Vgl. Carl Hegel, Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter, Leipzig 1882, S. 219—221.

[100]) Erwähnung des Frauenhauses 1472, 1473, 1479. Vgl. v. Posern-Klett a. a. O., S. 67, 72, 74.

[101]) Lammert a. a. O., S. 82.

[102]) In München wurde 1433 ein Frauenhaus errichtet. Lipowsky a. a. O., S. 107.

Digitized by Google

stadt[103]), Neunburg[104]), Nördlingen[105]), Nürnberg[106]), Oberehenheim[107]), Oschatz[108]), Passau[109]), Pirna[110]), Prag[111]), Quedlinburg[112]), Regensburg[113]), Schaffhausen[114]), Schwabach[115]), Soest[116]), Solothurn[117]), Speier[118]), Straßburg[119]) Ulm[120]), Volkach[121]), Wernige-

---

[103]) Münnerstadt in Unterfranken besaß im 15. Jahrhundert ein Frauenhaus, Lammert a. a. O., S. 84.

[104]) In einer Urkunde vom 5. Februar 1404 wird ein Pfleger am Frauenhaus zu Neunburg (Oberpfalz) erwähnt. Lammert, Seite 85.

[105]) Wegen der stark besuchten Messen wurden in Nördlingen im 15. Jahrhundert mehrere Frauenhäuser errichtet. Lammert, S. 85.

[106]) Erwähnung von Frauenhäusern in Nürnberg schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Joseph Baader, Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, S. 117.

[107]) Scheible, „Das Kloster“. VI. 471, 473.

[108]) Das „muhmenhaus“ 1486 und 1488 erwähnt. v. Posern-Klett a. a. O., S. 67 und 74.

[109]) Passau besaß schon 1371 ein Frauenhaus „in der hinteren Strazz an der Mauer im Newenmarkht bei dem Purchthor“ (jetzt Führer- oder Henkergasse). Lammert, S. 89.

[110]) Erwähnung des Frauenhauses 1471. v. Posern-Klett a. a. O., S. 68.

[111]) Scheibles „Kloster“. VI. 471 (viele Frauenhäuser).

[112]) C. Meiners, Historische Vergleichung der Sitten usw. des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts, Hannover 1793. Bd. I. S. 261. Anm. z.

[113]) Seit Anfang des 14. Jahrhunderts. 1355 ein Frauenhaus im Latron erwähnt. Um 1403 gab es mehrere privilegierte Frauenhäuser. Lammert S. 89.

[114]) Meyer-Ahrens a. a. O., S. 54.

[115]) Lammert, S. 92.

[116]) Frauenhäuser existierten in Soest schon im 14. Jahrhundert. Vgl. Ludw. Friedr. von Schmitz, Denkwürdigkeiten aus Soest's Vorzeit. Leipzig 1873. S. 228.

[117]) Meyer-Ahrens, S. 54; Scheibles „Kloster“ VI. 472.

[118]) Frauenhäuser im 14. und 15. Jahrhundert. Vgl. Theodor Harster, Das Strafrecht der freien Reichsstadt Speier. S. 191—192.

[119]) Besichtigung der zahlreichen öffentlichen Häuser 1469. vgl. J. Brucker. Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen, S. 458.

[120]) Schon in der Ordnung von 1410 heißt es: „Die Bettelherrn sollen eine Rechtfertigung in yedem Frawenhauss halten“, „welche in ein ander offen frowen huss hie oder anderswo gehen.“ Carl Jäger. Ulms Verfassungs-, bürgerliches und kommerzielles Leben im Mittelalter. Stuttgart und Heilbronn 1831. S. 546.

[121]) In dem fränkischen Städtchen Volkach wurde um 1440 ein Frauenhaus errichtet. Lammert a. a. O., S. 93.

Digitized by Google

rode[122]), Wien[123]), Winterthur[124]), Wittenberg[125]), Würzburg[126]), Zürich[127]), Zwickau[128]).

Französische Städte mit Frauenhäusern.

In der Aufzählung der französischen Städte mit Frauenhäusern folgen wir im wesentlichen den auf archivalischem Material beruhenden Werken von Rabutaux und Le Pileur:

Abbeville[129]), Alanson[129]), Angers, Apt[130]), Arles[131]), Avignon[132]), Bagnolet, Beaucaire[133]), Besançon[134]), Béthisy[135]), Blois, Bordeaux[136]), Carpentras[137]), Ca-

---

[122]) Willy Varges a. a. O., S. 225.

[123]) Die erste urkundliche Erwähnung eines Frauenhauses in Wien findet sich in dem Freiheitsbrief, den Herzog Albrecht III. von Oesterreich im Jahre 1381 dem Hause der Büßerinnen zu St. Jeromine erteilte. Schrauk a. a. O. I, 59.

[124]) Beschluß des Rats, ein Frauenhaus in Winterthur zu errichten anno 1468. Vgl. J. C. Troll, Geschichte der Stadt Winterthur. W. 1844. Bd. IV. S. 66 ff.

[125]) v. Posern-Klett a. a. O., S. 82.

[126]) Bereits in einer Urkunde von 1277 wird ein Frauenhaus „Zum Esel" Eigentum der Stadt Würzburg. Lammert, S. 94.

[127]) Erste Erwähnung von Frauenhäusern um 1310. Schon 1314 wurde ein Frauenhaus aufgehoben. H. Zeller-Werdmüller, Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts, Leipzig 1899. Bd. I. S. 3—4; Meyer-Ahrens a. a. O., S. 54.

[128]) Das Frauenhaus, welches schon im Zwickauer Stadtrecht von 1348 erwähnt wird, befand sich zwischen der Bader- und Korngasse neben des Henkers Hause an der Stadtmauer. v. Posern-Klett a. a. O., S. 73.

[129]) 1478. Rabutaux a. a. O., S. 26; ebendort S. 53.

[130]) 1421 kommen Reparaturen am „bordel" in den Stadtrechnungen von Apt vor. Le Pileur a. a. O., S. 6.

[131]) Anweisung eines bestimmten Quartiers für die Prostitution, 1189. Le Pileur, S. 139.

[132]) Schon 1213 werden die „domus meretricum" in Avignon erwähnt. Le Pileur, S. 1.

[133]) Erwähnung eines Frauenhauses in Beaucaire 1414. Rabutaux, S. 99.

[134]) 1398 wird der Stadt Besançon Miete bezahlt „par la maistresse du bourdel pour la maison où l'on tient ledit bourdel". Le Pileur, S. 59.

[135]) 1376, bei Rabutaux, S. 105.

[136]) J. Jeannel, Die Prostitution in den großen Städten im neunzehnten Jahrhundert und die Vernichtung der venerischen Krankheiten, Erlangen 1869, S. 95.

[137]) Erwähnung des Frauenhauses zu Carpentras 1370. Le Pileur, S. 3.

Digitized by Google

vaillon[138]), Chartres[139]), Genf[140]), Issoudin[141]), Lyon[142]), Malaucène[143]), Marseille[144]), Montpellier[145]), Narbonne[146]), Nevers[146]), Nîmes[147]), Niort[147a]), Paris[148]), Poitiers[149]), Provins[150]), Rhodez[151]), La Roche-de-Glun[152]), Rouen[153]), Saint-Saturnin-du Port[154]), Salon[155]), Sisteron[156]), Tarascon[157]), Troyes[158]), Toul[159]), Toulouse[160]), Tours[161]), Valréas[162]), Verneuil[163]), Villefranche[164]).

---

138) „hospitium pro filiabus publicis et vagabundis", 1477, bei Le Pileur, S. 20.

139) 1461 und 1462. Rabutaux, S. 72.

140) 15. Jahrhundert. Meyer-Ahrens a. a. O., S. 54.

141) Rabutaux, S. 45.

142) 1475 wurden zwei Frauenhäuser in Lyon errichtet. Rabutaux, S. 99.

143) Errichtung eines Frauenhauses 1473. Le Pileur, S. 19.

144) Bereits in einer Ratsurkunde aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird eines Frauenhauses (in lupanari seu meretricali domo) zu Marseille gedacht. Vgl. H. Mireur, La prostitution à Marseille, S. 23 und 365.

145) Rabutaux, S. 94.

146) Ebendort S. 53.

147) „aliqua vilis meretrix prostibuli." Verordnung vom 29. Juli 1350 bei Le Pileur, S. 135.

147a) Schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts. Vgl. Dulaure a. a. O., S. 118.

148) Schon im 11. Jahrhundert gab es Frauenhäuser in Paris. Rabutaux, S. 38.

149) Ebendort S. 72.

150) Ebendort S. 52.

151) Urkunde von 1307, aus der die Existenz eines Frauenhauses in Rhodez gefolgert werden kann. Ebendort S. 97.

152) Ebendort S. 53.

153) Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts befand sich zu Rouen ein Frauenhaus. Ebendort S. 100.

154) Ebendort S. 99.

155) Verlegung eines Frauenhauses 1467. Le Pileur, S. 138.

156) Errichtung eines Frauenhauses in Sisteron 1391. Rabutaux, S. 98.

157) Erwähnung von „lupanaria" 1441. Le Pileur, S. 137.

158) Rabutaux, S. 45.

159) 1430. Artikel „Hure" in Krünitz' Encyclopädie, Teil XXVI, S. 654.

160) Das Frauenhaus in Toulouse existierte schon am Ende des 12. Jahrhunderts, es wurde bereits 1201 verlegt. Rabutaux, S. 90—91.

161) Rabutaux, S. 71.

Digitized by Google

Von italienischen Städten mit Frauenhäusern seien genannt: Rom[165]), Aosta, Bergamo, Bologna, Faenza, Florenz, Lucca, Mailand, Mantua, Neapel, Padua, Palermo, Parma, Venedig; von spanischen: Alhama, Almeria, Almuñecar, Baza, Cadix, Granada, Loja, Malaga, Marbella, Ronda, Sevilla[166]) und Valencia[167]).

Diese Uebersicht, die ja nur einen Teil der europäischen Städte mit offiziellen Frauenhäusern verzeichnet, zeigt uns, daß solche nicht nur in größeren, sondern auch in kleinen Landstädten vorhanden waren und sich überall der Duldung und Legitimierung von seiten der Behörden erfreuten. Auch die reiche Terminologie der mittelalterlichen Frauenhäuser läßt ihre Popularität und unbefangene Beurteilung erkennen.

Unter den deutschen Namen war „Frauenhaus" (frowenhus, frowenhüschen) der am häufigsten gebrauchte Ausdruck für das mittelalterliche Bordell[168]), ferner „hurhus", huorenhus[169]), „gemeines Haus", „offenes oder offen-

---

[162]) Errichtung eines Frauenhauses in Valréas 1486. Le Pileur, S. 32.

[163]) Schon 1283 erwähnt. Rabutaux, S. 105.

[164]) Dulaure a. a. O., S. 119.

[165]) Unter Benedikt IX. wurde 1033 neben der Kirche St. Nikolaus ein Bordell errichtet. Rabutaux, S. 51; für die folgenden Städte vgl. die zitierten Werke von Cutrera, di Giacomo, Lorenzi, Molmenti und Rabutaux.

[166]) Verzeichnis der genannten Städte bei Guardia a. a. O., S. 774—775.

[167]) Erste Erwähnung des Frauenhauses in Valencia 1321. Vgl. Carboneres a. a. O., S. 14—15.

[168]) „der schonen frawen huser", Verbrechen in Augsburg, S. 185. — „hüslin, da die hübschen frowen insitzen", Basel im 14. Jahrhundert, S. 116. — „Häuser der gelustigen fräulein". Lammert, S. 74.

[169]) Ich hab aber des ouch nit vergessen,
dasz du selb bist by der laden gesessen
Im selben huornhus mee dann zehen jar,
kempt von Straszburg usz der schwanzgasz dar.
Fastnachtsspiele 866, 25.

Vgl. auch J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, IV, Sp. 1962 u. 1966. Schon im Landrechtsbuch des Schwabenspiegels (Kap. 295) kommt „hurhus" vor. Vgl. auch „Die Zürcher Stadtbücher", Bd. I, S. 3: „Man schribet allen rêten, daz enhein offen hurhus an dem Hove sol furbaz sin."

Digitized by Google

bares Haus[170], freies Haus[171], Töchterhaus oder arme Töchterhäuser[172], Frauenzimmer[173], vrowenlagen[174], Jungfrauhöfe (lucus a non lucendo)[175], Muhmenhaus[176], Minnehaus[177], Rosengarten[178], Stockhaus[179], stoghus[179], Tempelhaus[180], Tempel[180], Freudenhol[181], lupaner[182], Kandich[183], Strom[184], Gliedenbeth (bos)[185].

---

170) Basel im 14. Jahrhundert, S. 116.

171) v. Posern-Klett und Wustmann a. a. O. (besonders in Sachsen gebräuchlich).

172) J. C. Troll a. a. O., Bd. IV. S. 66.

173) v. Posern-Klett, S. 65.

174) In einem Briefe des Hermann von Hagen (Protonotar in Lübeck) an Magister Johann Hersse (datiert Lübeck 1437, Februar 17) kommt der niederdeutsche Ausdruck „vrouenlagen" (= Frauenhäuser) vor. Vgl. Georg Steinhausen, Deutsche Privatbriefe des Mittelalters, Berlin 1907, Bd. II, S. 142.

175) Lammert a. a. O., S. 74.

176) v. Posern-Klett, S. 65.

177) Lammert, S. 74.

178) Eduard Otto, Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte, Leipzig 1903, S. 82.

179) Schon im Frankfurter Gerichtsbuch von 1399 wird eine Frau von einer anderen eine Stoghushure geschimpft, und in dem von 1424 heißt es, man wolle die Huren in das Stockhaus führen. „Stockhaus" hieß das Frauenhaus, weil der Stocker, der in der nächsten Nähe wohnte, die Aufsicht darüber führte. Vgl G. L. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Neue Folge. Frankfurt a. M. 1871, S. 302 und 390. Hierher gehört vielleicht auch der Ausdruck „Zochhus" in Luzern. Vgl. Anm. 97.

180) So hieß im Mittelalter ein Frauenhaus in Frankfurt a. M. in der jetzigen kleinen Mainzer Gasse an der Stadtmauer. Der Name „Tempel" stammt von einem dem Bordell gegenüberliegenden Brunnen „Dumpel-" oder „Dempelborn". Kriegk a. a. O., S. 301—302

181) Ein Frauenhaus in Soest hieß „Freudenhol" (= Freudenloch), vgl. L. Fr. v. Schmitz, Denkwürdigkeiten aus Soest's Vorzeit, Leipzig 1873, S. 229.

182) Von „lupanar", Lammert, S. 79. (Frankfurt a. M. 1456.)

183) Ausdruck der mittelalterlichen Gaunersprache, wahrscheinlich von Kante, kantig, von der Lage der Frauenhäuser an den Enden oder Kanten der Städte. Vgl. Avé-Lallemant a. a. O., II. 332.

184) Wohl von strömen, Strömer, vagari, vagabundus. Ebendort II. 332.

185) Zusammensetzung mit dem jüdisch-deutschen Beth und Bos = Haus. Ebendort II, 332.

Digitized by Google

Sonnebeth (bos)[185], Scholfenbeth (bos)[185], Küppe oder Kauwo[186], Kuf[186], Horn-Kippe[186], Kabuf[186], Amyenhaus[187], Bordell, bordeel[188].

Von französischen Namen sind außer dem schon oben erwähnten „bordel“ hervorzuheben: clapier[189], maison des femmes[190], maison du lupanar[191], la Grande Maison[192], l'Hostel des Belles-Filles[192], l'hostel communal des belles filles[193], l'hostel des filles communes[194], maison commune[195], abbaye[196], grant-abbaye[196].

---

186) Jüdisch-deutsch „kippe, kippo, kuppo“;, davon die niederdeutsche Bezeichnung „Kuf“ für kleines Wirtshaus, Bordell, Bett; „Kiffe“ für schlechtes, elendes Häuschen; „Horn-Kippe“ für Bordell (Hamburger Idiotikon); angelsächsisch „Cip“; cambro-britisch „Cyfod“. Hiermit hängt wohl auch der in der niederdeutschen Volks- und Gaunersprache gebräuchliche Ausdruck „Kabuf“ zusammen. Vgl. Avé-Lallemant II, 157—158. 332. J. und W. Grimm, Artikel „Bordell“, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1860, Bd. II, Spalte 240, führen das althochdeutsche Wort „chupisi“ an (verwandt mit „chepisâ“ = concubina, pellex), das offenbar mit den obengenannten Namen etymologisch zusammenhängt.

187) Lübeck 1460, bei Lippert a. a. O., S. 10.

188) Dieses heute allgemein gebräuchliche Lehnwort aus dem Französischen (bordel) ist erst im 15. Jahrhundert vom Rheine her eingedrungen („ganeum bordeel“ in Köln, niederdeutsch „bordeel“, bei Fischart „bordäl“). Vgl. Moriz Heyne, Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Leipzig 1905, Bd. I, Sp. 1469; J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, II, Sp. 240.

189) Entspricht dem römischen „fornix“ und bezeichnet eigentlich den Kaninchenbau, hier die Kellerwohnung der Prostituierten. Vgl. Parent-Duchatelet a. a. O., 3. Aufl., Bd. I, S. 262.

190) Le Pileur a. a. O., S. 35.

191) Ebendort S. 37.

192) Ebendort S. 59, 71, 72, 74—78.

193) Ebendort S. 72.

194) Ebendort S. 74.

195) Ebendort S. 91.

196) Die im Mittelalter häufiger vorkommende Bezeichnung „Abtei“ für Bordell soll nach dem Bericht des Wilhelm von Malmesbury von dem Herzog Wilhelm VII. von Aquitanien, Grafen von Poitou, stammen, der zu Anfang des 12. Jahrhunderts in der kleinen Stadt Niort ein klosterähnliches Gebäude errichten ließ, worin er sämtliche Freudenmädchen aufnahm. Es sollte eine „Abtei sittenloser Weiber“ werden, weshalb er die ausschweifendsten Insassinnen mit den Würden einer „Aebtissin“, „Oberin“ u. dgl. belohnte. Später wurden auch in anderen französischen Städten die Frauenhäuser „Abteien“ genannt und ihre Insassinnen „Aebtissinnen“, so vor allem in Toulouse und Beaucaire. In Toulouse erhielt das Frauen-

Digitized by Google

Von italienischen Bezeichnungen des Frauenhauses nennen wir bordello[197]), casa[198]), postribullo[199]), von spanischen burdel[200]), públich[200]), la pobla de les dones peccadrius[201]), mancebia[202]), casa pública[203]), pobla de les auls fembres[204]), puderia[205]), von englischen: bordel[206]), brothel[206]), whore-house, von portugiesischen: mancebia[207]). Außer den bekannten lateinischen Namen kommen camera prostibularis[208]), prostibulum[209]), novum claustrum[210]), boda meretricum[211]) u. a. in den zahlreichen lateinischen Urkunden des Mittelalters vor. Erwähnt sei zum Schluß die arabisch-persische Bezeichnung kharâbât[212]) für Bordelle.

---

haus im Jahre 1201 die Bezeichnung „Grant-Abbaye", und in Beaucaire hieß im Jahre 1414 die Wirtin Marguerite die Aebtissin („l'Abbesse"). Vgl. J. A. Dulaure, Die Zeugung. Deutsche Ausgabe. S. 118; Rabutaux a. a. O., S. 91 und 98. Nach Guardia (bei Parent-Duchatelet a. a. O., II, 777) hießen in Spanien gewisse heimliche Bordelle oder Rendezvoushäuser ebenfalls „Klöster" (monasterio) und die Wirtin (mayorala) „Aebtissin" (abadesa). Bemerkenswert ist auch eine in Scheibles „Kloster", VI, 459, zitierte Stelle aus Anton Creutzers Chronik der Stadt Nürnberg, 1487—1532: „Eins teil nunlein luffen von ein Closter in das andere, das war in das Lieb Frauenhaus."

197) „Item che le publiche meretrixe de Rialto non possa manzar ne bever se non in bordello taverne et hostarie." Dokument von 1446 bei Lorenzi, Leggi e memorie, S. 18. Vgl. auch Cutrera a. a. O., S. 66.

198) 1468. Ebendort, S. 65.

199) Ebendort, S. 99.

200) Carboneres, Picaronas y alcahuetes, S. 14. (14. Jahrhundert.)

201) Verordnung vom 31. Juli 1377 bei Carboneres a. a. O., S. 268.

202) Guardia a. a. O. II, 774.

203) Ebendort, S. 778; Carboneres, S. 55.

204) Carboneres, S. 50. 55.

205) Siete Partidas von 1260 bei Rabutaux, S. 268.

206) Mittelenglisch „bordel", später „brothel".

207) Rabutaux a. a. O., S. 293.

208) Le Pileur, S. 18.

209) Le Pileur, S. 4.

210) Von Posern-Klett, S. 65.

211) Schönfeldt a. a. O., S. 92 (Hamburg).

212) So genannt in den berühmten polizeilichen Verordnungen des Gazan Chan Mughul Ilehani (zu Ende des 13. Jahrhunderts). Vgl. Walter Behrnauer, Mémoire sur les Institu-

Digitized by Google

Als eine merkwürdige Abart der Frauenhäuser können auch die sogen. „Vitten" (Salzhäuser) der Heringsfänger in Schonen (Schweden) gelten, wohin die Rostocker Kaufleute im Mittelalter ganze Ladungen fahrender Weiber schleppten. Vgl. Franz Pfalz a. a. O., Bd. II. S 155.

Was nun zunächst die örtliche Lage der mittelalterlichen Frauenhäuser betrifft, so entsprach diese im allgemeinen den Bestimmungen über die Ansiedlung unehrlicher Leute überhaupt, die namentlich seit dem 14. Jahrhundert in den mittelalterlichen Städten durchgängig an die Peripherie der Stadt und vor die Tore verwiesen wurden[213]). Daher lagen die meisten Frauenhäuser in der Nähe oder außerhalb der Tore, an der Stadtmauer, am Stadtgraben oder auch am Flusse außerhalb der Stadt. Aus früherer Zeit stammt wohl noch eine mehr zentrale Lage der Bordelle in der Nähe des Marktes und der großen Verkehrsstraßen, wie wir sie auch im Altertum finden. Doch ist dies im Mittelalter das Seltenere, da man im allgemeinen sehr darauf sah, daß die Frauenhäuser nicht in verkehrsreichen Straßen und in der Nähe von Kirchen, sondern möglichst in einer einsamen und abgelegenen Gegend errichtet wurden.

„Dieselben töchter sollent gon an die ende, do se hin gehörent", d. h. in ein Frauenhaus, heißt es in dem Colmarer Rotbuch aus dem 14. Jahrhundert[214]), und ähnlich in der Straßburger Verordnung[215]) über die öffentlichen Frauen von 1471: „Unsere herren meister und rat und die XXI haben erkant als hienoch geschrieben stot: des ersten als vormals geboten ist, das alle hushelterin, spontziererin und die so offentlich zur unee sitzent (in wilder Ehe leben) oder bulschaft tribent, wo die in der stat sessent, soltent ziehen in Bickergasse, Vinckengasse, Gröybengasse, hinder die muren oder an ander ende, die inen zugeordent sint, do ist erkant, daz das doby bliben soll. Und als ir etliche sithar widerumb in die stat under erber lute gezogen sint und ir gewerbe tribent als vor, do sollent dieselben frowenpersonen, by 5 ßδ. fürderlich widerumb an die obgemelten ende ziehen in vierzehen tagen." Und in einem

---

tions de police chez les Arabes, les Persans et les Turcs, Paris 1861, p. 39—40.

213) Vgl. darüber Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte, Berlin 1894. Bd. IV, S. 217.

214) Karl Baas a. a. O., S. 215—246.

215) J. Brucker a. a. O., S. 159. — Aehnliche Verordnung von 1480 ebendort S. 462.

Digitized by Google

noch früheren Straßburger Ratsprotokoll vom 20. April 1409 wird einer Bordellwirtin mit scharfen Worten erklärt, daß sie ihr Gewerbe nur ausüben dürfe „hinder der muren, do andere hushalterinne und veile frowen sitzent, und nirgent anderswo“[216]). Die gleiche Lage der Frauenhäuser bei der Stadtmauer wird u. a. ausdrücklich hervorgehoben von Altenburg (Meißner a. a. O., S. 68), Frankfurt (Hanauer a. a. O., S. 2), München, Nürnberg und Passau (Lammert, S. 83, 85, 89), Dresden und Zwickau (v. Posern-Klett, S. 73, 82), Toulouse (Rabutaux, S. 90). Auch in den spanischen Städten lagen die Frauenhäuser gewöhnlich außerhalb der Mauern[217]). Bisweilen wird diese extramurane Lage noch besonders spezialisiert durch Bezeichnungen, wie „am Graben“ oder „auf dem Graben“, z. B. in Zürich[218]), Winterthur[219]), Eichstätt[220]), Hall in Tirol[221]), „am Wall“, „auf dem Wall“[222]), vor dem Tor am Flusse[223]), in Seestädten am Meeresufer[224]).

Wie schon erwähnt, ist eine mehr zentrale Lage der Bordelle im Mittelalter relativ selten und gehört meist einer früheren Zeit als dem 14. und 15. Jahrhundert an, die noch mehr Anknüpfungspunkte an die antiken Zustände auf diesem Gebiete hatte. So ist in germanischen und romanischen Städten römischen Ursprungs noch

---

[216]) Die Chroniken der deutschen Städte, Leipzig 1871, Bd. IX, S. 1025.

[217]) Guardia a. a. O., II, 775.

[218]) „Auf dem Graben ob der Brunngasse“ (1319), „auf dem Graben an der Ringmauer“, vgl. Salomon Vögelin, Das alte Zürich, historisch und antiquarisch dargestellt, 2. Aufl., Zürich 1878, Bd. I, S. 375.

[219]) Troll a. a. O., IV, 66.

[220]) Lammert a. a. O., S. 78.

[221]) Max Straganz, Hall in Tirol. Ein Beitrag zur Geschichte des tirolischen Städtewesens. Innsbruck 1903, Bd. I, S. 220.

[222]) 1252 in Zürich auf dem Wege „über dem Wall der Stadt“ (via que est super vallum civitatis). Vögelin a. a. O., I. 375.

[223]) So lagen die ältesten Frauenhäuser in Wien vor dem Widmertor am Wienflusse (Schrank a. a. O., I. 61) und in London am Themseufer. Ebenso lagen von altersher bis zum Anfange des 20. Jahrhunderts, wo sie aufgehoben wurden, die Heidelberger Bordelle in der Jakobsgasse, einer Reihe von alten Häusern, unmittelbar am Neckar. — Vielfach saßen auch in Indien die Freudenmädchen „nagarasobhini“ (= schöne Mädchen der Stadt) am Flußufer und lockten die Männer an. Vgl. Dandins Daçakumâracaritam, die Abenteuer der zehn Prinzen. Ein altindischer Schelmenroman. Deutsch von Johann Jakob Meyer, Leipzig o. J. (1902), S. 49—50.

[224]) So in Neapel, wo diese Topographie für die Prostitution charakteristisch ist. S. di Giacomo a. a. O., S. 59 (deutsche Ausgabe).

Digitized by Google

vom 9. bis 11. Jahrhundert die Topographie der Prostitution und der Prostitutionsstätten (Bordelle, Bäder, Tavernen) durch die Nähe des öffentlichen Verkehrsplatzes, des Marktes, („forum marchet", „marchat", „market") charakterisiert, und schon in den Casseler Gesprächen wird das „prostibulum huorshus" als hier liegend erwähnt[225]). In vielen Städten wurde dann später dieses zentrale Frauenhaus an die Peripherie der Stadt verlegt, so in Toulouse[226]) und in Leipzig[227]). In manchen erhielt sie sich aber neben der peripheren Lage. So gab es in Wien neben den Frauenhäusern vor dem Widmerthor noch eins im Innern der Stadt, daher das „gemaine Frauenhaus in der Stadt" genannt[228]). In Malaga lag im Gegensatze zu der gewöhnlichen extramuranen Lage der spanischen Frauenhäuser ein Riesenbordell in der Mitte der Stadt, in der „Calle de las Doce Revueltas"[229]), und Paris hat im Mittelalter im Innern der Stadt vielleicht noch mehr Frauenhäuser und offene Prostitutionsstätten beherbergt als an der Peripherie.

Von Interesse ist auch die vielfach nachweisbare Beziehung der mittelalterlichen Prostitution zum Marktbrunnen oder zu anderen städtischen Brunnen, eine Analogie zu den überall vorkommenden Beziehungen der Prostitution überhaupt zu Flüssen, zum Meere, zu Bädern, kurz, zum Wasser überhaupt (vgl. darüber oben S. 171—175 und S. 752). Die Wörter puta, putain, putagium werden etymologisch vom lateinischen „puteus" = Brunnen abgeleitet, weil im frühen Mittelalter und auch noch später der städtische Brunnen ein beliebter Versammlungsplatz der Prostitution war[230]). Die direkte topographische Beziehung der Frauenhäuser zum städtischen Brunnen tritt z. B. in Frankfurt am Main deutlich hervor. Hier befand sich gegenüber dem Frauenhause in der jetzigen kleinen Mainzer Gasse ein Brunnen, Dumpel- oder Dempelborn genannt, und nach diesem trug es auch den Namen das „Tempelhaus", oder auch bloß „der Tempel", während es nach einem anderen nahestehenden Brunnen auch das Frauenhaus am Knäbleinsborn hieß[231]). In Nevers wurde die Prostitution im Mittelalter streng auf die Gegend „zwischen den beiden Brunnen" beschränkt[232]), und auch

---

225) Vgl. Moriz Heyne, Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1899, S. 147.

226) Rabutaux a. a. O., S. 91.

227) G. Wustmann a. a. O., S. 471. Hier muß die Verlegung schon vor 1458 erfolgt sein (und zwar vom Neumarkt im Innern der Stadt an die Peripherie, vor das Hallische Tor).

228) Schrank a. a. O., I, 62.

229) Guardia a. a. O., II, 775.

230) Vgl. Paul Lacroix a. a. O., III, 283—286.

231) G. L. Kriegk a. a. O., S. 301—302.

232) Rabutaux a. a. O., S. 53.

Digitized by Google

in vielen anderen Städten sind diese eigentümlichen Beziehungen zwischen den Brunnen und der Prostitution deutlich erkennbar.

Allgemein begegnet uns im Mittelalter das allerdings nicht selten übertretene Verbot, Frauenhäuser in der Nachbarschaft von Kirchen, Kirchhöfen und Klöstern zu errichten. In Artikel 40 des Hamburger Stadtrezesses von 1483 wird ausdrücklich an dieses alte Verbot erinnert und den Prostituierten das Wohnen „op nenen Karckhaven edder apenbaren Straten, dar dagelykes unse Birger und Borgerschen, Junckfrouwen, Frouwen und Manne mothen thor Karken gahn", streng verboten[233]). 1306 behält sich das Kloster Oetenbach in Zürich bei dem Kaufe eines benachbarten Hauses vor, daß darin „kein gemein noch boese wip beliben sol".[234]) Aehnlich steht in dem am 28. November 1489 geschlossenen Vertrag zwischen den Mönchen des Klosters San Pietro a Majella in Neapel und dem Herzog von Calabrien die Bedingung: „Desgleichen müssen aus der Umgebung des genannten Klosters alle Freudenmädchen entfernt werden, da sie das Kloster in schlechten Ruf bringen[235]). Solche Verbote und Bedingungen waren wohl notwendig, da wir auf der anderen Seite erfahren, daß in der Tat Frauenhäuser in der Nähe von Kirchen und Klöstern errichtet wurden, wie 1033 in Rom bei der Kirche St. Nikolaus[236]) und 1311 in Avignon, wo nach der Schilderung des Bischofs Guillaume Durand überall in der Nachbarschaft der Kirchen und des päpstlichen Palastes Frauenhäuser lagen[237]).

Wenn auch in den meisten Städten die Frauenhäuser nur als vereinzelte Gebäude erwähnt werden, so gab es doch auch im Mittelalter (wie bereits im Altertum) ganze Bordellstraßen („Winkelgassen", rues aux putains, rues chaudes etc.)[238]) und Bordellviertel, so in Straßburg, Paris, Hamburg, Narbonne, Neapel, Valencia.

In dem höchst interessanten Verzeichnis der Straßburger Frauenhausdirnen von 1469 werden als solche typische Bordellstraßen genannt die Klappergasse oder Finkengasse, die Bickergasse (heute Büchergasse, eine der Seitengassen der Langen Straße), die Burggasse (bei der Blauwolkengasse), die Stampfgasse, die Kesselgasse und vor allem die berüchtigte Schwantzgasse, auch Gröybengasse oder Griebengesselin genannt (die heutige Gießhausgasse), in der nach dem

---

233) G. Schönfeldt a. a. O., S. 99.

234) Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, Bd. I, S. 4.

235) S. di Giacomo a. a. O. (Deutsche Ausgabe), S. 53.

236) Rabutaux, S. 54.

237) Ebendort S. 77.

238) Auch Namen mit obszönem Beiklang begegnen uns, wie z. B. in Straßburg.

Digitized by Google

Verzeichnis von 1469 fünf Frauenhäuser standen[239]), und deren Popularität in deutschen Landen durch den oben (S. 747, Anm. 169) zitierten Vers aus den Fastnachtsspielen und durch die alleinige Hervorhebung in dem Gedichte des Johann Haselbergk[240]) bezeugt wird.

Ueber die Bordellstraßen und Prostitutionsviertel in Paris hat Paul Lacroix eine sehr eingehende Untersuchung veröffentlicht[241]), der wir das Folgende entnehmen. Das älteste Verzeichnis der Pariser Bordellstraßen findet sich in einem Gedichte „Dit des Rues de Paris“ eines gewissen Guillot, das um 1270 verfaßt wurde. Auf seiner Wanderung durch Paris passiert der Dichter u. a. die folgenden Bordellstraßen: im Universitätsviertel die rue de la Plâtrière, dann die rue des Cordèles (jetzt rue des Cordeliers), von deren zanksüchtigen Dirnen er sagt:

Dame ya: le descord d'elles
Ne voudroie avoir nullement,

dann die „petite ruellette de Saint-Sevrin“ (jetzt rue des Prêtres-Saint-Severin), wo:

. . . . Mainte meschinette
S'y louent souvent et menu
Et font batre le trou velu
Des fesseriaux, que nus ne die.

Hierauf folgt der berüchtigte „Clos-Bruneau“, im Zentrum des Universitätslebens, und die nicht minder von den Studenten frequentierte nahe rue des Noyers:

Et puis la rue du Noyer
Où plusieurs dames, por louier,
Font souvent battre leurs cartiers.

Ein weiteres Zentrum der Prostitution ist Glatigny (auch „Val d'amour“ genannt):

En bout de la rue descent
De Glateingni, où bonne gent
Maignent et dames au cors gent,
Qui aux hommes, si com moy semblent,
Volontiers charnelment assemblent.

---

239) J. Brucker, Straßburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, Straßburg 1889, S. 456—457.

240) Zu Straßburgk inn der schwantzgassen
Künnens eym den bütel fassen.

J. Haselbergk, „Von den welschen purppeln“, bei C. H. Fuchs a. a. O., S. 372.

241) P(aul) L(acroix) Jacob Bibliophile, Les rues honteuses au moyen-âge. In: Curiosités de l'histoire du vieux Paris Paris 1858, S. 115—185.

Digitized by Google

In der benachbarten rue Saint-Denis-de la Chartre (jetzt rue du Haut Moulin) liegt eins der größten Bordelle von Paris:

Où plusieurs dames en grant chartre
Ont maint . . . en leur . . . tenu
Comment qu'ilz y soient contenu.

Dann beschreibt der Dichter die Bordellstraßen am Ufer der Seine mit Häusern, deren Insassinnen sehr hohe Preise fordern:

Dames i a gentes et bonnes
De leurs denrées sont trop chiches,

die rue Mauconseil, wo die Dirnen in der Türe sitzend die Männer anlocken, und die rue Lingarière (jetzt rue Maubué), eins der ältesten Pariser Prostitutionsquartiere:

Là où leva mainte plastrière
D'archal mise en oeuvre pour voir,
Plusieurs gens pour leur vie avoir.

Von der rue des Fauconniers heißt es:

Ou l'en treuve bien, por denier,
Femmes, por son cors solacier.

Hundert Jahre später werden in einer städtischen Verordnung vom 18. September 1367 die folgenden Bordellstraßen genannt: l'Abreuvoir Mâcon, la Boucherie, rue du Froidmantel, Clos-Bruneau, Glatigny, la Cour Robert-de-Paris, Baillehoé, Tyron, rue Chapon, rue du Champ-fleury[242]). Es waren das zum Teil weniger Straßen als von Bordellen umgebene Höfe und Plätze, wie solche namentlich in der Cité vorkamen.

In Narbonne hieß die Bordellstraße „rue chaude" (carreria calida), sie wurde ausschließlich von öffentlichen Frauen bewohnt[243]).

Das Prostitutionsviertel in Valencia war nach der Schilderung eines französischen Reisenden am Ende des 15. Jahrhunderts eine von Mauern umgebene kleine Stadt mit drei oder vier Straßen, wo in jedem Hause eine Dirne wohnte, im ganzen 200—300 Prostituierte[244]).

Als älteste Prostitutionsviertel in Venedig werden in den Verordnungen vom 28. Juni 1340 und 29. Juni 1358, sowie vom 6. Mai 1421 und 15. Juli 1423 die Insel Rialto (insula Rivoalti), die Gegend der Kirche San Samuele, „Curia de elia", das „Castelletto" und Charampani oder Carampane genannt, nach welch letzterem Orte das venezianische Schimpfwort „Carampana" für „Dirne, freches Weib" stammen soll[244a]).

---

[242]) Lacroix a. a. O., S. 134.

[243]) Rabutaux a. a. O., S. 53.

[244]) Antoine de Lalaing bei Rabutaux a. a. O., S. 102.

[244a]) Leggi e memorie Venete sulla prostituzione, S. 31 ff., S. 35, 37, und Joh. Christoph Maier, Beschreibung von Venedig, Leipzig 1795, 2. Aufl., Bd. II, S. 189. — Das Wort „Carampane"

Digitized by Google

In Neapel waren die Straßen Porto, Pennino della Selloria, Porta nova, dann vor allem die Rua Catalana und die engen Gäßchen von Capuano und Mercato Stätten der Prostitution[245]).

Die Bordellstraßen in Brüssel waren nach dem „Zwertboeck" die folgenden: Ammans Hoffstad (jetzt rue des Trois-Têtes), am Hoefyser, nahe der Senne (jetzt rue du Contrôleur), rue de la Mâchoire et de l'Aiguille, t'Scupers Wyngaert und rue des Cailles, außerhalb der Porte aux Herbes, am Fossé-aux-Loups, gegenüber der Vigne du Tonnelier[246]).

Auch im islamischen Orient und in Indien wohnten die Prostituierten in bestimmten, ihnen von der Obrigkeit zugewiesenen Straßen (im Sanskrit „veçyävithi" genannt)[247]).

Häufig trugen die einzelnen Frauenhäuser bestimmte Abzeichen und Namen, gewöhnlich nach Tieren oder Blumen und anderen Emblemen.

So finden sich urkundlich für eine ganze Häuserreihe in Köln (im heutigen „Altengrabengäßchen") die folgenden Namen: Nr. 151 „Zom Engel", Nr. 152 „Der Buck", Nr. 153 „Zom Einhorn", Nr. 154 „Zom Hasen", Nr. 155 „Der Fuchs", Nr. 156 „Zom Hirtz", Nr. 157 „Der Hahn", Nr. 158 „Zor Burg", Nr. 159 „Zom Haller", Nr. 160 „Zom Schwarren", Nr. 161 „Zom Esel", Nr. 162 „Zom Aren", Nr. 163 „Zom Löwen", Nr. 164 „Zom Bären", Nr. 165 „Zom Roß"[248]). Ebenso heißt in Würzburg 1277 ein Frauenhaus „Zum Esel"[249]), in Bern ein solches „Die Schweinhatz"[250]), in Augsburg „Zur hohen Krähe" (zur hohen kreyen)[251]), in Altenburg „Zum roten Schild"[252]), in Hagenau „In der Rose"[253]), in Toulouse „Châtel-vert"[254]). Besonders geläufig sind die Tiernamen und anderen Namen der englischen, speziell der Londoner Bordelle (vgl. ihre Aufzählung oben

---

stammt von „Cà" = casa, Haus, und „Rampani", dem Beinamen einer Patrizierfamilie, die in dieser Gegend bei San Cassiano Häuser besaß. Vgl Giuseppe Tassini, Curiosità Veneziane, Venedig 1863, Bd. I, S. 126.

245) S. di Giacomo a. a. O. (Deutsche Ausgabe), S. 53.

246) Alexandre Henne et Alphonse Wauters, Histoire de la ville de Bruxelles, Bruxelles 1845. Bd. I, S. 173—174.

247) Dandins Daçakumâracaritam, deutsch von J. J. Meyer, Seite 46.

248) Jacob Kemp, Die Wohlfahrtspflege des Kölner Rates in dem Jahrhundert nach der großen Zunftrevolution, Bonn 1904, S. 37.

249) Lammert a. a. O., S. 94; M. J. Meißner a. a. O., S. 69.

250) Haselbergk bei Fuchs a. a. O., S. 371.

251) Ebendort S. 371.

252) M. J. Meißner a. a. O., S. 69.

253) Haselbergk bei Fuchs, S. 372.

254) Oeuvres complètes de François Villon ed. Pierre Jannet, S. 233.

Digitized by Google

S. 188, wozu noch aus späterer Zeit „Die Sonne“ in Shakespeares „Perikles“, IV, 2, zu nennen wäre).

Als besondere Kennzeichen der Bordelle werden außerdem die ominöse brennende Laterne vor der Tür genannt[255]), ein aus dem klassischen Altertum (vgl. oben S. 325) überlieferter Brauch, und bunte Latten (Gitter) vor den Fenstern, damals meist von roter (heute von grüner) Farbe[256]).

Was die innere Einrichtung des mittelalterlichen Frauenhauses betrifft, so enthielt es gewöhnlich Schlafzimmer für die Dirnen, ferner Stuben für die allgemeinen Zusammenkünfte und zum Zechen, sowie eine Küche und Badestube.

So hören wir 1455 über die Einrichtung des Frauenhauses zu Hall in Tirol, daß vom Ziegelofen 2000 Ziegel hergeführt wurden, es ist die Rede vom Neubau von Kammern, Stuben und Küche, von Estrichbau und Laden, die auf der Scheide für das Haus geschnitten und hergerichtet werden. Es ist die Rede von Papierrahmen und Tischen, welche der Maler Lorenz und der Tischler Jakob herstellen; auch „1 vert Myes“ (Fuhr Moos) liefert der genannte Maler für die Stube des Hauses[257]). In der Altenburger Stadtrechnung auf 1437/38 heißt es über das Frauenhaus: „Item XIX Gr. Cronemeistern vor funf Kacheloffen nuwe ȥcu machen mit namen in dem Frauenhuze“[258]). Von einem Frankfurter Frauenhause erfahren wir, daß es 6 Zimmer, sowie ein großes und neunzehn kleinere Fenster hatte[259]). Manche Bordelle wurden besonders luxuriös ausgestattet, so das mit herrlichen Bädern versehene Frauenhaus in Montpellier[260]). Die Stadtrechnungen vieler mittelalterlicher Städte enthalten Angaben über die alljährlich notwendigen Reparaturen und Neuanschaffungen fürs Frauenhaus, so z. B. in Wien (Schrank I, 69, 71), Augsburg (Verbrechen in Augsburg, S. 185), Altenburg (Meissner, S. 69), Apt (Le Pileur, S. 6). Ein Ratsbeschluß von Winterthur lautet: „Hansen, dem

---

255) So berichtet Antoine de Lalaing, daß in Valencia die Prostituierten am Abend in der Tür der Bordelle saßen „la belle lampe pendante emprès d'elles pour les mieulx veoir à l'aise“. Rabutaux, a. a. O., S. 102.

256) Vgl. Hermann Schelenz, Syphilis und Prostitution in Shakespeares Dramen. Klinisch-therapeutische Wochenschrift 1911, Nr. 32.

257) Max Straganz, Hall in Tirol. Innsbruck 1903, Bd. I, S. 220.

258) M. J. Meißner, Zur Geschichte des Frauenhauses in Altenburg a. a. O., II, 69.

259) Hanauer a. a. O., S. 3.

260) Rabutaux a. a. O., S. 95.

Digitized by Google

Frouwenwirt ist ein Bett vom Spital gelihen, und one Zins, das er das in Ehren haben und keinen Weg verenderen, versetzen noch verkauffen sol, dan wan er nit mer Wirt sin oder hier bleiben wöllt, sol er das dem Spital inantwurten[261]). Das Frauenhaus „Zum Esel" in Würzburg besaß 9 Betten, die der jedesmalige Wirt bei seinem eventuellen Fortgange wieder an die Stadt abzuliefern hatte[262]).

Wie schon wiederholt erwähnt, wurde im Laufe des Mittelalters die Verstaatlichung oder besser Verstadtlichung des Frauenhauswesens allgemein durchgeführt. Fast überall waren die Frauenhäuser Eigentum der Stadt oder der Fürsten und wurden zum Vorteile derselben durch städtische Beamte oder Pächter verwaltet und geleitet. Die im Privatbesitz befindlichen Frauenhäuser bildeten entschieden die Ausnahme und wurden ebenso wie die einzeln wohnenden freien und heimlichen Prostituierten von den Behörden stets mit mißgünstigen Augen betrachtet. Sie wurden bestenfalls nur geduldet oder häufiger direkt verfolgt und bekämpft. Alle sittenpolizeilichen Maßnahmen der Städte und Landesherren zielten auf eine möglichst strenge Lokalisierung und Kasernierung der Prostitution in den staatlichen Frauenhäusern, deren Beaufsichtigung, Instandhaltung und ökonomische Ausnutzung als eine wichtige Aufgabe der städtischen Behörden betrachtet wurde, wie das hauptsächlich in den Baumeisterrechnungen, den Pachtverträgen mit den Frauenhauswirten oder -Wirtinnen und den Frauenhausordnungen zum Ausdruck kommt. Das Frauenhaus und seine Bewohnerinnen galten als ein wertvoller Besitz der Stadt. Deshalb erfreuten sich die „schönen Frauen" von seiten der Behörden einer besonderen Pflege und schonenden Rücksichtnahme, und bei Verwundungen und Tötungen solcher trat die Stadt selbst als Klägerin auf aus rein ökonomischem Interesse. Denn sobald etwa eine Frauenhausdirne durch irgendeine Handlung dieses ökonomische Interesse der Stadt zu schädigen suchte, z. B. durch eine uneigennützige und nichts eintragende Liebschaft, schritt man von Obrigkeits wegen gegen sie ein[263])

---

[261]) Troll a. a. O., IV, 67.

[262]) M. J. Meissner a. a. O., II, 69.

[263]) So wurde 1344 in Augsburg ein gemeines Fräulein, „ist geheißen das Kottig Metzlin" auf 3 Jahre verbannt, „weil Berchtold der jung Halpherr mit ihr zu tun hatte" und Gret die Schusterin wurde sogar auf 10 Jahre verbannt „ohne Gnad, und soll auch dieser

Digitized by Google

Nicht selten wurden die Einnahmen aus den Frauenhäusern von seiten der Stadt oder der Landesherren an einzelne Unternehmer verpachtet, so in Neapel, wo nach einem noch erhaltenen Pachtvertrage von 1493 Anellus de Bonello und Johannes Lamerus das „Gefälle von den Freudenmädchen des Staates Neapel und seines Distriktes mit allen einzelnen Rechten und Vorteilen, die mit dem erwähnten Gefälle zusammenhängen, darauf Bezug haben und empfangen zu werden pflegen, wie es früher gehandhabt wurde, mit Ausnahme des Gefängnis und der Polizei für das gegenwärtige Jahr“, für 50 Unzen Goldcarlinen und eine Unze als „gutwillig gegebenes Trinkgeld“ pachten[264]). Der Pachtkontrakt mit den Frauenwirten hatte gewöhnlich die Dauer von 1 bis 4 Jahren, mit vierwöchentlicher Kündigung vor seinem Ablauf, „es wäre denn, daß er (der Wirt) sich gegen die Stadt solchermaßen verhielte, darumb man ihm billig Urlaub gäbe, oder auch, daß er solche treffliche Sach vorhätte, darumb er nicht bleiben könnt“[265]).

Wo die Frauenhäuser nicht in städtischem Besitz waren, war ihr Ertrag ein landesherrliches Regal oder ein Lehen geistlicher und weltlicher Dynasten. So nahm die Abtei Seligenstadt am Main 8 Denare Zinsen vom Frauenhause (de domo meretricis)[266]), der Erzbischof von Mainz bezog jährliche Einkünfte aus den Frauenhäusern bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts[267]) und beklagte sich 1442 über die Unbilligkeit der Mainzer Bürger,

---

Stadt nicht näher kommen dann bei 5 Meilen, und wenn sie das bricht, so soll man ihr die Augen ausstechen ohne Urtheil, und ist darumb beschehen, daß sie mit Bartholomeen dem jungen Volkwin zu schaffen hatt wider aller seiner Freunde Willen und daß sie mit ihm von der Stadt gefahren ist und 100 Pfund Haller mit einander hingeführt han, die ihm seine Mutter, Frau Salme, die Volkwinin gegeben hat, daß er damit sollt gearbeitet haben“, Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, a. a. O., S. 188—189.

[264]) S. di Giacomo, Die Prostitution in Neapel, Deutsche Ausgabe, S. 47.

[265]) Vertrag der Stadt Würzburg mit dem Frauenhauswirt Conrad Eygendörffer im Jahre 1445. Vgl. C. G. Scharold, Das Frauenhaus. In: Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, Weimar 1822, Bd. IX, S. 399.

[266]) Lammert a. a. O., S. 74.

[267]) Es geschah dies durch Vermittlung des „Waltpoden“, eines erzbischöflichen Beamten. Vgl. Carl Hegel, Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter, Leipzig 1882, S. 61.

Digitized by Google

welche ihm die weltlichen Rechte entziehen wollten „an den ehelichen und auch den Gemeinen Frawen und Töchteren“[268]). Landesfürstliches Eigentum waren u. a. im Anfange die Frauenhäuser Wiens, um dann später in städtische Regie überzugehen[269]).

Folgende kulturgeschichtlich interessante Details über die ökonomischen Beziehungen einzelner Städte zu den Frauenhäusern mögen noch hervorgehoben werden.

In Altenburg kommt an Einnahmen aus dem „Rotschilt sew Lupanar“ in der ältesten Stadtrechnung auf 1437/38 eine Abgabe vor, welche jeden Montag mit 2 Groschen einging. In der Stadtrechnung auf 1442/43 ist diese Abgabe zuerst verschieden; sie ging da nur vierzehnmal ein, und zwar in Beträgen von 1 Groschen 12 Pfennigen bis zu 2 Groschen. Im Jahre 1449 erscheinen in der Rechnung Beträge von 1 Gr. 6 Pf. bis zu 2 Gr. 12 Pf., zusammen im erwähnten Jahre 1 Schock 6 Gr. 6 Pf. Nachdem die Einnahme aus dem „Rotschilte“ in den Jahren 1455/56 sehr wenig betragen hatte, ist sie in den Rechnungen auf 1458/59 in Posten von je 3 Gr. 12 Hllr., 1462/63 in sieben Posten, zusammen mit 48 Gr., 1464/65 mit zusammen 28 Gr., 1469/70 wieder mit nur 10 Gr. aufgeführt, in letzterer Rechnung mit dem Zusatze: „Da es oft vaciret.“ Von 1475/76 steigen wieder die Gefälle von dem Hause, welche nach der Rechnung die „Wirthin“ einzahlte. Im Jahre 1476/80 erhielt der Rat aus dem Frauenhause 1 Schock 30 Gr.[270]).

In Augsburg bestanden 1391 nicht weniger als acht Frauenhäuser, die zusammen 53 Pfund 18 Schillinge Jahressteuer bezahlten[271]).

In Bamberg mußte der Frauenwirt der Stadt die stattliche Jahrespacht von 71 Pfund 12 Pfennigen entrichten, jedoch nur für 51 Wochen, weil er in der Karwoche das Frauenhaus schließen mußte[272]).

In Bayreuth brachte 1480 das Frauenhaus jährlich 12 Pfund Steuer, außerdem mußte dem Vogt eine jährliche Abgabe, der sogenannte „Hurenhaber“ bezahlt werden, der sich noch bis zum 18. Jahrhundert erhielt[273]). In Hall hatte eine „Frauenmeisterin“ das „Gewerbe“ in Pacht, die 1456 im ersten Vierteljahr 4 Pfund zahlte, im nächsten auf ihre Bitte ausnahmsweise 18 Kreuzer erlassen erhielt mit dem Bedeuten, daß dies ‚hinfür nicht mehr geschehen

---

268) Lammert a. a. O., S. 82.

269) Schrank a. a. O., I, 61, 65.

270) M. J. Meissner a. a. O., S. 69.

271) Christian Meyer, Der Haushalt einer deutschen Stadt im Mittelalter. Vierteljahrsheft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Leipzig 1903, Bd. I, S. 567. 1 Pfund Pfennige = 20 Schilling Pfennige = 2 Gulden ungarisch. Der Goldwert des ungarischen Guldens beträgt nach heutigem Preise 9,70 Mark. Zusammen zahlten die Augsburger Frauenhäuser also zirka 1040 Mark jährliche Steuern.

272) Lammert a. a. O., S. 77.

273) Ebendort, S. 78.

Digitized by Google

werde, sondern sie wöchentlich 6 Kreuzer zu zinsen habe[274]). Eine sehr genaue Statistik der Einnahmen aus den Hamburger „bodae meretricum", den Dirnenbuden, kleinen Frauenhäusern, gibt Schönfeldt[275]) für die Jahre 1450 bis 1531. Daraus ergibt sich, daß die jährliche Heuer („hura") für die Dirnenbuden in der Neustraße bis 1490 2 Pfund 8 Pfennige betrug. Außerdem wird noch ständig eine von den Freudenmädchen selbst zu leistende Abgabe verzeichnet[276]). Erst von 1494 ab wird eine feste Summe von 9 Pfund 12 Pf. ohne Rücksicht auf die Zahl der Dirnen gezahlt. In Lübeck wurde die Abgabe der Frauenhausinsassinnen das „Finkengeld" genannt[277]). In Frankfurt und Oberehenheim wurde der Ertrag der Steuer geteilt, und zwar dort zwischen den geistlichen Stiften und der Stadt[278]), hier zwischen dem Adel und der Bürgerschaft[279]).

In den französischen Städten wurde gewöhnlich die eigentliche Frauenhausabgabe als „loyer, louyer du bourdel" oder „émolumenz du bourdel" von der Dirnensteuer, dem „profit des bonnes dames publiques" oder den „réceptes des filles[280]) unterschieden.

Eine ähnliche Zweiteilung der Steuer läßt sich auch für viele spanische Städte nachweisen[281]).

In manchen italienischen Städten, wie z. B. in Neapel, war mit der Dirnensteuer zugleich die Gerichtsbarkeit über die Prostituierten und die Steuer auf das Spiel verbunden. Nicht selten verpachteten die Hauptpächter der Steuer diese an mehrere Personen weiter, so daß seit 1401, wo sie in Neapel zuerst sicher nachweisbar ist, die Personen der Pächter sehr häufig wechselten. Dadurch wurde die Verwaltung der Dirnensteuer so kompliziert, daß ein eigenes Verwaltungsgebäude für sie eingerichtet werden mußte. Da Spieler und Freudenmädchen sich in den Bordellen und Wirtshäusern stets zusammenfanden, so erklärt sich hieraus die schon 1422 urkundlich erwähnte Verbindung zwischen Dirnen- und Spielsteuer[282]).

Auch die freien, nicht in Frauenhäusern wohnenden Prostituierten und die sogenannten fahrenden Weiber mußten an vielen Orten eine Gewerbesteuer bezahlen. So hatten in Frankfurt am Main die einzeln wohnenden Dirnen einen

---

[274]) Max Straganz a. a. O., Bd. I, S. 220.

[275]) G. Schönfeldt a. a. O., S. 95—98.

[276]) Sie wird 1490 als „a mulieribus" von der Abgabe „per magistram de domo" unterschieden.

[277]) Franz Pfalz a. a. O., II, 155.

[278]) Hanauer a. a. O., S. 3—4.

[279]) Schrank a. a. O., I, 66.

[280]) Urkunden von Besançon 1410, 1425—26, 1468 bei Le Pileur a. a. O., S. 60, 61 u. ö., S. 72.

[281]) Guardia a. a. O. II, 774—775.

[282]) Vgl. die Belege bei S. di Giacomo a. a. O., (Deutsche Ausgabe) S. 17 ff., S. 47—58.

Digitized by Google

Schilling und die fremden Fahrenden während der Messe einen Gulden pro Woche dem Stocker zu entrichten[283]), sofern sie im Hurenquartier wohnten. Wenn sie in einer anderen Stadtgegend wohnten, hatten sie wegen der größeren Entfernung vom Hause des Stockers mehr zu zahlen[283]). Der edle Herr von Béthisy legte jeder Fahrenden, die seine Herrschaft betrat, eine Steuer von vier Denaren auf. Oft waren es so viele, daß der Gesamtbetrag jährlich 10 Sols betrug; 1376 aber belief er sich nur auf die Hälfte[284]). In Montluçon mußte jede die Stadt betretende Dirne auf der Brücke vier Denare Steuer entrichten oder „facere unum bombum“[285]). In anderen französischen Landstädten mußte die Prostituierte entweder eine bestimmte Summe zahlen oder sich dem adligen Herrn der Stadt preisgeben, so in Souloire und Poizac[286]).

Ein Teil der Frauenhaussteuer kam, wie wir sehen werden, in manchen Städten den Dirnen in anderer Form wieder zugute, indem er für die Verpflegung kranker Frauenhausinsassinnen verwendet wurde.

Die Leitung und Verwaltung der Frauenhäuser lag entweder in den Händen eines städtischen Beamten oder eines Privatunternehmers, des sogenannten Frauenwirtes oder auch einer Frauenwirtin, unter Aufsicht der städtischen Behörden. Meist war den Ratsknechten, oft aber auch dem Scharfrichter oder „Stocker“ die unmittelbare Ueberwachung anvertraut. Diese nahmen auch von den Frauenwirten und von den Dirnen die wöchentliche Abgabe in Empfang, während die Oberaufsicht gewöhnlich in den Händen des Bürgermeisters oder einer mit unbeschränkten Befugnissen ausgestatteten Ratsdeputation lag. Man muß vielfach die vom Rat angestellten städtischen Beamten, die sogen. „Frauenmeister“, von den untergeordneten eigentlichen „Frauenwirten“ und „Frauenwirtinnen“ unterscheiden.

Dies war z. B. in Hamburg der Fall, wo der „mester“ (magister, structurarius?, praefectus) und die „mestrin“ (magistra) entschieden eine höhere Stellung einnahmen als die Frauenwirte und -wirtinnen, die unter ihrer Aufsicht eine oder mehrere Dirnenbuden in Pacht hatten[287]). Auch in Wien stand die Frauenmeisterin über der Frauenwirtin. Jene hatte über die Zucht und Ordnung in allen Frauenhäusern zu wachen, diese verwaltete die finanziellen und ökonomischen Verhältnisse des einzelnen Frauenhauses. Außer-

---

283) Kriegk, a. a. O., S. 300.
284) Rabutaux, a. a. O., S. 105.
285) Ebendort S. 105—106.
286) Ebendort S. 106.
287) Schönfeldt, a. a. O., S. 94—95.

Digitized by Google

dem gab es dort noch einen mit der Jurisdiktion betrauten „Frauenrichter", der vom Hofe ernannt wurde, und seinerseits wieder unter der Aufsicht des Hofmarschalls stand. Dieser galt als eigentlicher Vogt und Schirmherr des Frauenhauses. Es wurde ihm der Hafer (als sogen. „Vogthaber", „Hurenhaber" auch an anderen Orten nachweisbar) dargebracht, wie aus einer Urkunde vom 19. Juni 1422 zu ersehen ist[288]). In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hatte unter dem englischen König Heinrich II. ein gewisser Balderic die Aufsicht über das Frauenhaus in Rouen, er hatte ebenfalls den Titel „Hofmarschall" und war gleichzeitig Gefängnis- und Schloßkommandant[289]). Es handelt sich dabei wohl um dieselben Funktionen, die auch der historisch zuerst seit der Schlacht von Bouvines (1214) nachweisbare berühmte „Roy des Ribauds" bekleidete, über dessen eigentliche amtliche Stellung trotz zahlreicher kritischer Untersuchungen[290]) noch heute ziemliches Dunkel herrscht. Nur soviel steht fest, daß dieser „König der Fahrenden" ursprünglich ein Beamter des königlichen oder herzoglichen Hofhalts war (bei den französischen Königen und den Herzögen der Normandie und von Burgund), daß später der Titel aber auch bei städtischen Beamten vorkommt, z. B. in Metz, Cambrai, Laon, Mâcon, Bordeaux, und durch seine Inhaber allmählich degradiert wird, wie denn in Toulouse der Scharfrichter ihn führte. Dem eigentlichen „Roi des Ribauds", dem Hofbeamten, lag die Aufsicht über die Spielhäuser und Bordelle in der Nähe des Palastes und über das den fürstlichen Hofhalt begleitende fahrende Gesindel ob. Er bezog in dieser Eigenschaft von den Frauenhäusern und fahrenden Dirnen einen wöchentlichen Tribut. Noch im 16. Jahrhundert läßt sich am Hofe des Königs Franz I. diese Institution nachweisen. Damals bekleideten nacheinander zwei Frauen dieses Amt. Sie bekamen eine bestimmte Summe vom König „pour lui aider et auxdites filles à vivre et supporter les dépenses qu'il leur convient faire à suivre ordinairement la cour"[291]). Wir ersehen daraus, daß es sich hier um ein wirkliches Palastbordell, wohl für den Gebrauch des

---

[288]) Schrank, a. a. O. I, 61, 73—74. — In Frankfurt a. Main war sogar der oberste Richter der juristische Beirat des Stockers, der ihm dafür jährlich ein halbes Viertel Wein oder statt dessen einen Gulden zu geben hatte. Kriegk, a. a. O., S. 299.

[289]) Rabutaux, a. a. O., S. 100.

[290]) Die wichtigsten von du Tillet (1602) bis auf Paul Lacroix (1858) sind von Ludovic Pichon gesammelt worden, in seiner (nur in 450 Exemplaren gedruckten) Schrift „Le Roy des Ribauds". Dissertations de Du Tillet, Claude Fauchet, de Miraumont, Estienne Pasquier, de la Mare, Du Cange, Gouye de Longuemare, l'abbé Lebeuf, de Bonnevie, Bibliophile Jacob. Recueillies et collationnées sur les textes originaux. Préface et bibliographie par Ludovic Pichon. Paris 1878, 8⁰, XV, 174 Seiten.

[291]) Pichon a. a. O., S. 163.

Digitized by Google

Königs selbst, handelt. Noch unter dem 13. Juli 1558 erließ Heinrich II. eine Verordnung zur Regelung der Befugnisse der „Dame des filles de la cour", in welcher ausdrücklich von den Palastdirnen die Rede ist, und den nicht zum Hofe gehörigen Prostituierten ausdrücklich verboten wird, den Palast zu betreten[292]). Es ist dies das letzte Dokument über das Amt des „Roi des Ribauds" am französischen Hofe.

In Spanien begegnet uns der „Roi des Ribauds" als „Rey Arlot" in dem Edikt des Königs Pedro IV. vom 7. März 1337, wodurch er diese Institution zu Valencia aufhob. Hier war der „rex Arloti" eine Art Chef, Direktor der öffentlichen Weiber, der sie auf ihren gemeinsamen Gängen zur Kirche und zu öffentlichen Veranstaltungen begleitete und eine strenge Herrschaft über sie ausübte, die mit solchen „onerosos tributos" verknüpft war, daß die Dirnen sich zur Klage gegen den „Rey Arlot" wegen seiner übertriebenen Forderungen veranlaßt sahen. „Rey Arlot" bezeichnet nach Carboneres den „König der Prostitutierten und der Gauner"[292a]).

Die direkte Leitung der meisten mittelalterlichen Frauenhäuser lag in den Händen eines Frauenwirts (auch hurenwürt [Straßburg], Freywirt [Nördlingen], Töchterwirt [Schlettstadt], „freihat", Knecht des Frauenamtes [Winterthur], leno, ruffian) oder einer Frauenwirtin (auch „meisterssen im stoghuse" [Frankfurt], husehalterin, husheltérin [Straßburg], magistra [Nîmes], abbesse, abbatissa [Beaucaire, Nîmes], prieure [Saint-Yvor in der Auvergne], mayorala [Spanien], reine [Genf[293])] u. a. m.), die gewöhnlich auf ihr Amt vereidigt wurden.

In diesem Eide mußten sie sich verpflichten, das Haus redlich zu halten, auch die Frauen darin mit Zehrung, Kleidung und allen anderen Sachen „in gebührlicher Ziemlichkeit" zu versorgen, das Hausinventar, insbesondere die Betten zur Zeit ihres Auszuges wieder abzuliefern, kein Glücksspiel im Frauenhaus zu dulden und überhaupt nichts Neues vorzunehmen ohne Gunst, Wissen und Willen der

---

292) Pichon a. a. O., S. 165. — Die „Dame des filles de la cour" mußte ein genaues Register (rôle) der Palastdirnen führen. Nur die darin Verzeichneten durften am Hofe bleiben, die anderen wurden verjagt.

292a) Carboneres a. a. O., S. 19—20.

293) In Genf wurde im 15. Jahrhundert den öffentlichen Mädchen vom Syndikus und Gerichtshalter des Bischofs eine „Königin" (reine) gewählt, die unter eidlicher Verpflichtung streng darauf zu achten hatte, daß die Prostituierten nur in den dafür bestimmten Frauenhäusern wohnten, nicht von Kupplern und Zuhältern umgeben waren und keinen Zank und Skandal verursachten. Noch im Jahre 1503 wurde eine solche Königin gewählt und leistete den Eid, worauf man ihr 6 Sous gab für sie und ihre Untergebenen. Vgl. Meyer-Ahrens a. a. O., S. 58, 107—108.

Digitized by Google

Bürgermeister und des Rats[294]). Als Beispiel eines solchen Eides führen wir den des Frauenwirts Brandt in Winterthur vom Jahre 1468 an:

„M. H. Herrn Schultheiß und Rät zu Winterthur hand zu einem Knecht des Frauenamptes ufgenommen Brandt von Flawil; und hat geschworen M. H. Herrn von Zürich und Winterthur Trüw und Warheit und kein falsch Spil ze tund lassen und sich sonst erbarlich ze halten gegen Burgers Kind, die nit zu iren Tagen kommen sind, nit überfaren ze lassen in keinem Argen[295]).“

Die Uebertretung des Frauenwirtseides wurde scharf geahndet. Bemerkenswerterweise kam eine solche häufiger bei weiblichen als bei männlichen Wirten vor. Ohne gute Empfehlung gelangte keiner zu dem Amt eines Frauenwirts. Ein solches Empfehlungsschreiben gibt z. B. im Jahre 1481 Laurentz Hutmacher, „Frowenwirt zu Constenz“, seinem Knechte Oschwalter von Nördlingen an den Rat zu Winterthur mit, worin er ihm bescheinigt, daß er sich im Frauenhause zu Konstanz immer brav geführt habe und daß seine Ehrlichkeit über jeden Zweifel erhaben sei[296]). Bisweilen vererbte sich das Amt des Frauenwirts vom Vater auf den Sohn, so in Montpellier, wo ein gewisser Panais testamentarisch seine beiden Söhne als seine Nachfolger in der Leitung des Frauenhauses einsetzte[297]). Häufig wechselten Frauenwirt und Frauenwirtin miteinander ab, wie in Winterthur[298]).

Die strenge Aufsicht des Rates, welche nach Gustav Freytags[299]) treffendem Ausdruck zuweilen zu einer „gemütlichen Vorsorge wurde und fast wie Wohlwollen aussah“, führte in vielen Städten zum Erlaß von sogenannten „Frauenhausordnungen“, die den Frauenwirten als Richtschnur an die Hand gegeben wurden. Diese Frauenhausordnungen stammen fast sämtlich aus dem 15. Jahrhundert und lassen durchweg den schon erwähnten menschlichen Zug zugunsten der unglücklichen Bewohnerinnen der Frauenhäuser erkennen, wenn sie auch sonst ganz unter dem Einflusse jener merkwürdigen mittelalterlichen Auffassung der Prostitution als eines notwendigen und vom Staate anzuerkennenden Uebels verfaßt sind. Die hauptsäch-

---

[294]) Vgl. die verschiedenen Frauenwirtseide in Würzburg bei C. G. Scharold a. a. O., S. 400—401.

[295]) J. C. Troll a. a. O., Bd. IV, S. 66.

[296]) Das Schreiben ist vollständig abgedruckt bei Troll a. a. O., IV, 68.

[297]) Rabutaux a. a. O., S. 91—95.

[298]) Troll, IV, 67—68.

[299]) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 23. Aufl., Leipzig 1899, Bd. II, S. 131.

Digitized by Google

lichen Gesichtspunkte in diesen Frauenhausordnungen waren folgende: Striktes Verbot der Zulassung von verheirateten Personen, sei es unter den Dirnen, sei es unter der männlichen Klientel; Verbot des Zutritts für Kleriker, Nichtchristen und Kinder; Bevorzugung stadtfremder Mädchen bei der Aufnahme ins Frauenhaus; Verbot einer allzu großen Freiheitsbeschränkung und der Uebervorteilung der Dirnen durch den Wirt oder die Wirtin; Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Mädchen und ihrer Klienten durch Verbot des Verkehrs während der Schwangerschaft, der Menstruation und bei Krankheiten; Schließung der Frauenhäuser an Sonn- und Feiertagen und an deren Vorabenden und während der Karwoche; Sorge für Ordnung und Ruhe im Hause; möglichste Erleichterung einer Rückkehr zum ehrbaren Leben[300]).

Die bekanntesten Frauenhausordnungen sind die von Nürnberg[301]), Straßburg[302]), München[303]), Konstanz[304]), Nîmes[305]), Avignon[306]), Nördlingen[306a]), Ulm[307]).

Wir geben als Prototyp dieser mittelalterlichen Frauenhausordnungen den Inhalt der Ulmer Ordnung nach Jäger (a. a. O.) wieder. Darnach hatte der Frauenwirt bei seinem Eid das Frauenhaus instand zu halten, es mit tauglichen, saubern und gesunden Frauen nach Notdurft zu versehen und zu keiner Zeit unter 14 Frauen zu halten, es wäre denn, daß ihm die eine oder andere krankheitshalber oder aus anderen Gründen aus dem Hause käme. In diesem Falle hatte er binnen einem Monat ihre Stellen mit sauberen, geschickten und gesunden Frauen zu ersetzen. Jeder Frau, die in seinem Hause

---

300) Vgl. die einzelnen Nachweisungen und Belege bei Schönfeldt a. a. O., S. 104—109.

301) „Ordnung der gemeinen Weiber in den Frauenhäusern" bei Joseph Baader, Nürnberger Polizeiordnungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 1861, S. 17—121.

302) Verordnung, die öffentlichen Weibsleute betreffend, von 1471 bei J. Brucker, Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen, S. 459 bis 460.

303) Freibrief der Herzöge Wilhelm und Ernst von 1433 bei Lorenz Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie, München 1800, Bd. VI, S. 184—186.

304) Von 1413. Abgedruckt bei Schrank a. a. O., I, 41—42.

305) Verordnungen von 1350, 1353, 1399 bei Le Pileur a. a. O., S. 135—136.

306) Verordnung von 1458 bei Le Pileur, S. 11—16. — Die angeblich im Jahre 1347 von Johanna I., Königin von Neapel,

Digitized by Google

wohnte, mußte er das Mahl für 6 Pfennig geben, und durfte nicht mehr nehmen. Bei jedem Mahl, bei dem es Fleisch gab, hatte sie Anrecht auf zwei Gänge, nämlich Suppe und Fleisch und Rüben oder Kraut und Fleisch, was man gerade haben konnte, und etwas Gebratenes oder Gebackenes, wenn ersteres nicht zu haben war. Aß man kein Fleisch, wie z. B. in der Fastenzeit, so hatte der Wirt einer Frau bei jedem Mahle einen Hering und dazu zwei Gerichte zu geben, außerhalb der Fastenzeit ein paar Eier oder etwas Gebackenes samt zwei Gerichten. Wollte eine Frau nicht das Mahl einnehmen, so mußte er ihr etwas anderes für ihre 6 Pfennige geben. Auch mußte er ihr für ihr Geld Wein holen lassen, wann und wieviel ihnen beliebte. Wurde eine Frau schwanger, so hatte er sie aus dem Hause zu tun. Es befand sich im Frauenhause eine Lade und eine Büchse. Die erstere war für gesellschaftliche Zwecke bestimmt, die letztere eine bloße Einrichtung für pünktliche Verrechnung zwischen dem Wirt und den gemeinen Frauen. Jede Frau, die nachts einen Mann bei sich hatte, mußte dem Wirt als Schlafgeld einen Kreuzer geben, und was ihr von dem Mann, bei dem sie geschlafen, mehr gegeben wurde, das war ihr Eigentum, sie brauchte es nicht in die Lade zu legen. Ferner hatte eine Dirne des Nachts für ein ganzes Licht einen Heller und der bei ihr übernachtende Mann einen Pfennig zu geben. Was aber jede Frau den Tag über oder dazwischen und daneben verdiente, das hatte sie alles in die Lade zu legen. Der dritte Pfennig davon gehörte im voraus dem Wirt, das übrige wurde der Frau an dem, was sie dem Wirt schuldig war, am Ende der Woche abgezogen.

In dem Frauenhause befand sich eine eigene „Lohnsetzerin“, welche die Schlafgelder anzusetzen hatte. Um Betrug zu verhüten, hatte die Lade drei Schlüssel. Den einen hatte der Wirt, den zweiten die Lohnsetzerin und den dritten eine von ihnen selbst gewählte Dirne. Am Samstag wurde die Lade in Gegenwart zweier Dirnen

---

erlassenen Statuten für die Frauenhäuser in Avignon (in provenzalischem Dialekt verfaßt) sind eine (zuerst von Prosper Yvaren, Arzt in Avignon, im Jahre 1835 aufgedeckte) grobe Fälschung des 18. Jahrhunderts, die von einigen Gelehrten Avignons fabriziert wurde, um den berühmten Syphilidologen Astruc hinters Licht zu führen, was ihnen auch glänzend gelang. Vgl. Prosper Yvaren, Beweise, daß die berüchtigten Statuten der Königin Johanna (vom Jahre 1347) falsch und untergeschoben sind. In: „Syphilidologie“, herausgegeben von F. J. Behrend, Leipzig 1840, Bd. II, S. 442—448; ferner die neueste gründliche Untersuchung von P. Pansier, Histoire des prétendus statuts de la reine Jeanne etc., in: „Janus“, Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine, 1902, Bd. VII, Heft 1 bis 4.

[306a]) Hüllmann a. a. O., IV, 262.

[307]) „Der Frowenwürt ze Ulm Aid und Ordenung“ von 1447 bei C. Jäger a. a. O., S. 546—553.

Digitized by Google

geöffnet, welche samt dem Wirt und der Lohnsetzerin darüber zu wachen hatten, daß der Wirt nicht mehr als seinen dritten Pfennig nehme, und jeder Dirne von ihrem Wochenverdienst der Schuldbetrag für den Wirt abgezogen werde. Hatte eine Frau von ihrem „lieben Mann" oder sonst einem guten Gesellen etwas geschenkt bekommen, z. B. Kleider, Schleier u. a., so gehörte das ihr allein. Weder der Wirt, noch die Wirtin durfte einer Frau Kleider, Schleier oder anderes zu kaufen geben, ohne Willen und Wissen der „Bettelherren". Diese letzteren waren Ratsmitglieder, die das Armenwesen zu besorgen und die Sittenpolizei zu verwalten hatten, damit auch die Aufsicht über die Frauenhäuser. Der Wirt hatte für die Frauen eine Köchin oder Kochmagd zu halten, aber nicht auf Kosten der Frauen. Dem Frauenwirt konnten sogar Frauen oder Mädchen, sobald es mit ihrem Willen geschah, von Eltern und Männern schuldenhalber versetzt werden. Wurde ihm aber eine Frau oder Dirne wider ihren Willen versetzt, und sie oder ihre Freunde wollten sie wieder aus dem Frauenhause haben, so mußte sie der Wirt ungehindert, und ohne daß ihm das Geld, wofür sie ihm versetzt worden war, zurückbezahlt wurde, aus dem Frauenhause entlassen. Hatte sich eine Frau einen eigenen Geldbetrag erspart und begehrte, von ihrem offen sündlichen Leben abzulassen und aus dem Haus zu kommen, so mußte sie dem Wirt den Betrag aushändigen und konnte dann in derselben Kleidung das Haus verlassen, in der sie es betreten hatte, oder, falls sie diese nicht mehr haben sollte, in der Kleidung, mit der sie gewöhnlich am Montag bekleidet war. Wenn sie aber nach ihrem Fortgang wieder in ein offenes Frauenhaus ging, konnte der Wirt ihre etwaigen anderen Schulden einklagen.

Jede gemeine Frau mußte am Montag einen Pfennig und der Wirt zwei in die Büchse legen. Von diesem Geld wurde der Jungfrau Maria zu Ehren am Sonntag Abend in dem Frauenmünster eine Kerze gebrannt. Wurde die eine oder andere Dirne siech und krank, oder konnte sie ihren Unterhalt nicht mehr finden, so wurde der Inhalt der Büchse zur Beschaffung der nötigen Verpflegung verwendet.

Ferner wurde jede Dirne verpflichtet, täglich dem Wirt eine bestimmte Menge Garn zu spinnen, oder, wenn sie das nicht wollte, ihm für diese täglich sechs Heller zu geben. Am Samstag, an Unser Frauen und Zwölfbotennächten nach der Vesper, und an dem Frauentag (wohl Mariä Himmelfahrt), und während der ganzen Karwoche sollte er das Haus schließen.

Uebertrat der Wirt einen dieser Artikel, so stand es dem Rat frei, ihn jederzeit zu entlassen. Die Bettelherren hatten bei ihrem Eide alle Quatember einmal eine gründliche Revision in dem Frauenhause vorzunehmen, den Dirnen die Ordnung vorzulesen, und wenn sie Mißstände in den Frauenhäusern fanden, solche dem Rate anzuzeigen.

Uebrigens waren die Frauenhäuser befriedete Häuser. Wer daher in ihnen frevelte mit Worten oder mit Werken, der verfiel in eine zweifache Strafe, und außer dem Wirt waren auch noch

Digitized by Google

die Wirtin, die Knechte und die Frauen selbst verpflichtet, jeden Frevel zu rügen. Obgleich der Frauenwirt Wein in seinem Hause halten durfte, war ihm die Veranstaltung einer Zeche untersagt. Er hatte bloß den Dirnen für ihr Geld Wein zu geben, so oft sie es verlangten. Auch wenn einer oder mehrere Gesellen in seinem Hause mit ihm oder den Dirnen aßen, oder nachts bei den Frauen schliefen, und nach Schließung des Hauses trinken wollten, so durfte er diesen sowohl beim Essen als nach Schließung des Hauses Wein geben. Davon aber sollte er nicht mehr Gewinn nehmen, als von jedem Maß einen Pfennig, und auch niemanden zum trinken nötigen.

In den meisten Frauenhäusern mit Frauenwirtinnen waren diese selbst Prostituierte, die sich den Besuchern auf Verlangen preisgaben, ähnlich wie auch heute die „Madame" des Bordells sehr häufig noch als Prostituierte fungiert. Das gleiche galt von der „Lohnsetzerin". Deshalb werden diese beiden ausdrücklich in der Zahl der Dirnen eines Frauenhauses mitgezählt[308]). In Beaucaire durfte aber die Wirtin selbst nicht mehr als einmal mit jedem Besucher verkehren[309]).

In der Rekrutierung der Frauenhäuser herrschte der Grundsatz vor, nur stadtfremde Dirnen aufzunehmen und den Bürgerskindern der Stadt selbst die Aufnahme möglichst zu erschweren oder ganz zu versagen.[310]) Ebenso war die Zulassung verheirateter und nichtchristlicher[311]) Frauen verpönt. Die Zahl der in einem Frauenhause befindlichen Prostituierten schwankte im allgemeinen zwischen 1 und 15, stieg zur Zeit großer Feste, Messen, Konzile usw. auf 30 und mehr, und soll in großen Frauenhäusern bis 100 Dirnen erreicht haben.

Höchst interessante Aufschlüsse über die Zahl der Dirnen in den einzelnen Frauenhäusern gibt das schon öfter erwähnte, folgende Straßburger Verzeichnis von 1469 (bei Brucker a. a. O., S. 456 bis 457):

---

[308]) Vgl. z. B. das Dirnenverzeichnis der Straßburger Frauenhäuser bei Brucker a. a. O., S. 456, wo es von der Wirtin stets heißt: „selb fünft" oder „selb dritt" usw.

[309]) Rabutaux a. a. O., S. 98—99.

[310]) „Auch sol hinfür der frawenwirt, wirtin oder ir gewalt wissentlich nicht einnemen, herbergen oder halten einich frawen, die eynen eemann hat oder die hie burgers kindt sey." Nürnberger Verordnung bei Baader a. a. O., S. 119.

[311]) Doch kommen jüdische Dirnen, wenn auch nur in geringer Zahl, vor. Vgl. Otto Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, sozialer und rechtlicher Beziehung, Braunschweig 1866, S. 267.

Digitized by Google

„Caspar der hurenwürt, das reht frowenhus, dorin sint aht frowen mit der würtin und der lonsetzen.
Magdalenen in Clapergasse selb fünft.
Else von Augspurg in Bickergasse selb vierd.
Else uf der Lachen selb vierd.
Schanen, des vihetribers dirn, selb dritt.

In der Schwantzgass:

Anna, Fulhansen dochter, selb dritt.
Else Hürtzen selb vierd.
Ritter Else allein.
Langhausen Margred selb vierd.
Trompreters Kathrin selb dritt.

In Burgkgass:

Agnes, der Lorentzen schwester, selbander.
Wolffs Magdalen selb dritt.
Kübels Ness selbander.

In Stampfgass:

Bischofs Kathrin selbander.

Vinckenwilergessel:

Friedrichs frow.

Demnach schwankte die Zahl der Dirnen in den öffentlichen Frauenhäusern in Straßburg zwischen 1 und 8. Von einem Frauenhause in der Augustinergasse in Zürich wird berichtet, daß die Wirtin Nesa (Agnes) 1408 9 Pfund Gutsteuer, ihr Mann 2 Pfund Leibsteuer und ebensoviel jede der vier Dirnen zahlte. 1412 entrichtete die Wirtin Adelheid für eine Dirne 2 Pfund, für die beiden anderen 18 Heller[312]).

Die Bettenzahl des Würzburger Frauenhauses belief sich 1473 auf 9 Betten (Scharold a. a. O., S. 401), und in Ulm mußte der Frauenwirt mindestens 14 Frauen halten (s. oben). Von den Frauenhäusern in Konstanz zur Zeit des Konzils von 1414 sagt Eberhard Dacher, Generalquartiermeister des dort weilenden Herzogs Rudolf von Sachsen, welcher auf dessen Befehl die Anzahl der Dirnen feststellen mußte: „Also ritten wir von einem Frawenhauss zu dem andern, die solch Frawen enthieltend, und funden in einem Hauss etwan 30, in einem minder, in dem andern mehr“[313]). In dem großen Frauenhause zu Malaga sollen sich sogar zeitweise bis zu 100 Dirnen befunden haben[314]).

Die Namen der mittelalterlichen Prostituierten beziehen sich in den meisten Fällen auf Heimat und Abstammung oder sonstige Beziehung, seltener auf die Konfession. Dagegen sind Spitznamen, noms de guerre, Kose- und Scherz-

[312]) S. Vögelin, Das alte Zürich, Bd. I, S. 554.
[313]) Scheibles „Kloster“, VI, S. 465.
[314]) Guardia a. a. O., II, 775.

Digitized by Google

namen sehr häufig, die **körperliche** oder **geistige** Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, Folgen von Strafen u. a. m. zum Ausdruck bringen.

Gewöhnlich benannte man die ja meist stadtfremden Dirnen nach ihrem Heimatsort, wie z. B. (in den Straßburger und Augsburger Verzeichnissen): „Els von Regenspurg“, „Els von Landsberg“, „Kathrin von Heylprunn“, „Margred von Hagenow“, „Die Baslerin“, „Die von Botzen“[315]). Auf Abstammung und sonstige persönliche Beziehung deuten Namen wie: „Agnes der Lorentzen Schwester“, „Des rittmeisters dirn“, „Schanen, des vihetribers dirn“[316]), auf die Konfession: „Sophy die iüdin, ain posiu haut“[317]). Höchst charakteristisch sind die den modernen sehr ähnlichen Spitznamen der mittelalterlichen Dirnen, die sogar von den Behörden in offiziellen Schriftstücken genannt werden. So kennen wir aus Leipzig eine „fette Hedwig“, eine „gemalte Anna“, ein „Klein Enchen“[318]), aus Freiberg eine „kulechte Kete“, d. h. kugelrunde Katharina. Das Berliner Stadtbuch nennt 1442 sogar eine „Else med den langen tytten“[319]).

In einem Straßburger Ratsprotokoll von 1409 erscheint eine Frauenwirtin als die „böse Nese“[320]). Bei **Villon** (a. a. O., S. 82) kommt eine „grosse Margot“, in dem Frauenhause zu Besançon eine „Jeanne la Blonde“ und „la grande Jehanne“ vor[321]). Oefter dient der Spitzname auch zur Rekognoszierung der durch eine Körperstrafe Gekennzeichneten: „die naslos Metz von Ulm“, die „naslos Anna“[322]). Auf psychische Eigenschaften deuten Namen wie die „Marchesa“[323]).

Was das **Alter** der Dirnen betrifft, so war es zwar verboten, Minderjährige ins Frauenhaus aufzunehmen, aber trotzdem wurde, wie eine Straßburger Verordnung von 1493 sich ausdrückt, manches „töchterlin funden, das libes halben zu dem werck nit geschicket, **sondern zu junge ist**, also das es

---

315) Vgl. Verbrechen in Augsburg a. a. O., S. 186, 191; **Brucker** a. a. O., S. 456 ff.

316) **Brucker** a. a. O., S. 456.

317) Verbrechen in Augsburg, S. 190.

318) **Wustmann** a. a. O., S. 477; v. **Posern-Klett** a. a. O., S. 76.

319) v. **Posern-Klett**, S. 76.

320) Die Chroniken der deutschen Städte, Leipzig 1871, Bd. IX, Seite 1025.

321) **Le Pileur** a. a. O., S. 93 und 94.

322) Verbrechen in Augsburg, S. 165.

323) **di Giacomo** a. a. O., S. 27, 29.

Digitized by Google

weder brüste noch anders hette, das dozu gehört“[324]). Auf der anderen Seite werden auch Prostituierte von hohem Alter erwähnt. In dem Verzeichnis der Frauenhausdirnen zu Mainz vom 20. Juni 1402 werden nicht weniger als drei solche bejahrte Dirnen im Alter von 41, 60 und 70 Jahren erwähnt:

„Zum ersten bekante mit namen Hebele, genant Frischenstein von Waldecken, als sie saget: sie were subenzig jar alt und were in dem frihen leben gewest drissig jare oder me.“ — „so hat Grede, die man nennet die schele Grede, sechzig jar alt, als sie sagt, und ist vier und vierzig jare in dem frihen leben gewest.“ — „darnach do hat auch Heddewig von Puderbach von Colne, die saget, sie were ein und vierzig jare alt, und were in dem frihen leben sechzen jare gewest und hat auch diese artigkel und punte gelobt“[325]).

Wenn in den Frauenhäusern einer einzigen Stadt wie Mainz und im gleichen Jahre verhältnismäßig so viele alte Prostituierte nachweisbar sind, die ihr Gewerbe bereits 30—40 Jahre und mehr ausübten, so kann man daraus den Schluß ziehen, daß das Leben in den Frauenhäusern jedenfalls der Gesundheit zuträglicher war als das einer fahrenden Prostituierten. Die Bestimmungen der Frauenhausordnungen lassen erkennen, daß das mittelalterliche Frauenhaus entschieden günstigere Verhältnisse in Beziehung auf eine hygienische Lebensweise aufweist als das moderne Bordell. Man suchte einer eigentlichen Sklaverei und physischen Abnutzung nach Kräften vorzubeugen und erließ in bezug auf Speise und Trank, auf Bad und den Genuß frischer Luft die liberalsten Vorschriften[326]). Ausdrücklich wurde den Dirnen auch das Recht des Kirchenbesuches gewähr-

---

[324]) Brucker a. a. O., S. 466. — Solche minderjährige Prostituierte wurde in Straßburg mit der Rute gestraft und aus der Stadt verwiesen, „so lange bitz das es zu sinem billichen alter kompt“. — In Nürnberg war es verboten, Jungfrauen aufzunehmen. Vgl. Kriegk a. a. O., S. 318.

[325]) „Ein schin eins instruments, das alle brüche der gemeinen frauwen dem waltpoden zusteen mit andern viln me artigkeln“, bei Carl Hegel, Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter, Seite 220.

[326]) Vgl. z. B. die dahingehende Fürsorge in der Nürnberger Ordnung bei Baader a. a. O., S. 118—120, wo es u. a. heißt: „Darzu sol der wirt schuldig sein, den frawen, in seinem haus wonende, auff sein selbs und one der frawen cost alle wochen zum minsten ein bade zu machen und zu haben in seinem hause.“

Digitized by Google

leistet; Duldung und Mitleid standen nicht bloß auf dem Papier, sondern wurden auch bei amtlichen Besuchen des Frauenhauses betätigt. Wenn Ratsmitglieder dieses besichtigten, zeigten sie sich freundlich gegen die Insassen, spendeten ihnen sogar aus der Stadtkasse ein Trinkgeld[328]). Es war dies Verhalten, das so seltsam mit der sozialen Aechtung auf der anderen Seite konstrastiert, ein Ausfluß derselben Anschauung, die, wie wir schon oben (S. 668—672) dargelegt haben, der Prostituierten als einem notwendigen und nützlichen Mitgliede des Gemeinwesens eine offizielle Rolle zuteilte und eine gewisse Teilnahme am öffentlichen Leben gestattete (bei Festen, Fürstenempfängen, Ratsessen, Hochzeiten u. dgl.).[329])

Bemerkenswert sind auch die Beziehungen der Prostitution zum kirchlichen Leben während des Mittelalters. Wie erwähnt, mußte der Frauenhauswirt die Dirnen ungehindert zum Gottesdienst gehen lassen, wobei ihnen allerdings besondere Plätze in der Kirche angewiesen waren (vgl. oben S. 675). Der fromme Glauben, den sie selbst aufrichtig teilten, wies ihnen auch in Gestalt ehemaliger Prostituierter und reuiger Dirnen aus alter Zeit Schutzheilige und Schutzpatroninnen an, deren

---

[327]) Ebendort S. 119.

[328]) Vgl. Wustmann a. a. O., S. 477. — In Nîmes empfing die „abbatissa“ des Frauenhauses alljährlich am Auferstehungstage vom Rate ein Geschenk, das urkundlich „osculum et fogassia“ genannt wird. Vgl. P. Pansier a. a. O., S. 185; Le Pileur, S. 136.

[329]) Vgl. dazu noch die Belege bei Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter. N. F., Frankfurt a. M. 1871. S. 326—327. — In Besançon waren die Bade- und Frauenhausdirnen verpflichtet, bei Ausbruch eines Feuers sogleich beim Löschen zu helfen. Le Pileur, S. 411—112. — In Leipzig führten die Frauenhausbewohnerinnen zu Fastnacht eine Art von Todaustreiben auf. Sie banden eine Strohpuppe an eine lange Stange, eine trug die Stange voran, die anderen folgten paarweise nach und sangen ein Lied auf den Tod. So ging es bis hinaus an die Parthe, wo sie die Puppe ins Wasser warfen. Damit behaupteten sie die Stadt zu reinigen, so daß sie dann das ganze Jahr über frei von Pest wäre. Wustmann a. a. O., S. 480. Ein anderer Fastnachtsbrauch wird aus Avignon berichtet. Dort hatten die Studenten das sogenannte „droit de batacule“ gegenüber den Prostitutierten, d. h. die Erlaubnis, zu Fastnacht jeder ihnen begegnenden Dirne die Kleider aufzuheben und sie zu züchtigen. Hiervon konnte sich die Dirne durch Zahlung eines Talers befreien. Vgl. Laval, Histoire de la faculté de médecine d'Avignon, Avignon 1889, Bd. I, S. 45.

Digitized by Google

Gedenktage von ihnen gefeiert wurden und zu denen sie in Zeiten der Not und Krankheit beteten. Diese Patronate mittelalterlichen Ursprungs sind noch heute in Geltung. Wir geben die folgende kurze Uebersicht nach dem gründlichen Werke von D. H. Kerler[330]):

1. Maria Magdalena — Diesen Zunamen hat sie von ihrem Schloß Magdalon, in dem sie 14 Jahre ein schreckliches Sündenleben führte. Sie wird mit der großen Sünderin des Evangeliums (Luc. VII, 36) identifiziert. Nach Jesu Tod floh sie vor den Juden nach Marseille und büßte lange Jahre in einer Höhle. Ihre Attribute sind: Buch, Christus, Engel, Gefäß, Haar. Höhle, Kreuz. Salbengefäß, Totenkopf. Ihre Ortspatronate: Autun (?), Chateaudun, Marseille, Neapel (Königreich), Provence (Grafschaft), Sinigaglia. Templin, Vèzelay[331]). Ihr Gedenktag der 22. Juli.

2. Maria von Aegypten. — Vom Eintritt in den Tempel zu Jerusalem mit unsichtbarer Gewalt zurückgehalten, änderte Maria ihren ausschweifenden Lebenswandel (sie war Prostituierte und sagt von sich selbst: „Alles, was schändlich ist, habe ich getan"). Von da an lebte sie in tiefer Buße einsam in der Wüste. Ihre Attribute: Brote, Haar, Mohren. Ortspatronat: Paris[332]). Gedenktag der 9. April 431.

3. Maria die Büßerin. — Maria wurde durch ihren Oheim Abraham von ihrem ausschweifenden Leben bekehrt und lebte fortan als Büßerin und Retterin vieler Gefallenen. Gedenktag: 15. März ca. 360.

4. Pelagia. — Eine ausschweifende Schauspielerin zu Antiochia, die später bekehrt ein Büßerleben auf dem Oelberg führte[333]). Attribute: Fenster, Höhle, Taufbecken. Gedenktag: 8. Oktober 457.

---

[330]) Dietrich Heinrich Kerler, Die Patronate der Heiligen. Ein alphabetisches Nachschlagebuch für Kirchen-, Kultur- und Kunsthistoriker, sowie für den praktischen Gebrauch der Geistlichen, Ulm 1905, S. 58—59, 68—69.

[331]) Nach Sauval (Histoire de Paris, II, 617) war auch in Paris Maria Magdalena die Schutzheilige der Dirnen. — Vgl. ferner oben S. 632—633.

[332]) Sie wird u. a. erwähnt in der „Ballade que Villon feit à la requeste de sa mère pour prier Nostre-Dame":

Pardonnés moi comme à l'Egyptienne.

Oeuvres complètes de Villon éd. P. Jannet, S. 55. — Der Pariser Menestrel Rutebeuf (ca. 1250—1285) hat in einer Dichtung „Vie de Sainte Marie l'Egyptianne" das Leben dieser Büßerin geschildert. Vgl. Albert Burchardt, Beiträge zur Kenntnis der französ. Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Coburg 1910, S. 64. — Vgl. ferner oben S. 632—633.

[333]) Vgl. oben S. 634.

Digitized by Google

5. Lucia. — Eine vornehme Jungfrau von Syrakus sollte in ein Freudenhaus geschleppt werden, aber selbst Ochsen[334]) konnten sie nicht von der Stelle bringen. Ortspatronate: Mantua, Syrakus, Toledo. Gedenktag: 13. Dezember 303.

6. Thasis (Thais). — Sie führte ein ausschweifendes Leben, bis sie vom heil. Paphnutius bekehrt wurde. Attribute: Geschmeide, Gürtel. Gedenktag: der 3. März. 4. Jahrhundert[335]).

7. Afra. — Sie war eine berufsmäßige Prostituierte in Augsburg, wurde durch den Bischof Narcissus, der einmal in ihrer Herberge wohnte, bekehrt. Später starb sie den Märtyrertod. Attribute: Baum, Fichtenzapfen, Flammen, Säule, Scheiterhaufen. Ortspatronate: Augsburg und Meißen[336]). Gedenktag: 7. August 304.

8. Margaretha von Cortona. — Nach einem Leben voll Sünden tat Margaretha öffentlich Buße in der Kirche zu Alviano. Sie war durch den Anblick des von Würmern zerfressenen Leichnams des Gefährten ihrer Lust zur Besinnung gekommen. Attribute: Kreuz, Marterwerkzeuge. Ortspatronat: Cortona. Gedenktag: 22. Februar 1297.

Die sogenannten „Häuser der Büßerinnen" und „Magdalenenhäuser" knüpfen vielfach, wie wir weiter unten sehen werden, an die Verehrung einer dieser heiligen Büßerinnen an.

Neben der Frömmigkeit spielte auch, wenigstens in einigen Frauenhäusern, die Verpflichtung zur Arbeit eine (besonders in Vergleichung mit dem Leben in den modernen Bordellen) nicht zu unterschätzende Rolle. So wurden im Frauenhaus zu Ulm die Dirnen zur täglichen Arbeit angehalten (vgl. oben S. 769), in Nîmes mußten sie beim Feuerlöschen helfen (Le Pileur, S. 111). Doch scheint, nach den wenigen Urkunden zu urteilen, dieser Arbeitszwang nicht überall bestanden zu haben.

Der Kundenkreis des mittelalterlichen Frauenhauses setzte sich aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung zusammen, Kaiser und Fürsten, Adelige, Ratsherren, Bürger, Studenten, Schriftsteller, Geistliche, Handwerksgesellen, niedere städtische Beamte, Verbrecher und Zuhälter und sogar wohl hetero- und homosexuellen Verkehr suchende Frauen werden unter den Besuchern der Frauenhäuser genannt. Auch von Bordell-

---

[334]) Daher ist sie auch Patronin der Bauern.

[335]) Vgl. oben S. 634.

[336]) Nach C. A. Vulpius, Kuriositäten, Weimar 1822, Bd. IX, S. 406, war Afra auch an anderen Orten die Schutzpatronin der Frauenhausdirnen.

Digitized by Google

habitués ist die Rede, die „täglich in dem frawenhaus ligen".[337]) Wenn auch die Dirnen es an ermunternden Zurufen und Anlockung nicht fehlen ließen[338]) und ihre Reize viele zum Eintritt verführten, so bot doch das mittelalterliche Frauenhaus noch andere Kurzweil: einen guten Trunk, Musik und Gesang, fröhliche Unterhaltung, die allerdings nicht selten in Lärm, Rauferei und Skandale, Mord und Totschlag ausartete, und last not least Gelegenheit zu Glücksspielen.

Vom Kaiser Siegmund als Bordellhabitué war schon früher die Rede, aber auch vom Kaiser Max sagte 1489 das Volk bei seinem Besuche in Nürnberg: „Der Kaiser steckt schon wieder im Frowengässlin"[339]). Auch Markgraf Joachim von Brandenburg wird ein „grosser hurentrecker" genannt[340]). Eifrige Besucher waren in vielen Städten auch die adligen Herren. Graf Lodovico Moro, der 1461 mit den mailändischen Gesandten in Luzern war, unterhielt sich im dortigen Frauenhause so gut, daß die Gesandten den 21. Mai über ihn nach Mailand schrieben: „Quelle putane quale da ogni hori più ne va crescendo la obondantia dela quantita e dela belleza."[341]) Dieses Frauenhaus muß auf Adlige und Bürger auch später noch eine große Anziehungskraft ausgeübt haben, denn eine Luzerner Verordnung von 1539 besagt, daß fremde Gesellen nur dann ins Frauenhaus gelassen werden dürfen, wenn sich darin keine Junker oder Bürgerssöhne befinden.[342]) Trotz des strengen Verbots waren auch die Geistlichen ständige Besucher der Frauenhäuser. Der Rat von Nördlingen erließ 1472 eine Ordnung, „weilen besonders die Pfaffen das Frauenhaus stark besuchten" und glaubte, ihnen darin den Besuch bei Tage nachsehen zu müssen, nur sollten sie die Nächte nicht darin zubringen.[343])

---

[337]) Zunftordnung der Messerschmiede zu München von 1450 bei Lammert a. a. O., S. 83. „hurentrecker" ist der niederdeutsche Ausdruck für diese Habitués. Vgl. Magdeburgische Chronik von Georg Butze (Chroniken der deutschen Städte, Leipzig 1899, Bd. 27, S. 110).

[338]) Gewöhnlich saßen die Dirnen in der Tür des Frauenhauses und lockten mit lautem Zuruf, in Paris mit „Ho!" oder „Hari", die Passanten an. Vgl. Paul Lacroix, Les rues honteuses au moyen-âge, a. a. O., S. 128, 130. — Eine Bordellstraße in Paris hieß nach diesen Dirnenrufen die rue du „Heuleu", Rabutaux, S. 52.

[339]) Lammert a. a. O., S. 86.

[340]) Magdeburgische Chronik des Georg Butze a. a. O., S. 110.

[341]) Theodor von Liebenau, Das alte Luzern, L. 1881, S. 81.

[342]) Ebendort S. 82.

[343]) Hüllmann a. a. O. IV, 262; Lammert. S. 85. Ueber das in geschlechtlicher Beziehung freie Leben der Geistlichen vgl.

Digitized by Google

Von einem zahlreichen Besuche der Frauenhäuser durch die Handlungsdiener, Handwerker und Gesellen erfahren wir in Leipzig (Wustmann a. a. O., S. 478), und in Nürnberg wurde 1403 dem Kürschnergesellen Paul Meichsner die Stadt auf ein Jahr verboten, weil er am Allerheiligen-Abend ins Frauenhaus gegangen war (Lammert, S. 86). Auch die niederen städtischen Beamten, die Stadtknechte, insbesondere die Einnehmer der Frauenhausgelder ließen sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen. Aber nicht jeder bewies die treuherzige Ehrlichkeit eines solchen Einnehmers in Straßburg, der einmal in seinem Rechnungsbuch, das er über das Frauenhaus zu führen hatte, anschrieb: „hab' a gebickt, thut 30 Pfenning."[344]) Aus Villons Gedichten lernen wir das Treiben der Verbrecher und Zuhälter in den mittelalterlichen Bordellen kennen, die damals (wie heute) von verdächtigen Personen oft als Zufluchtsort gewählt wurden und in denen daher die Polizei nicht selten eine Razzia veranstaltete. Endlich sei noch erwähnt, daß auch ehrbare Frauen dicht verschleiert die Frauenhäuser besuchten,[345]) entweder um dort mit Liebhabern zusammenzutreffen oder auch vielleicht zur Befriedigung homosexueller Neigungen.

Der Zutritt zu den Frauenhäusern war, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und der ganzen Karwoche, sowohl am Tage als auch bei Nacht gestattet. Wenn auch gewöhnlich eine bestimmte Polizeistunde für die Schließung des Bordells festgesetzt war, z. B. in Nürnberg um 11 Uhr abends, so wurde es doch den Männern gestattet, bei einer und derselben Dirne die ganze Nacht zuzubringen, natürlich gegen ein entsprechend größeres Honorar.[346])

Das mittelalterliche Frauenhaus war nicht bloß ein Ort der Prostitution, sondern auch des Amüsements und der Kurzweil. Deshalb

---

auch Johannes Schäfer, Die kirchlichen, sittlichen und sozialen Zustände des 15. Jahrhunderts nach Dionysius Carthusianus. I. Teil: Das Leben der Geistlichen. Schkeuditz 1904.

[344]) Hüllmann a. a. O., IV, 26. Von einem Nachtwächter in Freiberg wird berichtet, daß er die vorschriftsmäßige Wanderung durch die Stadt regelmäßig beim Frauenhause unterbrach und dort einkehrte. v. Posern-Klett, S. 73.

[345]) Karl Fischer, Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter, Gotha 1884, S. 123.

[346]) „Auch sol der frawenwirt, wirtin oder ir gewalt verfügen oder bestellen, das alle nacht ein stund vor mitternacht ire hewsser zugespert, alle manne daraus getriben und nach solcher yetzgemelten zeit weder ein noch aussgelassen werden, aussgenommen die menner, die bey den bestellten frawen über nacht darinne bleiben wollen." Baader a. a. O., S. 120. — Dagegen war das Uebernachten mit einer Frauenhausdirne außerhalb des Frauenhauses streng verboten. Vgl. z. B. die Verordnung von Aubignan 1487 bei Le Pileur, S. 33.

Digitized by Google

wurde es auch von den besseren Kreisen aufgesucht, die dort ihren Wein ebenso gut trinken konnten wie in den Wirtshäusern. „Do sassen dy Herrn beim Wyn im Frauenhaus im Gässle“ heißt es in der Chronik von Nördlingen (Lammert, S. 85).[347] Auch Musik, Tanz und Gesang ergötzte die Besucher (Boos, Städtekultur III. 19), und in fast allen Frauenhäusern wurde gespielt, wie aus den überall nachweisbaren Spielverboten[348] zu ersehen ist. Geyler von Keysersberg bezeichnet ein Frauenhaus als ein solches, „do man leckery in tribt unnd spilt“, und ein andermal sagt er, indem er das Verhalten des Volkes bei den Kirchweihen tadelt: „Sollich plitzen (blitzen, sich schnell bewegen), gumpen (tanzen) unnd füllenn gehoert in die huorenn hüser.“[349] Gewöhnlich arteten diese Vergnügungen nach reichlichem Alkoholgenusse in wüste Raufereien, Lärm- und Skandalszenen aus. Namentlich waren die jungen Bürger, Gesellen und Studenten Urheber solchen Unfugs. Der Frankfurter Rat erließ 1490 das naive Gebot: „den jungen Bürgern ernstlich zu sagen, daß sie Nachts, wenn sie bei den Frauen wären, züchtig sein und keinen Unfug treiben sollen.“ (Kriegk, S. 307). Es ist kein Zufall, daß unter den baulichen Wiederherstellungen, die der Rat in den Frauenhäusern machen ließ, in den Urkunden am häufigsten die Oefen und die Fenster genannt werden. Sie hatten unter den Fäusten der rohen Gesellen am meisten zu leiden. Die dem Konstanzer Frauenwirt erteilte Vorschrift enthält einen besonderen Artikel über dasjenige, was er „bei Aufruhr und Messerzücken“ zu tun habe, und die Nördlinger Frauenhausordnung spricht Strafen aus für „Aufruhr, Gefecht, Scheltworte und anderen Unrath“ (Kriegk. S. 308, 392—393). Einige Beispiele mögen angeführt werden. 1403 wurde im Frauenhause in Regensburg eine der „armen Töchter“ von zwei Bürgersöhnen jämmerlich zerrauft und geschlagen (Lammert, S. 90); 1444 fand Peter Schneider von Neuenburg seine Frau im Würzburger Frauenhause und bewillkommnete sie wenig zärtlich mit einer tüchtigen Tracht Schläge (Scharold, S. 398—399), 1451 wird in Leipzig ein Student aus der Stadt verwiesen, weil er „einer freien Frauen auf dem Hause die Waden aufschnitt“[350] (v. Posern-Klett,

---

[347]) Das Verbot des Verzapfens von Wein im Frauenhause, wie in Frankfurt a. M. (Kriegk a. a. O., S. 307), bildet eine Ausnahme.

[348]) Schon 1243 erging in Avignon ein Spielverbot (ne aliquis ludum audeat exercere) für die Tavernen, Cabarets, Frauenhäuser und Privatwohnungen der Prostituierten. Vgl. den Abdruck bei Le Pileur, S. 1. — In einem Regensburger Gesetze von 1378 heißt es: „Den Leithäusern und den Ruffian verpietend mein Herrn allez spiel im pret und auch sust.“

[349]) L. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter, S. 122.

[350]) Sollte es sich hier nicht um einen Fall von Sadismus handeln? Auf sexuelle Exzesse im Frauenhause deutet auch der Fall des Fleischhauers Michel Eysengrein in Regensburg, der wegen „Mutwillen und Unzucht in den Frauenhäusern“ bestraft wurde (Lammert, S. 90).

Digitized by Google

S. 73, Wustmann, S. 478), 1457 einer, weil er „eine Dirne auf dem Frauenhause mit einem Steine geworfen, daß man sie für tot gehandelt hat“ (ebenda). 1463 hatte sogar ein Student, Otto Weidemann aus Lichtenfels, eine freie Frau im Bordell ermordet (ebenda). Im Jahre 1424 veranstaltete die jeunesse dorée von Toulouse einen großen Skandal im Frauenhause, beschimpfte und verprügelte die Mädchen, schlug die Möbel kurz und klein und demolierte das ganze Haus (Rabutaux, S. 91). Auch zwischen den Besuchern selbst entwickelten sich manchmal große Keilereien, so in Leipzig 1472 zwischen den Studenten und anderen Gesellen, wobei von den Wehren Gebrauch gemacht wurde und Verwundungen vorkamen (v. Posern-Klett, S. 73). Besonders häufig spielten sich Eifersuchtsszenen ab, wobei Dirnen und Besucher sich gegenseitig verprügelten oder auch mit den Messern bearbeiteten (ebenda). In Oschatz stahl 1486 ein Handwerksknecht zweimal „den slossel aus dem muhmenhause“ (ebenda). Diebstahl kam öfter vor und zwar auf beiden Seiten, bei den Insassen und bei dem Besucher (Wustmann, S. 479).

3. Die freie Prostitution. — Wenn auch, namentlich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, das Bestreben der öffentlichen Gewalten überall dahin ging, die Prostitution auf die staatlich beaufsichtigten und verwalteten Frauenhäuser zu beschränken und deshalb die schärfsten Gesetze gegen die an anderen Stellen wohnenden Prostituierten erlassen und vielfach harte Strafen gegen diese verhängt wurden, so konnte trotzdem nicht verhindert werden, daß die Zahl derer, die „wellent nit offen huren sin“, wie es in dem Straßburger Verzeichnis von 1469 heißt, eine außerordentlich große und vielleicht eine größere war, als diejenige der Frauenhausdirnen. Diese hießen im Gegensatz zu den freien, den „heimlichen“ Prostituierten die „offenen“ oder „gemeinen“, welcher Gegensatz in den lateinischen Urkunden des Mittelalters auch durch die Ausdrücke „meretrix privata“ und „m. publica“ bezeichnet wird, was aber bei ersterer keineswegs das offentliche Bekanntsein ihres Gewerbes ausschließt. Das wird z. B. ausdrücklich in einer Verordnung von Avignon vom Jahre 1458 erklärt[351]), ebenso in einem Augsburger Achtbuch von 1381, wo der Rat „der von Buch und irer tochter, die bei dem Rad uf dem Berg sazzen, die stat ewigclich verboten, dor umb dasz sie sich unerlich hilte und man zu ir gieng az in ein burdell“[352]).

[351]) „Item, quod nulla meretrix publica vel privata, publice in suo vicinatu de meretricio diffamata, audeat seu presumat morari etc.“ Le Pileur, S. 12.

[352]) Verbrechen und Verbrecher zu Ausgburg, S. 188.

Digitized by Google

Weiterhin haben wir die freie Prostitution des Mittelalters darnach zu unterscheiden, ob sie sich mehr auf bestimmte Straßen und Häuser konzentrierte, seien es Privatwohnungen, heimliche Bordelle und Absteigequartiere, Wirts- und Tanzhäuser, Tavernen und Singspielhallen, Badestuben, Barbierläden, Mühlen und Keller, oder ob sie mehr die freie Straße bevorzugte.

Endlich ist noch die Einteilung der mittelalterlichen Prostituierten in seßhafte und fahrende Dirnen, und in Beziehung auf den griechisch-islamischen Orient in Hetären und niedere Prostituierte zu berücksichtigen.

Eine interessante Gegenüberstellung der offenen und heimlichen Dirnen findet sich in einer von Siebenkees mitgeteilten Aeußerung des Eberhard Dacher, Generalquartiermeister des Herzogs Rudolf von Sachsen, über die Verhältnisse beim Konzil zu Konstanz 1414: „Also ritten wir von einem Frawen Hauss zu dem andern, die solche Frawen enthieltend und funden in einem Hauss etwan 30, in einem minder, in dem andern mehr, ohne die in den Ställen lagen und in den Badstuben, und funden also gemeiner Frawen bei 700. Da wolt ich ir nicht mehr suchen. Da wir die Zahl für unsern Herrn brachten, so sprach er, wir sollten ihm die heimlichen Frawen auch erfaren. Da antwortete ich ihm, daß seine Gnade das thete, ich were es nicht mechtig zu thun, ich würde vielleicht um die Sach ertödtet, und möchte auch finden, des ich nicht gern hette. Da sprach mein Herr, ich hette Recht. Und das bestund also.“[353])

Die nichtprivilegierten heimlichen Prostitutierten wurden auch als „Bönhäsinnen“ von den Frauenhausdirnen verfolgt.[354])

In dem Straßburger Dirnenverzeichnis von 1469 werden die „nicht offenen“ Dirnen getrennt aufgeführt. Es ergibt sich daraus, daß sie in Straßburg dieselben für die Prostitution bestimmten Straßen bewohnten wie die offenen privilegierten Dirnen. Dies war auch in vielen anderen Städten der Fall, da man überall auch den heimlichen Prostituierten verbot, in der Nachbarschaft ehrbarer Leute zu wohnen und sie möglichst in der für die Prostitution bestimmten Gegend zu konzentrieren suchte.[355]) Das

---

[353]) Scheibles „Kloster“, VI, 465.

[354]) Lammert, S. 86. — Das holländische „Bönhase“ bedeutet nach Schmeller „Pfuscher“.

[355]) Viele derartige Verordnungen findet man in den „Leggi e memorie Venete“, in den Werken von Le Pileur, Carboneres, S. di Giacomo, Cutrera, Kriegk, Lammert, Rabutaux, Hüllmann usw.

Digitized by Google

Straßburger Verzeichnis (bei Brucker a. a. O., S. 157) der heimlichen Dirnen lautet:

„Dise hienoch geschriben wellent nit offen huren sin:
Des Amhers Ennel selbander uf der Clapergassen
Susanna doselbs allein.
Kathrin von Heylprunn selb dritt.
Item die schuhebletzerin.
Item Josten frowe.
Item Applonia in Stampfgass allein.
Margred von Hagenow in Stampfgass allein.
Ursel selbander in derselben gassen.
Margred Gersterin in Burgkgass.
Margred Waschner doselbst.
Jörge Pfiffer in Vischersgassen hat zwei dirnen
Des rittmeisters dirn selbander.
Die Baselerin in Kesselgessel selbander.
Die Vigenmulin by sant Barbeln.
Die Pfyle Bryden selbander.

Wir ersehen daraus, daß auch die heimlichen Prostituierten vielfach zu mehreren unter der Leitung einer Wirtin zusammen wohnten, oder daß sie allein auf eigene Rechnung ihr Gewerbe trieben. Im ersteren Falle haben wir ein typisches heimliches Bordell, einen „Hurentaiber“ vor uns. Recht anschaulich wird uns ein solches in Heinrich Deichslers Nürnberger Chronik (1488—1506) von seiten der die Konkurrenz fürchtenden privilegierten Frauenhäuslerinnen geschildert: „Item darnach am selben tag zu mittag da komen acht gemaine weib hie auss dem gemainen frawenhaus zum bürgermaister Markhart Mendel und sagten, es wer da unter der vesten des Kolben haus ein taiber (Sammelpunkt, Nest) voller haimlicher hurn und die wirtin hielt eemener in einer stuben und in einer andern stuben jung gesellen tag und naht und liess sie puberei treiben, und paten in, er solt in laub geben, sie wolten sie ausstürmen und wolten den hurntaiber (heimliches Hurenhaus) zuprechen und zerstörn. Er gab in laub, da stürmten sie das haus, stiessen die tür auf und schlugen die öfen ein und sie zerprachen die venstergleser und trug iede etwas mit ir davon, und die vögel warn aussgeflogen, und sie schlugen die alten hurnwirtin gar greulichen.“[356]) In Basel wurde 1388 ein heimliches Bordell in der Nähe der St. Oswaldskapelle aufgehoben.[357]) Viele Wirtinnen vermieteten auch einzelne Stuben als Absteigequartiere an Prostituierte und ehrbare „junge töchterlin“ und Frauen, wie das in einer Straßburger Verordnung von 1493 (bei Brucker a. a. O., S. 466) hervorgehoben und in großem Stile von spanischen Maisons

---

[356]) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Leipzig 1874, Bd. XI, S. 696.

[357]) Basel im 14. Jahrhundert, S. 116.

Digitized by Google

de rendez-vous berichtet wird, in denen namentlich verheiratete Frauen sich prostituierten. (Guardia a. a. O. II, 777.)

Ueber die Wirtshäuser, Tavernen, Kameretten, Garküchen, Cabarets als Orte der Prostitution ist bereits oben (S. 727—730) das wichtigste mitgeteilt worden. Einen ähnlichen Charakter hatten viele abendländische Tanzhäuser und morgenländische Singspielhallen. Die Blütezeit der Tanzhäuser fällt in das 15. Jahrhundert (Augsburg 1429; der berühmte Gürzenich in Köln).[358] Auf diesen Tanzböden fanden sich meist Handwerker und Studenten ein, während die öffentlichen Dirnen vom Wirt bestellt wurden;[359] 1493 ward in Frankfurt den letzteren die Teilnahme an Tanzvergnügungen verboten.[360] Im islamischen Orient war die Singspielhalle des Sklavenhändlers, ein Analogon unseres modernen Café chantant, eine Hauptstätte der Prostitution. In Bagdad sowohl als in den großen Städten von Irak waren diese Häuser die beliebtesten Versammlungsorte der Lebewelt. Es ist die Schilderung eines solchen Musikbordells erhalten, in dem ein reicher Sklavenhändler von Kufa, Ibn Zâmyn mit Namen, offenbar ein Perser oder Inder, der unter dem Chalifen Mansur lebte, mit seinem stets reich besetzten Lager von verkäuflichen Mädchen die Besuche zahlreicher Kunden und Liebhaber empfing, Besuche, die alle damit endeten, daß die Mädchen sich prostituierten und eine reiche Ernte von Goldstücken einsammelten. Seine Sklavinnen, deren eine schöner als die andere war, verkehrten daselbst in freiester Weise mit den Gästen, produzierten sich vor ihnen in Gesang und Musik oder erhielten in ihrer Gegenwart musikalischen Unterricht. Die Primadonna des Hauses war Salâma (mit dem Beinamen „die Blauäugige“, zarkâ), außer welcher noch einige andere Mädchen seines Etablissements (Sa'da, Robaiha) besonders genannt werden. Es ging in diesen Lokalen sehr ungebunden zu, und daß die schönen Sklavinnen sich nicht durch besondere Sprödigkeit gegenüber reichen Liebhabern auszeichneten, ist zweifellos. Alles war gestattet, wenn es nur ein hübsches Stück Geld einbrachte. Neben dem Café chantant des Ibn Zâmyn wird in Kufa zu gleicher Zeit noch ein anderes Konkurrenz-Etablissement des Zoraik genannt, in dem eine gewisse Sohaika Primadonna war, und das einen ähnlichen Ruf genoß. Diese Musikbordelle spielten im islamischen Orient eine bedeutende Rolle und dienten hauptsächlich der Anknüpfung freierer geschlechtlicher Beziehungen.[361]

Was die mittelalterlichen Badestuben als Stätten einer zweifellos sehr umfangreichen Prostitution betrifft, so verweisen wir auf die frühere Darstellung (S. 182—188) und fügen hier noch hinzu, daß nach Moriz Heyne sich das Badehaus ganz allmählich aus der

---

358) Vgl. Moriz Heyne a. a. O., S. 298.

359) Schrank a. a. O. I, 95 (über die Tanzhäuser in Wien).

360) Hanauer a. a. O. S. 10.

361) A. v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients Bd. II, S. 108—111.

Digitized by Google

dörflichen Badestube, dem Verlangen der Badenden nach einer Erfrischung entgegenkommend, zu einer Kneipe mit weiblicher Bedienung, mit „dienaerin", d. h. einem Badebordell ausgebildet hat. Diese Entwicklung gehört schon dem 12. und 13. Jahrhundert an.[362]) In dem lateinischen Gedicht eines fahrenden Schülers werden die Badestuben in Erfurt um 1300 geschildert: Hübsche „Jungfräulein" badeten den Ankommenden und massierten ihn. Trat er aus dem Bade, so kam ein freundlicher Barbier und rasierte, dann legte sich der Gast auf ein Ruhebett, und wieder trat ein hübsches Fräulein ein und kämmte und kräuselte ihm die Haare.[363]) Später wurden die Badehäuser nach Größe, Einrichtung und Betrieb typische Bordelle, wie das z. B. die Urkunden von Avignon deutlich erkennen lassen (oben S. 183—184). So hatte das Badehaus am Pont Troucat in Avignon 1435 nicht weniger als 16 Schlafzimmer, eine Küche, einen großen Badesaal, einen Garten, eine Dépendance. Alle Zimmer waren mit Federbetten reichlich ausgestattet. Das 1446 aufgenommene Inventar des Badehauses von La Pierre in Avignon nennt zahlreiche Betten, steinerne und kupferne Badewannen.[364]) Höchst bemerkenswert ist auch eine venezianische Urkunde vom 30. März 1490, in der auf die Petition eines Badepächters Enrico Squammica ausdrücklich erklärt wird, daß sein Badehaus als ein öffentliches Bordell anzusprechen sei, in dem alle öffentlichen Dirnen sich aufhalten und wohnen dürften.[365]) Ob die mit raffiniertem Luxus und mit zahlreichen cabinets particuliers ausgestatteten Bäder in Aegypten, von denen Abd-Allatif berichtet[366]), auch der heterosexuellen Prostitution dienten, ist zweifelhaft. Eine beständige Konkurrenz machten den Frauenhäusern in manchen Städten, z. B. in Paris, die Barbierstuben. Eine Verordnung von 1371 untersagt den Pariser Barbieren, Prostituierte bei sich zu halten und sie ökonomisch auszubeuten. Dasselbe Verbot erging 1408 an die Barbiere zu Tours, und 1424 an diejenigen zu Rouen, und mußte auch in Paris 1438 und 1461 wiederholt werden.[367]) Auch die uns schon aus dem Altertum (S. 277) bekannte Prostitution in und bei den Mühlen begegnet uns im Mittelalter. In dem Hamburger Rezeß von 1483 wird die Prostitution in drei Kategorien ein-

---

[362]) M. Heyne a. a. O. S. 197.

[363]) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 131.

[364]) Vgl. P. Pansier, Histoire des prétendus statuts de la reine Jeanne et de la réglémentation de la prostitution à Avignon au moyenâge. Janus 1902, S. 181.

[365]) Leggi e memorie Venete S. 73 (No. 65): „quod locus stuffe intelligi debeat locus publicus in quo stare et habitare debeant absque respectu omnes publice meretrices."

[366]) Relation de l'Egypte par Abd-Allatif, médecin arabe de Bagdad, traduite par Silvestre de Sacy, Paris 1810, S. 297—299.

[367]) Rabutaux S. 71.

Digitized by Google

geteilt: in die Straßen-, Bäder- und Mühlenprostitution.[368]) Endlich ist noch der seit alter Zeit in Hamburg, Paris und anderen Städten nachweisbaren Prostitution in Kellern und ähnlichen unterirdischen Gelassen, den sogen. „Clapiers", zu gedenken, die meist nur am Tage und zu bestimmten Stunden den Aufenthalt der Dirnen bildeten und beim Einbruch der Nacht geräumt werden mußten, um den Verbrechen in diesen Schlupfwinkeln vorzubeugen.[369])

Aus den zahlreichen Quellenangaben können wir auch auf die Existenz einer umfangreichen Straßenprostitution im Mittelalter schließen. So werden in einer Nürnberger Verordnung von 1437 „die heimlichen Frauen und Töchter, die in der Stadt auf- und niedergant und nit in offenen Frauenhäuser sint" ausdrücklich namhaft gemacht,[370]) anderswo heißen sie „die da auf dem Graben gehen"[371]) oder die „Eckensteherinnen".[372]) In einer der Satiren des Franciscus Philelfus (15. Jahrhundert) wird das ausschweifende Treiben der Prostituierten in den Straßen von Genua geschildert.[373]) Verordnungen von Nîmes aus den Jahren 1350 und 1353 untersagen den Prostituierten, zu zweien durch die Straßen der Stadt zu gehen.[374]) Im „Mudrarakshasa" werden die Freudenmädchen als die schönste Zierde der Straßen dargestellt. Diese indischen Dirnen durchzogen in cochenilleroten Kleidern, duftende Kränze in den Händen, von Wohlgerüchen umwallt und orientalisch geschmückt die Gassen, liebevolle Blicke und Worte nicht sparend. Bei einbrechender Nacht entwickelte sich ein besonders reges Treiben der Kupplerinnen, Lebemänner und Kyprispriesterinnen auf den Straßen.[375]) Auch im Abendlande scheinen Blumensträuße von den Dirnen als beliebtes Anlockungsmittel und Erkennungszeichen verwendet worden zu sein[376]). Nachts pflegten zahlreiche freie Frauen die Straßen un-

---

[368]) „Van Tziring der Horen. Welcke Froue, de beruchtigt ist, dat lutbar is, Straten, Staven und Molen" usw. Schönfeldt a. a. O., S. 100, 103—104.

[369]) Rabutaux, S. 47—48.

[370]) Lammert, S. 76.

[371]) Kotelmann a. a. O., S. 122.

[372]) S. di Giacomo (deutsche Ausgabe), S. 54.

[373]) Vgl. die betreffenden Verse bei Dulaure a. a. O. (deutsche Ausgabe), S. 128.

[374]) P. Pansier a. a. O., S. 149.

[375]) Dandins Daçakumâracaritam, S. 51, 52, 55.

[376]) Scheibles „Kloster", VI, 467, 469. — Ebendort S. 19 wird eine bezeichnende Stelle aus dem Tagebuch des Fritz Schicker über den Reichstag zu Konstanz 1507 mitgeteilt: „Ich ging eines Tags ins Freie und wandelte am See hin und her. Da begegnete mir des Herzogs Georg Schreiber, der nahm mich bei der Hand und sagte: Willst du mit mir gehen? Fragte ich: Wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, wo hübsche Mädchen sind. Wußte ich nicht, was ich antworten sollte und ging mit. Kamen wir in ein Wirtshaus,

Digitized by Google

sicher zu machen. Ein Augsburger Ratsdekret des 15. Jahrhunderts gebietet, um dem nächtlichen Unfug und Geschrei der freien Töchter auf der Straße zu steuern, daß dieselben in Zukunft von Georgi bis Michaelis um 9, und von Michaeli bis Georgi um 7 Uhr zu Hause sein sollten. Dabei steht aber noch der charakteristische Zusatz: „usgenommen, so herrschaft hie ist, oder so eine einem zu hus gan wöllt, das mogen sie wol thun". (Verbrechen in Augsburg, S. 188.) Auch die mittelalterlichen Predigten geißeln das Treiben der Dirnen, die „an der gazzen unt an der strazze spilent"[377]), und von denen Berthold von Regensburg sagt: „Daz sint alle die ir magetuom (Jungfernschaft) veile tragent ze unê und ze unstaete und sich an pflanzent (schmücken) sô mit varwen, sô (wie) mit schappeln (Kopfputz von Blumen), gên tanzen, daz man sehe, daz sie veile sî, als der ein ros (Roß) verkoufen welle, der stôzet (steckt) im ein zil (Augenziel, Zeichen) ûf, ein Loup (Laub) oder etewaz und stricket (bindet) im den zagel (Schwanz) ûf; sô sihet man daz ez veile ist[378])."

Klagen über Straßenunfug von Prostituierten sind häufig. 1458 wurden „Hedwig die Schlesierin" und „Grete die Fränkin" aus Leipzig verwiesen, weil sie „sich untereinander gezweit und mancherlei Aufläufe gemacht". Und 1459 heißt es: „Klein-Aennchen und Käthe von Widenhain, freie Frauen, haben eine ehrbar fromme Fraue angegriffen und wollten sie zu sich ziehen und haben ihr doch gross Unrecht getan." (Wustmann a. a. O., S. 473—474.) Am häufigsten kamen natürlich diese Zänkereien und Prügeleien zwischen Frauenhausdirnen und freien Prostituierten vor, so in Frankfurt, Nürnberg, Hamburg, Augsburg, Moeskirch (Schönfeldt, S. 102, Lammert, S. 79, 82, 86).

---

da sassen vielerlei Dirnen, wohl angethan, und hatten Blumen in den Händen, und sahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da kamen die Musikanten des Bischoffs von Augsburg und spielten ganz lustig auf zum Tanze. Also bald wurden die Dirnen ergriffen und fingen an zu tanzen. Die jungen Gesellen riefen mir zu, auch mit zu tanzen, aber ich sprach: dessen bin ich nicht kundig. Da setzte sich zu mir eine Dirne, reichte mir eine Blume und sagte, wenn du den Tantz nicht liebst, was liebst du denn? Sprach ich: eine Jungfrau. Sagte sie: eine allein? Das ist nicht recht. Die andern wollen auch nicht verachtet seyn. Und hier bist du in der Fremde, sie weiss es ja nicht. Kömmst du heim, ist alles wieder gut. Da merkte ich wohl, was sie wollte, und bestellte noch mehr Wein, als wollte ich bleiben, ging aber und kam nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar viele mit auf den Reichstag gezogen."

[377]) W. Wackernagel, Altdeutsche Predigten und Gebete, Basel 1876, S. 42.

[378]) Berthold ed. Pfeiffer, II, 187—188, bei Kotelmann a. a. O., 139.

Digitized by Google

Das Verhältnis der fahrenden Dirnen zu den ortsansässigen kann, wenigstens für die nördlichen Länder Europas, dahin charakterisiert werden, daß ursprünglich die fahrenden, land- und ortsfremden Prostituierten ihr Gewerbe von Stadt zu Stadt oder besser von Dorf zu Dorf ziehend ausübten und erst später Frauenhäuser errichtet wurden, die sich dann auch aus Dirnen im Lande rekrutierten. In der jüngeren Edda kommen diese umherreisenden feilen Dirnen vor, sie rekrutierten sich meist aus Sklavinnen und Freigelassenen. Das hohe Alter dieser Form der Prostitution bezeugen die altgermanischen Namen: altnordisch: „shoekja", „pûta", „förukona", lettlaetiskona", „skyndikona"; norwegisch: „portkona"; altschwedisch: „lănia"; westgotisch: „hörtuta", „löpakona"[379]).

Im späteren Mittelalter spielten dann diese Fahrenden immer noch eine bedeutende Rolle neben den ortsansässigen Prostituierten und bildeten natürlich bei gewissen Gelegenheiten (Festen, Reichstagen, Messen usw.) die Mehrzahl (vgl. oben S. 705—714). Im islamischen Orient war die fahrende Prostituierte gleichfalls ein weitverbreiteter Typus. Sollen doch sogar die ägyptischen „Ghasije" oder „Ghowási" schon im frühen Mittelalter aus Arabien eingewandert sein[380]).

Wenn auch das eigentliche Hetärenwesen dem europäischen Mittelalter gefehlt hat und in seiner vollen Ausbildung nur im Orient zu finden ist, so gab es doch auch im Abendlande verschiedene Klassen von Prostituierten. Unter den Insassinnen der Frauenhäuser und den heimlichen Dirnen finden wir das Bestreben, möglichst die elegante Dame hervorzukehren und alle möglichen Schönheitskünste anzuwenden, um dadurch die Männer anzulocken[381]).

Dies wird besonders in den französischen Fabliaux und in den Sittenpredigten geschildert (Kotelmann, S. 122). Von den freien Frauen zu Leipzig berichtet David Peifer, daß sie, wie zum Kauf ausgestellt und geputzt, fast den ganzen Tag an der Tür saßen und die Vorbeigehenden mit schmeichelnden Worten anlockten (Wustmann a. a. O., S. 473). In Thomas Murners „Gäuchmatt" (Basel 1519, abgedruckt in Scheibles „Kloster", VIII, 937) werden die Dirnenkünste folgendermaßen zusammengefaßt:

---

379) Karl Weinhold, Altnordisches Leben, Berlin 1856, Seite 259.

380) Johann Ludwig Burckhardt, Arabische Sprüchwörter, deutsch von H. G. Kirmss, Weimar 1834, S. 22. — Sie nennen sich unter sich „Barameke" oder „Barmaki" und behaupten, von den Barmekiden, den Veziers Harun er Rashids, abzustammen.

381) Die Blütezeit der Dirnenkosmetik fällt allerdings in die Zeit der italienischen Renaissance, in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, weshalb wir sie dort im Zusammenhang betrachten.

Digitized by Google

Ettlichen lockendt sy mit pfiffen,
Dem andren guckendt sy mit griffen,
Dem drytten mit eym facillet,
Den andren sy gelocket het
Mit wyssen schuhen, wyssen beynen,
Dem mit lachen, dem mit weynen,
Dem mit ringlin, krentzen, meyen.

Auch im Mittelalter scheint trotz der bestimmten Kleidervorschriften für Prostituierte die Mode doch von ihnen stark beeinflußt worden zu sein. Darauf deutet ein Wort des Grafen Eberhard von Württemberg, das Geyler mitteilt: „Zwueschen edlen wybren und huoren, do ist kein underscheid d' kleyderhalb, hort ich einest von groff Eberharte von Wuertemberg. Entweder unszer frawe (sprach er) habend es gelert von den huoren, od' aber die huore habe es gelert vo unszeren frawe. den sye gond (gehen) gleich." (Kotelmann, S. 122.) Diesen angeseheneren Prostituierten stehen die niedrigeren Kategorien gegenüber, zu denen außer den Keller- und Mühlendirnen in manchen Städten auch die Wäscherinnen gehörten, die in Paris schon im 13. Jahrhundert eine übelberüchtigte Straße („où il a maintes lavendières", wie Guillot in seinem „Dit des rues de Paris" sagt) bewohnten[382].

Das eigentliche Hetärenwesen treffen wir im Mittelalter nur im Orient. In Byzanz, in Bagdad, in den indischen Städten waren schöne und geistreiche, künstlerisch gebildete Hetären der Ruhm des Landes, eine pikante Sängerin galt mehr als eine ehrbare Frau, eine hervorragende Kurtisane in einer Stadt war ein Gegenstand des Neides für andere Städte. Die Hetäre Devadatta, in der auch für das Hetärenleben instruktiven indischen Erzählung „Muladeva" wird vom Könige selber eine herrliche Perle der Stadt genannt; „Schmuck der Stadt" heißt die Hetäre in Subandhus berühmtem Roman „Vāsavadattā". Ein Schmuck jedes Gastmahls war die arabische Sängerin. „Bei Gastmählern und Festgelagen saßen die Gäste gekleidet in grelle, rote, gelbe oder grüne Festgewänder auf Ruhebetten mit Myrten, Jasmin und anderen duftenden Kräutern und Blumen bestreut, in silbernen und goldenen Gefäßen brannte Moschus, Ambra oder Aloeholz und versetzte durch den Duft die Gäste in gehobene Stimmung, während die Weinpokale aus kostbarem Metalle oder gezogenem Glase die Runde machten und die Sängerinnen ihre schönsten Weisen vortrugen." Bezeichnenderweise waren diese Sängerinnen im Anfang noch byzantinische Hetären, die in griechischer Sprache sangen, erst später entstand eine echt arabische Schule des Gesanges in Mekka[383].

---

[382]) Paul Lacroix, Les rues honteuses au moyen-âge, a. a. O., S. 125.

[383]) Vgl. v. Kremer a. a. O., Bd. I, S. 27, II, 107—111; Dandins Daçakumaracaritam ed. J. J. Meyer, S. 51—53; Richard Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, Berlin 1904, S. 545—546.

Digitized by Google

Die große Zahl der Klienten der Prostitution, der „hurentrecker" und „kutzenstricher" (Geyler von Keysersberg), die auf der Straße „den huoren nach lieffen" oder die Frauenhäuser und Dirnenwohnungen aufsuchten, „Huren winckel suchten" (Geyler bei Kotelmann, S. 122, 133), wurde noch vermehrt durch die von den Dirnen selbst angelockten und verführten Männer, die, vorher mit schönen Worten betört, oft nach Zahlung des im allgemeinen geringen Honorars recht barsch und kurz behandelt wurden.

In einer mittelalterlichen Predigt wird von einer Dirne Maria gesagt: „Die selbe was ockert (eben) ein gemeine wip allen den die ir bosheit mit ir wolden triben, und die iz (es) ungerne taten die notiegete (nötigte) sie dar zu."[384]). In Artikel 14 der Verordnung von Avignon 1458 wird den Prostituierten jede gewaltsame Nötigung eines Mannes durch Hereinziehen an den Kleidern, durch Wegnahme der Kopfbedeckung usw. streng verboten (Le Pileur, S. 15: „quod meretrices non audeant hominem trahere per raupam in prostibulo" usw.). Da Geistlichen und Juden der Verkehr mit Prostituierten verboten war, so gab es natürlich viele Dirnen, die gerade sich um diese Kundschaft besonders eifrig bemühten. Dies lassen die Augsburger Verzeichnisse deutlich erkennen, in denen vielfach die Rede ist von „ein bozziu ruffianerin, die huset pfaffen und jung juden und bozziu weip und lat die bozzheit triben in irem hus" oder von „einiu die die juden minnen lat um geld" u. dgl. m. (Verbrechen in Augsburg, S. 191 ff.).

Aus einem interessanten neapolitanischen Manuskript der Bibliothèque nationale zu Paris ersehen wir, daß auch die mittelalterliche Prostituierte das Honorar sich möglichst im voraus zahlen ließ, um dann ihr Verhalten plötzlich zu ändern und durch barsche Worte den Besucher möglichst schnell loszuwerden. Dort wird als landläufige Aeußerung der Freudenmädchen zu ihren Kunden das Wort angeführt: „Schnell, schnell, und stehe auf! Hol' dich der Geier, wird's?"[385])

Das Einzelhonorar der Prostituierten, insbesondere der Frauenhausmädchen war im allgemeinen ein recht geringes, so gering, daß es sogar sprichwörtlich war, und daß selbst Männer geringeren Standes sich den regelmäßigen Besuch des Frauenhauses leisten konnten.

Von den Predigern wird schon „ein helbelinc oder ein pfenninc" als Dirnenlohn angeführt (Berthold ed. Pfeiffer I, 207, II, 219) und beklagt, daß die Prostituierten „ie die (jede) sêle zu hallern

---

[384]) H. Leyser, Deutsche Predigten des XIV. Jahrhunderts, Quedlinburg und Leipzig, S. 102.

[385]) De Blasio, Tre scritture napoletane del secolo XV, zitiert bei S. di Giacomo a. a. O., S. 32—33, 168 (Deutsche Ausgabe).

Digitized by Google

(Heller) gebent" (Kotelmann, S. 123). Auch in den Fabliaux wird die Billigkeit des Verkehrs mit Prostituierten betont, z. B. in dem Fabliau „De Boivin de Provins":

Diex, com il sera déçéuz
Que por . . . denier de Senliz
Péust-il avoir ses deliz

und:

Il en fonti Aelison
Qu'il péust por un esperon (= um ein geringes)
Le jor avoir à son ostel.[386])

Nach der Chronik des Dekans von Saint-Thiébaut kostete 1420 der Verkehr mit vier Prostituierten nur so viel wie der Preis eines Eies, „car un oeuf coustoit un gros, et une femme quatre deniers; encore, les-a-t-on meilleur marchié."[387]) In Nürnberg scheint das Einzelhonorar etwas größer gewesen zu sein, da die Frauenhausordnung bestimmt, daß die Dirne dem Wirt „von einer jeden fart, so offt sie mit einichem man leiplicher werck pfligt, ein pfenning, und auch so einiger man übernacht bey ir in dem haus ligt und bleibt, einer yeden nacht drey pfenning zů slaffgelt und nit mer geben soll (Baader a. a. O., S. 119). Bei besonderen Gelegenheiten, insbesondere bei Reichstagen, Konzilen, Messen, wo viele zahlungsfähige Besucher zusammenströmten, waren Einzelhonorar und Gesamtverdienst der Prostituierten natürlich viel bedeutender. So soll nach dem Chronisten von der Haardt eine Dirne auf dem Konzil zu Konstanz sogar 800 Goldgulden verdient haben (Scheibles „Kloster" VI, 484). Ein eigentümlicher Modus des Honorarempfanges bestand im Dirnenquartier Carampane in Venedig. Hier verwaltete und sammelte die „matrona" des Bordells die gesamten Einkünfte und verteilte sie jeden Monat zu gleichen Teilen unter die einzelnen Dirnen.[388]) Da die Freudenmädchen nicht ihre ganzen Einnahmen an den Wirt oder die Wirtin abzuliefern brauchten, konnten sie freies, vererbbares Vermögen erwerben, zumal da sie auch sonst gegen Ausbeutung möglichst geschützt wurden. So wurde in Hamburg 1467 von den Zehnpfennigherren aus dem Nachlasse einer Prostituierten die Summe von 124 Pfd. eingeliefert, 1467 wurden einer gewissen Elisabeth von Rethem 10 Pfd. 8ß wegen dieses Mädchens bezahlt und 1468 den Erben desselben 100 Pfd. 16ß zurückgegeben (Schönfeldt a. a. O., S. 107—108). Daher kommen auch rechtskräftige Testamente und Legate der

[386]) Vgl. August Preime, Die Frau in den altfranzösischen Schwänken, S. 70.

[387]) Emile Bégin, Histoire des sciences dans le pays Messin p. 311, zitiert nach Paul Lacroix. Histoire de la prostitution, Bruxelles 1861, Bd. IV, S. 178.

[388]) Giuseppe Tassini, Curiosità Veneziane, Venedig 1863, Bd. I, S. 126.

Digitized by Google

Prostituierten vor (vgl. oben S. 676 das Testament der Claudia Fabri zu Beaucaire aus dem Jahre 1492), ebenso Verkäufe aus dem Nachlaß von Prostituierten.[389])

Was die Dirnenhonorare im Orient betrifft, so wird in dem „Behâristân" von Jâmi (Dschâmi), aus dem 15. Jahrhundert, die folgende charakteristische Anekdote über die Geldgier der Prostituierten von Bagdad erzählt: Ein Abkömmling des Ali, des Schwiegersohnes des Propheten, rief eine Prostituierte, aber sie verlangte von ihm Honorar in Dinaren und Dirhems, worauf er sagte: „Bist du nicht damit zufrieden, daß ein Mitglied der Prophetenfamilie mit dir verkehren will?" Sie antwortete: „Erzähle diese Fabel den Kurtisanen von Kulshânah, aber suche deine Begierden bei den Kurtisanen von Bagdad nur mit Hilfe von Dinaren und Dirhems zu befriedigen."[390]) Außerordentlich hohe Honorare wurden den indischen Dirnen gezahlt. Hetären, die 1000 Geldstücke für die Nacht bekommen, werden oft erwähnt, 400—500 Golddenare gelten als Hetärennachtlohn. Wir hören sogar von einer Schönen, die nur um 500 Elefanten sich einem Manne preisgibt (andrerseits auch wieder von einer Prostituierten, die sich mit 16 Drachmen begnügt). Daher gelangten auch indische Hetären zu großem Reichtum und wohnten in herrlichen Palästen, wie die vornehme Kurtisane Vasantasena in der „Mricchakatika". Sie hielten aber auch streng darauf, daß sie pünktlich bezahlt wurden. Das „Kamasutram" gibt hierfür den Prostituierten zahlreiche Kniffe und Pfiffe an die Hand.[391])

4. Die homosexuelle Prostitution. — Für die homosexuelle männliche Prostitution des Mittelalters gilt dasselbe, was von dem Hetärenwesen gesagt wurde, sie tritt entschieden im Orient mehr hervor als im Occident. Hieraus ist aber nicht der Schluß zu ziehen, daß sie im christlichen Abendlande etwa weniger verbreitet gewesen sei, sondern nur der, daß sie im islamischen Orient unter dem Einflusse griechisch-byzantinischer Volkssitte viel größere Freiheit und Duldung genoß als in Europa, wo der gleichgeschlechtliche Verkehr streng verfolgt wurde und, als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, nicht selten mit dem Tode bestraft wurde. Wir werden aber sehen, daß dennoch die Homosexualität als eine anthropologische Erscheinung

---

[389]) Vgl. Le Pileur, S. 91 (Nr. 231) und S. 103 (Nr. 271), wo ein interessantes vollständiges Inventar der Möbel und Hausutensilien einer Dirne von Besançon aufgeführt wird.

[390]) The Behâristân (Abode of Spring) by Jâmi. A Literal Translation from the Persian, Benares 1887, S. 106—107.

[391]) Vgl. die Belege in Dandins Daçakumaracaritam, herausg. von J. J. Meyer, S. 47—49 (Einleitung).

Digitized by Google

ebenso sehr und wohl in demselben Prozentsatze verbreitet war wie heute, und daß daher die Existenz einer homosexuellen Prostitution auch in denjenigen europäischen Städten vorausgesetzt werden kann, über die zufällig keine Quellen dafür sich erhalten haben. In einzelnen Städten, wie Venedig und Paris, nahm die homosexuelle Prostitution sogar einen Umfang an, der an die Zustände im Orient erinnert. Auch das Mittelalter hatte schon seine homosexuellen Skandale und Skandalprozesse. Es sei nur an den berüchtigten Templerprozeß erinnert, in dem die Beschuldigung homosexuellen Verkehrs einen Hauptpunkt der Anklage bildete. Es ist hier natürlich nicht der Ort, die Homosexualität des Mittelalters, deren Geschichte bisher nur unzureichend behandelt worden ist, ausführlich darzustellen[392]), sondern wir müssen uns darauf beschränken, auf einige wichtige Punkte hinzuweisen, die für das Verständnis der homosexuellen Prostitution von Bedeutung sind.

So unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß unter den männlichen Prostituierten und ihrer Klientel sich viele originäre Homosexuelle befanden, eine Tatsache, die schon dem großen arabischen Arzte des Mittelalters, dem berühmten Ibn Sina (Avicenna), auffiel und ihn zu dem bemerkenswerten Ausspruche veranlaßte, daß die Päderastie ein „körperlicher Fehler" sei[393]). Diese These, daß es sich bei der originären Homosexualität um eine von Zeit, Ort und Volk unabhängige, allgemein verbreitete anthropologische Erscheinung handelt, ist neuerdings von mir auf statistischem Wege für eine mittelalterliche Stadt, nämlich Köln, bewiesen worden[394]). Aus Kölner Prozeßakten aus dem Jahre 1484 konnte ich den überraschenden Nachweis erbringen, daß der Prozentsatz der Homosexuellen in Köln im Jahre 1484 fast genau mit demjenigen übereinstimmt, den die verdienstvolle Enquete Hirschfelds über die Verbreitung der Homosexualität in Deutschland festgestellt hat. Es

---

392) Dies wird in dem in Vorbereitung befindlichen dritten Bande dieses Handbuches geschehen, der von Magnus Hirschfeld, dem berufensten Kenner auf diesem Gebiete, bearbeitet wird.

393) Canon medicinae fen 20, tractat. 1, cap. 40, vgl. Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Halle 1823, Bd. II, S. 433.

394) Iwan Bloch, Die Homosexualität in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, herausgegeben von Magnus Hirschfeld, Leipzig 1908, Band I, Seite 528—535.

Digitized by Google

befanden sich nämlich nach Aussage eines Pastors 1484 in Köln etwa 200 (ihm bekannte oder genannte Homosexuelle, was bei einer Einwohnerzahl von 20—25000 um diese Zeit, einen Prozentsatz von ca. 1% ergibt, eine Zahl, die nicht weit hinter derjenigen der Hirschfeldschen Statistik (1—1,5%) zurückbleibt. Das allein würde schon genügen, um die angebliche „Zunahme" der Homosexualität in unserer Zeit in Frage zu stellen, wenn nicht noch andere Tatsachen entschieden gegen eine solche sprächen, insbesondere die völlige Uebereinstimmung aller Erscheinungen der Homosexualität im Mittelalter mit denjenigen der Gegenwart. Sie kam nämlich, wie wir sehen werden, damals wie heute unter allen Ständen, bei Reichen und Armen vor, bei Männern und Frauen. Damals wie heute gab es eine männliche Prostitution, bestimmte Treffpunkte und Lokale der Homosexuellen und offenbar eine gewisse Organisation. Vor allem aber wird die völlig analoge Verbreitung der Homosexualität im Mittelalter dadurch bewiesen, daß man sich trotz grausamer Strafen zu einer gewissen Duldung genötigt sah, wie das aus den Akten des Kölner Prozesses klar zu ersehen ist, in denen sich die Theologen der Universität schließlich für ein gänzliches Ignorieren und Totschweigen der Kalamität aussprachen, da diese doch nicht zu beseitigen sei!

Was nun die Geschichte der homosexuellen Prostitution im abendländischen Mittelalter betrifft, so lassen sich ihre frühesten Spuren bis in die germanische Urzeit zurückverfolgen. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß mit dem „corpore infames" in der „Germania" des Tacitus zum Teil auch männliche Prostituierte gemeint sind, gemäß dem gleichen Sinn dieses Wortes an anderen Stellen, auf die zuerst Baumstark und nach ihm Numa Praetorius[395]) hingewiesen haben, und wo es sich sicher im ersten Zitat um die Bezeichnung eines typischen männlichen Prostituierten und Pathicus mit dem Ausdruck „corpore infamis" handelt[396]). Es sind dies wahrscheinlich dieselben Individuen, die später in dem Capitular Karls des Großen „de disciplina", Kapitel 3, als „gadales", zusammen mit den weiblichen Prostituierten genannt werden, und die auch Georg

---

395) Numa Praetorius, Die strafrechtlichen Bestimmungen gegen den gleichgeschlechtlichen Verkehr. In: Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1899, Bd. I, S. 114—115.

396) Tac. Annal. I, 73: Cassium quendam, mimum corpore infamem; Annal. XIII, 30: Rebius ob libidines muliebriter infamis; Annal. XV, 49: Quinctianus mollitia corporis infamis.

Digitized by Google

Waitz für „männliche Huren" hält[397]). In der Edda und in den altnordischen Erzählungen und Gesetzbüchern werden die „argen" Männer, d. h. die Pathici häufig erwähnt und verspottet. Daß darunter auch männliche Prostituierte zu verstehen sind, beweist eine Stelle im norwegischen Gulathingsbuche (Kap. 196), wo davon die Rede ist, daß ein Mann einen anderen als „Betze oder Thorwegsdirne" beschimpft[398]). Auch die alten Bußbücher bringen zahllose Belege für die Verbreitung der Homosexualität schon in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters; namentlich die angelsächsischen, fränkischen, spanischen und deutschen Bußbücher und die Beichtspiegel des Regino († 915) und des Burchard von Worms († 1025) kommen hierfür in Betracht[399]). Ebenso sprechen die Kapitularien der Karolinger und das kanonische Recht von der Homosexualität als einer allgemein bekannten und verbreiteten Art des Geschlechtsverkehrs, in einer Form, die die Existenz einer homosexuellen Prostitution verbürgt[400]), deren äußerer Habitus wohl in der ältesten Zeit noch durchaus die Nachahmung des römischen Kinädentums erkennen ließ, wie dies die höchst interessante Schilderung des Salvianus über das Treiben der in weiblicher Dirnentracht einhergehenden und auf der Straße die Männer anlockenden männlichen Prostituierten bezeugt[401]). Italien übernahm auch im Mittelalter in dieser Beziehung das Erbe Roms. Schon Dante[402]) und Boccaccio[403]) er-

---

397) Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 2. Aufl. Berlin 1883, Bd. III, S. 550—551.

398) Vgl. „Spuren von Konträrsexualität bei den alten Skandinaviern. Mitteilungen eines norwegischen Geistlichen." In Hirschfelds Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Leipzig 1902, Bd. IV, S. 247.

399) Vgl. Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern, Halle 1868, S. 15, 35, 46—47.

400) Vgl. Numa Praetorius a. a. O., S. 115—119.

401) Des Salvianus Priesters von Marseille: Acht Bücher über die göttliche Regierung, übersetzt von Albert Helf, Kempten 1877, S. 207—210 (Buch VII, Kap. 17—19).

402) Vgl. Undine von Verschuer, Die Homosexuellen in Dantes „Göttlicher Komödie". In Hirschfelds Jahrbuch 1906, Bd. VIII, S. 353—363 (besonders „Inferno", Canto 11, 15 u. 16 und „Purgatorio", Canto 26).

403) U. a. sagt Boccaccio im „Decamerone", I, 2 (übersetzt von Schaum und Mehring, Leipzig 1904, Bd. I, S. 58—59) von

Digitized by Google

wähnen diese große Verbreitung homosexueller Neigungen und die leichte Gelegenheit, sie zu befriedigen. Im 14. und 15. Jahrhundert waren die größeren italienischen Städte, insbesondere Venedig und Rom Zentren einer umfangreichen und vollkommen organisierten männlichen Prostitution.

Die Sammlung der „Leggi e memorie Venete sulla Prostituzione" enthält sehr bemerkenswerte Urkunden über die mittelalterliche homosexuelle Prostitution in Venedig, aus denen wir in chronologischer Reihenfolge die folgenden hervorheben: Unter dem 30. August 1443 wird es bei Geld- und Gefängnisstrafe verboten, daß Männer in Frauentracht öffentlich sich zeigen (Ebenda S. 45: „et a simel condicion sotozaxa ogni homo trovado in habito femineo, over altro habito dèsconveniente perdando el vestimento e livre cento per cadaun e star mexi 6 in prexon, e più pena de questa chome aparera ala nostra Signoria segondo la natura del facto."). In einer Urkunde vom 2. März 1455 wird auf die neuerliche große Verbreitung der Päderastie in der Stadt hingewiesen, und es werden für jeden Stadtteil zwei ältere Edle Herren dazu bestimmt, genaue Nachforschungen über die Orte der homosexuellen Prostitution (die sogenannten „bastie") und über deren Betrieb anzustellen (ebenda S. 50: „Cum clarissime intelligatur quantum multiplicet in hac civitate abhominabile et detestandum vicium sodomitis, unde ad obviandum huic pessimo morbo et ne provocemus super nos iram domini nostri Dei, est totis sensibus et ingeniis providendum. Vadit pars, quod eligi debeant per capita huius consilii duo Nobiles nostri mature etatis pro qualibet contrata, qui tales electi sint per unum annum et non possint refutare sub pena librarum C. pro quolibet exigenda per capita huius consilii. Et sub debito sacramenti diligenter inquirere et investigare teneantur quilibet, videlicet per contratam suam si in contrata illa tenentur per aliquos loca aut domus que appellantur bastie in quibus solent multa illicita et inhonesta committi, aut si sunt compagnie non convenientis etatis, videlicet magnis cum parvis insimul conversantis, vel alie persone suspecte de huius modi vicio, et ubi se reducunt de die vel de nocte . . ."). Desgleichen beschäftigen sich die Verordnungen vom 16. Mai und 23. September 1455 und vom 22. März 1458 (ebenda S. 53—54) mit den Homosexuellen und der Ausrottung der Päderastie. Am 23. Mai 1459 wurde ein homosexueller Grieche Joannes Hierachos zum Tode durch Enthauptung verurteilt, während der Lustknabe Francesco Barberio mit einem

---

den römischen Geistlichen, „daß vom Höheren bis zum Niederen alle auf die unverschämteste Art sündigten in der Ueppigkeit, und nicht allein in der natürlichen, sondern auch in der sodomitischen, ohne irgendeinen Zügel des Gewissens oder der Scham, so daß die Macht der Maitressen und der Knaben, um die größten Sachen zu erhalten. daselbst nicht gering war."

Digitized by Google

Jahre Gefängnis davonkam (ebenda S. 55). Aus einer Urkunde vom 26. November 1460 (ebenda S. 60) erfahren wir, daß die Untersuchungsbehörde für die Päderasten als „Collegium sodomitarum" bezeichnet wurde. Es wird hier ein Mord auf homosexueller Grundlage erwähnt. Höchst charakteristisch ist eine Verordnung vom 16. Mai 1461 (ebenda S. 60—61), laut welcher die Aerzte und Barbiere jede durch Pädikation hervorgerufene Affektion oder Verletzung des Afters bei einem Manne oder einer Frau dem „Collegium sodomitarum" anzeigen mußten („Vadit pars, quod mandetur omnibus medicis et barberiis qui medicant in Venetiis, quod si de cetero medicabunt alicui masculo vel femine in partem posteriorem confractam per sodomiam dare debeat noticiam ante terciam diem Capitibus huius Consilii, et Capita teneant illos secretos sub debito sacramenti . . ."). Durch Gesetz vom 25. August 1464 (ebenda S. 63) wurde die Todesstrafe durch Verbrennen gegen die Päderasten verhängt („quod omnes qui de cetero commiserint vitium sodomie quod est contra deum et humanam ac naturalem generationem, debeant comburi vivi . . ."). Eine Verordnung vom 7. Januar 1468 weist darauf hin, daß viele Frauen und Knaben sich gewerbsmäßig prostituieren und zur Pädikation preisgeben. Eine solche „meretrix sodomita" wird in einer Urkunde vom 28. Februar 1470 erwähnt (ebenda S. 64, 65 bis 67). Als Ort der homosexuellen Betätigung werden unter dem 12. März 1496 genannt: „magazeni, bastitae, scolae, omnes porticus, domus scaletariorum, tabernae, prostibula, domus meretricum", wodurch die Existenz einer umfangreichen homosexuellen Prostitution in Venedig bewiesen ist, die außerdem noch durch die folgende Schilderung des Treibens der Kuppler zur Evidenz bestätigt wird: „Da aber die männlichen und weiblichen Knaben- und Frauenkuppler zu päderastischen Zwecken durch ihre Ratschläge, Versprechungen und Belohnungen zu dem abscheulichsten Verbrechen verführen und dieses verbreiten, so wird bestimmt, daß diese männlichen und weiblichen Kuppler dieselbe Strafe erleiden sollen wie die Päderasten selbst, wenn ihre Kuppelei die Ursache der Pädikation eines Knaben oder einer Frau geworden ist." (Verum quum lenones puerorum et feminarum in vitio sodomie tam mares quam femine suis suasionibus policitationibus et premiis dant causam scelestissimo crimini et augent illud, statutum sit quod ipsi lenones tam mares quam femine incurrant eamdem penam quam incurrerent sodomite, si per eorum lenocinium erunt causa quod aliquis puer vel femina sodomitetus.) Das häufige Vorkommen homosexueller Prostitution Minderjähriger (aetatis minoris et inferioris) wird durch eine Urkunde vom 27. August 1500 bezeugt (ebenda S. 88). Die Zahl der männlichen Prostituierten in Venedig war im 15. Jahrhundert so groß, ihr Treiben auf öffentlicher Straße so frei und ungeniert, daß den weiblichen Prostituierten daraus eine ernsthafte und fühlbare Konkurrenz erwuchs. Daher sah sich die Regierung zu einer merkwürdigen Maß-

Digitized by Google

regel veranlaßt, an die noch jetzt der Name „Ponte e Fondamente delle Tette" im Stadtteil San Cassiano erinnert. Die im Bordellviertel Carampane wohnenden Dirnen pflegten nämlich bis zu dieser Brücke zu gehen und hier mit entblößten Brüsten („tete") die Passanten anzulocken. Es wurde diese Sitte auf ein Gesetz des Rates der Zehn zurückgeführt, das den weiblichen Prostituierten gebot, sich mit entblößtem Busen an das offene Fenster zu stellen oder so auf der Straße zu gehen, um die Männer anzulocken und sie von päderastischen Verirrungen abzuhalten.[404]) Ein eigentümlicher Modus der Bekämpfung der homosexuellen Prostitution, der aber seinen Zweck völlig verfehlte, da diese von Jahr zu Jahr zunahm, und auch in Venedig wie in anderen italienischen Städten ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erreichte. Auch die rigorosen Strafen, mit denen man selbst gegen minderjährige Lustknaben vorging, fruchteten nichts. So wurden am 7. Juli 1462 gegen den griechischen[405]) Lustknaben Theodoros, gegen die Knaben Francesco Ravagnano und Gaspare Calegario harte Körperstrafen (Abschneiden der Nase, Kastration, Brandmarkung) verhängt (Leggi e memorie S. 214—215). Als ein besonders beliebter „Strich" der männlichen Prostituierten wird die Gegend des Klosters der „Kreuzträger" (campus et monasterium cruciferorum) bezeichnet (Ebenda S. 219), ferner die dunklen Winkel in den Palästen, die die Herzöge von Modena und Ferrara in Venedig besaßen (S. 225); auch die Gondeln scheinen vielfach für die Zusammenkünfte der Kinäden und ihrer Kunden benutzt worden zu sein (S. 210). Ein besonders beliebter Ort für die männliche Prostitution waren aber, nach den überaus zahlreichen Berichten zu urteilen, die Barbierstuben, deren Inhaber oder Angestellte von allen in den „Leggi e memorie" erwähnten Berufen den weitaus größten Prozentsatz der Homosexuellen und männlichen Prostituierten ausmachen (S. 206, 207, 216, 219, 222, 223 u. ö.). Außerdem wurden, wie schon erwähnt, auch die Tavernen, Bordelle und Einzelwohnungen weiblicher Prostituierter für die Zwecke der männlichen Prostitution benutzt. Die Klientel der letzteren bildeten in erster Linie die Kleriker, wie dies wiederholt hervorgehoben wird (S. 205, 217, 220—221, 227, 246, 248 u. ö); ferner viele Ausländer, unter denen z. B. einmal drei Türken genannt werden (S. 235—237). Auch adlige Herren werden recht häufig als Päderasten gekennzeichnet, z. B. einer aus der Familie der Grimani (S. 224), ferner Filippo Baffo, der dem gewerbsmäßigen Pathicus Rabia einmal 130 Dukaten für seine Dienste zahlte (S. 225). Die homosexuelle Prostitution in Rom scheint einen noch

---

[404]) G. Tassini, Curiosità Veneziane, Bd. II, S. 260; P. G. Molmenti, La vie privée à Venise depuis les premiers temps jusqu'à la chute de la république, Venedig 1882, S. 325.

[405]) Griechische Kinäden werden wiederholt genannt und scheinen in Venedig ein bedeutendes Kontingent zur homosexuellen Prostitution gestellt zu haben.

Digitized by Google

größeren Umfang gehabt zu haben, als die in Venedig. Wir werden bei der Schilderung der Zustände im 16. Jahrhundert auf sie zurückkommen. Auch in den Universitätsstädten, wie z. B. Bologna[406]), machte sich das Kinädentum breit. Antonio Beccadelli hat dafür in seinem „Hermaphroditus" zahlreiche Belege geliefert, die uns die große Verbreitung homosexueller Neigungen in den gelehrten und studentischen Kreisen vor Augen führen.[407]) Boccaccio, Petrarca, Masuccio und viele andere Autoren sind voll von Anspielungen auf das häufige Vorkommen der Päderastie.

Von Paris erzählt Jakob von Vitry (13. Jahrhundert), daß die gleichgeschlechtlichen Neigungen dort dergestalt unter den Geistlichen geherrscht hätten, daß, wenn einer die Dirnen zurückgewiesen, die auf den Straßen die vorübergehenden Männer anfielen und mit in ihre Wohnungen zu locken versuchten, die Rachsüchtigen ihm nachgerufen hätten: „Sodomit!" Ja, er fügt hinzu, solche, die der Lockung gefolgt oder die sich Beischläferinnen gehalten, hätten für tugendhafte Männer gegolten[408]). Es gab schon damals in Paris bestimmte Straßen, wo männliche Prostituierte sich aufhielten, z. B. die rue Beaubourg, von der Guillot in seinem „Dit des rues de Paris" von 1270 sagt:

Alai droitement en Biaubourc
Ne chassoie chievre ne bouc,[409])

und die Rue des Marmouzets, wo ihm ein Prostituierter seine Dienste anbietet:

Trouvai homme qui m'eut fet
Une musecorne belourde.[410])

Ob man aber im Mittelalter recht gehabt hätte, von einem „vice italien" oder „vice français" zu sprechen, etwa wie heute die Franzosen die Päderastie als ein „vice allemand" bezeichnen, erscheint recht zweifelhaft, wenn man z. B. die Zustände im

---

[406]) Benvenuto von Imola fand hier im Jahre 1357 die Homosexualität verbreitet. Vgl. Philalethes (König Johann von Sachsen) in seiner Uebersetzung von Dantes „Göttlicher Komödie", Leipzig 1871, Bd. I, S. 109, Anm. 21.

[407]) Vgl. u. a. die drastische Schilderung des männlichen Prostituierten Lib. II, 6 (deutsche Ausgabe S. 73—77).

[408]) Jacobi de Vitriace historia occidentalis cap. 7 ed. Franciscus Moschus, Duaci 1597 p. 278 cit. nach Hüllmann, a. a. O. IV, 261.

[409]) Paul Lacroix, Les rues honteuses au moyen âge a. a. O., S. 128.

[410]) Ebenda S. 124.

Digitized by Google

mittelalterlichen Köln an der Hand der Prozeßakten betrachtet, die zuerst Hashagen[411]) unter anderen Gesichtspunkten veröffentlicht hat, während sie von mir besonders mit Bezug auf die Verbreitung und Organisation der Homosexualität in Köln studiert worden sind.[412])

Es ergibt sich daraus, daß am Ende des 15. Jahrhunderts sich das Treiben der Homosexuellen und wohl namentlich der männlichen Prostituierten in der Stadt Köln öffentlich derart bemerkbar machte, daß der Rat sich zu einer Umfrage bei den Pastoren und Beichtvätern veranlaßt sah, um Aufklärung zu erhalten und dann eventuell Abhilfe zu schaffen. Aus den Aussagen der verschiedenen Priester heben wir folgende bemerkenswerte Einzelheiten hervor. Der Pastor von St. Aposteln erzählt von einem armen Manne, der ihm auf dem Sterbebette seine sexuellen Beziehungen zu einem reichen, den obersten Ständen angehörigen Manne gebeichtet hat. Obgleich dieser letztere „Weib und Kinder“ hatte, scheint er doch ein typischer Homosexueller gewesen zu sein, da er öfter den Verkehr mit dem einfachen Manne aufsuchte und ihm jedesmal einen Postulatsgulden schenkte. Durch die Aussage des Pastors zu St. Columban erfahren wir weiteres von der Existenz einer männlichen Prostitution in Köln. Er berichtet, daß vor Jahren ein Mann sich für Geld anderen Männern hingegeben habe. Ebenso berichtet der Offiziant zu St. Cunibert, daß ihm leider dergleichen Individuen recht häufig vorgekommen seien, früher noch mehr als jetzt, in einem Jahr zwei oder drei Personen, „die mit der Sünde gehandelt hätten“. Sie käme sowohl unter „wüsten, wilden Leuten“ vor als auch unter solchen, die in guten Verhältnissen lebten. Der Pastor von St. Martin macht dann noch interessante Angaben über einen Stadtteil, der besonders von Homosexuellen frequentiert wurde, nämlich die Gegend des Heumarkts[413]). Dem Pastor von St. Aposteln war gesagt worden, daß es im ganzen wohl 200 Homosexuelle in Köln gebe. Ein anderer Beichtvater erklärte, „dat die sunde leyder gemeyne sy, doch me under den armen dan under den rychen. Doch geschie sij ouch von den rychen, as man mit manne.“ Nur einige wenige Priester haben selbst in der Beichte nichts von diesen Dingen erfahren.

Diese Aussagen der katholischen Priester und Beichtväter, der damals einzig berufenen und wirklichen Kenner auf diesem Gebiete, da

---

[411]) Justus Hashagen, Aus Kölner Prozeßakten, Beiträge zur Geschichte der Sittenzustände in Köln im 15. und 16. Jahrhundert. Archiv für Kulturgeschichte von Georg Steinhausen, Berlin 1905, Bd. III, S. 301—321.

[412]) Iwan Bloch, Die Homosexualität in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts a. a. O.

[413]) Nach Mitteilung eines Kölner Herrn soll sich noch heute eine alte, fast nur von Homosexuellen und männlichen Prostituierten frequentierte Kneipe am Heumarkt befinden.

Digitized by Google

es eine wissenschaftliche Erforschung der Homosexualität nicht gab, bekunden eine recht eingehende Kenntnis der Homosexuellen und ihrer Organisation, wie sie uns bisher in dieser Vollständigkeit aus keiner anderen deutschen mittelalterlichen Stadt bekannt geworden ist, obgleich auch aus anderen Städten Angaben über „Ketzerei", wie man damals die Päderastie nannte, vorliegen, z. B. aus Luzern[414]).

In Holland wurde sogar der oberste Beamte des Landes, der Präsident Gooswyn de Wilde 1446 wegen Sünde „teghen der natueren" enthauptet[415]).

Im Orient mit seinen Riesenstädten konnte sich die homosexuelle Prostitution naturgemäß in einem viel größeren Umfange entwickeln, um so mehr, als hier noch überall der griechische Einfluß nachweisbar ist, der ja von Byzanz aus dauernd wirkte, und z. B. den Arabern die Organisation eines typischen Kinädentums vermittelt hat, das ihnen ursprünglich fremd war[416]). Griechische Lustknaben waren im Mittelalter in vielen Städten der Levante und in den das Mittelländische Meer umgebenden Ländern zu finden. Das wüste Treiben der gewerbsmäßigen Knabenverführer in Byzanz selbst schildert schon Procopius (Histor. arcan. 7), es war auch im späteren Mittelalter so schlimm, daß man harte Strafen, sogar den Feuertod, gegen sie verhängte[417]). Es waren wohl zuerst die den Orient durchziehenden griechischen Mimen, die den Typus des männlichen Prostituierten bei den arabischen Eroberern einbürgerten, wie ja auch seine ursprüngliche arabische Bezeichnung „mumis" (vom griechischen μῖμος, „Mimos") bezeugt

[414]) Im Ratsbuch von 1414 heißt es: „Wart dargeben Toni Diener, der Wirt, zum Hunderten, da bekannte sich unserer Rät und Hundert einhelklich, das er nit gut wäre dazu und man ihn ließ müßig gan von Sachen wegen, als er verlümbdet ist, daz er ze Meyland pulscherunet (Päderastie getrieben)." — Im Ratsbuch von 1413 wird über Geistliche berichtet: „Für uns ist kon, im Gotzhus St. Urban grot Sachen von Ketzerie wegen fürgang." Vgl. Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Zürich 1850, S. 154 u. 156.

[415]) L. S. A. M. van Römer, Der Uranismus in den Niederlanden bis zum 19. Jahrhundert. Hirschfelds Jahrbuch VIII, 389.

[416] v. Kremer (Kulturgeschichte des Orients II, 129—130) führt die Verbreitung der homosexuellen Prostitution im arabischen Orient allerdings vorwiegend auf persischen Einfluß zurück, der namentlich von der perso-arabischen Provinz Chorasan aus sich geltend machte.

[417]) J. H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben, insbesondere vom Ende des zehnten bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, Halle 1869, S. 286.

Digitized by Google

(vgl. oben S. 597). In der vorislamischen Zeit konnte sich bei dem Mangel an großen Städten und der entsprechenden Nachfrage keine eigentliche homosexuelle Prostitution entwickeln. Diese findet sich erst in den großen, zum Teil auf der Grundlage griechischer Kultur erwachsenen Städten des Chalifenreiches. Diesen Gegensatz zwischen der Beduinenepoche und der Zeit der großen Städte haben schon mittelalterliche arabische Schriftsteller wie Ibn Hamdun, Ibn Khaldun und der Verfasser der „Kitâb almowashsâ“ betont (vgl. v. Kremer a. a. O., II, 129, 269). Viel zur Verbreitung und öffentlichen Betätigung homosexueller Neigungen trugen auch die Lehren der islamischen Gnostiker, der sogenannten „Sûfis“ bei, die nicht bloß die „griechische Liebe fast zum Dogma“ machten[418]), sondern auch selbst betätigten[419]), während ja die reine Lehre des Propheten die männliche Liebe verdammte[420]). Uebrigens ging gerade die erste Organisation der homosexuellen Prostitution von den heiligen Städten Mekka und Medyna aus, als den Pflanzstätten der Musik- und Gesangskunst, deren männliche Vertreter, die „Mochannat“, die Zunft der gewerbsmäßigen Kinäden bildeten. Von hier bezog der Hof von Damaskus seine Musikkünstler, später waren sie auch in anderen arabischen Städten, in Bagdad, Bassora, Kufa, Kairo, die typischen Vertreter der männlichen Prostitution, die schließlich sich zu einem Umfange entwickelte, welcher stark an die Zustände der römischen Kaiserzeit erinnert.

---

[418]) v. Kremer, a. a. O., II, 131; Richard F. Burton, The Book of the Thousand Nights and a Night, Benares 1885, Bd. X, S. 207.

[419]) So wird in Jâmi's „Behâristân (Benares 1887, S. 93—94) ein schöner Jüngling von einer ganzen Schar von Sûfis geliebt, mit denen er im Kloster lebt.

[420]) Koran, Sure IV (Ausgabe von Wahl, S. 66): „Und wenn zwei Männer unter euch sich gegen einander auf sodomitische Art verhalten, so strafet Beide. Wenn sie sich aber bekehren und ein gebessertes Leben führen, so höret auf, ihnen wehe zu tun. Denn Gott ist versöhnlich und erbarmend.“ Ebenso heißt es in den „Tausendundein Nächten“ (422. Nacht der Deutschen Ausgabe von F. P. Greve, Leipzig 1907, Bd. VI, S. 189): „Hat doch der allmächtige Allah die Sodomiter und Lustbuben als Sünder wider die Religion verdammt in seinem heiligen Buche, darin er Anklage erhebt wider ihre schmutzigen Bräuche und spricht: „Nahet ihr euch den Männlichen unter der Menschheit und verlaßt eure Weiber, die euer Herr für euch erschaffen hat? Wahrlich, ihr vergehet euch!“

Digitized by Google

Diese Sänger oder „Mochannat", die stets von einer großen Zahl von Männern umschwärmt wurden, leisteten beiden Geschlechtern ihre Dienste gegen Bezahlung. Sie ahmten in ihrer Tracht und äußeren Erscheinung die Frauen nach, färbten sich die Hände mit Henna, trugen weite, grell gefärbte Frauenkleider, gekämmtes und geflochtenes Haar und sangen unter Begleitung der Handtrommel, wohl auch der Kastagnetten, wozu sie vermutlich die bekannten, noch jetzt im Orient üblichen unzüchtigen Tänze aufführten. Sie bildeten wie die Kuppler und weiblichen Prostituierten eine eigene Zunft („Mochannatyn"). Die modernen Epigonen dieser altarabischen Kinäden sind die Chawâls, die noch heute in einzelnen Ländern, besonders in Aegypten, öffentlich in Frauenkleidern auftreten, vollkommen effeminiert sind, sich schminken und weibliche Zöpfe und Schleier tragen und wie die Almeen, Kastagnetten schlagend, tanzen. Durch das Treiben der Mochannat wurde der Sänger- und Musikantenstand vollständig in Verruf gebracht und wiederholt streng verfolgt. So wurden unter dem Chalifen Soleimân alle Mochannat von Medyna, unter ihnen auch der berühmte Sänger Ibn Dallâl, entmannt[421]).

Neben diesen Mochannat gab es noch eigentliche Lustknaben. Sie trugen gelbe, buntblumige Kleider („mowarradah") und boten sich, oft paarweise ihren „Strich" abgehend, auf offener Straße in schamloser Weise den Männern an, wie es Abu Nowâs, der berühmte „Dichter der Kinäden" schildert:

> Ich traf ein unvergleichliches, bartloses Paar — Und ich rief:
> Ich liebe euch beide fürwahr!
> Hast du Geld? fragte einer. Ich sprach: Auch die offene
> Hand. — Das ist unser Fall! rief das schöne Paar[422]).

In einem anderen Gedicht beschreibt Abu Nowâs den langsamen, weichlichen Gang des Lustknaben und seine mädchenhafte Erscheinung[423]). Wie groß der Umfang dieser homosexuellen Prostitution in den einzelnen Städten war, erhellt z. B. aus der bezeichnenden Tatsache, daß der Günstling des Chalifen Mamun, der Kady von Bassora Jahjâ Ibn Aktam, ein eingefleischter Päderast, binnen kurzer Zeit nicht weniger als vierhundert Lustknaben zur Bildung einer Feldjägertruppe und zur Befriedigung seiner Gelüste anwerben konnte[424]). Die Nachfrage entsprach dieser großen Zahl der männlichen Prostituierten, deren Klientel vor allem die höheren Stände umfaßte. Unter dem berühmten Chalifen Harun Rashyd,

---

[421]) v. Kremer, a. a. O., Bd. I, S. 45—47.

[422]) „Geschichte von Abu Nowâs mit den drei Knaben und dem Kalifen Harun-al Rashid" in: Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten. Deutsch von F. P. Greve, Leipzig 1907, Bd. VI, S. 18 (381. Nacht).

[423]) Josef von Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber. Wien 1852, Abt. I, Bd. III, S. 590.

[424]) v. Kremer, a. a. O., II, 130.

Digitized by Google

wo die Homosexualität durch seinen Hofdichter Abu Nowâs verherrlicht wurde, erlebte auch die homosexuelle Prostitution ihre Blütezeit. Selbst Amyn, der Sohn des Harun Rashyd und seiner Cousine Zobaida war ein leidenschaftlicher Päderast, und ließ sich von schönen Pagen beherrschen. Um ihren Sohn von dieser gefährlichen Leidenschaft abzubringen, kam Zobaida auf den Gedanken, die schönsten ihrer Sklavinnen in Pagentracht zu kleiden, um auf diese Art dem Geschmacke ihres Sohnes eine andere Richtung zu geben. Und es gelang ihr vollkommen. Die weiblichen Pagen gefielen ihm außerordentlich und wurden von nun an Mode in den Häusern der Reichen[425]). Wie schon erwähnt, fand damals die Knabenliebe auch ihren Dichter in Abu Nowâs, der, obgleich er zweifellos bisexuell war[426]), doch jene in Dichtung und Leben bevorzugte, allgemein als „Dichter der Kinäden" galt, und als solcher auch der Held einer Geschichte von 1001 Nacht (381.—383. Nacht) geworden ist. Außer ihm werden noch Abu Tammam, Al-Hariri u. a. als Dichter der Knabenliebe erwähnt.[427]) Mit ihnen wetteiferten die persischen Dichter, vor allem Sadî (1184—1291) in seinem „Gulistân" (Rosengarten) und Hâfiz († 1389) in seinen Liedern. Es ist bezeichnend, daß beide in Schîrâs lebten, welche Stadt noch heute ein Zentrum der Päderastie und der männlichen Prostitution ist, nach einem alten Sprichwort:

> Jsfahan erzeugt der Künstler und Gelehrten viele,
> Doch Tänzer, Sänger und Trinker kannst du in Schiras finden.[428])

Hier war besonders die Weinschenke der Ort für die Anknüpfung und Betätigung solcher homosexueller Verhältnisse, und der Typus des Lustknaben war der „Saki", der jugendliche Weinschenk.[429])

---

[425]) v. Kremer a. a. O., II, 86. — Auch andere Söhne Rashids huldigten der Knabenliebe. Ebendort II, 131.

[426]) Er verliebte sich z. B. einmal in eine schöne Sklavin und berichtet von sich selbst, daß er Bordelle besuche. Vgl. das bezeichnende Gedicht im „Diwan des Abu Nuwâs", des größten lyrischen Dichters der Araber. Zum ersten Male deutsch bearbeitet von Alfred von Kremer, Wien 1855, S. 58; Hammer-Purgstall, Literaturgeschichte der Araber, Abt. I, Bd. III, S. 597.

[427]) Vgl. „Die Geschichte vom Streite des Mannes mit der gelehrten Frau über die Vorzüge der Geschlechter." (419.—423. Nacht. Deutsche Ausgabe Bd. VI, S. 181—192) sowie die 216. Nacht (Deutsche Ausgabe Bd. IV, S. 56—60).

[428]) Hermann Vambéry. Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien, Pest 1867. S. 231, 237.

[429]) Vgl. „Hafis. Neue Sammlung." Von G. F. Daumer, Nürnberg 1868. S. 209—210; „Der Sänger von Schiras. Hafisische Lieder, verdeutscht durch Friedrich Bodenstedt, Berlin

Digitized by Google

Im ganzen islamischen Orient konzentrierte sich von jeher die ganze Verachtung auf den Pathicus und männlichen Prostituierten, den „Al-Mafúl“, während der aktive Päderast, der „Al-Fá'il“, keinerlei Einbuße an seiner bürgerlichen Ehre erleidet[430]).

Die Nachrichten über weibliche Homosexualität und lesbische Prostitution im Mittelalter sind verhältnismäßig recht spärlich, wenn auch ihre Existenz in den größeren Städten nicht bezweifelt werden kann.

In einer Verordnung des Rats der Zehn zu Venedig vom 15. März 1480 wird einigen Frauen verboten, in männlicher Haartracht auf der Straße zu gehen, und gesagt, daß diese Mode besonders von Dirnen angenommen worden sei. Auch wird die Vermutung ausgesprochen, daß die betreffenden Frauen in Männertracht Männer damit zu widernatürlichem Verkehr anlocken wollen (Leggi e memorie Venete nella prostituzione S. 233: „Habitus Capitis quem mulieres Venetiarum gerere a modico tempore citra ceperunt non posset esse inhonestior, et hominibus qui illas videant, et deo omnipotenti quem per talem habitum sexum dissimulant suum et sub specie virorum viris placere contendunt quod est species quedam sodomie. . . . Offitialibus autem de nocte et Capitibus sexteriorum committatur ut facta tali publicatione quascumque meretrices invenerunt portantes talem sixam Capillorum fustigari prius et deinde totum caput radi faciant). Es ist wahrscheinlich, daß es sich hierbei um lesbische Prostituierte gehandelt hat, die durch männliche Allüren die Aufmerksamkeit homosexueller Frauen zu erregen suchten. Jedenfalls ersehen wir aus Urkunden vom 19. September 1481 und 28. August 1500, daß es in Venedig Kupplerinnen und Zwischenhändlerinnen für Frauen und Prostituierte gab, die einen homosexuellen Verkehr der letzteren vermittelten (Leggi e memorie S. 233: „Quod Marieta Solpharella, alias retenta, inculpata fuisse, ruffianam sive mediatricem Andriane meretricis in sodomie collegiata et tormentata et non reperta culpabilis relaxetur pro nunc.“ S. 254. „Noto. Item eri dapoi disnar fo menato per canal una femena nominata Rada con do meretrice da le bande sopra una soler fino a santa (croce) dove dismonto e venuta per terra a san Marco fo brusata iuxta la parte dil conscio di X e le do bandizole. Et questo per sodomia questa erra rufiana di femene con quelli vi andava a usar larte di sodo-

---

1877, S. XXX; „Aus Saadis Diwan“ von Friedrich Rückert. Auf Grund des Nachlasses herausgeg. von E. A. Bayer, Berlin 1893, S. 147 (Nr. VII u. IX). Vgl. auch F. W. B. von Ramdohr, Venus Urania, Leipzig 1798, Teil III, Abt. 2, S. 25 u. 31.

[430]) Burton a. a. O., Bd. X, S. 237.

mia.“) — Eine deutliche Erwähnung der Tribadie findet sich ferner in den schon erwähnten Kölner Prozeßakten von 1484. Dort erklärt der Pastor von St. Martin, es sei leider dazu gekommen, daß Mann mit Mann und Weib mit Weib Unzucht treibe. Er habe sowohl homosexuelle Betätigung zwischen Männern als auch zwischen Frauen öfter in seinem Kirchspiel zu strafen gehabt. Man habe ihm auch Briefe zugeschickt, die er zerrissen und verbrannt hätte, und in welchen solche Leute namhaft gemacht wären[431]). Von den nach dieser Richtung hin verdächtigen Besuchen der Bordelle durch Frauen war schon oben (S. 776, 778) die Rede.[432])

Im islamischen Orient war die Tribade oder „Sahhákah“ schon im Mittelalter ein allbekannter Typus, dessen Tun und Treiben z. B. in der Person der alten Zat al-Dawahi in „Tausendundeine Nacht“ (93. Nacht, Deutsche Ausgabe, Leipzig 1907, Bd. II, S. 359—360) sehr drastisch geschildert wird. In den einzelnen Städten bestanden förmliche Organisationen der lesbischen Prostitution, wie dies z. B. Leo Africanus aus Fes berichtet (vgl. oben S. 109, 181).

[431]) Iwan Bloch, Die Homosexualität in Köln am Ende des 15. Jahrhundert a. a. O., S. 534.

[432]) Vgl. auch Max Bauer, Das Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1902, S. 153 (Aufenthalt ehrbarer Frauen in übelberüchtigten Weinkellern in Lübeck).

Digitized by Google

ACHTES KAPITEL.

Die Prostitution des Mittelalters. IV. Die Beaufsichtigung und Bekämpfung der Prostitution (Gesetzgebung, Sittenpolizei, Magdalenenhäuser).

Wir haben schon in den vorhergehenden Kapiteln das Verhalten des mittelalterlichen christlichen Staates gegenüber der Prostitutionsfrage ausführlich dargestellt und begründet (vgl. besonders Kapitel V), und den Nachweis geführt, daß auch auf diesem Gebiete die kirchliche Autorität maßgebend war,[1]) die die Prostitution und die Bordelle für notwendige Uebel erklärte. Diese Anschauung liegt allen gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen der staatlichen Autoritäten zugrunde. In dieser Beziehung war die ganze mittelalterliche Gesetzgebung über die Prostitution eine einheitliche, wenn sie auch natürlich entsprechend den nationalen und örtlich verschiedenen Verhältnissen einzelne Besonderheiten aufweist. Ueberall macht sich

---

[1]) Den auf S. 646 genannten Beispielen der Berufung auf die kirchliche Autorität fügen wir noch die folgende bemerkenswerte Aeußerung in einer Amsterdamer Urkunde des 15. Jahrhunderts hinzu: „Gemeine Frauen sind in einer großen Handelsstadt wie der unsrigen nicht zu entbehren. Und da auch die heilige Kirche sie duldet, so wollen auch wir sie nicht ganz verbieten." („Gemeene vrouwen zijn in eene groote kopstad als de onze niet to entbeeren. En daar ook de Heilige Kerk, om zaken en redenen wille, ze duldt, zoo willen wij ze niet geheel verbieden.") Demgemäß wurden zwei Straßen in Amsterdam, der Pijlsteeg und der Halsteeg, für die Errichtung von Frauenhäusern bestimmt. Vgl. J. Ter Gouw, Geschiedenis van Amsterdam, A. 1887, Bd. III, S. 322.

Digitized by Google

das Bestreben geltend, die Prostitution streng zu lokalisieren und auf die der staatlichen Aufsicht unterworfenen Frauenhäuser und auf bestimmte Bordellstraßen und Bordellquartiere zu beschränken, sie möglichst von der Berührung mit der ehrbaren Bevölkerung fernzuhalten. Zu diesem Zwecke verfolgte man in allen Städten die heimliche Prostitution sehr streng und suchte sie mit allen Mitteln auszurotten bzw. die heimlichen Dirnen durch Ueberführung in die Frauenhäuser zu öffentlichen zu machen und so ihre ständige Beaufsichtigung zu ermöglichen. Ebenso scharf bekämpfte man das Kuppeleiwesen und die Prostitution ehrbarer Frauen sowie jede Erregung öffentlichen Aergernisses (auch durch Frauenhausdirnen). Als Strafmittel kamen verschiedene Körper- und Ehrenstrafen in Betracht.

Die staatliche Reglementierung und Kontrolle der Frauenhäuser wurde im Mittelalter zu einem bis in die kleinsten Einzelheiten geregelten System ausgebildet, zu einer Art von Buchführung über jedes Frauenhaus und über jede einzelne Dirne bezüglich des Alters, der Gesundheit, der Wohnung, der Einkommenverhältnisse usw. Die noch erhaltenen Steuerlisten, z. B. die von Besançon (bei Le Pileur, S. 59 ff.), die genauen Dirnenverzeichnisse von Mainz und Straßburg legen hiervon Zeugnis ab. Außerdem suchte man überall durch rigorose Kleiderordnungen für Prostituierte die Kontrolle zu erleichtern und veranstaltete endlich noch von Zeit zu Zeit in allen Teilen der Stadt eine systematische Razzia, um außerhalb des für sie reservierten Rayons wohnende Dirnen und Kuppler ausfindig zu machen.

Alle diese Maßnahmen wurden auf gesetzlicher Grundlage durchgeführt. Für diese kommen erstens die allgemeinen Gesetze der einzelnen Landesherren in Betracht, und zweitens die Spezialgesetze und Verordnungen der verschiedenen Landschaften und Städte. Da der Inhalt dieser überaus zahlreichen mittelalterlichen Prostitutionsgesetze im wesentlichen unter den gleichen, soeben entwickelten Gesichtspunkten abgefaßt ist, so genügt für eine wissenschaftliche Darstellung eine kurze systematische Uebersicht über die wichtigsten allgemeinen und speziellen Verordnungen auf diesem Gebiete, um so eher, als ja bereits in der vorhergehenden Darstellung das Wesentliche daraus mitgeteilt worden ist.

Digitized by Google

Unter den allgemeinen Landesgesetzen über die Prostitution sind als das älteste zu nennen das westgotische Gesetz[2]), ferner die Kapitularien Karls des Großen[3]), die Gesetze verschiedener byzantinischer Kaiser[4]), die englischen Gesetze Heinrichs II. (von 1161)[5]), die neapolitanischen Gesetze der Könige Roger und Wilhelm und Kaiser Friedrichs II. (von 1221)[6]), die Verordnungen in den „Siete Partidas"[7]) und die Ordonnanz Jaimes II. von 1321[8]), die berühmten Verordnungen des franzö-

---

[2]) Leges Wisigothorum, Lib. III, tit. 4, no. 17 in: Codex legum antiquarum ed. Frid. Lindenbrog, Frankfurt 1613, p. 67—68; vgl. dazu Felix Dahn, Westgotische Studien. Entstehungsgeschichte, Privatrecht, Strafrecht, Zivil- und Strafprozeß und Gesamtkritik der Lex Visigothorum, Würzburg 1874, S. 231, 233. Hauptgesichtspunkt: Bestrafung der Prostitution freigeborener Frauen (Prügelstrafe, Verkauf in die Knechtschaft).

[3]) Karoli Magni et Hludovici Pii. etc. Capitula sive Leges Ecclesiasticae et Civiles, Capit. VI, tit. 312 in: Codex leg. antiquar. ed. Lindenbrog, p. 1032—1033. Vgl. dazu Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 2. Aufl. Berlin 1883, S. 550 bis 551 — Vertreten den Gesichtspunkt der absoluten Bekämpfung der Prostitution.

[4]) Vgl. K. E. Zachariä von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechts, 3. Aufl. Berlin 1892, S. 58—59, 344. — Die „Ecloga" der Kaiser Leo und Konstantin vom Jahre 740 setzte für die verschiedenen Fälle der Hurerei (besonders verheirateter Frauen) Körper- und Vermögensstrafen fest. Diese Strafbestimmungen sind in das Gesetzbuch „Prochiron" des Kaisers Basilius Macedo (867 n. Chr.) und in die späteren „Basiliken" aufgenommen worden. Den Versuch einer Ausrottung der Prostitution machte auf Bitte des Patriarchen Athanasius der Kaiser Andronicus II. Palaeologus im Jahre 1306, indem er die jede Art der Prostitution mit strengen Strafen bedrohenden Synodalbeschlüsse bestätigte.

[5]) Vgl. Sheldon Amos, A comparative survey of laws in force for the prohibition, regulation and licensing of vice, London 1877, S. 514—515.

[6]) Vgl. A. Cutrera, Storia della prostituzione in Sicilia, Palermo 1903, S. 53—59 — Inhaltsangabe bei S. di Giacomo, Die Prostitution in Neapel, S. 11—15. (Richten sich hauptsächlich gegen Kuppelei und Ausbeutung der Dirnen.) — Ein Zeitgenosse Friedrichs II., der berühmte Ghibellinenführer Ezzelino da Romano, war der „geschworene Feind der Bordellinhaber und der Freudenmädchen". Vgl. F. v. Krones, Ein neues Buch über Ezzelino da Romano. Allgemeine Zeitung, München 1897, Nr. 72, S. 3.

[7]) Rabutaux a. a. O., S. 267—273 (hauptsächlich gegen Kuppelei).

[8]) Carboneres a. a. O., S. 15 (Lokalisierung der Prostitution.)

Digitized by Google

sischen Königs Ludwigs IX. des Heiligen[9]), die portugiesischen Gesetze des 15. Jahrhunderts[10]), die persischen Gesetze des Gazan Chan aus dem 13. Jahrhundert[11]).

Von Spezialgesetzen nennen wir das Rechtsbuch des Ruprecht von Freising vom Jahre 1296[12]), das Schwäbische Landrecht[13]), die städtischen Verordnungen von Avignon[14]), Venedig[15]), Valencia[16]), Besançon[17]), Breslau[18]), Speier[19]), Worms[20]), München[21]), Hamburg[22]), Göttingen[23]), Nürnberg[24]), Straßburg[25]), Ulm[26]) u. a. m.

---

9) Abgedruckt bei Rabutaux, S. 183—185 (Prinzip der absoluten Bekämpfung und Ausrottung der Prostitution). Vgl. M. Sabatier, Histoire de la législation sur les femmes publiques et les lieux de débauche, Paris 1828, S. 92—93. (Dieses Werk berücksichtigt trotz seines allgemeinen Titels nur die römische und französische Gesetzgebung.)

10) Rabutaux, S. 291—294, S. 35—36 (gegen Kuppelei).

11) Vgl. Walter Behrnauer, Mémoire sur les Institutions de police chez les Arabes, les Persans et les Turcs, Paris 1861, S. 39—40.

12) Rechtsbuch des Ruprecht von Freising vom Jahre 1296, herausgegeben von L. Westenrieder, München 1802 (gegen Kuppelei und Prostitution Minderjähriger).

13) Kapitel 412 § 2 (gegen Mädchenhandel), vgl. Felix Lipowsky, Uebersicht der deutschen Geschichte, München 1794, Bd. I. Seite 227.

14) Le Pileur, S. 1 ff. (Erstes Gesetz von 1243).

15) Leggi e memorie etc., S. 29 ff. (Erstes Gesetz vom 24. Juli 1232).

16) Carboneres a. a. O., S. 15—90.

17) Le Pileur, S. 59 ff.

18) Colmar Grünhagen, Breslau unter den Piasten, Br. 1861, S. 88. U. a. heißt es in den Ratsstatuten aus der Zeit des Königs Johann, die Dirnen sollten mit dem Zeichen der Stadt signiert werden, und ebendaselbst wird berichtet, daß die sieben ältesten (so sorgsam waren die Herren vom Rate!) aus der Stadt verwiesen worden seien.

19) Theodor Harster, a. a. O., S. 190 (Strafen gegen fahrende Dirnen).

20) Boos, a. a. O., I, 460—461 (Statut von 1220 gegen die fahrenden Weiber).

21) Lipowsky, Bayerns Kirchen- und Sittenpolizei, S. 106 bis 107.

22) Schönfeldt, a. a. O., S. 88 ff. (Erste Verordnung im Stadtrecht von 1292.)

23) H. Deichert, a. a. O., S. 243. (Den Dirnen wird 1445 der Wirtshausbesuch verboten.)

24) Baader, Nürnberger Polizeiverordnungen usw., S. 117—121.

Digitized by Google

In den meisten Städten wurde die Ausführung der Gesetze und ihre Ueberwachung bestimmten Spezialbehörden und Organen der Sittenpolizei übertragen, so in Mainz und Köln dem oder den „Gewaltboten" (Waltpode, Walpod, waltbodo, walpodo) oder „Gewaltmeistern", erzbischöflichen Beamten mit richterlichen und polizeilichen Funktionen[27]), in Leipzig den „Gassenmeistern"[28]), in Straßburg den „Stadtknechten", „Scharwächtern", „Ratsboten", „Ammeisterknechten", „Siebenerknechten"[29]), in Ulm den „Bettelherren"[30]) und den sogenannten „Hurenschneidern"[31]), in Hamburg den „Zehnpfennigherren"[32]), in Augsburg dem „Waibel"[33]), in Landshut dem „Stadtprofossen"[34]), in Schwabach dem „Unterstadtknecht"[35]), in Amsterdam dem „Geregt" und den „schoutsdienaars"[36]), in Avignon und Rom dem päpstlichen „Marschall"[37]), in Cavaillon dem „Kapitän" (capitaneus)[38]), in

---

25) Brucker, Straßburger Zunft- und Polizeiverordnungen usw., S. 456—469.

26) C. Jäger, a. a. O., S. 546—551. Ordnungen von 1364. 1410 u. a.)

27) Vgl. C. Hegel, Verfassungsgeschichte von Mainz im Mittelalter, S. 61. Der Waltpode hatte die Aufsicht über die gemeinen Frauen und das Gericht über sie in allen Sachen, außer um Eigen und Erbe. Sie mußten ihm jede Woche den Zins von 1 Schilling Heller zahlen. — In Köln bildete ein Kollegium von Ratsherren, Turm- und Gewaltmeistern die Sittenbehörde, wobei den Gewaltmeistern oder Gewaltrichtern die Ausführung etwaiger Maßnahmen oblag. Vgl. J. Kemp, Die Wohlfahrtspflege des Kölner Rates usw., S. 36—37.

28) Walther Rachel, Verwaltungsorganisation und Aemterwesen der Stadt Leipzig bis 1627, Leipzig 1902, S. 155.

29) Brucker a. a. O., S. 460, 466.

30) Jäger a. a. O., S. 550.

31) „Hurenschneider" nannte man in Ulm den (den Bettelherren subordinierten) Amtsdiener, der die unzüchtigen Dirnen zwecks Reglementierung zur Anzeige bringen mußte. Den Namen hat er davon daß er an solchen Mädchen häufig die Strafe des Haarabschneidens vollziehen mußte. Vgl. Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm, Bd. IV, Abt. 2, Spalte 1964.

32) Schönfeldt a. a. O., S. 109.

33) Lammert a. a. O., S. 77.

34) Ebendort S. 81.

35) Ebendort S. 92.

36) J. ter Gouw, Geschiedenis van Amsterdam, III, 322—323.

37) Le Pileur, S. 3 (Nr. 2); Schrank a. a. O., I, 31.

38) Ebendort S. 5 (Nr. 7). — Dieser „Kapitän" machte sich die Arbeit leicht, indem er die Ueberwachung der Prostituierten eines Tages einem typischen Zuhälter übertrug!

Digitized by Google

Besançon dem „receveur des filles communes"[39]), in englischen Städten dem „sompnour" (Büttel)[40]), in Venedig den sogen. „Capita Sexteriorum", oder auch den „Domini de Nocte", zwei vom Rate der Zehn eingesetzten Organen der Sittenpolizei[41]), neben welchen noch das schon oben (S. 796) erwähnte „Collegium sodomitarum", die Aufsichtsbehörde über die Homosexuellen und männlichen Prostituierten, zu nennen ist. In Neapel repräsentierte die „Corte" oder „Gabella delle meretrici" sogar eine Art von besonderem Gerichtshof für die Prostituierten mit einem Vorsitzenden („padrone" oder „affittatore dei diritti"), einem Richter, einem Gerichtssekretär und einigen Schreibern.[42])

In manchen Städten gab es für die subalterne Sittenpolizei eine ebenfalls dem Rate unterstehende Oberbehörde, die ihrerseits wieder die Handlungen jener als ihres ausführenden Organes zu kontrollieren hatte, was sich häufig als notwendig erwies. Denn gar oft mochten die Unterbeamten ein Auge zudrücken oder gar sich von den Wirten und Dirnen bestechen lassen. Das läßt eine Straßburger Verordnung von 1493 deutlich durchblicken, in welcher die „Siebenerknechte" an ihre Pflicht erinnert und der scharfen Kontrolle der „Fünfzehner" unterstellt werden, die jede Pflichtvergessenheit zu strafen hatten. Daher mußten die zwei Ammeistersknechte, die drei Turmhüter und die Siebenerknechte vor dem Rat schwören, bei der Ueberwachung der Frauenhäuser und der freien Prostitution nichts zu übersehen und alles Strafbare zur Anzeige zu bringen.[43])

Im Gegensatze zu den heutigen Verhältnissen erstreckte sich die mittelalterliche sittenpolizeiliche Kontrolle nicht nur auf die Frauen, sondern auch auf die Männer, allerdings nur in einer bestimmten Richtung. Den verheirateten Männern und den Geistlichen war der Zutritt zu den Frauenhäusern streng verboten. Deshalb war die ständige Beobachtung dieser beiden Gruppen von Männern eine zweite wichtige Aufgabe der mittelalterlichen Sittenpolizei, wozu als dritte sich noch die Fernhaltung der Nichtchristen (Juden, Türken, Mauren) von dem Umgang mit

---

[39]) Ebendort S. 64 (Nr. 116).

[40]) Vgl. The Canterbury Tales by Geoffrey Chaucer ed. G. Routledge, London o. J., S. 21—22 (The Prologue Verse 625—670) — Der „sompnour" war ein bischöflicher Beamter, der die Aufsicht und Strafgewalt über die Dirnen hatte.

[41]) Leggi e memorie Venete sulla prostituzione, S. 30 (Nr. 4), S. 31 (Nr. 5).

[42]) Rabutaux, S. 62—63.

[43]) Vgl. die bezeichnende Stelle bei Brucker a. a. O., S. 456 bis 467.

Digitized by Google

den Prostituierten gesellte. In dieser Beziehung liefern die Augsburger Verzeichnisse der schädlichen Leute interessante Aufschlüsse, insofern mit besonderer Gewissenhaftigkeit die Namen der Kupplerinnen darin angeführt werden, die sich ein besonderes Geschäft daraus machten, Ehemännern, Geistlichen und Juden Gelegenheit zum Verkehr mit Prostituierten zu verschaffen[44]).

In diesem Zusammenhange mag auch an die merkwürdige dörfliche Sittenpolizei des Mittelalters erinnert sein, wie sie die uralten sogenannten „Knabenschaften" in Rhätien (besonders in den romanischen Tälern Graubündens, namentlich im Engadin) darstellten, ein Verband junger Männer, dem in den Dörfern die Aufsicht über das sittliche Verhalten der Dorfbewohner oblag, und der darüber sogar regelrechte Verhandlungen und Gerichtssitzungen abzuhalten und Protokolle zu führen hatte. Diese eigentümlichen Verhältnisse hat neuerdings der bündnerische Geschichtsforscher Major Hartmann Caviezel näher untersucht[45]).

Als Strafen für die Uebertretung der sittenpolizeilichen Verordnungen kamen im Mittelalter teils Ehrenstrafen, teils Körperstrafen in Betracht, häufig wurden beide gleichzeitig verhängt. Besonders streng verfuhr man in dieser Beziehung gegen die Kupplerin oder „Fügerin", aber auch die Dirnen, die öffentliches Aergernis erregten, verfielen der Strafe.

Unter den bloßen Ehrenstrafen sei zunächst die öffentliche Ausstellung am Pranger erwähnt, gewöhnlich im sogenannten „Halseisen", wobei die Verurteilte während dieser Zeit der Verhöhnung des Pöbels ausgesetzt war (Frankfurt a. M., bei Hanauer a. a. O., S. 9). An anderen Orten, namentlich Süddeutschlands, wurden die Betreffenden auf dem sogen. „Hurenkarren" öffentlich durch die Stadt gefahren[46]), in Wien mußten sie eine schwere Steinlast durch

---

[44]) Vgl. Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg, a. a. O., S. 190—192.

[45]) Vgl. die näheren Einzelheiten in dem in der „Vossischen Zeitung" (Nr. 335 vom 19. Juli 1908) gegebenen Auszuge. — Existiert vielleicht ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen diesen Knabenschaften und dem uralten rhätischen Männer- und Tanzhause, über welches Heinrich Schurtz berichtet (Altersklassen und Männerbünde, S. 316—317), und das er mit dem freien Liebesleben in Beziehung bringt? Er scheint die Knabenschaft als einen typischen Männerbund nicht gekannt zu haben.

[46]) Vgl. Anton Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg i. Br. 1862. Bd. II, S. 216. 217 u. ö. — In England schritten dem Hurenkarren zwei Musikanten voran, und die johlende Menge bewarf die Dirnen mit Unrat. Rabutaux, S. 25.

Digitized by Google

die Stadt bis zum Ende des Burgfriedens tragen (Schrank I, 194). Das Reiten der rücklings auf einem Esel oder Pferde sitzenden Prostituierten durch die ganze Stadt war eine in Nîmes und Abbeville übliche Strafe (Le Pileur 142, Rabutaux 26). In Venedig mußte der Zuhälter seiner Frau in einem gelben Kleide mit Hörnern auf dem Kopfe auf einem Esel durch die ganze Stadt reiten (Molmenti, Venedig und die Venetianer, S. 347—348). Ein seltsamer Brauch wird aus Toulouse berichtet. Dort wurden einer strafbaren Prostituierten die Hände gebunden und ihr ein mit Federn geschmückter Zuckerhut aufgesetzt, der hinten eine Inschrift über ihr Vergehen trug. Dann wurde sie in einen Eisenkäfig gesperrt und von einem im Flusse liegenden Felsen dreimal ins Wasser getaucht (Rabutaux, S. 27—28). Recht häufig wurden alle diese Ehrenstrafen mit Geld- oder Gefängnisstrafe[47]) oder der in solchen Fällen sehr beliebten Verbannung verbunden, wofür sich aus allen mittelalterlichen Quellen zahlreiche Beispiele anführen lassen.

Sehr reichhaltig war auch das Register der bei Vergehen der Prostituierten, Kupplerinnen und Zuhälter verhängten Körperstrafen. Am häufigsten kamen Auspeitschung (z. B. in Bayonne, Avignon, Genf, Lissabon), Brandmarkung (z. B. in Bordeaux, Neapel), Abschneiden der Nase (z. B. in Augsburg, Neapel) vor, ferner Abschneiden der Hände und Füße (Avignon, Nîmes), der Ohren (Paris), Absengen der Haare (Paris) u. a. m.[48]). Bei besonders schweren Vergehen, namentlich in Fällen schwerer Kuppelei, wurde auch die Todesstrafe vollzogen durch Erhängen (z. B. in Nîmes 1485, bei Le Pileur, S. 138) oder Enthaupten (z. B. in Augsburg) oder gar Verbrennen (z. B. in Venedig).

Das hervorstechendste Zeichen der sozialen Aechtung der Dirne im Mittelalter und als solches vielleicht schlimmer empfunden als manche der genannten, zum Teil so barbarischen Strafen, war die überall eingeführte gesetzliche Vorschrift einer bestimmten, den Dirnenberuf auch äußerlich kennzeichnenden Kleidertracht bzw. eines bestimmten Abzeichens, das weithin sichtbar an der Kleidung angebracht werden mußte. Der hauptsächliche Grund war die dadurch gegebene Möglichkeit der Unterscheidung der Prostituierten von der ehrbaren Frau, ein Motiv, welches das Mittelalter von der Antike übernommen hat (vgl. oben S. 449), weshalb es schon

---

[47]) Die Strafgelder wurden von den Städten gewöhnlich wieder für die Instandhaltung der Frauenhäuser verwendet, einen Teil davon erhielten auch die Beamten der Sittenpolizei. Diese erhielten z. B. in Straßburg den vierten Pfennig der „Besserung", wie man das Strafgeld nannte (Brucker a. a. O., S. 467).

[48]) Vgl. Rabutaux, S. 24ff., und Le Pileur, S. 14ff.

Digitized by Google

lange vor der Epoche der Frauenhäuser bestimmte Prostituiertentrachten gab, die sicher im 11. und 12. Jahrhundert nachweisbar sind[49]). Ein zweiter Grund war der, durch die Vorschrift einer bestimmten, dabei möglichst einfachen Kleidung die unmäßige Putzsucht der Prostituierten einzuschränken, die uns namentlich die großen Sittenprediger des Mittelalters in lebhaften Schilderungen vor Augen führen[50]). So entstanden die zahlreichen Kleiderordnungen der verschiedenen Städte, die bei strenger Durchführung gewiß auch ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel bei der Reglementierung und Ueberwachung der einzelnen Prostituierten waren.

Die mittelalterliche Prostituiertentracht des 14. und 15. Jahrhunderts wird dadurch charakterisiert, daß man gewöhnlich ein einziges Kleidungsstück oder auch mehrere durch die Farbe in auffälliger und weithin sichtbarer Weise hervorhob, wie dies die folgende, nur die wichtigsten Kleiderordnungen berücksichtigende Uebersicht auf Grund der Schriften von Rabutaux, Pansier, v. Posern-Klett, v. Reinöhl, Schrank, Schönfeldt, Lammert, Le Pileur, Kriegk, di Giacomo u. A. zeigen wird[51]):

Augsburg (Schleier mit einem zweifingerbreiten grünen Strich;

Bern und Zürich (rote Mütze);

Wien (gelbes Tuch an der Achsel, eine Hand breit, eine Spanne lang);

Leipzig (gelber Lappen; die heimlichen Prostituierten sollen Mäntel auf den Köpfen tragen);

Hamburg (Haube als Kopfbedeckung, Verbot von Korallenschnüren und Armbändern);

Frankfurt (gelbe Verbrämung, Verbot von goldenen Ketten, Samt, Atlas und Damast);

---

49) Damals trugen in Deutschland und England Prostituierte eine Art von „Hosenrock", d. h. ein seitlich fast bis zur Hüfte hinauf aufgeschlitztes Oberkleid, so daß die mit enganliegenden Hosen bekleideten Beine sichtbar waren. Vgl. Bruno Köhler, Allgemeine Trachtenkunde, Leipzig (Reclam), Teil II, S. 219, Teil III, S. 12.

50) Besonders drastisch schildert der Würzburger Fürstbischof Rudolf von Scherenberg den Luxus der Dirnen, ihre kostbaren Schleier und Ringe, Korallenketten, Edelsteine und Perlen, ihre Riesenschleppen, schön geschmückten Gürtel, ihre kostbaren Dessous. Vgl. Lammert a. a. O., S. 95—96.

51) Die Darstellung bei Ulysse Robert (Les signes d'infamie au moyen-âge, Paris 1891, S. 175—189) beruht wesentlich auf dem Werke von Rabutaux und berücksichtigt nur französische und italienische Städte.

Digitized by Google

Meran („gelwez vänle“ auf den Schuhen);
Berlin (kurzes Mäntelchen);
Straßburg (schwarzweißer Hut);
Avignon (schwarze [bei heller Kleidung], weiße Schleife [bei dunkler Kleidung] am linken Arm zwischen Ellenbogen und Schulter);
Nîmes (Aermel andersfarbig als die übrige Kleidung);
Besançon (rote Schleife am Aermel);
Lyon (rotes Band am linken Arm);
Nevers (rote Schleife am rechten Arm);
Toulouse (andersfarbiger Saum am Aermel);
Marseille (Verbot roter Kleidungsstücke);
Paris (Verbot von Kleidungsstücken aus Seide, Gaze, Pelz mit Silber- oder Perlenschmuck);
Mailand (schwarzer Barchentmantel);
Bergamo (gelber Mantel ohne Kragen, rote Kapuze);
Padua (ein drei Ellen langer Halskragen, rote Kapuze);
Mantua und Parma (kurzer weißer Mantel);
Venedig (buntfarbiges Halstuch);
Faënza (gelber Schleier, Handkorb am rechten Arm);
Bologna (Kapuze mit Schellen);
Piemont (große plumpe Haube mit zwei nach auswärts stehenden Hörnern von einem halben Fuß Länge);
England (Verbot von Seiden- und Pelzstoffen);
Dänemark, speziell Aalborg (Mützen von halb roter, halb schwarzer Farbe).

Als gewöhnliche Tracht der italienischen Freudenmädchen am Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnet S. di Giacomo (a. a. O. S. 31) den langen Unterrock, dessen Schleppe die Mädchen immer in der Hand trugen, ein tief ausgeschnittenes Leibchen, einige Federn in dem gelockten Haar, sonst kein Abzeichen. Es ist dies bereits der Uebergang zur Tracht der Renaissancehetäre, der „Cortesana“. Auch ist nach den zahlreichen Berichten nicht daran zu zweifeln, daß schon viel früher trotz der rigorosen Kleiderordnungen die mittelalterlichen Prostituierten es verstanden, sich auf die raffinierteste Weise herauszuputzen und die jeweilige Mode zu beeinflussen und zu bestimmen. Dies zeigt z. B. eine interessante Stelle in der Chirurgie des Heinrich von Mondeville († ca. 1320), in der gesagt wird, daß alle Buhlerinnen und Kupplerinnen in der Kenntnis der Mode und des Putzes erfahren seien und die ehrbaren Frauen darin unterrichteten, so daß diese jeden Tag in neuen Kleidern und in neuem Putz erscheinen.[52])

In einigen Städten erstreckten sich die Maßnahmen der mittelalterlichen Sittenpolizei auch auf die Hygiene der Prostitution. Wenn auch die Frage der Verbreitung „vene-

[52]) Vgl. Fritz Hering, Kosmetik nach Heinrich de Mondeville, Berlin 1898 (Inaug. Dissert. unter der Aegide von J. Pagel), S. 28.

Digitized by Google

rischer" Krankheiten durch den Verkehr mit Prostituierten in diesen sittenpolizeilichen Verordnungen fast gar nicht gestreift wird[53]), so wurden doch im allgemeinen mit offenbarer Krankheit behaftete Dirnen aus dem Frauenhause entfernt und den gesunden Mädchen peinlichste Sauberkeit zur Pflicht gemacht. Solche Vorschriften sind aus Konstanz, Ulm, Nürnberg, Frankfurt a. M. bekannt. Es handelt sich dabei wohl nicht um eine eigentliche regelmäßige ärztliche Untersuchung, die erst seit dem Auftreten der Syphilis in Aufnahme kam, sondern um allgemeine Anweisungen an den Frauenhauswirt oder -wirtin.

So heißt es in der Frauenhausordnung von Konstanz: „Welche Frau mit Krankheit befallen oder ihre Frauenzeit hat, die wollen wir von den gesunden sondern und nur die gesunden im Brauche des Hauses behalten."[54]) Die Ulmer Ordnung schrieb dem Wirt vor, daß er nur „saubere und gesunde" Frauen halten und auch keine schwangeren Frauen in seinem Hause dulden dürfe. In der Nähe des Münsters hatten die gemeinen Frauen eine eigene Badestube.[55]) Auch die Nürnberger Frauenordnung enthält spezielle hygienische Vorschriften. Danach war der Wirt verpflichtet, den Dirnen mindestens wöchentlich ein Bad zu verabreichen, und zwar im Hause selbst und auf seine Kosten. Weiter heißt es: „Es sol auch fürbas der frawen wirt, wirtin oder ir gewalt einiche weibsbilde in seinem hauss wonende so sie schwanger oder mit weiblichen rechten beladen oder sunst in annder weyse ungeschickt were und sich von den leiplichen wercken enthalten wolte, zu einichem mann seins willens zu gestaten oder zu pflegen nicht notten, dringen oder hallten in kein weyse."[56]) Eigene Bäder in Bordellen werden häufig erwähnt, z. B. in Avignon und Montpellier (Pansier, Janus 1902, S. 185), und aus ärztlichen Schriftstellern des Mittelalters, wie Heinrich von Mondeville (14. Jahrhundert) und der Salernitanerin Trotula (11. Jahrhundert), wissen wir, daß die Prostituierten auch auf eine sorgfältige Hygiene der Genitalien

---

53) Nur die Londoner Verordnung Heinrichs II. von 1161 verbietet die Aufnahme der an Tripper (burning) leidenden Frauen: „No stewholder to keep any woman that has the perilous infirmity of burning." Hierüber sowie bezüglich der allgemeinen Anschauungen des Mittelalters über die Geschlechtskrankheiten und ihre Contagiosität verweise ich auf Teil I meines Werkes „Der Ursprung der Syphilis" (Jena 1901), sowie besonders auf die ausführliche Untersuchung in dem in Bälde erscheinenden dritten Teile des genannten Werkes.

54) Konstanzer Frauenhausordnung von 1413 bei Schrank a. a. O., I, 42.

55) Carl Jäger a. a. O., S. 547—548, 555.

56) Baader, Nürnberger Polizeiordnungen, S. 119, 120.

Digitized by Google

bedacht waren. So heißt es in der Chirurgie des Mondeville: „Die Geschlechtsteile (der Frauen) bedürfen einer doppelten Pflege: innen und außen: die innere Pflege haben Huren nötig, die in ihrem Geschäfte erprobt sind (antiquae), von ihnen insonderheit die, welche naturgemäß eine weite oder infolge des häufigen Coitus schlüpfrige und weiche Vulva haben, um denen, die mit ihnen zusammenliegen, als Jungfern oder doch wenigstens nicht als öffentliche Dirnen zu erscheinen[57].“ Die Trotula gibt sehr detaillierte Vorschriften für die intime Toilette der Frau vor dem Coitus: „Quando mulier cum aliquo it dormitum, abluat pudenda interius, immissis digitis involutis lana siccida . . . deinde diligenter abstergat cum panno aliquo mundissimo intus et exterius; debet tunc stringere crura, ut tota humiditas ab interioribus defluat, deinde panno intromisso fortiter comprimendo dessiccet: tunc pulverem (quam diximus) in ore accipiat et masticet et manus et pectus fricet et mamillas; pectinem, pudibunda, et omnia assinia et faciem aqua rosarum aspergat, et sic bene ornata ad virum accedat[58].“

Die allgemeine Furcht des Mittelalters vor dem Aussatze ließ auch besondere Vorsichtsmaßregeln für den Besuch der Frauenhäuser notwendig erscheinen, um die Weiterverbreitung der Lepra durch diese zu verhüten. So wurde in einer Pariser Verordnung von 1268 ausdrücklich verboten, männliche oder weibliche Lepröse zu den Badehäusern zuzulassen, ferner hatten in London die Magistratsbeamten eine wöchentliche Visitation der Bordelle vorzunehmen, um Lepröse daraus zu entfernen. Ebenso lag in der Provence in erster Linie den Zivilbehörden die Inspektion der Frauenhäuser in dieser Beziehung ob. 1445 kam die „Aebtissin“ des Bordells in Orange in den Verdacht, leprös zu sein. Der Rat beauftragte darauf vier Aerzte (darunter zwei jüdische) und einen Barbier und Chirurgen, diese Frau, „Alizona, habitatrix quod presens et abbatissa prostibuli hujus Auraice civitatis“, vom Kopf bis zu den Füßen, genau zu untersuchen. Das Ergebnis war ein negatives[59]. Eine gleiche Untersuchung einer lepraverdächtigen Prostituierten wird aus Frankfurt 1354 berichtet, sie ergab das Vorhandensein der Krankheit bei dem betreffenden Mädchen[60].

Wenn allerdings an einigen Orten, wie in Avignon und in katalonischen Städten, Verbote für die Prostituierten erlassen wurden, Verkaufsgegenstände zu berühren oder ehrbare Personen zu küssen, so lag dem nicht etwa Furcht vor Ansteckung zugrunde, sondern mehr

---

57) Fritz Hering, Kosmetik nach Heinrich de Mondeville, Berlin 1898, S. 17.

58) Aus dem Manuskript 7056 der Bibliothèque nationale in Paris (13. Jahrhundert). Zitiert nach P. Pansier, Janus 1902, S. 185—186.

59) Vgl. P. Pansier a. a. O., S. 186—187.

60) Vgl. W. Hanauer a. a. O., S. 12.

Digitized by Google

ein Gefühl des Ekels vor der Berührung durch solche der öffentlichen Verachtung preisgegebenen Personen. Denn dasselbe Verbot traf auch die Juden[61]).

Neben dieser sozialen Aechtung der Prostituierten steht nun in merkwürdigem Kontraste einerseits ihre soziale Anerkennung als ein notwendiges Uebel von seiten der Kirche und des Staates und andererseits wiederum die sogenannte Rettung dieser armen Gefallenen durch ebendieselbe Kirche, die dieses Rettungswerk als eine wichtige Aufgabe der christlichen Liebe ansah und im kanonischen Recht sogar die Ehelichung einer bekehrten Prostituierten als eine fromme Tat bezeichnete[62]). Die Gründung der hauptsächlich mit dem Namen der Maria Magdalena verknüpften sogenannten Häuser der Reuerinnen, der „Magdalenenhäuser", war ein Ausfluß dieser Anschauung. Die Geschichte dieser Anstalten reicht bis zum Altertum zurück. Schon der heilige Basilius, Bischof von Caesarea in Kappadocien, errichtete als Teil seiner großen Wohltätigkeitsanstalt, der sogen. „Basilias", auch Asyle für gefallene Mädchen[63]), und später gründete die byzantinische Kaiserin Theodora eine ähnliche Anstalt zur Aufnahme von 500 Prostituierten, worüber schon oben (S. 453) Näheres mitgeteilt wurde.

Die Gründung der mittelalterlichen Magdalenenhäuser läßt sich zwar bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen, wurde systematisch aber erst seit dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts betrieben.

In den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts stiftete Robert von Arbrissel, ein gewaltiger Prediger, den Orden zu Fontevraud in Poitiers, der die Bekehrung der ledigen Frauen und daher auch der Dirnen zum Zweck hatte. Ganze Hurenhäuser hob er durch seine Bußpredigten auf und gab den Insassinnen Anleitung zur „geistlichen Buhlschaft".[64]) Im Jahre 1198 hatten zwei Priester, Fulcon und

---

[61]) Le Pileur a. a. O., S. 2; Rabutaux, S. 54.

[62]) Diese zuerst auf den Konzilen von Elvira und Aix (4. Jahrhundert) ausgesprochene Auffassung fixierte das Konzil von Toledo 750 n. Chr. in dem Satze: „Licet fuerit meretrix, licet multis corruptoribus exposita, si nuptiale incontaminatum foedus servaverit, prioris vitae maculas posterior munditia diluit." Vgl. P. Pansier, L'oeuvre des repenties à Avignon du XIIIe au XVIIIe siècle, Paris-Avignon 1910, Seite 11.

[63]) Heinrich Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin. 3. Aufl., Jena 1875. Bd. I. S. 412.

[64]) Vgl. Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. 3. Aufl., Halle 1823. Bd. II. S. 522.

Digitized by Google

Pierre de Rossiac in Paris solchen Erfolg mit ihren Predigten, daß die Prostituierten sich in Menge bekehrten und das Kloster des Heil. Antonius in der Nähe von Paris für sie gegründet werden konnte.

Eine in weiteren Kreisen wahrnehmbare Bewegung zwecks Bekehrung der Prostituierten und Gründung von Magdalenenhäusern begann zuerst um das Jahr 1220 in Deutschland und Frankreich, um dann auch auf die anderen christlichen Länder überzugreifen. Sie stand nach Uhlhorn mit der vom heil. Franciscus ausgehenden Erweckung in Zusammenhang[65]). Damals entstand der Orden der „Reuerinnen der heiligen Maria Magdalena", der seinen ursprünglichen Sitz in Deutschland hatte und dort zahlreiche Klöster zählte.

Das älteste[66]) auf ihn bezügliche Dokument stammt aus dem Jahre 1220, es ist ein Erlaß des Kardinals Otto von St. Nicolai in carcere Tulliano zugunsten der Reuerinnen. im „Chronicon coenobii montis Francorum Goslariae", Francofurti 1698, p. 8. Doch scheint der Orden schon vor 1215 bestanden zu haben. Denn das Frankenberger Kloster in Goslar, dem jenes älteste Dokument angehört, ist bereits einige Jahre früher gegründet worden. Aber erst seit 1220 bis 1230 kommen diese Klöster häufiger vor.[67]) Am Rhein wirkte ein Priester Rudolf eifrig für die Gründung von Magdalenenhäusern. Nachdem er in Worms ein solches gegründet hatte, kam er 1225 nach Straßburg, um auch hier die Dirnen zu bekehren. „Herr," antworteten ihm diese, „wir sind arm und schwach, wir können uns auf keine andere Weise ernähren; gebt uns nur Wasser und Brot, und wir wollen euch gern gehorchen." So sammelte er fünf von ihnen in einer Klause vor dem Judentor, aus der dann das Kloster St. Mariae Magdalenae erwuchs.[68]) Als Rudolf in Köln auf dem Grund und Boden der Abtei St. Pantaleon ein derartiges Asyl errichten wollte, erhob die Abtei Einspruch und der Plan konnte nicht verwirklicht werden.[69]) Dagegen wurde in Speyer um diese Zeit ein solches Haus

---

[65]) G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit. Stuttgart 1884, Bd. II, S. 298—299.

[66]) Die Angabe von Marx, Geschichte von Trier, IV, 401, daß das dortige Kloster der Reuerinnen schon 1148 gegründet sei, ist dokumentarisch nicht belegt. Vgl. Uhlhorn a. a. O., II, 299.

[67]) Eine Zusammenstellung gibt Grotefends Abhandlung „Regesten der Bullen 1227—51 über die deutschen Klöster der büßenden Schwestern der Maria Magdalena" in den „Beiträgen zur Frankfurter Geschichte" 1881.

[68]) C. Schmidt, Die Straßburger Beginenhäuser. In: Alsatia 1861, S. 202. Zit. nach Uhlhorn a. a. O., II, 299.

[69]) Ennen a. a. O., III, 830.

Digitized by Google

gegründet[70]). Eine Bulle Gregors IX. von 1246 förderte das Magdalenenwesen in Deutschland ungemein, insofern sie überall die Büßerinnen ermächtigte, Klöster zu bauen, und dem Orden zahlreiche Privilegien gab. Die Schwestern befolgten danach die Regel Augustins, jedes Kloster stand unter einem Propste, der von dem Generalpropste des ganzen Ordens bestätigt wurde. Auch die Bischöfe nahmen sich des Werkes an und veranstalteten in ihren Diözesen Sammlungen, um die armen Schwestern mit dem nötigen Lebensunterhalt zu versehen (z. B. Bischof Friedrich von Worms). Innocenz IV. bestätigte ihnen 1247 das Recht, Almosen zu sammeln, und legte allen Bischöfen noch einmal ans Herz, in ihren Diözesen Klöster für die Reuerinnen zu errichten. So finden wir um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Magdalenenhäuser, auch Häuser der weißen Frauen genannt, in ganz Deutschland, in Erfurt, Malchow (Mecklenburg), Hildesheim, in Prenzlau, Regensburg, Wien, Prag, Neuenkirch, Luzern.

Aus den Konstitutionen des Ordens[71]) ersieht man, daß die Regel nicht übermäßig streng war. Namentlich das Fastengebot war milde, aber auf die Arbeit wurde großes Gewicht gelegt, und die Klausur war strenge. Gearbeitet wurde von der Prim bis zum Kompletorium, im Sommer mit einer Pause vom Prandium bis zur Non. Unterricht wurde nur im Lesen und Singen erteilt, Grammatik sollte nicht getrieben werden. Schwestern jenseits des 24. Lebensjahres, die den Psalter noch nicht wußten, brauchten ihn nicht mehr zu lernen. Wenn Gefahr für das Seelenheil bestand, durfte bei der Aufnahme auch über die sonst geltenden Erfordernisse hinweggesehen werden. Ein Probejahr gab es nicht. Das Kloster sollte offenbar den Gefallenen eine Zuflucht[72]) bieten, um vor ferneren Versuchungen gesichert zu sein und durch Buße die begangenen Sünden zu tilgen, nicht aber die Prostituierten zu einem ehrbaren Leben in der Welt erziehen. Die Eintretenden wurden Nonnen und blieben Nonnen. Später nahmen die Magdalenenklöster auch ehrbare Jungfrauen auf, und verfielen rasch. Die Magdalenen in Worms, die sich 1254 noch „die armen büßenden Schwestern“ nannten, hießen 1285 „dominae penitentes“. Schon 1251 ordnete der apostolische Legat Johannes, Bischof von Tusculum, wegen der vielen in den Magdalenenklöstern vorgekommenen Aergernisse, eine Visitation durch den Provinzial der Dominikaner an. Kaum bei einem anderen Orden kommt auch ein so häufiger Wechsel der Regel vor. Die Magdalenen in Straßburg wurden schon 1252 Dominikanerinnen, die in Mainz, Erfurt, Malchow, Cisterzienserinnen, die in

[70]) Bauer, Hessisches Urkundenbuch, II, 83; cit. nach Uhlhorn a. a. O.

[71]) Abgedruckt in: Raimundi Duellii Miscellanea, Aug. Vindelic. 1723 Tom. I, p. 169 sq.

[72]) Eine eigentümliche Einrichtung bestand bei dem St. Spiritus-Orden. Dieser nahm Prostituierte während der stillen Woche auf, damit sie in dieser Zeit die Sünde meiden könnten.

Digitized by Google

Regensburg Klarissen. Auch bei denen, die der Regel treu blieben, trat der Name der Reuerinnen vor dem später üblichen der „Weißfrauen" zurück.[73])

Zu gleicher Zeit entstanden in Frankreich neue Magdalenenhäuser. Das erste wurde 1226 vom Erzbischof von Paris als Kloster der „filles de Dieu" für 200 Büßerinnen gegründet und vom heil. Ludwig mit einer Jahresrente von 400 Livres ausgestattet. In Avignon scheint der Bischof Zoen um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Magdalenenhaus begründet zu haben. Es wird zuerst in dem Testament des Apothekers Jean de Saint Gilles vom 16. Dezember 1293 erwähnt, worin den Reuerinnen 10 Sous vermacht werden („decem solidos repentidis").[74]) Im Jahre 1272 bekehrte ein Bürger von Marseille, Bertrand, mehrere Prostituierte und brachte sie in Klöstern unter; auch die Häuser der Reuerinnen in Montpellier und Narbonne gehören dem 13. Jahrhundert an. Das letztere wurde vom Erzbischof Pierre de Montbrun (1272—1286) gegründet.[75])

Als frühestes italienisches Magdalenenhaus wird 1257 das von Bologna erwähnt, später das von Viterbo.[76])

In Brüssel findet man die weißen Schwestern zuerst im Jahre 1238; es entstand dort ein Streit zwischen dem Pfarrer von Molenbeek und den Schwestern, weil diese eigenmächtig zu seiner Pfarrei gehörige Verstorbene beerdigt hatten. Zehn Jahre später sind sie zu Löwen bezeugt, in Thienen im Jahre 1251. Zu Brügge bestand im 13. Jahrhundert eine Gilde der sogen. „Gottestöchter" (Filles-Dieu), deren Schutzpatronin St. Maria die Aegypterin war, welche besonders für solche unglücklichen Dirnen angerufen wurde. Später wurde diese Anstalt mit derjenigen von St. Julian verbunden, und diente nur noch als Herberge für Reisende.[77])

Neben diesen Klöstern der Reuerinnen entstanden seit dem 14. Jahrhundert namentlich in Deutschland Häuser der Bußschwestern („sorores de penitentia") oder der bekehrten Frauen, die keinen klosterartigen Charakter trugen, sondern mehr wirkliche Asyle, Besserungsanstalten sein wollten

---

[73]) Die Darstellung größtenteils nach Uhlhorn a. a. O. II, 300—301.

[74]) P. Pansier, L'oeuvre des repenties à Avignon S. 12, 20.

[75]) Pansier a. a. O., S. 13.

[76]) Ebenda.

[77]) P. P. M. Alberdingk Thijm, Geschichte der Wohltätigkeitsanstalten in Belgien von Karl dem Großen bis zum sechzehnten Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1887, S. 58—59, 201—202.

Digitized by Google

wie die heutigen Magdalenien. Mehrere Männer in Süddeutschland vereinigten die Prostituierten und die ebenso verrufenen Schauspielerinnen in Gesellschaften, nahmen sie in ein dazu bestimmtes Gebäude auf, wo sie gekleidet, gespeist, zur Arbeit angehalten und unter Aufsicht gestellt wurden.

1302 errichtete ein reicher Kaufmann in Speyer die erste solche Anstalt. Ihm folgte 1303 ein junger Gelehrter in Colmar, Heinrich von Hohenberg, der nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch in anderen Städten solche Asyle errichtete, in jedes zehn bis zwanzig Mädchen aufnahm und die Kosten durch Sammlung milder Beiträge aufbrachte. Auch in Straßburg stiftete er einen Bußschwesternverein, den der Bischof Johann von Dirpheim bestätigte. Hier wurden die Dirnen in einem Hause, Rulenderlinsturm genannt, untergebracht und von jedem Makel frei erklärt. Diese Bußschwestern trugen Röcke und Mäntel von Sackleinwand, weshalb sie auch „Sack-Beginen" genannt wurden. Trotz der in reichem Maße der Anstalt zugewandten Gunst der Straßburger Bürger wurde sie infolge der Pest schon 1315 zu einem Spital umgewandelt, in das die Schwestern als Pflegerinnen und Pfründnerinnen aufgenommen wurden.[78] Länger bestand das 1384 von drei Bürgern in Wien begründete, von Herzog Albrecht III. in diesem Jahre mit einem Freiheitsbriefe[79] ausgestattete Haus zu St. Hieronymus. Es war bestimmt für die „armen Freyen Frawen, die sich vom offenen sundtigen unleben zu dem allmechtigen got puß und pezzerung begeben wellent". An der Spitze stand eine ehrbare, fromme Frau, die, unterstützt von mehreren anderen, die Bekehrung und Besserung der Eintretenden leitete, welche keine dauernden, sondern nur zeitliche Gelübde ablegten. In der Klausur war ihnen jede Beschäftigung erlaubt, außer Gastgeben, Weinschank oder Kaufmannschaft. Der Herzog gewährte dem Hause nicht nur Steuerfreiheit, sondern verordnete auch, daß jeder, welcher eine der Insassinnen heirate, an seiner Ehre und seinen Zunftrechten keine Einbuße erleiden dürfe. Verließ eine der Aufgenommenen das Haus, so wurde sie mit Gefängnis bestraft und dann ausgewiesen. Fiel eine in ihr Sündenleben zurück, so wurde sie in der Donau ertränkt. Diese Anstalt erhielt sich noch bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

Aehnliche Anstalten gab es in Florenz und in Köln auf dem Eigelstein[80], wo man zu diesem Zwecke den Beghinenkonvent „vor

---

78) Vgl. Hüllmann, a. a. O. II, 186—187; Bücher, Frauenfrage im Mittelalter, S. 50—51; Uhlhorn, Christliche Liebestätigkeit, II, 301—302.

79) Vgl. den Wortlaut des Briefes bei Schrank, a. a. O. I, 80—81.

80) Ennen, a. a. O. III, 830.

Digitized by Google

Buyssen" umwandelte und fortan als Bethlehem bezeichnete. Aus der Geschichte dieses Kölner Rettungsasyls ist bemerkenswert, daß der Rat sich am 5. April 1472 genötigt sah, einen Aufruhr der „bekehrten Sünderinnen' gegen die Oberin (matersse) niederzuschlagen. Eine Bulle des Papstes Sixtus IV. beauftragte im Jahre 1475 den Abt von St. Martin mit der Prüfung der Wünsche der büßenden Schwestern des früher „ad pixidem", jetzt Bethlehem genannten Hauses „que olim peccatrices existentes ex turpi corporis questu vivebant". Ihr Wunsch, unter die Obhut der Augustiner-Eremiten gestellt zu werden, wurde ihnen 1476 erfüllt. Das Haus scheint viel Zuspruch gehabt zu haben, denn im Januar 1486 verfügte der Rat, daß man die Zahl der Schwestern, deren damals über 63 waren, auf 50 solle absterben lassen. Auch verbot er den Insassen, Kindern Unterricht zu erteilen, wie das in anderen Klöstern geschah.[81])

Aus Belgien werden im 14. und 15. Jahrhundert die „Filles-Dieu" (Brügge, Doornyk) mit der ägyptischen Maria als Patronin, ferner die Schwestern von St. Victor (Brügge), die Schwestern der Pönitenz (Bergen im Hennegau) erwähnt.[82])

Die Geschichte der Magdalenenhäuser in Avignon hat neuerdings P. Pansier in der schon genannten ausgezeichneten Monographie unter Mitteilung aller archivalischen Dokumente behandelt, und zwar enthält der erste Teil seines Werkes (S. 9—66) die Geschichte des einzigen dem Mittelalter angehörigen Hauses, der „maison des repenties de Sainte Marie Magdelaine ou de Notre-Dame des Miracles" von 1250 bis 1577, während die weitere Darstellung die neuzeitlichen Reuerinnenasyle betrifft. Wir ersehen daraus, daß im Mittelalter alle Schichten der Bevölkerung das Magdalenenhaus durch freiwillige Gaben, Befreiung von Steuern, Grundstückschenkungen usw. zu fördern suchten.

Einen Laiencharakter trugen die Frauenasyle in Amiens und Abbeville (Rabutaux, S. 156—157).

Eine „casa de penitencia" in Valencia wird in einem Ratsedikt vom 17. März 1385 erwähnt, worin angeordnet wird, daß die Dirnen des Bordells in der heiligen Woche vom Dienstag bis zum heiligen Sabbat in das Magdalenenhaus gebracht werden sollen, wofür die Stadt 12 Dineros für den Unterhalt jeder bezahlen solle. Aus einem Edikt von 1396 erfahren wir, daß Ehefrauen in die casa de penitencia nicht aufgenommen werden durften.[83])

Besonders wohlgefällig war nach der mittelalterlichen Anschauung die Eingehung einer Ehe mit einer Prostituierten, die als verdienstliches Werk betrachtet wurde. Innocenz III erteilte 1198 allen Männern, die solches taten, vollkommenen

---

[81]) Jacob Kemp, a. a. O. S. 40—41.
[82]) Alberdingk Thijm, a. a. O. S. 201.
[83]) Carboneres, a. a. O. S. 40—41.

Digitized by Google

Ablaß. Das kanonische Recht (C. 20, X de sponsalibus et matrimoniis) erklärte einen solchen Schritt für ein Werk der Liebe. Es gab auch Stiftungen zur Erleichterung solcher Eheschließungen, z. B in Halle „für fromme Gesellen, die in der Liebe Gottes verursacht würden, eine arme Sünderin zur Ehe zu nehmen[84])."

Die Erfolge[85]) der Magdalenenhäuser waren im allgemeinen keine dauerhaften, wir hören oft vom Rückfall der Dirnen in ihr altes Leben. So wird von dem Nürnberger Büßerhause berichtet, daß die Insassinnen sich selten besserten, manche vielmehr in „Wahnwitz" verfielen (Lammert, S. 97). Oft begünstigten diese Häuser gerade die Unzucht, die sie bekämpfen wollten. Dies erhellt aus den Statuten des 1497 gestifteten Hauses der Pariser „filles pénitentes", die der Bischof Simon von Champigny selbst aufgesetzt hatte. Nach diesen sollten nur solche Mädchen aufgenommen werden, die unter 30 Jahren alt seien und nachweisbar eine Zeit lang ein liederliches Leben geführt hätten. „Um zu verhüten, daß junge Personen deswegen liederlich werden, damit sie hernach hier eine Stelle bekommen, so sollen die, welche schon einmal abgewiesen sind, davon auf immer ausgeschlossen werden. Ueberdies sollen diejenigen, welche um die Aufnahme angehalten haben, in die Hände ihres Beichtvaters einen Eid ablegen, daß sie nicht selig werden wollen, wenn sie aus der Absicht liederlich geworden wären, um mit der Zeit in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden, und man soll ihnen sagen, daß, wenn man erfahren würde, sie hätten sich aus diesem Grunde verführen lassen, sie von dem Augenblicke an dieses Kloster meiden müßten, wären sie gleich schon eingekleidet und hätten ihre Gelübde getan." Demnach muß dieses Vorkommnis ein häufiges gewesen sein[86]).

In diese Kategorie gehört auch die falsche Magdalena des „Liber vagatorum", die sogen. „Sundfegerin", ein charak-

---

[84]) Uhlhorn, a. a. O. II, 303.

[85]) Es werden bisweilen glänzende Erfolge einzelner Sittenprediger gemeldet, so z. B. aus Valencia anno 1390, wo der gewaltige Prediger San Vicente Ferrer in der heiligen Woche zahlreiche Prostituierte bekehrte, die sich dann später verheirateten. Carboneres, a. a. O. S. 41.

[86]) Bücher, a. a. O., S. 52.

Digitized by Google

teristischer Typus des 15. Jahrhunderts. Solche Dirnen zogen durchs Land, unter dem Vorwande, sich von ihrem sündhaften Leben bekehren zu wollen, und erbaten Almosen um Mariä Magdalenä willen[78]).

---

[87]) „Das sind der vorgenannten knecht krenerin, oder ein teil ir Gleiden, die lauffen im land umb und sprechen, sie sein in dem offen leben gewesen und wollen sich bekeren von den sunden, und betlen das almusen umb sant Marie magdalene willn und betriegen die leut domit.“ Avé-Lallemant, a. a. O. I, 176.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Namenregister.

A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Y.

Z.

Digitized by Google

Länder- und Ortsregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sachregister.

A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

H.

Digitized by Google

Digitized by Google

K.

Digitized by Google

L.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Q.

R.

S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehlerverzeichnis.

Seite 59	Zeile 22	von oben, muß das Wort „als“ gestrichen werden.
„ 120	„ 8	von oben: „Ars amandi“ statt „Art amandi“.
„ 179	„ 3	von unten: „Liebesgedichte“ statt „Liebesgeschichte“.
„ 229	„ 1	von oben: „Antigone“ statt „Ismene“.
„ 275	„ 17	von unten: πόρνη statt „ἐόρνη“.
„ 281	„ 21	von unten: „Marcellinus“ statt „Marcellius“.
„ 291	„ 23	von oben: „Philadelphus“ statt „Philadelphas“.
„ 301	„ 7	von oben: „Nikostrate“ statt „Nikrostrate“.
„ 329	„ 7	von oben: „meretriciae“ statt „meritriciae“.
„ 351	„ 8	von unten: „Schiffsrheder“ statt „Shiffsrheder“.
„ 386	„ 16	von unten: „Epitheta“ statt „Ephiteta“.
„ 422	„ 18	von oben: „in jeder Beziehung“ statt „in dieser Beziehung“.
„ 454	„ 22	von oben: „Leben der Alten“ statt „Leben der Prostitution“.
„ 474	„ 10	von oben: „lacrimis“ statt „lacrimes“.
„ 485	„ 17	von oben: „Menander“ statt „Menanders“.
„ 540	„ 13	von oben: „Sexualmoral“ statt „Sexualreform“.
„ 774	„ 6	von oben: „kontrastiert“ statt „konstrastiert“.

Digitized by Google

Louis Marcus Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 61
Tempelhofer Ufer 7

In obigem Verlage sind ferner erschienen:

Dühren, Dr. Eugen, **Engl. Sittengeschichte.** Zwei Bände. Zweite revidierte Ausgabe. Preis broschiert M. 20.—, gebunden M. 23.—.

Friedländer, Dr. Martin, **Die Krankheiten der männlichen Harnorgane.** Mit 80 Abbildg. Preis broschiert M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Joire, Prof. Dr. Paul, **Handbuch des Hypnotismus.** Autorisierte deutsche Uebersetzung von **Dr. med. O. v. Boltenstern,** Berlin. Mit 44 Demonstrations-Abbildungen. Erste und zweite Auflage. Preis broschiert M. 8.—, gebunden M. 9.50.

Marcus. J. Amtsgerichtsrat, **Das deutsche Testament, insbesondere das Privat- und Nottestament.** Mit zahlreichen Zeichnungen, Beispielen und Mustern. 3. Auflage. Preis gebd. M. 3.—.

Müller, Prof. Dr. Robert, **Sexualbiologie.** Vergleichend - entwicklungsgeschichtliche Studien über das Geschlechtsleben des Menschen und der höheren Tiere. Preis broschiert M. 6.—, gebunden M. 7.20.

Digitized by Google

Louis Marcus Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 61
Tempelhofer Ufer 7

60000 Exemplare erschienen!

Das Sexualleben unserer Zeit

in seinen Beziehungen zur modernen Kultur

von **Dr. med. Iwan Bloch**
Spezialarzt für Sexualleiden in Berlin-Charlottenburg
Verfasser von „Ursprung der Syphilis“ etc. etc.

884 Seiten. — Lexikon-Format.

Preis: Broschiert M. 8.— gebd. M. 9.50. **Sechzigstes Tausend.**

Das vollständigste Werk über das menschliche Geschlechtsleben!

Ein Fundamentalwerk, dem keine Literatur etwas Ähnliches an die Seite stellen kann.

Prof. Dr. Petermann-Dresden.

Sexualpsychologische Bibliothek

Herausgeber: **Dr. med. Iwan Bloch.**

ERSTE SERIE:

Bd. I Die Memoiren des Grafen von Tilly I
Bd. II Die Memoiren des Grafen von Tilly II
Bd. III Prostitution und Verbrechertum in Madrid
Bd. IV Yoshiwara. Die Liebesstadt der Japaner
Bd. V Das verbrecherische Weib
Bd. VI Das Ende einer Gesellschaft

Neue Formen der Korruption in Paris.
Vollständig in sechs eleganten Bänden zum Preise von je 5 Mark
Jeder Band ist auch einzeln käuflich!

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.

Digitized by Google

Digitized by Google